Deut
4062
402

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

F O
L
<36606321220014
<36606321220014
Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 1032. 1102

Oecon. Lex.
14

~~Oec. gen. No. 21.~~

R

DR. JOHANN MATTHAEUS BECHSTEIN,

geb. zu Waltershausen bey Gotha
den 11ten Jul. 1757.

F. Bach pinx 1805. S. Halle sc.

D. Johann Georg Krünitz's ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie,

oder
allgemeines Syſtem
der
Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft,
und der Kunſt-Geſchichte,
in alphabetiſcher Ordnung;

Zuerſt fortgeſetzt
von
Friedrich Jakob Floerken,
nunmehr von
Heinrich Guſtav Flörke,
Mitgliede einiger gelehrter Geſellſchaften.

Hundert und zweyter Theil,
welcher die Artikel Nebenpfarre bis Nudel enthält.
Nebſt 19 Kupfertafeln auf $4\frac{1}{8}$ Bogen.

Mit Königl. Preußiſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin, 1806.
In der Buchhandl. des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths
Joachim Pauli.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

N. N.

Nebenpfarre, ſ. die bey Nebenkirche nachgewieſenen Stellen.

Nebenpfeiler, ſind Stücke einer Mauer, die zu beyden Seiten der Säulen oder Pfeiler hervor gehen, worauf der Boden einer Arcade ruhet. Sie ſind halb ſo breit als die Pfeiler oder Säulen ſelbſt. Das Weitere davon gehört in die Art. Säule und Pfeiler.

Nebenpferd, ſ. im Art. Leine, Th. 76, S. 413.

Nebenplanet, Trabant, Mond, Satellit eines Planeten, (planetae ſecundarii, lunae, ſatellites planetarum, Franz. planètes du ſecond ordre, ſatellites) heißen diejenigen Weltkörper unſeres Sonnenſyſtems, welche ihre Umläufe um

ihre Hauptplaneten machen, und mit dieſen zugleich um die Sonne geführt werden. So iſt unſer Mond ein Nebenplanet oder Trabant der Erde.

Vor der Entdeckung der Fernröhre war nicht mehr als der einzige Trabant, der Mond unſerer Erde bekannt. Ja man hielt ſelbſt dieſen in den ältern Syſtemen für einen Hauptplaneten, welcher ſich mit den übrigen um unſere Erde bewege. Nach dem copernikaniſchen Syſteme hingegen glaubte man, daß unſere Erde der einzige Planet ſey, welcher vorzugsweiſe von einem Trabanten begleitet würde. Allein nach Erfindung der Fernröhre beobachtete man bald, daß außer der Erde mehrere Planeten ihre Begleiter beſitzen.

Im Jahre 1609 entdeckte Simon Marius, oder Mayer zu Anſpach, Mathematikus der brandenburgiſchen Marggrafen in Franken, durch ein holländiſches Fernrohr, welches erſt nach Deutſchland gekommen war, bey dem Jupiter, der damahls rechtläufig war, kleine Sternchen, welche nicht immer einerley Lage unter ſich und gegen andere Sterne behielten, und bald zur Rechten bald zur Linken beym Jupiter ſich befanden. Er vermuthete daher, daß dieſe Sterne keine Fixſterne ſeyn könnten, ſondern er kam vielmehr auf den Gedanken, daß ſie dem Jupiter als Begleiter zugehörten, und beobachtete ſie in dieſer Rückſicht vom 29 Decemb. bis zum 12 Jan. 1610 durch beſſere Gläſer genauer. Er wurde von dieſem Geſchäfte durch eine Reiſe bis zum 8. Febr. abgehalten; von dieſem Tage an aber ſetzte er ſeine Beobachtungen fort, und ward um den Anfang des März völlig überzeugt, daß dieſe vier Sternchen wirkliche Trabanten des Jupiters

piters ſeyen. Dieſe ſeine Entdeckungen machte er erſt im Jahre 1614 in einer eigenen Schrift *) bekannt, worin er die Sterne ſeinen Marggrafen zu Ehren ſidera Brandenburgica nannte, und ſie zugleich mit Tafeln über ihre Bewegungen begleitete. Er hatte aber bereits ſeine Entdeckung im fränkiſchen Kalender von 1612 erzählt, wie Herr Beckmann **) aus den geſammelten Nachrichten der ökonomiſchen Geſellſchaft in Franken anführt.

Inzwiſchen hatte auch Galilei durch ein von ihm zuſammengeſetztes Fernrohr dieſe vier Sterne am 7ten Januar 1610 wahrgenommen, und ſie weit genauer als Marius beobachtet. Auch machte er dieſe Entdeckung noch in dem nähmlichen Jahre bekannt ***). Die Bewegungen dieſer Trabanten gab er viel beſtimmter als Marius an, und nannte ſie zu Ehren des großherzoglich-toskaniſchen Hauſes ſidera Medicea. In eben dieſem Jahre wurde dieſe Entdeckung von Kepler †) völlig beſtätiget.

Noch hat ein Aſtronom in England, Thomas Harriot, ohne mit großer Wahrſcheinlichkeit etwas von Marius zu wiſſen, ſehr frühzeitig, nähmlich von 16ten Jan. 1610 bis 26ſten Febr. 1612 die Jupitersmonde durch Hülfe der Fernröhre beobachtet.

Man kann die Jupitersmonde ſchon durch mittelmäßige Fernröhre von 2 bis 3 Fuß ſehen. Die Stellung derſelben ändert ſich jeden Augenblick;

*) Mundus Jovialis an. 1609. detectus, ope perſpicilli Belgici. Norib. 1614. 4.

**) Beyträge zur Geſchichte der Erfindung. B. I. S. 117.

***) Nuncius ſidereus. Venet. 1610. 4. u. Frf. 1910. 8.

†) Narratio de obſervatis a ſe quatuor Jovis ſatellitibus erronibus. Pragae 1610. 4. Frf. 1611. 4.

blick; ſie machen ihre Schwingungen auf beyden Seiten des Planeten, und nach der ganzen Länge dieſer Schwingungen beſtimmt man die Ordnung dieſer Trabanten, ſo daß man denjenigen den erſten nennt, deſſen Schwingung die kürzeſte iſt. Zuweilen ſieht man ſie über Jupiters Scheibe hinweggehen, und ihre Schatten darauf werfen. Treten ſie zwiſchen die Sonne und den Jupiter, ſo verurſachen ſie auf dieſem Planeten wahre Sonnenfinſterniſſe. Auch werden ſie oft beym Umlaufe um ihren Planeten, wenn ſie gleich noch weit von der Scheibe deſſelben entfernet ſind, verfinſtert, welches erfolget, wenn ſie in den Schatten der Planeten kommen. Aus allen dieſen Erſcheinungen iſt aber klar, daß ſie an ſich dunkle Körper ſind, und ihr Licht eben ſo, wie unſer Mond, von der Sonne erhalten.

Das genaueſte Hülfsmittel zur Beſtimmung ihrer Bewegungen iſt die Beobachtung ihrer Verfinſterungen. Aus der Vergleichung ſolcher um einen großen Zeitraum entfernter und in der Nähe von Oppoſitionen der Planeten beobachteter Verfinſterungen erhält man ſehr genau ihre mittleren Bewegungen aus Jupiters Mittelpuncte geſehen. Auf dieſe Art findet man, daß die Bewegung der Jupiterstrabanten beynahe kreisförmig und gleichförmig iſt, weil dieſe Vorausſetzung der Verfinſterungen, wobey wir dieſen Planeten in der nähmlichen Lage gegen die Sonne ſehen, ziemlich nahe Genüge thut. Daher kann man die Lage der Jupiterstrabanten aus des Planeten Mittelpuncte geſehen, für jeden Augenblick beſtimmen.

Die erſten genauern Tafeln über die Bewegung der Jupitersmonde hat der ältere Caſ-

ſini

ſini *) 1668, und noch vollkommener Herr Wargentin 1746 geliefert. Man findet die letztern in der Berliner Sammlung aſtronomiſcher Tafeln **) für den Berliner Meridian eingerichtet, und mit daraus gezogenen Bewegungstafeln begleitet. Die periodiſchen Umläufe dieſer Trabanten um den Jupiter ſind nach Wargentin, und ihre Entfernungen vom Jupiter in Halbmeſſern des letztern ausgedrückt nach Caſſini folgende:

	periodiſcher Umlauf.	Entfernung.
1. Trabant	1 Tag 18 St. 27 Min. 33 Sek.	6,0
2. —	3 — 13 — 13 — 42 —	9,5
3. —	7 — 3 — 42 — 33 —	15,1
4. —	16 — 16 — 32 — 8 —	26,6

Es findet auch hierbey das kepleriſche Geſetz ſtatt, daß ſich die Quadratzahlen der Umlaufszeiten, wie die Würfel der Entfernungen verhalten. Der Umlauf der Trabanten erfolget nach der Ordnung der Zeichen, und erſcheint uns, wenn ſie hinter dem Jupiter ſtehen, rechtläufig, wenn ſie aber vor ihm ſind, rückläufig.

Noch genauere Tafeln der Jupiterstrabanten hat de Lambre geliefert. Es gründen ſich dieſe vorzüglich auf die Theorie der allgemeinen Attraction, wobey nur die unentbehrlichſten Beſtimmungsſtücke von den Beobachtungen entlehnt ſind. Nach dem Urtheile des Herrn la Place haben dieſe Tafeln den Vorzug, ſich über alle Jahrhunderte zu erſtrecken, indem ſie dieſe Beſtimmungsſtücke in eben dem Maße berichtigen,

*) Ephemerides Bononienſes Mediceorum ſiderum. Bononiae 1668. fol. Tables de ſatellites de Jupiter reformées ſur des nouvelles obſervat. Paris 1693. 4.

**) Berlin 1776. 8. B. III. S. 31 f.

als ſie beſſer bekannt ſeyn werden. Um aber die Theorie, welche dieſen Tafeln zur Grundlage gedient hat, feſtzuſetzen, war es nöthig, die Maſſen der Trabanten und die Abplattung des Jupiters durch Näherung zu kennen. Zur Beſtimmung dieſer 5 unbekanten Stücke waren auch 5 durch Beobachtung gegebene nöthig. La Place hat hiernach die Maſſen der Trabanten, die Maſſe des Jupiters = 1 genommen, auf dieſe Art angegeben:

1ter	Trabant	—	0,0000172011.
2ter	—	—	0,0000237103.
3ter	—	—	0,0000872128.
4ter	—	—	0,0000544681.

Die Neigung der Ebenen der Bahnen des erſten, zweyten und dritten Trabanten gegen die Ekliptik beträgt ungefähr $3\frac{1}{2}°$, und die von dem vierten etwa $2\frac{1}{2}°$. Die Ebene der Jupitersbahn aber neigt ſich gegen die Fläche der Ekliptik unter dem kleinen Winkel von 1° 19′. Daraus entſteht, daß die Fläche, in welcher das Syſtem des Jupiters liegt, ſich nur wenig gegen unſer Auge neiget. Die Knoten der Bahnen der Trabanten fallen um 14° ♒ und 14° ♌. Wenn daher Jupiter in dieſen Puncten geſehen wird, ſo ſcheinen die Trabanten in gerader Linie und genau durch des Jupiters Mittelpunct zu rücken; ſteht er hingegen in 14° ♉ und in 14° ♏, ſo erſcheinen die von den Trabanten beſchriebenen Bahnen am weiteſten entfernt.

Durch ein Modell vom Syſtem des Jupiters, oder durch das ſogenannte Jovilabium, welches ſich Caſſini zuerſt zu ſeinem Gebrauche verfertiget hatte, und welches nachher von Weidler

ſer *) beſchrieben worden iſt, laſſen ſich die Stellungen der Trabanten, von der Erde aus betrachtet, für eine jede Zeit leicht finden. Um ein ſolches Jovilabium zu verfertigen, werden nach einem beliebigen Maßſtabe, den Halbmeſſer des Jupiters = 1 genommen, die Bahnen der Trabanten auf Kartenblätter beſchrieben und ausgeſchnitten. Hierauf wird auf einem Brete mit einem beliebigen größern Halbmeſſer als den vom 4ten Trabanten ein Kreis für die Ekliptik beſchrieben, und dieſe gehörig in Zeichen und Graden abgetheilt. Die Mittelpuncte der Scheiben von Kartenblättern werden mittelſt eines Stiftes mit dem Mittelpuncte der Ekliptik vereiniget, ſo daß ſie ſich um denſelben umdrehen laſſen, und ihre Ränder hierauf nach der täglichen Bewegung eines jeden Trabanten um den Jupiter abgetheilet. Im Mittelpuncte wird Jupiter abgezeichnet, und über den Stift noch zwey ſchmahle Regeln, eine für die Geſichtslinie der Erde zum Jupiter, und die andere für die von der Sonne zum Jupiter gehende Linie, welche hinter dem Jupiter die Lage des Schattens beſtimmt. Um nun die Stellung des Trabanten für eine gegebene Zeit zu finden, wird ihre Länge aus dem Jupiter geſehen, aus den Tafeln genommen, und ein jeder Trabant vermittelſt einer der Regeln auf den gehörigen Ort ſeiner Bahn geſchoben. Hiernächſt wird ohne Verrückung der Scheiben die eine Regel nach dem heliocentriſchen, und die andere hingegen nach dem geocentriſchen Orte des Jupiters gerichtet, und das Jovilabium iſt richtig geſtellt. Mißt man alsdann die ſenkrechte

*) Explicatio Jovilabii Caſſiniani. Viteb. 1717. 4.

Entfernung der Trabanten von der letzten Regel, und trägt ſie vom Mittelpuncte einer gehörig großen Scheibe, welche den Jupiter vorſtellt, auf die eine oder andere Seite, ſo gibt die daraus entſtehende Zeichnung den Stand von der Erde aus geſehen richtig an. Gibt man dabey nun noch Acht, wie die Knotenlinie der Trabantenbahn liegt, ſo läßt ſich beurtheilen, ob die Trabanten unter oder über den Mittelpunkt des Jupiters oder der Fläche ſeiner Bahn ſtehen. Auf dieſe Art iſt in mehreren Ephemeriden, z. B. den wienern, dem berliner aſtronomiſchen Jahrbuche u. ſ. f. für eine gewiſſe Stunde einer jeden Nacht die Stellung der Trabanten verzeichnet.

Die ſcheinbaren Durchmeſſer der Jupiterstrabanten ſind viel zu klein, als daß man ſie mittelſt des Fadennetzes oder des Mikrometers meſſen könnte. Vermuthungen hierüber hat man jedoch aus der Zeit hergeleitet, welche ſie brauchen, in Jupiters Schatten zu treten. Allein es kömmt hier ſehr viel auf die Güte der Augen und der Fernröhre an. Maraldi's und anderer Bemühungen hierüber erzählt de la Lande *). So hat Maraldi gefunden, daß der dritte Trabant, welcher der größte iſt, $\frac{1}{18}$, die drey übrigen aber $\frac{1}{30}$ vom Durchmeſſer des Jupiters hatten. Da nun Jupiter über 11 mahl im Durchſchnitt größer als unſere Erde iſt, ſo folgt, daß der Durchmeſſer der Trabanten etwa die Hälfte vom Durchmeſſer der Erde haben, und daß dieſe daher um 8 mahl kleiner als die Erde ſeyn werden. Auch erſcheinen ſie nicht alle Mahl

*) Aſtronomie §. 1679.

Mahl gleich helle, woraus man ſchließt, daß ſie helle und dunkele Flecken beſitzen, und ſich um eine Achſe drehen.

Der P. Rheita *) glaubte außer dieſen 4 Trabanten des Jupiters noch 5 neue Begleiter deſſelben entdeckt zu haben. Allein es waren 5 Sterne des Waſſermanns, welche Jupiter verließ, als er aus ſeiner Stelle fortrückte.

Als Huygens den Saturn mit Fernröhren von 12 bis 23 Fuß beobachtete, ſo entdeckte er am 25ten März 1655 einen Saturnusmond **), deſſen Umlaufszeit er angab. Erſt 16 Jahre hernach ſahe der ältere Caſſini mit einem Fernrohre von 17 Fuß einen zweyten, mit Fernröhren von 35 bis 70 Fuß am Ende des 1672ſten Jahres einen dritten. Noch 12 Jahre darauf bediente er ſich der Objektivgläſer, welche Ludwig XIV mit vielen Koſten von Campani in Bologna hatte verfertigen laſſen. Durch ſolche Fernröhre, wovon das größte 136 Fuß lang war, entdeckte er noch zwey andere Saturnustrabanten ***). In England zweifelte man noch über 30 Jahre an der Richtigkeit dieſer caſſiniſchen Entdeckungen, bis im Jahre 1718 D. Pound durch ein Objektivglas von 123 Fuß Brennweite den Saturn von 5 Trabanten begleitet entdeckte.

In den neuern Zeiten hat endlich noch Hr. Herſchel durch ſein 40 füßiges Spiegelteleſkop zwey andere Saturnusmonde entdeckt, nähmlich den einen am 18ten Aug. 1789 und den andern

*) Oculus Enochi atque Eliae ſ. radius ſidereo-myſticus, Antv. 1655. fol.

**) De ſaturni luna obſerv. nova; ingl. Syſtema ſaturnium; in Chr. Hugenii opp. Tom. III.

***) Du Hamel Regiae ſcienc. Academiae hiſtoria ad annum 1684. Cap. III. p. 244.

den 17ten Septemb. darauf. Es ſtehen dieſe beyden zunächſt am Saturn. Herr Herſchel hat von dieſen in den philoſophiſchen Transaktionen *) Nachricht ertheilet, wo auch Tafeln für alle ſieben Trabanten mit einer ſehr großen Zeichnung von 6 Bahnen vorkommen. Damit nun die Ordnung nicht geſtört werden möge, in welcher man ſie bisher gezählet hat, nennt er die beyden neuen den ſechſten und ſiebenten, ſo daß der ſiebente der innerſte iſt. Schon Huygens **) hat mehr Saturnustrabanten gemuthmaßet, als die damahls bekannten fünf, einen zwiſchen dem vierten und fünften, wegen ihres großen Zwiſchenraums, und mehrere über den fünften hinaus; mithin doch nicht an der Stelle, wo ſich die neuentdeckten befinden.

Die vier erſten Saturnustrabanten, ſo wie der ſechſte und ſiebente bewegen ſich ſehr nahe in der Ebene des Saturnusringes. Die Bahn des fünften aber nähert ſich mehr der Ebene der Ekliptik, und iſt gegen dieſe unter einem Winkel von 15° geneigt. Wegen der ſtarken Neigung der Bahnen gegen die Ekliptik erſcheinen ſie mehrentheils elliptiſch, und die Trabanten ſtehen nicht in ſo gerader Linie, wie die beym Jupiter. Auch ſind ihre Verfinſterungen ſeltener, und wegen der großen Entfernung des Saturns ſchwer zu beobachten, um ihren ungleichen Lauf zu bemerken. Nur beym vierten hat man dergleichen wirklich geſehen ***). Was die ſcheinbaren Durchmeſſer dieſer Trabanten betrifft, ſo läßt ſich darüber gar nichts beſtimmtes feſtſetzen. Sie erſcheinen

*) Vol. LXXX. art. 23.
**) Coſmotheorus, Lib. II.
***) Mémoir de l'Acad. roy. des ſcienc. de Paris 1757.

nen nicht immer gleich helle. Das Licht des fünften Trabanten beſonders wird, wenn er auf der Morgenſeite des Saturns ſteht, ſo ſchwach, daß es ſchwer wird, ihn gewahr zu werden, welches nur von den Flecken herrühren kann, wie ſchon Huygens *) vermuthet hat, die die Halbkugel, welche er uns zuwendet, bedecken; aber um uns dieſe Erſcheinung beſtändig in der nähmlichen Lage zu zeigen, wird erfordert, daß ſich dieſer Trabant, wie der Mond unſerer Erde, in einer Zeit, die der ſeines Umlaufs um den Saturn gleich iſt, um ſich ſelbſt drehe. Dieß hat auch Herſchel **) durch direkte Beobachtungen ſeiner Flecken beſtätiget. Wahrſcheinlich findet dieß bey allen Satelliten ſtatt.

Tafeln über die ältern Saturnusmonden haben auch Jakob Caſſini***) und D. Pound gegeben. Sie dienen aber nur größtentheils dazu, um die Trabanten jedes Mahl zu erkennen, oder ihre Stellen von der Erde aus betrachtet zu finden. Hierbey hat man die Umlaufszeit des größten oder des vierten, den Huygens zuerſt entdeckt hat, zum Grunde gelegt, und aus dieſer in Verbindung mit der größten Entfernung der Monden vom Saturn nach den kepleriſchen Regeln die Umlaufszeiten der übrigen geſchloſſen. Man findet die caſſiniſchen Tafeln in der berliner Sammlung aſtronomiſcher Tafeln †).

Die periodiſchen Umlaufszeiten und die Entfernungen vom Saturn der fünf erſten nach Caſſini, der beyden neuern aber nach Herſchel

*) Coſmotheorus p. 100.
**) Philoſoph. tranſact. Vol. LXXXI. LXXXII.
***) Mémoir. de l'Acad. roy. des ſcienc. de Paris 1716. u. in den Elemens d'Aſtronomie. Paris 1740.
†) Philoſoph. tranſact. 1718. n. 356.

ſchel, die Entfernungen in Halbmeſſern des Saturns ausgedrückt, ſind folgende:

	periodiſcher Umlauf				Entfernung
1. Trab. —	1 Tag	21 St.	18 Min.	27 Sek.	4,50
2. — —	2 —	17 —	44 —	22 —	5,76
3. — —	4 —	12 —	25 —	12 —	8,05
4. — —	15 —	22 —	34 —	38 —	18,67
5. — —	79 —	7 —	47 —	0 —	53,20
6. — —	1 —	8 —	50 —	0 —	3,6
7. — —	0 —	23 —	45 —	0 —	2,8

Von einem Saturnilabium, wodurch man die Stellung der Trabanten, wie die Jupitersmonde beym Jovilabium, für jede Zeit leicht finden könne, redet de la Lande *).

Herr Herſchel, welcher im Jahre 1781 den neuen Planeten Uranus entdeckte, hat nachher auch durch ſein 20 füßiges Teleſkop gefunden, daß ſelbiger von zwey Trabanten oder Monden begleitet werde, welche ſich beynahe in kreisförmigen und auf der Ebene der Ekliptik faſt lothrechten Bahnen bewegen. Er ſahe dieſe Trabanten zuerſt den 1ten Jan. 1787. Am 7ten Febr. verfolgte er den einen von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens, ſahe ihn 9 Stunden lang ſeinen Hauptplaneten getreu begleiten, und einen Theil ſeiner Bahn beſchreiben. Schon am 15ten Febr. war es ihm möglich, hiervon mit der Beſtimmung der Umlaufszeiten der königlichen Societät zu London Nachricht zu ertheilen **). Die Umlaufszeiten mit den ſcheinbaren größten Entfernungen vom Uranus ſind nach ihm folgende:

Um-

*) Aſtronomie §. 2994.
**) Philoſoph. transact. for. 1788. Vol. LXXVIII. P. II. n. 22.

	Umlaufszeit	Entfernung
für den innerſten		
	— 8 Tag. 17 St. 1 Min. 19,3 Sek.	— 33″,09
für den äußern		
	— 13 — 11 — 5 — 1,5 —	— 44″,23

Uebrigens ſchätzt er dieſe Körper nicht viel kleiner als die Trabanten des Jupiters.

Außer den Monden der Erde, des Jupiters, des Saturnus und des Uranus hat man auch bey der **Venus** einen Mond wahrnehmen wollen. Franz Fontana hat zuerſt Beobachtungen im Jahre 1646 angeſtellt; allein Hr. Käſtner erinnert, daß ſolche Beobachtungen, welche ſich bloß auf Abbildungen der Venus gründen, durch ſchlechte Fernröhre betrachtet, ſehr unrichtig als Wahrnehmungen eines Venusmondes angeführt werden. Andere dahin gehörige Beobachtungen ſind von Caſſini 1686, Short 1740, Montaigne 1761, Rödkier, Horrebow und Montbarran 1764. Der Ritter Wargentin *) beobachtete die Venus in der nähmlichen Zeit, wie Montaigne, ohne einen Trabanten bey ſelbiger wahrzunehmen, und verwundert ſich, daß man ihn in einem ſo großen Zeitraume von 90 Jahren nicht mehr als drey Mahl und gleichſam in der Eile geſehen haben ſoll. Lambert **) hat alles zuſammen geſammelt, was etwa für die Beobachtung eines Venustrabanten dienen könnte, und hieraus eine Theorie für ſeinen Lauf mit Tafeln berechnet. Hieraus ſchien zu folgen, daß er den 1ſten Juni 1777

*) Abhandl. der ſchwed. Akad. der Wiſſenſch. 1761. der käſtner. Ueberſetz. S. 178.

**) Mémoir. de l'Acad. de Pruſſe 1733. Vom Trabanten der Venus in den berliner Ephemeriden für 1777. Samml. S. 178. 1778. S. 116.

1777 in der Sonnenſcheibe zu ſehen ſey. Allein man hat nichts dergleichen wahrgenommen. Es ſcheint alſo ſein Daſeyn noch zweifelhaft, und vielleicht die ganze Sache ein Irrthum der Beobachter geweſen zu ſeyn. Der P. Hell *) zeigt, daß ſich bey der Betrachtung eines ſo glänzenden Planeten, wie die Venus iſt, ein Bild deſſelben auf der Pupille entwirft, das ſich wieder im Okularglaſe ſpiegelt, und leicht für einen Venusmond gehalten werden könne.

Man ſ. Weidler hiſtoria aſtronomiae. Viteb. 1741. 4. Cap. XV. §. 6. 12. 92. 120. Bode kurzgefaßte Erläuterung der Sternkunde Th. I. §. 433. u. f. 449 u. f. Käſtner Anfangsgründe der Aſtronomie §. 197 u. f. §. 202. 265. 276. la Place Darſtellung des Weltſyſtems Th. I. S. 77 f. 86 f. 89. Th. II. S. 08 u. f. S. Fiſcher's phyſikaliſches Wörterbuch. III. S. 705 ff.

Nebenpoſten, darunter verſteht man die von den Städten oder auch Privatperſonen in einigen Gegenden angelegten Fuhren, um die Reiſenden deſto beſſer fortzuſchaffen, und Briefe, Pakete und andere Sachen von einem Orte zum andern zu befördern. Dieſe Nebenpoſten ſind indeſſen in ganz Deutſchland verboten, weil ſie den landesherrlichen regulären Poſten großen Abbruch thun; wenigſtens dürfen ſolche Nebenpoſten ſich keiner Poſthörner, Schilder, Livree :c. bedienen.

Nebenrechnung, iſt eine Kaufmannsrechnung oder Conto, worauf dasjenige, was man auf der gewöhnlichen Rechnung nicht ſtehen haben will, berechnet wird; dieſes geſchieht gewöhnlich mit dem Gelde,

*) Ephemerides Viennenſ. 1766. in append.

Gelde, welches man von andern aufnimmt, oder an andere ausleihet.

Nebenrolle, eine der Hauptrolle nach- oder untergeordnete Rolle. So machen die Schauſpieler außer ihren Hauptrollen noch kleinere Nebenrollen.

Nebenſache, eine jede Sache, ſo fern ſolche in der Hauptſache gegründet, von ihr abhängt, ihr nach- und untergeordnet iſt. In einem hiſtoriſchen Gemählde ſind die handelnden Perſonen die Hauptſache: ſie allein, ohne irgend etwas hinzugefügtes, erwecken die Vorſtellung der Handlung, die der Zweck des Mahlers war. Was zur Scene gehört, iſt Nebenſache. Im Drama ſind die Perſonen, ohne welche die Handlung nicht vollſtändig verrichtet werden könnte, ihre Charaktere, Anſchläge und Unternehmungen, wodurch der Ausgang der Sache ſeine Beſtimmung bekommt, die Hauptſachen. Der Ort, wo die Handlung geſchieht, die Perſonen, die in der Natur der Handlung, in den Verwicklungen, Auflöſungen und im Ausgang derſelben nichts ändern, ſind Nebenſachen.

Es iſt eine Hauptregel, die man jedem Künſtler vorſchreibt, und deren Gründlichkeit in die Augen fällt, daß ſie durch Nebenſachen die Wirkung der Hauptſachen nicht ſchwächen ſollen. Dieſes geſchieht aber allemahl, wenn die Nebenſachen hervorſtechend oder durch irgend etwas ſo merkwürdig ſind, daß ſie die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache abziehen. So wie eine ſchöne Perſon ſich ſchadet, wenn ſie in einem Putz erſcheint, der das Auge vorzüglich anlockt, daß die Luſt, die ihr weſentliche Schönheit zu betrachten, geſchwächt wird: ſo geht es auch mit den Werken der Kunſt. Es gibt Portraitmahler, die

gewiſſe

gewiſſe Nebenſachen in der Kleidung, oder dem, was zum Putze gehöret, mit ſo großem Fleiß bearbeiten, oder ſo hervorſtechend anbringen, daß die Aufmerkſamkeit vorzüglich darauf gerichtet, und der Hauptſache, dem Geſicht und der Stellung der Perſon entzogen wird.

Der Künſtler thut überhaupt, in welcher Art er arbeitet, ſehr wohl, wenn er ſich gar aller Nebenſachen, außer denen, wodurch die Hauptſachen vortheilhafter erſcheinen, völlig enthält. Denn dadurch erreicht er die wahre Einfalt der Natur, die nichts überflüſſiges in ihre Werke bringet. **Gerade ſo viel, als genug iſt;** ſollte die Maxime jedes Künſtlers bey Erfindung und Bearbeitung ſeines Stoffs ſeyn. Der Dichter, der zu einer Vorſtellung gerade ſo viel Begriffe zuſammengeſtellt hat, als zu Erreichung des Zwecks nöthig waren, ſoll nichts mehr zur Zierrath einflicken. Der dramatiſche Dichter, der die zur Handlung nothwendigen Perſonen zuſammen gebracht hat, ſoll nie auf mehrere denken, um die Schaubühne anzufüllen, vielweniger um Zwiſchenſcenen anzubringen.

Bisweilen ſcheint es zwar, daß die Nebenſachen nothwendig ſeyen, um den Hauptſachen mehr Zuſammenhang oder mehr Klarheit zu geben; vielleicht kommt es bloß daher, daß der Künſtler es in der Anlage der Hauptſachen verſehen hat. Der Mahler, der die Anordnung ſeines Gemähldes nicht mit genugſamer Ueberlegung gemacht hat, kann freylich oft finden, daß es eine Gruppe von Nebenſachen nöthig hat, um zwey Hauptgruppen gehörig zu verbinden; aber ein reiferes Nachdenken über ſeine Anordnung hätte ihn vielleicht eine ſolche finden laſſen, die ihn dieſer Nebenſachen überhoben hätte.

So findet man oft in dramatiſchen Stücken, daß dem Dichter bey ſeinem Plan und bey ſeiner Anordnung Nebenperſonen nöthig geweſen, die dem Zuſchauer gewiſſe Sachen aufklären, ohne welche die Handlung nicht ſo verſtändlich wäre. Aber vielleicht iſt dieſe Nothwendigkeit eben aus Mangel einer ſchicklichen Anordnung entſtanden.

Wie dem aber ſey, ſo muß der Künſtler ſorgfältig darauf bedacht ſeyn, die ihm nöthigen Nebenſachen ſo zu ſtellen und zu bearbeiten, daß ſie nicht mehr wirken, als ſie wirken ſollen. Plutarch bemerkt, und wir können es in manchem Werke der Alten noch ſehen, daß gute Mahler und Bildhauer die ihnen nothwendigen Nebenſachen allemahl mit überlegter Nachläſſigkeit bearbeitet haben, damit ſie das Auge nicht zu ſehr anlockten. Sicherer aber iſt es, wenn man ſie ganz zu vermeiden weiß.

Am unerträglichſten ſind die Nebenſachen, die zur Hauptſache gar nichts beytragen, oder bloß da ſind, um das Magere, das in der Hauptſache auffällt, durch irgend etwas zu erſetzen. So ſieht man in ſo vielen Comödien Bediente oder andere Nebenperſonen, und ſo manche von ihnen geſpielte Zwiſchenſcenen, die man, ohne irgend eine Veränderung in der Hauptſache zu machen, wegreißen könnte. Der Dichter fühlte ſein Unvermögen durch die Hauptſache hinlänglich zu intereſſiren, und warf ſolche Nebenſachen hinein, um unterhaltender zu werden.

In dem Schauſpiel ſelbſt kommen in der Kleidung der Perſonen und in der Verzierung der Schaubühne viele Nebenſachen vor. Auch da iſt es höchſt nöthig, ſie nicht glänzend oder hervorſtechend zu machen, damit nicht etwas von den Hauptſachen verdunkelt werde.

In Rückſicht auf Mahlerey gehört hierher, was Laireſſe, im 3ten und 4ten Kap. des 6ten Buches ſeines großen Mahlerbuches, von der Stoffirung der Landſchaften, und von dem unbeweglichen Beywerke, ſowohl Gräbern und Tomben, als Häuſern, Gärten und dergleichen; und im 6ten Kap. des 7ten Buches, von Beyfügung der Objecte zu Portraiten der Perſonen von verſchiednen Ständen ſagt. — — Von Nebenperſonen in der Komödie (perſonnes acceſſ.) handelt Cailhava, im 2ten Bde Kap. 32 und 40 ſ. Art. de la Comed.

S. Sulzer's allgem. Theorie der ſchönen Künſte. III Th. Art. Nebenſachen.

Nebenſchmack, ein Geſchmack, welchen eine Sache noch außer ihrem eigentlichen oder merklichſten Geſchmacke hat, und der von dem Nachgeſchmacke noch unterſcheiden iſt; im gemeinen Leben der **Beyſchmack**, **Beygeſchmack**.

Nebenſchoß, oder **Nebenſchößling**, bey den Gärtnern, Schoſſe oder Schößlinge, welche außer und neben den **Hauptſchoſſen**, d. i. nicht auf dem Schnitte des vorigen Jahres, heraus treiben, und auch **Waſſerſchoſſe** und **Waſſerreiſer** genannt werden.

Nebenſchreiben, ein Schreiben, d. i. ein Brief, welches dem Hauptſchreiben nach- und untergeordnet iſt, und auch ein **Beyſchreiben** genannt wird.

Nebenſchulter, in der Kriegsbaukunſt, iſt der von der ſtreichenden und bohrenden Wehrlinie abgeſchnittene Theil eines Zwiſchenwalles oder einer Feſtung; und die daraus gezogene Linie nennt man die **Nebenſtreiche**.

Nebenſonne, der Wiederſchein der Sonne, oder Bilder der Sonne, welche ſich bisweilen außer der wahren Sonne am Himmel zeigen. Sie ſind meiſtentheils durch einen hellen, auch wohl gefärb-

gefärbten Ring unter einander verbunden, oder haben auch ſchweifähnliche Stücke eines ſolchen Ringes an ſich. Lat. Parhelium, Parelium, im gemeinen Leben auch die Wahnſonne, in dem 1482 gedruckten Buche der Natur die Zuſonne, im Schwed. Wäderſol, Wiederſonne.

Die Nebenſonnen, welche die Alten geſehen haben, erzählen Ariſtoteles *) und Plinius **), letzterer mit Benennung der Conſule, unter welchen man Nebenſonnen zu Rom geſehen hat. In den neuern Zeiten iſt das ſogenannte römiſche Phänomen, welches Scheiner am 20 März 1629 wahrgenommen hat, ſehr berühmt, weil es das erſte ſeiner Art war, daß die Naturforſcher darauf aufmerkſam machte. Es wird alſo beſchrieben ***):

Der Ort des Beobachters zu Rom iſt a (fig. 5998), ſein Zenith b, die wahre Sonne c, ab eine Ebene durch den Ort des Beobachters, die wahre Sonne und das Zenith. Um die Sonne c gingen zwey nicht geſchloſſene aber farbichte Ringe, der kleinere def vollſtändiger und vollkommener, jedoch bey df unterbrochen und offen, ob er ſich gleich bisweilen zu ſchließen ſchien; der andere ghi aber weit bläſſer und kaum zu erkennen. Der dritte Kreis klmn war ſehr groß, ganz weiß, ging mitten durch die Sonne, und allenthalben mit dem Horizonte parallel. Anfangs war dieſer Kreis ganz, gegen das Ende von m nach n aber blaß und unterbrochen, daß er faſt gar nicht zu erkennen war. In dem Durchſchnitte dieſes Kreiſes mit dem farbigen Ringe ghi zeigten ſich zwey nicht ganz vollkommene Nebenſonnen n und k, wovon dieſe ſchwächer jene ſtärker glänzte. In ihrer Mitte leuchteten ſie faſt eben ſo ſehr, wie die wahre Sonne, allein nach dem Rande hin hatten ſie Farben, wie der Regenbogen, und waren da auch nicht rund und glatt abgeſchnitten,

 ſondern

*) Meteor. III. 2.
**) Hiſtor. natur. II. 32.
***) S. Fiſcher's phyſikal. Wörterbuch. III. Th. S. 761 ff.

ſondern ungleich und hökrig. Die Nebenſonne n war beſtändig in zitternder Bewegung, und warf einen feuerfarbenen Schweif np von ſich. Jenſeit des Zeniths zeigten ſich noch zwey andere Nebenſonnen l und m, nicht ſo glänzend wie jene aber runder und weiß, wie der Kreis, worin ſie ſtanden. Die Nebenſonne m verſchwand früher als l, wie auch der Ring auf dieſer Seite. Auch verſchwand die Nebenſonne n eher als k, und ſo wie jene abnahm, nahm dieſe an Glanz zu, und verſchwand zu allerletzt. Die Ordnung der Farben in den Kreiſen def, ghi war wie bey Höfen, nähmlich das Rothe zunächſt der Sonne; auch war der Durchmeſſer des einen Kreiſes 45°.

Andere Beobachtungen dieſer Art von Gaſſendi, de la Hire, Caſſini, Gray, Halley werden von Muſſchenbroek *) angeführet. Eine der ſchönſten und ſeltenſten unter allen iſt die, welche Hevel zu Danzig **) machte, der am 20 Febr. 1661 ſieben Nebenſonnen auf einmahl ſahe. Dieſes heveliſche Phänomen ſcheint alle weſentlichen Abwechſelungen dieſes ſchönen Schauſpiels, welche man ſonſt oft einzeln geſehen hat, zu vereinigen. Es unterſcheidet ſich dieſe Erſcheinung von der römiſchen nur darin, daß drey farbige Kreiſe um die Sonne gehen, deren äußerſter über b hinaus lieget, und daß bey h und e noch kleine gegen die Sonne erhabene Bogen von horizontalen Kreiſen zu ſehen ſind. Die Nebenſonnen befinden ſich alle in Durchſchnitten der Kreiſe und Bogen, nur eine einzige zeigt ſich im großen horizontalen Kreiſe bey q der wahren Sonne gegen über, und der feuerfarbene Schweif pn erſtreckt ſich nicht gerade aus, ſondern krümmt ſich im Bogen, als ein Theil des Kreiſes nmlk.

Zu

*) Introduct. ad philoſoph. natur. Tom. II. §. 2455.
**) De rariſſimis quibusdam paraſelinis ac pareliis h. ſ. Mercurio in ſole viſo. Gedani 1662. fol. p. 173.

Zu den in den letztern Jahren beobachteten merkwürdigen Erſcheinungen dieſer Art gehören folgende:

Am 6ten Decemb. 1799 früh um 10 Uhr ſah man zu Aoſta zwey Nebenſonnen, die eben ſo groß als die wahre, nur etwas blaſſer waren; eine derſelben hatte überdieß einen langen weißen Streif, einem Schwerte ähnlich. Nach einer Stunde formirten alle drey Sonnen einen Halbzirkel, ſo daß die wahre Sonne in der Mitte ſtand. Dieſer Halbzirkel verwandelte ſich bald in mehrere andere, und zuletzt ſah man 6 derſelben, einen über dem andern. Auch dieſe verſchwanden wieder, aber die zwey Nebenſonnen blieben. Abends um 4 Uhr verlor ſich zuerſt die Nebenſonne, die gegen Abend ſtand, dann die gegen Morgen und endlich ging auch die wahre Sonne unter.

Eine ähnliche Erſcheinung beobachtete man zu Kleinmünche bey Birnbaum in Südpreußen, wo am 12ten Januar 1800 ebenfalls drey Sonnen aufgingen. Um 7 Uhr des Morgens war der Himmel helle, dann wurde er dunkel, und nach halb 8 Uhr erhoben ſich in Oſten drey Feuerſäulen, deren mittelſte beynahe bis in die Hälfte des Himmels reichte, und von der aufgehenden Sonne gebildet wurde. Die beyden andern waren $\frac{1}{3}$ kleiner und von zwey Nebenſonnen bewirkt. Alle drey waren hell wie Feuer, zur Hälfte lichterer zur Häfte dunkler und oben zugeſpitzt.

Auch bey dem Flecken Schmölniz in Galizien bemerkte man im Winter 1800 Nebenſonnen, und zwar gewährten ſie dort ein weit ſchöneres Schauſpiel als anderswo. Nachdem am 23ſten Februar die Kälte dort aufgehört hatte,

und Thauwetter eingetreten war, kam jedoch wieder ein Nordwind, der die Atmoſphäre bis zum Morgen des 25ſten ganz aufheiterte. Die Sonne ging helle und ſtrahlend auf, und es blieb bis ungefähr 8 Uhr faſt ganz heiter. Jetzt legte ſich der Wind, worauf der Himmel von neuem mit einem düſtern Gewölke ganz überzogen ward. Um halb 11 Uhr Vormittags verdünnte ſich aber das Gewölk, und bildete durch ſeine Wölbung in horizontaler Richtung einen ungeheuren hellen Zirkel, an deſſen Peripherie ſich rundum fünf Sonnen zeigten. Zwey ſtanden rechts und links der wahren Sonne in gleicher Entfernung von ihr, und waren in Größe, Geſtalt und röthlichem Glanze von dieſer faſt gar nicht verſchieden. Die andern zwey waren auf der entgegengeſetzten Seite, die eine weſtnordwärts, die andere nordoſtwärts, und im Glanze von den erſten unterſchieden, indem ſie nur weißliche Scheiben darſtellten. In dem Kreiſe befanden ſich noch mehrere Zirkelſegmente von gleicher Farbe und Licht, wie die Peripherie des Zirkels ſelbſt, die ſich an verſchiedenen Puncten durchkreuzten, und mitten zwiſchen dieſen Zirkelbogen befand ſich ein unförmlicher Wolkenklumpen, worin die prismatiſchen Farben deutlich ſpielten. Dieſes Phänomen dauerte beynahe eine Viertelſtunde.

Nebenſonnen, die nicht ſo auffallend ſind, gibt es öfters. Ich habe wenigſtens mehrmahls dergleichen bemerkt; und ſie beſtehen mehrentheils in glänzenden rundlichen Stellen auf beyden Seiten der Sonne, welche mehr oder weniger vermittelſt heller Bogen unter ſich oder mit der Sonne verbunden ſind, Solche ſah ich unter andern am 25ſten Decemb. 1798. in der Gegend

gend bey Donauwörth, Morgens um 9 Uhr, bey ſehr heftiger Kälte. —

Ueberhaupt ſind die Nebenſonnen gewöhnlich von Höfen begleitet, welche zum Theil weiß, zum Theil wie Regenbogen gefärbt ſind. Ihre Größe und Anzahl iſt verſchieden, die Breite iſt aber allemahl dem ſcheinbaren Sonnendurchmeſſer gleich. Meiſtentheils geht ein großer weißer mit dem Horizonte paralleler Kreis durch alle Nebenſonnen, und würde, wenn er ganz wäre durch den Mittelpunkt der Sonne gehen. Bisweilen erſtrecken ſich um dieſen Kreis noch farbige Bogen von kleinen concentriſchen Kreiſen, welche da, wo ſie die Kreiſe berühren, noch mehr Nebenſonnen bilden. Die Schweife ſind jederzeit Stücke dieſer Kreiſe, und erſcheinen oft einzeln. Die Ordnung der Farben an den bunten Kreiſen iſt wie an den Regenbogen; einwärts gegen die Sonne ſind ſie roth, wie es mehrentheils bey den Höfen um die Sonne zu ſeyn pflegt. Die Erſcheinungen der Nebenſonnen dauern ein, zwey, drey, auch vier Stunden, und in Nordamerika ſollen ſie einige Tage anhalten, und vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange ſichtbar bleiben. Muſſchenbroek *) ſahe im J. 1753 eine merkwürdige Erſcheinung dieſer Art. Es war nur eine einzige Nebenſonne, welche aber drey Schweife hatte, zwey mit dem Horizonte parallel, und den dritten ſenkrecht aufwärts gerichtet von 12° Länge. Auch hat man mehrere Mahl die Sonne mit aufwärts oder niederwärts gerichteten leuchtenden Schweifen auf- oder untergehen geſehen. So erzählt Wales **), daß in

*) Introd. ad philoſoph. natur. §. 2457.
**) Philoſoph. transact. Vol. LX. p. 129.

in der Hudſonsbay ſolche Lichtſtreifen jederzeit beym Aufgange der Sonne geſehen werden. Sie ſteigen nähmlich mit der Sonne zugleich in die Höhe, und beugen ſich, ſo wie ſie länger werden, gegen einander, bis ſie gerade über die Sonne in dem Augenblicke, da ſie aufgeht, zuſammen kommen, und daſelbſt eine Art von Nebenſonne bilden. Im Jahre 1722 hat Malezieu drey Sonnen gerade und dicht über einander geſehen, welche deutlich abgeſchnitten waren, wovon die unterſte den Horizont berührte, und die mittlere die wahre Sonne war. Andere Erſcheinungen dieſer Art werden von Muſſchenbroek erzählt.

Carteſius in ſeinen Meteoren und der Catoptrik verſuchte es zuerſt, eine Erklärung von der Entſtehung der Nebenſonnen zu geben. Er nimmt an, daß eine große Menge gefrorner Dünſte durch entgegengeſetzte Winde zuſammengetrieben würden, wodurch ein ſehr großer Eiscylinder ſich bilde, welcher das darauf fallende Licht nach allen Seiten hin zurückwerfe, und ſolchergeſtalt den großen horizontalen Kreis auf den herumliegenden Wolken bilde. Dechales hält es bloß im Allgemeinen für möglich, daß die Nebenſonnen durch Zurückwerfung des Sonnenlichtes von den Wolken unter gewiſſen Umſtänden entſtehen möchten. Er erzählt zugleich, daß ſich auf eine ähnliche Weiſe zu Veſul in Bourgogne eine Statue des Erzengels Michael, welche auf einer Kirche ſtand, in den Wolken abgebildet, und alle Zuſchauer in ein großes Schrecken verſetzt hätte.

Huygens *) hat die Entſtehung der Nebenſonnen auf folgende Art zu erklären geſucht. Weil

*) Philoſoph. transact. Vol. V. no. 60. Diſſ. de coronis et parheliis; in opp. reliquis. Amſterd. 1728. 4.

Weil die Nebenſonnen beſtändig von Höfen begleitet ſind, ſo meinet er auch, ſie könnten nicht anders als von einer ähnlichen Urſache herrühren. Er nahm daher ſtatt der kleinen kugelförmigen Hagelkörner kleine aufrecht ſchwebende durchſichtige Eiscylinder oder Eisnadeln (specula glacialia) mit undurchſichtigen Kernen an. Hieraus erklärt er die Entſtehung des großen weißen horizontalen Kreiſes durch die Zurückwerfung der Sonnenſtrahlen von der Außenfläche dieſer aufrecht ſchwebenden Cylinder. Dieß zeigt er deutlich durch eine Zeichnung eines ſolchen Cylinders im Großen, und des Weges, welchen die zurückgeworfenen Strahlen der Sonne nehmen müſſen. Denn jeder Punkt der Sonne erleuchtet einen Kreis von Cylindern, deſſen ſcheinbare Höhe mit der Höhe des erleuchteten Punktes einerley iſt. Dadurch muß nothwendig ein gewiſſer durch die Sonne gehender horizontaler Ring von gleicher Breite mit derſelben entſtehen. Die beyden Nebenſonnen bey n und k läßt Huygens von eben dieſen aufrecht ſchwebenden cylindriſchen Eisnadeln entſtehen, aber vermittelſt einer gedoppelten Brechung der Sonnenſtrahlen. Es können nähmlich wegen des undurchſichtigen Schneekernes von den Eiscylindern zwiſchen k und n keine Strahlen ins Auge kommen, daher auch nach ihm die Entfernung dieſer beyden Nebenſonnen von einander deſto größer wird, je größer der undurchſichtige Kern gegen den ganzen Cylinder iſt. Die Sonne ſcheint am hellſten durch die außerhalb k und n befindlichen und zugleich nächſt daran liegenden Eisnadeln, etwas auch noch durch die darauf folgenden, aber immer ſchwächer und ſchwächer bis auf eine gewiſſe Weite. Daher entſteht der Schweif der Nebenſonnen,

ſonnen, welcher nach der Richtung des weißen Kreiſes hinläuft, und dieſen, ſo weit er ſich erſtreckt, heller macht. Was den außerordentlichen Glanz dieſer Nebenſonnen betrifft, ſo laſſe ſich dieſer ſehr leicht erklären, wenn man bedenke, daß ein jeder Cylinder nach ſeiner Länge glänze, dagegen die Kügelchen bey den Erſcheinungen der Höfe und des Regenbogens nur wenig Licht geben, ſo daß ein einziger Cylinder vielleicht mehr leuchte, als 10 ſolche Kügelchen zuſammen genommen.

Die farbigen Ringe def und ghi erklärt Huygens zwar nicht, wie die Höfe aus Kügelchen, aber doch aus den halbkugelförmig abgerundeten Enden der Eiscylinder, welche die Nebenſonnen bilden. Die Entſtehung der beyden Nebenſonnen l und m hinterwärts in dem weißen Kreiſe leitet er auch aus der Brechung des Lichtes in den Eisnadeln dieſer Gegend ab, und erweiſet, daß ſie in dieſem großen weißen Kreiſe ſich befinden müſſen, und berechnet zugleich die Entfernung derſelben von einander auf 90°. Auch gibt er durch Rechnung an, daß dieſe Nebenſonnen gar nicht entſtehen, wenn die Sonne eine Höhe von 25° beſitzet, und der Durchmeſſer des undurchſichtigen Kreiſes gegen den Durchmeſſer des ganzen Eiscylinders größer als 59 gegen 100 iſt. Nach dieſer Theorie erklärt Huygens ſehr glücklich die ganze römiſche Erſcheinung und Hevel's gemachte Beobachtung.

Weidler *) will zwar Huygens Hypotheſe zur Erklärung der Höfe nicht gelten laſſen, billigt aber doch deſſen Vorſtellung von der Entſtehungs-

*) Diſſ. de parheliis a. 1736. viſs. Viteb. 1783. 4.

ſtehungsart des horizontalen Ringes bey der Erſcheinung der Nebenſonnen vermittelſt gefrorner cylindriſcher Dünſte. Auch führt Muſſchenbroek an, daß ſolche Eistheilchen bisweilen, nachdem die Nebenſonnen verſchwunden, aus der Luft gefallen, wie Maraldi, Weidler und Kraft bemerkt haben wollen, nur hat man ſie nie in der Mitte undurchſichtig, ſondern allemahl durchſichtig gefunden. Auch ſey nach Ellis's und Middleton's Berichten in Nordamerika die Luft mit dergleichen Eisnadeln von ſolcher Größe angefüllt, daß man ſie mit den Augen ſehen könne.

Einige Einwendungen aus Beobachtungen an einer Erſcheinung von Nebenſonnen in Schweden genommen, führt Mallet*) gegen Huygens Hypotheſe an.

Auch Herr Hube**) iſt der Meinung zugethan, daß in der Luft ſchwebende vertikale Eisnadeln irgendwo angehäufet würden, und wegen ihrer Glätte gleichſam wie ein Spiegel wirkten. Hätte alsdann das Auge des Beobachters eine ſolche Lage, daß die auf dieſe zuſammengedrängten Eisnadeln reflektirten Sonnenſtrahlen in ſelbiges kommen könnten, ſo würde es auch das Bild der Sonne, folglich eine Nebenſonne empfinden.

Wenn man auch die Vorſtellung von den in der Luft ſchwebenden Eisnadeln nicht ganz zugeben wollte, ſo lehren doch die Beobachtungen, daß die Entſtehung der Nebenſonnen mit den

*) Abhandl. der ſchwed. Akad. der Wiſſenſch. B. XXV. S. 47

**) Vollſtändiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre Th. II. Leipz. 1793 8. S. 549.

den Nebeln und Dünſten in einer nothwendigen Verbindung ſtehen. Man kann ſich daher dieſe Sache ſchwerlich anders vorſtellen, als daß die Kreiſe in den Nebeln und Dünſten entſtehen, dieſe mögen nun aus kleinen Waſſertröpfchen oder Bläschen beſtehen. Indeſſen hat noch kein Naturforſcher ganz befriedigend zeigen können, wie dieſe Kreiſe hervorgebracht werden.

Daß übrigens die Nebenſonnen Vorbothen großer Kälte ſeyen, mag ſich bisweilen zugetragen haben; allein mit Sicherheit läßt ſich darüber wohl nichts feſtſetzen. Man hat ſie vielmehr wohl nur als eine Erſcheinung anzuſehen, die ganz von der jedesmahligen Form der gefrornen Dünſte abhängt, deren Geſtalt ſich durch Witterungsänderungen aber ſehr bald ändern kann.

M. ſ. Muſſchenbroek introductio ad philoſophiam naturalem Tom. II. § 2454 ſqq. Prieſtley Geſchichte der Optik, durch Klügel S. 441 u. f.

Nebenſteuer, ſ. unter Steuer.

Nebenſtich, bey den Schneidern und Nähterinnen, Stiche, die bey dem Nähen gemacht werden, wenn Theile eines Kleides, oder Leinengeräthes zuſammen genähet werden ſollen. Bey dieſen Stichen wird jederzeit um 2 Fäden des Zeuges, ſowohl ſeitwärts als vorwärts, vorgerückt.

Nebenſtraße. ſ. Nebengaſſe.

Nebenſtreiche, in der Kriegsbaukunſt, eine der Hauptſtreiche oder Hauptflanke nach- und untergeordnete Streiche, dasjenige Stück von der Cortine, welches die beyden Defenſionslinien abſchneidet; die Nebenflanke, Franz. Second-Flank.

Nebenſtrich, Striche, welche von dem Hauptſtriche abhängig, ihm nach- und untergeordnet ſind.

So

So werden die zwiſchen den Hauptſtrichen auf dem Compaſſe befindlichen Striche, welche die **Nebengegenden** bezeichnen, und dieſe Nebengegenden ſelbſt, **Nebenſtriche** genannt.

Nebenſtube, eine Stube, welche ſich dem Orte nach neben einer andern, ihr zur Seite befindet. Ingleichen eine der Hauptſtube nach- und untergeordnete, von ihr abhängige, gemeiniglich kleinere Stube. So iſt auf dem Reichstage zu Regensburg, die fürſtliche **Nebenſtube**, dasjenige Zimmer, in welchem ſich die fürſtlichen Geſandten insgeheim ohne die Sekretarien verſammeln, zum Unterſchiede von der ordentlichen fürſtlichen Rathsſtube. In beyden Fällen in der anſtändigern Sprechart das **Nebenzimmer**.

Nebenſtück des Bodens, ſ. Seitenſtücke.

Nebenſtunde, diejenige Zeit, in welcher man von ſeinen ordentlichen Amts- oder Berufsgeſchäften befreyet iſt, denſelben ohne deren Nachtheil abbrechen kann. **Etwas in den Nebenſtunden verrichten.**

Nebentheile der Blumenkrone bey den Pflanzen, ſind diejenigen Theile, welche ſich in einer Blüthe finden, und weder zu der Blumendecke, noch zu der eigentlichen Blumenkrone, noch zu den Befruchtungswerkzeugen gerechnet werden können. Linné begriff ſie meiſtens alle unter dem Nahmen der **Nectarien**.

Nebentheile der Frucht und des Samens ſind ſolche Theile, welche unbeſchadet der Structur der Frucht und des Samens gegenwärtig oder abweſend ſeyn können. Es gehören dahin der Pappus oder die Samenkrone, der Schopf, der Schweif, der Schnabel, der Flügel, der häutige Rand, der Kamm, die Rippen, die Strophiola, der Dorn, der Wiederhaken ꝛc. womit

mit dieſe oder jene Früchte oder Samen verſe= hen ſind.

Nebenthür, eine Thür in einem Gebäude oder Zimmer, die kleiner als die Hauptthür iſt. S. unter **Thür**.

Nebentreppe, iſt eine kleine Treppe in einem Ge= bäude, die an einem Nebeneingange liegt, oder nur zu einem gewiſſen Theile des Hauſes führt.

Nebentrümmer, die weniger mächtigen Trümmer neben einem mächtigeren Trumm in einem Berg= baue.

Nebenuhr, in der Gnomonik, eine der Hauptuhr nach= und untergeordnete Uhr, dergleichen die inclinirenden, declinirenden, reclinirenden und de= inclinirenden Sonnenuhren ſind.

Nebenvertrag, beym Kauf und Verkauf; was man darunter verſteht, und die verſchiedenen Arten derſelben, ſ. im Art. **Kauf und Verkauf**, Th. 36, S. 348 fl.

Nebenwachs, **Vorſtoß**, die zähe ſchwarzbraune Maſſe, womit die Bienen an den Seiten der Stöcke ihren Bau befeſtigen, und im Winter das Flugloch damit zuſtopfen.

Nebenweg, ſ. **Beiweg**, Th. 4, S. 169 und **Schleifweg**.

Nebenweib, eine weibliche Perſon, mit welcher ei= ne verheirathete männliche außer und neben der rechtmäßigen Gattinn, einen verbotenen Umgang unterhält; ehedem das **Kebsweib**, mit ausländ= diſchen Ausdrücken die **Concubine**, **Maitreſſe**, im verächtlichen Verſtande die **Beyſchläferinn**.

Nebenwind, ein Wind, welcher aus einer Ne= bengegend wehet.

Nebenwinkel, in der Geometrie, Winkel, welche ſich neben einander befinden, d. i. einen gemein= ſchaftlichen

ſchaftlichen Schenkel und eine gemeinſchaftliche Spitze haben.

Nebenwohner, Perioeci, nennt man die Bewohner ſolcher Orte der Erdfläche, welche unter einerley Breiten- oder Parallelkreiſen, aber in entgegengeſetzten Mittagskreiſen wohnen.

Nebenwurf, ſo heißt in den ungariſchen Bergwerken ein Flügelort.

Nebenzeichen, ſ. Gegenzeichen, Th. 16, S. 625. In der Wapenkunſt verſteht man darunter diejenigen Dinge, welche nicht eigentlich zu dem Hauptwapen gehören, als 1) Ordenszeichen; 2) Zeichen einer beſondern Würde; 3) die Thronzelte; 4) die Fürſtenmäntel.

Nebenzimmer, ſ. Nebenſtube, oben, S. 29.

Nebenzoll, ſ. unter Zoll.

Nebenzüge, diejenigen Orgelregiſter, welche nicht ſo weit als die übrigen hervorſtehen, und nur bey gewiſſen Gelegenheiten gezogen werden. Hierzu gehören: Die Pedalkoppelung, Manualkoppelung, die Sperrventile, der Glockenzug, Sternzug, Tremulant, Kalkanten, Glocke, Pauke, Vogelgeſang ꝛc. Die Schleifen derſelben werden durch einen Einſchnitt tiefer verſenkt, damit ſie mit den andern Regiſterzügen nicht gleich weit vorſtehen.

Neber, ſ. Näber, Th. 99, S. 663. u. Nabenbohrer, im Art. Bohrer, Th. 6, S. 169.

Neberſchmid, auch Eberſchmid, ſ. Näberſchmid, eben daſelbſt.

Nebriden, 1) die Gewänder oder rauhen Felle, welche ſonſt bey den Bacchusfeſten getragen wurden; 2) eine Reihe berühmter Aerzte aus dem Geſchlechte des Nebris, eines Nachkommens den Aſklepiades. Zu ihnen gehört auch Hippokrates.

Nebrit,

Nebrit, Nebrites, ein dem Bacchus geheiligter Edelſtein, welcher an den Nebriden getragen wurde. Wir kennen dieſen Stein jetzt nicht mehr. Es iſt bloß bekannt, daß er ſeinen Nahmen von der Farbe der Gemſen⸗ oder Rehfelle erhalten haben ſoll. Einige ſollen indeß auch ſchwarz geweſen ſeyn.

Nebros, der Nahme einer wilden Ziegenart bey den Alten; wir wiſſen aber nicht mit Gewißheit welches Thier ſie eigentlich darunter verſtanden haben.

Nebula, ſ. **Nebel, Wolke** ꝛc. Auch iſt es einerley mit Leucoma, oder Albugo oculi, worunter man einen weißlichen Flecken im Auge verſteht, der das Sehen hindert; unter gewiſſen Umſtänden nennt man dieſes Uebel **das weiße Augenfell.**

Necanias, Necanees, Nicanias, eine Art blau und weiß geſtreifter baumwollener Zeuge, welche die ſeefahrenden Nationen aus Oſtindien hohlen, und von welchen die Stücke $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ breit und 10—11 Stab lang ſind. Man macht auch in Frankreich ſelbſt broſchirte Nicanias, von denen das Stück 4 Stab lang iſt. Man braucht dieſe Waare vorzüglich zum Handel nach der africaniſchen Küſte. Die Holländiſch⸗oſtindiſche Compagnie lieferte ſonſt Nicanias, die $\frac{5}{4}$ bis 1 Elle und $1\frac{5}{8}$ breit waren. Dieſe koſteten nach Verhältniß ihrer Feine 5, 7 bis 8 Gulden das Stück.

Neccis und **Neccus**, der Neptun oder Waſſergott der alten nordiſchen Völker; ſ. im Art. Leid, Th. 74, S. 495.

Neceſſaire, 1) nothwendig; 2) ein Käſtchen, worin man allerley kleine nöthige Dinge aufbewahrt.

Neceſſitas, das unbedingte Schickſal, eine Göttinn, welche nach der Fabellehre der Griechen und Römer alles, ſelbſt die Götter beherrſchte, und mit Klammern, Keilen oder großen Bindenägeln in der Hand abgebildet wurde.

Nechnag-Baſchi, der vornehmſte der Schreiber am Hofe des Königs von Perſien.

Neckarwein, ein leichter geſunder und wohlſchmeckender Wein, der in den Ländern, welche der Neckarfluß durchſtrömt, gebaut und häufig in und außer Deutſchland verfahren wird. Die beſten Gewächſe dieſer Art findet man in den würtembergiſchen, baadenſchen und unterpfälziſchen Landen. Vorzüglich guter Art ſind die im würtembergiſchen Unterlande, welche unter dem Nahmen **Neckarweine** weit und breit Vertrieb finden, und im baadenſchen Oberlande, welche der **Markgräfler** genannt wird. Die beſten würtembergiſchen wachſen bey Elſingen, Mühlhauſen, Roßway, im Weinsberger Thal, bey Stetten, Mündelsheim, Fehlbach, Uhlbach, Laufen, Beſigheim, Hoheneck, Bottwar, in der Gegend von Brakenheim am Schloß Würtemberg, bey Maulbronn, Mühlhauſen an der Enz, Benningen, Unteröwigsheim, Marbach, Obertürkheim, Happach und in einigen andern Gegenden. Die beſten badenſchen Weine fallen bey Ellmedingen, Sellingen, Berghauſen, Grözingen, Affenthal, Königsſchafhauſen, Sulzburg, Rötheln und Badenweiler. Der Affenthaler iſt wegen ſeiner vorzüglichen Güte und ſchönen Farbe ſehr beliebt und wird weit verfahren. Der **Mündelsheimer** iſt einer von denen, welche ſich am längſten halten. Der **Eyburger** iſt weit und breit im Ruf. Der **Sulzberger** iſt ein vortreflicher rother Wein oder Bleichert. Stetten im Remsthal liefert den

herrlichen ſtarken weißen Neckarwein, welcher den Nahmen, Brotwaſſer, führt. Der Weinsberger iſt ein ſchöner weißer Wein. Wangen, Durlach, Brackenheim, Markdorf, Sellingen, Uhlbach ꝛc. geben weiße und rothe Sorten. Von den in der ehemahligen Unterpfalz wachſenden Weinen hält man die heidelberger, rohrbacher, nußbacher, kirchheimer, edinger, weinheimer, nekkarhauſener ꝛc. für vorzüglich gute und geſunde Gewächſe.

Die Städte, welche man als Niederlagen von dieſem Artikel betrachten kann, ſind Baden, Durlach, Heilbronn, Stuttgardt, Heidelberg und Wangen. Auch Augsburg und die Stadt Weiſſenburg im Nordgau treiben damit einen anſehnlichen Handel. Hauptſächlich findet man an dem letztern Orte eine ſtarke Niederlage von Neckarweinen. Zu Kannſtadt im Würtembergiſchen wird gleichfalls ein anſehnlicher Verkehr mit dieſen Weinen unterhalten, und viel davon auf dem Neckar verſchifft. Man handelt ſie im Lande nach Fuder, Ohm, Eymer, und Immi, oder Kannen und Maß, ſo wie es an jedem Orte im Gebrauche iſt. Schade, daß dieſer Wein ſich nicht lange hält.

Neckchen, im gemeinen Leben einiger Gegenden, eine Art von Semmeln, wo zwey und zwey an einander ſitzen.

Necken, durch kleine Beleidigungen, durch kleine Poſſen zum Unwillen, zum Zorne reitzen.

Necker (Uhrkette à la), eine Art der Uhrketten, welche vor mehreren Jahren getragen wurden; nach dem jetzt verſtorbenen berühmten ehemahligen franzöſiſchen erſten Miniſter Herrn von Necker ſo genannt.

Neckera,

Neckera, eine Gattung der Laubmoſe; ſ. im Art. Mos, Th. 94, S. 485.

Neckſtein, eine bräunliche Bergart, welche ihren Nahmen daher hat, weil ſie den Bergleuten zwitter= oder zinnartig zu ſeyn ſcheint, dieſes aber nicht iſt. Sie iſt von dem Wolfram und Schirl noch verſchieden und ſoll den Nahmen daher haben, weil ſie die Bergleute oft necket, d. i. ſie verführt, daß ſie ſolche zu ihrem Nachtheil für Zwitter halten.

Necrolog, Nekrolog, Necrologium, Verzeichniß und Beſchreibung der Verſtorbenen; ein Todtenregiſter, eine Todtenliſte; auch ein Kirchenbuch, Kirchenregiſter, beſonders in Klöſtern, worin die Nahmen der Wohlthäter und der Verſtorbenen des Ordens, ſo wie der Biſchöfe, Aebte ꝛc. verzeichnet werden.

Necromantie, Nekromantie, Nigromantie, diejenige Art der Wahrſagerey, welche ſich mit ſo genannten Beſchwörungen der Todten beſchäfftigt; die ſchwarze Kunſt. Necromant, Nekromantiſt, Nigromant, ein Schwarzkünſtler. Nigromantiner, ein Schwarzkünſtlerorden in Aegypten.

Es gibt noch zu unſern Zeiten gewiſſe Perſonen, welche die Geſchicklichkeit beſitzen wollen, die Todten durch allerley Zirkel, Beſchwörungen, künſtliche Lichter, Zaubergeſänge und Töne, welche die Einbildung und künſtliche Harmonie der Seelen bewegen und herbeylocken ſollen, aus ihren Gräbern heraufzufordern.

Johannes Schröpfer, der ſich am 8ten October 1774 im Roſenthale vor Leipzig erſchoß, iſt wegen ſeiner Magie bekannt genug. Es iſt gewiß, daß er, wie es wenigſtens den Leuten vorgekommen, wirkliche Geſtalten, welche beſchworne

Seelen verſtorbener Leute ſeyn ſollten, hat ſehen laſſen, und daß dieſelben geredet, und ſich bewegt haben, jedoch nur ſchwebend und ohne einen Fuß zu regen; zum Theil haben dieſe Figuren auch ſehr gewüthet, gräßliches Geheule hören laſſen u. ſ. w. Gleichwohl war Schröpfer, nach ungezweifelten Nachrichten, ein Betrüger, wie denn die Optik mit ihren verwandten Wiſſenſchaften nebſt den Künſten der Marionettenſpieler ſo leicht zur Berückung der unwiſſenden, abergläubiſchen und furchtſamen Leute gemißbraucht werden können; und er kam durch einen Selbſtmord der völligen Entdeckung ſeiner Betrügereyen nur zuvor. Swedenborg iſt wichtiger, er war ein großer, gelehrter und ehrlicher Mann, der ſeinen Umgang mit Geiſtern ehrlich glaubte; daß er aber bey aller ſeiner Gelehrſamkeit ein Phantaſt geweſen, der ſich ſelbſt betrogen hat, ſieht man aus ſeinem Traktate: de conjugio coelesti Ich verweiſe den Leſer auf dieſe Schrift ſelbſt, um mich hierbey nicht aufzuhalten, und handle von der eigentlichen Necromantie.

Dieſe iſt nun eine Art der ſogenannten Zauberey, da man die Seelen der Verſtorbenen vorfordert, um von ihnen zukünftige, oder verborgene Dinge überhaupt, zu erfahren. Entweder erwartete man ehemahls die Antwort aus dem Munde des erblaßten, aber wieder beſeelten Körpers ſelbſt, oder es antwortete nur ein Schatten von dem vorgeforderten Todten, der ſich ohne ſeinen Körper zeigte. Heiden und Juden hingen vormahls an dieſer Art der Weiſſagungen. Die Heiden hielten ſie den Orakeln gleich, und gaben ihr einen hohen Grad der Heiligkeit. Es waren in verſchiedenen Ländern öffentliche Plätze

dieſer

dieſer Art zu wahrſagen geweihet, und man ſtellte die Feyer mit vielen Ceremonien an. Folgende waren davon die gewöhnlichſten: Man baute einen, auch wohl zwey Altäre auf, welche man mit ſchwarzen oder himmelblauen Bändern und mit Cypreſſen-Zweigen ausſchmückte. Schwarze Thiere wurden geſchlachtet, wie bey den unterirdiſchen Göttern gewöhnlich war. Man nahm das warme Blut, welches mit Milch, Wein und Honig vermiſcht war, und goß es auf die Erde. Darauf trug man das Eingeweide des geſchlachteten Thieres, ſobald das Feuer angezündet war, dreymahl um den Altar herum, und dann trank man aus den Bechern, nachdem man die Geiſter verſöhnet, und das Grab nebſt dem erblaßten Körper mit umgewandter Hand mit Wein beſprenget hatte. Dieſes geſchah beſtändig zur Nachtzeit oder bey dem Untergange der Sonne, niemahls aber des Morgens, weil man dafür hielt, die Geiſter könnten den Glanz der Sonne nicht ertragen, ſondern müßten vor demſelben fliehen. Alsdann bediente man ſich vieler Zauberverſe, um die Seelen aus dem Abgrunde hervor zu locken. Einige riefen auch wohl die unterirdiſchen Gottheiten an, daß ſie die Seelen, die unter ihrer Bothmäßigkeit ſtänden, hervorſchicken möchten. Sie bedienten ſich gewiſſer Zauberkäuter, und trugen Schwerter in ihren Händen, womit ſie durch die Luft um ſich hieben, damit die Geiſter ihnen nicht zu nahe kämen oder ſonſt Schaden zufügten. Sie goſſen warmes Waſſer oder laues Blut in den Hals der Verſtorbenen, welches eben die Wirkung wie die vorigen Mittel haben, und die Seele in den Leib des Todten bringen ſollte. Aus dieſer kurzen Schilderung erhellet, was die Necromantie

für eine ſchändliche und betrügeriſche Kunſt geweſen ſey.

Auch die Juden haben ſich zu dieſen Altären des Aberglaubens gewagt, obgleich ſie durch anderweitige Prophezeyhungen, Träume, das Urim u. dgl. ſichere Mittel zu haben glaubten, wie ſie künftige Begebenheiten erfahren könnten. Die Geſchichte mit dem Weibe zu Endor bezeuget hinlänglich, daß die Juden Todten erſcheinen und ſie um Rath fragen ließen, obgleich ihr Geſetz ſagt: „Es ſoll unter dir nicht funden werden, der — — die Todten frage; denn wer ſolches thut, der iſt dem Herrn ein Gräuel.“

Welcher Künſte ſich die damahligen Beſchwörer bedient haben, um ihrem Betruge Glauben zu verſchaffen, kann uns indeß ziemlich gleichgültig ſeyn. Es iſt bekannt, daß es Mittel genug gibt, den Leichtgläubigen vorzumachen und einzubilden was man will, ohne im geringſten zu dem Teufel ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen, welchem unſere guten Alten alles beylegten, was ihnen unbegreiflich vorkam. Um indeß zu zeigen, wie bisweilen noch hier und da verruchte Betrüger eine ſolche ſchändliche Kunſt üben, um etwas Geld zu verdienen, kann ich mich nicht enthalten, folgende Erzählung von der Entdeckung des Betrugs eines Necromantiſten herzuſetzen, welche der Herr Keller in ſeinem Buche: Grab des Aberglaubens, 2te Sammlung, 2te Ausgabe, Studtgardt 1785. 8. S. 165 ff. *) mitgetheilt hat.

Ich

*) Dieſes Werk müßte nach unſern jetzigen Begriffen Schule des Aberglaubens heißen, weil der Verfaſſer alles, was er nicht durchſieht, dem Teufel beylegt, und ſomit ſich völlig aus der Sache gezogen zu haben glaubt.

Ich befand mich ſagt Herr Keller, vor etlichen Jahren in einer Stadt, wo ich mit einem Freunde ſehr genau bekannt wurde. Dieſer glaubte die Nekromantie und verwunderte ſich ungemein, daß ich eine ſo unleugbare Sache in Zweifel ziehen wollte. Er beſchwur es, daß er noch vor etlichen Tagen ſeinen Vater geſehen habe, welchen ein paar reiſende Nekromantiſten für Geld citirt hätten. Ich war begierig, hinter die Wahrheit dieſer Sache zu kommen; deswegen ſchickte ich ſogleich nach dem Wirthshauſe, wo ſich dieſe Fremdlinge aufhielten, und hörte mit Vergnügen, daß ſie noch nicht weggereiſet wären. Gleich ging ich des Abends mit meinem Freunde nach ihrer Wohnung, weil ſie dieſe Kunſt nirgends anders, als in ihrem Hauſe ſpielen wollten *). So bald ſie uns erblickten: führten ſie uns oben in ein Zimmer, und fragten nach unſerm Begehren. Ich eröffnete ihnen, daß ich vieles von ihrer Geſchicklichkeit gehört hätte, und ein Verlangen trüge, eine Probe von ihnen zu ſehen. Sie verſprachen meinem Begehren ein Genüge zu thun; doch ſollten wir ſo lange warten, bis die Mitternacht hereinbräche. Ich weigerte mich keineswegs, ein paar Stunden bey ihnen zu verbleiben, da ſie denn die Liſt gebrauchten, mir den Kopf mit allerhand Geſpenſtergeſchichten und andern fürchterlichen Bildern anzufüllen. Sie erzählten ſo viele Geſchichten, daß die Todten die ſie aufgefordert, ſich oft in ſchrecklichen Geſtalten gezeiget hätten, ſo daß die Leute ungemein erſchrocken wären. Durch dieſen heimlichen Angrif aber ließ ich mich nicht beſiegen, ſondern blieb immer in dem gewöhnlichen Gleichgewicht, bis endlich der eine die Frage hinzuſetzte: ob ich furchtſam wäre? Ich antwortete ihm: ich wäre von der Mittel-Sorte, nicht allzu herzhaft auch nicht allzu furchtſam. Sie ſollten nur ihre Rolle ſpielen, und die Begierde, ihr Kunſtſtück zu ſehen, würde mir Muth einflößen. Nachdem ſie nun ihre erbärmlichen Mordgeſchichten geendigt hatten, ſchlug die eilfte Stunde. Man machte Anſtalten, den Geiſt heraufzufordern; ich aber ſetzte mich beſtändig in eine gute Verfaſſung.

*) Zur Aufſtellung der magiſchen Laternen und anderer Geräthe muß der Platz natürlich erſt ſchicklich eingerichtet werden.

Das Schauſpiel ging an, und uns wurden ein paar Stühle angewieſen, auf welchen wir uns niederſetzen ſollten. Der eine von dieſen Nekromantiſten ging in eine gerade überſtehende Kammer, die bey der Eröffnung ganz finſter ward, und warf ſogleich die Thüre hinter ſich zu. Hernach fragte mich der andere ganz leiſe, wen er jetzt auffordern ſollte, es müßte aber ein Todter ſeyn. Ich ziſchte ihm ganz ſachte ins Ohr, daß er mir den alten ehrwürdigen Weltweiſen, Ariſtoteles citiren ſollte, weil ich ihn gern kennen und ſehen möchte. Kaum hatte ich dieſes ausgeſprochen: ſo forderte der Todtenbeſchwörer von meinem Freunde den Degen, welcher ihm mit Zittern denſelben überlieferte. Darauf hohlte er das Zaubergeräthe, welches er in einem Winkel der Stube in einem Kaſten liegen hatte. Die Ceremonien, die er vornahm, waren folgende: Erſtlich breitete er ein Todtenlaken über die Erde, über daſſelbe ſetzte er einen Tiſch, der mit ſchwarzem Tuch überzogen war, auf welchen er einen Todtenkopf legte, der ſehr gräßlich und abſcheulich ausſah. Neben ihm ſtanden zwey Lichter, von denen er nachgehends behauptete, daß ſie aus Menſchenfett gezogen worden. Zu ſeiner Rechten lagen allerhand zauberiſche Bücher, die mit wunderlichen Characteren bezeichnet waren. Hier ſchlug er eine Seite auf, und winkte uns, daß keiner ein Wort reden ſollte. Darauf ergrif er den entblößten Degen, haute dreymahl um ſich, und machte einen Kreis, der bis an die Thüre der Kammer ging. Endlich bildete er theils in der Luft, theils auf der Erde allerley ſeltſame Figuren, verdrehte die Augen im Kopfe, ſchäumte mit dem Munde, wieß die bloßen Zähne, und machte ſolche wunderliche und gräßliche Geberden, als wenn ihn der Satan lebendig beſeſſen hätte. Mein Freund wollte das Haſenpanier ergreifen, ich hielt ihn aber bey der Hand feſt. Nachgehends kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſtieß in brüllendem Ton dieſe Worte aus: Satan! ich beſchwöre dich im Nahmen Beelzebubs und der ganzen Hölle, daß du dich mir anitzo in einer lebendigen und ſichtbaren Geſtalt zeigeſt. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen: verdrehte er wieder die Augen, wurde ganz blaß und bleich im Geſichte, und ſchlug ſich dreymahl mit bebenden Händen an die Bruſt. Hierauf ſprang eine erſchreckliche

Schlan-

Schlange aus ſeinem Buſen, und wälzte ſich etliche-mahl auf dem Tiſch, umſchlang den Todtenkopf und wäre gewiß auf uns losgeſprungen, wofern ſie nicht der Zauberer beym Schwanz ergriffen hätte. Nun kroch die Katze den Rücken hinan, und mir wurde um ſo mehr bange, als mir mein Freund in die Oh-ren flüſterte, daß dieſes der wahrhaftige Teufel wä-re, der unſern erſten Aeltern auch in der Geſtalt einer Schlange erſchienen. Indem ich noch auf die Worte meines Freundes Achtung gab: verſchwand die Schlange vor unſern Augen, und keiner wußte, wo ſie geblieben war. Hierauf fluchte er auf den Todtenkopf, als wenn derſelbe die Schlange verſchlun-gen hätte, und ich bemerkte, daß derſelbe zu weinen anfing, dem aber ſtatt der ordentlichen Thränen Blut aus den Höhlungen der Augen lief. Als er nun das Blut fließen ſah: wand er ſich nach der Thüre der verſchloſſenen Kammer, in welcher ein fürchterliches Geräuſch entſtand. Hier ſchlug er mit der Spitze des Degens einmahl an, als wenn er den Geiſt ru-fen wollte; er trat aber wieder zurück, und hieb mit dem Degen um ſich, damit ihm die böſen Gei-ſter nicht zu nahe kommen möchten; welche Weiſe, die Geiſter zu entfernen, auch bey den Heiden ge-wöhnlich war. Er trat abermahls an die Thür, und ſchlug ſtillſchweigend ſiebenzehnmahl an, ſprang aber wieder in den Kreis, und fing an zu zittern. Er hieb etlichemahl voll Raſerey um ſich, und ging wie-der ganz leiſe an die Thüre der Kammer, wo er oh-ne ein Wort zu reden neunmahl anklopfte. Er nahm hierauf ſein Zauber-Buch, machte allerhand wunder-liche Charactere auf den Tiſch, ſchlich ganz langſam nach der Schwelle der finſtern Kammer, wo der Geiſt erſcheinen ſollte, und ſchlug achtzehnmahl mit voller Gewalt an. Weil aber der Todte noch nicht erſcheinen wollte: rufte er denſelben von neuem mit vierzehn Schlägen. Endlich wurde er ganz ergrimmt, daß ſich der Geiſt noch nicht zeigen wollte; deswe-gen ſtieß er mit fluchendem Munde die Worte aus: Satan, ich beſchwöre dich, daß du mir den Todten heraufbringeſt. Kaum hatte er dieſes ausgeſprochen, ſprang er eilends auf, und rufte nochmahl den Geiſt durch neunzehn, hernach durch fünf, darauf durch elf, dann wieder durch fünf, und endlich durch acht-zehn Schläge. Als er dieſes geendiget: bemerkte er,

daß er die Zauberzahl, die auf dem Tiſch ſtand, nämlich 136. erreicht hätte; deswegen hörte er auf zu klopfen, und rief mit fürchterlicher Stimme: Satan, ich beſchwöre dich zum dritten- und letztenmahl, daß du mir den Todten heraufbringeſt. Darauf entſtand ein heftiges Gepolter in der Kammer, aus welcher der andere Nekromantiſt hervor ſprang, der, ſo lang er war, zur Erde fiel, und mit bebender Stimme ausrief, daß er den Geiſt des Ariſtoteles geſehen habe. Ich konnte unmöglich begreifen, wie dieſer Kerl den Nahmen des Ariſtoteles nannte, da er doch nichts gehört, und auch dieſer Nahme von dem Todtenbeſchwörer kein einziges Mahl berühret worden war. Ich begehrte demnach, daß man mir die finſtre Kammer eröffnen ſollte, welches ſie aber nicht thun wollten, aus Furcht, ich möchte mir vor Schrecken eine Krankheit zuziehen. Da ich aber nicht abließ; ſo ging der Beſchwörer an die Thüre, und eröffnete mir das Zimmer. Hier bemerkte ich zu meiner größten Verwunderung, daß der eine Theil der Kammer, die gegenüber ſtand, und vorher ganz finſter war, von einem beſondern Licht erleuchtet war. Es war nicht der Schein von einem ordentlichen Lichte, welches ich ſehr deutlich bemerken konnte, ſondern ganz blaſſe Strahlen, die dem Glanz des Mondes und der Planeten glichen, breiteten ſich über die Wände aus. Als ich nun näher nach der Kammer gehen wollte: ſah ich plözlich einen alten abgelebten Mann im Winkel ſtehen, welcher einen langen Bart und ein eingefallenes Geſicht hatte, die Augen im Kopfe zu rühren ſchien, und mit einem langen Todtenhemde umkleidet war; bald ſtill ſtehen blieb, bald aber ſich bewegte, als wenn er auf mich zukommen wollte. Ich entſetzte mich über dieſe Geſtalt dermaßen, daß ich ſchleunig zurückwich, und dem Nekromantiſten winkte, er möchte die Thüre nur verſchließen. Mein Freund, der gleichfalls ganz erſchrocken ſtand, bat mich, daß wir uns von hier wegbegeben möchten. Ich leiſtete ſeinem Verlangen eine Genüge; wir verehrten dem Todtenbeſchwörer ein Stück Geld, und verfügten uns nach Hauſe.

Dieſes Geſicht machte mich ſo unruhig, daß ich die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Ich überdachte alles aufs genaueſte und erinnerte mich, daß ich an dem Geſpenſte eine Perücke geſehen, welche

doch

doch Ariſtoteles unmöglich getragen haben konnte, indem dieſe Erfindung nicht ſehr alt iſt. Dieſes ſtärkte mich in dem Gedanken, es müßte ein Betrug vorgegangen ſeyn; deswegen entſchloß ich mich in der andern Nacht das Zauberſpiel beſſer zu betrachten. Die Zeit kam heran, und ich vollführte meinen Vorſatz, mein Freund aber wollte nicht mitgehen. Kaum da ich ſie wieder anſichtig wurde: bat ich ſie, ſie möchten das Kunſtſtück wieder ſpielen. Sie waren keineswegs abgeneigt, meine Bitte zu erfüllen; ja die Neugierigkeit war bey mit ſo groß, daß ich alles ganz unerſchrocken anſah. Der Beſchwörer fragte mich, wen er heraufbringen ſolle? ich begehrte, daß er mich den Cicero ſehen laſſen ſollte. Sogleich fing er an, ſein Zauberſpiel zu machen, und ich bemerkte, daß die Ceremonien eben ſo, wie des vorigen Tages waren. Indeſſen fand ich, daß die Schläge an der Thür nicht mit einander übereinſtimmten, und dieſes entdeckte mir das ganze Räthſel. Bey dem erſten Abſatze ſchlug er dreymahl an die Thür, weil C der dritte Buchſtabe im Alphabeth iſt. Hierauf grif er wieder nach dem Degen, und ſchlug neunmahl an, weil I als der neunte Buchſtabe in der alphabetiſchen Ordnung ſteht. Dieſes ging immer ſo weiter, bis er endlich alle Buchſtaben durch die Schläge an der Thüre bezeichnet hatte. Ich wurde über der gemachten Entdeckung froh, ließ mir aber weiter nichts merken. Hingegen ſo bald die Thüre von der Kammer wieder eröffnet wurde: lief ich ſpornſtreichs nach dem erleuchteten Gemach; wurde aber ganz blaß, als ich ein Geſpenſt vor mir ſtehen ſah, das den Kopf unter dem Arm hielt. Hier hätte ich bald vor Schrecken Schaden genommen, wenn ich nicht ſogleich eine magiſche Laterne hinter einem Schirm künſtlich verſteckt geſehen hätte, die einen blaſſen Schatten an die Wand warf. Die Nekromantiſten verwunderten ſich über meine Dreiſtigkeit. Indeſſen weil ich den Betrug entdecket hatte, baten ſie mich ſehr, daß ich ſie nicht verrathen möchte. Ich grif gleich nach dem Todtenkopf, und ſah in den Höhlungen deſſelben eine Schweinsblaſe mit Blut liegen, welche das Blut ganz langſam aus den Höhlungen der Augen träufelte. Endlich nahm ich von ihnen Abſchied, und erfuhr nachgehends, daß dieſe Nekromantiſten ein

paar

paar faule und verlaufene Barbiergeſellen wären, von denen der eine eine natürliche Schlange mit ſich geführet, welcher er das Gift genommen hatte.

Wenn man ſo etwas lieſet, dankt man der Vorſehung, daß man in einem Staate lebt, wo es eine Polizey gibt, die dergleichen Auswürfe der Menſchheit wegzuſchaffen weiß, wenn ſie nicht von ſelbſt Verzicht darauf thun, ihre ſchändliche und ſchädliche Kunſt zu treiben.

Necroſimon, ein Buch, aus welchem in der griechiſchen Kirche der Gottesdienſt bey Beerdigungen verrichtet wird.

Necroſis, diejenige Knochenkrankheit, wo der Knochen gänzlich abſtirbt und vertrocknet; auch Knochenbrand genannt. Solche abſterbende Knochen werden durch neuentſtehende wieder erſetzt. Kinder ſind dieſem Uebel mehr unterworfen als Erwachſene; und Greiſe am wenigſten. S. Knochenbrand, in den Supplementbänden.

Nectar, 1) der Trank der Götter, oder ein beſonderes edles Getränk, von deſſen Genuß man glaubte, daß es Unſterblichkeit gebe. Nach einigen alten Schriftſtellern hatte dieſen Nahmen ein vorzüglich guter Wein, der auf dem Olymp wuchs, ſo wie noch heut zu Tage ein griechiſcher Wein ſo heißt, worüber No. 3) etwas mehr enthält. 2) Ein arzneylicher Trank von einem angenehmen Geſchmacke und mannigfaltiger Zubereitung. 3) Ein griechiſcher Wein, der um Meſta auf der Inſel Scio in dem Revier gebaut wird, welches die Alten Ariouſia nannten. Man ſchneidet da die Trauben ſchon im Auguſt ab, läßt ſie acht Tage an der Sonne trocknen, hernach werden ſie gekeltert, und man läßt ſie in wohl zugemachten Kellern in der Kufe auf

den

den Heſen ſich abliegen. Dieſer Wein wird häufig in den ganzen Archipelagus verfahren.

Nectarien, Honigbehältniſſe der Blumen, ſ. Honigkelch, Th. 25, S. 48 fl.

Nectarium. ſ. eben daſſelbe.

Necydalis, eine Käfergattung, die im Deutſchen After= oder Baſtardholzbock heißt; ſ. Th. 24, S. 878 im Art. Holz.

Nedopeszy, ſ. Steinfuchs.

Neer, ein im Seeweſen üblicher aus dem Holländiſchen Neer entlehnter Ausdruck, welcher das Waſſer eines Stroms bedeutet, das durch ein Hinderniß zurückgeſtoßen wird, und eine dem Strom entgegen geſetzte Richtung bekommt. Es kann ſolches durch eine im Wege liegende Sandbank, oder eine hervorragende Spitze des Ufers geſchehen. Eine Neer hat allezeit eine wirbelnde Bewegung, und zeigt ſich in einem untieſen Waſſer weit ſtärker, als in einem tieſen. Engl. Eddy, Franz. Remoux.

Nef, das Schiff einer Kirche; ſ. unter Kirche, Th. 38, S. 131.

Nefanelae, oder nefariae nuptiae, verbotene oder unerlaubte Ehe.

Nefas, Unrecht; daher die Redensart: per fas et nefas, mit Recht und Unrecht.

Nefela, ſo nennen die Juden ein umgefallenes Haupt Vieh; von dem Hebr. Nafal, fallen.

Neferat=Aghaleri, der Nahme gewiſſer Oberofficiere bey den Türken.

Neſeſoliner, Neſeſolini, mit dieſem Ausdrucke ſoll man in der Türkey ſolche Menſchen bezeichnen, von denen man glaubt, daß ſie vom Teufel abſtammen. Schwarzkünſtler und dergleichen Leute werden dahin gerechnet.

1. **Neſſe**, die, ein Nahme, welchen in einigen Gegenden, z. B. in Meiſſen, die Blattläuſe haben. Es ſcheint mit der aus dem Griech. entlehnten latein. Benennung Aphis verwandt zu ſeyn, weil das N vor den Wörtern bald zugeſetzt, bald weggelaſſen wird. Doch kann es auch eine andere Abſtammung haben.

S. auch **Kohlneſſe**, Th. 42, S. 701 im Art. **Kohl**.

2. **Neſſe**, der, ein vorzüglich im Oberdeutſchen übliches Wort, einen Enkel, d. i. des Sohnes oder der Tochter Sohn, ingleichen des Bruders oder der Schweſter Sohn zu bezeichnen. — Die geiſtlichen Churfürſten bekommen von dem Kaiſer den Titel **Neſſe**, dagegen die weltlichen **Oheim** heißen. Ehedem wurden beyde Ausdrücke ohne Unterſchied von geiſt- und weltlichen Churfürſten gebraucht.

Schon im 9ten Jahrhunderte in der fränkiſchen Mundart Neuu, bey dem Strycker Neve, im Niederſächſ. Neve, im Holländ. Neef, Neve, im Engl. Nephew, im Franz. Neveu. Wahrſcheinlich iſt dieſes Wort mit dem Lat. Nepos, ein Enkel, gleichen Urſprungs, wenn ſich auch das Stammwort nicht mit Gewißheit angeben läßt. Uebrigens lautet das weibliche Geſchlecht von dieſem Worte **Nichte**, und im Oberdeutſch. auch **Niftel**.

Neſſenregen, nennt der gemeine Mann einen Regen, nach welchem ſich viele **Neſſen** oder Blattläuſe zeigen, weil er glaubt, daß ſie mit dem Regen herabfallen; ein Wahn, welcher durch aufmerſame Beobachter der Natur längſt widerlegt iſt.

Neſſte, ſ. **Naphtha**, Th. 101, S. 220.

Nefle, Miſpel; **Neflier**, Miſpelbaum.

Neganepeaux, ſind 1) Kattune auf oſtindiſche Art, die um Rouen in der ehemahligen Normandie gewebt, und zum Handel auf der afrikaniſchen

kaniſchen Küſte gebraucht werden. Sie halten 14 Stab in die Länge. 2) Baumwollene Zeuge von verſchiedenen Farben, die man aus Oſtindien bringt. Die Dänen liefern rothe, gelbe und blaue Sorten, welche $\frac{5}{4}$, auch wohl 1 Elle und $1\frac{5}{6}$ nach kopenhagener Maß breit und 23 bis 24 Ellen lang ſind. Sie haben dieſelbe Beſtimmung wie jene.

Negation, Verneinung; negativ, verneinend; negative Größe, heißt im Verhältniſſe zu einer andern Größe eine kleinere oder ſo viel, als durch dieſe in jener aufgehoben werden kann. Ein negativer Schlag 1) bey einem Gewitter ein Schlag, welcher von unten in die Höhe fährt; 2) in der Electricität ein ſolcher, wenn die electriſche Kraft eine entgegen geſetzte Richtung bekommt und zurück wirkt.

Negativa, in Rathsſtuben und andern Berathſchlagungen, die Meinung derjenigen, welche ſich gegen die vorgetragene Sache erklären, und dieſelbe verworfen haben wollen. Daher die Redensarten: Seine Gründe pro Negativa anführen; die Negativa hat die Affirmativam mit ſo vielen Stimmen übertroffen.

Negatorienklage, diejenige Art der Klage, durch welche einer die Rechtmäßigkeit des Anbringens eines andern verneint.

Negelins-Büchſe, eine gezogene Büchſe, ſo wie ſie Negelin ehedem verfertigte, und welche zu den berühmten gehört. S. im Art. Büchſe, Th. 7, S. 351.

Neger, der, (im Plur. die Neger, bey einigen auch die Negern) aus dem Franz. Negre, und dieſes von dem Lat. niger, eine Benennung, welche man heut zu Tage den Einwohnern des mittlern Afrika, beſonders von Senegambien,

Gui-

Guinea und Nigritien wegen ihrer völlig ſchwarzen Farbe zu geben pflegt, welche auch wohl die Schwarzen genannt werden, und ſich übrigens durch ihre auffallende körperliche Bildung und ihr weiches krauſes Wollenhaar auszeichnen.

Dieſes ſind die Unglücklichen, mit welchen ſeit Jahrhunderten der empörendſte Menſchenhandel getrieben wird. Aus dem Innern durch einheimiſche Sklavenhändler, welche gewöhnlich Mauren ſind, herbeygetrieben, werden von den Europäern an den Küſten gekauft, beſonders zu Bonny und Calabar an der Küſte von Guinea, wo die ſtärkſten Sklavenmärkte ſind. Hier werden dieſe Unglücklichen, wenn ſie ſich zu brauchbarer Waare eignen, d. i. bey dem männlichen Geſchlechte zwiſchen 17 und 30, bey dem weiblichen zwiſchen 13 und 25 Jahren alt ſind, keine Leibesgebrechen haben, wohlgebildet ſind, und noch alle Zähne haben, für ungefähr 30 bis 40 Rthlr. eingekauft, oder vielmehr für dieſen Betrag gegen Waaren eingetauſcht, um ſie in den oſt- und vorzüglich weſtindiſchen Beſitzungen der Europäer für den 6- bis 10fachen Werth wieder zu verhandeln. Man rechnet, daß Afrika hierdurch jährlich gegen 200000 ſeiner Bewohner verliert, welche zum größten Theile dem beklagenswürdigſten Schickſale entgegen geführt werden. Unter Todesangſt ſehen ſie ſich ihren Käufern überliefert, von welchen ſie glauben, ſie kauften ſie, um ſie zu ſchlachten; eine Vermuthung, welche unter ihnen daher entſtanden iſt, daß noch nie einer dieſer Unglücklichen zu den Seinigen zurückkehrte. Dieſe Furcht wird ihnen zwar bald durch die Erfahrung benommen, ihr Los iſt aber bey vielen vielleicht noch weniger wünſchenswerth als der Tod. Mit dem Eintritte in

in das Schiff nehmen ihre Leiden den Anfang. In engen Behältnißen, die nicht höher als 5 Fuß ſind, liegen ſie von den Männern ihrer zwey und zwey an einander gefeſſelt, und bekommen von der ſchlechteſten Koſt nicht einmahl ſo viel, als die Natur fordert. Geplagt von Hitze, Ungeziefer und allem Ungemache, welches mit dieſer Art von Transport nothwendig verbunden ſeyn muß, können ſie ſich in ihren Feſſeln kaum rühren, ohne ſich zu verwunden. Daher ſterben auch gewöhnlich bey der Ueberfahrt 7 bis 8 vom Hundert, die Uebrigen werden am Orte ihrer Beſtimmung vom Ungeziefer gereinigt, auch wohl mit Fett oder Oehl beſtrichen, um ihnen ein beſſeres Anſehen zu geben, und einen höhern Preis zu erhalten. Für Geld oder durch Tauſch gehn ſie jetzt in andere Hände, um bey der elendeſten Koſt die härteſte Arbeit zu verrichten und ſich bey dem kleinſten Verſehen, oft auch nur aus bloßer Willkühr ihrer Tyrannen, unmenſchlich behandeln zu ſehen.

Dies iſt im Allgemeinen das Loos dieſer leidenden Brüder aus Afrika, welchen jedoch auch zuweilen unter menſchlicheren Herren ein beſſeres wird; weil dies aber unter die Ausnahmen gehört, haben ſchon mehrere Menſchenfreunde ſehr eifrig dafür geſprochen, dieſen, die Menſchheit empörenden Handel ganz abzuſchaffen, wider welchen Vorſchlag ſich aber die Mehrheit bis hierher geſetzt hat. Nur in den mehreſten Provinzen der vereinigten nordamerikaniſchen Staaten wurde der Sklavenhandel verboten; in England, wo man ihn öfters im Parlamente zur Sprache brachte, blieben alle Bemühungen der Menſchenfreunde, die ſich ihrer leidenden Brüder annahmen, bis hierher ohne Erfolg, und der Sklaven-

handel fand viel mehr Vertheidiger als Gegner. Als Grund für die Beybehaltung deſſelben führten ſie beſonders an: die Neger befänden ſich zu Hauſe noch übler als in den europäiſchen Colonien, weil ſie theils Sklaven wären, die von ihren Herren ganz willkührlich behandelt würden, theils Kriegsgefangene, die man nach der Landesſitte umbringen würde, wenn man nicht Gelegenheit hätte, ſie zu verkaufen. Allein das erſte wird dadurch widerlegt, daß die Neger im Allgemeinen ſich unabläſſig aus dem Zuſtande in den Colonien in ihren vorigen daheim zurück wünſchen, und in Abſicht des zweyten muß man bemerken, daß der Sklavenhandel den Eigennuß der Negerfürſten veranlaßt, manchen Krieg anzufangen, welcher unterbleiben würde, wenn jener nicht wäre. Er reizt den Eigennuß auch noch auf andere Weiſe, und veranlaßt mannigfaltige Verbrechen unter jenem urſprünglich harmloſen Volke, wo jeßt nicht ſelten der Bruder den Bruder, der Freund den Freund verräth, um ſich durch ſeinen Verkauf zu bereichern.

Einen zweyten Scheingrund entlehnt man von dem Vorgeben, die Neger ſeyen an ſich eine weit unedlere Menſchenrace als die Europäer, und wären deshalb auch keiner beſſern Behandlung werth. Allerdings ſtehen dieſe rohen Kinder der Natur dem gebildeten Europäer weit nach, allein durch einzelne Beyſpiele iſt es ſchon ſattſam erwieſen, daß auch ſie für alles Gute und höhere Bildung empfänglich ſind, daher die ganze Nation vielleicht mit der Zeit auf die nähmliche Stufe der Cultur erhoben werden könnte, von welcher ihre Tyrannen fühllos auf ſie herabſehen.

Da

Da es hier zu weitläuſig ſeyn würde, alle Gründe für und wider zu debattiren, führen wir nur noch zwey an, welche vornehmlich Urſache ſeyn mögen, warum man in England den Sklavenhandel, welcher in dieſem Lande ſtärker betrieben wird, als in allen übrigen zuſammen genommen, noch beybehalten hat. Verſchiedene Plantagen, beſonders Zucker, Reis und Tabak, ſagt man, können nur von Negern bearbeitet werden, weil kein anderer Völkerſtamm die damit verbundene ſchwere Arbeit auszuhalten vermöchte; geſetzt aber auch, daß hier mit Anwendung mehreren Viehes ein Auskunftsmittel zu treffen wäre, ſo würden doch dann dieſe und noch mehrere Produkte weit theurer ſeyn als jetzt, da ſie von Negern gewonnen werden, deren Unterhaltung beynahe nichts koſtet. Ferner erinnert man, wie einträglich der Sklavenhandel für England ſey. Die Größe ſeines Gewinns dabey läßt ſich leicht daraus ermeſſen, daß der Zoll oder die Sklaventaxe allein dem Staate 256600 Pf. St. einbringt.

Dieſe Gründe, auf der Wage der Vernunft und Menſchlichkeit ohne Gehalt, mögen allerdings hinreichende Urſache ſeyn, weshalb die mehreſten Stimmen des engliſchen Parlaments, ſo oft der Negerhandel zur Sprache gebracht wurde, ſich dafür erklärten, und man bis hierher weiter nichts erlangte, als den Beſchluß, den Sklaven auf den Schiffen etwas mehr Raum zu geben.

Noch müſſen wir bemerken, daß viele Neger der Meinung ſind, durch den Tod würden ſie wieder in ihr Vaterland verſetzt. Sie wünſchen daher dieſen Befreyer von ihrem Elende ſehnlich herbey, wählen ihn wohl freywillig, was aber ihre Herren möglichſt zu verhindern ſuchen.

Ihren Zweck dennoch zu erreichen, haben ſie deshalb eine ganz eigene Art des Selbſtmordes erſonnen. Sie tödten ſich nähmlich, indem ſie ihre Zunge verſchlucken *).

Ausführlicher wie hier werde ich die Geſchichte und den eigentlichen Zuſtand des Negerhandels, und das Schickſal dieſer ſchwarzen Sclaven im Art. Sclave abhandeln. Dieſe wenigen Züge glaubte ich hier vorläufig als allgemeine Ueberſicht dieſes Gegenſtandes, der die ganze Menſchheit ſo ſehr intereſſirt, nicht übergehen zu dürfen.

Was übrigens die Farbe der Neger, ihre Geſichtsbildung, Schädelform, ihre ganze körperliche Statur und ihre übrigen Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten betrifft, ſo gibt der Art. Menſch, Th. 88. S. 456. 497. 538. 540 und 604 ff. darüber die nöthige Auskunft, wie auch in den dort nachgewieſenen Artikeln vieles, die Neger angehendes vorkommt. Ich glaube, daß dieſes für den Zweck der Encyklopädie völlig genügend ſeyn werde, ſo daß ich ganz darauf hinweiſen kann.

Als Werke zum weitern Nachleſen möchten vorzüglich wohl folgende zu empfehlen ſeyn.

S. Th. Sömmering über die körperliche Verſchiedenheit des Negers vom Europäer. Frankfurt und Mainz, 1785 80 S. gr. 8.

Verſuch über die Urſachen der ungleichen Farbe und Geſtalt des Menſchengeſchlechts; von Samuel Stanhope Smith, Dr. der Theolog. in Neu-Yerſey. Aus dem Engl. von Herrn Prof. Kühne zu Helmſtädt. Braunſchweig, bey Schrader, 1790. 175 S. 8. (10 Gr.)

Vom

*) S. Encyklopädiſches Wörterbuch rc. VI B. Zeitz und Naumburg 1803. 8. S. 31 ff.

Vom Urſprunge des Negerhandels. Ein Antritts-programm v. Matthias Chriſtian Spren-gel. Halle bey Hendel 1779. 71 S. 8.

Sell Verſuch einer Geſchichte des Negerſclaven-handels. Halle 1791. 8.

Verſuch einer Geſchichte der Neger und Beſchrei-bung ihrer Länder. Leipzig im Compt. für Li-teratur, 1805. 16 Bog. in kl. 8.

Zu den neueſten Franzöſiſchen Schriften, welche durch die in Weſtindien beſonders auf Do-mingo vorgegangenen Veränderungen mit den Ne-gern veranlaßt wurden, gehören unter andern folgende:

Les Egaremens du Negrophilisme, par L. H. B. Dulozières 8. Paris bey Migneret 1803 Der Verfaſſer vertheidigt den Negerhandel, und be-hauptet daß die Neger in der Sklaverey glück-licher ſind, als im Genuſſe der jetzigen Freyheit.

Examen de l'Esclavage en general et particuliere-ment de l'Esclavage des Negres dans les Colo-nies Françaiſes de l'Amerique; par V. D C. an-cien Avocat et Colon à S. Domingue. 2 Vol. 8. Paris, Deſenne. Ebenfalls eine Apologie des Ne-gerhandels.

De la Servitute temporaire des Noirs et d'une Co-loniſation de Militaires a S. Domingue, par le C. Fl. 8. Paris in der Druckerey der Künſte und Manufacturen. Iſt zwar menſchenfreundlicher, als die vorhergehenden, doch aber auch gegen die Abſchaffung des Negerhandels.

Weiße Neger, ſ. im Art. Leibesfarbe, Th. 71, S. 707 fl. Menſch, Th. 88, S. 531 fl. und Naturſpiel, Th. 101, S. 648. d.

Negerhandel, ſ. im vorſtehenden Art. und den Art. Sclave.

Negerhuhn, ſ. Mohrenhuhn, im Art. Huhn, Th. 26, S. 16.

Negeröhl, ein Oehl welches in Weſtindien aus der Frucht eines noch nicht gehörig beſtimmten Palmbaums bereitet wird, den Müller Palma *oleoſa*, frondibus pinnatis, foliolis lineari-

bus planis, ſtipitibus ſpinoſis nennt. Dieſer Baum kommt urſprünglich aus Guinea, iſt aber mit der Elais guineenſis L., der bekannten Oehlpalme, nicht einerley. Mehr ſehe man im Art. Palmöhl.

Negerſclave, ſ. im Art. **Neger**, oben, S. 48. und unter Sclave.

Neglectengelder, ſo heißt dasjenige Geld, welches den Reichskammergerichtsaſſeſſoren, die entweder verſtorben ſind, oder ihre Stelle niedergelegt, oder etwas verſäumt haben, von ihren Beſoldungen abgezogen wird.

Negligee, das, Négligé, nennt man eine nachläſſige oder Hauskleidung der Frauenzimmer, in der man nicht geputzt heißen will. Man darf es indeß wohl nicht erſt ſagen, daß ein Negligee bisweilen ſehr koſtbar, oder doch niedlich und zum Gefallen ſo ſicher berechnet ſeyn kann, daß es ſeine Wirkung unfehlbarer thut, als der geſuchteſte Putz. Da die Mode an dieſen Anzügen aber eben ſo endlos ändert, als an andern Theilen des Anzugs unſerer Herrn und Damen, ſo würde es ganz vergeblich ſeyn, hier etwas von geſchmackvollen Kleidungen der Art ſagen zu wollen. Diejenigen, für welche es Bedürfniß iſt, den Launen der Mode auf dem Fuße zu folgen, werden in den bekannten Modejournalen, deren einige im Art. **Mode**, Th. 92, S. 516 fl. genannt ſind, immer die neueſten Formen beſchrieben und abgebildet finden.

Engliſches **Negligee**, ſ. Th. 40, S. 130 im Art. **Kleid**.

Négoce, ein Geſchäft, Handel, Gewerbe; oft verſteht man darunter insbeſondere das Geſchäft einer Geldanleihe.

Négotiant, der einen Handel treibt, Handelsmann, Kaufmann. Wie ſich ein Negotiant, im eigentlichen und engeren Sinne dieſes Wortes, von einem Marchand, oder Krämer, und andern Arten der Handlung treibenden Gewerbe unterſcheidet, findet man im Art. Kaufmann, Th. 36, S. 496 fl. beſtimmt.

Negotiation, ſ. Unterhandlung; Negociateur, Unterhändler.

Negotiiren, negociren, heißt, unter Kaufleuten, handeln, Kauf, Tauſch, Wechſel rc. ſchließen und überweiſen. Unter Staatsleuten heißt es anbefohlne Geſchäfte an einem Hofe ausrichten oder ſonſt etwas unterhandeln.

Negra, im Spaniſchen Handel, die Cochenille, welche dunkel und ſchwärzlich von Farbe ausſieht. Man ſchätzt ſie viel geringer als die hellere, weil ſie nicht ſo gut färbt.

Négrepeliſſes, eine Art Barchente, die hier und dort in Quercy gewebt werden. Sie ſind $4\frac{1}{3}$ Pans oder $\frac{5}{4}$ eines pariſer Stabs breit und 40 Stab lang. Man bringt ſie theils weiß, theils auch gelb, blau und grün gefärbt zum Handel. Die Anne gilt 35 bis 50 Sous, nachdem die Waare fein iſt. Das meiſte davon wird zu Montauban und Bourdeaux abgeſetzt.

Negres-Cartes, ein Nahme der rohen Smaragden von der edelſten Farbe, die ſehr geſchätzt, und unter den Smaragden für die beſten gehalten werden.

Negrillo, im italieniſchen Handel, der ſchwarz gebeitzte holländiſche Schnupftaback, welcher dort zu Lande häufigen Verbrauch findet.

Negros blancos, ſ. weiße Neger, im Art. Neger, oben, S. 53 und die dort nachgewieſenen Stellen.

Negrounos, der Nahme einer Art der Feigen.

Negundo⸗Ahorn, Acer Negundo Linn., ein großer ſehr brauchbarer Baum in Virginien, welcher auch der **Virginiſche Maßholder** genannt wird.

Negundo⸗Strauch oder **Baum**, Vitex Negundo Linn., ſ. **Negundo⸗Müllen**, Th. 96, S. 649.

Negus, **Neguz**, ein Ehrennahme, welcher dem Kaiſer von Abyſſinien von ſeinen Unterthanen beygelegt wird, und ſo viel als der Gekrönte bedeutet.

Neha, oder **Nehalennia**, eine Göttinn der alten Deutſchen, welche in den Rheingegenden wohnten. Sie wird für die Göttinn der Fruchtbarkeit und des Handels gehalten, und in der einen Hand mit einem Gefäße voll Früchte, in der andern mit einem voll Fiſche, ſitzend abgebildet. Etwas mehr von ihr findet man im Art. **Leid**, Th. 74, S. 495 fl.

1. **Nehen**, ſ. **Nähen**.

2. **Nehen**, die Nympfen oder Waſſernixen der alten Deutſchen; ſ. im Art. **Leid**, an dem eben angezeigten Orte.

Nehmer, in Wechſelſachen gleichbedeutend mit Acceptant, worunter man jemanden verſteht, der einen auf ihn ausgeſtellten Wechſel anerkennt, und die Summe auszuzahlen übernimmt.

Nehrung, dieſes Wort heißt eigentlich **Niederung**, und wird als Nahme einiger niedrigen Gegenden an der Preußiſchen Oſtſeeküſte gebraucht, wo die friſche **Nehrung** und curiſche **Nehrung** bekannt ſind.

Nehrzoll, **Erbzoll**, **Zehrzoll**, die Befugniß des Beſitzers einer Mühle, unter gewiſſen Umſtänden die Wehrlatte einen Zoll höher zu legen. S. im Art. **Mühle**, Th. 96, S. 354 fl.

Neid, das anhaltende Mißvergnügen über die Wohlfahrt und die Vorzüge anderer. S. im Art. Leidenſchaft, Th. 75, S. 270.

Neidbau, in den Rechten und im gemeinen Leben, ein Bau, welcher mehr aus Neid gegen einen andern, d. i. aus Verlangen, ihm zu ſchaden, als um des Nutzens willen unternommen wird. Dahin gehört z. B. die Anlage einer Feſtung nahe an der Stadt oder Gränze eines andern; ein Waſſerbau, wodurch der Strom auf das gegenſeitige Ufer gewieſen wird. Dergleichen Bau iſt zwar in den Rechten verboten; doch muß derjenige, welcher einen ſolchen Bau zu hindern gedenkt, erweiſen, daß ein ſolcher Bau nicht ſo wohl dem Bauherrn zum Nutzen, welches einem jeden auf ſeinem Boden erlaubt iſt, als ihm zum Schaden berechnet ſey. Bey Städten und Feſtungen kommt es hierbey auf die anerkannten völkerrechtlichen Grundſätze, beſonders aber auf das Recht des Stärkern an, wenn man eine neue Anlage des Gränznachbars, die man für gefährlich hält, unterdrücken will.

Neidhaken, ſ. Nietnagel.

Neidhammel, ein neidiſcher Menſch, in den niedrigen Sprecharten, in welchen das Wort Hammel in mehreren zuſammen geſetzten verächtlichen Ausdrücken gebraucht wird, z. B. Streithammel, Zankhammel ꝛc.

Neidhart, ein nur noch in einigen Gegenden übliches Wort, eine neidiſche Perſon zu bezeichnen.

Neidnagel, ſ. Nietnagel.

Neige, 1) der Zuſtand, da ein Ding geneigt wird, oder da ſich eine Sache ihrem Ende oder ihrem Verfalle neiget. **Der Wein, das Bier, das Faß geht auf die Neige**, das Faß iſt bald leer, muß geneiget werden. **Von der Nei-**

ge trinken. Von einem bald leeren geneigten Faſſe, Niederſ. von der Helle, von hellen, lüften, vorne neigen. Daher figürlich und doch nur im gemeinen Leben und in den niedrigen Sprecharten, die Neige, der Verfall, die Abnahme iſt. Auf der Neige iſt nicht gut ſparen, wenn wenig mehr da iſt. Sein Vermögen iſt auf die Neige, iſt bald alle. Es geht mit ihm auf die Neige, er nimmt ab, ſowohl an Kräften und Geſundheit, als auch am Vermögen.

2. Ein flüſſiger Körper von einem geneigten Faſſe. In weiterer Bedeutung ein jeder Ueberreſt von einem flüſſigen Körper. Die Neige austrinken, den Ueberreſt in einem Trinkgeſchirre. Und figürlich, ein Ueberreſt von einer jeden Sache; doch alles nur in den gemeinen Sprecharten, wo auch die Verkleinerungen Neigelchen, Neigelein vorkommen. Eine Neige Aepfel, Zeug ꝛc.

Neigung, 1) die Handlung des Neigens, das Neigen. 2) Der Zuſtand, da eine Fläche ſich nach und nach dem Mittelpuncte der Erde nähert. Die Neigung des Bodens mit der Waſſerwage erforſchen, deſſen Abhang, Fall. Die Neigung der Magnetnadel, ihre Inclination, ihre Abweichung von der Horizontal-Linie. (S. weiter unten.) 3) In engerer Bedeutung, das Neigen des Körpers aus Höflichkeit; die Verbeugung, im gemeinen Leben die Verneigung, die Neige, bey dem weiblichen Geſchlechte der Knicks, bey dem männlichen der Bückling. 4) Die Beſtimmung des Willens zu etwas aus Erkenntniß, ſo wie Trieb die Beſtimmung der Kraft iſt. Neigung zu etwas haben, empfinden. 5) In engerer Bedeutung iſt die Neigung

gung die Fertigkeit, jemandes Beſtes gern zu ſehen, deren ſtärkerer Grad die Geneigtheit iſt.

Neigung der Magnetnadel, wovon ich hier noch etwas bemerken muß, heißt nun der Winkel, unter welchem eine auf einer Spitze frey ſchwebende Magnetnadel, wenn ſie noch vor dem Magnetiſiren ins Gleichgewicht gebracht iſt, nach dem Magnetiſiren gegen die Horizontal-Fläche geneigt iſt. Wenn man nähmlich eine vollkommene ausgearbeitete Magnetnadel, noch ehe ſie magnetiſiret wird, auf eine Spitze völlig ins Gleichgewicht bringt, ſo findet man nach der Beſtreichung derſelben mit dem Magnete, daß ſie dieſes Gleichgewicht verlohren hat. Sie neiget ſich nunmehr mit der einen Spitze unter die Horizontal-Fläche, und nimmt auf dieſe Art eine ſchiefe oder gegen den Horizont geneigte Lage an. Dieſe Neigung zeiget ſich an den meiſten Orten der Erde, jedoch nicht überall auf gleiche Art und unter gleichen Winkeln.

In dem größten Theile der nördlichen Halbkugel unſerer Erde iſt es der Nordpol der Magnetnadel, welcher ſich gegen den Horizont neiget, indem ſich der ſüdliche Pol erhebt, und dieſe Neigung nennt man die **nördliche** (inclinatio borealis). Die nördliche Neigung nimmt zu, je weiter der Ort vom Aequator abſtehet, oder je größer ſeine Breite iſt. In der ſüdlichen Hälfte unſerer Erde macht die Spitze des Südpols der Magnetnadel die Neigung, indem ſich der Nordpol erhebt, und dieſe Neigung wird die **ſüdliche** (inclinatio auſtralis) genannt. Auch dieſe Neigung nimmt nach dem Verhältniſſe der Breite des Ortes zu. Die Orte der Erde, wo die Nadel gar keine Neigung zeiget, fallen zwar zwiſchen beyde Hälften der Erdkugel, aber nicht

genau

genau in den Aequator der Erde. Selbſt an ein und demſelben Orte iſt die Neigung in der Folge der Zeit veränderlich.

Um die Neigung der Magnetnadel an einem Orte zu beobachten, dienen eigene Compaſſe, welche **Neigungs-Compaſſe, Neigungsnadeln** genannt werden (inclinatoria, aiguilles d'inclinaiſon). Robert Normann ſoll den erſten Neigungscompaß verfertiget, und hiermit im Jahre 1656 zu London die Inclination der Nadel 71° 50′ nördlich beobachtet haben *).

Ausführlicher handelt hiervon Fiſcher in ſeinem phyſikaliſchen Wörterbuche, III. Th. S. 721 ff. unter andern theilt er folgende von Cavallo entlehnte Tabelle mit, die die beobachteten Neigungsgrade an verſchiedenen Orten der Erde angibt, und welche ſehr zuverläſſig ſeyn ſoll.

Breite		Länge		Neigung		Jahr
Nördl.		Oeſtl.		Nördl.		
53°	55′	193°	39′	69°	10′	1778.
49	36	233	10	72	29	
		Weſtl.				
44	5	8	10	71	34	1776.
38	53	12	1	70	30	
34	57	14	8	66	12	
29	18	16	7	62	17	
24	24	18	11	59	0	
20	47	19	36	56	15	
15	8	23	38	51	0	
12	1	23	35	48	26	
10	0	22	52	44	12	
5	2	20	10	37	25	
Südl.		Oeſtl.		Südl.		
16	45	208	12	19	28	
19	28	204	11	41	0	
21	8	185	0	39	1	1777.
35	55	18	20	45	37	1774.
41	5	174	3	63	49	1777.
45	47	166	15	70	5	1773.

Von

*) Gilbert de magnete, L. I. c. 1 und van Muſſchenbroek diſſ. phyſ. experim. de magnete. cap. III. in ſeinen diſſert. phyſ. et geometr. Lugd. Batav. 1729. 4.

Von den Werkzeugen ſelbſt, womit man dieſe verſchiedenen Neigungen der Magnetnadel bequem beobachten kann, ſehe man den folgenden Artikel.

Neigungscompaß. Was man hierunter verſteht, iſt in dem vorſtehenden Art. ſchon geſagt worden. Hier will ich einige Inſtrumente der Art beſchreiben *).

Das erſte Inſtrument iſt Fig. 5999 vorgeſtellt, und beſteht aus einem vertikal hängenden Ringe von Meſſing, der 8 Dezimallinien breit, $1\frac{1}{2}$ Linie dick iſt; ſein innerer Rand iſt von 10 zu 10 Minuten getheilt, und hat im Durchmeſſer 10 Decimalzolle. Etwas unter dem Mittelpunkte dieſes Ringes befinden ſich zwey breite horizontale und parallele Querbänder AB, eins an jeder Seite befeſtiget, welche der Magnetnadel und derſelben Pfannen zur Unterlage dienen. Oben wird der Ring vermittelſt eines breiten Haken C an einer Axe DD in das kleine Zwiſchenſtück E aufgehenkt. Die andre Queraxe ruht in dem breiten Haken im Axenblatte F, Dies Axenblatt iſt mit einer runden und in das cylindriſche Rohr H wohl paſſenden Wendaxe I vereinigt, die am obern Ende mit Platte und Schraube k das Inſtrument aufhält. Die ganze Vorrichtung wird durch das Linial LM und die Schrauben NN unter die Decke der Cajütte, oder an einen andern dienlichen Ort angeſchraubt; den Ring hält ſein eigenes Gewicht, auch eine unten

*) S. Beſchreibung zweyer Neigungscompaſſe, von J. C. Wilke; in den Abhandl. der königl. Schwed Akad. der Wiſſ. XXXIV Bd. und daraus in Geißler's Beſchreibung und Geſchichte der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke. XI Th. Zittau und Leipzig 1800. 8. S. 144 ff.

unten angebrachte Laſt O in allen Wendungen vollkommen lothrecht, und läßt ſich mit einem Pendul, welches an der Theilung niederhängt, prüfen und berichtigen. Dem Ringe eine Stellung nach einer gewiſſen Weltgegend zu geben, dient eine kleine gewöhnliche Kompaßbüchſe, die ſo beſchaffen iſt, daß ſie in des Ringes untern Theil geſetzt werden kann; nach Anweiſung dieſer Nadel ſtellt man denn einen kleinen Zeiger P an der obern Wendaxe auf einen zugehörigen Punkt der in Grade getheilten Azimuthalplatte QR, welcher nachher bey allen Wendungen allein Dienſte thut, wenn der Kompaß weggenommen iſt. Doch hat man gefunden, daß dieſes Verfahren zu Lande dienlicher iſt, als auf der See, wo Herr Ekeberg ſich lieber eines guten Abweichungskompaſſes bedient hat.

Die Magnetnadel und derſelben Pfannen ſind die wichtigſten Theile, die daher auch die meiſte Vorſichtigkeit erfordern. Bey dieſem Kompaſſe blieb Wilke endlich nach mehrern Verſuchen bey einer ganz einfachen Nadel von weichem aber wohl gehämmertem Stahle, der ziemlicher Stärke fähig iſt, 9, 8 Zoll lang, in der Mitte 2 Linien breit, und 1 Linie dick, auch viereckig, gegen die Spitzen aber wie eine Degenklinge abgerundet. Die Axe iſt von Stahl, 8 Linien und ½ Linie im Durchmeſſer. Die Axe der Nadel dreht ſich frey auf horizontalen gläſernen Zylindern, die vermittelſt dienlicher Faſſung in alle Richtungen nach dem Werkzeuge gebracht werden können; dadurch läßt ſich die Axe der Nadel vermittelſt dienlicher Werkzeuge, die bey den andern Werkzeugen genauer beſchrieben werden ſollen, allemahl ſcharf an den Mittelpunkt des Gradringes bringen. Dieſe Nadeln ſo abzuwägen,

gen, daß ihr Schwerpunkt mit der Axe Mittelpunkt zuſammenfällt, und wenn die Nadel ungeſtrichen für alle Lagen gleichgültig iſt, geſtrichen aber mit einiger Gewißheit die magnetiſche Richtung anzeigt, das hat man längſt für eine praktiſche Unmöglichkeit gehalten. Dieſerwegen hat Wilke denn bey dieſen Nadeln ſich folgender neuen Art bedient.

Nachdem die erſte Abwägung der Nadel einigermaßen verrichtet iſt, wird ſie mit dem Magnete geſtrichen, und alsdenn iſt es nicht ſo ſchwer, ihre Arme ferner ſo abzuwägen, daß die Spitzen bey Umdrehung der Axe in den Pfannen aufs genaueſte auf einen und denſelben Punkt treffen. Hat man dieſes einigermaßen erlangt, ſo verwechſelt man der Nadel Polarität durch entgegengeſetztes Streichen, und paßt nach der Anzahl der Schwingungen die Kraft ſo ſtark ab, als vorhergehende. Nun ſucht man wieder in dieſer umgewandten Stellung die Spitzen der Nadel beym Umkehren der Axe an einen und denſelben Punkt zu bringen, und wo möglich an den vorher bemerkten. Geſchieht dieſes Umwechſeln etlichemahle nach einander, ſo kann man die Nadel ohne Schwierigkeit dahin bringen, daß ſie bey allen vier Umkehrungen innerhalb eines, höchſtens zweyer Grade, zutrifft. Doch findet ſich die rechte Neigung noch genauer, wenn man, was die Nadel bey jeder der vier Umwechſelungen weiſet, bemerkt, und daraus ein Mittel nimmt, welches bey mehrern Proben ſelten mehr als einen Viertelsgrad abweicht. Hierbey wird freylich vorausgeſetzt, daß die Axe vollkommen rund iſt, und mit den Spitzen in einer geraden und gegen die Breite der Nadel ſenkrechten Stellung liegt, welches ſich auch erreichen läßt. Aber

die

die gute Lage der Pfannen erlangt und berichtiget man am beſten durch die Umwendung des Werkzeuges ſelbſt bey jeder der vorerwähnten vier Umwechſelungen; ein Mittel aus allen acht Beobachtungen genommen, berichtiget ſo wohl der Nadel als der Pfannen Fehler, und die Neigung läßt ſich ſo aufs genaueſte auch mit einer ſchlechtern Nadel finden. Hierbey iſt ein nöthiger Umſtand, den man ſonſt nicht genug bemerkt hat, daß die Axen der Nadel genau allemahl mit eben dem Punkte oder mit eben der Peripherie auf den gläſernen Zylindern zu rollen kommen; eine kleine Beugung der Axe durch die Schwere der Nadel, die doch ungleich ſeyn würde, verurſachte wohl bey einer kleinen Aenderung darin einen Fehler von mehrern Graden. Und das iſt eine der beträchtlichſten Schwierigkeiten bey dieſen horizontalen Pfannen, der aber doch auch leicht abzuhelfen iſt.

Die Abſicht bey dieſer einzelnen Einrichtung iſt insbeſondere geweſen, daß man ſich nicht allzuſehr auf die erſte gute Juſtirung des Werkzeugs verlaſſen dürfe, ſondern daß man während der Beobachtung ſelbſt Nadel und Werkzeug durch einander berichtigen könne, wozu der ganze Kreis des Ringes, die freyen und leichten Umwechſelungen der Nadel, der freye Gang der Axe, und die freye Wendung des Ringes das meiſte beytragen.

Das zweyte Inſtrument, von Herrn Roſenberg verfertiget, iſt unſtreitig das größte und beſte, womit Verſuche auf offner See angeſtellt worden ſind. Seine Zuſammenſetzung zeigt die Tafel, wo einige Theile deſſelben in ihrer halben Größe vorgeſtellt werden.

Der

Der Gradring ABCD Fig. 6000. iſt von Meſſing, 1 Zoll breit, 1½ Linie dick, ſein innerer Durchmeſſer 12 Zoll 8 Linien zehntheilig. Die Querbänder EF, GH, welche die Pfannen der Nadel tragen, und des Ringes Figur verſtärken, ſind eben ſo ſtark als der Ring. Das eine EF vorwärts liegt horizontal, das andre GH hinterwärts iſt vertikal. Der Ring iſt bis auf Viertelsgrade getheilt.

Gerade vor der Horizontal- oder Nulllinie des Ringes hat der Kreis ſelbſt zwey niederwärts abgeſchärfte meſſingene Axen; darauf hängt er in Pfannen von hartem weißen Metalle im horizontalen Suſpenſionsringe IK; dieſer hängt wieder auf dergleichen übers Kreuz mit vorigen geſtellten Pfannen in Axen an dem lothrechten Suſpenſionsbügel LMN. Wenn man das Inſtrument zuſammenlegt, laſſen ſich alle drey Ringe in eine und dieſelbe Ebene bringen.

Der äußerſte oder obere Suſpenſionsbügel paßt oben ein, und läßt ſich mit zwey Schrauben ans Axenblatt O der obern Wendaxe befeſtigen, welches zur Vorrichtung deutlicher Fig. 6001. zu ſehen iſt. Hier iſt aa ein Theil des Suſpenſionsringes, b das Axenblatt, cc die Schrauben, welche durchgehen, und den Bügel feſt klemmen, dd die aufwärtsgehende Wendeaxe, ee die Azimuthſcheibe mit aufwärts gehendem Anſatze, worin die Axe regiert wird, f die obere Platte, und g die Haltungsſchraube, welche das ganze Inſtrument hält, hh der Zeiger, der an die Axe befeſtiget, auf der Azimuthſcheibe ee diejenige Weltgegend zeigt, in welcher der Gradring liegt, ii vier ſtarke Holzſchrauben, mit denen er an die Decke u. ſ. f. befeſtiget wird. Die Abſicht bey dieſer Stellung war, daß alle

Bewegungen, wie bey den gewöhnlichen Compaſſen, durch der Nadel Mittelpunkt gehen ſollten, und alſo weniger Wirkung auf ihre Schwingungen hätten, wenn der Gradring ſelbſt von ſeinem untern Gewichte P Fig. 6000. lothrecht gehalten wird. Aber theils war dieſes untere Gewicht noch nicht ſchwer genug, theils fehlte hier noch die freye Bewegung, welche eine horizontale Compaßnadel auf ihrer Spitze hat. Dieſerwegen iſt auch das Inſtrument auf der See ſehr unruhig befunden worden, bis Herr Ekeberg die äußern obern Theile beygefügt hatte, die er ſelbſt ausführlich beſchreibt, und die deſtomehr ein Axiom bey dieſes Compaſſes Vorrichtung zu ſeyn verdienen, da die Azimuthſcheibe dadurch allemahl eine horizontale Lage behält. Zum Gebrauche auf dem feſten Lande iſt noch ein Dreyfuß vorhanden, unter welchem die Azimuthſcheibe befeſtiget wird; ſeinen obern Theil ſtellt Fig. 6000 QR vor.

Die Einrichtung des untern Gewichts P iſt ſehr bequem. Es beſteht aus einer runden meſſingenen Büchſe, an deren Deckel zwey aufrecht ſtehende Gabeln die untere Kante des Gradringes umfaſſen, und mit Schrauben befeſtiget werden.

Der Boden der Büchſe iſt mit Bley inwendig übergoſſen, darüber aber ein anderer gleicher Boden eingeſetzt Fig. 6002; auf demſelben läßt ſich eine viereckige mit Bley gefüllte Büchſe a in gewiſſen Schraubenrinnen bb vermittelſt der Schrauben cc hin und her ſchieben, wenn ein an die Schrauben paſſender Schlüſſel durch Oeffnungen der äußern Büchſe eingeſetzt wird; dies dient, dem Gradringe aufs genaueſte eine vollkommene lothrechte Stellung zu geben.

Man

Man braucht hierzu wieder zuerſt ein Fadenpendel, das von einem kleinen Arme am obern Axenblatte an der Theilung herabhängt. Weil aber dieſes auf der See unbrauchbar iſt, ſo iſt an das horizontale Querband EF Fig. 6000 und 6003 eine kleine Waſſerwage von Weingeiſt befeſtiget aa. Ihre Faſſung hat an einem Ende ein breites Band b, das ſich um einen feſten Punkt drehen läßt, am andern Ende läßt ſie ſich mit den Stellſchrauben cc ſenken, erhöhen und befeſtigen, da ſie denn nachgehends die allergeringſten Aenderungen anzeigt, die man durch Schuld der Pfannen in der Ebene des Ringes zu vermeiden ſuchen muß.

Die Pfannen, auf denen die Axen der Nadel ruhen, ſind kurze, ſchmahle und gleiche gläſerne Cylinder in dienlichen Faſſungen befeſtiget, womit ſie genau geſtellt und berichtiget werden können. An der Vorderſeite iſt das Glas zur Hälfte in einen 4 Zoll langen feſten meſſingenen Riegel eingeſenkt, dd Fig. 6003. 4 Schrauben ee, von denen zwey ſchieben und zwey ziehen, dienen, ihn mitten über dem oberſten Querbande EF zu befeſtigen und zu ſtellen. An der Hinterſeite iſt das lothrechte Querband GH Fig. 6004 mit einer Oeffnung a durchbrochen, worin die gläſerne Pfanne mit ihrer Faſſung b paßt, und von einem niedergehenden Blatte c regiert wird, das ſich um die Schraube d drehen läßt, und an ſeinem herausgehenden Theile e vermittelſt der Schrauben ff geſtellt und befeſtiget werden kann. Wie nun die gläſerne Pfanne hierdurch mit Gewißheit auf die Seite geneigt werden kann, ſo kann ſie auch mit dem obern Blatte b etwas erhoben oder geſenkt werden. Die gläſernen Cylinder ſelbſt kommen hierbey ins Mit-

tel der Dicke des Querbandes zu liegen, und haben 6 Linien Abſtand von einander.

Dieſe obgleich mit allem Fleiße juſtirten gläſernen Pfannen würden jedoch auf der See ganz unnütz ſeyn, wenn nicht die Axen der Nadel, die ſtets von ihrer rechten Stelle rollen, leicht und gewiß jedesmahl wieder an den Mittelpunkt des Inſtruments ſelbſt durch gewiſſe ſogenannte Kneiper oder Klammern gebracht werden könnten, welche auf mehrere Art nützliche Einrichtung Fig. 6005 deutlicher zu ſehen iſt.

An der innern Seite der Querbänder, wovon das hinterſte GH hier vorgeſtellt wird, ſind zwey dünne aber ſtarke Blätter hh befeſtiget, die ſich um die Punkte ii drehen, und dicht an der Fläche des Querbandes hinſtreichen; allein durch eine doppelte Feder k von einander abgeſondert gehalten werden, daß ſie gegen zwey feſte Stifte ll ſtill liegen. Wenn ſie nun bey ihren umgebenen Armen mm zuſammengedrückt werden, ſtehen ſie gegen einen andern feſten Stift n, und laſſen zwiſchen ſich gehörigen Platz für die Axe der Nadel, daß ſie ohne Klemmung in ihren Mittelpunkt gebracht werden kann, als wozu der Stift n gehörig eingerichtet iſt: läßt man nun die Klammern los, ſo laſſen ſie der Nadel freye und ungehinderte Bewegung, die doch durch ſtärkeres oder ſchwächeres Zuſammenziehen nach Bedürfniß gemäßiget werden kann. So kann man der Schwierigkeit vollkommen abhelfen, welche dieſe für unentbehrlich angeſehene horizontale gläſerne Pfannen begleitet, zumahl wenn dazu noch ein feſtes Merkmahl für die Enden der Axe kommt, wodurch man eine und dieſelbe Peripherie der Axe auf den Rücken des gläſernen Cylinders bringt.

Was

Was endlich die Nadel ſelbſt betrifft, ſo hätte Roſenberg gewünſcht, bey dieſer Gelegenheit einen Verſuch mit Bernoulli's Aequationsweiſer zu machen; allein di: Zeit fehlte, eine ſolche Nadel fertig zu erhalten, und ihr Gebrauch allein auf dem Meere und auf langen Reiſen kann mehrern Zufällen und allerley Bedenklichkeiten unterworfen ſeyn. Dieſerwegen wählte er folgende neue Einrichtung, welche leichter gemacht und berichtiget iſt, und ſich beym Beobachten auch ziemlich wohl gehalten hat. Die Nadel ſelbſt von gehärtetem Stahle iſt 12, 8 Zoll lang, in der Mitte 3 Linien breit, 1 dick, viereckig bis $1\frac{1}{2}$ Zoll von der Axe, nachher aber gegen die Enden wie eine Degenklinge abgerundet. Die Axe von hartem Meſſinge, das eine gleiche Rundung beſſer als Stahl annimmt, $\frac{1}{2}$ Linie im Durchmeſſer.

Die Nadel wird vorher vom Anfange abgewogen; allein das Gleichgewicht ſchneller und ſichrer zu erhalten, iſt an der Nadel um ihre Axe ein meſſingener Ring Fig. 6006. befeſtiget, mit vier übers Kreuz gegen einander geſtellten Schrauben, vermittelſt deren Verrückung die äußerſte Juſtirung mit viel Bequemlichkeit verrichtet wird, und die Spitze der Nadel bey allen vorerwähnten Umdrehungen innerhalb halben und Viertelsgraden gebracht werden kann. Dieſe Genauigkeit hat nach Herrn Ekeberg's Verſuche die Nadel auch anderswo behalten, ſo lange als man die erſte Stellung behalten konnte; und wenn ſolche verlohren war, läßt ſie ſich durch eben erwähnte vier Gleichgewichtsſchrauben allemahl wieder herſtellen. Mit dieſem Werkzeuge ſind Herrn Ekeberg's neuere Beobachtungen angeſtellt worden.

Das erſte, was bey dieſen Beobachtungen verdient bemerkt zu werden, iſt die Einrichtung derſelben. Aus der Theorie der Neigungsnadel folgt, daß eine gute Nadel im Meridiane am höchſten ſteht, da ſie auch ſelbſt die Hauptneigung angibt, dagegen ſenkt ſie ſich mehr und mehr in andern Ebenen; und in einer Ebene, welche auf den Meridian lothrecht iſt, ſteht ſie vollkommen lothrecht an den Orten, wo die Hauptinklination geneigt iſt. Wo aber die Nadel im Meridiane horizontal iſt, muß ſie in der Querebene ganz unordentlich werden. Aus dieſen Gründen folgt dann weiter, daß die Magnetnadel in der Ebene des Meridians ſelbſt von der völligen magnetiſchen Kraft regiert wird, aber in andern, beſonders in der Querebene, nur von einem Theile, und ſo von einer viel ſchwächern Kraft bis zu ihrem rechten lothrechten Stande, welche Kraft noch ferner ſich nach der Hauptinklination im Meridiane richtet, mit deren Abnahme die Nadel in der Querebene ſchwächer regiert wird, bis ſie endlich unter dem magnetiſchen Aequator völlig verſchwindet. Wie nun an ſolchen Stellen die Magnetnadel nur der Schwere normalen Wirkung auf die magnetiſche Richtung überlaſſen iſt, ſo entdecken ſich da auch die geringſten Fehler in Abwägung der Nadel und Stellung der Pfannen durch einen ſehr beträchtlichen Ausſchlag, der wieder im Meridiane und bey größern Neigungen auch in der Querebene von einer ſtärkern magnetiſchen Kraft gleichſam berichtiget, oder weniger beträchtlich gemacht wird. Dieſe Umſtände, welche man aus der Theorie vorausſieht, aber nur an wenig Orten durch wirkliche Beobachtungen beſtätiget hat, geben zugleich den beſten Ausweg, ſowohl während des Beobachtens

achtens als auch nachher des Inſtruments und der damit gefundenen Hauptneigung Zuverläſſigkeit oder Fehler zu beurtheilen. Man muß daher an allen Orten nicht nur durch Umdrehung des Inſtruments im Meridiane, ſondern auch durch eine beſondere Umwechſelung in der Querebene, was die Nadel weiſet, und wie ſie ſich verhält, bemerken.

Ehe das Inſtrument die doppelte Suſpenſion erhielt, ließ ſich wenig oder gar nichts in der Querebene ausrichten; aber auch da war die Nadel ganz unruhig, und wollte nicht zum Stehen kommen, bis ihre Schwingungen durch einiges Reiben gegen die Klammern gemäßigt wurden. Wenn dieſes auf einer Seite von der Nadel freyem und ungehindertem Gange in den Pfannen zeugte, ſo iſt doch die Schwäche der magnetiſchen Kraft, der Nadel Trägheit zu überwältigen, die wahre Urſache; ſonſt hätte eben dies im magnetiſchen Meridiane geſchehen müſſen, wo ſich doch die Nadel ruhig verhielt.

Neigungsloth, Einfallsloth, iſt in den optiſchen Wiſſenſchaften eine auf der brechenden oder zurückwerfenden Fläche lothrecht ſtehende Linie, durch den Einfallspunct gezogen.

Neigungsnadel, eine Magnetnadel, welche beſonders dazu eingerichtet iſt, die Neigung oder Inclination daran zu beobachten. S. den Artikel Neigung und Neigungscompaß.

Neigungs-Sinus, und

Neigungswinkel, ſ. im Art. Licht, Th. 77, S. 750.

Neinbruch, Hineinbruch, im Berg- und Hüttenweſen, das erſte Tagewerk, durch welches mit Herausſchlagung des Geſteins der Anfang gemacht wird.

Neiß, ſ. 3. Gneiß, Th. 19, S. 251.
Neith, eine Göttinn der Aegyptier, welche ungefähr mit der Minerva der Griechen überein kam.
Nekir und Munkir, ſind nach dem Glauben der Muhamedaner zwey Engel, welche die Verſtorbenen im Grabe über ihr irdiſches Leben befragen. Zu dieſem Behufe zieht Munkir den Verſtorbenen mit einem Haken aus dem Grabe hervor, und nach jeder Frage, bey welcher er nicht beſteht, ſchlägt ihn Nekir mit einer Keule wieder in die Erde, welches Verfahren bis zur Vollendung des Examens fortdauert.
Nekrolog, ſ. Necrolog.
Nekromantie, ſ. Necromantie.
Nektar, ſ. Nectar.
Nekyſia, ein Feſt, welches die Griechen im April zu Ehren ihrer Verſtorbenen feyerten.
Nelguin, der Nahme eines Apfels, welcher zu der Familie der Reinetten gehört.
Nelke, ein aus Nägelein oder Nägelchen zuſammen gezogenes und ſtatt deſſelben in der anſtändigen Sprechart übliches Wort, es mag nun das Gewürz oder die Blume dieſes Nahmens und ihre Pflanzen bezeichnen. Die Gewürznelken, zum Unterſchiede von den Gartennelken, welche letzteren in einigen Gegenden, z. B. in Franken, Grasblumen genannt werden. Geſtoßene Nelken, d. i. Gewürznelken. Nelkenpflanzen, Gartennelken. Diejenige Blume, welche bey uns unter dem Nahmen der Nelke ſo hoch geſchätzt wird, iſt eine Art des Dianthus Linn., wovon es mehrere Arten gibt, wie es weiter unten gezeigt werden ſoll. Figürlich werden auch andere Arten der Blumen wegen einiger Aehnlichkeit in der Geſtalt Nelken genannt,

wohin

wohin beſonders einige Arten der Lichtroſe, Lychnis Linn. gehören, vorzüglich die Lychnis dioica, welche gleichfalls wilde Nelke genannt wird. Das kleine Büſchelchen Haare an der Ruthe des Fuchſes zunächſt an deſſen Rücken heißt bey den Jägern die Nelke, vermuthlich wegen ſeines angenehmen balſamiſchen Geruches.

Da die Beſchreibung der Gewürznelken (Caryophyllus aromaticus Linn.) an mehreren Stellen der Encyklopädie nach dieſem Artikel gewieſen iſt, ſo muß ich hier außer den Gartennelken und den übrigen Blumen der Gattung Dianthus, auch von dieſen handeln. Ich will mit der Nelkengattung Dianthus, von welcher ich mehr zu ſagen habe, den Anfang machen.

I. Von den Nelken, Dianthus Linn.

Die Blume dieſer Gattung hat einen bleibenden, cylindriſchen, fünfzähnigen, an der Baſis mit vier feſt angedrückten Schuppen umgebenen Kelch; fünf mit Nägeln, die ſo lang als der Kelch ſind, verſehene, am Rande gekerbte Blumenblättchen; zehn pfriemenförmige Staubfäden, und einen Fruchtknoten mit zwey pfriemenförmigen Griffeln und zurückgerollten Narben; ſie hinterläßt eine cylindriſche, einfächerige, am Ende vierſpaltige Kapſel mit vielen Samen. Linné hat zwanzig Arten; Willdenow führt deren 32 auf. Sie werden in folgende Unterabtheilungen gebracht.

* Mit gehäuften oder büſchelförmigen Blumen. (Flores aggregati.)

1) Bartnelke. Dianthus *barbatus*, floribus aggregatis faſciculatis, ſquamis calyci-

 nis

nis ovato-ſubulatis, tubum aequantibus, foliis lanceolatis. Linn. Spec. Pl. ed. Willd. T. II. P. I. p. 671. Tunica barbata. Scop. Fl. Carn. n. 502. Caryophyllus barbatus hortenſis latifolius et anguſtifolius. C. Bauh. pin. Thyrſis. Renealm. Armerius flos alter. Dod. pempt. Armeria altera. Lob. Icon.

Dieſe Art wächſt in Frankreich, Oeſterreich, und andern ſüdliche Ländern von Europa, auch in der Schweitz wild; in den Gärten, wo man ſie, wie mehrere dieſer Gattung, zur Zierde hat, wird ſie insgemein Bartnelke, oder Gartenbartnelke, Tauſendſchön, ſchöner Hans, ſchöner Wilhelm, wohlriechender Gartenwilhelm, und von den Franzoſen Armoire genannt. Sie hat eine perennirende Wurzel; und bald breitere, bald ſchmahlere, wie bey den übrigen Arten, gerade gegen einander über ſtehende, ungeſtielte und den Stängel mit der Baſis umfaſſende Blätter. Ihre Blumen ſind gewöhnlicher Weiſe roth, und zur Hälfte gegen der Baſis zu ſchön weiß gedüpfelt, leiden aber, wie bey dieſer Gattung überhaupt gewöhnlich iſt, durch die Kultur in der Farbe mancherley Abänderungen, und werden auch gefüllt. Sie ſind übrigens büſchelweiſe gehäuft, und die Kelchſchuppen eyförmig, mit einer dünnen Spitze, welche ſo lang als die Kelchröhre iſt. Die Blätter ſind lanzettförmig.

2) Feldnelke, Carthäuſer-Nelke. Dianthus *Carthuſianorum*, floribus ſubaggregatis, ſquamis calycinis ovatis ariſtatis tubo brevioribus, involucro oblongo ariſtato capitulo breviore, foliis linearibus trinerviis. Willd. Spec. pl. l. c. Dianthus floribus ſubaggregatis, ſquamis calycinis ovatis, ariſtatis, tubum ſubaequantibus; foliis trinerviis. Linn.

Linn. Syſt. veg. p. 348. Tunica Carthuſianorum. Scop. Fl. Carn. n. 504. Caryophyllus ſylveſtris vulgaris latifolius. C Bauh. pin. Armerius flos primus. Dod. pempt. Armeria ſive Caryophyllus minor ſylveſtris foliis latioribus. Lob. Icon. 446.

Dieſe Art wächſt in Deutſchland, Italien, Sicilien, Frankreich, Oeſterreich, in der Schweitz und anderwärts an unfruchtbaren ſonnichten Orten, und blühet im Junius und Julius. Sie hat eine perennirende Wurzel; und unterſcheidet ſich von der vorhergehenden hauptſächlich durch ſteifere, um die Hälfte ſchmählere Blätter, welche nicht eine, ſondern drey Rippen haben; durch einen nicht ganz glatten, ſondern ein wenig rauhen Stängel; durch weiter von einander abſtehende, nicht ganz glatte, ſondern oben etwas haarige Blumenblättchen, und durch Griffel, welche länger ſind als die Blume. Ihre Blumen ſind meiſtens ſchön ſattroth, und haben auch röthliche Kelche; ſie verändern aber durch die Kultur die Farbe, und werden gefüllt, auch tragen die in den Gärten gezogenen Pflanzen mehrere Blumen in einem Büſchel, die wildwachſenden hingegen wenigere; ja zuweilen haben dieſe nur einblumige Stängel. Man nennt dieſe Art auch Steinnelken, Donnernägelein; in Frankreich le Bouquet parfait, und in Holland Keikens.

Die in Italien wachſende kopfförmige Nelke, Dianthus *atrorubens* Allion. iſt dieſer Art ſehr ähnlich, doch beſtimmt verſchieden davon. S. Willd. a. a. O. S. 672.

3) Roſtfarbene Nelke. Dianthus *ferrugineus*, floribus aggregatis; petalis bifidis, laciniis tridentatis. Linn. Sp. pl. ed. Willd.

l.

l. c. Caryophyllus montanus umbellatus, floribus variis luteis ferrugineis, Italicus Barr. Bar. 648. t. 497.

Dieſe Art iſt im ſüdlichen Italien zu Hauſe, und hat viele Aehnlichkeit im äußern Anſehen mit der vorhergehenden; iſt aber nur eine zweyjährige Pflanze, und hat einen dünnern Stängel und mehr grabartige, mit einer merklicheren Rückenſchärfe verſehene Blätter; auch haben ihre Blumen eine aus dem Röthlichen ins Blaßgelbe oder Strohgelbe fallende Farbe, oder ſind an einer Pflanze röthlichgelb, und blaßgelb unter einander.

4) **Büſchelnelke, wilde Nelke.** Dianthus *Armeria*, floribus aggregatis faſciculatis, ſquamis calycinis lanceolatis, villoſis, tubum aequantibus. Linn. l. c. p. 673. Oeder. Fl. Dan. t. 230. Tunica Armeria. Hall. Hiſt. 1. p. 392. Caryophyllus barbatus ſylveſtris. C. Bauh. pin. 208. Armeria ſylveſtris altera. Lob. Icon. 448.

Dieſe Art wächſt in Deutſchland, Italien, Frankreich, Schweden, in der Schweitz und Pfalz an dürren unfruchtbaren Orten, und blühet im Julius und Auguſt. Sie wird auch die **wilde Bartnelke**, und in Schweden Saronsblomſter genannt. Sie iſt nur ein Sommergewächs; ihr Stängel wird einige Schuh, und die Blumen ſtehen am Ende deſſelben und die Zweige, wie bey den vorigen Arten, ungeſtielt in Büſchelchen beyſammen; ſie ſind roth mit weißen und blaßrothen Puncten. Die Kelchſchuppen ſind lanzettförmig, rauch, und ſo lang als die Kelchröhre.

5) **Sproſſende Nelke.** Dianthus *prolifer*, floribus aggregatis capitatis, ſquamis calycinis

lycinis ovatis, obtuſis, muticis, tubum ſuperantibus. Linn. l. c. p. 673. Oeder. Fl. Dan. t. 231. Tunica prolifera. Scop. Fl. Carn. n. 503. Caryophyllus ſylveſtris prolifer. C. Bauh. pin. 209. Armeria prolifera. Lob. Icon. 449.

Dieſe Art wächſt in den mittägigen Ländern von Europa, in Deutſchland, in der Schweitz und Pfalz auf unfruchtbaren Triften; und blühet mit der vorhergehenden zu gleicher Zeit. Man nennt ſie insgemein Knopfnelke. Sie iſt ein Sommergewächs; und trägt kleine rothe Blumen, welche in dichten eyrunden, kopfförmigen, mit vier gemeinſchaftlichen nackten, eyrunden, ſtumpfen Kelchſchuppen umgebenen Büſchelchen am Ende des Stängels und der Zweige wachſen. Die Kelchſchuppen ſind länger als die Kelchröhre.

** Deren Blumen einzeln, aber mehrere an einem Stängel ſtehen (Flores ſolitarii, plures in eodem caule).

6) **Kleinblütige Nelke.** Dianthus *diminutus*, floribus ſolitariis, ſquamis calycinis octonis florem ſuperantibus. Linn. Caryophyllo prolifero affinis, unico ex quolibet capitulo flore. C. Bauh. pin. 219. Caryophyllus ſylveſtris minimus. Tabern. Hiſt. 290.

Dieſe Art wächſt in Deutſchland; und iſt ein Sommergewächs, und der nächſtvorhergehenden, die einzelen Blumen ausgenommen, in der Geſtalt ſo ähnlich, daß man ſie faſt für eine bloſſe Baſtardart oder Varietät halten könnte. Aber ihr Stängel iſt äſtiger und kürzer; ihre Blätter ſind ſchmahler; ihre Blumen wachſen nicht in

Büſchel-

Büſchelchen, ſondern einzeln am Ende des Stängels und der Zweige, und haben ſehr kurze blaßrothe Blumenkronen, und vier paar in zwey Reihen ſtehende Kelchſchuppen, von denen die inneren größer, ſtumpfer und länger als die Blumenkrone ſind.

7) **Gemeine, oder Gartennelke.** Dianthus *Caryophyllus*, floribus ſolitariis; ſquamis calycinis ovatis acutis breviſſimis, petalis crenatis imberbibus. Willd. in Linn. Spec. pl. l. c. p. 674. Dianthus floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ſubovatis, breviſſimis, corollis crenatis. Linn. Syſt. veg. p. 348. Sp. pl. 587. Hort. Cliff. 164. Hort. Upſ. 104. Mat med. n. 213. Roy. Lugdb. 443. Sauv. Monſp. 143. Mill. Dict. n. 5. Tunica Caryophyllus. Scop. Fl Carn. n. 507. Hall. Hiſt. n 896. *α.* Caryophyllus coronarius, hortenſis ſimplex, flore majore. C. Bauh. pin. 208. Mill Ic. t. 121. Blakw. Herb. t. 85. *β.* Caryophyllus altilis major. C. Bauh. 207. *γ* Caryophyllus maximus ruber et variegatus. C. Bauh. pin. 209. *δ.* Caryophyllus imbricatus flore pleno ex ſquamis calycinis longiſſime imbricatis. Linn. Hort. Cliff. 164. Phil. bot. 8. Caryophyllus ſpicam frumenti referens. Eph. Nat. Cur. Cent. 3. p. 368. t. 9. *ε.* Caryophyllus inodorus. Tunica anguſtifolia procumbens, petalis ſerratis. Hall. Helv. 382. Caryophyllus ſylveſtris biflorus. C. Bauh. pin. 209. prodr. 104. Caryophyllus ſylveſtris, flore rubro inodoro, calyce oblongo cum brevibus unguibus. Seguier. Veron. 435. t. 7. f. 3.

Dieſes iſt die gemeine Nelke, welche durch ihre ſchönen, wohlriechenden, mehrentheils gefüllten, und

und in einfachen ſowohl als bunten Farben faſt unzählig mannigfaltigen Blumen die gewöhnliche und allgemein beliebte Zierde der Gärten und Blumentöpfe ausmacht. Sie wächſt in Italien, Frankreich, Oeſterreich und der Schweiz wild; und hat eine perennirende Wurzel. Ihre Geſtalt, ihre Eigenſchaften, die Menge von Varitäten, die man durch die Kultur zuwege gebracht hat und noch erzieht, und die Art und Weiſe ſolche zu erhalten und zu vermehren, werde ich weiter unten in einem beſondern Abſchnitte beſchreiben, wo ich zugleich auch von der Cultur einiger andrer Nelkenarten, die ich hier nur kurz berühre, handeln muß. Wegen ihres vortrefflichen nervenſtärkenden Geruchs, der an der dunkelrothen Sorte am ſtärkſten iſt, und mit den Gewürznelken einige Aehnlichkeit hat, aber nur an den friſchen Blumen ſtatt findet, und durchs Trocknen ſich verliert, heißen ſie im Lateiniſchen Caryophylli, bey den Italienern Caroſoli, und bey den Holländern Giroffels oder Nagelbloemen; insgemein und gewöhnlicher aber werden ſie im Deutſchen **Nägelein, Nelken** im Lateiniſchen Flores Tunicae, von den Holländern Anjelieren, von den Engländern Pincks, und von den Franzoſen Oeillets genannt. Man bereitet in den Apotheken aus ihren Blumen einen herzſtärkenden Syrup, und ein deſtillirtes ſehr wohlriechendes und erquickendes Waſſer.

Die unter ε aufgeführte Varietät wird jetzt von W i l l d e n o w nach W u l f e n's Vorgange für eine beſondere Art gehalten, und Dianth. *ſylveſtris* genannt. Sie wächſt in der Schweitz und auf den Alpen des ſüdlichen Deutſchlands. Sie zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daß die

äußeren

äußeren Kelchſchuppen ſpitz, die inneren ſehr ſtumpf ſind, und daß ſie keinen Geruch hat.

8) Orientaliſche auch nachmittägige Nelke. Dianthus *pomeridianus*, floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ovatis acutis breviſſimis, tubo apice tantum ſtriato, petalis emarginatis ſubintegerrimis. Willd. l. c. p. 675. Dianthus floribus ſolitariis, ſquamis calycinis binis cordatis breviſſimis, petalis emarginatis ſubintegerrimis. Linn. Syſt. veg. p. 348. Sp. pl. 1673. Caryophyllus ſylveſtris et ſaxatilis, flore magno lacteo. Tournef. Cor. 23.

Dieſe Art hat gleichfalls einzelne Blumen. Die Kelchſchuppen ſind eyförmig, ſpitz, ſehr kurz. Die Kelchröhre iſt nur an der Spitze geſtrichelt. Die Blumenblätter ſind eingekerbt ſonſt ganzrändig. Sie iſt bey Conſtantinopel und im gelobten Lande zu Hauſe, und kommt außer den angeführten Unterſcheidungszeichen mit der nächſt vorhergehenden ſehr viel überein. Ihre Wurzel iſt perennirend, treibt aber nicht viele Schößlinge; ihr Stängel gibt drey bis vier einfache, lange, einblumige Zweige von ſich; die Blumen öffnen ſich nur des Nachmittags um halb ein Uhr, und bleiben bis Nachts um zehn Uhr offen, ihre Blumenblättchen ſind gelb, und auf der untern Fläche grünlichweiß, an den Seiten umgerollt, von einander abſtehend, ohne die Nägel kürzer als der Kelch, und geſtrichelt. Die Staubfäden ſind weiß und bisweilen die ganze Blume.

9) Deltafleckige Nelke. Dianthus *deltoides*, floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ſubbinis, foliis obovato-lanceolatis acutis ſubbinis, foliis obtuſiusculis ſubpubeſcentibus, petalis crenatis. Willd. l. c. p. 676. Dianthus floribus ſolitariis,

tariis, ſquamis calycinis lanceolatis binis, corollis crenatis. Linn. Syſt. veg. p. 348. Sp. pl. 588. Mill. Dict. n. 1. Pollich. Hiſt. n. 412. Oeder. Fl. Dan. t. 577. Caryophyllus minor repens noſtras. Rai. hiſt. 988. Caryophyllus ſimplex ſupinus latifolius. C. Bauh. pin. 209. Betonica coronaria ſ. Caryophyllus minor, folio viridi-nigricante, repens. I. Bauh. hiſt. 3. p. 329.

Dieſe Art wächſt in den nördlichen, ſüdlichen und mittlern Ländern von Europa auf magern Wieſen und Triften, und blühet vom Julius bis in den September. Sie hat eine perennirende Wurzel, und hat auf dem Boden liegende, ungefähr einen Schuh lange Stängel mit dunkelgrünen Blättern, die in der Geſtalt, Farbe, Geruch und Geſchmack den Iſopenblättern etwas gleichen. Am Ende des Stängels und der Zweige wachſen einzele geſtielte Blumen, die ungefähr einen Zoll im Durchmeſſer und keinen Geruch haben, und deren Blumenblättchen oben ſchön purpurroth und mit ſilberweißen Punkten gedüpfelt und am Rande gekerbt ſind. Die Kelchſchuppen ſind eyrund-lanzettförmig ſpitz und gewöhnlich nur ihrer zwey. Die Blätter ſind etwas ſtumpf und mit feinen Härchen beſetzt.

Die meergrüne Nelke, Dianthus *glaucus* Linn., welche ebenfalls in Deutſchland ꝛc. wächſt, wird von Willdenow für eine Spielart der vorſtehenden Art gehalten, wohin ſie allerdings auch wohl gehört. Sie hat vier Kelchſchuppen und meergrüne Blätter.

10) Chineſiſche Nelke. Dianthus *Chinenſis*, floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ſubulatis patulis foliaceis tubum aequantibus, petalis crenatis, foliis lanceolatis. Willd. l.

c. p. 677. Linn. Syſt. veget. p. 348. Mill. Dict. n 10. Ic. t. 81. f. 2. Caryophyllus Sinenſis ſupinus, Leucoji folio, flore unico. Tournef. Act. pariſ. 1705. p. 348. f. 5.

Dieſe Art iſt urſprünglich in China zu Hauſe, und wird in Europa in Gärten gezogen, wo ſie ſehr leicht aus dem Samen in freyer Luft fortkommt. Sie iſt ein Sommergewächs, oder dauert höchſtens zwey bis drey Jahre; ihre einzeln ſtehenden gekerbten Blumen erhalten durch die Kultur mancherley Farben, und ſind ohne Geruch. Die Kelchſchuppen ſind pfriemförmig, abſtehend, blätterartig und ſo lang als die Kelchröhre. Die Blätter ſind lanzettförmig.

11) Franzöſiſche oder Languedockiſche Nelke. Dianthus *Monſpeliacus*, floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ſubulatis rectis tubo parum brevioribus, corollis multifidis, caule erecto. Willd. l. c. Dianthus floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ſubulatis longitudine tubi, corollis multifidis; caule erecto. Linn. Syſt. veg. p. 348. Sp. pl. 588. Amoen. acad. 4. p. 313.

Dieſe Art wächſt bey Montpellier in Languedoc und bey Verona in Italien. Sie hat eine perennirende Wurzel; ihr Stängel iſt ungefähr einen Schuh hoch und aufrecht, da er bey der vorhergehenden ohne Unterſtützung auf dem Boden liegt; die Blätter ſind nicht meergrün. Die Blumenblättchen ſind tief zerſpalten. Die Kelchſchuppen ſind pfriemförmig, gerade und ein wenig kürzer als die Kelchröhre.

12) Federnelke. Dianthus *plumarius*, floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ſubovatis breviſſimis obtuſiſſimis muticis, (acuminatis

tis) *) corollis multifidis. Willd. l. c. Dianthus floribus ſolitariis; ſquamis calycinis ſubovatis, breviſſimis, corollis multifidis, fauce pubeſcentibus. Linn. Syſt. veg. p. 348. Sp. pl. 589. Fl. Lapp. 170. Tunica plumaria. Scop. Caryophyllus ſylveſtris, floribus lanuginoſis hirſutis. C. Bauh. pin. 210. Caryophyllus minor. Dod. pempt. 174. Superba alba. Lob. Ic. 450.

Dieſe wächſt in den meiſten Ländern von Europa in trockenen ſteinichten Wäldern wild, und wird wegen ihrer tief zerſpaltenen Blumenblättchen insgemein Federnelke oder Feldnägelein, von den Franzoſen Oeillet a plume, und von den Holländern Plus Anjelier oder Pluimpjes genannt. Sie blühet im Junius und Julius; hat lange, ſchmahle, meergrüne, mit einem blaulichten Staube bedeckte Blätter; und ihr Stängel trägt öfters nur eine, und ſelten mehr als zwey oder drey Blumen, welche durch die Kultur mancherley Farben und einen angenehmen Geruch bekommen, ziemlich groß ſind, und einen vorzüglich langen Kelch haben, über welchen aber doch die reife Samenkapſel noch hervorragt. Die Kelchſchuppen ſind mehrentheils eyrund, kurz und zugeſpitzt.

13) Die haarförmige Nelke, Dianthus *crinitus* Willd., welche im Oriente wächſt, hat ſehr fein zerſchnittene Blumenblätter und ovale Kelchſchuppen mit abſtehenden Spitzen.

14) Stolze Nelke. Dianthus *ſuperbus*, floribus ſolitariis paniculatis, ſquamis calycinis breviſſimis acuminatis, petalis multifido-

*) Der Ausdruck muticis muß ein Druckfehler ſeyn, denn die Kelchſchuppen haben alle eine beſondere Spitze.

capillaribus, caule erecto. Willd. l. c. p. 679. Dianthus floribus paniculatis, ſquamis calycinis brevibus acuminatis, corollis multifido-capillaribus; caule erecto. Linn. Syſt. veg. p. 349. Sp. pl. 589. Jacq. Obſ. bot. 1. p. 40. t. 25. Oeder. Fl. Dan. t. 578. Caryophyllus ſimplex alter, flore laciniato odoratiſſimo. C. Bauh. pin. 210. Superba Auſtriaca Cluſii. Lob. Icon. 451.

Dieſe Art wächſt in Frankreich, Oeſterreich, Schweden, Dänemark, Deutſchland, in der Schweitz und Pfalz, in den Wäldern, und blühet im Julius und Auguſt. Sie hat eine perennirende Wurzel, und iſt eine ſehr ſchöne Pflanze, welche hoch wächſt und anſehnliche Blumen trägt, die, inſonderheit bey Nacht, ſehr ſtark und angenehm riechen, und, wie die andern dieſer Gattung, durch die Kultur gefüllt werden, und mancherley Farben bekommen. Die Blumen ſtehen einzeln, bilden durch ihre Menge aber eine Art von Riſpe; die Kelchſchuppen ſind ſehr kurz und zugeſpitzt; die Blumenblätter haarförmig zerſchnitten.

15) **Verdünnte Nelke.** Dianthus *attenuatus,* floribus ſolitariis, ſquamis calycinis brevibus lanceolatis acuminatis ſubſenis, tubo apice attenuato, petalis crenatis. Willd. l. c.

Dieſe Nelke wächſt an der Seeküſte des ſüdlichen Frankreichs. Die Stängel liegen an der Erde, ſind holzicht, gedreht und ſehr äſtig. Die blumentragenden Aeſte richten ſich auf, ſind einen Fuß lang, blätterig glatt, und an der Spitze in 2—3 einblütige Aeſtchen getheilt. Die Blätter ſind pfriemförmig und ſtechend. Die Blumen fleiſchfarben, geruchlos. Kelchſchuppen ſind

ſind mehrentheils ſechs vorhanden, welche kurz, lanzettförmig und mit einer Spitze verſehen ſind. Die Kelchröhre iſt geſtreift und nach oben zu allmählig verdünnt. Die Blumenblätter ſind klein, gekerbt und ohne Bart.

16) Stechende Nelke. Dianthus *pungens*, floribus ſolitariis, caulibus paucifloris, ſquamis calycinis breviſſimis mucronatis patentibus, tubo gibbo, petalis integris. Willd. l. c. p. 680. Dianthus caule ſuffruticoſo; foliis lineari-ſubulatis; petalis integris. Linn. Syſt. veget. p. 340.

Dieſes iſt eine kleine Staude, welche an den ſpaniſchen Seeküſten wächſt. Sie hat flache, ſchmahle, ſpitzige Blätter, die den Stängel ein wenig umfaſſen. An den Enden der Zweige wachſen 1, 2 — 3 blumige Blumenſtiele. Der Kelch iſt mit vier lanzettförmigen und zugeſpitzten Schuppen umgeben, welche abſtehend ſind. Die Blumenblätter ſind ganz ungekerbt.

17) Jungfernnelke. Dianthus *virgineus*, floribus ſolitariis, caulibus paucifloris, ſquamis calycinis breviſſimis obtuſiſſimis binis, petalis crenatis. Willd. l. c. Dianthus caule unifloro; corollis crenatis, ſquamis calycinis breviſſimis, foliis ſubulatis. Linn. Syſt. veg. p. 349. Tunica virginea. Scop. Caryophyllus ſylveſtris repens multiflorus. C. Bauh. pin. 209.

Dieſe Art wächſt in Frankreich, Oeſterreich und England wild, und zwar wie die andern an erhabenen ſteinichten Orten. Sie hat eine perennirende Wurzel, und treibt aus derſelben zahlreiche, kurze, ſchmahle, ſpitzige, blaulichtgrüne, aufrechte Wurzelblätter, und einige, ſpannenlange, aus vier ganz einfachen Gelenken beſtehende,

und an denſelben mit ſtufenweiſe kleineren Blättern beſetzte Stängel, die am Ende eine einzige Blume tragen, unter welcher bisweilen aus dem Winkel des oberſten Blatts noch eine hervorſproſſet. Die zwey Kelchſchuppen ſind breit, eyrund, ſpitzig und ſehr kurz; die Blumenblättchen ſind ohne die Nägel nur halb ſo lang als der Kelch, rundlich, gekerbt, fleiſchfarben und mit goldgelben Pünctchen gedüpfelt.

*** Mit einblumigem, krautartigem Stängel. (Caule unifloro herbaceo.)

18) Sandnelke. Dianthus *arenarius*, caulibus ſubunifloris; ſquamis calycinis ovatis obtuſis; petalis multifidis; foliis linearibus. Linn. Spec. Pl. ed. Willd. l. c. p. 681. Syſt. veg. p. 349. Caryophyllus ſylveſtris humilis, flore unico. C. Bauh. pin. 209.

Dieſe Art hat inſonderheit viele Aehnlichkeit mit der Federnelke; aber ihre Blumenblättchen ſind länglich, noch tiefer zerſpalten, und haben an der Baſis einen bläulichten Fleck, der mit röthlichen Haaren beſetzt iſt. Sie wächſt ſowohl in den mittägigen, als gemäßigten und nördlichen Ländern von Europa im Flugſande; ſie hat eine dicke, äſtige, holzige, tief in den Boden hinabſteigende Wurzel, und treibt eine große Menge ſchmahler, ziemlich ſteifer und ſtumpfer Wurzelblätter, und einen öfters kaum einen Finger, höchſtens einen halben Schuh langen, insgemein nur mit einem einzigen Paar gerade gegen einander über ſtehender Blätter beſetzten, einblumigen Stängel. Die Blume iſt weiß oder roth, bekommt durch die Cultur allerhand Varietäten, und erfüllt bey Nacht die Felder mit einem ſtarken

ken ſehr lieblichen Geruch. — Die Kelchſchuppen ſind eyförmig und ſtumpf.

19) Graublättrige Nelke. Dianthus *caeſius*, caulibus ſubunifloris, ſquamis calycinis ſubrotundis brevibus, petalis crenatis pubeſcentibus, foliis margine ſcabris. Willd. l. c. p. 682. Dianthus glaucus Hudson. Fl. angl. 185.

Dieſe Nelke wächſt in England, in der Schweitz und beſonders häufig auf den Felſen am Schwarzthale im Thüringer Walde. Die Wurzel iſt holzicht. Die zahlreichen Stängel etwa ſpannenlang, aufrecht, ungetheilt, glatt und viereckig, mit 2—3 Paar Blättern, und 1, höchſt ſelten mit 2 Blumen. Die Blätter ſind ſchmahl-lanzettförmig, vorn etwas ſtumpf, graugrünlich, am Rande ſcharf. Die Kelchſchuppen ſind kurz, eyrund ſtumpfzugeſpitzt und geſtreift. Die Blumenblätter fleiſchfarben, ſtumpf, doppeltgekerbt; an der Baſis geſtrichelt und mit einem Barte verſehen.

20) Alpennelke. Dianthus *alpinus*, caule unifloro, petalis crenatis, ſquamis calycinis exterioribus foliaceis tubum ſubaequantibus. Willd. l. c. Dianthus caule unifloro; corollis crenatis, ſquamis calycinis exterioribus tubum aequantibus, foliis linearibus obtuſis. Linn. Syſt. veg. p. 349. Caryophyllus pumilus latifolius. C. Bauh. pin. 209. Caryophyllus ſylveſtris, flore magno inodoro hirſuto. C. Bauh. pin. 209.

Dieſe Art wächſt auf den öſterreichiſchen und ſchweitzeriſchen Alpen. Sie hat eine perennirende, holzige Wurzel, welche viele einblumige Stängel treibt, die ungefähr Fingers lang und mit drey Gelenken verſehen ſind; ihre Wurzel-

blätter ſind faſt lanzettförmig und alſo breiter, als die am Stängel. Die Blumen ſind ohne Geruch, und haben eine große Blumenkrone; die äußeren Kelchſchuppen ſind blätterig und ſo lang als die Kelchröhre, die inneren Kelchſchuppen ſind nur halb ſo lang als die äußeren. Die Blumenblättchen ſind ohne die Nägel ſo lang als der Kelch, rundlicht, am Rande mit vielen ſehr kurzen Zähnen ausgekerbt, und am Schlunde etwas haarig.

Dianthus *glacialis*, Haenke, in Jacq. Collect. II. p. 84. wird von Willdenow für eine Spielart dieſer eben beſchriebenen Alpennelke gehalten.

**** Strauchartige. (Fruteſcentes).

21) Baumnelke. Dianthus *arboreus*, caule fruticoſo, foliis oblongis ſubcarnoſis, ſquamis calycinis numeroſis obtuſis arcte imbricatis breviſſimis. Willd. l. c. p. 683. Dianthus caule fruticoſo; foliis ſubulatis; petalis ſerratis. Linn. Syſt. veg. p. 349. Caryophyllus arboreſcens Creticus. C. Bauh. pin. 208. prodr. 104.

Dieſe Art wächſt auf der Inſel Creta oder Kandien auf Gebirgen. Sie hat nach der Beſchreibung des Proſp. Alpinus einen weißlichen; ſehr knotigen, ungefähr Fingers dicken, äſtigen, vier oder mehrere Schuh hohen, harten holzigen Stängel, deſſen Zweige hin und wieder mit Büſcheln ſchmahler kurzer Blätter beſetzt ſind, und am Ende weißlichrothe wohlriechende Blumen tragen. Die vielen Kelchſchuppen ſind ſtumpf, ſehr kurz und liegen dicht an.

Die Strauchnelke, Dianthus *fruteſcens*, caule fruticoſo, foliis lanceolatis. Linn. iſt eine Varietät der Baumnelke.

22) **Wachholderblättrige Nelke.** Dianthus *juniperinus*, caule fruticoſo, foliis ſubulatis, ſquamis calycinis ſubquaternis obovatis mucronato-pungentibus patulis tubo duplo brevioribus. Willd. l. c. p. 684. Caryophyllus creticus arboreus, juniperi folio. Tournef. cor. 23.

Dieſe auf der Inſel Kreta wachſende Nelke iſt ſtrauchartig, hat pfriemförmige ſtechende Blätter, und mehrentheils 4 abſtehende Kelchſchuppen, welche umgekehrt eyförmig und mit einer ſtechenden Spitze verſehen ſind. Die Blumen ſind klein und es befinden ſich ihrer 2—3 an den Enden der kleinen Zweige. Die Blumenblätter ſind gekerbt und eingeſchnitten.

Von der Eintheilung der Gartennelken und der Nelkenzucht.

Die vorſtehenden botaniſchen Beſchreibungen mögen hinreichend ſeyn, die vorzüglichſten, wenigſtens für uns merkwürdigſten Arten der Gattung Dianthus kenntlich zu machen. Da einige Arten derſelben, beſonders Dianthus Caryophyllus (Gartennelke), plumarius (Federnelke), und chinenſis (**Chineſer Nelke**), aber ſehr häufig in den Gärten gezogen werden, und da es von der erſten, nähmlich der gemeinen oder eigentlichen Gartennelke eine unbeſchreibliche Menge Varietäten oder Spielarten gibt, die zum Theil ungemein ſchön ſind, und ſo allgemeinen Beyfall finden: ſo muß ich mich hier noch beſonders mit der Charakteriſtik dieſer Gartennelken

ken und der Zucht derſelben, ſo wie mit der Zucht der andern beliebten Arten beſchäftigen.

Im Grunde läßt beynahe jeder Blumenfreund den Nelken die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ihnen den Vorzug vor allen andern ſchönen Blumen einräumt. Sie ergötzen das Auge durch die Verſchiedenheit und Abwechſelung der Farben ihrer Blumenblätter ſowohl, als auch durch das ſchöne und angenehme Grün des Laubes und die Majeſtät der Stängel, woran ſich eine große Anzahl Blumen zeigen, die zuſammen eine bewundernswürdige Stufenreihe bilden; wozu noch ihr ſanfter, angenehmer und gewürzartiger Geruch kommt, der faſt jedes Parfüm der Welt übertrifft.

Allein ob man gleich der Nelke alle dieſe Eigenſchaften zugeſteht, ſo haben ſich dennoch ſehr viele von der Cultur dieſer intereſſanten Blume zurückgezogen, und ihre Zucht als undankbar verſchrien. Man klagt vorzüglich über Ausartung und gänzlichen Verluſt der ſchönſten Blumen innerhalb Jahres- oder Monatsfriſt u. ſ. f. Allein dieſe Beſchwerden ſind zum Theil ungegründet, und bloß eine Folge von weniger Kenntniß in der Zucht dieſer Blumen. Sie erſetzen den unvermeidlichen Fehler, (daß ſie nähmlich leicht ausarten) wieder durch die Vermehrung der verſchiedenen Arten, worunter ſich öfters noch vorzüglichere Sorten ergeben. Und dennoch iſt es eine ausgemachte Wahrheit, daß bey gehöriger Verpflegung eine Nelke ungefähr dreyßig Jahre eine gleiche Schönheit beybehält, obgleich nach allen Beobachtungen ſelten vermittelſt des Samens, ſich einige von denen wieder ergeben, welche man vorher beſaß, weil dieſe Pflanze ſo große

ſe Abſprünge macht, daß man immer mehr und mehr neue Arten erhält.

Dann haben die Nelken das Vorzügliche vor allen andern Blumen, daß ſie am beſten in Töpfen fortkommen, wodurch man im Stande iſt, den Zutritt übler Witterung zu verhüten, und ſie eben daher vor vielen Krankheiten zu bewahren.

Die Nelken werden nach Weißmantel's Vorgange gewöhnlich in folgende ſieben Claſſen eingetheilt: *)

Erſte Claſſe. Picotten.

Picotten ſind diejenigen Nelken, welche auf ihrer weißen oder gelben Grundfarbe a) eine einfarbige, und zwar b) klare, zarte, haardicke, und bey einigen etwas dickere Zeichnung haben. Dieſe Zeichnung iſt bis jetzt in Abſicht der Länge und Ordnung auch der Form, wie die Linien in der Grundfarbe ſtehen, auf eine dreyfache Art verſchieden. Und dieſe dreyfache Verſchiedenheit gibt die drey verſchiedenen Gattungen der Picotten

*) Man hat zwar noch einige andere Claſſen der Nelken gemacht, von denen ich unten noch etwas berühren werde; dieſe ſieben ſind indeß vorzüglich ausgezeichnet und kenntlich, und werden von den Blumiſten daher noch immer als Grundlage jeder andern Eintheilung angeſehen. Daß man bey dieſer Nelkencharakteriſtik übrigens nicht eine ſolche Genauigkeit anwenden könne, als bey der eigentlichen ſyſtematiſchen Naturgeſchichte, iſt wohl jedem bekannt Schade iſt es aber, daß die Blumiſten gar kein Ende mit den Eintheilungen finden können, und ſo viele Nahmen machen, aus denen ſich niemand herauszufinden vermag, wenn man nicht die Spielart, die gemeint iſt, ſelbſt dabey bekommt. Und bekommt man ſie auch zugleich mit dem Nahmen, ſo bleibt ſie ſich doch ſelten mehrere Generationen hindurch gleich, und paßt dann alſo nicht mehr zu ihrem Nahmen.

cotten, welche die Natur bis jeẓt hervorgebracht hat. Dieſe ſind

1) Picotten gemeiner oder alter Zeichnung, welche ihre zarte einfache Zeichnung nur am äußern Rande des Blumenblatts herumſtehend haben, und wenn ja einige von dieſen Linien tiefer in das Blatt laufen, doch allemahl gerade aus gehen.

2) Picotten holländiſcher Zeichnung, deren einfarbige zarte Linien eine Pyramide, oder einen ſpiẓigen, mitten im Blatte herunter bis in das Herz der Blume laufenden Winkel ausmachen, welcher mit vielen langen, zarten, geraden Linien, nahe an einander laufend ausgefüllt iſt. In den mehreſten derſelben ſtehen noch am Rande des äußerſten Blumenblatts kurze zarte Linien, welches aber nicht ſeyn ſollte.

3) Picotten römiſcher Zeichnung, deren zarte einfarbige Zeichnung a) in der vorigen pyramidaliſchen, ſpiẓwinklichten Figur in der Mitte jedes Blattes beſtehet, und wo b) neben derſelben noch viele lange zarte gerade aus gehende Linien bis in das Herz der Blume laufen.

Zweyte Claſſe. Picott-Bizarden.

Dieſe haben, wie die Picotten, auf ihrer weißen oder gelben Grundfarbe a) nur ganz zarte haardicke Linien, welche aber b) aus zwey verſchiedenen Farben beſtehen, davon die Linien neben einander, oft auch, welches aber ein Fehler iſt, in einander laufen. Es gibt von ihnen, eben wie von den Picotten, drey Gattungen, deren Kennzeichen dieſelbigen ſind, außer daß die Zeichnungsfarbe aus zwey verſchiedenen Farben beſteht.

1) Picott=Bizarden gemeiner oder alter Zeichnung.

2) Picott=Bizarden holländiſcher Zeichnung.

3) Picott=Bizarden römiſcher Zeichnung.

Dritte Claſſe. Doubletten.

Dieſe haben außer ihrer Grundfarbe a) eine einzige Illuminationsfarbe, in b) breiten, bandförmigen, c) geraden, d) langen bis in den Kelch laufenden Linien oder Streifen. Von ihren breiten bandförmigen Streifen führen ſie auch den Nahmen Bandblumen, Bannachées, und auf Engliſch Flakes, gleichwie ſie auch Engliſche oder Anglieren genannt werden. Noch haben wir keine rechte, reine, ächte gelbe Doublette, ſondern ſie ſind alle mit weißer Grundfarbe.

Vierte Claſſe. Bizarden.

Dieſe haben außer ihrer Grundfarbe a) zwey Illuminationsfarben, und zwar b) in breiter oder ſtarker Zeichnung, welche breite Zeichnung c) im Blatte geradlinicht herunter bis in das Herz der Blume läuft. Die vielen Puncte, welche man oft zwiſchen dieſen breiten Strichen findet, ſind ein Fehler, und werden von den Schriftſtellern mit Unrecht zum Begriffe eines Bizards geſetzt. Noch hat man keine Bizarden von mehr als zwey deutlich verſchiedenen abgeſetzten, und die ganze Länge herunter laufenden Illuminatiosfarben. Denn was die mehreſten Schriftſteller, welche von drey, vier und fünf Farben derſelben ſchreiben, für die dritte, vierte oder fünfte Farbe anſehen, iſt die ſogenannte Tuſcharbeit,

arbeit, oder Ablaufung eines dunklen Streifes in eine hellere Farbe.

1) Engliſche Bizarden haben a) zwey Farben zur Zeichnungsfarbe, welche b) in lauter breiten bandförmigen, c) in gerader Linie bis tief in das Herz der Blume laufenden Linien oder Streifen aufgetragen ſind.

2) Deutſche Bizarden haben zwar a) auch zwey Zeichnungsfarben, ſie ſind b) auch breit gezeichnet; aber α) ſind nicht alle Zeichnungslinien breit, ſondern es kommen unter den breiten viele zarte, picottenmäßige Linien mit vor, β) ſind auch ihre breiten oder ſtarken Streifen nicht ſo ſehr breit oder bandförmig, wie die der engliſchen.

Gewöhnlich ſind die Engliſchen Bizarden rund- oder ſtumpfblättericht, die Deutſchen aber alle ſpitzblättericht oder gezähnt. Doch gibts auch Engliſche Bizarden mit gezähnten oder gezackten Blättern.

Fünfte Claſſe. Fameuſen, oder Famöſen *).

Die Engländer nennen ſie Painted Ladies. (geſchminkte Frau). Ihre Farbe iſt nur auf der obern Seite des Blattes zu ſehen, die untere Seite aber ſieht allemahl weiß aus. Sie werden wenig geſchätzt.

Zeither waren alle Famöſen einfarbig, roth oder blau, doch ſo, daß die Farbe, gegen den äußern Rand des Blattes zu, bläſſer oder ſchwärzer ausläuft, alſo in Schatten oder Tuſcharbeit. Durch die Ausſaat hat man aber ſchon verſchiedene

*) Werden in Niederſachſen gewöhnlich die verkehrte Welt genannt.

dene Gattungen Bizardfamöſen, mit deutlich abgeſetzten Linien oder Strichen erhalten, welche jedoch, wie alle Famöſen, gern ausarten, und in wahre einfarbige zurückgehen. D. Weißmantel iſt ſogar ſo glücklich geweſen, eine wahre, deutlich genug geſtrichene Picottfamöſe mit gemeiner Zeichnung, welche Zeichnungsfarbe blau iſt, aus dem Samen zu erhalten, deren Fechſer drey Jahre nach einander beſtändig rein Picott geblühet haben, und noch kein einziger in die einfarbige blaue Mutterfarbe zurückgelaufen iſt. Sie iſt aber ſchwer fortzupflanzen.

Sechſte Claſſe. Concordien.

Dieſe haben zweyerley, entweder rothe, oder aſchgraue, oder andere dergleichen nahe zuſammenſtehende zweyerley Farben, davon eine die Grund- die andere die Zeichnungsfarbe iſt. Weil man aber auf ihnen ſo wenig deutliches oder unterſcheidendes findet, ſo werden ſie heutiges Tages gar nicht mehr geduldet.

Siebente Claſſe. Feuerfaxe.

Dieſes ſind Nelken von zwey Farben, die aber nicht in Linien oder Zeichnungen beſtehen, ſondern über die ganze Blume ausgebreitet ſind, und gleichſam über die ganze Blume fließen. Es iſt die eigentliche Tuſcharbeit, ſo, daß eine Farbe in die andere unvermerkt langſam überſchleicht, und zwar ſo, daß die hellere Farbe allemahl in dem Kerne der Blume, die dunklere Farbe aber an dem äußern Rande der Blume ſich befindet, und es alſo das Anſehen bekommt, als wäre ein erleuchtend Feuer in der Mitte der Blume, welcher letzte Umſtand auch wohl zu der Benennung

Feuer-

Feuerfax Gelegenheit gegeben hat. Sie werden nur in den ſeltenen Farben geſchätzt, z. B. in aſchgrau und gelb, in kupferfarb und gelb ꝛc. und man ſchätzt ſie höher, wenn ſie außer dieſen beyden Tuſchfarben eine dritte Zeichnungsfarbe und abgeſetzte Zeichnung davon haben.

Um nun zu ſehen wie man die Nelken noch weiter eintheilt, und mit welchen Nahmen man die verſchiedenen Spielarten zu belegen pflegt, will ich hier das Nelkenverzeichniß eines berühmten Blumiſten, des Herzogl. Sachſen Meinungiſchen Herrn Rathes Wedel in Jena von 1795 hinzufügen. Die Preiſe, welche er für jede Art angeſetzt hat, könnten hier wegbleiben, da dieſe ziemlich veränderlich ſind; da ſie indeß eine Art von Maßſtab abgeben, wie man die Arten wegen ihrer Schönheit oder Seltenheit wenigſtens damahls ſchätzte: ſo werden ſie hier vielleicht nicht überflüſſig ſeyn. — Folgende Erklärung der abgekürzten Bezeichnungen wird man hier zum Verſtehen des Uebrigen zu bemerken haben *):

(x) Fleur en fleur.
(xx) Ranunkelbau.
(xxx) Roſenbau.
(O.) ſtumpfes, geſchnittenes oder Brüßler Blatt.
(f. O.) faſt ſtumpf.
(unpl.) unplatzend.
(langh.) langhülſig.
(r. i.) rara illuminatione.
(n) neue oder ſolche, die dies Jahr erſt erhalten worden.
(fr.) franzöſiſche
(Sp.) ſpaniſche
(R.) römiſche
(d.) deutſche
(nd.) neudeutſche
} Zeichnung; wo von dieſen Zeichen nichts befindlich, iſt es holländiſche Zeichnung.

I.

*) Dieſes Nelkenverzeichniß entlehne ich aus Neuenhahn's Annalen der Gärtnerey. 11 St. Erfurt, bey Keyſer. 1795. 8. S. 73 fl.

I. Picotten.

a. Weiße.

1. Mit Pfirſichblüthe.

No.		Preiſe. gr.
175	A la mode. faſt Apfelblüthfarbe. Neudeutſche Zeichnung O. xxx.	24
362	Zenobie, groß. (n)	12

2. Mit Roſa.

46	Benigna incarnatroſa O. in allen wie Benedicta, nur etwas dunkler.	16
59	Roſe touchante, hochroſa, ſehr fein und vollgezeichnet. (n)	8
62	Roſalia Sp. O.	12
133	Luckner. Voll Zeichnung.	8
152	Latona. ♀ roſa. O.	12
166	Roſe feu de grand valeur, hochroſa, Pyramidalzeichnung groß.	8
211	Friederike Wedel, dunkelroſa Sp. 4 Zoll, größer und ſchöner als Reine des roſes.	20
225	Titania. Nd. blaßroſa. (n)	16
232	Flora 1.	8
236	Princeß Friederike. Hagelw. faſt O. xxx. voll Krume, gr. (n)	4
257	Reine des roſes. Voll Zeichnung.	4
298	Jubele von Anhalt. Bläulich roſa Fr. Zeichnung.	8
305	Benedicta. Hagelw. O. xxx. langhülſig.	12
374	Muſarion II. Nd. hochroſa. (n)	8
386	Sylvia Sp. f. O.	12
450	Clelia. Hochroſa.	12
535	Jeaunette. Hochroſa, ſtarke Pyram. Z. (n)	12
537	Il Bondocani. Dunkelroſa.	12
585	Ellina. Dunkelroſa; dunkler als Flora.	12
608	Pſyche. Dunkelroſa; brennend.	16
644	Beauté virginale O. r. ill.	12
700	Cythere. Fr. dunkelroſa. 1795. (n)	8
727	Victoria. Blendendweiß R. O. ſehr groß, ſphäroidiſcher Bau.	16

3. Mit Kupfer. (♀)

18	Thuriot. Rand-Zeichn. 1795.	12
102	Heloiſia unpl. Wohlgebaut O. xxx. gr.	16

121

No.		Pr.
121	Juno.	8
127	Don Pedro. Sp. ſehr voll Zeichnung	20
141	Cuivre parfaite (n)	12
143	Tendreſſe. hellkupfer. (n)	12
182	Oedipus Sp.	12
209	Ceres Sp. groß.	12
344	Aimable de Schneeberg.	16
346	Chodowiecki r. i. groß.	16
401	Eh bien! hellkupfer.	16
453	Dixi. Blaßglanzloſes Kupfer, ſehr fein gezeichnet und gebaut.	16
464	Gruner. Blaß Kupfer	16
541	Prinz Coburg. Hellkupfer volle Pyramidalzeichnung, ſehr dicke zugeſpitzte Knoſpe.	
551	Aimable II. Hagelweiß, voll Pyramidalzeichnung.	20
563	Conſtantia Sp. gr. 1795	16
566	Kirſten. Voll Zeichnung, groß.	12
613	Amphitrite. mit blaſſem Kupfer.	16
714	Auguſtine II. r. ill. 1795. (n)	12
716	Don Pedro II. Voll Zeichn. 1795. (n)	12
722	Duc d'Anjou. 1795 (n)	8
728	Le ſage. r. ill. gr. 1795. (n)	2
737	Chriſtian III. gr. 179. (n)	12
800	Xaira. R. faſt O.	16

4. Mit Incarnat.

3	Naive. Wird zuletzt beaſcht.	4
82	La plus grande. Nd. incarnat-roſa, Compagnon zu 509. Moment in gelb.	16
223	Couronne. Nd. ſtark und lebhaft gezeichnet O. unplatzend groß.	12
253	Gräfinn Hoym. In hagelw. Grunde r. i. faſt O. xxx.	20
265	Pariſienne Fr. ſtark und ſcharf und vollgezeichnet, ſehr groß und brillirend.	16
409	Tullia. R. O. groß, prahlend. (n)	16
417	Ruthenia incarnat-roſa groß, blüht ſehr lange.	16
418	Eralt. Hagelw O.	16
524	Gloire d'Eisenburg, bloße Pyramidalzeichnung auf hagelweiß. O. Pergamentblatt xxx. Compagnon zu Benedicta, ſchwer zu vermehren.	24

No. Pr.
531 Sidow. Metallglänzend incarnat, welches Kupfer wird. R. O. groß und voll. 12
562 Blanche royala O. 20
615 Clio O. r. ill. (n) 8
632 Ibrahim. Eigenes incar. meiſtens Randzeichn. 1795. 12
666 Nabob von Arcot. O. xxx. (n) 12
744 Scipio. Mit Zinnober O. 4 Zoll. 12

5. Mit Feu.

30 Roſaura. Hell feu, groß, voll Krume. 20
32 Churf. Infanterie. Bloße Pyr. Zeichnung x. groß. (n) 8
57 Voltaire. Fr. 8
58 La Douceur. Heller als vorige. 8
64 Veſuv (n) 8
109 W. Minna O. xxx. groß, Compagnon zu Benedicta. 18
146 Feu Aimable. Fr. 16
164 Belle de Jena, mit dem höchſten Feu, welches ♀ wird, groß. 12
173 Minionne, R. mit dem höchſten Feu 16
213 L'eclair. Mit dem höchſten Feu; breite bloße Pyramidalzeichnung. 8
279 Roi de Pruſſe. Hagelweiß O Pergamentblatt. xxx. 16
311 Seraphine. Das Feu wird ♀. 1795. 16
316 Grand Pontif. Haarfeine Zeichnung. 8
462 Chere beauté. Licht-feu. Nd. groß. Compagnon zu Hallo. 12
521 Grenadilla Sp fein und ſcharf gezeichn. (n) 8
571 Feu d'Holland. Hagelweiß. 8
596 Conty. Dunkelfeu, voll Zeichn. 1785. (n) 8
617 L'ardente. Nd. mit hellfeu. 16
674 Latona II. Nd. faſt ⊙. (n) 16
699 Kr. Aſpaſia O. (n) 4
773 Tandem. Beſonderes Feu. 16

6. Mit Purpur.

39 Conſtantinus magnus d. hagelw. 8
96 Balth. Permoſer. ſchwarzer Purpur, voll ſtarker Zeichnung. (n) 12
163 Pompeuſe, ſchwarzer Purpur, wie im Moh-

No.		Pr.
	renkönige f. O. xxx. hochſtängelich lange unplatzende Hülſe, groß, ſchwer zu vermehren.	24
120	Turenne. Starke Knoſpe, ſehr groß f. ſt.	16
215	Aurelia.	8
235	Caſtor. Gibt Pompeuſe nichts nach, groß.	16
282	Aſpaſia. Mit blauem Purpur R. rundes Blatt, groß.	12
292	Comus. Dunkler Purpur. O. groß (n)	12
304	Pſyche II. Purpurblau, voll Zeichn., baut ſich ſehr ſchön.	12
334	Purpurpyramide. Sehr groß.	4
430	Bruno. Hagelweiß O. ſteifes Pergamentblatt Pompeuſe ähnlich.	20
471	Uranus. Hellviol. purp. gr. voll Krume, baut ſich zirkelrund. (n)	8
577	La minionne II. Dunkelpurpur. r. ill. O. (n)	12
656	Nordenſchild. Sp. mit blaſſen Purpur, groß.	16
687	Panteon Dunkelpurpur. (n)	12
782	Archeveque. Blauer Purpur. r. ill. 1795. (n)	12
782	Andromeda. Heller Purpur. hagelw. O. Pergamentblatt. r. ill. 1795. (n)	16

7. Mit Carmoiſin.

29	Ortane. (n)	4
36	Iaune aimable. Nd. mit violettencram. (n)	8
48	Fayette O. r. ill. (n)	8
55	Bendorf. Voll Zeichn. (n)	8
86	Bizarro. R. O.	16
92	Baſſo v. Aleppo. (n)	4
203	Orpheus. bräunl. cram. groß (n)	8
321	Belle cramoiſine. Pyramidalzeichnung ſehr groß.	12
341	Sphaira mundi. Lackroth, groß, vollblättrig, ſphäroidiſcher Bau.	8
382	Seniorin. Dunkel cramoiſi. groß	8
493	Rarum Carum. Hagelw. bloß punktirt. (n)	8
553	H. Mad. Pfeilſchmidt. Nd. O. xxx. (n)	8
564	Romaine. Dunkel carmoiſi, groß.	8
570	La Blanche. Hagelweiß r. i.	8
578	Krone von Franken. Hagelweiß, d. groß.	8
677	Zollikofer. (n)	8
799	Nelſon. Sehr gr. u. vollbl. 1795.	12

No.		Pr.
	8. Mit Ceriſe.	
219	Ceriſe brillante.	8
641	Konrink. Hagelweiß. f. ſt. groß. Turenne ſehr ähnlich.	16
673	Rouſſeau. Sp.	8
751	Deuto. Nd. O. 1795. (n)	12
	9. Mit Braun.	
85	General von Wolframsdorf. in hagelweißem Grunde das dunkelſte Braun, groß.	12
162	Romane. Hagelweiß mit Dunkelbraun, gr.	8
164	Circe. O. xxx.	12
262	Luitgard. Nd. O. (n)	8
277	Schleicher. O. Pergamentblatt xxx.	20
335	Petrarca. Dunkelbraun, Sp. hochſtänglich.	12
403	Herzog von Orleans, Sp. dunkelbraun, wie in der Pompeuſe. (n)	16
549	Guſtav. (n)	8
690	Harriſon. 1795. Hagelweiß, voll Zeichnung, dunkler noch als Pompeuſe (n)	16
	10. Mit Puce.	
47	Picolomini.	16
588	Baronne de Marſchall.	8
	11. Mit Violet.	
38	Cleon. Groß, baut ſich von ſelbſt.	8
61	Grande violette. Sternpicotte. (n)	8
89	Graf Orſini. Hellviol. R. ſehr fein.	12
128	Icarus. Ungeheuer groß.	8
140	Superindentin. Groß.	8
142	Beauté formidable. Hellviol. groß. (n)	4
158	Plus que fin. G. ſs. (n)	8
195	Friedrich Wilhelm II. mit dem ſchwärzeſten viol. r. i.	16
217	Guſtav III. Hagelweiß, groß.	16
237	Mazarin. R. groß.	8
242	Arione. Groß. (n)	4
272	Schach Nadir. Auf hagelweißem Pergamentblatte hellblau r. i. O.	16
299	Coſarara. Hagelw. hellviol. gr. r. ill. f. O. (n)	16
302	Kunigunde mit dem dunkelſten viol. groß.	12
366	Belle Allemande d. O. gewölbter Bau, groß.	8
372	Grande Souveraine. Hagelw. blaßviol. (n)	8

No.		Pr.
454	Amourette. Dunkelviol. f. ſt.	8
463	Croeſus II. R.	12
494	Prediger Spörlin.	8
508	Cedo nulli. hell. viol. groß.	8
513	Cara d. O. unpl. (n)	16
546	Alexandrine. Groß 1795.	12
550	Mirabelle. (n)	4
568	Madame Samberger. Dunkel violet, r. ill. gr. (n)	8
597	Eclatante II. Hagelweiß r. i. O. xx.	8
729	Clementine. Nd. groß. hochſt. langhülſ.	8
794	Reine blanche. O. hagelw. Pergamentblatt r. i. groß.	12

12. Mit Aſchgrau.

6	Vandik. col. Groß.	12
23	Salamanca. Aſchblau Sp.	8
26	Carlot. Mit dem dunkelſten colombin ſehr feine Pyramidalzeichnung.	12
31	Cardinal Herzau. col. groß und ſchön.	12
35	Millot. Sehr hoher Stängel. gr.	16
112	Miraculoſa. Hagelw mit ſchwarzſilberglänzendem aſchgrau, unpl. groß.	16
120	Minna. Aſchblau. (n)	4
163	Mariamne. Hagelweiß mit Bleyſtift ſo roſa aufgeht, bloße Pyramidalzeichnung.	8
172	Diaconus Mit Bleyſtift.	8
181	Blaue Mönch. Sp. xxx. groß.	16
205	Oraculeuſe. Geht roſa auf und will viel Sonne, vollblättrig, groß, ekel in Pflanzen.	16
206	Brenno. colombin, hochſtängl. (n)	8
218	Krone von Merſeburg. Geht bläulich roſa auf. Prinzeſſin Eliſabeth ähnlich.	8
326	Congreve. col.	8
332	Baron v. Racknitz. Groß, Kugelbau.	12
377	Miſſ. Buttler. Mit colomb. R. xx.	12
379	Schmochtitz R. xxx	16
483	Reine Golconde. Mit Milchblau. Geht roſa auf, groß. (n)	12
503	Kaiſer von Marocco. Aſchblau, bloße Pyramidalzeichnung.	12
515	Claudius. Mit dem dunkelſten aſchblau, groß.	12
594	Graf Buffon. (n)	4
		665

No.		Pr.
665	Clio II.	12
681	Gage d'Amité. röthl. Bleyſtift, groß. ſchwer zu vermehren.	16
702	Cliton. Mit colomb. 1795. (n)	8
704	Unua. Aſchblau. 1795. (n)	8
748	Superindent. Geht roſa auf und wird hell oder milchgrau, herrliche Samenblume.	12
755	v. Wanderer. Aſchblau, groß.	16
759	Penelope. Kupfergrau.	12
762.	Severe. Mit colombin Fr.	8
764	Gräfin Bismark. Nd. aſchblau. 1795 (n)	12
770	Herholz. Kupfergrau. 1795. (n)	12
772	Souvenir.. Aſchblau, unpl. groß.	12

b. Gelbe.

1. Mit Chamois.

33	Herzog von Braunſchweig. Fr. unpl.	16
148	Neue Mode. Fr. (n)	8
318	Aebtiſſin von Prag. Mit dunkeln chamois (n)	8
432	Chamois tendre. Bloße Pyramidalzeichnung ſteifes Pergamentblatt O. xxx.	11
567	Clorinde. Höher in Farben als Clariſſe.	12
601	Orange Vlaag. O. vollblätterig groß, Kugelbau beſſer als Clariſſe.	16

2 Mit Roſa.

13	Pallas. Hochgelb mit dunkelroſa R. O.	16
73	Reine Eliſabeth. Sp. mit dunkelroſa.	8
113	Broocks. O. (n)	12
168	Roſette. Viel weiße Unterlage xxx voll Krume, groß.	16
365	Coralli. Blaßgelb, Sp. faſt O. herrl. Bau (n)	8
561	Tenerrima. Blaßgelb r. i. O. xxx.	8
582	Blumauer. Feine Randzeichn. faſt O. (n)	12
586	Atalante. Dunkelroſa.	16
607	Lorenzen. Das roſa wird wenn ſie lange blühet aſchroth, groß.	12
780	Rubens. Blasgelb Nd. 2795. (n)	12
798	Weineck. O. 1795. (n)	12

3. Mit ♀ Kupfer.

101.	Alcione. Blaßgelb mit roſa welches hellkupfer wird.	12

No. — Pr.

186 Invincible. Nd. mit dunkelkupfer, groß. 12

345 Venus de Schneeberg. In blaßgelben Grunde ſehr expreſſive Zeichnung; aller Liebling und gute Samenmutter. 16

447 Guſtav Lindau. Blaßgelb mit roſa, welches hellkupfer wird. 16

490 Periander. rara illuminatione. 8

730 Vulkana R. mit Kupferglanz, ein Blatt wie's andere. 20

4. Mit Incarnat.

54 Vetterlein. Hochgelb (n) 8

435 Delikateſſe Nd. carmin. O. haardünne Z. (n) 16

512 Prinz Conty. Hochgelb mit dunkel incarnat, groß, baut ſich vortreflich. 8

5. Mit Ziegelroth.

733 Angelica Kaufmann. Nd. reinliche Zeichnung. 20

6. Mit Feu.

2 Agrippine. R. faſt O. Pergambl. xxx. (n) 8

94 Seliger. Hochgelb baut ſich zirkelrund O. xx. groß. 16

134 Graf Struenſee. Viel weiße Striche, groß. 8

137 Boete de Pandore bloße Pyramidalz. f. O. gr. 8

224 Aurelianus. d. groß und brillirend. (n) 16

325 Orlando. Dunkelgelb voll Zeichnung groß. 8

325 Clementine. O. 8

398 Forſter. Hell, feu, mit weißer Unterlage. 8

402 Oſterſtein. Voll Zeichnung, feurig, groß, baut ſich ſchön. 12

509 Moment. Nd. zart geſtrichen ſehr groß, f. O. Compagnon zu la plus grande. 16

7. Mit Purpur.

52 Grand Mithridates. Sehr groß. 8

107 Galante II. Mit braunem Purpur. 12

147 Corinna. Groß, voll Krume. (n) 4

151 Alexandra. Mit ganz dunkelpurp. (n) 8

516 Henri le Grand. Groß. 12

650 Guſtaph Adolph. 16

742 Gräfin von Solms. Dunkler Purpur R. dikkes Pergamentblatt. 16

No.		Pr.
743	Charlotte Corday. R. dunkler purpur.	12

8. Mit Cramoſin.

21	Ariadne auf Naxos. Nd. groß. (n)	12
38	Friedrich Wilhelm. Citronengelb mit hell cramoiſi, groß.	8
80	Ida von Schwaben. Starke Zeichn. (n)	4
144	Maleſchütz. Mit lackroth. Fr. O. xx.	16
178	Tullius. Nd. (n)	4
208	Caſſiopeia. Mit kupferrothem Cramoiſin. (n)	8
246	Decus Franconiae. Hochgelb. d. mit dunkel cram. groß und hochſtänglich.	16
488	Msr. Röſer. r. ill. O. (n)	12
579	Amulet.	4
580	Iphiſe. Mit dem dunkelſten Cram.	12
778	Mengs. Dunkelcram. 1795. (n)	8

9. Mit Ceriſe.

539	Schönfeld.	8

10. Mit Braun.

45	Ascalus. (n)	8
192	Clementine. Dunkelbraun.	8
431	Athalia II. ſehr groß.	8
485	Kaiſer Carl. Dunkelbraun.	8
506	Marcus Antonius. Blaßgelb Sp. groß.	8
603	Biſchof von Tricale. R. (n)	8
754	Beauté de Krima. Hochgoldgelb mit dunkelbraun.	12
791	Leopold. wird oft Picottbiſarde.	16

11. Mit Puce.

125	Großmeiſter v. Malta. Fr. Duc de Bourbon ähnlich.	16
161	Tempelhert. Blaßgelb Fr. rara illum.	12
542	Duc de Bourbon oder Malteſerritter. Fr.	16
559	Nongalante. Bloße Bandzeichnung.	12

11. Mit Violett.

207	Arminius II. d. (n)	8
241	Prometheus. R.	8
35[illegible]	Beauté de Merſebourg. Braunes Violet.	8
553	Muſarion. (n)	4
		439

No.		Pr.
439	Johanne Henriette. R. mit dunkelviol. O. xxx.	8
630	Couronne bleue II. R. mit dunkelviol. f. O.	8
652	Nemeſtris. R. (n)	8

13. Mit Aſchgrau.

28	Pater Joſeph. Kupfergrau faſt O.	16
168	Arminius. In Blaßgelb Fr mit Blaugrau.	4
200	La modeſte. Mit kupferröthl. Bleyſtift. (n)	16
216	Monſieur Mongolfier, f. ſt.	8
221	Pompadour II. Sp. mit aſchblau O. xxx.	12
328	Avenarius. Blaßgelb.	12
389	Spinoza. Blaßgelb Nd. hellcolomb. ſehr breite einſchattirte und ganz eigene Zeichn. O. größer und beſſer als 542. Duc de Bourbon. (n)	20
391	Prinzeſſinn Eliſabeth. Groß.	16
478	Valeria. Aſchgrau voll Zeichnung baut ſich zirkelrund faſt ſtumpf.	12
548	Werther. Blaßgelb mit dunkelaſchgrau, groß hochſtängl.	16
635	Caſſandra. (n)	12

c. Rothe.

1	Mierſch. Beaſchtes Dunkelgrau mit weißen Strichen.	20
150	Preis v. Jena. Kupfer mit Aſchgrau.	20
256	Grenoble. Cramoiſi mit Weiß.	12
301	Sybilla Sebetta. Dunkelroſa mit breitem und ſtarkem Bleyſtift, auch einzelnen weißen Strichen (n)	16
408	Frantzk's Grenoble. Grenoble ähnlich, nur etwas hellern Grund und weniger Zeichnung.	12
412	P. Luſus naturae. Hellkupfergrau mit Bleyſtift.	12
456	Centaur. Hellpompadour mit Weiß.	12
500	Krone von Jena. Hell ♀ mit Bleyſtift, groß	20
519	Gurli. Hell ♀ mit Bleyſtift voll Krume.	20
526	Gräfinn de Chevre. Hellpompadour mit weißl. Strichen. (n)	8

No. Pr.

II. Picottbizarden.

a. Weiße.

14 Duc de Jena, roſa und carmoiſi voll und groß 12
16 Mars en galla, roſa und violett, faſt O lang und breit geſtrichen, groß (n) 16
24 Linnee. R. mit Feu und Brune O. xxx. gr. langſtänglich. 20
41 Fabius, incarnat und blauer Purpur. 8
43 R. Tacitus, Feu und Braun. (n) 8
47 Hofrath Bode. Roſa, feu und violett, hagelweißes ſteifes Pergamentblatt, groß. 16
50 Elmire. Roſa und carmoiſi R. 16
56 R. Prinz Eugen. Incarnat und ceriſe f. O. (n)
63 Moderne. Feu und carmoiſi. 16
72 Koſciusko. Roſa und carm. Pergamentblatt gr. (n) 16
75 Perl v. Eiſenach. Feu und brune, groß. 12
88 Lord Weymouth mit dem höchſten Incarnat u. ſchwärzeſten Purpur. 16
100 Ceres. Carmoiſi und aſchgrau O. xxx. 12
111 W. Cardinal. Hochroſa und Purpur, groß und brillirend. 16
114 Creuſa, incarnat und brun. (n) 8
129 Osmann, ſcharlach und mortere R. O. außerordentlich brennend. 12
136 Erasmus, cram. u. brun. (n) 8
149 Couronne civique, Kupfer und aſchgrau gr. (n) 16
154 Rouſſeau. Inc. und Purpur. 8
167 Magnus Caeſar. Ceriſe und brune. 8
170 Troilus. Hagelweiß mit roſa und violett. 8
179 Eritraeus, roſa und dunkler Purpur, voll und reinlich. Kugelbau. 16
220 Sans doute. Roſa und carmoiſi Randzeichnung. 8
226 Prinz Ferdinand v. Würtemberg. d. kupferähnlich cram. und blaßroſa gr. (n) 8
239 Hallo. Hoch feu und ceriſe ſehr voll Nd. ein Strich wie der andere, ſchön von Bau groß und O. 16
243 Beaulieu. incarnat und roſa unpl. groß wohlgebaut ſtark und lebhaft in Farben. 12

239

259 Palais de Salomo. Incarnat und brune xx. voll Zeichnung O. 12
266 Sappho. roſa und viol. ſehr regelmäßig groß. 12
273 Delice. Mortere und lackroth mit trockner Aſche, dunkle ſehr auffallende Farben. 8
286 Dido. Feu und Bleyſtift fr. gr. 8
310 Neue Grosfürſtin. Milchweiß mit cramoiſi und puce. 16
312 Seneca. Kupfer und braun. 16
314 Anacreon. Hagelweiß mit roſa und viol. ſehr relevirend. 8
331 Prometheus. Cramoiſi und brüne O. 8
333 Von Tunderfeld. Dunkel inc. u. cr. (n) 8
343 Ophelie. Hagelweiß d. mit feu und brune ſehr fein, Pergamentbl. unplatzend groß. 16
348 Corilla. Incarnat und etwas Purpur oft nur Picotte f. O. 8
349 Eſperance a la Couronne imperiale Feu und brune hochſtängl. ſteifes O. Blatt. 8
352 Fortuna. Kupfer und puce. (n) 16
364 Caſtalite. Feu und brun. (n) 8
384 Plaiſanterie. Feu und mortere f. O. ſchön gelb, groß und voll. 16
387 Courageux. Kupferroſa und blaßviol. Wilhelmine ähnlich. 12
394 Magnificenz. Hochroſa und purpur gr. voll Krume (n). 8
395 Comte Teſtas. Dunkelfeu und Pompad. gr. (n) 12
399 Romulus. Dunkelfeu u. cramoiſin, ſehr brillirend. (n) 12
405 Strauß. Roſa u. viol. 4 Fuß hoher Stängel. 8
407 Attila. R. dunkelfeu u. brun, groß unplatzend, ſehr relevirend. (n) 16
410 Iſidor II. incarnat und dunkler Purpur. 8
419 Hebe II. incarnat und Cramoiſin. f. O. 8
422 Royal Guſtav. inc. und dunkel cram. f. O. 12
426 Carl Gerhard. Feu und dunkler Purpur. 12
427 Helianthus. Blaß feu und cram. groß. 12
444 Ferdinand. Roſa und viol. 8
445 Punctum. Roſa u. viol. O. Pergamentbl. 12
449 Freybergs Zierde. Sp. roſa feu und einzeln brun, voll Zeichn. langhülſig xxx. (n) 4
460 R. Aimable. incarnat, roſa und lackroth relevirend, groß. 16

575

575 Virgouleuſe. Purpur und metallglänzendes Kupfergrau. Oraculeuſe ähnlich. 16
484 Hermann. Nd. mit hell und dunkelcram. unpl. f. O. 12
510 Gloria. Roſa und ceriſe 1795. (n) 12
523 Dido II. ♀ und braun O. 8
525 Lucull. Feu und braun O. 8
533 Wilhelmine. Heller Purpur und aſchgrau, in allen wie Herzberg. 16
544 Clodius. Roſa und Purpur O. (n) 16
555 Von Witzleben. Incarnat und ceriſe O. 1795. (n) 12
576 Mirabeau. Nd. mit roſa und Purpurblau O. mit wenig Hülſe unpl. 3 Zoll. Compag. zu 392. Richeſſe. 16
581 Urbano. Feu und brun auf hagelweißem ſteifen Pergamentblatte R. O. ſehr relevirend. 20
584 Lanaſſa Feu und brun faſt O. (n) 12
593 Inſpecteur. Bläulich roſa und violet O. xxx. 16
602 Fatime. Kupfer und puce. (n) 20
614 Gargantua. Roſa und Purpur, groß vollblättrig Kegelbau relevirend. 24
627 Abaſſi Sp. mit feu und puce, relevirend 129. Osmann ähnlich. 8
642 Euclides. Feu und Pompadour unpl. gr. f. O. 16
643 Cleopatra. Hochroſa und violet xxx. O. 8
645 Beauté de Sparenluſt. Roſa und cramoiſi. 16
657 Bellona. Incarnat und wenig cramoiſi f. O. 12
659 Frea. Hagelweiß mit incarnat und einzelnen violet. O. r. ill. ſehr leuchtend. (n) 20
660 Herzberg. Heller Purpur und aſchgrau. 16
670 Admiral Howe. II. Kupfer und puce, vier Zoll groß. 16
710 De la Roche. R. mit violet und lackroth. 12
711 Brandenburg. Randz. mit hellcram. und dunkeln Purpur O. 1795. (n) 16
717 Mozart. Incarnat roſa und dunkler Purpur. 16
740 Dietrich. v. Truchſeß. R. mit ♀ und puce. 20
747 Duc de Berry Roſa und dunkler Purpur O.
753 Pantheus. Feu und ceriſe, hagelweißes ſteifes f. O. Pergamentblatt. 8
767 Jürgenſen, hagelw. mit incarnat u. viol. gr. u. brillirend. 1795. (n) 12
769 Scrupuleuſe. Roſa und blasviolett ſtark geſtrichen gr. relev. 16

No. Pr.

774 Palais royale, hell feu und mortere R. O. grö=ßer als Palais de Salomo. 8

781 Amalie. Rutland, dunkelroſa und blauer Pur=pur. 1795. (n) 12

785 La Valette, incarn. u. cram. 1795. (n) 8

786 Bellaſtro, roſa und cramoſi unpl. groß f. O. 12

788 Summa Summarum, roſa und hellviol. blo=ße Pyramidenzeichnung O. Pergamentblatt xxx. 12

795 Von Archenholz, feu und dunkler Purpur O. 1705. (n) 12

b. Gelbe.

10 Maitre partout, cramoiſi und Purpur im aller=höchſten Gelb, das je bey einer Nelke ge=ſehen worden. Daumenſtarke unplatzliche Knoſpe. 16

12 Conquerant, chamois und dunkelbraun. (n) 12

16 Plato III. incarnat und ceriſe. O. heller als Pla=to. (n) 8

37 Franz von Sikingen, feu und cram. groß. O. 12

44 Belle jaune, roſa und cram. O. xxx. etwas klein. 4

49 Gräſinn von der Leyhe, blaßroſa u. cram. (n) 8

76 Le plus brillant, cramoiſi und ſchwarzbraun, außerordentlich feurig. 16

77 Palatinus Hungariae, incarnat und ♀ 24

81 Mon brillant, roſa und dunkler Purpur. 12

83 Electra II. aus 611 höher in Farben, gute Sa=menblume. 12

90 Prinzeſſinn von Preußen, incarnat und aſch=grau, ſphärodiſcher Bau, herrliche Samen=blume. 12

91 Zeno II. dunkelfeu und braun ſehr brillirend. groß (n) 16

99 Montmorency, hellincarn. und ceriſe, ähnlich Eumenes, aber kleiner. (n) 8

105 Kaiſer Otto, chair. und viol. 8

119 Brillante Beauté, feu und brune R. 16

132 Jaques Roux, cram. und aſchblau aus Elektra 611. 8

135 Plaiſante, hellcramoiſi und brune, ſehr bren=nend, groß. 16

157

No.		Pr.
157	Aeolus, hellcram, und dem dunkelſten Braun, relevirend. (n)	16
165	Mylady. carmoiſi und aſchblau.	12
169	Praeclara. kupfer und einzelne Purpur-Striche, haarfeine Zeichnung. (n)	8
174	Vaillant. roſa und aſchgrau.	16
187	Cicero. roſa und Purpur O. xxx. groß.	12
188	Andromache. feu und cram.	12
191	Luiſe. R. mit dunkel roſa und dunkeln Purpur.	12
193	Matrone mit ♀ und ziegelroth.	12
201	Demoiſelle d'Armand. feu und cram.	8
202	Quiſtorp. Blaßgelb mit dunkelroſa und cram.	8
222	Laura. cramoiſi und brune. O. xxx. groß.	16
230	Auguſta. blaß feu und cram. r. ill. O. (n)	4
247	Semida. feu und Pompadur groß.	8
254	Scanderberg. blaßgelb mit dunkel Purpur. brillirend.	20
308	Marſchall Loebenthal, dunkelroſa und braun voll Zeichnung vollblättrig und groß, ſteifes Pergamentblatt O.	16
324	Sidonia. roſa und cram. vollbl.	12
330	Seneca. mit roſa und Fleckweiß Purpur R. f. O. xx.	16
338	Comte de Wallenſtein. hellfeu und Purpur. (n)	8
340	Held Coburg. in hohem gelb feu und brûne, ſehr regelmäßig.	12
350	Miraculum Europä. cramoiſi u. brune	8
358	Franciscus II. hellcram. u. aſchblau O. (n)	16
359	Numa Pompilius. incarnat und ceriſe.	8
370	Franz II. in hellgelben Grunde von feu und brune d. Randzeichn. ſehr regelmaßig, wie mit der Fraktur Feder geſtrichen f. O. xx. vortreflich.	12
381	Zaire. roſa und dunkler Purpur.	16
392	Richeſſe. roſa und cramoiſi d. O. xx. ekel.	16
400	Plato. incarnat und ceriſe O. xx.	12
411	Reine d'Eſpagne. feu und brune Sp. O.	8
424	D. Engelmann. blaßroſa und cram.	12
434	Diadem de Nordhauſen. Kupfergrau und hell, cram. f. O.	16
438	Oſterburg. feu und cram R. O. oft nur Picotte.	8

442

No.		Pr.
442	Charlotte Gordon. ſchwefelgelb mit hochroſa und dunkel cramoiſi, ſehr reinlich.	8
457	Oſterland. mit dunkelroſa puce und aſchgrau.	8
458	Palladium. feu und Purpur.	8
466	Callihrroe. cram. und puce, groß und voll.	12
470	Orion. roſa und Purpur (n)	4
482	Graf v. Ortenburg. mit roſa und Purpur, (n)	8
473	Eumenes. roſa und Purpur. O. (n)	16
474	Graf Bernſtein. feu und Purpur. O.	12
480	Cacao. roſa und braun. f. O. groß.	16
492	Marſchall von Broglio, feu und purp. (n)	8
504	Bagued'or. dunkelfeu und ceriſe.	8
554	Hugo. Feu und ceriſe. O. feine Zeichnung. (n)	16
558	Kaiſer Franz. hell und dunkelcram. (n)	4
560	Jeannette. cram und ziegelroth.	8
572	Wilhelmine. hell und dunkelcram. (n)	4
590	Joſepha, incarnat und aſchgrau.	12
592	Pater Lorenz, ziegelroth und cram. groß (n)	16
598	Gloria Nordhuſae, orangegelb mit roſa und ſilbergrau getuſcht, O. xxx. unplatzend, groß.	16
599	Alexion, feu und brun, contraſtiſch gez. und ſehr brillirend. (n)	16
611	Electra II. blaßgelb mit Pfiſchblüth u. aſchblau Fr. O.	12
621	Prinzeſſinn von Naſſau, roſa und Purpur, relevirendes als Cicero, baut ſich zirkelrund.	16
672	Amalie, hochroſa u. Purpur R. xxx, O.	12
689	Prinzeſſinn Maria Thereſia, dunkelroſa und cram. O.	16
701	Admiral Hood, roſa aſchgrau und puce O. Compagnon zu Admiral Howe II.	20
707	Räthinn Wedel, ♀ und violet, groß.	16
708	Lipka, Kupfer und beſond. roth.	16
712	Bertha, mit cram. und wirklich braun. 1795. (n)	8
715	Götz von Berlichingen, feu und Purpur O. groß	16
741	Detmold, feu u. cram. r. ill. 1795. (n)	8
765	Plinius, dunkelroſa und Purpur O.	12
790	Mr. Goll, hell und dunkelcram.	8

No.		Pr.
793	Dauphin, cramoiſi und blauer Purpur.	8

III. Deutſche Piſarden.

a. Weiße.

42	Schöne von Holland, das höchſte feu und das dunkl. brune, ſo voll Zeichn. daß man die Grundfarbe kaum bemerkt xxx. brillirender als alle.	16
65	Großfürſtin II. aſchgrau und Purpur voriger ähnlich.	12
231	Bravo, voll von unglänzenden ♀ und ceriſe, regelmäßig gezeichn. groß.	12
249	Indienne, aſchgrau und puce f. O. voll Zeichnung; die ſchönſte dieſer Art.	8
313	Trajan, roſa und Purpur 4 Zoll relevirend, groß.	8
354	Belle Helene. cram und aſchgrau. (n)	8
518	Vogel Straus, feu u. Pomp. voll Krume x. ſehr groß (n)	16
557	Chanoineſſe, feu und braun, etwas heller als 42. (n)	12
649	Donna Laura, roſa feu. cram. u. violet. (n)	8
734	Waldbruder, roſa und puce.	8
749	Duc de Lenox, kupfer und puce 1795. (n)	12

b. Gelbe.

606	Avicenna, chair und brun. (n)	4
618	Othanes, ponceau und Purpur, Daumenſtarke unpl. Knospe.	8
629	Cambyſes, roſa und hellcram. (n)	8

c. Rothe.

74	Trenk, ponceau und glänzend Purpur in Kupfergrunde.	20
633	Trenk Major, heller in Farben und größer als vorige.	10
723	Trenk junior, wie Trenk, aber größer und hochſtänglicher. 1795. (n)	20
779	Surpaſſe Trenk, kupferfarben mit Purpur und ponceau Strichen, groß, hochſtänglich 1795.	24

No. Pr.

d. Graue.

4 Preis von Schneeberg II. iſt gröſser und hat längern und ungeknickten Stängel, ſchöner als die Mutter, Preis von Schneeberg. 20

87 Preis von Altenburg. Abkömmling v. Schneeb. mit ungeknicktem Stängel. 12

287 Belle de Schneeberg. Incarnat puce u. Pompadur. 16

375 Preis von Schneeberg oder Diadem v. Schömburg, glänzend, aſchgrau mit dem höchſten Purpur puce und bräunlich colombin in breiten und ſchmahlen Streifen. 16

404 Superintend. Geithner, blaugrau mit violettem Puce und Incarnat, langer ungeknickter Stängel, groſse Blätter und Blume. 20

514 Sidonia. (n) mit Purp. und puce. 12

575 L'Oraculeuſe, mit ſehr breiten Strichen von Purpur und puce und daumenſtarken Knoſpen. (n) 20

587 Auguſta, dunkelroſa Pompad. und puce groſs (n) 16

686 Gloire de P. incarnat puce und Pompadour ſehr groſs, die ſchönſte aller dieſer Art. (n) 24

720 Favorite, ein ſehr heller Preis v. S. 1795 (n) 12

IV. Engliſche Piſarden.

d. i. ſolche mit ſtumpfem Blatt.

a. Weiſse.

5 Thecla, roſa punktirt mit puce und Bleyſtift, welches durchſchlägt, geſtrichen. (n) 20

27 Bell'amie, dunkelroſa Bleyſtift u. puce, ſehr rein bandmäſsig abgeſetzt geſtreift. 24

40 Zelide. Pfirſchblüth u. viol. xxx. 16

No.		Pr.
71	General Max, incarnat und ponceau, groß. (n)	4
98	Graf v. Schömburg, roſa und violett (n)	8
126	Parnaſſus, aſchgrau und puce, mit einer zoll. langen und eben ſo ſtarken Knoſpe, unpl. und groß.	16
145	Brillante, incarnat u. ſchwarzer Purpur.	8
176	Delicieuſe, aſchgrau u. puce.	16
180	Diderot, blaßkupfer aſchgrau und puce 1795. (n)	16
214	Attachante, hagelweiß mit blaßroſa und hell viol. ſo ganz blau wird, ſteifes Pergamentblatt.	8
234	Jupiter, roſa und Purpur.	12
238	Freund A., roſa und Purpur ſehr groß.	12
250	Aurelian II., roſa helles incarnat und Purpur.	12
251	Reine du prémier rang. Kupfer und puce.	8
252	Ganganelli, roſa und dunkelviol.	12
263	Dr. Weismantel, roſa und colomb. ſtarke Zeichnung. (n)	12
271	Titus Veſpaſianus. Purpur u. Kupfer. (n)	12
274	Souveraine, blaßroſa u. viol.	16
280	Cicisbeo, mit 3 Zeichnungsfarben, als blaß, incarnat hellcramoiſi und dunkler Purpur. (n)	20
283	Fürſt Popo v. Henneberg, roſa u. viol. gr. (n)	8
284	Staaten v. Amerika, puce u. aſchgrau.	12
296	Prinzeſſin v. Sardinien, chair u. cramoiſi.	16
320	Mercurius volans. Kupfer u. cram. von erſter Größe hochſtl.	16
361	Admet. Kupfer und puce.	12
367	Dumourier, aſchgrau u. puce. ähnl. 683. aber beſſer und größer. (n)	20
373	Roi d'Argent, feu u. brun. (n)	16
429	Tarquin, chair. u. viol. xxx.	8
436	Lord Grandley, in hagelweißem Grunde incarnat roſa und dunkl. Purpur.	8
446	Hannibal, feu und cram.	4
461	Germanicus, roſa und violet. (n)	8
495	Riancourt. Kupfer und puce, brillirend. 1795. (n)	16

No.		Pr.
498	v. Truchseſſ., roſa und brune ſteifes Pergamentblatt 3 Ellen hoher Stängel.	12
511	General Romanzow, feu und dunkl. Purpur, übertrift alle dieſer Art.	21
527	Kronprinzeſſin v. Pohlen, hellkupf. und cramoiſi 4 Zoll. 3 Ellen hoher Stängel.	12
528	Prunk de Flora, auch Walmore, roſa und dunkler Purp. O. Blätter ſtarke Z. gr. (n)	16
536	Siliſtria, dunkelroſa und cramoiſi.	8
538	Troitſch, dunkel incram. u. cram. gr. (n)	8
589	Grand Auguſt, feu und ſchwarzer Purp.	8
591	Iuno, roſa und Purpur aus Jupiter.	8
610	Duc de Berry, aſchgr. u. puce voll Z. gr. verläuſt gern. (n)	16
631	Grand monarqué, feu und puce. ſehr groß.	16
638	Kaiſer Franz, feu, welches Kupfer wird und puce. x. Admet in Superlativo 5 Zoll groß.	20
640	Trismegiſtus, aſchgrau und puce x. große zollbreite Blätter, ſehr groß.	16
655	Socrates. Lackroth feu und dunkler Purpur.	16
658	Generalſtaaten, aſchgrau und puce ſchöner als Parnas.	20
662	Tarquin rectifié, roſa und blaßviol. groß.	16
667	Paracelſus, dunkelroſa aſchgrau und puce, welches beynahe ſchwarz wird. xxx.	24
683	Porphyrius, hellkupfrig, aſchgrau und beaſchtes puce, groß x.	16
692	Preiß v. Erfurth, roſa und viol.	8
709	Wieland, roſa und Purpur mit Aſche xxx. langhülſig.	16
726	Delcourt. Kupfer und puce 1795. (n)	12
735	Climene, roſa aſchgrau und puce 1795. (n)	12
763	Carl v. Schenk, roſa aſchgrau u. puce. 1795. (n)	16
797	Luiſe Rebeck, roſa und Purpur.	12

b. Gelbe.

11	P. Superbe, roſa cram. und aſchgrau ſphär. Bau, groß.	16
20	Belle de L. roſa und violett (n)	16
60	Dahlberg II. dunklere u. mehrere Zeichnung, als die Mutter 269.	8

79

No. Pr.

79 Comte Mirabeau, feu u. brun xxx. langhälſig, groß, unpl. 20

116 Benette, roſa und Purpur. xxx. ekel. 12

264 Beauté, roſa und Pfirſchblüth. xxx. 12

269 Baron Dahlberg, roſa u. viol. xxx. O. Pergamentblatt. unpl. 12

306 Krone von St. hochroſa u. violet ſcharf und regelmäßig gezeichnet. xxx. (n) 12

393 Baron von Broesner, hoch roſa cram. und brune, welches zuletzt faſt ſchwarz wird, prahlend. 16

428 Aglaja, roſa und Purpur. xxx. 8

574 Emille III. incarnat und Purpur voll Zeichnung, beſſer als Dahlberg, nur etwes gezähnt. 16

604 Feu d'Amour, feu und braun, voll Feuer. (n) 12

696 Ringleben, blaßroſa und cram. (n) 4

745 Hüon, Purpur und viol. etwas gezähnt xxx. ſehr leuchtend. 12

766 Diadem de Freyburg, roſa incarnat u. brune ne. xxx. die ſchönſte unter allen gelben Bizarden. 16

776 Raphael, cram. und aſchblau, baut ſich zirkelrund. 1795. (n) 20

777 Apelles, roſa und cram. 1795. (n) 12

783 Demoiſelle Henniger, roſa und aſchgrau. 16

c. Rothe.

251 Schach Bahadur, Pfirſch. mit dunkelroſa und zuweilen violett incarnat braun. (n) 16

637 Sphynx. Im roſa Grunde, dunkler Purpur und weiß, beydes gleichviel, gibt gern Samen. 20

V. Deutſche Doubletten.

a. Weiße.

1. Mit Roſa.

139 Dubois. 8

2. Mit Kupfer.

199 Mimi. 12

713 Luſitania, geht feu auf. 12

No. Pr.

761 General Winterfeld, groß, 1795. 16

3. Mit Puce.

138 Broglio. f. O. beynahe ſchwarz. 16

4. Mit Violett.

452 Arlequin, mit dunkelbraunem Violett, hat bald weißen, bald gelben Grund. 8

5. Mit Aſchgrau.

171 Couronne d'Argent. 8
303 Admiral Darby, ſchieferblau. 8
383 Hohenthal, mit dem dunkelſten Aſchblau, voll und breit geſtreift, groß. 8
477 H. Oraculeuſe. 12
497 Hasdrubal. 303. Admiral Darby ähnlich. (n) 4
517 Königſtein, breit geſtreift. xxx. hochſtängl. 12
738 Venerable. 1795. (n) 8
152 General Mack. 8

b. Gelbe.

1. Mit Violett.

376 Dondon, blaßgelb mit röthl. viol. 8

c. Graue.

117 Der Jude, mit incarn. (n) 8
260 Preis v. Walgenfeld, mit weißen Strichen. 20
288 Vue de N. glänzend aſchgrau, mit dem höchſten Purpur. 12
380 Seymour, bläulich aſchgrau, mit dunklen inc. u. einzelnen weißen Strichen. 1795. (n) 20
421 Comteſſe, blaugrau mit Purp. 8
451 R. Paſtor Lehmann, colomb. mit incar. breit geſtreift, weit ſchöner als Vue de N. 16
752 Don Roderigo, aſchblau mit blauem Purp. ähnlich 421. groß. 1795. (n) 8
775 Diadem de Flora, dunkelaſchgrau mit hell incarnatrothen breiten Strichen. groß. 1795. (n) 16
787 Laura, mit incarnat. 1795. (n) 4

d.

No. Pr.

d. Rothe.

8 Stiftsamtmänninn Büttner, größer u. mehr gezeichnet als 540, ſonſt ihr ähnlich. x. 16
53 Richter, in blaßem Kupfergrunde hellſilberfarbene glanzloſe breite Streifen, groß, aus Trenk. 20
184 Clementine, bläulich Kupfer mit glänzendem dunkeln Purp. 16
198 Pantaleon, cram. mit Hagelweiß. 24
413 Ella, Kupfergrund mit inc. 1795. (n) 4
441 H. Feu de Bouckowine, feu mit weiß. 16
540 Stiftsamtmann Büttner, bläulich cram. mit weiß raptim geſtrichen. 12
675 Sara Rück, incarn. mit aſchgrauen breiten Strichen ähnl. 725 aus Trenk. 1795. (n) 20
682 v. Neidſchütz, hellkupfer mit aſchgrau. 12
725 Carl Auguſt, incarn. mit breit. aſchgr. Bandſtreifen, ſehr contraſtirend u. leuchtend gr. unpl. faſt Θ. aus Trenk 1795 (n) ohne Vermeh. u. daher dies J. ohne Preis. —
758 Selim Han Chinadari, völlig wie vorige, nur etwas dunkler. x. 1795. (n) 20
789 Avanturier, chair. mit puce. (n) 8

VI. Engliſche Doubletten, oder ſolche mit ſtumpfem Blatt.

a. Weiße.

1. Mit Pfirſichblüthe.

196 Belle de la ville. 8

2. Mit Roſa.

351 Roſe glorieuſe, mit dunkelroſa, voll u. breit geſtr. xxx. hochſtängl. groß. 12
388 Roxellane. 8
448 Philippine, mit chair. 8
556 Roſa prima, hoch roſa, herrl. Bau. 8
678 Roſe brillante. 8

3. Mit Kupfer (♀).

736 Coridon, breite Bandſtriche. 1795. (n) 12

No.		Pr.
771	Landau, hell ceriſe, welches dunkelkupfer wird, mit einem Knopf, der heraus blüht, ungeheuer groß.	16

4. Mit Incarnat.

545	Juliane, hagelw.	8

5. Mit Feu.

7	Ottonia, blaß feu.	8
22	Minos, groß ſtrotzend u. unverbeſſerl. xxx.	8
104	Feu auſtrale, groß, hochſtängl.	8
115	W. Feu imperial. xxx. groß.	8
153	Feu divin. xxx.	12
160	Der Prahler, breit und frequent gezeichnet, daumenſtarke Knoſpe, ſehr groß. (n)	16
233	Venus, blaßes glänzendes feu, ſehr groß.	12
276	La Touchante, hoch zinnoberroth.	8
486	Demoiſelle Eckard, hochſtangl. (n)	4

6. Mit Cramoſin.

543	Reine Ceriſe, mit ceriſe. (n)	4
651	La Fayette, blaß carmoiſi ſehr groß. xxx.	8
661	Chiron, im hagelweißen Grunde, breit geſtr. ſehr groß, eigner Bau.	12

7. Mit Brune.

697	Lea.	8

8. Mit Puce.

529	Saalathen, mit ſo dunklem Puce, wie im Mohrenkönig, aus Delicieuſe.	20
569	Couronne de Kampz.	16
792	Schiller, groß. 1795. (n)	12

9. Mit Violett.

212	Magnanimus, dunkel viol. viel breite Streifen große Blätter und Blume hochſtängl. xxx.	16
227	Galante. xxx.	8
244	Königinn von Preußen, mit dem ſchwärzeſten Viol.	16
455	H. Violette pompeuſe, hell viol. xxx.	8
487	William Pitt, freq. gezeichn.	16
690	Habit des violettes, groß. (n)	8

10. Mit Aſchgrau.

51 Eliſe, geht roſa auf, groß. 12
228 Modeſte, mit Bleyſtift breit gezeichn. gr. (n) 12
297 Hyazinth, aſchblau, ſehr fein. 8
371 Belle Comteſſe, aſchgrau, welche roſa aufgeht, voll und breit geſtreift. 16
397 Potemkin, ſchöner als Parnaß. 20

b. Gelbe.

1. Mit Weiß.

159 Serin nouveau, mit regul. ſcharf abgeſetzten Streifen. 12

2. Mit Chamois.

131 Bella jaune, zitronengelb mit Zwiebelfarbe (n) 8
204 Exoptatiſſima, in hohem Gelb, lebhaftes Zwiebelroth, unplatzend, groß. 20
390 Bonaventura, mit blaßer Zwiebelfarbe, ſehr fein, breit und regelmäßig. 20
443 Prinz Conde. xxx. (n) 12
467 Regia, breite Bandſtreifen. (n) 16
718 Alcmene, bläulich roſa 1795. (n) 8

3. Mit Carmoiſin.

327 Unica perfecta, blaßgelb mit lebhaften hohen cram. ſtarke contraſt. Farbenmiſchung. 12
622 Helene II. voll breiter Zeichnung. 16

VII. Feuerfaxe.

15 Lord Gordon, glänzend aſchgrau, ſo ſehr ins blaue fällt. 12
66 Karl Herzog v. Würtemberg, hochgelber Biſardfeuerfax, cramoiſi und aſchgrau, bandmäßig geſtreiſt. 12
69 Egidius, roſa cram. und aſchgrau. (n) 12
78 Fürſt Albanus, hell aurorgelb mit aſchgrau getuſcht, faſt O. (n) 8
95 Tamerlan. Aurorgelb mit ſehr dunkeln aſchblau, im Geſchmack der Egyptienne, aber dunkler. (n) 16
106 Quintilian, gelb mit feu getuſcht. (n) 4

No.		Pr.
118	Droop, blaßgelber Dublett=Feuerfax mit kupfergrau.	16
124	Beauté illuſtre, gelbgrau mit Purpur=Strichen.	8
177	Lord Cornwallis, gelb mit aſchgrau.	8
190	Ornement de Jaunes, gelber Bizardfeuerfax aſchgrau und puce O.	16
229	Fleur parfaite. Blaßgelber Bizardfeuerfax, ceriſe, puce und aſchgrau. Philoſoph ähnlich.	16
255	Königin v. Ungern, aurorgelber Feuerfax mit glänzend blaugrau, pikottirt ſehr düſter, einzig in dieſer Couleur.	24
275	Paſtorella, gelber Bizardfeuerfax aſchgrau u. puce groß. O.	20
278	Glück auf! gelber Bizardfeuerfax, lackroth u. Purpur, voll Krume, baut ſich von ſelbſt groß und ſehr brillirend.	16
281	Anchiſes, gelber Picottfeuerfax mit Kupfer.	8
293	Oſiris, gelb mit grauer Pyramide, ein Blatt wie das andere.	12
300	Ajax, gelb mit dunkelcarmoiſi und metallglänzendem aſchgrau.	8
322	Leopold II., aurorgelb mit ſilbergrau, worin bisweilen paille Dubletten=Streifen ſind O.	20
337	General Elliot, gelbgrau mit Zinnober getuſcht O.	12
356	Caiſar magnus, goldgelb mit aſchgrauen Spitzen.	16
360	Rath Wedel, chamois Bizardfeurfax mit carmoiſi und aſchblau.	16
363	Caneſſe pompeuſe, gelb und aſchgrau.	16
378	Herzogin v. York, aurorgelber Bizardfeuerfax carmoiſi, blauer Purpur und Bleyſtift=Striche einzig in ſeiner Art.	24
385	Aſtolph, gelber Bizardfeuerfax mit aſchblau u. einzelnen Purpur=Strichen.	12
396	Minorca, gelber Bizardfeuerfax mit incarnat und Purpur mit Aſche überlegt, vortreflicher Bau.	12
406	Celſus, aurorgelber Picottfeuerfax, mit stahlblau bordirt, ſehr groß.	8
415	Feu Cendreux, braungelber neudeutſcher Pi-	

cott=

No. Pr.

cottfeurfax mit beaſchtem Puce, hat große Blätter u. blühet langſam auf, kann weder Sonne noch Näſſe vertragen; macht zarte Senker. Compagnon zu Egyptienne, aber weit beſſer. 16

416 L'Aube du jour, auror mit blaßgelber Peripherie. 8

423 Ida, gelber Picottfeuerfax mit aſchblau. 8

437 Baron von Rieſenburg, gelb mit aſchblau picottartig getuſcht. 12

468 Blanca de la Cerda, gelb mit aſchgrau, Ida ähnlich. 4

476 Feu brillant, chamois mit roth getuſcht, groß und leuchtend. 8

482 Uſong, gelber Picottfeuerfax, dunkel aſchgrau. (n) 12

489 Caſſel, gelber Biſardfeuerfax roſa u. violet. 12

491 Peliroſa, goldgelber Biſardfeuerfax cram. und aſchgrau, etwas heller als Philoſoph. 16

496 General Wolf, goldgelb mit aſchgrau. 16

499 Bell' Etoile, gelber Picottfeuerfax, mit aſchblau. (n) 4

502 Brama, goldgelber Biſardfeurfax mit hellcramoiſi aſchgrau und puce, ſehr leuchtend. 20

505 Charon, gelb mit cram. u. aſchgrau. (n) 4

520 Jacobi, röthlich chamois mit Purpur und aſchgrau. 12

552 Quadrageſima V., aurorgelber Bizardfeuerfax mit cramoiſi und aſchgrau. 8

573 Rixa, gelber Picottfeuerfax Kupfer und dunkelcramoiſi. groß. 1795. (n) 20

583 Reine Anne, blaßgelber neudeutſcher Picottfeuerfax aſchgrau xxx. 16

605 Janitſcharen Aga, gelb mit ponceau getuſcht, groß und brillirend. (n) 4

609 Adelheid, paille gelber Picottfeuerfax mit violet, faſt O. 1795. (n) 8

616 Rittm. Heckel, gelber Bizardfeuerfax, mit roſa cram. u. ceriſe faſt O. ſehr groß, will Sonne zum guten Aufblühen. (n) 8

619 General Rautenfeld, anrorgelber Bizardfeuerfax mit cram. gezeichnet u. aſchgrau getuſcht, im Geſchmack der Egyptienne, aber etwas heller. (n) 16

620

No. Pr.

620 Egyptienne, aurorgelb mit aſchgrau gezeichnet und getuſcht; düſter jedermann auffallend. 16

623 Antonin, aurorgelb mit puce und einzelnen weißen Strichen. 20

626 Zulima, gelber Bizardfeuerfax cram- und aſchgrau. 1795. (n) 4

628 Schmidt, paille, gelber Bizardfeuerfax mit cram. u. aſchgrau. 1795. (n) 12

646 L'agreable, gelber Bizardfeuerfax cram. und aſchgrau. O. 1795. (n) 16

663 Likson. Feuerfarbener Picottfeuerfax mit faſt ſchwarz getuſcht. 1795. (n) 16

678 Abbas, gelber Bizardfeuerfax cramoiſi und aſchgrau. 4

680 Parmenio, gelb mit kupfergrau ſehr relevirend. 8

684 Triomph en feu, gelb mit Bleygrau getuſcht. (n) 4

685 Revolution, gelber Bizardfeuerfax cram. und aſchgrau. 8

691 Bellona, gelber deutſcher Picottfeurfax mit ♀. 16

694 Nordlicht, gelber Bizardfeuerfax carmoiſi und aſchgrau brillirend. 16

698 Piſiſtratus, gelber franzöſiſcher Picottfeuerfax blau gewölkt, roth getuſcht. Sang de boeuf und puce geſtrichen. 8

703 Oreſtes, gelber Bizardfeuerfax puce Streifen und blaue Spitzen. 20

706 Guſtav, gelb mit Scharlachflammen worauf ♀ laſurt. 12

719 Hypericon, gelber Bizardfeuerfax aſchgrau getuſcht, blutroth und puce geſtrichen. 8

721 Weißmantel, ſchwefelgelber franzöſiſcher Picottfeuerfax mit Apfelblüth-Farbe. Die ekle Zeichnung verträgt keine Sonne. 16

731 Prinzeſſin von Coburg, gelber Bizardfeuerfax, carmoiſi und aſchgrau. 12

739 Envoyé, blaßgelb mit aſchgrau get. erſtaunend groß. 1795. (n) 8

760 Schach Allum, gelber Bizardfeuerfax mit carmoiſi groß. 1795. (n) 8

768 Philoſoph, gelber Bizardfeuerfax mit hellen Purpur, puce und aſchgrau. 20

796

No.		Pr.
796	Großprinz v. Toſcana, gelber Bizardfeuerfax, roſa und Purpur mit Stahlglanz. O.	8

VIII. Famöſen.

a. Weiße.

123	Ariadne, hoch roth	8
465	Madame L. Bizard-Famöſe mit hellcram.	8
507	Lecointre, mit Purpur.	8
522	Gräfin Brühl, carmoiſi.	8
595	Contrarium, mit lilla, welches die Quere geſtrichen. (n)	16
647	Puff van Vlieten, dunkler Purpur, groß.	20
671	Linus, mit carmin laſurt, groß.	12
732	Teophina. Bizardfamöſe cram. und incarnat.	8
750	Nationalverſammlung von Pohlen. Bizardfamöſe incarnat get. und violet geſtreift.	12

b. Gelbe.

240	Graf Max. neudeutſche Picottfamöſe lichter.	20
648	Gräfin Amalia Haugwitz, neudeutſche Picottfamöſe mit cram. verträgt keine Sonne.	16
676	Limonette. Picottfamöſe mit cram. u, purpur.	20
746	Jaune Famosa. Picottfamöſe cram. Gr. Max. ähnlich, aber hochſtänglicher.	16

c. Rothe.

639	Charlotte Courday. Kupferfarben aus Trenk.	20

IX. Koncordien.

189	Hippia, hoch roſa und Purpur O.	4
258	Aeſculap, roſa mit dunkelroth welches aſchgrau wird. O. xxx.	16
295	Atropos, aſchgrau und puce O. groß.	8
669	Roſette, roſa mit dunkelbraun.	12
724	Correggio, roſa und puce, faſt ſchwarz aus Trenk. 1795. (n)	12

X. Einfarbige.

210	Diezolds Schwarze, puce ſammetartig.	8
319	Mohrenkönig, ganz ſchwarzer Purpur.	12

368

No.		Pr.
368	Montezuma, dintenblau.	8
414	Spirideon, glänzend ♀ kann keine Näſſe vertragen, über 4 Zoll.	8
612	Zamor, größer und beſſer als Mohrenkönig. Martagon-Bau. 1795. (n)	16
705	Amarillis, dunkelbraun mit Goldſtaub groß. O. xxx.	8

XI. Extraordinaire.

97	La Singularie, im weißen Grunde breite lackrothe Dublettenſtreifen und in dieſen von feu und brune regelmäßige Picottbizarden-Zeichnung. O.	20
294	Sonderling, weiße Picott-Bizard-Dublette, kupferrothe breite Striche, mit incarn. und cram. pikottirt, das Blatt cram. eingerändet. (n)	24
420	Lilla, weiße Picott-Dublette, Pfirſichblüthene breite Striche u. dunkelcram. picottirt. (n)	16
654	Barthans, die Blätter beſtehen aus lauter Zacken, die zuweilen einen halben Zoll lang ſind, und wie Hirſchgeweihe ausſehen, die Zeichnung iſt blaßgelb und roſa, mehr ſelten als ſchön.	12
756	Pourprée, weiße mit ♀ punctirte und geſtrichene Picotte, ſieht aus wie Schweizer-Cattun.	12

Mehrere Nelkenverzeichniſſe hier anzuführen würde überflüſſig ſeyn, da ſie ſo wenig mit einander übereinſtimmen. Da die Natur bey den cultivirten Pflanzen ſo endlos ſpielt, ſo ſieht ſich jeder Blumiſt, der eine etwas bedeutende Sammlung hat, und ſich mit dem Ausſäen abgibt, genöthigt, eine Menge neue Nahmen zu machen, welche aber, wie ich es vorhin bemerkte, bey dem Ausarten der Varietäten zum Theil wieder unbrauchbar werden. Will man durchaus jede kleine Verſchiedenheit mit einem eigenen Nah-

Nahmen belegen: ſo wird man faſt für jedes Individuum einen andern Nahmen wählen müſſen, weil ſelten zwey ganz gleiche Nelkenſtöcke gefunden werden. Der Herr Rector Hübner zu Namslau *) ſcheint daher faſt zu weit zu gehen, wenn er gar zu ängſtlich auf jeden Strich der Blume achtet. Dieſes kann höchſtens zur Unterhaltung eines enthuſiaſtiſchen Blumenfreundes dienen, wenn er ſich an ſeiner Nelkenflur ergötzt; aber andern dieſes durch Beſchreibung deutlich machen zu wollen, würde eben ſo langweilig als nutzlos ſeyn. Das beſte Hülfsmittel, ſich mit der Charakteriſtik der Nelken bekannt zu machen, würden Abbildungen der Nelken aus verſchiedenen Claſſen ſeyn, z. B. die Nelkentheorie, oder in ſyſtematiſcher Ordnung nach der Natur gemahlte Nelkentabelle, von Rudolphi (Prediger zu Röhrsdorf bey Meiſſen)**). Nur iſt dieſes Werk nicht mit der erforderlichen Sauberkeit gearbeitet, daß man es empfehlen könnte.

In dem vorhin mitgetheilten Wedelſchen Nelkenverzeichniſſe kommen verſchiedene genauere Eintheilungen und Ausdrücke von beſondern Zeichnungen vor, die vielleicht nicht jedem verſtändlich ſind. Ich kann mich hier indeß nicht auf eine noch ſpeciellere Auseinanderſetzung der Nelkentheorie einlaſſen, und muß deshalb auf einige der unten anzuführenden Bücher verweiſen. Aber folgende allgemeine Grundſätze, wornach man die Nelken würdigt und ſchätzt, dürfen hier nicht übergangen werden.

Die

*) S. vollſtändige Charakteriſtik der Gartennelke ꝛc. entworfen von Siriſa. Reichenbach in Schleſien. 1804. 1 Heft. 86 S. 8.

**) Meiſſen bey Erbſtein 1799. 22 S. u. 1 illum. Tabelle mit 23 Nelkenblättern. (1 Rthl. 12 Gr.)

Die Regeln über die Schönheit der Nelken theilen ſich in zwey Claſſen: 1) in die, welche den Bau der Nelke, und 2) in die, welche die Illumination derſelben betreffen. Und dieſe Regeln gründen ſich nicht auf das Willkührliche, oder die Phantaſie, ſondern auf die allgemein angenommenen Schönheitsregeln des Engländers Hogarth, welche er in ſeinem bekannten Werke, die Zergliederung der Schönheit betitelt, vorgetragen hat; ſodann auf die mathematiſchen Figuren des Zirkels und der Pyramide oder ſpitzigen Winkels, und drittens auf gewiſſe Grundſätze in der Mahlerey.

Erſte Claſſe.

Schönheitsregeln der Nelken, den Bau oder die Form der Nelke betreffend.

Durch den Bau einer Nelke verſteht man die Art und Weiſe, wie die Blumenblätter geformt, gelegt, oder geordnet ſind.

Eine Nelke, welche in Abſicht des Baues gut und ſchön ſeyn ſoll, muß

1) rund gebauet ſeyn, d. i. ihre Blätter müſſen vom Mittelpuncte der Blume verhältnißmäßig alle gleich weit auslaufen, und in der Zirkelrundung ausgebreitet ſeyn. Eine Nelke wird verſchönert, und die zirkelrunde Figur gewinnt ſehr viel

2) Durch die runden oder ſtumpfen Blätter derſelben, welche man auch das Brüßler Blatt nennt. Die langen Zähne unterbrechen die Zirkelrundung. Es gibt rundblättrige Nelken, welche, flüchtig angeſehen, ganz rund zu ſeyn ſcheinen, die aber, genau betrachtet, kleine unvermerkte Zähne haben. Ob dadurch gleich die

Zirkel=

Zirkelfigur nicht unterbrochen wird, ſo ſind ſie doch nicht ſo vollkommen ſchön, als die mit dem gleichſam mit der Scheere geſchnittenen Blatte. Unter den Picotten und Picott-Bizarden ſind dieſe ſtumpfblätterigen noch ſelten. Doch hat D. Weißmantel wohl ein Dutzend derſelben gehabt; ſeine Bandblumen aber waren meiſt alle ſtumpfblätterig. Zur Schönheit der Nelke trägt

3) die Größe vieles mit bey. Soll ſie ſchön ſeyn, ſo muß ſie wenigſtens die Größe eines Speciesthalers, alſo wenigſtens 2 bis 3 Zoll im Durchmeſſer haben. Ihre höchſte anſtändige Größe aber iſt die Größe einer völlig aufgeblüheten Centifolienroſe, und alſo 3 bis 4 Zoll im Durchmeſſer. Man hat wohl noch größere Nelken geſehen, ſie waren aber auf Pappe künſtlich ausgedehnt, wie ans Kreutz ausgeſpannte arme Sünder. Die natürliche und nicht aus einander getriebene Nelkengröße iſt die Roſengröße. Dieſe wird durch zwey Umſtände bewirkt:

a) Durch die Menge der Blätter. Dann aber pflegen die Knöpfe dickknoſpicht zu ſeyn, oder gar noch eine in der Blume ſitzende zweyte Knoſpe zu haben, und zu ſtark zu platzen, und dadurch die Zirkelrundung zu verlieren, daher man ihnen denn auf eine mühſame Weiſe mit Unterlagen *) helfen muß, und alſo die Größe nicht natürlich iſt.

b)

*) Nach D. Weißmantel's Beſchreibung, beſteht die beſte Art ſolcher Unterlagen, oder Blumenträger, aus einem runden zarten Papp- oder Pergamentſtücke. In dieſes wird in der Mitte ein der Nelkenhülſe proportionirliches rundes Loch ausgeſchnitten, mit dem bekannten Einſchnitt, daß man ſie von einander biegen, und unter die Blume auf die Hülſe derſelben bringen kann. Auf dieſe pappene Unterlage nähet man mit Zwirn ꝛc. rund um das Loch herum einen ſchwachen Draht, welchen man ½ bis 1

b) Durch die Größe und Länge der Blumenblätter. Dann haben ſie lange, oft wohl 2 Zoll lange Knoſpen, platzen nicht, und ungeachtet ſie oft kaum 40 bis 50 Blätter haben, da jene vorhergehenden noch einmahl ſo viele haben, ſo erreichen ſie doch mit ihren langen breiten Blättern die Roſengröße. Wenn man ihrer Hülſe nur ein wenig durch Aufſchneiden nachhilft, ſo bauen ſie ſich ohne weitere Hülfe zirkelrund, und legen ſich ſchön, blühen länger, als die knöpfichten und tragen Samen. Dieſer ungekünſtelte Bau iſt eine vorzügliche Schönheit einer Nelke. Und dieſen hat der Grand Admiral, Grand Alexander, Gloria rubrorum, u. ſ. w.

Wenn aber gleich eine Nelke ſo groß nicht iſt, kann ſie doch ſchön ſeyn, wenn ſie die übrigen Eigenſchaften hat, kleiner aber darf ſie nie ſeyn, als ein Speciesthaler. Zur Nelkenſchönheit in Anſehung ihres Baues gehört

4) der Roſenbau derſelben. Dieſer beſteht in der Krümmung der Blätter, welche ſie am äußern Rande des Blatts, ſo wie die Centifolienroſenblätter, machen. Er beleidigt die Zirkelrundung nicht, und gibt doch der Nelke ein ſonderbares gleichſam vornehmes Anſehen. Man findet ihn vorzüglich oft bey den Bandblumen. In dem gedruckten Nelkenkatalog der Erfurtiſchen Blumengeſellſchaft hat D. Weißmantel denſelben

Fuß ſodann als einen Stiel über den Rand der Unterlage hinaus fortlaufen läßt. Mit dieſem Drahtſtiel befeſtigt man die zuvor mit grünem Wachs getränkte oder überzogene Unterlage an das Stäbchen der Nelken. Hierdurch ſtehen ſie gegen den Wind und andere Zufälle ſo ziemlich geſichert, und man kann vermittelſt dieſes Drahtes und Unterlage der Blume eine ſelbſtbeliebige Stellung und Richtung geben.

ſelben mit drey Sternchen bezeichnet. Vormahls hat man dieſen Roſenbau nie geſehen. Er iſt ein neues Geſchenk der gütigen Natur. Eine Nelke wird ferner verſchönert

5) durch den Nelkenbau, wo ſich Blatt auf Blatt gerade auflegt, ſo daß die innern Blätter immer kürzer und kleiner werden, und von dem äußern nur immer ſo viel ſehen laſſen, als es zur mehrern Aufmunterung das verborgene auch zu ſehen genug iſt.

Einige Nelken ſezen ihre Blätter in dem Mittelpunkte der Blume nicht, ſondern ſtellen ſie daſelbſt in die Höhe, werden dadurch ſehr ſphäroidiſch, und verdienten Nelken mit dem Kegelbau genannt zu werden. Dieſe ſehen ganz ſonderbar aus. Eine ſolche iſt die Pallas, ein aſchgrauer und gelber Bizard. Einige ziehen dieſen Kegelbau dem Roſenbau vor. Endlich

6) gibt es noch einen gemiſchten Bau, welcher gleichſam eine neben und in einander geordnete Unordnung iſt. Hier liegen nun die äuſſern größern Blätter geſtreckt und gebreitet, die innern kürzern aber ſind theils wie Roſenblätter gekrümmt, theils gerade geſtreckt, theils liegen, theils ſtehen, theils ſind ſie einwärts, theils auswärts gebeugt; kurz, es iſt eine ſchöne Unordnung. Roſen- und Nelkenbau iſt hier unter einander gemiſcht. Die Blumen ſind groß, ohne viele Blätter zu haben. Dies Sonderbare findet eben ſowohl Liebhaber, als das Schöne. Es gereicht dieſen Nelken von gemiſchtem Bau zu einem Lobe, daß ſie die beſten Samennelken ſind, und vorzüglich gute Sorten auswerfen. Noch hat man dieſen Bau unter keiner Gattung, als unter den Bandblumen geſehen.

Zweyte Claſſe.

Schönheitsregeln der Nelken, die Farben und Zeichnung, oder die Illumination der Nelke betreffend.

Die Farben, welche gegenwärtig in den Nelken wirklich da ſind, ſind 1) weiß, 2) gelb, 3) couleur de chair, oder blaß roſenroth, 4) roſa, 5) feu, 6) incarnat, 7) cramoiſi, 8) violet, 9) purpur, 10) braun, 11) ſchwarz, 12) aſchgrau, und 13) kupferfarb.

Einfarbige Nelken können nicht zu den ſchönen gezählt werden. Die Einheit mißfällt dem Auge eben ſo ſehr, als das Ohr an einerley Ton Mißfallen hat. Wenn eine Nelke eine noch ganz neue bisher nicht vorgekommene Farbe hat, wie z. B. ſonſt eine einfarbige gelbe, und der Mohrenkönig, eine ſchwarze Nelke: ſo iſt ſie zwar eine ſeltene oder rare, aber keine ſchöne Blume.

Bey den Schönheitsregeln in Abſicht auf die Farben der Nelken, kommt

I. der Grund, die Grundfarbe, oder der Boden einer Nelke zu betrachten vor. Dieſer ſoll ſeyn

1) rein, d. i. nicht ſchmutzig, oder wie von Fliegen oder Dinte beſchmutzt. Ein unreiner Boden iſt ein Hauptfehler an einer Nelke.

2) Weiß. Denn auf einem reinen weißen Boden nehmen ſich die Illuminationsfarben gut aus. Sonſt kannte man noch keine andere Grundfarbe, weil die andern erſt nachher durch das öftere Ausſäen hervorgebracht ſind. Es gibt aber Nelken mit dunkler Illumination, die Anfangs etwas röthlich von Grundfarbe ausſehen, nach einigen Tagen aber an der Sonne ganz weiß werden.

werden. Man ſoll alſo eine ſolche nicht ſogleich verwerfen, ſondern erſt abwarten, ob ſie ſich nicht etwa bleichen wolle. Beſſer aber iſt, gleich Anfangs weiß.

3) gelb. Auch in dieſer nehmen ſich die Illuminationsfarben gut aus, wenn ſie helle iſt. Sonderbar iſt es, daß dieſe Farbe zeither bloß zur Grundfarde der Nelke gebraucht, und noch nie zur Illuminationsfarbe angenommen iſt. Doch ſcheint es, als wolle die Natur die gelbe Farbe in der aſchgrauen Grundfarbe zur Zeichnungsfarbe anwenden. In hoch und blaßgelb ſteigt die Natur in verſchiedenen Graden.

4) Aſchgrau oder Bleyfarbe. Zu dunklen Illuminationsfarben iſt dieſe Grundfarbe zwar zu dunkel, und roth, braun, blau u. d. gl. nehmen ſich darin nicht deutlich aus; und noch kann ſie alſo nicht zur ſchönen Grundfarbe gebracht werden. Wenn aber die Natur in dieſe dunkle Grundfarbe die hellen, nähmlich die gelbe oder weiße zur Zeichnungsfarbe gäbe, gewiß, die würden ſich deutlich unterſcheidend darauf zeigen. Umgekehrt hat die Natur ſchon gearbeitet, und dieſe noch neue aſchgraue Farbe, welche zeither nur immer Grundfarbe war, zur Zeichnungsfarbe angenommen, und ſie in die weiße ſowohl, als gelbe Grundfarbe eingetragen; wie man denn auch ſchon weiße Bizards mit grau geſehen hat. In der gelben Grundfarbe kommen mehr dergleichen mit aſchgrauer Zeichnung vor, ſind aber ſehr weichlich, z. B. die Flavia cana prima, Flavia cana optima, Henriade, Romulus, Remus etc. Eine ſolche aſchgrau und gelbe regelmäßig gezeichnete Picotte, oder Picott-Bizarde ſcheint es aber noch nicht zu geben.

5) Kupferfarbe. Dieſe iſt, wie die vorhergehende aſchgraue, zur Grundfarbe zu dunkel, es wäre denn, daß gelb oder weiß darin gezeichnet würde. Es iſt gleichfalls eine neue Farbe, in welcher aber die Natur, jetzt noch zu wenig gearbeitet hat. Noch ſcheint ſie in den Nelken nur als einfarbig, oder als Feuerfax mit aſchgrau zu ſeyn. Im Sommer 1776 hat der D. Weißmantel ein neues Produkt von ihr aus dem Samen erhalten, welchem er den Nahmen Hecla gegeben, ein Feuerfax Kupferfarb und gelb allein, ohne aſchgrau, ſonderbar genug, aber nicht ſchön. Vielleicht geht die Natur mit der Zeit weiter, wenn die Blumenfreunde fortfahren, fleißig und aufmerkſam zu ſeyn.

Dieſes waren die ſämmtlichen Grundfarben. Wir gehen nun

II. zu den Zeichnungsfarben, welche, (nur nicht weiß und gelb), die übrigen eilf der vorher genannten dreyzehn Farben ſind, zu denen die Natur vielleicht noch neue hinzuthun wird, wenn die Blumiſten noch ferner fleißig ausſäen. Um die Schönheitsregeln dieſer eilf Zeichnungsfarben genauer kennen zu lernen, müſſen wir zu den verſchiedenen Gattungen der Nelken ſelbſt gehen, um zu ſehen, worin die Schönheit einer jeden beſonders beſtehe. Weil aber oft eine Gattung vermittelſt ihres Weſens das nicht haben kann, was an einer andern ſchön iſt, ſo ſollen zuerſt die allgemeinen Zeichnungs- oder Illuminations-Regeln voraufgehen, und darauf diejenigen folgen, welche beſondern Gattungen eigen ſind,

A. Allgemeine Zeichnungs- oder Illuminations-Regeln.

Die erſte: Je näher die Farben mit einander verwandt ſind, deſto angenehmer, ſanfter und lieblicher iſt die Blume. Dieſe Regel gilt nicht nur z. B. von zwey Zeichnungsfarben eines Picott-Bizards, oder eines Bizards, ſondern auch von der Zeichnungs- und Grundfarbe. So iſt z. B. couleur de chair, oder ſehr blaß roſenroth mit der weißen Grundfarbe am nächſten verwandt, und daher ſind ſolche Blumen lieblich und ſanft anzuſehen. Von dieſer Art iſt die Roſe la Reine, eine engliſche Doublette, ſchneeweiß mit couleur de chair, und die Imperatrice incomparable, ein engliſcher Bizard ſchneeweiß mit couleur de chair und mit der damit wieder verwandten Carmoiſinfarbe. So iſt ferner z. B. Purpur mit Violet nahe verwandt, wie an der Roſe ſupreme. So iſt hell oder blaßblau mit roſa näher verwandt, als gewöhnliches Violet, wie am Grand valeur, welcher daher ſehr lieblich ausſieht.

Die zweyte: Je weiter zwey Farben von einander abſtehen, deſto abſtechender, prahlender, prächtiger, und in die Augen fallender iſt die Blume. Der Mahler nennt das Contraſt, oder eine kühne Verbindung. Man findet ſie mehr bey den Bizarden, als Picotten und Picott-Bizarden. Von dieſer Art iſt der Superintendent, eine Picotte mit hagelweißem Boden, und dem dunkelſten Braun; Diademe d'Erford, eine holländiſche Picotte, im höchſten gelben Grunde das höchſte brennende Roth; Lili, ein Engl. Bizard, ſchneeweißer Grund, mit Couleur de chair, und dem allerdunkelſten Violet;

ſo auch Roi de Danemarc u. a. m. Am weiteſten aber iſt dieſer Contraſt getrieben in einer vom D. W. 1776 aus dem Samen gezogenen Nelke, Chanoine genannt, welche in einem weiſſen Boden wirklich ſchwarze, und neben dieſen hoch feuerfarbene Streifen hat.

Die dritte: Farben, welche ſelten oder neu ſind, ſie mögen matt oder ſtark ſeyn, geben der Nelke Schönheit. Dieſe Regel der Schönheit, von der Neuheit oder Seltenheit hergenommen, taugt zwar nicht viel. Aber ſo wie öfters im gemeinen Leben eine düſtre matte Farbe, um der Neuheit willen, für eine ſchöne und allgemein beliebte angenommen wird, ſo geht es auch im Blumenreiche. Gelb und aſchgrau, kupferfarb und gelb, ſind zwey einander matt machende Farben. Da ſie die Natur aber noch nicht lange mit einander verbunden hat, ſie alſo etwas neues ſind, das noch nicht jedermann hatte, wer wollte denn dem Blumiſten verdenken, daß er darnach ſtrebte? Wenn aber eine neue liebliche oder ſtark abſtechende Farbenmiſchung im Blumenreiche hervorgebracht wird, (z. B. die vorhin gedachte Chanoine, falls ſie ſich alle Jahre ſchwarz zeigen wird) ſo iſt die Schönheit ſo viel gröſſer.

Die vierte: Alle dieſe verwandten, abſtechenden, neuen Farben müſſen aus Linien oder Strichen beſtehen, welche Linien oder Striche die Illuminationen heiſſen. Punkte ſind eine zu einfache mathematiſche Figur, als daß ſie das Auge vergnügen könnten. Sie heben überdem die Reinheit der Grundfarbe auf, und punktirte Nelken ſcheinen von Fliegen beſchmuzt zu ſeyn.

Die fünfte: Die Farbenlinien oder Striche müſſen nicht zu kurz, ſondern meiſt lang

ſeyn.

ſeyn. Die deutſchen Picotten, oder Picotten gemeiner Zeichnung haben zwar, vermittelſt ihres Begriffes, keine langen Striche; aber wenn ſie nur erträglich ſeyn ſollen, müſſen ſie einige lange Striche von $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Zoll mit unter haben, wenn auch die andern nur halb ſo lang ſeyn ſollten. Aber eben um dieſer kurzen Zeichnung willen werden ſie auch nicht ſonderlich mehr geachtet, wofern ſie nicht mit andern ſonderbaren guten Eigenſchaften verſehen ſind. Selbſt in der holländiſchen Picotte ſieht man gern, wenn die mittelſten Striche, welche die keilförmige Zeichnung machen, lang bis ins Herz der Blume hinunter geſtrichen ſind. Doubletten und Bizarden werden durch kurze Streifen gar verunſtaltet.

Die ſechſte: Die Farben- oder Zeichnungslinien müſſen ordentlich neben einander ſtehen, das heißt, der Zwiſchenraum von einer Linie zu der andern muß ſich meiſtentheils gleich groß oder weit verhalten; der Zwiſchenraum und die Linien müſſen nicht allzu unordentlich unter einander vorkommen, daß z. B. die eine Hälfte des Blattes drey bis vier Linien oder Streifen, die andere Hälfte aber nur eine oder gar keine Linie oder Striche hätte. Die gleichere und ordentlichere Austheilung der Farbenlinien vergrößert die Schönheit einer Nelke. Bey Picotten und Picott-Bizarden fordert man dieſe Gleichförmigkeit und Ordnung mehr, als bey den Doubletten und Bizarden, bey denen man zufrieden iſt, wenn nur die mehreſten Blätter gezeichnet ſind, weil der Zeichnungslinien wegen der Breite nicht viel ſeyn können. Man iſt zufrieden, wenn nur die Streifen neben einander, und nicht in einander ſind, welches letztere gar nicht ſeyn ſoll.

Freylich wären ſie ſchöner, wenn ihre Zeichnungen immer in gleich weiter Entfernung von einander abſtänden. Aber man kann der Natur keine Geſetze vorſchreiben.

Die ſiebente: Die Linien oder Striche müſſen ſcharf abgeſetzt oder ſcharf geſtrichen ſeyn. Das heißt: 1) der Strich muß oben am Rande des Blattes etwas breit anfangen, und am Ende gegen das Herz der Blume zu immer ſchmahler, dünner oder ſchwächer werden. 2) Die Linie ſoll ohne Seitenflecken gerade fortlaufen, ſoll ſich nicht etwa, wie eine Linie auf Löſchpapier gezogen, in die angränzende weiße Grundfarbe ziehen, oder als gefloſſen ausſehen. Picotten und Picott-Bizarden verfallen nicht leicht in dieſen Fehler, aber Doubletten und Bizarden öfters.

Die achte: Die Zeichnung oder Linien ſollen auf allen Blättern der Blume ſeyn. Nelken, welche drey bis vier Blätter ohne Zeichnung haben, taugen nicht; alle Blätter müſſen Zeichnung haben. Bey zart geſtrichenen fordert man ſogar, daß ein Blatt, wie das andere, gleich viele und gleich ſtarke Zeichnung haben ſolle. Bey Doubletten aber und Bizarden iſt man zufrieden, wenn nur alle Blätter Zeichnung haben.

B. Beſondere Schönheitsregeln der beſondern Gattungen der Nelken.

Picotten gemeiner Zeichnung ſollen wie überhaupt alle Picotten 1) zarte nur haarſtarke, wenigſtens nicht ſehr viel ſtärkere Zeichnung haben. Je zarter die Linien ſind, deſto ſchöner, und wenn ſie alle von einerley Zartheit ſind, ſo ſchätzt

ſchätzt man ſie um ſo höher. Ein oder zwey mit unterlaufende ſtärkere Striche ſind zu dulden, wenn ſie ſich mitten im Blatte befinden, weil dadurch das Blatt gleichſam in zwey Hälften getheilt wird. Viele holländiſche Picotten thun das, und vielleicht ſollte ihnen dies nicht als Fehler, ſondern als Verdienſt angeſchrieben werden. 2) Sie müſſen nicht wenige, ſondern viele, und zwar nicht zu kurze Linien oder Striche haben. Wenn ſie auf jedem Blatte nur zwey, drey, und noch dazu ganz kurze Strichche haben, werfe man ſie weg, es wäre denn, daß ſie anderweite beſondere vorzügliche Schönheiten oder Seltenheiten hätten. Man ſieht es auch gern, wenn ihre Linien meiſt oben am Rande des Blatts und nicht erſt in der Mitte anfangen.

Picotten holländiſcher Zeichnung müſſen 1) die pyramidaliſche oder ſpitzwinklichte Zeichnung oder Figur in der Mitte des Blattes in haardicken Linien als Illumination haben. Die Spitze der Pyramide kommt ins Herz der Blume, die Baſis aber auf dem Rande des Blattes zu ſtehen. Schön wäre es, wenn gerade mitten in der pyramidaliſchen Figur der ſtärkſte Strich wäre, und zu beyden Seiten die ſchwächern oder kürzern. Auf dieſe Weiſe wäre die Pyramide in zwey gleiche Theile abgetheilt. Aber die wenigſten formiren dieſen ſpitzigen Winkel ſo, ſondern bey vielen laufen die zwey äußerſten Linien in einen ſpitzigen Winkel zuſammen, und der Mittelraum derſelben iſt mit vielen gleich langen oder kürzern Linien gleichſam ausgefüllt; bey andern laufen zwey oder drey kurze Strichlein der Länge nach über einander in der Mitte des Blattes oder doch knapp daran herunter bis in

das Herz der Blume, und die andern ſtehen daneben immer kürzer. Sie formiren doch aber allemahl einen ſpitzigen Winkel. Und um dieſer Form willen iſt die holländiſche Picotte die allervollkommenſte Nelke. Sie und ihre Schweſter, die holländiſche Picott-Bizarde, ſind unter allen Nelkengattungen allein figürlich gezeichnet. 2) Die Linien dieſes Winkels oder Pyramide müſſen gleichen Abſtand von einander (verhältnißmäßig) haben. 3) Außer den Linien, welche den Winkel der Pyramide ausmachen, ſollen keine lange oder tief ins Blatt herunterlaufende Linien mehr da ſeyn. 4) Alle Blätter ſollen dieſe Zeichnung haben. Und dann kann man einer Nelke andere kleine Fehler vergeben. Vollkommen ſind in dieſem Stücke Cerinthe, la Magnifique, la flamme, brun aimable :c.

Picotten römiſcher Zeichnung müſſen 1) außer den Linien 2) alles das haben, was die holländiſchen Picotten haben, welches den ſpitzigen Winkel oder Pyramide ausmacht, und 3) zu beyden Seiten gerade aus laufende lange Linien oder zarte Striche. Je mehr, deſto beſſer, nur daß die Illuminationsfarbe die Grundfarbe nicht ſehr verſchlucke. Eine vorzügliche Nelke von dieſer Art iſt Reine de Naples.

Picott-Bizarden 1) gemeiner Zeichnung. Von dieſer gelten alle beſondern Regeln der gemeinen Picotten. Außerdem aber müſſen ſie a) zwey Illuminationsfarben haben, und b) dieſe wechſelsweiſe aufgetragen. 2) Holländiſcher Zeichnung. Von dieſer gilt eben das, was bey den holländiſchen Picotten geſagt iſt; außerdem aber müſſen ſie a) zwey Illuminationsfarben haben, und b) beyde ſo viel möglich auf alle Blätter gut aufgetragen. 3) Römiſcher Zeichnung; alles wie

wie bey den vorhergehenden. Nur zur Seite der pyramidaliſchen Zeichnung muß ſie noch lange gerade laufende Linien haben. Palais de Salomon und Antoine ſind Muſter von dieſer Zeichnung.

Gleichwie Picotten und Picott-Bizarden die regelmäßigſte Zeichnung haben, ſo ſind ſie auch die ſtandhafteſten und verlaufen ſich nicht ſo leicht, als die viel und ſtark geſtreiften.

Doubletten. 1) Jedes Blatt muß eine breite, lange, bis ins Herz ſtreichende Zeichnung haben. Wenn ſie viele ungezeichnete Blätter, oder ganz kurze, oder zarte Streifen haben, ſind ſie fehlerhaft. 2) Auf allen Blättern muß ſich die reine Grundfarbe zeigen. Haben ſie ganze Blätter voller Zeichnungsfarbe, oder auch ſolche halbe Blätter, ſo ſind ſie fehlerhaft. 3) Je mehr eine Doublette Zeichnung hat, deſto ſchöner ſchätzen ſie einige, aber deſto eher verläuft ſie ſich. Das Mittel iſt das beſte, nur nicht zu wenig Zeichnung.

Bizarden. 1) Gemeine Bizarden. a) Jedes Blatt muß Zeichnung und zwar, weil dieſe Gattung nicht ſo breite bandförmige Streifen wie die engliſche Bizarde hat, viele Zeichnung haben, billig beyde Farben auf jedem Blatte; unterdeſſen iſt eine Bizarde ſchon ſchön, wenn nur alle Blätter gezeichnet ſind. b) Je mehr und öfter dieſe Farben auf jedes Blatt aufgeſtrichen erſcheinen, deſto ſchöner ſind ſolche Blumen. Inzwiſchen verlaufen ſie ſich dagegen auch gern, wenigſtens einige Stücke, daher man ihrer mehrere einſetzen muß. c) Je tiefer die Streifen des Bizards ins Herz der Blume laufen, deſto ſchöner iſt ſie. d) Die Striche müſſen ſeitwärts ſcharf abgeſetzt ſeyn, daß heißt, ſich nicht ins

Matte

Matte verlieren, nicht gefloſſen ſeyn. Denn nur bey dem Feuerfax gilt Tuſcharbeit, und bey den Aurikeln. 2) Engliſche Bizarden, d. i. mit breiter bandförmiger Zeichnung. Hier gelten alle bey der gemeinen Bizarde angeführte Regeln, und die dritte iſt hier noch ſtrenger zu nehmen. Je größer aber die Vielheit ihrer langen Streifen iſt, deſto leichter verlaufen ſie auch.

Famöſen, wenn ſie einfarbig ſind, nimmt man ihre Schönheit bloß aus dem Bau und Seltenheit der Farbe her. Wenn ſie keine ſeltene Farbe haben, werden ſie nicht geſchätzt. Die Bizardfamöſen werden nach den Regeln der Schönheit eines Bizards beurtheilt, ſind aber wegen ihrer Wandelbarkeit nicht hoch zu ſchätzen. Dies Jahr ſind ſie z. B. wie der ſchönſte Bizard in weißem Boden geſtreift, ein anderes Jahr ſind Mutter und Töchter völlig einfarbig.

Feuerfaxe. Ihre Schönheit beruht a) im Bau. Was aber b) die Farbe betrifft, beruht ſie darin, daß ihre Flamme von innen heraus recht feurig und brennend iſt. Im Mittelpuncte muß eine helle Farbe ſeyn, welche, gegen das Ende des Blattes zu, immer mehr und zwar ſo unmerklich, wie der Regenbogen, in eine andere Farbe läuft. Man duldet von ihnen nur die, welche ſeltene, oder ungewöhnliche Farben haben, z. B. gelb und aſchgrau, oder wo gelb, kupferfarb und aſchgrau nach einander ausgetuſchet ſind, oder wo noch einzelne Bizardſtriche angebracht ſind, wie z. B. der zuvor gedachte Hecla, gelb und kupferfarb mit einzelnen Purpurſtrichen, dergleichen man Bizard-Feuerfaxe nennen möchte, die aber noch ſehr ſelten ſind.

Hier

Hier ſind nun die Regeln *) der vorzüglichſten Schönheiten einer Nelke. Es iſt damit aber nicht geſagt, daß man alle die wegwerfen ſolle, denen eine oder zwey dieſer Regeln fehlen. Es gibt kleine Fehler, die durch anderweitige vorzügliche Schönheiten gleichſam verdunkelt, oder erträglich gemacht werden. Dieſe muß man dulden, bis man ganz vollkommene in gleicher Farbe und Zeichnung mit der Zeit an ihre Stelle erhält. Doch iſt auch zu rathen, keine mit großen Fehlern in der Flor zu dulden. Mit einer ſchlechten oder mittelmäßigen Blume hat man eben die Mühe und Koſten, als bey einer guten regelmäßigen. Der Weg zu mehr regelmäßigen guten Blumen zu gelangen, iſt heut zu Tage nicht mehr ſo ſchwer, als vordem, wo keiner was hergeben wollte.

Beſchreibung einer recht vollkommen ſchönen holländiſchen Picott-Bizarde. An dieſer muß ſich finden 1) Zirkelrundung im Legen, 2) geſchnittenes oder ſtumpfes weit vom Mittelpuncte ſich wegwerfendes Blatt; 3) Größe, wie eine Roſe, wenigſtens wie ein Speciesthaler; 4) lange Hülſe, die die großen weit vom Mittelpuncte abſtehenden Blätter eben gibt; 5) ohne zu platzen; 6) Roſenbau; 7) lange Samenhörnchen; 8) recht weißer (oder recht gelber); 9) reiner und unbeſprengter Boden oder Grundfarbe; 10) roſenrothe und carmoiſin (oder andere nahe verwandte);

*) Daß man bey fortgeſetztem Ausſäen noch eine Menge anderer Farben und Zeichnungen bey Nelken erhalten könne, und wirklich zum Theil erhalten habe, und daß man von dieſen noch andere Schönheitsregeln ableiten könne, iſt bekannt. Ich bleibe der Kürze wegen aber billig bey dieſen ſtehen, da es ohnehin unmöglich iſt, ſie alle zu erſchöpfen.

wandte); 11) holländiſche; 12) haardicke; 13) ſcharf geſtrichene; 14) auf allen Blättern gleich ſtehende Zeichnung. Eine ſolche Picott-Bizarde wäre die höchſt vollkommenſte und ſchönſte Bizarde. Wenn ihr aber auch gleich No. 2. 4. 5. 6. 7. 10 und 14 fehlen ſollten, ſo bleibt ſie deſſen ungeachtet ſchön. Wenn ihr aber No. 1. 3. 8. 9 und 11 fehlte, ſo würden ſie verwerflich ſeyn.

Beſchreibung einer recht vollkommen ſchönen engliſchen Bizarde. An dieſer muß man finden 1) Zirkelrundung; 2) geſchnittenes, ſtumpfes Blatt; 3) Größe einer Roſe, wenigſtens Speciesthalers; 4) lange Hülſe; 5) ohne platzen; 6) Roſenbau; 7) lange Samenhörnchen; 8) recht weißer (oder recht gelber); 9) reiner unbeſprengter Boden, oder Grundfarbe; 10) ſchwarz und hochrothe, oder andere nahe verwandte oder abſtechende; 11) breite; 12) viele; 13) ſcharf abgeſetzte; 14) auf allen Blättern ſtehende; 15) und bis ins Herz hineinlaufende Streifen oder Illumination. Wenn ihr auch No. 2. 4. 5. 6. 7. 10. 12. 14 fehlt, bleibt ſie doch ſchön, wenn ſie nur in den daſeyenden Schönheiten hervor ſticht. Wenn ihr aber No. 1. 3. 8 und 9 fehlt, ſo iſt ſie verwerflich.

Auf eine gleiche Art kann man die Schönheit der übrigen Nelkengattungen mit Zuziehung der allgemeinen und beſondern Schönheitsregeln beurtheilen, und ſeine Nelken darnach unterſuchen. Nur ſey man in dieſem Examen nicht zu ſtreng, aber auch noch weniger gar zu gelinde.

S. Dr. Weißmantel's vermiſchte phyſikaliſche Beyträge. 1777. 8.

Von

Von der Erziehung und Vermehrung der Gartennelken.

1. Bereitung der Samenbeete.

Bey der Nelkenzucht ſind die Glaskaſten zum Ausſäen des Samens ſehr gut zu gebrauchen, weil man ſie leicht öffnen und decken kann, je nachdem es eine gute oder üble Witterung erheiſcht, und ſie mit Stroh bedeckt werden können, ohne Furcht etwas dadurch zu beſchädigen.

Ein ſolcher Blumenkaſten muß nach der Angabe des Herrn Zaubitz *) ſechs Fuß tief ſeyn, wovon 3 Fuß in die Erde gegraben ſind, und 3 Fuß erhält man durch die Diehlen über der Erde.

Eine ſolche Diehle iſt gewöhnlich 2 Zoll dick, inwendig mit Oehl, und auf der Auſſenſeite mit einer beliebigen Oehlfarbe beſtrichen, daß denn die gewöhnliche Dauer verdoppelt.

Iſt der Kaſten bereit, den Dung einzunehmen, ſo wirft man einen Fuß hoch gute Blumenerde hinein. Dann baut man 1 Fuß hoch Pferdedung überall gleich dick darauf, jedoch ohne ihn niederzudrücken. Auf dieſe ſetzt man auf gleiche Art eine gleiche Quantität Kuhdung. Iſt dieſes geſchehen, ſo treten zwey bis drey Perſonen dieſes überall gleich feſt zuſammen, und zwar ſo ſtark als nur immer möglich. Denn iſt das Beet nicht compact, ſo ſchimmelt der Dung, und verliert durch die Ausdünſtung ſeine Subſtanz, und die Erde, welche dieſer Dung erzeugt, iſt äußerſt verderblich, und überdieß dauert in einem feſten

*) Man ſehe H. F. Zaubitz's Handbuch für Blumenfreunde. 1 Th. Von der Nelkenzucht. Frankf. a. M. bey Gebhardt und Körber. 1799. 8. S. 2 fl.

feſten und geſchloſſenen Beete die Wärme länger, und iſt weit gemäßigter für die Blumen, als da, wo das Gegentheil ſtatt findet.

Wenn man nun mit der Zubereitung eines ſolchen Blumenkaſtens bis hierher gekommen iſt, ſo wird abermahl eine Lage Pferdedung darauf gebracht.

Zuletzt folgt eine Lage 6 Zoll hohe gute durchgereinigte Erde, wovon die Hälfte guten Gartengrund enthält, worauf denn der Blumenſamen geſtreut wird.

Außer einem ſolchen Blumenbeete werden noch einige andere erfordert, wovon ein jedes beſondern Dung enthält, und bloß dazu dient, gute Erde daraus zu erhalten. Man bereitet ſich nämlich:

Eins von reinem Pferdedung,
— von Kuhdung,
— von Schafsdung,
— von abgeworfenen Pflanzen und Blumenblättern, und eins von Schafs-, Schweins-, Hühner- und Taubenmiſt, wie auch reinen Kuhfladen, das von gleichen Theilen zuſammengeſetzt wird.

2. Eine gute Erde für die Nelken zu bereiten.

Die beſte und zuträglichſte Erde für die Nelken beſteht in einem freygelegenen, graulichten, halbleichten und ſanften Boden, der keinen übeln Geruch hat *). Hierbey iſt aber beſonders

*) Nach den Vorſchriften enthuſiaſtiſcher Nelkenfreunde ſoll dieſe Erde auch einen guten Geſchmack haben. Man koſtet die Erde, wenn man in einem einen Fuß tiefen Behälter ein Pfund Erde, die geprobt werden ſoll, in einem halben Maß Waſſer 24 Stunden an der Sonne deſtilliren läßt, und ſo den Geſchmack dieſes Waſſers wahrnimmt.
Eine eben ſo zuverläſſige Probe iſt, zu ſehen, welche Pflanzen am beſten in einem oder dem andern Boden fortkommen.

ders alles kießartige Erdreich zu vermeiden, weil dieſes den Wurzeln aller Pflanzen, insbeſondere aber den feinzaſerigen, großen Schaden zufügt.

Jene Erde vermiſcht man mit einem Drittheil guten gereinigten Grundes aus einem Blumenbeet und läßt alles zuſammen durch ein Sieb fallen.

Im Auguſt oder September wird die Miſchung dieſer Erde vorgenommen, und bis zum Januar in der Form eines Vierecks oder ſchmahlen Blumenbeets, das der Mittagsſonne ausgeſetzt oder an einer Mauer befindlich iſt, aufbewahrt. Man bedeckt dieſes wichtige Magazin 10 Zoll hoch mit friſchem Pferde- oder Kuhdung, wozu jedoch der Straßenkoth den Vorzug verdient. Die Regen, welche ſich innerhalb dieſer 4 Monate einfinden, ſchwängern die Erde mit fetten Theilchen.

Im Januar, es mag frieren oder nicht, bringt man dieſen Vorrath Erde in einen offenen Behälter, damit er bis zum Monat März gehörig abtrocknen kann, zu welcher Zeit man nämlich die Nelken verſetzt und andere Operationen vornimmt.

Viele laſſen dieſe Erde durch ein feines Haarſieb laufen, in der Meinung, dadurch den höchſten Grad der Vollkommenheit in der Nelkenzucht zu erreichen: allein dies iſt nicht der Fall; ſie machen ſich im Gegentheil die Operation langwieriger, und die Pflanzen lecker, und gewöhnen dieſe an eine allzugroße Zärtlichkeit die ihnen in der Folge zu großem Schaden gereichen kann. Andere befolgen das andere Extrem, und würdigen die Erde gar keiner Zubereitung, das noch weniger Nachahmung verdient.

Man muß auch hierin die Mittelſtraße befolgen, wovon man ſich jederzeit des beſten Erfolgs verſichern kann.

Man laſſe nähmlich die Erde vor dem Verſetzen der Nelken durch ein nicht ganz feines Drahtſieb fallen, wodurch man eine mittelmäßig feine Erde erhält, die äußerſt gut für die Nelken iſt, und aus verſchiedenen Urſachen den Vorzug verdient.

Außer oben beſchriebener Erde iſt die beſte Art, die Nelken zu erhalten und vor Ausartung zu ſichern, ſo wie auch große und ſchön geformte Blumen zu bekommen, alle Jahre das Erdreich zu verändern, und die Pflanzen von Zeit zu Zeit zu verſetzen. Selbſt bey denen, welche im Garten erzogen werden, iſt dieſes mit Vortheil zu beobachten.

Die Verſetzung aus einer Gegend in die andere wird alle 3 Jahre vorgenommen, ſo wie die Verwechſelung der Erde alle Jahre.

Herr Maddock gibt für ſolche Nelken, die in oder nahe bey großen Städten gezogen werden, folgende Erd- und Düngermiſchung an: Man nimmt

Ein Halb verfaulten, einjährigen, oder bereits zu einem Miſtbeete für Gurken und Melonen gebrauchten Pferdemiſt.

Ein Drittel friſcher guter Lehmerde und

Ein Sechstel reinen See- oder Flußſand.

Alle dieſe Theile müſſen im Herbſt durch einander gemiſchet, an einem freyen Orte ungefähr zwey Fuß hoch in einen Haufen gebracht, und im Winter drey oder viermahl umgeſtochen werden. Man kann auch den gebrauchten Miſt aus den Miſtbeeten auf einen kugelförmigen Haufen bringen, damit er deſto beſſer faule, und wenn die Oberfläche deſſelben im Winter frieret, ſo muß man ſelbige herunter nehmen, und auf die Seite legen, bis der ganze Miſthaufen durchgefroren iſt. Dieſes muß ſo oft als es

die Witterung erlauben will, wiederholt werden, wodurch derſelbe zum Gebrauch im Frühjahr ſehr gut ſeyn wird. Im März muß man die Lehmerde und den Sand dazu thun, wenn man davon bey neuen Blumentöpfen Gebrauch machen will, das Ganze aber zuvor gut unter einander miſchen, und durch eine Erdfege oder Sieb werfen, damit die Steine und andere Unreinigkeiten, die ſich darin befinden, davon abgeſondert werden. In ländlichen Gegenden, wo die Luft reiner iſt, hat die Erfahrung (wie er behauptet) gelehret, daß es beſſer iſt, wenn man weniger Dünger und mehr Lehmerde nimmt; das Verhältniß für eine ſolche Gegend muß ungefähr folgendes ſeyn; nämlich ein Halb Lehmerde, ein Drittel gerotteter Miſt, und ein Sechstel Sand; die Zubereitung der Düngererde bleibt indeſſen, in dem Betracht, eben dieſelbe *).

3. Von der Methode die Nelken zu verſetzen; auch von der beſten Form der Töpfe für dieſelben.

Da ein vorſichtiges Ausſetzen und gute Form der Töpfe viel zum Wachsthum der Nelken beyträgt, ſo muß man vorzüglich auf dieſes ſein Augenmerk richten, und zu Anfange des Märzes bey Zubereitung der Erde Acht haben, daß dieſelbe nicht zu trocken oder zu feucht iſt. Erſteres iſt jedoch dem letztern vorzuziehen, weil eine zu feuchte Erde den Nelken Mehlthau verurſacht, und die Wurzeln derſelben verſchleimt, worauf bald, wenn man keine Mittel dagegen anwendet der Tod erfolgt.

Ein ſolches Gegenmittel beſteht darin, daß man die Nelken, ſobald man dieſe Krankheit wahrnimmt, wieder verſetzt.

*) S. Jakob Maddock, Floriſten zu Wolworth bey London, Anleitung für Blumenfreunde ꝛc. Aus dem Engliſchen von A. W. Manteufel. Berlin, bey Himburg, 1798. 8. S. 96 ff.

Die beſte Form der Töpfe iſt die weite und niedrige, deren Vorzug auf lange Erfahrung gegründet iſt, nähmlich inwendig 10 Zoll hoch, oben 12 Zoll und unten 6 Zoll im Durchmeſſer. Auf beyden Seiten bringt man Handhaben an, damit man dieſe Töpfe ohne Beſchwerde von einem Orte zum andern bringen kann. Oben iſt ein Rand befindlich, der einen 6 Linien hervorſtehenden Saum hat. Ein anderer 1 Zoll hoher Rand, der keine beträchtliche Breite hat, den Töpfen einen feſteren Stand gewährt und bewirkt, daß das Waſſer leichter ausflieſſen kann, wird unten angebracht. Das Loch an dem Boden muß eines guten Fingers Dicke haben. Daneben müſſen im Boden am Rande herum noch 3—4 kleine Löcher angebracht seyn, damit ſich gewiß kein Waſſer darin anſammeln könne. Friſch gebrannte und neue Töpfe läßt man den ganzen Winter über unter freyem Himmel ſtehen, denn dieſe verderben (wahrſcheinlich durch ihr ſtarkes Anſaugen) ohne ſolche Vorſicht die Wurzeln, und ziehen den Nelken tödliche Krankheiten zu. Vor dem Ausſetzen legt man über das Loch im Boden der Töpfe Auſterſchalen oder Schieferſteine, jedoch ſo, daß das Waſſer durch dieſelben durchrinnen kann. Alsdann füllt man dieſe Töpfe $\frac{1}{3}$ mit Erde, die man mit den Händen leicht zuſammendrückt, und ſo fährt man hiermit ſo lange fort, bis die Töpfe ganz angefüllt ſind.

Man muß die Nelken einige Zeit vorher reinigen und trocken halten, damit ſie ſich beym Ausſetzen deſto beſſer mit einem Kloße aus den Töpfen heben laſſen. Von dem ausgehobenen Kloße bringt man die Erde ſanft weg, und ſchneidet denſelben zur Hälfte ab. Haben nun die Nelken den Winter über gute Nahrung an

ſich

ſich ziehen können, ſo werden ſie zur Zeit des Ausſetzens die Töpfe mit Wurzeln ausgefüllt haben, wovon man alsdann den Ueberfluß, wie ſchon geſagt, wegſchneidet. Jedoch muß man ſich hierbey hüten, die jungen und neuen Faſern zu beſchneiden, weil dieſe ſonſt im Frühjahr vom Mehlthau getroffen werden, und dadurch die Pflanzen zu Grunde gehen können.

Sind die Töpfe, auf oben beſchriebene Art, zum Einnehmen der Pflanzen bereit, ſo bringt man ſo viel Erde daraus weg, als der noch übrige Kloß der Pflanze, welche man hinein ſetzen will, enthält, und ſetzt alsdann die Pflanze hierein, jedoch ſo, daß ſich die oberſten Wurzeln einen Zoll unter der Erde befinden. Ein ſicheres Zeichen, daß die Wurzeln zu hoch liegen, iſt, wenn man dieſelben auf der Oberfläche herumkriechen ſieht *).

Man muß beym Verſetzen die Erde gehörig an den Stock drücken, und zuletzt mit dem Daumen eine Rinne an den Rand des Topfes bilden. Ja es iſt nach der Vorſchrift des Herrn Zaubitz gut, wenn man zum Ueberfluß die Erde in der Mitte des Topfes 5 bis 6 Linien höher aufhäuft, als am Rande deſſelben. Doch verdient dagegen wohl erinnert zu werden, daß dadurch die Erde zunächſt um den Nelkenſtand zu ſehr austrocknet. Am beſten iſt wohl die Erde ganz eben zu machen, und die Nelke nicht

*) Da aber einige Nelken härtere Augen haben, woraus die Wurzeln entſtehen, als andere, ſo muß man ſich jene merken; und beym Verſetzen nicht ganz einen Zoll unter die Erde bringen, und alle Monat auf den Trieb Acht geben, damit die neuen Wurzeln nicht von der Luft oder Sonne leiden, wenn man nicht zur gehörigen Zeit ſe eine Linie Erde darauf trägt.

höher und tiefer zu ſetzen, als ſie den Winter über in der Erde geſtanden hat. Auch empfiehlt man, die Erde nicht ganz bis an den Rand des Topfes, ſondern nur bis einen Zoll unter denſelben anzuhäufen, damit man beym Ablegen der Nelken noch Platz habe, friſche Erde hinzu zu thun.

Ganz dem Nutzen entgegen würde man aber handeln, wenn man in der Meinung, den angeſetzten Nelken gut zu thun, fetten Grund auf die Töpfe ſtreuen wollte. Denn ſtarke Regengüſſe bewirken alsdann, daß das Erdreich um das Herz der Nelken aufſpringt, welches ihnen in der Folge die Krätze verurſacht. Noch ungereimter würde man verfahren, wenn man die Nebenzweige der Nelken in die Erde drücken wollte, damit dieſe mehr Feuchtigkeit erhalten möchten. Dieſe Gutthat führt ſie dem Tode entgegen.

Einige drücken ihre Nelken beym Ausſetzen ganz leicht an, in der Meinung, das Waſſer könne geſchwinder bis an den Grund dringen; allein dieß verbindet ſie auch, dieſelben öfter zu begießen. Die Nelken bringen, auf dieſe Art behandelt, nie ſo ſchöne Blumen hervor, als die, welche in einer feſten und geſchloſſenen Erde ſtehen. Erſtere erhalten mit Mühe ihre Stängel und Blumen aufrecht, während letztere ihr Haupt ſehr ſtolz erheben, und weit länger als die erſtern in der Blüthe ausdauern. Alle Faſern haben bey dieſen eine weit zuſammengeſetztere Gewalt als bey jenen.

Hat man die Nelken gehörig verſetzt, ſo bringt man bey jeder Pflanze zwey Blumenſtöcke, die man in der Form eines X in die Erde drückt, damit jene keinen Schaden durch ſtarke

Winde

Winde leiden. Endlich würde man auch nicht übel handeln, wenn man dieſelben etwas anfeuchtete, oder noch beſſer, dieſelben in einen ſanften Regen bringen könnte.

Man hat jedoch nicht nöthig, dieſe Nelken nachher an einen trockenen Ort zu bringen; man läßt ſie beſſer in freyer Luft ſtehen, ſelbſt in der Sonne, wenn nur keine zu ſtarken Fröſte einfallen.

Noch andere verſetzen ihre Nelken gar nicht, oder zu ſpät, oder ſie warten, bis die Wurzeln vom Mehlthau angefreſſen ſind. Dieſe Methode iſt ganz zu verwerfen, und zeugt von Trägheit oder Unwiſſenheit. Denn ſobald einmahl der Saft in ſeiner Rückkehr iſt, kann man keine Pflanze ohne großen Schaden verſetzen.

Der März iſt alſo der Monath, wo man ſich mit dem Ausſetzen der Nelken beſchäftiget, wo es nicht mehr ſo leicht an einem trocknen Orte frieret. Und ſelbſt ſolche Märzfröſte hindern nicht viel an der Vollbringung dieſes Geſchäfts. Man wird jederzeit bey Befolgung dieſer Vorſchrift mehr Nutzen als Schaden haben.

Nach vollbrachtem Ausſetzen der Nelken bringt man dieſelben auf ein hölzernes Geſtell; ſie können ſich daſelbſt, ungeachtet eines acht Tage langen Regens, erhalten, indem das Waſſer aus den Töpfen leicht ausſchwitzen kann. Die Erde erhält auf dieſe Art alle ihre Nahrungsſäfte, wird nie ſchleimig, noch kruſtig, und die Nelken können ſo die Wirkungen der Sonne am beſten aushalten, in deren Hitze ſie ſonſt ſchnell zu Grunde gehen.

4. Von der Behandlung der Nelken, von der Zeit des Verſetzens an bis zu ihrem Flor.

Nach acht Tagen können die unverſetzten Nelken ganz, ohne irgend einen Schaden zu leiden, Froſt und Schnee vertragen, und man hat nichts als ſtarke Nordwinde zu fürchten. Man bringt dieſe verſetzten Nelken auf ein Blumengeſtell (Theater), das mitten in einem Garten befindlich iſt; jedoch bleiben ſie nicht das ganze Jahr hindurch auf einem und demſelben Orte ſtehen, ſondern wer ſorgfältig handeln will, der bereitet ſich entweder mehrere ſolcher Blumengeſtelle, oder eins, das transportabel iſt. Denn vom März an bis den 15ten May bringt man ſeine Nelken an die Mittagsſeite, vom 15ten May bis zum 15ten Septem. aber an die Morgenſeite. Durch dieſe Vorſicht kann man ſie, ſo viel als möglich, vor dem Nordwinde ſchützen, und ein drittes Geſtell ſetzt man der freyen Luft aus, wodurch man bewirkt, daß der Hauptſtängel nicht zu hoch ſchießt, und die Ableger dadurch zurück bleiben, oder zu Grunde gehen.

Im Sommer während des Sonnenſtilleſtandes muß man die Nelken nur 6 bis 8 Tage der Sonnenhitze ausſetzen.

Viele Blumenliebhaber ſchreyen die Märzſonne als höchſt verderblich für die Gewächſe aus, indem ſie behaupten wollen, daß die Strahlen der Sonne zu dieſer Zeit ein Gift ausgößſen, wodurch alle Pflanzen ihren Untergang fänden; und aus dieſer irrigen Meinung entziehen ſie auch ihre Nelken ganz und gar der Märzſonne. Allein zahlreiche Verſuche hierüber zeugen vom Gegentheil, und bewähren, daß dieſe Sonnenſtrahlen zur Dauer der Pflanzen viel beytragen. Ein etwaniger Verluſt der Pflanzen hängt bloß

von der Unwiſſenheit und dem Fehler eines trä- gen Gärtners ab. Denn werden die Gewächſe bis zum Monat März im Trockenen eingeſchloſ- ſen erhalten, ſo iſt es keinem Zweifel unterwor- fen, daß dieſe, wenn ſie ſchleunig herausgeſetzt werden, durch die Sonne, die ſonſt allen Pflan- zen wohlthätig iſt, merklich beleidigt werden, und viele plötzlich zu Grunde gehen. — Das iſt aber keine Wirkung der Märzſonne, ſondern der plötzliche Uebergang von der Kälte zur Hitze be- wirkt dieſes, wie nicht weniger der Wechſel von eingeſchloſſener Luft zur ſchnellen Verſetzung in das Freye, woran die Nelken und andere Ge- wächſe noch nicht nach und nach gewöhnt wa- ren. Daß dieſes gegründet ſey und man der Märzſonne Unrecht thue, erhellt daraus, daß eben ſo die ſtärkſten Blumenſtöcke, die im July die Sonne genoſſen (eine Wärme, welche der gan- zen Natur heilſam iſt), bey einer ſchnellen Ver- ſetzung in ein Glashaus, zu Grunde gehen.

Man benutze alſo ſtets die erſte Wärme des Frühjahrs, und nie fürchte man die März- ſonne, die den Pflanzen ſo erfreulich iſt, als al- len andern Geſchöpfen. Jedoch muß man ſie durch öfteres Herausbringen in die freye Luft zu dieſer Wohlthat vorbereiten.

Zu Anfang des Aprils reiniget man die Nelken, und ſchneidet die Stumpfen, woran die Ableger ſich befanden, nett ab, damit ſich kein Mos an denſelben bilde, das ihnen bald den Grind zuführt, der das Herz der Pflanzen in kurzer Zeit anfrißt, und dieſen den Untergang bereitet. Alsdann ſey man ſorgfältig, allen Un- ordnungen abzuhelfen, die ſich zu dieſer Zeit ſehr oft durch häufige Windſtöße ereignen. —

Beſon-

Beſonders muß man ſich aber hüten, die Nelken zu dieſer Zeit, ohne die höchſte Noth zu begießen, denn in dieſem Monat führt die Luft, ſelbſt wenn es nicht regnet, ſo viel Feuchtigkeit bey ſich, als zum Unterhalt der Nelken erforderlich iſt. Sollte es ſich jedoch ereignen, daß lange Zeit kein Regen nach dem Verſetzen der Nelken erfolgte, und überdieß die Luft ſehr trocken ſeyn, ſo feuchte man ſie ſehr mäßig an, und zwar, wenn die Sonne ſcheint.

Im Mai bringt man die todten und ſchmutzigen Blätter von den Stöcken weg, und begießt ſie, wenn die Hitze ſich verſtärkt, mäßig.

Viele glauben es gut zu machen, wenn ſie ſich zur Begießung der Nelken eines fetten und zuſammengeſetzten Waſſers bedienten. Allein alsdann iſt es zu ſpät, indem die Erde ſchon beym Verſetzen der Nelken ihre gehörige Fettigkeit erhalten muß; ja, es iſt dann höchſt ſchädlich, und dieſes verdorbene Waſſer bereitet den Nelken entweder einen baldigen Untergang, oder ſtürzet ſie in Krankheiten. Die Pflanzen ziehen nähmlich vermittelſt ihrer Wurzeln und Poren, bald dieſes bösartige Waſſer in ſich, und zugleich entſtehen daraus vielerley Krankheiten, z. B. Schwäche, Grind, Brand an den Wurzeln, und Kruſte auf der Oberfläche der Erde, welche die Cirkulation der Luft unterbricht, die doch die vorzüglichſte Nahrung zum Leben reicht.

Der ſicherſte und beſte Weg iſt daher, wenn man ſie mit reinem Waſſer begießt, das von Morgen bis gegen Abend (als zu welcher Zeit man die Nelken anfeuchtet) der Sonne in einem hölzernen Gefäß ausgeſetzt worden war, und nie faul oder riechend werden darf.

Damit

Damit nun begieße man die trockenen Töpfe, welche man, wenn die Nelken 14 Tage lang auf dem Theater geſtanden haben, von denen abſondert, die weniger Feuchtigkeit bedürfen. Jene bringt man weniger und dieſe mehr in die Sonne, und begießt ſie nach Bedürfniß.

Es geſchieht jedoch ſehr oft, daß einige, ungeachtet der größten Sorgfalt und Aufmerkſamkeit verdorren, indem ihnen entweder Grind oder Brand zuſetzt.

Dieſen kann man aber das Leben friſten, wenn man ſie noch zu rechter Zeit der Sonne entzieht, und 8 bis 14 Tage trocken erhält; ſie alsdann aushebt, die angefreſſenen Stängel abſchneidet, und ſie ſo wieder an irgend einen Ort im Garten verſetzet. Jedoch werden dieſe in demſelben Jahre keine ſchön geformten und großen Blumen hervorbringen.

Beynahe in jedem Jahr trägt es ſich zu, daß, ungeachtet aller Mühe und Sorgfalt, welche man ſich bey der Wahl und Verſetzung der Nelken gibt, dennoch eine Menge unthätig bleibet, und, ohne daß man irgend eine Krankheit an ihnen gewahr werden könnte; daß ſie weder große und ſchöne Blumen bringen, noch zu gewöhnlicher Zeit die Ableger hervorwachſen. Man iſt daher gezwungen, zu Ende des Aprils oder Anfang Mayes an dieſen ſchwachen Sprößlingen nur zwey Augen, woraus die Ableger hervorkeimen, zu laſſen und alle übrige wegzubringen. Dadurch wird man beym Eintritt des Safts in kurzer Zeit mit Freuden gewahr werden, daß ſich die Pflanzen allmählig verſtärken, und auf allen Seiten Ableger treiben, die im Juli ſchon weit ſtammhafter ſind, als die an den Stöcken, welche größer und ſtärker waren. Der größte Theil

wird

wird im October oder September einige kleine Blumen werfen, und andere, zum Vergnügen des Blumenliebhabers, im Winter ſehr ſchöne Blumen ſpenden.

Sind die Stängel der Nebenzweige oder Ableger einen Fuß hoch oder drüber, ſo muß man dieſe mit Baſt oder Garn, ſo weit in der Höhe an einen Blumenſtecken anheften, als ſie geſtiegen ſind.

Einige bedienen ſich ſtatt der Stütze, woran ſie die Nelken binden, ſtarken Drahtes, den ſie grün anſtreichen laſſen; Andere, Haſelſtecken, auch Weiß- oder Schwarzdorn: allein dieſen ſind jene, die von Tannenholz bereitet, und der längern Dauer wegen mit Oehlfarbe angeſtrichen werden, vorzuziehen, weil ſie obige an Reinlichkeit übertreffen, dem Winde eher widerſtehen, und alſo die Pflanzen weit weniger bey etwanigen Windſtößen erſchüttern.

Zu gehöriger Zeit pflückt man die überflüſſigen Blumenknöpfe ab, je nachdem es die Stärke des Stängels und Pflanze mehr oder weniger verlangt. Gewöhnlich läßt man jeder Pflanze nur drey, manchmahl zwey, ja nur einen Knopf, je nachdem man ſehr große Blumen zu erhalten ſucht, und der Stängel doch nur mittelmäßig iſt. Es werden ſich bey jedem Blumenfreunde Pflanzen finden, die ſehr ſtark ſind, und deren Blumen ſich jederzeit ſehr gefüllt zeigten, weswegen ſie auch zum Platzen geneigt ſind; dieſen läßt man fünf, oft ſechs Knöpfe.

Bey dieſem Geitzen nach Nelkenblumen muß man ſich hüten, nie drey oder vier Knöpfe unmittelbar über einander ſtehen zu laſſen, ſondern ſich Mühe geben, jedesmahl zwey, zwiſchen zweyen, die ſtehen bleiben ſollen, wegzunehmen. Dieſe

bilden

bilden alsdann größere Nebenſtangen, worauf ſie ruhen, und die zweyte und dritte Blume kann man auf dieſe Art leichter wahrnehmen, welche zwar nicht vollkommner ſind als die erſtern, aber doch ſehr oft den Preis an Schönheit davon tragen. Jedoch behaupten ſie nicht immer dieſen Vorzug vor den erſtern.

Manchmahl trägt es ſich zu, daß die Blumen zu ſtark werden, und dem größten Theile der Ableger den Untergang drohen. Iſt es nun eine Blume, worauf man Werth ſetzt, und wovon man nur einen oder zwey Stöcke beſitzt, deren Verluſt alſo ſchwer zu erſetzen wäre, ſo muß man ſie, ſobald man dieſes gewahr wird, ſogleich ins Land ſetzen, nachdem man die Erde vom Kloß weggebracht, und die Wurzel zur Hälfte durchgeſchnitten hat, und nur den Hauptſtängel mit höchſtens einer kleinen Blume ſtehen laſſen. Denn es iſt beſſer, daß man die Frucht eines Jahrs vermißt, als plötzlich für alle zukünftige Jahre eine ſchöne Sorte verliert.

Sind die Nelkenknöpfe dem Aufbrechen nahe, und zeigt ſich die Farbe der kommenden Blume, ſo muß man ſich bemühen, ſo viel als möglich, zu Hülfe zu kommen. Z. B. Man ritzt die erſten Knöpfe einer guten Blume mit einer Nadel auf, damit die Blumenblätter gleichförmig hervorwachſen können, und umbindet jeden mit einem Faden ganz leicht, damit ſie nicht zum Platzen ihre Zuflucht nehmen. Ja, es könnte nichts ſchaden, wenn man an jedem Knopf, einen Ring legte, der von leinem Garn bereitet iſt, aber nicht verknüpft werden muß, damit man ihn öffnen kann, wenn der Blumenknopf an Größe zunimmt. Geht die Blume endlich ganz

auf, ſo fällt der Ring am Stängel herunter, von wo man ihn alsdann wegbringen kann.

Man verlangt zwar, daß eine gute Nelke nie platzen ſoll: allein dies findet ſich ſehr ſelten, wenn die Witterung nicht höchſt gut für ſie iſt, und keine Zufälle ſie heimſuchen. Denn nicht allein die Knöpfe haben an dieſem Fehler Theil, ſondern ſtürmiſche Witterung, dicke Nebel, die ſich während des Aufgehens der Nelken ereignen, und andere Zufälle, ꝛc. — Sollte jedoch eine ſchöne und große Nelke nicht platzen, ob ſie gleich ohne Hülfe jeder Witterung ausgeſetzt iſt, ſo kann man eine ſolche mit Recht, als eine der Vollkommenheit nahe, ſchätzen.

5. Von der Behandlungsart der Nelken während ihrer Blüthezeit, ſo wie ſie auf einem Theater vor Inſekten zu bewahren.

Viele laſſen ihre Nelken im Schatten blühen, in der irrigen Meinung, ſie würden dauerhafter. Allein dieſe betrügen ſich ſehr. Denn eine Nelke, welche im Schatten blüht, hat nie den Glanz, den ſie haben ſoll, und dauert nur einen halben Monat. Andere beobachten folgende klügere und ſicherere Methode, die man befolgen muß, wenn man ſich Nutzen und Vergnügen von der Nelkenzucht verſprechen will.

Um große Blumen zu erhalten und ihnen eine lebhaftere Farbe zu verſchaffen, iſt es nöthig, von der Zeit an, wo die Knöpfe aufſpringen, und die Farbe ihrer Blumenblätter zeigen, das Begießen zu vermindern, und ſie ſo trocken werden zu laſſen, als ſie es vertragen können; alsdann bringt man in eine Bütte Waſſer, die der Mittagsſonne ausgeſetzt iſt, einen kleinen Blumentopf voll friſchem Hühnermiſt und einen voll

Kuh-

Kuhfladen, welche man 24 Stunden, indem man ſie des Tags 3 bis 4mahl herum rüttelt, in dieſer Bürte ſtehen läßt. Mit dieſem geſchwängerten Waſſer begießt man alsdann die ganz trokken gewordenen Nelkenſtöcke, ſo wird man mit Vergnügen wahrnehmen, wie die Blumen Tags darauf weit größer, und mit lebhafteren Farben, als gewöhnlich, hervorkommen.

Sind nun die Nelken in Flor, ſo ordnet man ſie nach Belieben auf dem Theater. Alsdenn iſt die Zeit erſchienen, wo man wenig Mühe mehr mit den Nelken hat, aber deſto mehr Freude genießt, die Früchte der Sorgfalt und Mühe eines Jahrs betrachten zu können.

Das Theater wo die Nelken ihre Zierde zeigen, muß der Ort ihrer Sicherheit ſeyn. Man laſſe daher dieſes Theater auf 6 Rädchen ruhen, und befeſtige um jedes einen kleinen Behälter von Bley oder Eiſenblech, den man jederzeit mit Waſſer angefüllt erhält, damit Ohrwürmer, Raupen und andere Inſekten abgehalten werden, die Früchte der Zucht eines ganzen Jahrs zu Grunde zu richten. Uebrigens iſt die Richtung dieſes Blumengeſtells gegen Morgen, nahe bey einer Mauer, jedoch ſo, daß es dieſelbe nicht berührt. Man bringe über das Theater ein bewegliches Dach von Leinwand, das mit Oehlfarbe angeſtrichen iſt, und nach Belieben weggebracht werden kann.

Während der Blüthezeit begieße man die Nelken öfters und mäßig mit Brunnenwaſſer, welches die Blumen 8 Tage länger erhält, als andere, die nicht ſo behandelt werden.

Man hat übrigens unter andern die Nelken auch wegen der Verſchiedenheit ihrer Blü-

thezeit in drey Abtheilungen gebracht. Denn ſie beobachten alle Jahre eine gewiſſe Zeit, worin ſie blühen. Daher hat man denen, welche 14 Tage früher, als die gewöhnlichen, blühen, ein hitziges und eilfertiges Temperament beygelegt; dann folgen die, welche zur gewöhnlichen Zeit Blumen zeigen, dieſe haben das natürliche Temperament. Zuletzt zeigt ſich das kalte und ſpäte Temperament bey denen, die 14 Tage ſpäter, als die gewöhnlichen blühen.

Dieſe Beobachtung iſt von großem Nutzen, und bewirkt, daß man im Stande iſt, ein Theater, worauf dieſe verſchiedenen Arten gehörig geordnet ſind, ſechs Wochen in gleicher Schönheit und Pracht zu erhalten. — —

Bevor ich weiter gehe, muß ich hier noch Herrn Maddock's Methode, die Nelken während der Blüthzeit zu behandeln, beſchreiben. Nach ſeiner Angabe müſſen die Töpfe an einen freyen Ort im Garten hingeſtellet, und mit einem Bogen von Reifen verſehen werden, damit ſie bey kalten Nächten, trockenem Winde, und heftigem Regen mit Matten bedeckt werden können, wodurch ſie gegen die Wirkungen einer ſo ungünſtigen Witterung geſchützt werden. In dieſer Stellung können ſelbige, außer in vorbenannten Fällen, beſtändig der freyen Luft ausgeſetzt bleiben, und, ſo oft es nöthig iſt, mit weichem Waſſer, entweder mit der Brauſe, oder mit einer kleinen Gießkanne begoſſen werden.

Wenn die Blattſtiele acht oder zehn Zoll hoch geſchoſſen ſind, ſo iſt es nothwendig, daß man ſie mit Blumenſtöcken unterſtütze, welche in die Mitte des Blumentopfes geſteckt, und woran die Blüthenſtiele mit feinem Baſt loſe angebunden werden müſſen; dieſe Stöcke müſſen ſo hoch

ſeyn,

ſeyn, als die Reiſen es nur immer erlauben, damit die Töpfe ſo lange als möglich darunter gelaſſen werden können; wenn aber die Blumenſtiele zu hoch gewachſen ſind, ſo müſſen die Töpfe auf die Stellage gebracht werden, und daſelbſt bis zur Blüthzeit bleiben; die kleinen Blumenſtöcke werden herausgezogen und dagegen tauglichere an den Blüthenſtiel geſteckt, die ungefähr vier Fuß, oder vier Fuß ſechs Zoll lang, rund und oben ſpitz geſchnitten und grün angeſtrichen ſeyn müſſen. Man muß dazu ſtarke und gerade Stöcke auswählen, und ſie mit dem untern Theile tief und feſt in die Erde in der Mitte des Topfes ſtecken, damit ſie nicht durch den Wind losgerüttelt werden können. Wenn die Blumenſtiele endlich noch höher werden, ſo muß man mit dem Anbinden, wie oben gezeigt worden, alle fünf oder ſechs Zoll fortfahren. Es iſt daher nöthig, daß man alle drey oder vier Tage ſorgfältig nachſieht, ob die Blumenſtiele nicht Gefahr laufen, von dem Winde abgebrochen zu werden, wenn ſie nicht gehörig angebunden ſind.

Wenn irgend ein kleines grünes geflügeltes Inſect ſich auf den Blüthenſtielen oder Blättern der Pflanzen ſehen läßt, beſonders oben, oder unter den Blumenknoſpen, ſo muß ſelbiges entweder mit einer kleinen weichen Bürſte oder Feder, die man vorher in Tabakswaſſer taucht, oder auf eine andere leichte und ſichere Art zerſtört und ausgerottet werden; auch iſt der ſchottiſche Schnupftabak des Morgens auf die angefallenen Theile der Pflanzen geſtreut, wenn dieſe noch vom Thau naß ſind, öfters von gutem Erfolge geweſen. (Das Räuchern der Nelken mit ſchwarzem Taback wird unten beſchrieben werden).

Der Kelch von einigen Arten enthält eine ſo große Anzahl Blätter, daß ihr Klumpen denſelben aus einander ſprengt, wenn man nicht zu rechter Zeit zuvor kommt; dieſes geſchieht gemeiniglich einige Tage früher, als die Blumen ſich eigentlich öffnen müßten, und die Vernachläſſigung der gehörigen Vorbeugunsmittel hat die Folge, daß die Blätter auf einer Seite hersausquellen, und der Blume ein unordentliches Anſehen geben, indem ſie die ſchöne, feſte, zirkelrunde Geſtalt derſelben zerſtören, die eine ihrer größten Zierrathen ausmacht. Man kann dieſer Unannehmlichkeit leicht dadurch vorbeugen, wenn man um die Blüthenknoſpe da, wo ſie am meiſten anſchwillt, und wahrſcheinlich platzen will, ein ſchmahles Streifchen Blaſe umlegt. Dieſer ſchmahle Streif Blaſe muß etwas länger ſeyn, als zum einmahl Herumgehen erfordert wird, ſo daß das eine Ende etwas über das andere gelegt werden kann; an dem Orte, wo die Enden über einander gelegt ſind, muß man ſie mit etwas Gummiwaſſer beſtreichen, wodurch ſie feſt zuſammenhalten, und man ſeinen Zweck vollkommen erreicht. Schmahle Streifen von naſſen Baſtmatten ebenfalls um die Knoſpen gelegt, und mit einem Knoten zugeſchürzt, leiſten beynahe dieſelben Dienſte. (Fig. 6007.)

Wenn einige von den Blumen anfangen aufzubrechen und ſich auszubreiten, ſo müſſen ſelbige mit ſtarken Bedeckungen von ſtarkem Papier (ſ. Fig. 6008.) ſowohl gegen Regen als Sonnenſchein geſchützt werden; dieſe Bedeckungen müſſen ungefähr zwölf Zoll im Durchmeſſer haben, grün oder weiß angeſtrichen, und wie ein Sonnenſchirm gebildet ſeyn; jede derſelben muß oben eine viereckige blecherne Hülſe an der Spitze

haben,

haben, damit man durch ſelbige den Schirm ſo nahe und ſo weit auf den daneben ſtehenden Stock ſchieben kann, als nöthig iſt. Die Hülſe muß ungefähr zwey Zoll lang ſeyn, und an einer Seite ein kleines Loch haben, damit man ſie mit einem Nagel an den Stock befeſtigen kann, wo es nöthig iſt.

Wenn aber der größte Theil der Pflanzen in der Blüthe ſteht, ſo muß ein Segeltuch oder eine Leinewand über das Ganze gedeckt werden, welches durch Leinen und Rollen herauf und herunter gelaſſen werden kann.

Um auch die Blume zu ihrem größern Vortheil zu zeigen, iſt es nothwendig, daß die Töpfe auf einer breternen Stellage (Fig. 6009.) ſtehen, welche ungefähr zwölf oder funfzehn Zoll von der Erde erhöhet ſeyn muß; dieſe Stellage muß eine ſtarke Unterlage haben, damit ſie die große Laſt der Töpfe, ohne zu brechen, tragen kann. Die Stützen unter der Stellage müſſen in bleyernen oder irdenen mit Waſſer angefüllten Gefäßen ſtehen, um die Ohrwürmer abzuhalten, welche zerſtörende Feinde der Nelkenblumen ſind; ſie verbergen ſich gemeiniglich des Nachts in den Kelch, und fangen früh ihre Verwüſtungen an, indem ſie das unterſte Ende der Blumenblätter und Staubfädchen zerfreſſen und durchbohren, wovon dieſe abfallen, und die Blume dadurch verunſtalten.

Die Waſſerbehältniſſe müſſen breit genug ſeyn, um hinlänglich Waſſer von drey oder vier Zoll rund um die Stützen, welche in der Mitte ſtehen, zu enthalten. Deſſen ungeachtet wird man öfters unter den Blumen Ohrwürmer gewahr werden, welche ſchon mit den Töpfen auf die Stellage gebracht worden ſind, worin ſie ſich

ſo lange verbergen oder ſchlafen, bis die Blumen in der Blüthe ſtehen; ſie können auch vielleicht auf den äußern Theil der Stellage bis zur Verdachung herauf gekrochen, und von da auf die Töpfe herunter gefallen ſeyn. Auf jeden Fall iſt es nothwendig, öfters die Pflanzen und die Stöcke, woran ſelbige befeſtigt ſind, zu unterſuchen, weil ſich öfters die Ohrwürmer bey Tage darin verbergen, beſonders an den Theilen, wo der Baſt befeſtigt iſt, und ſie ſich alſo gut verſtecken können. Wenn ein Blumenblatt herunter hängt oder abfällt, ſo iſt dies ein ſicheres Zeichen, daß ein Ohrwurm darin iſt, oder doch darin geweſen iſt. Im erſten Falle muß man zwey oder dreymahl ſtark in die Blume blaſen, wodurch er heraus getrieben wird; hat er aber bereits die Blume verlaſſen, ſo muß man genau nachſehen, ob er nicht auf andere nebenſtehende Blumen gekrochen iſt, bey denen er dann in der folgenden Nacht ſeine Zerſtörung fortſetzt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man ihn noch um den nähmlichen Topf, oder bey einem der nächſtſtehenden finden wird, wenn man nähmlich das Nachſuchen nicht zu lange aufgeſchoben hat.

Zur Erklärung der Fig. 6009, welche eine Nelkenſtellage vorſtellt, dient übrigens noch folgendes:

Dieſe Abbildung gibt einen perſpectiviſchen Anblick der Stellage nebſt deren Bedeckung, welche hier von einer Seite aufgezogen iſt, und wenn ſie herunter gelaſſen wird, die Blumen vor dem Wetter ſchützt.

a und Fig. A. iſt eine von den Horizontal-Rollen, welche am Rande des Giebels eingeſchraubt werden.

b und Fig. B. iſt eine von den Perpendikulär Rollen, welche auf dem äußerſten Theile des Querblattes eingeſchraubt werden.

c. ein Ende der langen hölzernen Rouleau-Stange, wo an der untern Seite die Leinwand angenagelt iſt, ſo daß man ſie herauf und herunter laſſen kann, durch Leinen, welche durch die Rollen gehen.

d. iſt eins von den Bretern einer Nelkenſtellage, welches auf feſten Untertheilen ruhet (ſ. bey e.) wovon das unterſte im Behältniſſe, das mit Waſſer angefüllet iſt, ſtehet. (S. bey f.)

Die Blumen müſſen an den Stöcken mit feinem elaſtiſchen meſſingenen Draht feſtgemacht werden (ſ. Fig. 6010. und 6010 A.); der ſie auf eine ſchön in die Augen fallende Art, weder zu nahe noch zu weit von einander, halte; das eine Ende des Drahts muß in den Stock, durch Hülfe eines Pfriems geſteckt und genugſam befeſtiget werden, damit er durch das Gewicht der Blume nicht herausgezogen wird; das andere Ende des Drahts muß wie ein ſchmahler Ring, ungefähr von einem Viertel-Zoll im Durchmeſſer zuſammengebogen werden, um den Blumenſtiel unter dem Kelch darin zu befeſtigen, und einzuſchließen; dieſer Ring muß an der einen Seite ein wenig offen ſeyn, um den Blumenſtiel, ohne ihn zu zerſtoßen, in denſelben hinein bringen zu können, weil ſonſt die Blume ſehr dabey leidet. (S. Fig. 6010. A.)

Diejenigen welche ihre Blumen in der Blüthzeit vorzüglich verſchönern wollen, ziehen diejenigen Blumenblätter welche ganz von einer Farbe ſind, oder nicht ihre wahre Farbe haben, ſorgfältig aus; ſie thun dieſes, mit einem zu dieſem Entzweck verfertigten Inſtrument. (S. Fig. 6010. B.), welches wie eine Juwelenzange beſchaffen iſt, womit ſie dann auch die übrigen Blätter wieder zertheilen, um den Raum der ausgezogenen auszufüllen. Sie wiſſen das Ganze damit ſo regelmäßig zu ordnen, daß die Blume ganz aus

ſchönen gleich vertheilten Blumenblättern, wovon alle in beſtimmter Weite von einander entfernt ſind, zu beſtehen ſcheint, und der reizende Anblick derſelben noch erhöht wird. Eben ſo ziehn ſie, wenn eine Blume zu viel Blätter hat, die kleinſten heraus, wodurch die andern mehr Raum bekommen, ſich auszudehnen und die durch zu großen Ueberfluß erzeugte Unordnung vermieden wird.

Die Töpfe müſſen während der Blüthe beſtändig und regelmäßig begoſſen werden, auch muß man keine günſtige Gelegenheit das herunter gelaſſene Tuch aufzuziehen, verſäumen, damit ſie die guten Wirkungen der Luft und des Lichts genießen; den Regen aber muß man während der Blüthzeit ſorgfältig abhalten.

Einige errichten ihre Stellagen an einer Seite, andere in der Mitte; eine doppelte Reihe von Töpfen auf jeder Seite, mit einem bequemen Fußſteig dazwiſchen, iſt indeſſen vorzuziehen. Wenn die Töpfe nur zwey Pflanzen enthalten, brauchen ſie natürlich nicht ſo groß zu ſeyn, als zu vier oder fünf Pflanzen, jedoch haben die letztern ein beſſeres Anſehen in der Blüthzeit, weil ſie eine größere Anzahl von Blumen hervorbringen; es iſt indeſſen doch nicht rathſam, jeder Pflanze alle Blumen zu laſſen, beſonders ſolchen Arten, welche wenig Blumenblätter haben; indem dadurch jede Blume kleiner und dünner geräth, als wenn nur an jeder Pflanze ein oder zwey Blumen gelaſſen worden ſind. Es iſt alſo in dieſer Rückſicht gut, die ſchmahlen Blumenſtiele neben dem Hauptſtiel abzuſchneiden, ſo bald ſie bemerkt werden, damit die übrig bleibenden daraus Vortheil ziehen können; bey ſolchen Pflanzen aber, welche vorzüglich ſtarke kurze Hülſen haben,

haben, und mit vielen Blumenblättern verſehen ſind, muß man den größten Theil, oder faſt alle zur Blüthe kommen laſſen, obgleich nach einiger Meinung überhaupt nur drey oder vier Blüthſtiele an einer Pflanze gelaſſen werden ſollen. Dieſe Regeln und Beobachtungen leiden zwar zuweilen, aber doch nur ſelten, Ausnahmen.

6. Von Vermehrung der Nelken durch Ableger und Schnittlinge.

Ableger zu machen, oder ſelbige zu ſtechen *), fängt man an, ſobald die Pflanzen in völliger Blüthe ſind; doch können auch diejenigen, welche gern ihre Blumen in der größten Vollkommenheit erhalten wollen, es ſo lange unterlaſſen bis ſie bald ganz abgeblühet haben. Wer aber gern ſtarke und feſt gewurzelte Ableger früh im Herbſt haben will, um ſelbige an Freunde und Bekannten verſchenken oder ſie verkaufen zu können, muß ſie ſchon im Anfang oder in der Mitte der Blüthzeit ablegen, damit ſie die Strenge des Winters beſſer ertragen können. Die Pflanzen ſind zur Blüthzeit voller Saft und Kräfte, die Ableger ſind gut genährt, und ſchlagen daher auch ſchneller Wurzeln. Wahr iſt es indeſſen, daß die Blume durch die bey der Operation erhaltenen Wunden ſehr geſchwächt wird, vorzüglich wenn ſie ſelbſt noch jung iſt. Selten überleben die Pflanzen dieſe Operation, wenn ſie

*) Wenn Nelken ꝛc in freyer Luft, durch ihre mit der Mutterpflanze zuſammenhangenden Schößlinge fortgepflanzt werden: ſo nennt man dies das Ablegen; wenn ſie aber durch Schößlinge fortgepflanzt werden, die man von der Hauptpflanze abſchneidet, und durch künſtliche Mittel in einem verſchloſſenen Raum Wurzeln zu treiben nöthigt, ſo nennt man dies das Stopfen oder Stechen, oder Schnittlinge machen.

gleich vorzüglich ſtark und geſund ſind, oder man muß ihnen einige von den jungen Schößlingen, welche nicht lang genug ſind um eingelegt zu werden, laſſen, wodurch der nothwendige Umlauf des Safts unterhalten wird. Solche alte Pflanzen, welche ſich erhalten zu wollen ſcheinen, wenn die Ableger abgenommen ſind, können in ihren Töpfen an den wärmſten Ort des Gartens gebracht, dort bis oben an den Rand in die Erde eingegraben, den Winter hindurch mit Sprügel und Baſtmatten vor heftigem Regen und ſtarkem Froſt verwahrt, im Frühjahr aber mit den übrigen Pflanzen friſch verpflanzet werden.

Diejenigen welche gern ſo großen Zuwachs haben wollen, als nur immer, ſelbſt mit Aufopferung der alten Pflanzen möglich iſt, müſſen die Schößlinge, welche zu kurz ſind, um in freyer Luft abgelegt werden zu können, abſchneiden, und unter Glasfenſtern einſtecken oder ſtopfen.

Die beſte Zeit Nelken abzulegen iſt, wie bereits bemerkt worden, wenn die Pflanzen in voller Blüthe ſtehen, welches gemeiniglich um die Mitte oder gegen das Ende des Julius, je nachdem der Sommer kürzer oder länger dauert, geſchiehet. Wie man bey dieſer Operation verfährt, iſt allen, die mit Blumen umgehen, ſo wohl bekannt, daß ich es für unnöthig halte, mich in ein genaues Detail hierüber einzulaſſen; um indeſſen denen, welche bisher keine Blumen unterhalten haben, und Verlangen tragen Erzieher dieſer ſchönen Blume zu werden, eine kleine Anweiſung dazu zu geben, halte ich es für nöthig, hier die erprobteſte und allgemein angenommene Verfahrungsart bekannt zu machen.

Man muß ſich hierzu mit einer hinlänglichen Anzahl von fünf bis ſechs Zoll langer, oben

ſchräg

ſchräg zugeſpitzter Nelkenhaken verſehen (ſ. Fig. 6011.). Der Topf muß auf einen Tiſch oder Stuhl geſtellt werden, damit derjenige welcher ableget, beſſer im Stande iſt, die Pflanzen zu unterſuchen, die Ableger zuzurichten, und das Ablegen ſelbſt mit der größten Genauigkeit zu verrichten: er muß ſich alſo auf den Stuhl ſetzen, und mit einem ſcharfen Federmeſſer den Einſchnitt machen, die Hand feſt halten, und ſein Auge in einer gewiſſen Entfernung auf den Gegenſtand heften.

Wir wollen annehmen, daß der Ableger vier oder fünf Gelenke, mehr oder weniger, habe; dann müſſen alle niedrigen Blätter nächſt der Wurzel abgeſchnitten, oder dicht heran abgebrochen werden, bis auf zwey oder drey Glieder am Ende des Ablegers; die äußeren Blätter, welche noch bleiben, werden hierauf mit einem Federmeſſer oder mit einer Schere abgekürzt, ſo daß nur anderthalb oder zwey Zoll lange übrig bleiben, von dem Gelenke an, woraus ſie kommen, je nachdem der Ableger ſchwach oder ſtark iſt.

Alle Ableger im Topfe müſſen auf dieſe Art zubereitet werden, ehe man weiter damit verfährt; der obere Theil im Topfe muß hierauf abgeräumt, und ungefähr einen Zoll tief aufgelockert, nächſtdem aber der Topf mit guter verweſeter Erde angefüllt werden, welche nicht zu fein iſt; die alte Nelkenerde, deren man ſich im abgewichenen Jahre bedient hat, iſt hierzu ſehr gut, und man muß ſich deshalb einen Theil davon aufbewahren.

Hierauf folgt nun der Einſchnitt; das Federmeſſer ſoll eine ſchmahle dünne Klinge und eine ſcharfe und gerade Schneide haben; man muß es auf der Seite, wo der Ableger ſich nach

der

der Erde neiget, in einer ſchrägen Richtung nach auswärts halten, und damit ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll vor dem dritten äußern Gelenke einen Einſchnitt machen, und mitten durch dies Gelenke ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll darüber fortfahren; der kleine Theil, welcher unten abgelöſt iſt, und mit dem Gelenke zuſammenhängt, muß horizontal, dicht am Gelenke, jedoch nicht im Gelenke ſelbſt, woraus die Wurzeln kommen ſollen, abgeſchnitten werden, weil dadurch dieſer Theil verletzt werden würde; jedoch iſt es nothwendig, daß der Abſchnitt dicht am Gelenke geſchieht; weil, wenn man zu viel dieſſeits des Gelenkes ließe, ſelbiges abfaulen, dem Gelenke die Fäulniß vielleicht mittheilen, und dadurch den Ableger verderben würde.

Sobald man den Einſchnitt gemacht hat, muß man den Ableger zwiſchen den Daumen und die Finger der linken Hand nehmen, und aufwärts biegen, weil ſonſt das Federmeſſer natürlicher Weiſe ſehr unter dem Gelenke weggehen würde, anſtatt daß es in der Länge mitten durch ſchneiden muß; hält man aber den Ableger in dieſer gekrümmten Stellung, ſo iſt $\frac{1}{4}$ Zoll unter dem Gelenke hinlänglich, und mit weniger Gefahr verknüpft, als wenn man niedriger ſchneidet. (Fig. 6010. c.)

Wenn nun der Ableger in dieſer Art zubereitet iſt, ſo muß man ihn ſachte nach der Erde herunter beugen, und ſich dabey in Acht nehmen, daß er nicht abbricht oder das Gelenk eine Spalte bekommt, als wodurch die Mittheilung der Säfte von der alten Pflanze verhindert würde, die doch zur Erhaltung des Ablegers ſo lange nöthig ſind, bis er ſelbſt ſich durch ſeine Wurzeln ernähren kann; er würde auch leichter faulen, wenn er begoſſen wird.

Der

Der Ableger muß durch Hülfe des vorhin beſchriebenen Hakens, welcher dicht hinter dem Gelenke, wo der Einſchnitt gemacht worden, angebracht, und in die Erde geſteckt wird, herunter gedrückt werden. Bemerkenswerth iſt es hierbey, daß die Wurzeln früher hervorkommen, wenn das Gelenk, woraus ſie entſtehen, nur ſo eben mit Erde bedeckt iſt, da im Gegentheil, wenn es mehr als einen halben Zoll mit Erde bedeckt, und dadurch des wohlthätigen Einfluſſes der Luft ꝛc. beraubt iſt, ſie weit eher der Fäulniß unterworfen ſind; wenigſtens wird ein ſolcher Ableger weit ſpäter Wurzeln ſchlagen. Der überbleibende Theil vom Stiel des Ablegers muß ſo viel wie möglich über der Oberfläche bleiben, und nicht mit Erde bedeckt werden, weil er ſonſt, ehe er dem Ableger genug Nahrung gegeben hat, verfaulen würde. (Fig. 6010. d.)

Birkenreiſer, welche an den mehreſten Orten in Ueberfluß zu haben ſind, ſind allen andern Haken vorzuziehen, indem ſie bereits von Natur ſo geſtaltet ſind, als der Stiel des Ablegers, und man nur nöthig hat, ſie in einer gehörigen Länge abzuſchneiden; ſie haben Stärke genug, um den Ableger herunter zu halten, bis er Wurzeln gemacht hat, und faulen ab, wenn ſie nicht mehr nöthig ſind.

Es iſt nicht nothwendig, daß die Ableger gleich anfänglich eine ganz aufrechte Stellung haben müſſen, indem ſie dieſe natürlicher Weiſe früh genug erlangen, wenn ſie in Wachsthum kommen; jedoch müſſen ſie auch nicht anfänglich eine ganz horizontale Richtung haben, weil ſonſt dadurch der Einſchnitt nicht offen genug ſeyn würde, daß die Wurzeln von allen Seiten hervorkommen könnten.

Es iſt rathſam, die Ableger herunter zu beugen, wenn der Topf trocken iſt, indem ſie alsdann weniger zerbrechlich ſind, und folglich beym Herunterlegen nicht ſo leicht einknicken, als wenn ſie voll Saft und naß ſind; ſobald daher die Ableger ſo weit zubereitet ſind, muß der Topf eine halbe Stunde in die Sonne geſtellt werden, damit die Pflanze dadurch weicher und biegſamer gemacht wird, als ſie ſonſt ſeyn würde.

Wenn aber durch irgend einen Zufall ein Ableger abbrechen ſollte, ſo kann er noch immer mit den Schößlingen, welche zu hoch oder zu kurz ſind, um gut abgelegt werden zu können, und mit dem neuen Auswuchs halbverdorbener Pflanzen — denn dergleichen findet man in einer zahlreichen Sammlung nicht ſelten — geſtopft d. i. als Schnittling angewendet werden. Zwiſchen der Verpflanzung und Blüthzeit trägt es ſich nähmlich oft zu, daß einige von den Pflanzen ein krankes Anſehen bekommen, gelb und trocken werden, und bald verfaulen, ungeachtet ihre Schößlinge bey Zeiten abgenommen, und geſtopft worden ſind.

Um nun bey dieſer Art die Nelken fortzupflanzen, einen guten Erfolg erwarten zu können, iſt es nach Maddock's Vorſchrift nothwendig, ein Miſtbeet zu haben, auf welches man leichte Erde vier oder fünf Zoll dick, ſo eben und regelmäßig als möglich legt; die Düngererde, deren man ſich im vorigen Jahre zu den Aurikeln bedient hat, iſt hierzu die vorzüglichſte.

Die Abſchnitte, die man ſtopfen will, müſſen zwey vollkommene Glieder haben, das heißt, ſie müſſen dicht unter dem zweyten Gliede horizontal abgeſchnitten werden; die obern Spitzen

der

der Blätter müſſen ebenfalls, wie bey den Ableger, abgekürzt werden, daß ſie nur $1\frac{1}{2}$ bis zwey Zoll lang bleiben, je nachdem der Schößling ſtark oder nicht ſtark iſt. Sobald ſie ſo zubereitet ſind, muß man ſie einige Minuten in weiches Waſſer ſtellen, damit ſie auflaufen.

Die Erde des Beets, worein die Ableger geſtochen werden ſollen, muß gehörige Feuchtigkeit haben, und mehr feſt als locker ſeyn, alsdann nehme man ein ſchmahles Handglas, wie man es bey blühenden Aurikeln gebraucht, und zeichne auf dem Beete ſeinen Umfang ab, damit man weiß, wo man ſie am beſten ſtopft, ohne zu viel Platz zu verlieren, und ohne doch auch den Schößlingen bey Aufſetzung des Glaſes zu nahe zu kommen.

Die Gläſer, welche eigentlich hierzu, und zu den Aurikeln, ehe dieſe auf die Stellage geſtellt werden, am beſten ſind, müſſen eine ſechseckige Geſtalt und fünf Zoll im Durchmeſſer haben; die ſechs Seiten müſſen ungefähr drey Zoll tief ſeyn, und mit einer kegelförmigen ſechseckigen Spitze zulaufen, um den Regen abzuhalten (S. Fig. 6012.); unter eine jede kann man ganz bequem funfzehn bis zwanzig Pflanzen ſetzen.

Wenn nun die Weite der Gläſer auf dem Beete abgemeſſen iſt, ſo muß man die Ableger in ihrem naſſen Zuſtande mit der Hand feſt an die Erde, doch nur einen halben Zoll tief, ſtopfen.

Wenn nun eine hinlängliche Anzahl Stopfer in dem bezeichneten Raum regelmäßig in gleicher Weite von einander und einen Zoll vom Glaſe ab, eingedrückt worden ſind, müſſen ſie ſanft begoſſen werden, damit die Erde ſich an ſie feſter anſchließe, und die Luft nicht herein drin-

ge,

ge; nachdem ſie gewäſſert ſind, muß man ſie offen ſtehen laſſen, jedoch nicht eher der heißen Sonne ausſetzen, als bis ihre Blätter vollkommen abgetrocknet ſind, worauf man auch die Gläſer an die vorher auf der Erde bezeichneten Stellen behutſam hinſtellet.

Der untere Theil des Glaſes kann ein wenig in die Erde eingedrückt werden, damit nicht zu viel Luft hinzu kommen kann, und hiermit iſt die ganze Operation geendiget. Was übrigens noch erfordert wird, iſt eine ſorgfältige Wartung und Pflege in Betref der Sonne und Luft ꝛc. Die Erde muß regelmäßig naß gehalten werden, bis ſie Wurzeln bekommen haben, doch iſt zu viel Näſſe eben ſo ſchädlich als zu wenig, und wenn die Pflanzen begoſſen worden ſind, müſſen die Gläſer nicht eher wieder über gedeckt werden, als bis ihre Blätter ganz trocken ſind. Die geſtopften Ableger müſſen etwas Morgenſonne bekommen; ſobald aber die Hitze zunimmt, muß man ſie dagegen verwahren, und dieſes geſchieht dadurch am leichteſten, wenn man Matten auf ein zwey Fuß über das Beet von Sprügel oder Latten errichtetes ſchräges Dach decket.

Die Gläſer müſſen zuweilen abgenommen werden, damit friſche Luft hinzu kommen kann; wird dieſes Haupterforderniß vernachläſſiget, ſo iſt die Folge davon, daß die Oberfläche der Erde ein grünes mooſiges Anſehen bekommt, und eine allgemeine Fäulniß unter den Pflanzen entſteht, welche ſie zu Grunde richtet.

Es erfordert nach Maddock's Urtheil ungleich mehr Erfahrung, um genau zu wiſſen wenn und wie lange die geſtopften Ableger der Luft, während ſie Wurzeln ſchlagen ausgeſetzt ſeyn müſſen,

müſſen, als ihre ganze übrige Behandlung; hierauf beruht größtentheils ganz allein der gute oder ſchlechte Erfolg des Stopfens.

Die Fortpflanzung der Nelken durch das Stopfen iſt nach ihm ungewiß und gleichſam erbettelt: von fünf tauſend Pflanzen, welche in dem einen Jahre geſtopft werden, ſagt er, vergehn nur hundert, aber im folgenden Jahre verderben bey einer ganz kleinen Abänderung in Behandlung derſelben, von eben dieſer Anzahl mehr als zweytauſend. Deſſen ungeachtet kommen doch gewiſſe Arten durch Stopfen beſſer fort, als durch Ablegen, und bringen geſundere Pflanzen; es erfordert indeſſen Aufmerkſamkeit und Erfahrung, dieſe Arten von den übrigen zu unterſcheiden.

Es iſt faſt oder vielleicht ganz unmöglich hierbey ſo feſte Regeln vorzuſchreiben, daß ſie nicht bey veränderten Umſtänden gleichfalls der Abänderung unterworfen ſeyn, und den Unerfahrnen zuweilen irre leiten ſollten; das meiſte bey der Kunſt zu ſtopfen hängt von der guten Unterſcheidungsgabe und Klugheit des Erziehers ab. Es iſt keine große Gefahr zu befürchten, wenn man die Gläſer bey bewölktem Himmel und warmer feuchter Luft einige Minuten oder eine halbe Stunde von den Pflanzen wegnimmt; iſt das Wetter aber nicht ſo beſchaffen, ſo muß es nur des Morgens früh geſchehen. Beſſer, als wenn man es ganz unterläßt, iſt es, wenn man die Gläſer des Morgens auch nur ungefähr fünf Minuten lang abnimmt und auf den Fußſteig ſtellt, ſchnell aber wieder überdeckt, ſobald die Pflanzen etwas Luft bekommen haben. So nützlich dies indeſſen iſt, ſo bringt es doch bey weitem die Wirkung nicht hervor, als wenn man die

die Pflanzen bey günſtiger Witterung auf längere Zeit der Luft ausſetzen kann, welches immer nöthiger wird, je länger ſchon die Stopfer auf dem Beete ſtehen.

Wenn nun die Pflanzen beginnen Wurzeln zu machen, ſo ſpillern ſie in die Höhe und werden ſchwach, wenn man nicht ſorgfältig darauf Achtung gibt, und folgende Verfahrungsart genau beobachtet: wenn ſie Wurzeln gemacht haben, und dies merkt man an dem grüner werden, und dem größern Wachsthum der Pflanze, ſo müſſen die Gläſer über ſie erhöhet werden, damit mehr Luft dazu kommen kann, und wenn ſie ziemlich vollkommene Wurzeln haben, ſo ſind die Gläſer dann nicht länger nöthig, und müſſen ganz weggenommen werden; es trägt ſich aber ſelten zu, daß alle Pflanzen unter einem Glaſe zugleich Wurzeln ſchlagen; einige kommen gemeiniglich ein paar Tage oder eine Woche früher als die andern, welches man wie ſchon geſagt, an ihrem größern Wachsthum und dem grüner werden derſelben ſehen kann. Dieſe Angewurzelten müſſen ſorgfältig herausgenommen und zur Wintererhaltung in kleine Töpfe gepflanzt oder auch in größere mit gewöhnlicher Düngererde angefüllte Nelkentöpfe, rund an der Wand herum, eingeſetzt werden, worin ſie gut und ſchnell gedeihen; die übrig bleibenden Pflanzen welche noch nicht Wurzeln genug gemacht haben, um herausgenommen zu werden, müſſen unter dem Glaſe in vorbeſchriebener Art bleiben, bis ſie ebenfalls Wurzeln genug haben.

Die Methode, die Nelken durch Stopfer oder Schnittlinge zu vermehren, ſcheint nach Maddock's Erfahrungen überhaupt der, ſie durch Ableger fortzupflanzen nachzuſtehen, wenigſtens

räth

räth er dieſe vor jener an. Da andere hingegen die Schnittlinge ungleich vortheilhafter als die Ableger gefunden haben, und ſie nicht genug anpreiſen können, ſo muß es vielleicht hierbey auf einige Verſchiedenheiten in der Behandlung ankommen. Ich will deshalb noch etwas von der Art hinzufügen, wie Hr. von Weiſe*) ſeine Nelken durch Schnittlinge vermehrt, beſonders da er dazu eine etwas andere Vorrichtung und Behandlungsart erfunden hat, und dieſe Methode ſo unbedingt rühmt. Herr von Weiſe ſagt in der unten angeführten Schrift S. 12 ff:

Zuerſt will ich von zwey dazu gehörigen und nöthigen Kaſten eine deutliche Beſchreibung geben. Der erſtere iſt ein Glaskaſten, der andere ein Erdkaſten. Man kann auch erſtern gebrauchen, ohne den zweyten nöthig zu haben. Mit dem Glaskaſten muß ſich ein jeder nach ſeinem Lokale und Abſichten richten. Iſt der Garten klein oder ſo gelegen, daß er nicht den ganzen Tag genugſam Sonnenſchein hat, ſo wird der Erdkaſten dadurch nöthig gemacht, und der Glaskaſten muß alſo der Bequemlichkeit wegen nicht zu groß gemacht, ſondern z. B. auf 50 Stück Schnittlinge eingerichtet werden. Hierzu iſt ein Kaſten von 18 Zoll Länge und 10 Zoll Breite groß genug. Der Herr Obriſte M. d'A. **) braucht zu dieſem Behuf einen Kaſten in Form eines Zeltes, Fig. 6013. Das Geſtelle zu dieſem Kaſten iſt von ziemlich ſtarkem Eiſenblech, der Rahmen dazu um und um höchſtens etwas über einen halben Zoll, der unterſte Rand aber drey Zoll breit, weil davon zwey Zoll in die Erde gedrückt werden müſſen. Die Glastafeln werden mit

*) S. deutliche Anweiſung die Nelken durch Schnittlinge ſchneller und ſicherer zu vermehren, als es bisher durch die gewöhnliche Art des Abſenkens möglich geweſen ꝛc. Von J. von Weiſe, Churfürſtl. Sächſ. Premierlieutenant der Infanterie in Merſeburg. Halle, bey Hendel. 1800. 79 S. 8. mit einer Zeichnung.

**) Bemerkungen über die Nelkencultur; ſteht in dem 8ten Stücke der nützlichen Bemerkungen für Blumen- und Gartenfreunde, herausgegeb. von dem Herrn Raths-Syndicus Albonico in Döbeln.

gewöhnlichem Fenſterbley eingeſetzt, und das ganze Geſtelle mit einer guten wetterbeſtändigen Firnißfarbe in- und auswendig dreymahl angeſtrichen, damit der Roſt dem Eiſen keinen Schaden thun kann.

Der Erdkaſten iſt ein gewöhnlicher hölzerner viereckiger Kaſten, am beſten von kiefernen Brettern, weil dieſes Holz der Fäulniß am beſten widerſtehet. Der Erdkaſten muß vier bis ſechs Zoll länger und breiter ſeyn, als der Glaskaſten, der darauf geſetzt werden ſoll. Der Erdkaſten hat inwendig ſieben Zoll Höhe, in den Boden werden einige Löcher $1\frac{1}{2}$ Zoll zum Ablaufen des überflüſſigen Waſſers eingebohret. Inwendig wird der Kaſten der Haltbarkeit wegen mit Pech ausgegoſſen, die vier Ecken des Kaſtens mit einigen kleinen Klammern von Eiſenblech beſchlagen, daß die Sonne und Luft den Kaſten nicht aus einander ziehen können. Unten, unter den Boden, werden zwey Querhölzer angenagelt, ſo daß der Kaſten hohl ſtehet, und die Luft durchſtreichen kann, zuletzt wird der Kaſten auch mit einer wetterbeſtändigen Firnißfarbe überſtrichen. In dieſen Kaſten wird 5 Zoll hoch Erde, ein paar Tage vorher, ehe man pflanzen will, gethan, damit ſie Zeit hat, ſich gehörig zu ſetzen, was alsdenn an 5 Zoll fehlet, wird nachgeſchüttet und gelinde feſtgedrückt. Iſt dieſes geſchehen, ſo wird der Glaskaſten ſo darauf geſetzt, daß auf jeder Seite zwey bis drey Zoll Raum übrig bleibt. Wenn nun der zu bepflanzende Platz mit dem Glaskaſten nur ungefähr etwas angemerkt iſt, ſo wird er wieder weggenommen und die zubereiteten Schnittlinge ſo hineingepflanzt, daß zwiſchen jeden zwey Zoll Raum bleibt, feſt angedrückt und zwey bis dreymahl derb begoſſen. Nach dem Gießen unterſucht man, ob alle Schnittlinge noch feſt ſtehen, und die es nicht ſeyn ſollten, werden nochmahls feſt angedrückt. Hierauf wird der Glaskaſten wieder darüber geſetzt, zwey Zoll tief in die Erde eingedrückt, und beyde Kaſten werden nunmehr mit einander an einen ſolchen Ort getragen, wo ſie von der Sonne am meiſten und längſten beſchienen werden können. Der Erdkaſten hat dieſen Vortheil, daß man ihn an alle Oerter, welche der Sonne am meiſten und längſten ausgeſetzt ſind, bequem hintragen kann. Der Raum, der ſich zwiſchen dem Glaskaſten und Erdkaſten befindet, wird täglich ein auch bey heißem

und

und trocknem Wetter zweymahl mit Waſſer bis zum Ueberlaufen voll gegoſſen. Dieſes Waſſer ziehet ſich nach und nach in die Erde und gibt den Schnittlingen die nöthige Nahrung.

Iſt aber der Garten groß, oder ſo gelegen, daß er den ganzen Tag, oder doch den größten Theil deſſelben, der Sonne ausgeſetzt iſt, ſo kann man den Erdkaſten ganz entbehren und hat nur den Glaskaſten nöthig. In dieſem Falle läßt man den Glaskaſten länger und breiter machen, ſo wie es ein jeder ſeinen Abſichten gemäß findet. Man wählet eine Rabatte, oder ſonſt einen im Garten dazu gut gelegnen Platz, gräbt hier die Erde um vier bis ſechs Zoll länger und breiter, als der Glaskaſten groß iſt, und eine viertel Elle tief aus, füttert den Boden und die vier Seiten dieſes Lochs mit Dachziegeln oder alten Bretern, damit kein Regenwurm oder nackte Schnecke durch kann, ſchüttet hierauf dieſes Loch voll gute Erde, tritt ſie gelinde an, und läßt ſie einige Tage liegen. Hat man nun mit dem Glaskaſten die Größe des Raums der bepflanzt werden ſoll, angemerkt, ſo werden die Schnittlinge hineingepflanzt und ferner ſo behandelt, wie oben bey dem Erdkaſten bereits erwähnet worden.

Wenn nun der Glaskaſten über die Schnittlinge geſetzt und zwey Zoll tief eingedrückt worden, ſo wird die Erde, die ſich zwiſchen dem Glaskaſten und den ausgefütterten vier Seiten des Loches befindet, mit einem kleinen Handſpaten herausgeworfen, und dadurch ein kleiner Graben von drey Zoll Tiefe und Breite um den Glaskaſten herum gezogen. Dieſer Graben wird täglich ein bis zweymahl mit Waſſer bis zum Ueberlaufen voll gegoſſen, wodurch, wenn der Kaſten nicht zu groß iſt, die darin befindliche Erde hinlänglich befeuchtet wird, den Schnittlingen ihre Nahrung zu geben.

Anfänglich, als der Herr Obriſte dieſe Methode anfing zu verbeſſern, gebrauchte er dazu ſtatt des Glaskaſtens, Biergläſer, oder gläſerne Krüge, dieſe ſetzte er auf Blumentöpfe, worin er die Schnittlinge gepflanzt hatte. Weiter hin ließ er ſich Glaskaſten zu dieſem Gebrauche verfertigen, und zwar in Form eines länglichen Quadrats, wo alle Seiten eine Höhe von 8 Zoll hatten, da aber auf der obern Decke dieſes Glaskaſtens die völlig horizontal lag,

das Waſſer bey Regenwetter ſtehen bleiben mußte, und nicht ablaufen konnte, ſo mag wohl dieſes den Herrn Obriſten vorzüglich mit bewogen haben, von dieſer Form abzugehen, und den zeltförmigen dafür zu wählen. Da aber dieſer zeltförmige Kaſten doch noch zwey Nachtheile und Unbequemlichkeiten hat, ſo ging ich ganz von ihm ab, und ließ mir einen Glaskaſten von einer andern Form und Einrichtung machen, wodurch ich alle Nachtheile und Unbequemlichkeiten des zeltförmigen ganz vermeide.

Erſtlich, will oder muß ich den Glaskaſten nöthigen Falls öffnen, ſo muß ich den ganzen Glaskaſten, weil er ſonſt nicht geöffnet werden kann, wegnehmen. Welche Unbequemlichkeit iſt das nicht? Zweytens, hat dieſer zeltförmige Kaſten den Nachtheil, daß, wenn ich dieſen Kaſten mit Schnittlingen bepflanzen will, ich mich wenigſtens an jeder langen Seite drey Zoll von dem Glaſe ab halten muß, da ich hingegen bey einem Kaſten, der ins Quadrat gebauet iſt, nur einen Zoll von dem Glaſe entfernt zu bleiben brauche. Ich verliere alſo bey dem zeltförmigen Kaſten auf jeder langen Seite eine Reihe, die ich nicht bepflanzen kann, und dieſes iſt Verluſt, den ich bey einem quadratförmigen Kaſten nicht zu fürchten habe. Hier gebrauche ich nur einen Zoll breit zwiſchen der erſten Reihe, und dem Glaſe Raum zu laſſen, dieſes iſt hinlänglich genug. Wollte man aber auch, um keinen Platz zu verlieren, auf die beyden nächſten Reihen am Glaſe nur kleine Schnittlinge pflanzen, ſo kann man dieſes zwar thun, man wird aber folgende zwey Nachtheile davon haben. 1) Daß die kleinen Schnittlinge, wenn ſie anfangen zu wachſen und bewurzelt ſind, bald an das Glas anſtoßen, und dadurch von der Sonne verbrannt, oder doch merklich im Wachsthume werden gehindert werden. 2) Daß die großen Schnittlinge, wenn man ihnen nicht genug Waſſer gibt, entweder ſchwer oder nur ſchwach wurzeln werden. Gibt man aber ſo viel Waſſer als zur Bewurzelung der großen Schnittlinge nöthig iſt, ſo werden die kleinen, die nicht ſo viel Waſſer vertragen können, faulen. Ich habe dieſes im vorigen Jahre aus eigener Erfahrung, und werde nie wieder große und kleine Schnittlinge in einem Kaſten zuſammenpflanzen. Vielmehr werde ich in Zukunft meine Schnittlinge in drey

Klaſſen, in große, mittlere und kleine theilen, und jede Klaſſe beſonders pflanzen und behandeln.

Mein Glaskaſten, Fig. 6014, iſt in Form eines Miſtbeets gebaut, 30 Zoll lang, 18 Zoll breit, hinten 10 und vorn 8 Zoll hoch. Hier kann das Waſſer bequem ablaufen, ohne ſtehen zu bleiben. Die gläſerne Decke iſt mit zwey kleinen eiſernen Bändern, an die hintere 10 Zoll hohe Seite befeſtiget, man kann alſo, ohne die Decke ganz abzunehmen, den Kaſten nöthigen Falls bequem öffnen. An der obern Glasdecke ſind, an den Rahmen derſelben, auf den beyden 18 Zoll breiten und an der vordern 30 Zoll langen Seite leichte, ſchwache, 4¼ Zoll breite Leiſten angenagelt, ſo daß die Decke überklappet, und das Eindringen der Luft verhindert wird; auf der hintern Seite geht dieſes nicht an, weil man ſonſt den Kaſten nicht öffnen könnte. Mein Glaskaſten, den ich im vorigen Jahre gebraucht habe, iſt von Kiefernholz mit einer wetterbeſtändigen Firnißfarbe dreymahl angeſtrichen. Die obere Decke beſteht aus einer einzigen ganzen Glastafel, ſo wie auch die vordere 30 Zoll lange und die beyden 18 Zoll breiten Seiten. Die hintere 30 Zoll lange und 10 Zoll hohe Seite, an welche die Decke mit zwey kleinen eiſernen Bändern befeſtiget iſt, beſteht ganz aus Holz; denn da ich meinen Kaſten nicht zum Hin- und Hertragen brauchen will, und ſeiner Größe wegen nicht brauchen kann, ſo wäre das Glas an dieſer Seite ganz unnütz. Dieſer mein Kaſten koſtet 2 Thl. Man hat aber genau darauf zu ſehen, daß der Glaſer oder Tiſchler das hölzerne Geſtelle dazu ſo fein und ſchmahl als möglich arbeite, die vier Eckſäulen brauchen höchſtens 1¼ Zoll im Durchſchnitte zu haben, weil man ſonſt, wenn das Holz zu breit und ſtark gearbeitet wäre, zu viel Sonne verlieren würde, welche doch zur ſchnellen und guten Bewurzelung ſo nöthig iſt.

Es hängt von einem jeden ab, ob er das Geſtelle ſeines Glaskaſtens von Holz oder von Eiſenblech machen laſſen will, beydes iſt gleichviel. Ich ſelbſt werde dieſes Jahr auch Kaſten nach meiner Form von Eiſenblech gebrauchen; auch iſt ein Glaskaſten nach meiner Erfindung gebaut, auf tragbaren Erdkaſten zu gebrauchen, nur daß er, wie es die

Natur der Sache erfordert, kürzer und ſchmahler gebaut ſeyn muß.

Meine Behandlung und Zubereitung der Schnittlinge iſt folgende. Ich ſchneide meine Nelkenzweige mit einem ſcharfen Federmeſſer vom Mutterſtocke ab, und, wenn es möglich iſt, ſo laſſe ich noch ein oder zwey Knoten am alten Stocke ſtehen, weil dieſe meiſtentheils ſchon zu hart ſind. Die abgeſchnittenen Nelkenzweige laſſe ich 24 Stunden im Schatten abwelken, ehe ich ſolche zuſchneide. Nun ſäubere ich die unterſten Knoten von allen dürren und überflüſſigen Blättern, ſuche den beſten und ſchicklichſten Knoten, doch daß wo möglich noch ein oder zwey Knoten übrig bleiben; dieſen Knoten ſchneide ich mit einem Federmeſſer in der Mitte quer durch, ſpalte ihn genau in der Mitte bis an den folgenden Knoten, iſt aber das Gelenke zu lang, ſo iſt es nicht nöthig, daß die Spalte bis an den folgenden Knoten reichet. Hierauf verſtutze ich die obern Blätter, werfe dieſe nunmehr zubereiteten Schnittlinge, jede Sorte auf ihr Nummerholz gebunden, 24 Stunden, länger oder kürzer, bis ſie wieder völlig ſteif ſind, in friſches Regen- oder anderes Waſſer. Wenn ſie wieder vollkommen ſteif ſind, ſo pflanze ich ſie, drücke ſie mit den Fingern feſt an, gebe ihnen Waſſer und ſetze meinen Glaskaſten, Glocken oder andere Gläſer darüber.

Wollte man die Nelkenzweige, ehe man ſie abwelken läßt, gleich als Schnittlinge zuſchneiden, ſo glaube ich, daß dadurch der Querſchnitt und die Spalte durch den Knoten, zu ſehr verſchloſſen, das Eindringen des Waſſers und das Steifwerden gehindert werden möchte. Im vorigen Jahre habe ich die Bereitung meiner Schnittlinge auf dreyerley Art verſucht; als 1) behandelte ich meine Schnittlinge ganz auf die Art, wie ich gleich vorher geſagt habe, und die Spalten haben ſich mehrentheils aus einander gegeben. 2) Nachdem ich die Nelkenzweige vom Stocke geſchnitten, ſo ſpaltete, verſtutzte und verpflanzte ich ſie gleich, ohne ſie vorher welk werden zu laſſen, oder ſie ins Waſſer zu werfen, auch ohne etwas zwiſchen die Spalte zu legen. 3) Mein dritter Verſuch war, daß ich die Nelkenzweige, nachdem ich ſolche vom Mutterſtocke abgeſchnitten, gleich wie bey der zweyten Probe, als Schnittlinge zu-

ſchnitt.

ſchnitt, ehe ich ſie aber pflanzte, wie bey der erſten Probe, ohne ſie abwelken zu laſſen, 24 Stunden in friſches Waſſer warf; hier gaben ſich die Spalten alle aus einander.

Der Erfolg dieſer drey verſchiedenen Verſuche war, daß die Schnittlinge der erſten und dritten Gattung eher anzogen und wurzelten, als die der zweyten. Wahrſcheinlich daß ſolche, da ſie 24 Stunden in friſchem Waſſer gelegen hatten, dadurch ſchon zum Anziehen der Feuchtigkeit aus der Erde beſſer geſchickt waren, als die Schnittlinge der zweyten Probe, und alſo auch eher wurzeln mußten. Auch ſchien es mir, als ob die dritte Gattung noch einige Vorzüge in Anſehung der geſchwinden Bewurzelung vor der erſten hätte.

Der Herr Obriſte räth zwar in ſeiner Abhandlung, daß man zur Bewurzelung der Schnittlinge eine gute, fette, doch lockere, mit bloßen Kuhfladen vermiſchte Erde brauchen ſoll, und wenn ſie auch nur ein Jahr alt wäre. Auch in Ermangelung dieſer könnte man auf den Boden des Erdkaſtens, des Topfes, oder des Loches in freyem Lande, eine zwey Zoll hohe Sohle von derb gedrückten Kuhfladen legen, und das übrige mit gewöhnlicher Gartenerde anfüllen. Ich will gern zugeben, daß nur gedachte Erde zur Bewurzelung der Schnittlinge gut ſeyn kann, aber die Sohle von Kuhfladen war mir bedenklich, ich befürchtete einige üble Folgen davon, und ging von der Sohle von Kuhfladen und von der damit vermiſchten Erde ganz ab, und nahm eine von allem Miſte und andern fetten Sachen ganz reine Erde dazu. Die Erde welche ich zu der Bewurzelung der Schnittlinge gebraucht habe, beſteht bloß aus einem Theile guter Gartenerde, einem Theil Holzerde und einem Theil Flußſand. Dieſes ließ ich durch ein feines Sieb laufen, miſchte es gut durch einander, und ſchüttete es dahin, wo mein Glaskaſten zu ſtehen kommen ſollte, ebnete es, und nachdem es einige Tage gelegen und ſich geſetzt hatte, pflanzte ich meine Schnittlinge hinein, drückte ſolche feſt an, und ſetzte meinen Glaskaſten, Glocke oder andere Gläſer darüber. Und die Erfahrung beſtätigte, daß ich recht geſchloſſen hatte. Ich verwerfe aber deswegen eine mit Kuhfladen gehörig vermiſchte lockere Erde nicht, und will zugeben, daß ſie zur

Bewurzelung der Schnittlinge eben ſo gut iſt, wie die meinige, ich werde vielmehr dieſes Jahr ſelbſt mit einem Kaſten einen Verſuch damit machen; ſondern ich ſage nur hier, daß ich ſehr gute Wirkung im vorigen Jahre von meiner Erde ohne allen Miſt gefunden habe ꝛc.

Auf eine noch genauere Beſchreibung dieſer Vermehrungsart der Nelken kann ich mich hier nicht einlaſſen, ſondern ich muß im übrigen auf die angeführte Schrift verweiſen.

Es gibt außerdem noch eine andere Verfahrungsart die Nelken zu vermehren, und zwar durch Ableger in Bleydüten, welche Mallet beſchrieben hat, und die ſehr ſicher ſeyn ſoll. Sie iſt ungefähr folgende: Man ſpaltet (wenn man vorher die Pflanze gereinigt, das Knie, woran die Operation vorgenommen werden ſoll, entblößt, und jeden Ableger einzeln angeheftet hat, damit man mit mehrerer Sicherheit denſelben handhaben kann) den Ableger von einem Knie zum andern in der Mitte, wie es beym Ablegen geſchieht, durch. Dieſes halb abgeſchnittene Knie bringt man alsdann in eine trichterförmige Düte von dünnem Bley, die nach dem Bedürfniß des Ablegers groß oder klein ſeyn muß, und halb mit obenbeſchriebener Nelkenerde, welche man mit einem Drittheil verfaulter und wohl durchgeſiebter Weidenholzerde vermiſcht, angefüllt iſt. Hierbey muß man aber wohl dahin ſehen, daß das abgeſchnittene Knie des Ablegers in die Mitte der Düte zu ſtehen komme. Alsdann drückt man die Erde in dieſer Bleydüte mit einem kleinen hierzu verfertigten Stock oder Stiel des Federmeſſers, welches man ſich zu dieſer Operation bedient, um das Knie herum an, und füllt ſo nach und nach die Düte völlig mit Erde. Ueber die Oberfläche der Düte legt man eine oder zwey

Linien

Linien hoch Thonerde, damit ſtarke Regengüſſe, oder ſonſtiges Begießen, die leichte Erde in dieſen Düten nicht herausdrücken, und dieſelbe mehr Feuchtigkeit behalten kann.

Iſt man hiermit zu Ende gekommen, ſo bindet man alle Ableger zuſammen genommen mit einem langen Bindfaden an, und ſucht zur nähmlichen Zeit die Bleydüten eben zu hängen, damit die Befeuchtung bis auf den Grund derſelben bringen kann. Die Gießkanne, welcher man ſich zur Befeuchtung dieſer Ableger bedient, muß beſonders hierzu gemacht werden, und höchſtens nur ein Maß Waſſer enthalten. Die Oeffnungen an der Docke dürfen nicht größer ſeyn, als von der Dicke einer dünnen Stecknadel, damit die Befeuchtung mehr Wirkung hat, heilſamer iſt, und einem ſanften Regen gleicht. So lange dieſe Ableger noch keine Wurzel gefaßt haben, muß man ſie öfters begießen, und zwar nicht auf einmahl zu ſtark oder zu wenig, ſondern gemäßigt, und ſo, daß die Erde nicht aus den Düten herausgedrückt wird. Oft ereignen ſich Platzregen die einen Theil der Erde aus den Düten herausſchwemmen; man ſieht ſich daher genöthigt dieſe wieder anzufüllen, wozu man jederzeit etwas von der hierzu bereiteten Erde für ein ſolches Ungefähr aufbewahren muß.

7. Nelken aus Samen zu ziehen.

Neue Sorten Nelken werden aus dem Samen erzeugt, und man verfährt dabey folgendergeſtalt.

Diejenigen Blumen, welche wenig Blätter, oder beſſer geſagt, wenig Laub haben, bringen den mehrſten Samen, und ſind daher auch hierzu am beſten; jedoch müſſen ſelbige vorzügliche

Eigen

Eigenſchaften beſitzen. Ihre Blätter müſſen nämlich breit, groß und ſtark ſeyn, und einen ganzen, nicht eingekerbten Rand haben, auch muß ihre Farbe hoch, glänzend und in der ganzen Blume regelmäßig vertheilt ſeyn.

Diejenigen Pflanzen, welche man zum Samen ausſucht, muß man auf einen freyen Platz im Garten auf einer Stellage ſtellen, und ſelbige vor Ohrwürmern bewahren, und ſo müſſen ſie die ganze Blüthzeit hindurch ſtehen, bis der Samen die vollkommene Reife erlanget hat. Ihre Blumen müſſen durch blecherne oder papierne Schirme oder durch Glas vor dem Regen geſchützt werden, doch ſo, daß ſie immer freye Luft behalten; die Töpfe müſſen nur mittelmäßig naß gehalten werden, auch muß man keine Blätter abſchneiden, und Ableger oder Stopfer davon machen, bis der Same vollkommen reif iſt, indem ſie dadurch geſchwächt werden, folglich auch der Same Schaden leidet, oder wohl gar verdirbt.

Wenn die Blume abgeblüht hat, und die Blätter welk und trocken werden, muß man ſelbige behutſam aus dem Blumenkelch herausziehen, indem ſie leicht eine Art Feuchtigkeit unten an den Blättern behalten, woraus in dieſem Theil eine Fäulniß, die den Samen verderben möchte, entſtehen kann.

Es gibt auch noch eine andere nicht zu verwerfende Art, um guten reifen Samen zu erhalten. Wenn nähmlich die Blüthzeit vorüber iſt, und die Blätter anfangen gelb zu werden, ſo müſſen ſelbige auf vorbeſchriebene Art herausgezogen werden, doch ſo, daß die beyden Samenſtiele, welche wie Hörner geſtaltet ſind, und aus der Spitze des Samenbehältniſſes hervorkommen,

geſcho-

geſchonet werden. Der Kelch muß alsdann zur Hälfte jener erſten Länge abgekürzt werden, und in dem überbleibenden Theil auf der einen Seite eine Oeffnung bis nach dem Samenkolben herunterwärts zu gemacht werden, damit kein Waſſer ſich darin aufhalten kann; jedoch muß man ſich dabey ſehr in Acht nehmen, daß man das Samenbehältniß nicht verletze, weil der Same dadurch leiden würde.

Iſt dieſes geſchehen, ſo kann man die Bedeckung darüber laſſen, oder nach Gefallen abnehmen; in dem letztern Fall iſt es indeſſen gut, oben an den Blumenſtielen, den Baſt loszumachen, damit der Samenkolben ſich etwas herunterneige, und dadurch trocken erhalten werde; die Stiele müſſen indeſſen nicht zu loſe hangen, damit ſie nicht durch einen Windſtoß abgebrochen werden können.

Es hält ſehr ſchwer, eine beträchtliche Anzahl ſchönen Nelkenſamen von einer mittelmäßigen Sammlung Pflanzen zu bekommen, welches gewiß alle, die dieſen Verſuch machen, öfters erfahren haben.

Der Same reifet von Ende Auguſt bis im Anfang Oktober; das Samenbehältniß wird braun, hart und trocken, und der Samen bekommt, wenn er reif iſt, eine ſchwarze oder ſehr dunkelbraune Farbe. Wer nicht Acht genug auf die Reife des Samens gibt, kann ſolchen leicht zu zeitig abnehmen, ehe er ſeine vollkommene Reife erlanget hat, wodurch der größte Theil nur wenige kleine und bleichfarbige Blumen hervorbringt.

Diejenigen Pflanzen, welche drey oder vier Wochen während der Blüthzeit auf der Stellage verdeckt geſtanden haben, werden äußerſt ſelten Samen tragen, oder doch ſehr wenig; eben

ſo auch diejenigen, welche ganz der freyen Luft ausgeſetzt ſind, weil der Regen und der nächtliche Thau den untern Theil der Blätter, welche das Samenbehältniß umgeben, feucht erhalten, woraus nicht ſelten Fäulniß entſteht.

Der abgenommene Same muß in dem Samenbehältniß an einem trockenen Ort bis zur Mitte des May aufbewahrt werden, um welche Zeit man ihn in Töpfe ſäen muß, die mit der oben beſchriebenen gewöhnlichen Düngererde angefüllt, und zur Bedeckung des Samens mit leichter Erde überſtreut ſind. Um dieſe Jahreszeit braucht man dem Samen keine künſtliche Hitze zu geben, ſondern die Töpfe können an einen luftigen Ort im Garten geſtellet, gegen die Sonnenhitze verwahrt und befeuchtet, jedoch nicht zu naß gehalten werden. Sobald die jungen Pflanzen das ſechſte Blatt bekommen, und ungefähr drey Zoll Höhe haben, ſo müſſen ſelbige auf ein Gartenbeet in gute Erde zehn oder zwölf Zoll aus einander verpflanzt und vor heftigem Regen und Froſt, vermöge einer Verdeckung von Matten, welche man in der bereits beſchriebenen Art über das Beet macht, verwahret werden; wo ſie denn im folgenden Jahr zum Blühen kommen.

Einige ſind der Meinung, daß der Samen der ausgelaufenen Blumen weit ſchöner gezeichnete Blumen hervorbringt, als anderer; die Wahrheit dieſes Satzes iſt indeſſen noch nicht hinlänglich durch Erfahrung bewieſen worden.

8. Wie man die Nelken überwintert und bis zum Monat März erhält.

So viel man für und gegen das Ueberwintern der Nelken ſpricht, ſo iſt es doch jederzeit der

der Klugheit gemäß, beyde Meinungen beyzubehalten, und eben ſo viele Ableger ins freye Land der Mittagsſonne auszuſetzen, als man an einem trockenen Orte überwintern will. Auf dieſe Art wird man nie ganz von einer Sorte kommen: denn ſollte ſich auch ein unvorhergeſehener Zufall ereignen und eine Art in den Töpfen zu Grunde gehen: ſo wird man doch noch Troſt an denen, welche in freyem Lande ſtehen, ſchöpfen können. Man bereitet ſeine Nelkenſtöcke auf folgende Art zum Winterquartier vor: Wenn die Ableger ſechs Wochen nach der Operation am Stocke geſtanden, ſo kann man ſie ohne Furcht und mit Sicherheit davon wegbringen; denn zu dieſer Zeit werden ſie alle Wurzel gefaßt haben: man ſchneidet die Stümpfe ab, welche durchs Ablegen an den Sprößlingen entſtanden ſind, damit ſie ringsherum einen Raſen von Wurzeln ziehen können, und ſetzt ſechs auch zehn Ableger in einen Topf, je nachdem ein ſolcher klein oder groß iſt. Dann häuft man die Erde in den Töpfen auf, und zwar ſo, daß das Waſſer davon abfließen und nur nach und nach ſo viel, als hinreichend auf den Grund des Topfes dringen kann. Man bindet nach vollbrachter Arbeit jeden Ableger an einen Blumenſtecken ſo an, daß ihnen Windſtöße keinen Schaden zufügen können, und begießt ſie alsdann etwas, um der aufgehäuften Erde mehr Feuchtigkeit zu geben, damit ſie nicht durch Regengüſſe aus den Töpfen geſchwemmt wird. Dann läßt man dieſe friſch verſetzten Pflanzen zehn bis zwölf Tage im Schatten ſtehen, jedoch nicht an einem zugemachten Orte, weil eine concentrirte Wärme, welche ſich an einem ſolchen zugemachten Orte erzeugt, dieſen großen Schaden zufügt. Erſt zu Anfang

der

des Octobers ſtellt man ſie der Sonne aus, und man handelt der Klugheit gemäß, wenn man ſie von da öfters wegbringt, und einen regneriſchen düſtern Tag abwartet, um Nutzen davon ziehen und die noch kranken Pflanzen nach und nach an die Sonne gewöhnen zu können. In einem ſehr trockenen Herbſte begießt man ſie ganz mäſſig. Zu Ende Novembers muß man das Blumentheater verſtellen, und zum gegenwärtigen Behuf einrichten. Es muß nähmlich die Richtung von Morgen gegen Mittag bekommen, und nahe bey einem trockenen Orte angebracht werden, damit man die Töpfe ſchneller vor einer üblen Witterung ſchützen kann. Ein kleiner Froſt aber ſchadet ihnen nichts, er iſt ihnen vielmehr vortheilhaft. Selbſt wenn es im Winter ſehr ſtark frieret oder übermäßig ſchneiet, und ſonſt mißliche Witterung eintritt, bringt man ſie zwar an einen trockenen Ort, allein nie in die Wärme, ſonſt ſtets an einen ſolchen, wo es deſſen ungeachtet frieret. — Wenn es aufthauet, muß man ſeine Nelken aus dem Trockenen aufs Theater bringen, um hierbey von einem etwaigen ſanften Regen Nutzen ziehen zu können, das man bis zum Monath März beobachtet, wo man alsdann nichts von der Märzſonne zu fürchten hat.

Herr von Weiſe ſagt über das Durchwintern der Nelken folgendes:

Alle Senker, ſowohl die ich im Herbſte neu von fremden Orten erhalte, als auch meine eigenen, ſo bald ſolche hinlängliche Wurzeln haben, pflanze ich von der Mitte des Septembers bis zu Ende des Octobers, in einige Miſtbeetkaſten, in welchen ich den Sommer über Melonen und Gurken gezogen habe. Eben dahin ſetze ich auch alle alte Stöcke mit allen Senkern, die entweder gar nicht, oder nicht hinläng-

lich

lich bewurzelt ſind. Nachdem ich ſolche ſattſam begoſſen, bedecke ich ſie einige Tage vor der eindringenden Luft mit Fenſtern. So bald ſie angewachſen ſind, nehme ich die Fenſter weg, und laſſe die Nelken, ſo lange es nur möglich iſt, und die Kälte nicht gar zu ſtrenge, oder die Witterung zu ungeſtüm wird, ganz frey und offen ſtehen. Wenn aber die große Kälte eintritt, und der Schnee zu häufig fällt, ſo lege ich die Fenſter wieder darauf und über ſolche noch breterne Laden. Nun laſſe ich mich um meine Nelken weiter unbekümmert, bis gelindere Witterung einfällt; hier gewöhne ich meine Nelken wieder nach und nach an freye Luft und Sonne, hüte ſie aber ſorgfältig vor allzuvieler Näſſe, beſonders vor dem Schnee, der öfters noch im Monat März fällt. Bey dieſer Art von Auswinterung habe ich meine Nelken im Frühjahre jederzeit gut und geſund wiedergefunden, und äußerſt wenig verlohren. Da hingegen ich in vier Wintern, wo ich meine Nelken, durch Umſtände genöthiget, in Töpfen und kleinen Käſten in einer Stube auswintern mußte, gemeiniglich, auch bey der genaueſten Aufſicht, jederzeit ſehr beträchtlichen Verluſt hatte.

Die Auswinterung der Nelken im freyen Garten empfiehlt ſchon ein alter Kunſtgärtner, auch thätiger und erfahrner Blumiſt, Gottlieb Rammelt, zu Benkendorf und Delitz am Berge im Stifte Merſeburg, in ſeinen gemeinnützigen Abhandlungen zum Beſten der Gärtnerey und Landwirthſchaft, im 2ten Theile Seite 41. Desgleichen auch der Superintendent Lüder, in ſeinen Briefen über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens, S. 310. als die beſte, bequemſte und ſicherſte. Ich habe mich bey meiner Auswinterung ſo viel möglich nach der Vorſchrift dieſer beyden Männer gerichtet. Da ich aber meine Miſtbeetkaſten dazu gebrauchen kann, ſo habe ich dadurch mir meine Auswinterung noch bequemer und ſicherer gemacht. Ein jeder muß ſich freylich nach ſeinem Lokale richten; iſt man vor Ueberſchwemmungen, Mäuſen und Haſen ſicher, ſo glaube ich, daß man die Nelken nicht ſicherer und beſſer auswintern kann, als im freyen Garten.

Einer der erheblichſten Vortheile dieſer Methode iſt, daß man gewiß überzeugt ſeyn kann, daß die Schnittlinge, ſo bald man ihren Wachsthum ſpüret,

 anfan-

anfangen Wurzeln zu machen, und in 4 Wochen völlig bewurzelt ſeyn werden. Da hingegen man bey Senkern von der gewöhnlichen Art immer ungewiß iſt, ob ſie Wurzeln haben, ungeachtet ſie öfters den ſtärkſten Wachsthum zeigen. Die kleinſten Schnittlinge, die oft, wenn ſie gepflanzt werden, kaum zwey Zoll über der Erde ſtehen, wachſen nicht ſelten in Zeit von vier Wochen, auch bey mäßig warmer Witterung und Wartung, mehr als hinlänglich.

9. Von den Krankheiten, welche den Nelken zuſtoßen, und den Mitteln, welche man dagegen anwendet.

Die gemeinſten und gefährlichſten Krankheiten der Nelken ſind, nach des Herrn Zaubitz Angabe *), Grind, Roſt, Brand, Mehlthau, Wurzelfäule, Gelbſucht ꝛc.

a) Vom Grind oder der Krätze.

Der Grind iſt die gefährlichſte Krankheit, und befällt die Nelken leider zu oft. Er entſteht durch anhaltende ſchlechte Witterung, welche die Poren der Pflanzen verhärtet und verſtopft, ſo daß der Zutritt der Luft und Nahrungsſäfte verhindert wird. Vorzüglich an den jungen Pflanzen, welche im Frühjahr erſt treiben, bilden ſich Knöpfe, die den ihnen eigenthümlichen Saft unterbrechen. Die Pflanze erhält alsdann nur verdorbene und unzureichende Nahrung, wird matt, überzieht ſich mit Grind, und der Untergang iſt eine nahe Folge hiervon. — Dieſer mißlichen Krankheit kann man jedoch durch Aufmerkſamkeit zuvorkommen und oft die Pflanzen retten, wenn man erwähnte Knöpfe zu rechter Zeit wegbringt, d. h. noch ehe ſich der Grind völlig gebildet hat, alles bösartige Mark mit

*) S. deſſen Handbuch für Blumenfreunde I Th. S. 44 ff.

mit einem Federmeſſer wegſchneidet, ohne jedoch die Rinde zu verletzen, und die hierdurch entſtandenen Löchern mit Wachs ausfüllt, damit die Pflanzen vor eindringender Feuchtigkeit in Sicherheit geſtellt werden. Hat ſich aber dieſe Krankheit durch Nachläſſigkeit des Bebauers einmahl feſtgeſetzt, ſo ſind alle Gegenmittel fruchtlos, und ein ſicherer Tod erfolgt. Das ganze Mark der Pflanze wird gelb, und die ganze Art iſt ohne Rettung verlohren, geſetzt auch, die Sprößlinge erhielten ſich noch einige Zeit und blieben den Winter über ſtammhaft, ſo werden ſie doch beym Eintritte der erſten Sonnenhitze abſterben.

b) Vom Roſt.

Dieſen muß man mit ſammt den Blättern wegſchneiden.

c) Vom Brande.

Dieſe Krankheit greift die Nelken an zwey verſchiedenen Orten an, nähmlich an den Wurzeln und äußern Theilen dieſer Pflanzen. Iſt ſie an den Wurzeln, ſo gibt es kein Mittel dagegen, außer das, die Wurzeln um die Hälfte wegzuſchneiden und die Pflanzen ſogleich ins freye Land zu verſetzen, wodurch man vielleicht einigen das Leben friſten könnte. Gegen den Brand an den äußern Theilen, wovon auch bald das Herz der Pflanzen angegriffen wird, iſt folgendes Mittel einzuſchlagen: Man bringe eine ſolche ſogleich vierzehn Tage unter den Schatten, und ſenke ſie zwey- bis dreymahl des Tages in die Tiefe eines kalten Brunnens. Man muß ſich hierbey aber hüten, die falſche Meinung anzunehmen, und ſich der Tabaksaſche, als eines Mit-

tels gegen den Brand, zu bedienen. Dieſes vermehrt eher die Stärke der Krankheit, als daß ſie dieſelbe ſchwächt; denn man häuft Feuer auf Feuer. Die, welche dieſes thun, glauben, dieſe Krankheit entſtehe durch das Ungeziefer, womit die Stängel überzogen ſind; allein dies iſt nicht, ſondern die Krankheit lockt vielmehr das Ungeziefer herbey, die nie den Nelken ſchädlich ſind. Man hüte ſich daher vor einem ſolchen Mittel, das noch größeres Uebel ſtiftet, als das iſt, wogegen man es anwendet.

d) Von der Fäulniß.

Dieſe Krankheit entſteht durch kalte Regen, und Mangel an Circulation der Luft in den Töpfen, die zu feſt verſtopft ſind. Eine Pflanze in dieſem Falle, die ſehr feucht ſteht und nicht von der Luft gereizt wird, (welche doch jene in Bewegung halten und den eigenthümlichen Saft zuführen muß) fällt in Unthätigkeit und wird faul. Wird man dieſes im März bey Verſetzung der Nelken gewahr, ſo kann man dem Uebel zuvorkommen, wenn man die Spitzen der kranken Wurzeln abſchneidet. Werden ſie aber erſt zu Ende des Aprils oder Anfang Mays hiervon befallen (wo man dieſe Krankheit durch das Mattwerden der Pflanzen und Ueberſchwemmung des Topfs gewahrt): ſo muß man ſie auf der Stelle ins freye Land ſetzen, nachdem man ihr die Hälfte der Wurzeln genommen hat. Oft zeigen ſich noch Spuren dieſer Krankheit während der Flor, wovon die Urſache ein faules und verdorbenes Waſſer iſt, womit Unerfahrne die Nelken begießen. Alsdann iſt aber kein Mittel mehr vorhanden, ſie vor ihrem gänzlichen Untergange zu ſchützen, als ſie ſobald als möglich ab-

zulegen, und zwar zu der Zeit, wo die Ableger noch ſteif und das Mark weiß iſt.

Es gibt noch eine andere Art von Fäulniß an den Nelken, die ſich an den äußeren Theilen zeigt, und dann bis ans Herz der Ableger dringt. Dieſe entſteht durch eine concentrirte Luft, welche ein zugemachter Ort erzeugt, wenn man ſie zu lange daſelbſt aufbewahrt. Dieſe fallen, wenn man ſie an die freye Luft in die Sonne bringt, ſchwach zuſammen und kommen, aller Mühe ungeachtet, um. Und das iſt die Urſache, warum Unerfahrne die Nelken in Mißcredit bringen, und ſie als höchſt undankbar in der Zucht ausſchreyen.

e) Von der Gelbſucht.

Dieſe Krankheit entſteht jederzeit durch allzugroße Feuchtigkeit der Erde in den Töpfen, die entweder durch ſtarke Regen oder unzeitiges Begießen verurſacht wird. Dadurch wird die Circulation der Luft unterbrochen, die Pflanze wird matt, ſchwarzbraun oder gelblicht, verliert ihre Spannkraft, die Transſpiration geht nicht mehr unmerklich von ſtatten und verurſacht eine Nachläſſigkeit und Trägheit der Faſern. Deſſen ungeachtet iſt dieſe Krankheit nicht gefährlich, wenn man, ehe die Wurzeln zur Fäulniß übergegangen ſind, ſie ſieben bis acht Tage in die Mittagsſonne bringt, und bis zur Blüthezeit ſo trocken als möglich erhält. Ueberhaupt kann man allen dieſen Zufällen durch Aufmerkſamkeit zuvorkommen, und aller Verluſt iſt bloß dem Fehler eines ſorgloſen Bebauers zuzuſchreiben. Es gibt unterdeſſen Nelken von kalter Natur, die dieſen Zufällen vor andern unterworfen ſind. Dieſe muß man ſich merken und beym Verſetzen

folgende Vorkehrungen treffen: Man miſche nämlich unter die Nelkenerde reinen Pferdedung, eine gleiche Quantität Kuhmiſt und Holzerde. Dieſes Mittel wird vollkommene Wirkung haben.

10. Von den Inſecten, welche die Nelken anfreſſen.

Es gibt mehrere Arten von Inſecten, welche den Nelken Schaden zufügen: nähmlich die grünen und die geflügelten Läuſe, die grüne Raupe, die kleine Heuſchrecke, oder auch das Thier mit ſeinem Schaum genannt. Ferner das kleine Inſect, welches man auch den Tiger nennt, die Ameiſen und die Ohrwürmer, als Todfeinde der Nelken; denn dieſe thun mehr Schaden, als alle andere Inſecten zuſammen genommen. Dieſe ſucht man durch Waſſerbehälter, welche man um die Füße anbringt, abzuhalten.

Die grünen Blattläuſe verlaſſen die Nelken beynahe nie, ſelbſt bey der größten Kälte nicht. Sie fügen jedoch den Nelken, die Blüthezeit ausgenommen, keinen Schaden zu. Man hebt die Stängel, welche von dieſen Thierchen umgeben ſind, auf, und bläßt dieſelben ab.

Die geflügelten Läuſe ſind ihnen glücklicher Weiſe nicht ſo eigen. Denn dieſe nagen das Herz der Knöpfe durch, und zwar zu der Zeit, wenn ſie im Begriff ſtehen, ihre Blumen zu ſpenden. Man muß jährlich viele ſchöne Blumen durch dieſes Inſect zu Grunde gehen ſehen.

Die Heuſchrecke, welche man auch das Thier mit ſeinem Schaum nennt, findet ſich beynahe jederzeit im Frühjahr, wenn es warm wird, bey den Nelken ein. Man muß ſie, ſobald man ſie gewahr wird, wegſchneiden. Denn läßt man ſie lange ſitzen, ſo nagen ſie die Rinde der Stängel ab, die ſich alsdann biegen, wodurch der Saft unter-

unterbrochen wird, und ſehr oft die Schönheit vieler Blumen verlohren geht.

Das kleine ſchwarze Inſect, oder der ſogenannte Tiger, greift nur kranke Nelken an, und richtet oft die Blumenblätter in den Knöpfen zu Grunde. So bald man ſie wahrnimmt, muß man ſie wegblaſen, welches das einzige Mittel iſt, ſie hiervon zu befreyen.

Als bewährtes Mittel, die Nelkenläuſe zu vertreiben, gibt Herr von Weiſe *) das Räuchern mit ſchwarzem Taback an. Dieſes kann man nach ihm auf verſchiedene Art verrichten, als:

1) mit einzelnen Stöcken unter einer hohen und großen gläſernen Glocke, die oben eine Oeffnung hat, durch welche man vermittelſt einer langen Pfeife den Rauch hineinbläßt, und die Oeffnung gut verſtopft; man kann dieſes, wenn ſich der Rauch verzogen hat, einige Mahl wiederholen, und die Wirkung iſt dann um deſto gewiſſer. Die Pfeife die dazu gebraucht wird, iſt eine lange thönerne; man ſtopft den Kopf voll ſchwarzen Taback, zündet ihn an, wickelt einen in Waſſer getauchten und wieder ausgedrückten Flanellappen darum, nimmt die Pfeife verkehrt mit dem Kopfe in den Mund, und bläſt auf dieſe Art den Rauch in die Glocke. Die Glocke aber muß auf einem Tiſche, Brete oder ſonſt an einem dazu ſchicklichen Orte ſtehen, und mit Thon oder Lehm feſt gemacht werden, damit der Rauch auf keine Art herausziehen kann.

2) In einem gut verſchloßnen Miſtbeetkaſten, der ungefähr ¾ Ellen tief ausgegraben und entweder ausgemauert oder mit Bretern gut ausgefüttert iſt. Den Rauch kann man durch ein Leitrohr hineinführen, oder man ſetzt ein Kohlfeuer oder anderes Geſchirr mit glühenden Kohlen und Eiſen in die Mitte des Kaſtens, und umſetzt dieſes Geſchirr mit einigen Mauerziegeln, damit die Hitze der Kohlen den Nelken nicht

*) S. deſſen oben angeführte Schrift S. 59 ff.

nicht ſchadet. Der Kaſten und die Fenſter müſſen gut verwahrt und allenfalls mit Papier verklebt werden, damit kein Rauch durch kann. In das große Fenſter, unter welches man das Kohlfeuer ſetzen will, wird grade über dem Kohlfeuer ein kleines gut ſchließendes Fenſter angebracht, das man geſchwind und bequem öffnen kann, um dadurch das Kohlfeuer hineinzuſetzen und den Taback auf die Kohlen zu legen. In einen ſolchen Kaſten, nachdem er die Größe hat, kann man ſchon eine große Anzahl Töpfe ſetzen.

3) Habe ich mir, (ſagt Herr von Weiſe) um alle mögliche Bequemlichkeit bey dem Räuchern zu haben, einen beſonders dazu eingerichteten Schrank machen laſſen. Dieſer Schrank Fig. 6015. iſt $2\frac{4}{5}$ Elle lang, 2 Ellen hoch und 1 Elle breit, er hat zwey Thüren, inwendig ſind zwey Unterſchiede von Platten angebracht, worauf ich die Nelkentöpfe ſetze, oder wenn es angeht, lege. Die beyden Thüren müſſen auf das genaueſte ſchließen, alle Fugen inwendig mit Papier verklebet, und alle Oeffnungen, wo noch etwa Rauch durchkommen möchte, auf das beſte verſtopft werden, durchaus muß kein Rauch herauskommen. Auf der einen ſchmahlen Seite des Schrankes iſt oben ein rundes Loch von $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchſchnitt eingebohrt, und mit einem etwas in den Schrank hineingehenden Cylinder, der ſehr genau paſſen muß, verſehen; in dieſen Cylinder wird ein Leitrohr von Blech geſteckt, unter dieſes das Kohlenfeuer mit glühenden Kohlen und einem glühenden Blatt oder anderm Eiſen geſetzt, und der Taback ſo lange nach und nach darauf geworfen, bis man glaubt, daß der Schrank hinlänglich mit Rauch angefüllt ſey. Nun nimmt man das Leitrohr weg, verſtopft den Cylinder und läßt die Nelken 24 Stunden im Rauche und Dampfe ſtehen. In meinem Schranke haben 50 Töpfe Raum.

Dieſe drey Arten des Räucherns (ſetzt Herr von Weiſe hinzu) habe ich jedesmahl mit dem beſten Nutzen gebraucht, wenn ich Nelken in einzelnen Partien räuchern wollte. War ich aber genöthiget, meine ganze Nelkenſammlung auf einmahl, wie es 1789 und 1792 der Fall war, zu räuchern, ſo ließ

ich

ich alle meine Nelken, über 800 Töpfe, in eine nicht allzu hohe Stube, wenn ſie Raum hatten, und in welcher ein Ofen ſteht, der inwendig geheitzt werden kann, tragen, ſetzte ſolche ſo viel wie möglich erhöht, nahm das Rohr aus dem Ofen, verſtopfte das Loch, das in den Schorſtein führt, und bewahrte alle Fenſter gut. Hierauf wurden glühende Kohlen und Eiſen in den Ofen gethan, und 4 bis 5 Pf. ſchwarzer Tabak, theils in Stücken, theils klein geſchnitten auf die Kohlen geſchüttet, die Thür verſchloſſen, und ſo blieben meine Nelken im Rauche und Dampfe 24 Stunden ſtehen.

Ich mochte nun räuchern auf welche Art ich wollte, ſo fand ich allezeit, wenn ich das Behältniß, worin das Räuchern geſchehen war, öffnete, alle Läuſe todt und ſo vertrocknet, daß ich ſie mit den Fingern zerreiben konnte. Die Nelken ſehen allezeit, wenn man ſie aus dem Rauche und Dampfe wieder an die freye Luft bringt räucherig aus; es ſchadet aber nichts, der erſte Regen, oder, wenn dieſer nicht bald erfolgt, oder will man ſeine Nelken nicht beregnen laſſen, einige Tage freye Luft, gibt ihnen die grüne Farbe wieder; ſichtbar erfolgt beynahe ihr Wachsthum.

Zu dem Räuchern iſt der ſchwarze Tabak der beſte und wirkſamſte. Der allerſchlechteſte von dieſer Art, und wenn er ganz verſchimmelt oder ſonſt ſo verdorben ſeyn ſollte, daß man von ihm gar keinen Gebrauch machen könnte, iſt zu dieſem Behufe ſo tauglich, als der beſte. Anderer Tabak, er mag ſo ſchlecht ſeyn wie er will, kann auch zu dieſem Räuchern gebraucht werden, thut aber nicht die ſtarke Wirkung, als der ſchwarze. Wahrſcheinlich liegt dieſes in der verſchiedenen Beitze, die dazu gebraucht wird.

Das Behältniß, worin man räuchert, muß ganz voll Rauch ſeyn. Je mehr Rauch, deſto gewiſſer und größer iſt die davon gehoffte Wirkung. Ein jeder muß die Quantität Tabak, nach dem Behältniſſe, worin er räuchern will, ungefähr berechnen.

Je kälter der Rauch auf die Nelken in dem Behältniſſe, worin man räuchert, fällt, deſto ſicherer iſt man, daß ſie keinen Schaden nehmen. Ein geringerer Grad von Wärme des Rauches ſchadet den Nelken nichts. Je länger man die Nelken in dem

Rauche und Dampfe ſtehen läßt, deſto ſicherer wird das Ungeziefer vertilgt, ich laſſe ſie allezeit 24 Stunden darin ſtehen.

Kann man bey Nummer 2 und 3 ſtatt des Leitrohrs einen ganz kleinen Windofen anbringen und gebrauchen, ſo wird der Rauch ſchneller und heftiger in den Miſtbeetkaſten oder Schrank eindringen und wirken.

Sollte man ja genöthigt ſeyn, während der Blüthe die ganze Sammlung, oder auch nur einen Theil davon zu räuchern, ſo bringe man die Nelken nur trocken in das dazu beſtimmte Behältniß, das heißt, Blätter und Stängel können feuchte ſeyn, wenn nur die Blumen und aufgebrochenen Knospen trocken ſind. Beobachtet man dieſes, ſo kann man mitten in der Blüthe ohne alles Bedenken räuchern, es thut keinen Schaden. Wenn man ſeine Nelken im Winterquartiere, vom Monat Februar an, alle vierzehn Tage unterſucht, und bey dieſer Gelegenheit ſie mit ſchwarzem Taback, aus einer umgekehrten langen Pfeiſe, ſtark überbläßt, ſo wird man zu ihrer Reinigkeit auf die Zukunft viel beytragen, verſteht ſich, daß die Nelken nicht gefroren ſind. Dieſen Vorſchlag thut Herr Wierzobicki aus Königsberg in Preuſſen, in dem 3ten Stücke der Annalen der Gärtnerey von Neuenhahn dem Jüngern.

Außer den hier erwähnten Nelkenfeinden gibt es noch verſchiedene andere, beſonders einige Maden und Raupen, die dieſen Blumen bisweilen ſehr ſchädlich werden, und theils die Blätter, theils die Blume oder das Samenbehältniß zerſtören. Da man gegen dieſe Feinde noch kein ſchützendes Mittel kennt, wenn etwa nicht das Räuchern gleichfalls mit gutem Erfolge zu gebrauchen ſeyn möchte; ſo will ich mich bey ihrer weiteren Beſchreibung nicht aufhalten. In Hirſchfeld's Taſchenbuch für Gartenfreunde, auf das Jahr 1784. S. 205—215 findet man das Weitere davon *).

II.

*) Gegen die Ohrwürmer insbeſondere wird in Hirſchfeld's Gartenkalender von 1782. S. 195 folgendes Mittel

11. Von der künſtlichen Befruchtung der Nelken.

Es iſt bekannt, daß aus dem Samen neue Sorten erzogen werden. Vorzüglich ſchöne aber fallen ſehr ſelten, weil oft die beſten Nelken keinen Samen zu tragen pflegen. Jetzt aber iſt man im Stande, durch Kunſt die ſchönſten Nelken tragbar zu machen, und aus ihrem Samen die ſeltenſten Sorten zu erziehen. Und dies geſchieht durch eine künſtliche Befruchtung. Ich weiß, es wird den Blumenfreunden eine Anweiſung hierzu willkommen ſeyn.

Ich ſetze bey den Blumenkennern eine richtige Kenntniß von dem zweyfachen Geſchlechte der Pflanzen und ihrer natürlichen Befruchtung voraus. Denn der Raum hier erlaubt nicht, dieſes erſt umſtändlich zu erklären. Doch, für Unkundige in dieſer Sache, im Vorbeygehen nur folgendes. Bey den Nelken machen die hervorſtehenden, oft langen, zurück gekrümmten Hörner (Piſtillen) die weiblichen, hingegen die herumſtehenden Spitzen (Staubfäden) mit ihren kleinen Kolben am Ende, (Staubbeuteln) die männlichen Geſchlechtstheile aus. Die Staubbeutel öffnen ſich, und tragen einen feinen gelben Staub (Blumenſtaub) hervor, der aus lauter kleinen Kügelchen beſteht, die, wenn ſie auf empfangbare feuchte Piſtillen gebracht werden, — dies geſchieht

tel empfohlen. Man mache von ſtarken Octavblättern kleine Düten und hänge dieſe umgekehrt über die Nelkenſtöcke. In dieſe kriechen die Ohrwürmer des Nachts hinauf. Am Morgen hebe man ſie behutſam ab, ſtecke ein kleines ſpitziges Hölzchen in die Düte, um die Ohrwürmer los zu machen, ſchüttle ſie dann auf die Erde hin, und zertrete ſie. Auf dieſe Art kann man in der Florzeit eine große Menge zerſtören. Es iſt aber auch, um ihre Anzahl bey Zeiten zu vermindern, nöthig, daß man ſchon einige Wochen vor der Flor damit anfange.

ſchieht durch den Wind, durch Inſecten, oder durch Kunſt, — alsdann berſten, und eine Feuchtigkeit auswerfen. Dieſe vermiſcht ſich mit jener der Piſtillen, zieht ſich durch feine Röhren derſelben hinunter zum Fruchtknoten, belebt die daſelbſt befindlichen Embryonen, oder die zarten Samenkörner, und macht ſie zum künftigen Wachsthum fruchtbar. Und nun zur Sache.

Eine gefüllte Nelke, die einer Befruchtung fähig ſeyn ſoll, muß gut hervorragende und obenhin mit einem rauhen Kamm verſehene Piſtille haben. Dieſe Mutternelke ſowohl, als die, von denen der Blumenſtaub genommen wird, dürfen keine Platzer, aber doch ſtark gefüllt, groß und von einer guten Bauart ſeyn. Hiernächſt beobachtet man eine gute Wahl unter den Farben der mit einander zu befruchtenden Nelken. Je abſtechender die Hauptfarben jeder Nelke gegen einander ſind, und je reiner die Zeichnung iſt, deſto glücklichere Folgen darf man hoffen. Gemeiniglich am andern Tage nach der vollen Entwickelung der Nelke geben die Piſtille oben an den rauhen Spitzen (Narben) eine Feuchtigkeit von ſich, und dann erſt ſind ſie fähig, eine Befruchtung anzunehmen. Alsdann aber kommt es nur darauf an, daß man eben zu der Zeit andere Nelken von guter Zeichnung mit reifem Staube finden kann. Denn nicht alle, und ſelten recht ſtark gefüllte Nelken haben vollkommene Staubfäden, weil dieſe oft in Blumenblätter verwachſen. Doch wird man immer, ſelbſt unter einer mäßig großen Sammlung guter Nelken, einige finden, zwiſchen deren Blättern man die kleinen Staubbeutel voll Staub entdeckt.

Die künſtliche Befruchtung wird am glücklichſten an einem heitern, ſtillen Tage, Vor- oder Nach-

Nachmittags, wenn die Nelken völlig trocken ſind, vorgenommen. Die Mutternelke erfordert einen von andern, beſonders von geringern Nelken entfernten, wider die heiße Mittagsſonne geſicherten, und gegen die Morgen- und Abendſonne offenen Ort. Das Befruchtungsinſtrument beſteht bloß aus einem kleinen, weichen und feinen Haarpinſel. Wenn nun vorher, bey einem günſtigen Wetter, die mit einander zu befruchtenden Nelken auserſehen, und dazu tüchtig befunden worden ſind: ſo ſtreiche man mit dem Pinſel den los aufliegenden Blumenſtaub von dem Staubbeutel oder Kolben recht ſubtil ab, halte die linke Hand um den Pinſel hohl zuſammen, daß der Wind ihn nicht verſtäube, gehe damit ganz ſachte zur Mutternelke hin, und ſtreiche den Staub oben auf die Piſtillen behutſam ab. Man hohle darauf noch einige Pinſel voll, bis die Piſtillen oben überall damit belegt ſind. Dann hänge man eine große Tute oder Kappe von ſtarkem Papier auf den Nelkenſtock, über die Nelke herab, damit weder die Sonnenſtrahlen die befruchtenden Feuchtigkeiten wegziehen, noch Wind oder Regen den Staub wegführen, und die Befruchtung verhindern mögen.

Iſt die Befruchtung gut angeſchlagen, ſo wird die Nelke nach 24 Stunden ihre Blätter zuſammen ziehen und verwelken. Bleibt ſie aber noch einige Tage friſch, ſo ſind entweder die Piſtillen, oder der Staub nicht reif genug geweſen, oder die Befruchtung iſt durch andere äußere Hinderniſſe vereitelt worden. Trägt aber doch eine ſolche Nelke hernach guten Samen, ſo hebe man ihn beſonders auf, in Hoffnung, daß die Befruchtung doch wohl zum Theil müſſe angeſchlagen ſeyn; worüber man in der Folge an

den Blumen der Abkömmlinge und ihren Farben die nähere Beſtätigung ſehen wird. Nach etwa 6 oder 8 Tagen nimmt man die Kappe wieder ab, und ſetzt die Nelke der freyen Luft, nur nicht einem zu ſtarken Regen, aus. Die Samenknoſpe darf hernach nicht abgeſchnitten werden, ehe die Hülſe eine ſtrohige Farbe erhält. Dann aber, und ſobald ſie ſich oben öffnet, ſchneidet man ſie gleich ab, damit kein Regen hinein könne, und der Same nicht verderbe, und hebe ihn an einem trockenen Orte in der Kapſel auf, bis zur Säezeit.

Ueber die Folgen der Befruchtung merke man noch folgendes. Hat die künſtlich befruchtete Mutternelke ſelbſt keinen Staub, und kann ſich folglich auch zugleich nicht ſelbſt befruchten; ſo wird in den Abkömmlingen aus ihrem Samen ſelten eine Spur von ihrer eigenen Hauptfarbe, ſondern nur ihre Gefülltheit, Bauart ꝛc. bemerkt werden. Man hat z. B. aus dem Samen einer ſtark gefüllten brandgelb und rothen Nelke, die ſelbſt keinen Blumenſtaub hatte, und alſo ſelbſt auch ſonſt nie reifen Samen trug, die man (aus Mangel anderer befruchtbaren Nelken) bloß mit dem Staube einer violett und weißen Nelke befruchtete — dies ſchlug ſo gut an, daß die Samenkapſel 102 vollkommene Körner enthielt — am Ende nur lauter violett und weiße Nelken erhalten, worunter keine, auch nicht die geringſte Spur vom Gelben und Rothen war. Durch den Staub alſo wird beſonders die Farbe der Nelke, und durch die eigene Anlage der Piſtillen ihre Natur, Größe und Bauart fortgepflanzt.

Dies wäre eine kurze auf Erfahrung gegründete Anweiſung zur künſtlichen Nelkenbefruchtung.

fruchtung. Freylich iſt mit der Ausübung ſelbſt ungemein viele Aufſicht, Pflege und Mühe verbunden, mithin viele Luſt und Geduld dazu nöthig. Aber den warmen Liebhaber kann auch oft nur eine ſeltene Nelke, die er zum Theil als ein Product ſeines Fleißes anſieht, für ſeine Bemühung ſchon ſchadlos halten.

S. Hirſchfeld's Gartenkalender, 1782. S. 190 ff.

12. Ueber die Verſendung der Nelkenpflanzen im Frühjahr.

Man hat behauptet, daß man die Nelken nicht eher, als bis ſich im April warme Witterung einſtellte verſenden dürfe. Andere haben dagegen aus vielfältiger Erfahrung wahrgenommen, daß es, nur nicht bey zu heftigem Froſte, immer beſſer ſey, die Nelken ſchon im März zu verſenden, vorausgeſetzt, wenn die zu verſendenden Pflanzen den Winter über nicht verzärtelt und zu warm gehalten worden ſind; denn mit dieſen iſt es im März ſo mißlich und noch mißlicher als im April.

Daß man die Verſendung der Nelken im März der im April vorziehet, dazu hat man, wie es Hirſchfeld in ſeinem Taſchenbuche für Gartenfreunde, 1784 S. 201. bemerkt, folgende Urſachen:

Im März hat die Nelkenpflanze, beſonders die im vollen Lande ausgewinterte, noch Stillſtand, ſie iſt noch nicht in Saft getreten, oder der Saft iſt noch dergeſtalt verdickt, daß die verdickten Säfte noch kein merkliches Wachsthum befördern. Auch die im luſtigen, mehr kalt als warm, im Winterquartiere geſtandene Pflanze, wächſt noch nicht, wenigſtens ſehr unmerklich. Hebe ich dieſe Pflanzen mit eben ſolcher Sorgfalt aus, als ich ſie zum Verſenden einpacken muß, ſo hemme ich durch das Ausheben und Verſenden die Circulation des verdünnten zum Wachsthum

thum beförderlichen Saftes noch nicht, vielmehr hat die Pflanze nur ſo viel in ſich, als ſie zur nothdürftigen Erhaltung braucht. In dieſem Zuſtande hält ſie eine ſehr weite Verſchickung aus, widerſteht auch auf der Reiſe ziemlich harter Witterung, und wenn der, dem ich die Senker ſchicke, den Boden bereitet hält, beym Einſetzen ſorgfältig verfährt, die eingeſetzten Pflanzen mäßig begießt, und die Näpfe in ein luftiges vor hartem Froſt geſchütztes Zimmer, Kammer oder Saal bringt, ihnen leidliche Witterung, Luft und Sonne gönnet, ſo iſt die Verſendung und Verpflanzung im März der Pflanze am allerwenigſten ſchädlich. Ich, der am Fuße des hohen Gebürges, in einer ziemlich kalten Gegend wohne, ſagt Hirſchfeld, habe immer, ſowohl Nelken- als Aurikelpflanzen von Harlem im März begehrt, und dabey bin ich am beſten gefahren. Hat mein Correſpondent der Witterung halber, Anſtand genommen, meinem Verlangen zu genügen, und die Abſendung erſt im April beſorgt: ſo hab ich die Pflanzen viel weicher befunden, und bey nachher erfolgten Nachtfröſten große Einbußen erlitten, welches ich bey denen im März erhaltenen ſeltener erfahren, da ich ſie nach und nach im luftigen Winterquartiere an hieſige rauhe Witterung beſſer gewöhnen können.

Alle zur Verſendung von mir beſtimmte Pflanzen, es ſeyen Nelken oder Aurikeln wintere ich im vollem Lande aus, die Pflanze ſey ſo hart, ſo theuer und ſo koſtbar, die Blume noch ſo ſchön, als ſie immer wolle, und es mag eingehen was da will. Weichlinge hege ich nicht. Ich gewinne ſo viel dabey, daß alle meine verſandten Pflanzen am zweyten Orte gut fortkommen und ziemlich harter Witterung widerſtehen.

Die Nelke verträgt die Verſendung im Frühjahr viel eher als die Aurikel, wenn aber die Verſendung erſt im April geſchiehet, alsdenn iſt es um die Flor mißlich, die Grundfarbe zeigt ſich ſelten ganz rein, die Illuminationsfarben ſind matt, und die Größe verliert überaus viel. Je zeitiger daher die Verſendung der Nelken- und Aurikelpflanzen geſchehen kann, deſto beſſer iſt es, und deſto vollſtändiger wird die Flor ſeyn.

Von den Federnelken.

Die Cultur der Federnelken iſt weit leichter als die, der gewöhnlichen Nelken: ſie ſind härter, leichter fortzupflanzen, vermehren ſich weit ſtärker, und ſind weniger üblen Zufällen ausgeſetzt, als dieſe.

Eine gute friſche Lehmerde, welche man ungefähr zwey Fuß tief ausgraben, und klein ſchlagen muß, kann mit zweyjährigem verfaulten und zu Erde gewordenen Kuhmiſt und eben ſo viel gemeiner Erde vermiſcht werden. Dieſes ungefähr ſechs Zoll dick, und in eben der Dicke auf die Oberfläche gelegte Gemengſel, macht die ganze Düngererde aus, welche dieſe Blume erfordert.

Das Beet muß drey oder vier Zoll höher als der Fußſteig, und mit Bretern umgeben ſeyn, welche entweder eben ſo hoch, oder einen Zoll höher als die Oberfläche des Beets ſeyn müſſen, und zwar das letztere mehr um der Zierlichkeit, als irgend eines beſondern Nutzens willen.

Diejenigen Pflanzen, welche man für das Hauptbeet beſtimmt, müſſen im Monat Auguſt oder Anfange Septembers darauf gepflanzt werden, indem ſelbige nicht ſo gut blühen, wenn es ſpäter geſchiehet; ſie müſſen neun Zoll aus einander gepflanzt werden, und das Beet ſoll beynahe halb rund ſeyn, damit der Regen ablaufen kann. Sie erfordern nur eine ſehr geringe Bedeckung bey hartem Froſte. Das Beet muß frey von Unkraut gehalten, und ſeine Oberfläche etwas aufgelockert werden, wenn man bemerkt, daß die Erde hart und feſt wird.

Große ſtarke Pflanzen bringen viele Blumenſtiele hervor; es iſt aber gut, wenn man ſelbige einen Monat oder ſechs Wochen vor der

Blumenzeit verdünnet; und nur die ſtärkſten und längſten Stiele, vorzüglich die Hauptſtiele, welche aus dem Herzen der Pflanze kommen, nebſt ihren Nebenſtielen ſtehen läßt. Keiner Pflanze, ſie ſey ſo ſtark ſie wolle, muß man mehr als zehn oder zwölf Blumenſtiele, den ſchwachen aber nur vier oder fünfe laſſen. Um aber ſchöne große und gut gefärbte Blumen zu bekommen, müſſen alle die unterſten kleinen Blumenſtiele, welche aus den großen hervor kommen, abgebrochen werden, indem ſelbige nur kleine Blumen hervorbringen, und den großen einen Theil ihrer Nahrung entziehen, woraus denn natürlich entſteht, daß auch dieſe nicht zu der Größe und Schönheit kommen, die ſie ſonſt erlangt haben würden.

Die größeſten und buſchigſten Pflanzen bringen aber nicht die ſchönſten Blumen hervor; ſie haben natürlicherweiſe eine zu große Anzahl Blumenſtiele, die von den Wurzeln nicht hinlängliche Nahrung erhalten, um große Blumen hervorbringen zu können. Starke geſunde Pflanzen, welche nicht viele Nebenzweige und einen ſtarken Hauptſtamm in der Mitte haben, ſind vorzüglich für das beſte Blumenbeet zu wählen. Sie treiben ſelten mehr als zwey Blumenſtiele, welche aber ſtark und gerade in die Höhe wachſen, und drey oder vier ſo große und ſchöne Blumen hervor bringen, als nur immer dieſe Art fähig iſt.

Diejenigen Blumenknoſpen, welche gegen die Blüthzeit ſehr aufſchwellen und in Gefahr ſtehen zu berſten, muß man eben ſo binden, als bey den Nelken gezeigt worden iſt. Solche Arten Federnelken, welche zum Aufplatzen geneigt ſind, bringen gemeiniglich größere und ſchönere Blumen hervor, als diejenigen, welche ſchmahle

Blu=

Blumenknoſpen haben, weil die letztern gemeinhin zu wenig Blumenblätter enthalten. Es iſt deſſen ungeachtet wünſchenswerther, daß ihre Blumenknoſpen eher groß und lang, als zu kurz und rund ſind, indem man das Aufplatzen der letztern beynahe unmöglich verhindern kann, wodurch die ſchöne zirkelrunde Form, welche die Blume haben ſoll, verlohren geht. Wenn die Blumenknoſpe ſo außerordentlich kurz iſt, daß ſie unausbleiblich aufplatzen muß, ſo iſt es rathſam, der Natur zu Hülfe zu kommen, welches dadurch geſchieht, wenn man mit einem Federmeſſer jeden Einſchnitt der Blumenkapſel nach unten zu ſo tief aufritzt, als dazu nöthig ſcheint, um die Blumenblätter auf jeder Seite gleichmäßig herausfallend zu machen, und die zirkelrunde Form der Blume zu erhalten. Denn wenn man dies der Natur überläßt, ſo platzt der Kelch nur auf einer Seite aus einander, die Blumenblätter dringen natürlicher Weiſe durch dieſe Oeffnung, und die Blume wird verunſtaltet. Einige Arten haben ſolche ſchwache und kurze Blumenknoſpen, daß ihr Kelch von der Spitze bis am Stiel auf einer Seite aufplatzt, und eine ſo große Oeffnung bekommt, daß alle Blumenblätter herausfallen, und ſchon herunter hangen, wenn ſie erſt eine kurze Zeit geblüht haben; dieſe verdienen indeſſen aber auch nicht, unter die guten Sorten gerechnet zu werden, ſie mögen in anderer Rückſicht ſo viele gute Eigenſchaften haben als ſie wollen. Wenn die Blumenſtiele lang genug gewachſen ſind, ſo muß man ſchmahle Stöcke oder auch eiſernen Draht dabey ſtecken, wie es dem Eigenthümer der Pflanzen am beſten gefällt; dieſe müſſen aber auf eine ſolche Art vertheilt werden, daß ſie die Blume nicht hindern, ſich gehörig

auszubreiten, daß man eine jede unterſcheiden kann, und das Ganze ein angenehmes Anſehen erhält.

Diejenigen, welche genug Zeit und Achtſamkeit in der Blüthzeit der Federnelken anwenden können, werden dadurch ſehr viel zu ihrer Vervollkommnung beytragen, wenn ſie an den Kelch dünne zirkelrund geſchnittene Stückchen Karte oder ſteifen Papiers, von der Größe der Blume befeſtigen; dieſe müſſen in der Mitte eine Oeffnung von der Größe der Blumenknoſpe haben, um den Stiel durchzulaſſen, und dicht unter den Verwahrungsblättern angemacht werden, damit ſelbige dadurch in einer horizontalen Richtung erhalten werden, wodurch die Blume ein rundes und ſehr ſchönes Anſehen bekommt; ſie pflegen ſich oft aber zu werfen, wenn ſie dem Wetter lange ausgeſetzt ſind, und vorzüglich, wenn ſie naß werden, weshalb ſie entweder ganz weggenommen, oder gegen neue vertauſcht werden müſſen, weil ſie dem beabſichtigten Endzwecke nicht länger Genüge leiſten. Einige Arten bedürfen dieſer Hülfe nicht, bey dem größten Theile hingegen, der gemeinhin nicht hinlänglich ſtarke Verwahrungsblätter hat, um in einer horizontalen Stellung erhalten zu werden, iſt dieſes erprobte Mittel beſonders zu empfehlen, welches man bey der davon gegebenen Beſchreibung leicht begreifen wird.

Während der Blüthzeit, welche gegen Ende Julius iſt, muß man den Blumenbeeten eine ähnliche Bedeckung, wie man ſich bey den Nelken und Tulpen bedient, geben, die ebenfalls dem Lichte und der Luft Zugang verſtatten muß. Uebrigens muß man die Erde durch Begießen mit weichem Waſſer gehörig feucht erhalten, und dabey

bey die Vorſicht beobachten, daß man nur zwiſchen den Pflanzen gießt, die Blumen aber nicht naß macht.

Die leichteſte und beſte Art, Federnelken fortzupflanzen, iſt, wenn man ſelbige nach der bey den Nelken gegebenen Vorſchrift ſtopfet. Gemeinhin machen ſelbige ſchon in vierzehn Tagen oder drey Wochen Wurzeln genug, um mit Sicherheit verpflanzt werden zu können; dies kann alsdann an einem freyen Orte im Garten in guter friſch aufgegrabener Gartenerde geſchehen, und man wird in wenigen Wochen unterſcheiden können, welche Pflanzen ſich für das beſte Blumenbeet ſchicken. Die rechte Zeit, die Federnelken zu ſtopfen, iſt entweder kurz vor, oder während der Blüthe, oder doch zuverläſſig ſobald die neuen Schößlinge eine gehörige Länge erreicht haben.

Neue Federnelken zieht man aus dem Samen, und diejenigen Pflanzen liefern den meiſten Samen, welche dem Wetter ausgeſetzt geweſen ſind, vorausgeſetzt, daß ſie vom heftigen Regen nicht gelitten haben, der ihnen ſowohl vor, als nach der Blüthzeit ſehr ſchädlich iſt. Den mehrſten Samen bringen ſolche Arten, welche lange und ſchmahle Blüthenknoſpen haben, und deren Blumen aus wenigen Blättern beſtehen; doch wird dieſer Samen nicht leicht ſolche große und doppelte Blumen hervorbringen, als der, welcher von ſchön gezeichneten doppelten Arten genommen wird. Uebrigens wird dieſer Samen eben ſo abgenommen, verwahrt, geſäet und überhaupt ganz ſo behandelt, wie der Nelkenſamen.

Beſchreibung der Eigenſchaften einer ſchönen doppelten Federnelke.

Der Stiel muß ſtark, elaſtiſch, gerade in die Höhe geſchoſſen, und nicht weniger als zwölf Zoll hoch ſeyn.

Der Kelch lieber ſchmahler und kürzer, jedoch eben ſo geſtaltet, und von gleicher Proportion, als bey den andern Nelken, und ſo ebenfalls die Blume, die indeſſen nicht unter zwey und einen halben Zoll im Durchmeſſer haben muß.

Die Blumenblätter müſſen groß, breit und ſtark ſeyn, und ſehr feine eingekerbte Ränder haben, die jedoch von großen groben tief n Knoten und Einſchnitten frey ſeyn müſſen; überhaupt ſind ſie dann am vollkommenſten, wenn die Frangen oder Einſchnitte an den Rand des Blattes ſo fein ſind, daß man ſie faſt gar nicht bemerkt. Am allerſchönſten und am meiſten geſchätzt würden wohl die ganz roſenblättrigen, das heißt, ſolche ſeyn, deren Ränder gar nicht eingekerbt wären, wenn man nur dergleichen ziehen könnte.

Der breite Theil der Blumenblätter ſoll vollkommen weiß und vom Auge unterſchieden ſeyn, es ſey denn, daß es mit einer Fortſetzung der Farbe des Auges, kühn und deutlich ganz rund umgeben wäre *), und für eine beträchtliche Menge Weiß frey von Flecken und Streifen in der Mitte Raum ließe.

Das Auge muß eine glänzende entweder dunkel karmoiſinene oder purpurne dem Sammet ähnliche Farbe haben, doch wird ſie um ſo mehr geſchätzt,

*) Wenn die Blume aus Blättern beſteht, wie ſie hier beſchrieben werden, ſo nennt man ſie eine eingefaßte Federnelke.

geſchätzt, je mehr ſie ſich dem Schwarz nähert; übrigens muß dieſe Farbe mit dem Weiß in faſt gleichem Verhältniß ſtehen, und weder zu breit noch zu ſchmahl ſeyn.

Von der chineſiſchen Nelke.

Dieſe ſchöne Pflanze, welche wegen der vortrefflichen Schattirung ihrer Blumen eben ſowohl als die Bartnelke zur Verſchönerung der Gärten brauchbar iſt, ſchickt ſich ſehr gut zur Bekleidung der Rabatten und freyliegenden Plätze. Man hat auch einige Abänderungen, die ſich in Anſehung ihrer Farbe und dem mehr oder weniger Gefülltſeyn der Blumen unterſcheiden. Den Samen ſäet man im Frühlinge in ein temperirtes Miſtbeet, und pflanzt hernach die Pflänzchen an der beſtimmten Stelle ins Land. Wenn man den Samen ſpäter ausſäet, ſodann die Pflänzchen in Blumentöpfe pflanzt, und in einem Glashauſe oder in einem Zimmer, wo es nicht friert, überwintert, ſo blühen ſie im künftigen Frühlinge, und gewähren zwiſchen andern Topfpflanzen ein prächtiges Anſehn. Die dunkelrothe, faſt ſchwarze, mit weiß gezeichnete gefüllte Chineſernelke wird vorzüglich von den Blumenfreunden geſchätzt. Der Same iſt in mehreren deutſchen Gärten anzutreffen.

Die Bartnelke läßt ſich ſehr leicht durch Zertheilung der Wurzeln vermehren.

Ueber die Gartennelken ſind außer den vorhin ſchon genannten noch folgende Schriften nachzuſehen:

Beauté de la nature, ou Fleurimanie raiſonnée concernant l'art de cultiver les Oillets etc. par Mallet. Paris 1780.

Stammbaum, oder das Syſtem der Nelken, deren Zeichnung regelmäßig nach der Natur gemahlt, dieſelben, nebſt Eintheilung der Kunſtwörter,

Schönheit im Bau, Wartung durch das ganze Jahr, umſtändlich und practiſch beſchrieben; von C. J. Hübener in Breslau. Breslau bey Korn und dem Verfaſſer

Schmahling's Aeſthetik der Nelken nach J. N. Weißmantel.

Der Blumiſt; von Weißmantel. I Th. Leipzig 1777. (Handelt ganz allein von den Nelken).

Von Dießkau Vortheile in der Gärtnerey 2te Samml. S. 140. 3te Samml. S. 162.

Journal für die Gärtnerey. In dieſer Zeitſchrift, ſo wie in dem Journal für die Gartenkunſt und Schmahling's Blumenreich, kommen ſehr viele kleinere und größere Aufſätze und Bemerkungen über die Nelken vor, welche ich hier nicht alle verzeichnen kann.

Henne Nelkenkalender. Halle, 1785. 2 Bog. 8.

Aeſthetik der Nelken. Goth. Taſchenbuch. 1790. S. 33.

Vortheile zur Erziehung eines guten Nelkenſamens. Stuttgardt 1780.

Winkler's Blumenfreund. VI, VIII und IX St.

Die Nelken nach ihren Arten, beſonders nach der J. C. Etlers in Schneeberg und anderen berühmten Sammlungen, in Blättern, nach der Natur gezeichnet und ausgemahlt. Mit kurzen Beſtimmungen begleitet, nebſt einer Einleitung in die verſchiedenen Syſteme und Vorſchläge zu einer einfachern und einer neuen Nomenclatur. Vom Dr. C. G. Rößig. I Heft mit 10 illum. Kupf. I Th. 12 Gr. Leipzig im Induſtr. Compt. 1805.

II. Von den Gewürznelken. Caryophyllus aromaticus Linn.

Der Baum, von welchem dieſes bekannte und ſehr beliebte Gewürz kommt, gehört nach dem Linné'ſchen Pflanzenſyſteme in die erſte Ordnung der 13 ten Claſſe, Polyandria monogynia, und hat folgende Gattungskennzeichen: Die bleibende kleine, ſtumpfe, viertheilige, über dem

dem Fruchtknoten ſitzende Blumendecke hat um den Nabel eine vierſeitige fleiſchige Erhabenheit. Die, vierblättrige Blumenkrone iſt größer als ſolche, und die vielen Staubfäden ſind jener Erhabenheit eingefügt. Der untere Fruchtknoten hat einen dicken Staubweg und einfache Narbe. Die ein bis zweyfächerige, mit der Blumendecke und ihrer Erhabenheit gekrönte Beere, enthält einen oder einzelne große Samen. Es iſt nur eine Art von dieſer Gattung bekannt, nähmlich

1) **Der gemeine Gewürznelkenbaum, oder Gewürznägeleinbaum**, Caryophyllus aromaticus Linn. Caryophyllus aromaticus fructu oblongo. C. Bauh. pin. 410. Rai. hiſt. p. 1508. Caryophyllus aromaticus. Tournef. inſt. 661. t. 432. Blakw. Herb. t. 338. Caryophyllus aromaticus Indiae orientalis, fructu clavato monopyreno. Pluk. alm. 88. t. 155. f. 1. Caryophyllus. Clus. exot. 16. Rumph. amb. 2. p. 1. t. 1, 2, 3. Burm. Fl. ind. p. 122. Sonnerat Voy. dans la nouv. Guin. 196. T. 119. Gaertner de fr. et ſem. pl. I 167. T. 33. f. 2.

Der Nelkenbaum iſt ein oſtindiſcher Baum, welcher zweyerley Gewürze liefert, die nach Europa gebracht werden, nähmlich 1) die eigentlich ſo genannten Gewürznägelein oder Gewürznelken, Caryophylli aromatici, und 2) die Mutternägelein oder Mutternelken, Anthophylli. Die wahre Heimath dieſes Baums ſind die moluccischen Inſeln, wo er in einem äußerſt dürren, heißen und beynahe verbrannten Boden wächſet; und ein ſolches Erdreich iſt ſeiner Natur dergeſtalt gemäß, daß man ihn an andern Orten aus Mangel deſſelben ſonſt nicht hat fortpflanzen, wenigſtens nicht zu eben der Vollkommen-

heit bringen können, als in Amboina, Ternate und den umliegenden Inſeln. Dieſes iſt auch eine von den Urſachen, warum ſich die holländiſche oſtindiſche Compagnie ſeit mehr als anderthalbhundert Jahren allein im Beſitz des ſehr einträglichen Handels mit gedachten Spcereywaaren erhalten hat, bis die Engländer im Jahre 1798 die molucciſchen Inſeln eroberten.

Die Gewürznelken ſind ſchon vor mehr, als achthundert Jahren bekannt geweſen, indem ſchon die Araber im zehnten Jahrhunderte derſelben Meldung thun. In ihrem Vaterlande waren ſie bey den Einwohnern wegen des heiſſen Climas in keiner Achtung; die Chineſer aber, welche frühzeitig die gedachten Inſeln zu befahren anfingen, nahmen dieſelben mit ſich in ihr Land, und lernten ihren Werth und Nutzen kennen. Dieſe verhandelten ſie nachher an die Spanier und Portugieſen, welche ſie nach Europa überführten, und an die Engländer und Holländer zu einem hohen Preiſe verkauften. Als nun Philipp, König in Spanien, den Holländern und Engländern in Anſehung der Handlung durchaus Geſetze vorſchreiben wollte: ſo beſchloſſen die Holländer, ihre Gewürze ſelbſt aus Oſtindien zu holen, und machten ſich zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts gänzlich von den molucciſchen Inſeln, und insbeſondere von Mackjan oder Machian, welche für das urſprüngliche Vaterland der Nelkenbäume gehalten wird, Meiſter. Seitdem haben ſie ſich am meiſten in Amboina feſtgeſetzt, nachdem ſie ſolches den Portugieſen abgenommen, welche dieſe Bäume in Menge daſelbſt gepflanzt hatten; und da ſie ſich die Einwohner von allen molucciſchen Inſeln unterwürfig gemacht haben, ſo iſt es ihrer oſtindiſchen

Compagnie damahls gelungen, die Engländer von dieſem Handel zu verdrängen, inſonderheit dadurch, daß ſie die Nelkenbäume auf allen dieſen Inſeln, bis auf vier derſelben, ausgerottet haben. Die vier Inſeln nähmlich, wo ſie dieſelben ſtehen lieſſen, ſind Amboina, Omo oder Oma, Anemo oder Honimoa, und Naſſelau oder Nuſſalaut, von welchem die Compagnie eine hinlängliche, ja überflüſſige Menge Nelken zu ihrem Handel nach Europa bekommt, indem man nach Rumph's Zeugniß in einem Jahr in Amboina allein bey zwey Millionen holländiſche Pfunde derſelben einärnten kann. Dieſe Bäume ſind ohne Zweifel auch um ſo leichter auszurotten geweſen, da ſie in ihrem eigenen Vaterlande ſehr zärtlich ſind, und auf Gebirgen gar nicht, ſondern nur an dem Bezirke derſelben und in einer gehörigen Entfernung von dem Strande, wo ihnen die Seeluft nicht zuſetzen kann, fortkommen. Auf den großen Inſeln Java, Borneo und ſelbſt in demjenigen Theile von Celebes, welcher Macaſar heißt, hat man zwar dieſelben gepflanzet, ſie trugen aber keine Früchte. Das Vaterland dieſer Gewürzbäume iſt alſo auf die molukkiſche Inſeln bis Celebes gegen Oſten eingeſchränkt.

Der Gewürznelkenbaum gehört unter die zierlichſten Bäume. Er gleichet in Anſehung ſeiner Krone und deren Blätter dem Lorbeerbaum; erreicht aber öfters die Größe von einem Buchenbaum. Sein Stamm zertheilet ſich durchgehends vier oder fünf Schuh hoch über dem Boden in einige dicke Aeſte, welche auf allen Seiten dünne Zweige von ſich geben, die mit einander eine ſchöne pyramidenförmige Krone bilden. Seine Rinde iſt glatt, dünn und graulicht-gelb; ſein Holz hart, und die Aeſte ſind

zähe.

zähe. Seine Blätter ſitzen kreutzweiſe gegen einander über, und kommen der Geſtalt nach viel mit den Lorbeerblättern überein, haben aber längere Stiele; an dem Rande ſind ſie ganz glatt und ungekerbt, haben auf der untern Seite eine gelblichte Farbe, auf der obern aber ſind ſie sattgrün und ſo glänzend, als wenn ſie mit einem Gummi überzogen wären; einige ſagen, ſie ſeyen ſchmahler, als die Lorbeerblätter, welches aber nicht durchgängig der Fall iſt. Die jungen Blätter, welche röthlich oder hellbraun ſind, kommen an dieſen Bäumen im May zum Vorſchein, und bald darnach zeigen ſich auch an den Enden der dünnen Zweige Büſchel oder Sträuſſe von Blumenknöpfen, welche nach vier Monathen die Figur der Gewürznelken bekommen, indem ſie nach oben zu allmählig dicker werden, und daſelbſt vier Spitzen haben, zwiſchen welchen ein rundes Kügelchen ſitzt. Dieſes Kügelchen öffnet ſich bey einigen in vier ſehr kleine blaulichte Blumenblättchen, welche eine Menge Staubfäden einſchlieſſen; bey andern aber bleibt es geſchloſſen; in beyden Fällen aber bekommt inzwiſchen die Nelke, welche bisher grün war, eine blaurothe Farbe, welche das Zeichen iſt, daß ſie zum Einſammeln tauglich ſind.

Die Beſchaffenheit der Fructificationstheile dieſes Baums aber wird aus der Erklärung der hier Figur 6016 beygefügten Abbildungen noch deutlicher erhellen, welche Houttuyn alle aus ſeiner eigenen Sammlung mitgetheilt hat, Fig. C. allein ausgenommen, die aus dem Rumph entlehnt iſt.

Fig. 6016. zeigt ein Zweiglein mit einem Büſchel von Blumenknöpfen, welche bereits die gehörige Größe haben, um als Gewürznelken abgenommen und geſammelt zu werden; und worunter einige ihre

runden

runden Knöpfchen oben, welche aus den Blumenblättchen und Staubfäden beſtehen, bereits verlohren haben, andere aber noch damit verſehen ſind, daher bey den erſteren in der Mitte ein Ueberbleibſel von dem Griffel oder Staubweg hervorraget. Beyderley Gewürznelken ſieht man Fig. A und B der Länge nach entzwey geſchnitten, wo ſich alſo bey A innerhalb des Knöpfchens die Staubfäden nebſt dem Staubwege, und unterhalb des letztern in dem Fruchtknoten der Anfang von dem Samen zeiget; und eben dieſer Anfang des Samens erſcheint auch in Figur B, und zwar hier ſchon um etwas größer. Fig. C ſtellet eine offene Blume mit ihren zahlreichen Staubfäden vor; Fig. D eine reife Frucht, und Figur E den darin enthaltenen Samen, welcher einigermaßen einer Kaffeebohne gleichet, und durch einen gebogenen Einſchnitt der Länge nach gleichſam entzwey getheilet iſt. Der untere cylindriſche Theil dieſer Blumen- oder Fruchtknöpfe iſt alſo der Fruchtknoten, und die vier ſpitzigen Blättchen, in welche ſich derſelbe oben endiget, machen den eigenen Fruchtkelch aus, welcher nicht abfällt; wenn ſich aber das Kügelchen öffnet, ſo zeigen ſich nebſt den Blumenblättchen noch vier andere kleine Kelchblättchen, die den beſondern Blumenkelch ausmachen, und ſammt den Blumenblättchen, die noch kleiner ſind, abfallen. Die haarzarten und purpurrothen Staubfäden hingegen ſind, wie man aus Fig. C ſieht, nicht nur um ein ziemliches länger, als die Blume, ſondern auch als der Fruchtkelch. Wenn nun die Blüthe, die einen ungemein lieblichen Geruch hat, abgefallen iſt, ſo wird der Fruchtknoten nach und nach immer größer, ſeine Kelchblättchen aber ziehen ſich mehr und mehr zuſammen, bis er endlich in einer Zeit von zwey oder drey Wochen ſeine Vollkommenheit, und die Fig. D abgebildete Geſtalt erlangt, da er denn ſo lang als das Gelenke eines Daumes und ſehr dickbäuchig iſt, und unter einer dünnen Bedeckung den obgedachten Samen einſchließt. Dieſe Früchte fallen im folgenden Jahre von ſelbſt von dem Baum, und gehen alsdann in der Erde auf; ſie werden aber gemeiniglich, ſobald ſie reif ſind, abgebrochen, und getrocknet unter dem Nahmen Mutternägelein oder Mutternelke, Anthophylli, nach Europa verſchickt, oder auch von den Holländern friſch mit Zucker eingemacht,

gemacht, um ſich derſelben auf den Schiffen wider Schwachheit des Magens und den Scharbock bedienen zu können.

Man ſagt, daß dieſe Bäume im achten Jahre anfangen Früchte zu tragen, und bis in das hundertſte fruchtbar bleiben. Es iſt ſehr ſonderbar, daß die noch unvollkommenen Früchte dieſer Bäume eine viel ſtärkere und gleichſam concentrirte Gewürzhaftigkeit beſitzen, welche hernach bey den reifen Früchten um ein merkliches ſchwächer iſt. Die Gewürznelken, welche demnach nichts anders, als die noch ungeöffneten Blumenknöpfe oder ganz jungen unreifen Früchte ſind, haben ihre Benennung von ihrer Figur, welche eine ziemliche Aehnlichkeit mit einem kurzen ſtumpfen Breternagel hat; auch ſind die Nahmen, welche ſie in andern Sprachen führen, meiſtens von eben dieſer Aehnlichkeit hergenommen, denn ſie werden von den Holländern Nagelen oder Kruidnagelen, von den Franzoſen Gerofles, Girofles oder Cloux de Giroffle, von den Engländern Cloves, und von den Spaniern Clavo genannt. Die Chineſer nennen ſie Tenghio, und die Maleyer Tsjenke oder Tſ. hinka; ihr eigentlicher und gemeinſter Nahme bey den Indianern aber iſt Boa Lawan, Boengoe Lawan oder Bugu Lawan, welches ſo viel, als eine nagelförmige Blume oder Frucht bedeutet. Die Mutternägelein, Anthophylli, werden auch von den Holländern Moernagelen, und von den Franzoſen Meres de Giroffle genannt.

Man bringt dieſe beyden Produkte, welche jährlich zu gehörigen Zeiten geſammelt, und vorher wohl getrocknet werden, häufig nach Europa; und ſie ſind, inſonderheit die Gewürznelken, nach dem Zimmet wohl das angenehmſte und vortrefflichſte

lichſte Gewürz. Auch gebraucht man ſie, auſſer ihrem bekannten Nutzen in der Haushaltung zur Verfertigung angenehmer Liqueurs, und den Speiſen einen angenehmen Geruch und Geſchmack zu geben, ſowohl innerlich als äußerlich in der Arzneykunſt, wo balſamiſche, reizende, ſtärkende und zertheilende Mittel erfordert werden. In Indien ſelbſt werden ſie wegen ihrer hitzigen Natur ſehr wenig gebraucht, ſo daß ſie alſo mehr für die gemäßigten und kälteren Luftſtriche geſchaffen zu ſeyn ſcheinen. Das Oehl, welches man durch die Deſtillation aus den Gewürznelken erhält, iſt inſonderheit äußerlich ein vortrefliches Mittel wider den kalten Brand, die Knochenfäule, und Zahnſchmerzen, die von hohlen und faulen Zähnen herrühren.

Außer den gewöhnlichen Gewürznelken findet man zuweilen, wiewohl ſelten, noch eine andere Sorte, welche Königsnelken, Caryophyllus Regius, und von den Maleyern Tsjenke-Radja genannt wird; und dieſe Benennung um deswillen führet, weil ſie wegen ihrer Seltenheit bey den Königen und Fürſten der Indianer in ungemeiner Achtung ſtehet. Man hat nähmlich noch faſt nirgends ſonſt, als auf der Inſel Mackian, und zwar nicht mehr als einen oder zwey ſolcher Bäume geſehen, welche Königsnelken tragen; dieſe wachſen nähmlich in Geſtalt ſchuppichter Aehren an den Enden ihrer Zweige allein oder nebſt andern Nelken, und haben einen eben ſo ſtarken und angenehmen Geruch als dieſelben; ſie ſcheinen daher nichts anders, als ein gewiſſes monſtröſes Gewächs zu ſeyn, welches entweder von dem Alter der Bäume oder andern äußerlichen Umſtänden verurſachet wird. Die Indianer pflegen Ringe von ſolchen Königsnelken an den Armen

men zu tragen. In dem Weinmänniſchen Kräuterbuche Tab. No. 325. ſieht man eine Abbildung von denſelben.

Bey dem amboiniſchen Gewürznelkenbaum haben die Blätter, das Holz, die Rinde und die Wurzeln zwar auch einigen Geruch, welcher aber eben ſo ſchwach als bey den Mutternelken, und bey weitem nicht ſo ſtark als bey den Gewürznelken iſt. Und eben ſo verhält es ſich auch mit dem wilden Nägelein- oder Nelkenbaum, welcher auf allen Specerey-Inſeln vorkommt. Er iſt außerdem in Anſehung der Geſtalt von dem zahmen oder rechten Nägeleinbaum wenig verſchieden, doch aber ſo viel, daß man ihn hinlänglich davon unterſcheiden kann. Er wächſt nähmlich durchgehends etwas höher, mit einem einfachen Stamm, und hat eine breitere Krone. Seine Blätter ſind größer, und wachſen nicht vollkommen kreutzweiſe und gerade gegen einander über, ſondern ein wenig ſchief; und wenn man ſie zerreibet, ſo haben ſie einen wilden Nägeleingeruch. Die Blumenknöpfe wachſen auch in Sträußen, aber in viel geringerer Anzahl, und haben zwar die Figur der Gewürznelken, ſind aber beynahe noch einmahl ſo groß, und haben hingegen ein viel kleineres Köpfchen. Uebrigens iſt die Structur der Blumen und Früchte wenig von den rechten Nelken verſchieden, ausgenommen, daß die Früchte eine mehr fleiſchichte Bedeckung haben; und wegen ihres ſauern Geſchmacks und ſchwachen Geruchs überläßt man ſie den Vögeln zur Speiſe, welche darnach eben ſowohl, als nach den rechten Mutternelken ſehr begierig ſind, und auf ſolche Weiſe durch die Körner oder Samen, welche ſie mit dem Abgange wieder von ſich geben, ſowohl die wilden als zahmen

zahmen Nelkenbäume fortpflanzen. Man hält dafür, daß dieſe wilden Nelkenbäume durch Ausartung von dem zahmen Nelkenbaum ihren Urſprung haben, welcher Meinung inſonderheit Rumph geneigt zu ſeyn ſcheint. Eigentlich verhält die Sache ſich aber wohl umgekehrt, indem die edleren Früchte durch Cultur aus den geringeren zu entſtehen pflegen. Auch hat man bisweilen die rechten Gewürznelken mit denen von dem Wilden verfälſchet. Dergleichen wilde Nelkenbäume findet man auch in Madagaskar, desgleichen in Malabar und an andern Orten auf der feſten Küſte in Oſtindien *).

Wenn dieſer Baum von ſelbſt wächſt und nicht gehörig gewartet wird, ſo bekommt man überhaupt nicht allein nur ſehr wenige Nelken, ſondern ſie ſind auch noch dazu nichts nütze. Um nun dieſes zu vermeiden, hat man auf der Inſel Amboine und den obgedachten nächſt gelegenen drey Inſeln fünf Diſtricte dazu beſtimmt, wo die Nelkenwälder gehalten und die Nelkenbäume gezogen werden. Dieſe Wälder werden ſo ſauber und fleißig unterhalten, daß nichts ſo reizend zum Spazierengehen ſeyn kann, als dieſelben. Man reiniget ſie alle Jahre, dergeſtalt, daß man in denſelben nicht das geringſte Gras, Kraut oder Geſträuche ſieht. Dies hat gewiſſe Reiſende auf den Gedanken gebracht, dieſe Bäume ſeyen einer ſo hitzigen und brennenden Natur daß unter denſelben kein Gewächs wachſen könne. Es hat aber keinen Grund, indem das Gras, die Kräuter und Geſträuche nur gar zu häufig unter denſelben wachſen würden, wenn man nicht Sorge

*) S. Linné's vollſtändiges Pflanzenſyſtem. II Th. Nürnberg 1777. S. 50 ff.

Sorge trüge, ſie auszurotten, da man aus der Erfahrung weiß, daß ſie den Bäumen ſchädlich ſind und deren Wachsthum hindern. Jeder von dieſen Diſtrikten hat ſein eigenes Comtoir, in welches man die eingeärnteten Nelken bringt. Dieſe befanden ſich in dem Fort Victoria auf der Halbinſel Leytimor, welches das Hauptmagazin aller Nelken war; zu Hila, und zu Larike, beyde auf der Halbinſel Hitu; auf der Inſel Honimoa und auf der Inſel Oma. Die Compagnie hielt auch ſo ſcharf über die Erhaltung der Nelkenbäume, daß ſie in ihren Ordnungen, die Nelkenbäume betreffend, die Strafe des Staupenſchlags auf einem öffentlichen Schaffot denjenigen zuerkannte, die ſich unterſtehen würden, junge oder alte Nelkenbäume, oder auch eine Hecke oder Verzäunung der Plantationen der Compagnie zu beſchädigen.

Die Einſammlung oder Aernte der Nelken geſchieht von dem October an, bis in den December. Man ſchreitet aber nicht eher dazu, als bis man wahrnimmt, daß die Knoſpe der Blüthe bald aufbrechen will, oder daß der Griffel (welcher eigentlich die Nelke iſt, und anfänglich grün ausſieht, nach und nach aber blaßroth wird) ganz dunkel oder blauroth zu werden anfängt, worauf man ſehr genau Acht gibt. Sobald man dieſes gewahr wird, verliert man keine Zeit, ſondern wendet allen möglichen Fleiß an, die Nelken abzunehmen, indem ſie dann den ſtärkſten Geruch und Geſchmack haben, mithin am beſten ſind. Wenn die Nelken abgenommen ſind, thut man ſie in Körbe, und läßt ſie faſt auf eben die Art, wie die Muskatnüſſe, zuerſt in der Sonne, und hernach im Schatten trocknen; wiewohl andere verſichern, daß man ſie erſt über

einem ſchmauchenden Feuer und ſodann an der Sonne und Luft trockne. Hierauf lieſet man ſie aus; das iſt, man ſondert alle Capletten, (ital. Capletti oder Fuſti, worunter die Stiele von den Nelken verſtanden werden), und andere Unreinigkeiten davon und trägt auch Sorge, diejenigen, welche gar zu grün oder zu roth, und alſo zu alt gefunden werden, auszuſondern, indem dieſe beyden Arten nicht ſtark genug ſind, und auch keinen ſonderlich würzhaften Geſchmack haben.

Die Nelken koſteten auf der Inſel Amboine der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie nicht mehr, als etwa $7\frac{1}{2}$ Stüver das Pfund; für welchen Preis ſie aber auch alle Nelken, die geſammelt wurden, anzunehmen gehalten war. Ihre Thara iſt, was die Fäſſer wiegen, die Quarteele heißen: für gut Gewicht wird 1 pro Cent gekürzt. In Anſehung der Güte der Nelken ſind bey deren Einkauf diejenigen zu erwählen, die ſehr völlig und dick, trocken, leicht zu zerbrechen ſind, wenn man ſie angreift, die Finger ſtechen, eine braunrothe Farbe und wenn es möglich iſt, noch ihre Knöpfchen, dabey einen hitzigen und gewürzhaften Geſchmack, nebſt einem angenehmen Geruch haben; und wenn man ſie mit den Nägeln zwickt, oder eine warme Nadel hinein ſteckt, etwas Oehl von ſich geben; auch nicht mit Staub verunreiniget, oder mit Capletten vermiſcht ſind. Hingegen muß man diejenigen verwerfen, die mager und dünn, ſchwärzlich, weich und feucht ſind, indem man ſie mit Meer- oder anderem Waſſer anfeuchtet. Dieß iſt jedoch bald zu merken, wenn man ſie mit den Nägeln drücket und zuſieht, ob Oehl oder Waſſer herausgeht; ſo auch, wenn ſie faſt ohne Geſchmack und

Geruch ſind, indem aus dieſen letzten das Oehl ſchon heraus iſt. Indeſſen werden dergleichen oft unter die übrigen gemiſcht; auch diejenigen, die mit Capletten oder andern Unreinigkeiten und Staub vermiſcht ſind, ſind nicht für ſehr gut anzunehmen. Man verkauft auch viel geſtoßene Nelken; weil es aber ſehr leicht iſt, ſolche mit andern ſchlechteren Specereyen, als dem Nelkenzimmet, oder den obgedachten Capletten (welche die Materialiſten allein ſehr wohlfeil verkaufen) zu vermengen, dies auch mehrentheils geſchieht: ſo muß man den Artikel nicht anders kaufen, als von ſolchen Specereyhändlern, von deren Redlichkeit man verſichert iſt.

Der vornehmſte Verbrauch der Nelken iſt, wie vorhin bemerkt worden, zwar in der Küche, wo ſie zu Würzung der Speiſen dienen. Es bedienen ſich aber auch derſelben die Weinſchenken, theils zu ihren Einſchlägen, theils zu Verfertigung des ſogenannten Nelkenweins. Die Conditore und Apotheker candiren und überziehen ſie; und die letzten machen mit hoch rectificirtem Weingeiſt die Nelkeneſſenz, lat. Eſſentia caryophyllorum aromaticorum; imgleichen durch Zuſatz anderer Gewürze die ſogenannten Species Aromaticas; und aus dem Extract, Oehl und Salz, mit dem Zuſatze von weißem Wachs, den **Nelkenbalſam**. Durch die Deſtillation macht man ferner daraus das bekannte **Nelkenöhl**, lat. Oleum caryophyllorum, franz. Huile de Girofle, welches, ſo lange es friſch iſt, eine goldgelbe Farbe hat, wenn es aber alt wird, eine rothe Farbe bekommt. Man muß von demſelben dasjenige erwählen, das fett iſt, im Waſſer unterſinkt, in hoch rectificirtem Weingeiſt aber ſich vollkommen auflöſet, und einen ſtarken und

durch-

durchdringenden Nelkengeruch und Geſchmack hat. Hat es alle dieſe Kennzeichen an ſich, ſo iſt es nicht verfälſcht, wie das meiſte Nelkenöhl zu ſeyn pflegt, indem nichts leichter iſt, als ſolches mit Terpentinſpiritus oder Mandelöhl zu verfälſchen; daher man, wenn man die Probe mit dem Waſſer und Weingeiſte nicht machen kann, ſolches niemahls anders, als von guten Händen kaufen muß. Man bedient ſich deſſen, obwohl nicht häufig, in der Medicin; am allerſtärkſten aber wird es von den Parfumirern gebraucht. Aus den friſchen Nelken kann auch ein dickes röthliches und ſtark riechendes Oehl gepreßt werden, welches aber nicht ſo ſubtil und gut iſt, als das, welches durch die Deſtillation daraus bereitet wird. Alle dieſe Dinge, die man aus den Nelken macht, werden ſowohl, als jene ſelbſt, zu verſchiedenem, ſowohl äußerlichen als innerlichen Gebrauch angewendet; wozu auch die Mutternelken gebraucht werden, ob ſie gleich in Anſehung des Geſchmacks, Geruchs und anderer Eigenſchaften, allezeit ſchwächer als die eigentlichen Nelken ſind, indem durch das Wachsthum ſelbſt die flüchtigſten Theile verlohren gehen, weshalb ſie auch nicht häufig in der Handlung geführet, und dieſen die Nelken allezeit vorgezogen werden. Das Nelkenpulver oder die geſtoßenen Nelken kommen nicht weniger mit unter die in Frankreich ſogenannten vier Gewürze (quatre épices), von denen die Paſtetenbäcker eine anſehnliche Menge verthun. Desgleichen machen die Holländer die grünen Nelken ein, welche man für ein gutes Confect hält: ſie müſſen weich, von einem angenehmen Geſchmack und nicht zu ſehr mit Syrup überladen ſeyn. (Siehe Allgemeine Geſchichte der Oſt- und Weſtindiſchen

Handlungsgeſellſchaften in Europa, Th. 2. p. 143 u. f.

Verſchiedene Nationen haben in neuerer Zeit Verſuche angeſtellt, die Nelkenbäume, ſo wie auch die Muskatenbäume in ihren Kolonien anzuziehen. Die Spanier ſind jetzt mit der Ausführung dieſes Entwurfs auf den Philippinen im Ernſt beſchäftigt. Die Engländer thun das nämliche auf Jamaica und die Franzoſen in Cayenne. In dieſer letztern Kolonie hat man ſchon in dem Diſtrikt, der den Nahmen Gabrielle führt, gegen 12000 Stück Nelkenbäume aufgezogen. Im Jahr 1791 ſind einem Handelshauſe zu Bordeaux von Cayenne aus 700 Pfund Nelken zugeſchickt worden, und man hat dieſe höher angebracht, als die von den Molucken. Vermuthlich wird nun bald der Handel mit feinen Gewürzen mehr als einer Nation zu Theil werden.

Nelke (Alpen-) ſ. oben, S. 87.

— (Bart-) ſ. oben, S. 73. 76.

— (Baum-) ſ. oben, S. 88.

— (Blut-) ſ. deltafleckige **Nelke**.

— (Büſchel-) ſ. oben, S. 76.

— (deltafleckige) ſ. oben, S. 80.

— (Carthäuſer-) ſ. oben, S. 74.

— (chineſiſche) ſ. oben, S. 81. 215.

— (Donner-) iſt theils ein Nahme der Carthäuſer-, theils der deltafleckigen Nelke.

— (Feder-) ſ. oben, S. 82. 209.

— (Feld-). Dieſen Nahmen führen mehrere bey uns einheimiſche Nelkenarten, als die Carthäuſer-, Feder- und deltafleckige Nelke.

— (franzöſiſche) ſ. oben, S. 82.

— (Garten-) ſ. oben, S. 72. 78, und beſonders S. 89 ff.

— (gemeine) ſ. oben, S. 78.

Nelke

Nelke (Gewürz⸗) ſ. oben, S. 72. 216.
— (Gras⸗) ſ. Nelkengras.
— (graublättrige) ſ. oben, S. 87.
— (haarförmige) ſ. oben, S. 83.
— (Jungfern⸗) ſ. oben, S. 85.
— (Kleb⸗) ſ. Th. 75, S. 752.
— (kleinblütige) ſ. oben, S. 77.
— (Knopf⸗) ſ. oben, S. 77.
— (kopfförmige) ſ. oben, S. 75.
— (Korn⸗) ſ. Kornnägelein und Raden.
— (Mauer⸗) ſ. unter Kalkkraut, Th. 32. S. 795.
— (meergrüne) ſ. oben, S. 81.
— (Mutter⸗) ſ. oben, S. 221.
— (nachmittägige) ſ. oben, S. 80.
— (orientaliſche) ſ. oben, S. 80.
— (Pech⸗) ſ. Th. 75, S. 738.
— (roſtfarbene) ſ. oben, S. 75.
— (Sand⸗) ſ. oben, S. 86.
— (See⸗) eine Art Sternkoralle, Madrepora lacera Pallas; ſ. Th. 44, S. 298 im Art. Koralle.
— (ſproſſende) ſ. oben, S. 76.
— (ſtechende) ſ. oben, S. 85.
— (Stein⸗) ſ. oben, S. 75.
— (ſtolze) ſ. oben, S. 83.
— (Strauch⸗) ſ. oben, S. 89.
— (Theer⸗) ſ. Th. 75, S. 752.
— (verdünnte) ſ. oben, S. 84.
— (wachholderblättrige) ſ. oben, S. 89.
— (wilde) ſ. oben, S. 76. 79. Auch iſt es ein Nahme der Lychnis dioica Linn.

Nelkenableger Nelkenabſenker, Nelkenzweige, welche nach gehöriger Vorrichtung in die Erde gebeugt und mit einem Häkchen befeſtiget werden, um Wurzeln zu ſchlagen, und dann abge⸗

ſchnitten und anderweitig als beſondere Stöcke verpflanzt werden. Das weitere ſ. im Art. Nelke, oben, S. 169 fl. Daß man Nelken auch in Düten von Tabaksbley ablegen könne, iſt S. 186 bemerkt worden. Auf eine ähnliche Art laſſen ſich von Schuſterſpänen kleine Behältniſſe für dieſen Zweck zurichten, wenn die Nelkenzweige, die zum Ablegen paßlich ſind, zu hoch ſitzen, als daß man ſie in die Erde des Topfes drücken könnte.

Nelkenapfel, der Nahme einer Spielart der gemeinen Aepfel, welche ihrer Form nach hyperboliſch iſt und um das Auge herum Ecken hat.

Nelken-Aquavit, ſ. **Nelkenwaſſer**.

Nelkenartige Pflanzen, Caryophylleae, eine natürliche Pflanzenfamilie, welche Linné, Batſch und Jüſſieu in gleicher Bedeutung und mit Zuzählung gleicher Gattungen haben. Es gehören unter andern dahin die Gattungen Gypſophila, Saponaria, Silene, Dianthus etc.

Nelkenbalſam, ſ. im Art. **Nelke**, oben, S. 228.

Nelkenbaum, der oſtindiſche Baum, welcher die Gewürznelke trägt; Caryophyllus aromaticus L. S. oben, S. 216.

Nelkenblattläuſe, ſ. im Art. **Nelke**, oben, S. 198.

Nelkenblüthfarbe. Man nimmt auf 10 Pfund Zeug 2½ Pf zerſtoßenen Alaun, thut ihn in einen Keſſel mit Waſſer, und wenn es ſieden will, die Waare hinein, und ziehet ſolche in dieſer Brühe eine Stunde herum. Alsdann nimmt man ſie aus dieſem Abſud, und kühlet und ſpület ſie in reinem Waſſer aus. Man kocht hierauf 4½ Pf. Gelbholzſpäne in einem Sack recht ſtark aus, nimmt wieder hinlängliches Waſſer in einen Keſſel, gießt einen Theil der gelben Brühe hinzu, zieht die Waare darin herum, und gießt

ſo lange immer mehr gelbe Brühe hinzu, bis es gelb genug iſt, kühlet und ſpület den Zeug rein aus, ſo iſt es fertig.

Nelkenbranntwein. Man nehme Nelken 12 Loth, Calmus 2 Loth, Galgant, weißen Ingwer, Neugewürz und Weinſteinſalz, von jedem 1 Loth, ſtoße alles dieſes recht klein, thue es in eine Flaſche, gieße 8 Maß Branntwein dazu, laſſe es 8 bis 12 Tage in gelinder Wärme digeriren, ziehe es ab, verſüße es mit Syrupwaſſer, das aus 2½ Pf. Syrup bereitet worden iſt, und filtrire es nach einigen Tagen.

Nelkenbraun, den Gewürznelken an brauner Farbe gleich oder ähnlich, deren dunkelbraune Farbe ein wenig, obgleich auf eine kaum merkliche Art in das Carminrothe ſpielet.

Zur Beitzbrühe für ein Pfund wollenes Garn nimmt man 4 Loth Galläpfel, Eiſenbrühe.

In der bloßen Eiſenbrühe wird das wollene Garn 12 Stunden lang kalt gebeitzt, oder man kocht es eine halbe Stunde darin, und läßt es hernach noch ſo lange liegen, bis die Brühe kalt iſt. Die Galläpfel zerſtößt man klein, brüht ſie mit heißem Waſſer an, rührt, wenn die Brühe kalt und hell geworden iſt, den Grapp damit an, wozu man ¼ Pfund nimmt, und wenn dieſe Grappbrühe nun warm iſt, bringt man das gallirte Garn hinein, und läßt es bey allmähliger Hitze eine Stunde darin, hernach nur ein paar Minuten lang gekocht, ausgewaſchen und an der Sonne getrocknet.

Dieſes gibt nun auch wieder die feſteſten braunen Farben, die ſehr ſatt und dunkel ſind. Weder dieſe noch die Flohfarbene braune Grappfarbe würde man durch etwas anders ſo gut erlangen, als durch die Eiſenbrühe. Dieſe allein

iſt das beſte und bequemſte Mittel für die braunen Farben.

Weil aber unter den braunen Farben ſo mancherley Schattirungen ſtatt finden, und die helleſten Kaſtorfarben brauchbar und gangbar ſind, ſo hätte man nicht nöthig die gebrauchte Grappbrühe ſogleich wegzuſchütten, ſondern man kann damit entweder ſo wie ſie iſt, oder wenn man die vorhergegangene Eiſenbrühe darunter miſchte, noch brauchbare, gute, hellere braune Schattirungen machen, welche allemahl noch dauerhaft ſind, ſie mögen ſo ſchwach von Farbe ſeyn als ſie wollen, allenfalls aber könnten ſie auch zu einem Grunde dienen für falſche braune Farben, wodurch dieſe auch mehr Haltbarkeit bekämen.

Nelken- und Kaſtanienbraun aus dem Blauholz und Rothholz. Man hat unter den rothen Farbhölzern auch das Rothholz, deſſen rothfärbende Theile nicht einerley Urſprung mit den des Fernambucks haben, ſondern aus Eiſentheilen herrühren; die rothe Farbe davon iſt alſo nicht ſo angenehm, lebhaft, ſchön und feurig, als die vom Fernambuck, ſondern fällt mehr ins Braune, mithin braucht man ſie auch zu den falſchen und violetten Farben nicht gern; hingegen iſt ſie zu den braunen Farben deſto beſſer, und immer um die Hälfte wohlfeiler als der Fernambuck.

Wer ſie zum Rothen und Violetten ſtatt des Fernambucks gebrauchen will, der kann davon die färbenden Theile auch ausziehen, und eine Farbtinktur im Vorrath machen. Zu den braunen Farben aber, welche ſehr dunkel ſind, und wobey nicht das Rothe ſondern das Schwar-

ze

ze vorſtechen muß, iſt es beſſer, wenn man die Farbbrühen nur bloß im Waſſer abkocht.

Das Garn zu dieſen braunen Holzfarben wird zuvor mit 4 Loth Galläpfel auf 1 Pfund wollen Garn gebeitzt, hernach nimmt man zur Farbbrühe halb Roth- und halb Blauholz, und macht davon eine ſtarke Farbbrühe, welche, ſobald ſie im Keſſel recht warm geworden iſt, mit der erforderlichen Portion Eiſenbrühe vermiſcht, und das gellirte Garn darin ſo lang gekocht wird, bis es dunkel genug von Farbe iſt, alsdenn rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Aus der übrigen Brühe, wenn man die Galläpfelbrühe dazu gießt, kann man noch hellere Kapuziner-, Kaſtorfarben u. ſ. w. machen, und nimmt man dazu dasjenige Garn, welches in der vorigen braunen Grappfarbe noch grundirt worden iſt, ſo gibt es nicht nur noch dunkelbraune Farben, ſondern ſie ſind auch feſter als ohne dieſen Grund.

Nelkencaſſie, Nelkencaſſienrinde, ein Nahme der **Nelkenmyrte**, Myrtus caryophyllata L. und vielleicht auch der ſcharfen **Myrte**, Myrtus acris Willd.; ſ. im Art. **Myrte**, Th. 99, S. 505 und 506.

Nelkenerde, ſ. im Art. **Nelke**, oben, S. 146 fl.

Nelkeneſſig. Man nehme ſchöne volle braunrothe Nelken, ſchneide das Weiße ab, trockne ſie, fülle damit ein Glas bis auf zwey Drittheile voll, werfe Stückchen Zimmt und Würznelken dazu, gieße Weineſſig darüber, und ſetze ihn etliche Tage an die Sonne, ſo iſt er fertig.

Nelkenfarbe, ſ. **Nelkenblüthfarbe** und **Nelkenbraun.**

Nelkenflor, der Zuſtand, da die Gartennelken blühen. Ingleichen die Zeit, wenn ſie blühen, und mehrere blühende Nelken ſelbſt.

Nelkengefrornes. Man ſtößt eine Hand voll Nelken in einem Mörſer recht klein, und miſcht ſie unter ein Quart Waſſer, wirft ein halbes Pfund Zucker dazu, und wenn er geſchmolzen iſt, ſo gießt man das Waſſer drey bis viermahl um, ſchüttet es hernach durch ein enges Sieb, und läßt es gefrieren.

Nelkengras, eigentlich **Grasnelke**, Statice Linn., ſ. **Wieſenkraut**.

Nelkengrün, ein Grün, das von der blauen und gelben Farbe, und zwar von letzterer aus Scharte oder Geniſte gefärbt, entſteht; in dem Verhältniſſe wie der gelbe Grund ſtärker oder ſchwächer iſt, wird auch dieſes Grün dunkler oder ſchwächer.

Nelkenkönig, ſo pflegt man dasjenige Naturſpiel zu nennen, wenn bey den Gartennelken eine Blume in der andern ſitzt, wie man das auch bey andern Blumen bisweilen findet, und daher auch Roſenkönige, Jasminkönige ꝛc. hat.

Nelkenkonſerve, oder **Konſerve von Nelkenzukker.** Man vermiſcht anderthalb Pfund geläuterten Zucker mit einem Nößel rothen Wein, thut alsdann ein Viertelpfund geſchnittene und klein gehackte rothe Nelken darein, und läßt es ſo lange als weiche Eyer ſieden. Hierauf werden ſechs Loth eingemachter Ingwer, desgleichen Zitronen- und Pomeranzenſchalen, von jedem vier Loth, ein Quentchen Zimmet, und eben ſo viel langer Pfeffer und Nelken, wie auch Galgant, Muſkatenblüthen, dergleichen Nuß und Cardamom, von jedem ein halbes Quentchen, gröblich zerſtoßen, oder klein geſchnitten, und wenn man

den

den Saft vom Feuer genommen hat, alsdann hinein gerührt. Dann kann man dieſen Nelkenzucker in einen Tiegel oder Glas thun, und zum beliebigen Gebrauche aufheben. Man kann auch das vorhin genannte Gewürz nach Belieben weglaſſen.

Nelkenkoralle, Gewürznägelkoralle, eine Art Sternkoralle, Madrepora caryophyllata Pallas; ſ. unter Koralle, Th. 44, S. 294 und 298.

Nelkenkraut, in einigen Gegenden ein Nahme der Märzwurz oder Benedictwurz, beſonders der einen Art, Geum urbanum Linn., deren Wurzel gegen den Frühling wie Gewürznelken riecht, und deshalb auch Nelkenwurz genannt wird. S. im Art. Benedictenwurzel, Th. 4, S. 186.

Nelkenläuſe, ſ. im Art. Nelke, oben, S. 198.

Nelkenlilie, Blattloſe, iſt der Nahme einer Pflanze, welche bey Montpellier wächſt und bey Linné Aphyllantes monſpelienſis heißt. Sie gehört in die erſte Ordnung der ſechſten Claſſe, Hexandria monogynia des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems, und hat eine ſechsblättrige Blumenkrone, ſechs Staubfäden, die dem Kronſchlunde einverleibt ſind, ein Samengehäuſe, welches von der Krone umgeben wird, und einklappige Kelchbälglein, die wie Dachziegel über einander liegen. Die eine nur bekannte Art gleicht einer Nelke, deren Stamm faſt ganz blätterlos oder gleichſam binſenartig iſt, wiewohl er bey ſeinem erſten Hervorkommen einige kleine ſchmahle Blättchen hat, die aber bald vertrocknen. An ihrer Baſis ſind dieſe $\frac{1}{2}$ Schuh hohe einzeln ſtehende Schäfte mit verſchiedenen Scheiden umgeben. Auf ihrer Spitze tragen ſie zweyklappige Bälglein, von welchen jedes zwey Blumen trägt, die indeß etwas

was kleiner als an der Flachspflanze ſind. Die Wurzel kriecht u. iſt perennirend; die ganze Pflanze hat einen bittern etwas ſcharfen Geſchmack.

Nelkenliqueur. Man nehme Würznelken 4 Loth, zerſtoße dieſe, thue ſie in eine Flaſche, gieße 6 Maß Spiritus Vini darüber, ſetze ſolche in mäßige Wärme, laſſe ſie 14 Tage bis 3 Wochen ſtehen, gieße den Spiritus ſodann behutſam ab, verſüße den erhaltenen Geiſt mit Zuckerwaſſer, welches aus 2 Pfund ordinären Hutzucker und 4 Maß Waſſer vorſchriftmäßig bereitet worden iſt, und gieße endlich noch folgende Oehle, die in etwas Weingeiſt aufgelöſet worden ſind, darunter, nähmlich: Nelkenöhl, Muskatenblumenöhl, von jedem 10 Tropfen; Zimmtöhl, Lavendelöhl, Oleum de Portug. von jedem 3 Tropfen.

Danziger weißer Nelkenliqueur. Man nehme gute Gewürznelken, Nelkencaſſie, von jedem 16 Loth; Fenchel, weißen Zimmt, Sternanis, Citronenſchalen, Weinſteinſalz, von jedem 1½ Loth; zerkleinere alles gehörig, miſche noch eine Hand voll Kochſalz dazu, gieße 12 Maß Spiritus Vini und 3 Maß Waſſer darunter, ziehe den Geiſt behutſam ab, und verſüße ihn mit 3 Pfund ordinären Hutzucker, der in ein Maß Roſen- und 3 Maß Brunnenwaſſer vorſchriftmäßig aufgelöſet und geläutert worden iſt.

Breßlauer Nelkenliqueur. Man nehme: Würznelken 12 Loth; Zimmtblüthe, Lavendelblüthe, von jedem 2 Loth; Pomeranzenſchalen, Citronenſchalen, bittere Mandeln, Cubeben, Violenwurzel, von jedem 1 Loth; mache alle dieſe Ingredienzien gehörig klein, thue ſie in eine große Flaſche, gieße 12 Maß Spiritus Vini darüber, ſetze die Flaſche ungefähr 14 bis 18 Tage in gelinde Wärme, bringe ſodann das Gemenge,

nebſt

nebſt 1 Loth Weinſteinſalz auf die Abziehblaſe, und deſtillire es gehörig.

Den erhaltenen Spiritus verſüße mit aus 2 Pfund Zucker in 3 Maß Waſſer bereitetem Zuckerwaſſer, filtrire nach einigen Tagen das Ganze durch Löſchpapier, und gieße folgende Oehle, die zuvor in etwas Weingeiſt aufgelöſet werden müſſen, hinzu, nähmlich: Zimmtöhl, Zimmtblüthenöhl, Nelkenöhl, Muskatenöhl, von jedem 3 Tropfen; Bergamottenöhl, Moſchuseſſenz, Ambraeſſenz, von jedem 1 Tropfen.

S. Das Ganze der Branntweinbrennerey ꝛc. von P. F. Breitenbach. I. Th. Leipzig 1800. 8. S. 295 fl.

Nelkenmaß, bey den Liebhabern der Gartennelken, ein Maß, das aus mehreren concentriſchen Zirkeln beſteht, die Größe der Blumen der Gartennelken damit zu meſſen.

Nelkenmyrte, Myrtus caryophyllata Linn., oder vielmehr Myrtus acris Willd.; ſ. im Art. Myrte, Th. 99, S. 505 und 506.

Nelkennuß, **Nägleinnuß**, **Nuß aus Madagascar**, Lat. Nux caryophyllata, Franz. Noix de Girofle, iſt eine Nuß, von der Größe der gewöhnlichen Muskatnüſſe, die aber brauner und runder, dabey leicht iſt, und wie Nelken riecht und ſchmeckt, jedoch nicht ſo ſtark, und einen kleinen Kern oder Samen enthält. Sie wird aus Madagascar gebracht, und iſt die Frucht eines Baumes, der dort im Lande häufig wächſt und Ravendſara genannt wird. Seine Blätter gleichen ungefähr den Lorbeerblättern. Die Frucht wird in der Arzeney gebraucht. — Eine nähere Beſtimmung dieſes Baumes kann ich nicht finden. Sehr wahrſcheinlich iſt er aber eine Spielart des wilden Nelkenbaums. S. oben, S. 225.

Nelken=

Nelkenöhl, ein aus den Gewürznelken deſtillirtes Oehl, das zu verſchiedenem Zwecke in der Arzeney gebraucht wird. S. im Art. **Nelke**, oben, S. 223. Um dieſes zu bereiten, nehme man Nelkenblüthen 2 Pfund, gemeines Kochſalz 8 Loth, reines helles Flußwaſſer 12 Maß, laſſe dieſes zuſammen 5 bis 6 Tage an einem warmen Orte ſtehen, bringe es ſodann auf die Abziehblaſe, deſtillire es, und ſcheide das Oehl, welches zu Boden ſinkt, davon. Mehr ſehe man oben, S. 228 fl.

Nelkenöhl iſt auch ein Liqueur, welcher aus den Blumen der Gartennelken bereitet wird. Man nehme Nelken von Scharlachfarbe, ſtoße von dieſen 12 Pfund, nachdem ſie von ihren Stängeln gereiniget, ſchütte ſie nebſt 5 Maß Spiritus Vini in ein Gefäß von Steingut; verſtopfe und verkütte es gut. Hierin laſſe man die Blumen einen Monat lang im Aufguſſe ſtehen; dann ſeihe man die Flüſſigkeit durch ein Haarſieb; drücke das Zurückgebliebene mit den Händen aus, thue es ſodann in die Blaſe, gieße 4 bis 5 Maß Waſſer darüber, und deſtillire es ſo lange, bis das Herübergehende ohne Geruch iſt. Dieſes gieße man zu dem erſten Produkte, werfe 1 Loth Zimmt hinein, und laſſe dieſes 3 bis 4 Wochen, aber in einem wohlverſchloſſenen Gefäße, im Aufguſſe ſtehen.

Nach Verlauf dieſer Zeit nimm 12 Pfund Huthzucker, ſiede dieſen ſo lang, bis der Faden goldfarbig iſt; ſtelle ihn 5 bis 6 Tage der freyen Luft aus, gieße ſodann die geiſtige Tinktur darüber, rühre alles wohl um, bringe es auf eine große Flaſche, laſſe es 8 Tage ruhig ſtehen, gieße es behutſam ab, und filtrire den Bodenſatz.

Nelkenpfeffer, dieſen Nahmen führt die pfeffer⸗artige Myrte oder Gewürzmyrte, Myrtus Pimenta Linn.; ſ. im Art. Myrte, Th. 99, S. 509 ff.

Nelkenpfefferöhl. Dieſes Oehl wird auf eben die Art bereitet, als das Nelkenöhl. Man beobachte daher daſſelbe Verfahren, und man wird gutes Nelkenpfefferöhl erhalten.

Nelkenrahmſcherbet. Man rühre in 2 Maß Rahm 10 friſche Eydotter, quirle es auf dem Feuer ſtark, und ſo bald es anfängt aufzuſtoßen, ſo nehme man es vom Feuer, ſetze zwey Pfund Zucker und 8 Loth Nelkenzeltchen dazu, ſchlage, wenn alles dieſes zergangen iſt, die Flüſſigkeit durch ein Haartuch, und hebe ſie bis zum Gebrauche auf.

Nelkenratafia, ſ. im Art. Liqueur, Th. 79, S. 571. 572.

Nelkenrinde, ſ. Nelkenmyrte, im Art. Myrte, Th. 99, S. 505. oder vielmehr ſcharfe Myrte, daſelbſt S. 506.

Nelkenſaft, eine Bereitung aus den Blumenblättern der Gartennelken, beſonders der einfachen rothen, welche an Ragouts, Gelees ꝛc. gebraucht wird. Man zupft von den Nelken die Blätter aus; ſchneidet ſodann alles, was nicht braun iſt, davon ab, und wirft die Federchen und grünen Knoſpen weg, drückt alsdann die ausgeſuchten Blätter gemach in einen Topf, und gießt ſiedendes Waſſer darüber, daß die Blätter durchgehends von dem Waſſer durchziehen, und ſo läßt man es einen Tag und eine Nacht ſtehen; ſeihet es hernach rein ab, macht es wieder kochend, gießt es darauf, und wiederholt dieſes den dritten Tag.

Wenn die Blätter alſo dreymahl gebrühet ſind, ſo werden ſie durch ein Tuch rein ausgerungen, daß der Saft ganz heraus kommt. Dieſer wird alsdann gemeſſen, ein Quart Saft wird mit einem Pfund Zucker in eine meſſingene Pfanne gethan, und über einem gelinden Kohlfeuer langſam gekocht.

Den erſten aufſteigenden Schaum aber muß man ſorgfältig abnehmen, und Achtung geben, daß der Saft nicht zu ſtark einkocht. Die beſte Probe iſt, wenn man etwas auf einen zinnernen Teller thut, und auskühlen läßt. Wenn er alsdann noch langſam fortfließt, indem man den Teller ſchief hält, ſo iſt er gut, und kann alsdann in Einmachegläſer verwahrt werden, nur muß er nicht eher mit einem Stück feuchter Blaſe verbunden werden, als bis er ganz ausgekühlt iſt.

Nelkenſamen. Welche Nelken ſich am beſten ſchicken, um zur Samenerziehung gebraucht zu werden, und wie ſie deshalb behandelt werden müſſen, iſt im Art. **Nelke**, oben, S. 187 ff. ſchon gezeigt worden. Da es eine allgemeine Klage iſt, daß man ſelten vielen guten Nelkenſamen gewinnen könne: ſo verdient hier das von Herrn Paſtor Rudolphi zu Röhrsdorf bey Meiſſen bekannt gemachte Mittel noch eine Anzeige. Man verpflanze im Frühjahre gute Samennelken aus dem Lande in Töpfe, und ſtelle ſie, wenn ſie eine taugliche Blume zeigen, zur Befruchtung auf die Stellagen unter die übrigen ſchönen Sortimentsnelken. Die Samennelken müſſen aber aus gutem Samen erzeugt worden ſeyn; haben ſie nun im Lande überwintert, ſo hebt man ſie aus und verſetzt ſie in Töpfe; diejenigen Pflanzen, die nun eine edle Blume erzeugen, werden

auf

auf die Stellage unter die Sortimentsnelken geſetzt. Da nun dieſe Samennelken noch alle jugendliche Kräfte beyſammen haben, ſo tragen ſie mehr Samen, als die alten Stöcke; und da ſie von den Sortimentsnelken befruchtet worden ſind, ſo läßt ihr Same neue Schönheiten erwarten. Man hat dabey den Nebenvortheil, daß die ausgehobenen Samenpflanzen ſtarke Ableger liefern, die vor den gewöhnlichen Krankheiten der Nelken geſichert ſind. Die Samenkapſeln dürfen aber nicht eher abgenommen werden, bis ſie aufſpringen, etwa im October.

Annalen der Gärtnerey von Neuenhahn d. j. Erfurt 1797. 5tes Stück. 1—8.

In dem Neuen Hannöv. Magazin 1800. Col. 737—40 werden hierüber noch folgende Regeln empfohlen:

1) Man wähle zu Samenmüttern Blumen von mittler Größe, von einer ganz reinen Grund- und nicht zu ſtarken Zeichnungsfarbe, mit verſchnittenem Blatte.

2) Dieſe ſetze man ſchon im Herbſt in ihre Blühtöpfe in eine etwas magere Erde, laſſe ſie im Winter nicht treiben, und ſchütze ſie im Frühjahre vor Nachtfröſten.

3) Sind dieſe vorüber, ſo ſtelle man die Töpfe ins Freye bis zum Aufblühen, und gieße ſie nicht zu häufig.

4) Sobald ſich die Blumen entfalten, ſtelle man ſie in zwey Reihen hinter einander unter ein etwas hohes Obdach, wo ſie vom Morgen bis Mittag Sonne und freye Luft genießen, jedoch gegen Näſſe geſichert ſind. Die beſte Stellung dazu iſt auf einem, an einem Gebäude gegen Morgen angebrachten Blumenbeete.

5) Wer Kenntniß und Zeit genug dazu hat, thut wohl, ſich der künſtlichen Befruchtung, wozu Weißmantel, Moſer u. a. gute Anweiſungen gegeben haben, zu bedienen *). Allein auch ohne dieſe wird guter Same gezogen, wenn die Samenmütter von den übrigen Blumen abgeſondert ſtehen, und ſich unter einander ſelbſt befruchten können.

6) Wenn die Blume anfängt welk zu werden, reiße man, ohne jedoch die Samenkörner zu beſchädigen, alle Blätter heraus. Gemeiniglich fängt nach dieſer Operation (welche auch oft die Ohrwürmer verrichten) die Samenkapſel an zu wachſen, und tritt oft nach 14 Tagen ſchon zur Hülſe heraus.

7) Alle Blumen, welche Samenkapſeln anſetzen, bleiben bis zur völligen Reife des Samens unter dem Verdeck ſtehen.

8) Man berühre die Samenkapſeln nicht zu oft, und drücke ſie nie.

9) Bey naſſen Sommern, wie z. B. der des Jahrs 1795 war, löſe man die äußere Hülſe um die Samenkapſeln mit einer feinen Schere vorſichtig ab, damit die Kapſeln nicht mulſtrig werden, und die Ohrwürmer ihre Schlupfwinkel verlieren.

10) Man nehme die Samenkapſeln nicht eher ab, bis ſie ſelbſt aufſpringen; welches das ſicherſte Zeichen von der völligen Reife des Samens iſt.

Wer dieſe Regeln beobachtet, wird alljährlich eine Menge Samen erziehen, und nicht nur ſeinen eigenen Bedarf beſtreiten, ſondern auch andern

*) S. im Art. Nelke, oben, S. 203 ff.

andern Liebhabern von ſeinem Ueberfluſſe mittheilen können.

Die Samenſtängel der Nelken, die nur halb reif ſind, und ſich doch in freyer Luft nicht mehr halten laſſen, kann man, nach der Anweiſung des Herrn Superintendenten Schröter's, auf folgende Art noch ganz zur Reife bringen. Man ſchneidet die Stängel unten an der Erde ab, hängt ſie in ein Zimmer, wo ſie wenig Sonne haben, und zwar ſo, daß die Köpfe untenhin, nach der Erde zu hangen. Auf dieſe Art trocknet der Stängel nicht nur allmählig nach obenhin ab, ſondern der Same reift auch ſo lange noch immer fort, bis alles, der Stängel ſowohl, als die Samenkapſel ſelbſt, völlig abgeſtorben iſt. Annalen der Gärtnerey, von Neuenhahn d. j. 1ſtes St. 1795. S. 7—10.

Daß man übrigens den Nelkenſamen den Canarienvögeln gibt, wenn ſie den Durchlauf haben, weil er ſtopft, iſt bekannt.

Nelkenſteine, ſind gewiſſe Verſteinerungen, die wegen ihrer Aehnlichkeit in der Geſtalt mit den Gewürznelken dieſen Nahmen führen.

Nelkenſtellage, **Nelkentheater**, ein Gerüſt von Bretern, um die Gartennelken ſo zu ſtellen, daß ſie ſicher und angemeſſen ſtehen, und auch auf das Auge einen ſchönen Eindruck machen. Außer dem was hierüber im Art. **Nelke**, oben, S. 160 fl. ſchon geſagt iſt, verdient noch folgendes bemerkt zu werden. Der Herr Dr. Hirt zu Zittau hat in den Nützlichen Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde, geſammelt von J. H. Albonico, Leipzig 1796, 4ter Heft, S. 291, eine artige Nelkenſtellage beſchrieben und durch ein Kupfer erläutert. Sie iſt bequem, zierlich, koſtet wenig, ihre Einrichtung iſt der Er-

haltung der Nelken angemeſſen, und ſie trägt 120 Nelkentöpfe, ohne großen Raum nöthig zu haben, daher ſie ſich beſonders den Blumenliebhabern, welchen es an Platz fehlt, empfehlen wird. Das Gerüſte, welches 6 Ellen lang iſt, und auf allen vier Seiten beſetzt werden kann, beſteht aus leichter Zimmermannsarbeit von fichtenem Holze, welches mit rother Oehlfarbe, wozu ein ganz geringer Zuſatz von blauer Schmalte kommt, zweymahl angeſtrichen wird; mittelſt der Keile kann es in wenig Minuten aus einander genommen, und, zum Ueberwintern der Nelken, mehrere Treppen hoch in einem Zimmer wieder errichtet werden. Das Dach des Gerüſtes wird mit einer Rolle von grober Leinwand bedeckt, die man, nachdem es die Witterung erfordert, auf- und zurollen kann. Die beyden Hauptſäulen des Gerüſtes ſind etwas über dem Fuße, nähmlich über den Streben, mit blechernen Kaſten umgeben, die immer voll Waſſer ſeyn müſſen, wodurch der Zugang der Ameiſen und Ohrwürmer verhindert wird. Die Einrichtung dieſer Stellage entſpricht ganz dem beabſichtigten Zweck.

Nelkenſtock, eine einzelne Pflanze der Gartennelke, ſie mag nun in der Blüthe ſeyn oder nicht.

Nelkenſyrupp, eine Art des eingekochten Nelkenſaftes, welcher auf folgende Weiſe bereitet wird. Man nehme 3 Pfund friſch abgebrochne Gartennelken, zupfe die Blumenblätter davon ſauber ab, thue ſie in ein irdenes Gefäß, gieße 9 Pf. ſiedendes Quellwaſſer darüber, decke den Hafen zu, und ſetze ihn auf eine warme Aſche, damit alles eine Stunde durchziehe. Hernach kann man dieſen Aufguß einen Sud thun laſſen, ihn durchſeihen, nochmahls aufwärmen, und ganz warm

auf 3 Pfund dergleichen friſche Nelkenbutter ſchütten, alsdann dieſen Syrupp mit einem Eyweiß und 6 Pfund a perle gekochten Zucker abklären, alles in ein Sieb, worunter ein Geſchirr geſtellt iſt, ſchütten, oder es durch ein ſauberes Tuch ſeihen. Dieſer Syrupp, wenn er entweder allein oder in Wein oder Waſſer eingenommen wird, iſt ein herzſtärkendes Mittel, das manchen Leuten ungemein gut bekommt.

Nelkenviole, ein Nahme, welcher in einigen Gegenden den **Levkojen** gegeben wird.

Nelkenwaſſer, ein Liqueur, welcher von den Blumen der Gartennelken bereitet wird. S. im Art. **Liqueur**, Th. 79, S. 572.

Von den Gewürznelken wird folgendes Getränk, welches auch den Nahmen **Nelkenwaſſer** führt, gemacht. Anderthalb Pfund rectificirter Weingeiſt, eine Unze Gewürznelken werden drey bis vier Tage mit einander eingeweicht, und dann im Sandbade deſtillirt; nachher durch nochmahliges Deſtilliren rectificirt. Oder man weicht gleiche Theile Gewürznelken, Ingwer, und Rosmarinblumen acht Tage lang in gutem ſtarken Wein ein, und deſtillirt hernach über.

Nelkenwurz, **Nelkenwurzel**, ein Nahme des Geum urbanum Linn. S. die bey **Nelkenkraut**, oben, S. 237 nachgewieſene Stelle.

Nelkenzimmet, ein Nahme der **Nelkenmyrte**, oder vielmehr wohl der ſcharfen **Myrte**, Myrtus caryophyllata Linn., oder acris Willd. S. im Art. **Myrte**, Th. 99, S. 505—506.

Nelma, Salmo Nelma Pallas., ein Fiſch aus der Familie der Lachsforellen, welcher in den großen Flüſſen Sibiriens lebt. Er iſt der größte von den verwandten Arten, wird oft über 2 Ellen lang, iſt ſilberfarbig und mit großen Schup-

pen beſetzt. Der Kopf iſt unter allen Salmen am meiſten verlängert, niedergedrückt, und der untere Kiefer viel länger. Das Maul iſt ziemlich groß, die Schnurrbartsfäſern ſind groß und breit. Der Augapfel iſt länglich, nicht eckig, und liegt in einem ſilberfarbigen Ringe. Die Kiemenhaut hat 10, die Rückenfloſſe 13, die Afterfloſſe 14 Strahlen, und der Schwanz iſt gabelförmig.

Nellenburger, ein guter Rheinwein, der in der Grafſchaft gleiches Nahmens in Vorderöſterreich gewonnen, und in Menge ausgeführt wird.

Nelumbo, Nymphaea Nelumbo Linn., ſ. im Art. Seeroſe.

Nemas, das gewöhnliche Gebet der Muhamedaner, welches ſie täglich fünfmahl verrichten müſſen. S. auch Naama.

Nembros, eine Art Safran, die aus Aegypten kommt, und ſehr geſchätzt wird. Eine andere Art davon wird auch Said genannt.

Nemea, nähmlich ſolennia, ſ. Nemeiſche Spiele.

Nemeiſcher Löwe, ſ. im Art. Löwe, Th. 81, S. 184.

Nemeiſche Spiele, bey den alten Griechen. Die Nemeiſchen Spiele haben ihre Benennung von Nemea, einer gewiſſen Gegend, oder einem Dorfe und Haine zwiſchen den Städten Cleonä und Phlius, wo ſie allemahl im Anfange des dritten Jahres, am zwölften des Corintiſchen Monaths πάνεμος, der mit dem athenienſiſchen Monathe Boedromion übereinſtimmt, gehalten wurden. Die Kampfübungen beſtanden im Wagenrennen, und in allen zum Pentathlum gehörigen Uebungen. Die Vorſitzer und Richter wurden aus Corinth, Argos und Cleonä erwählt, und beobachteten in Austheilung der Prämien die größte Genauigkeit,

keit, ſo daß ſie auch manche Kämpfer noch nach ihrem Tode krönten, wenn ſie erfuhren, daß ſie bey ihrem Leben hintergangen worden waren. Die Richter trugen ſchwarze Kleider, als eine Tracht der Traurenden, weil dieſe Spiele als eine Trauerfeyerlichkeit zum Andenken des Ophelſtes angeordnet wurden, der ſonſt auch Archemorus genannt wird, von ἀρχὴ, der Anfang, und μόρος, das Schickſal oder der Tod, weil Amphiaraus ſeinen Tod vorherſagte, bald nachdem er angefangen hatte zu leben; oder wie Stat. Thebaid. IV. ſagt, weil dieſes Unglück der Anfang und das Vorſpiel aller der Widerwärtigkeiten war, die den thebaniſchen Kriegern begegneten. Denn Archemorus war ein Sohn des Euphetes und der Creuſa, oder des Lykurgus, eines Königs von Nemea oder Thrace und der Eurydice. Er wurde von der Hypſipyle ernährt, die ihn als ein Kind auf einer Wieſe liegen ließ, während daß ſie hinging, den Belagerern von Theben eine Quelle zu zeigen; ſie fand ihn aber, als ſie zurückkam, todt, und eine Schlange um ihren Hals geflochten. Die Quelle, welche vorher Langia hieß, bekam daher den Nahmen Archemorus; und die Feldherren ſtifteten dieſe Spiele, um die Hypſipyle wegen ihres Verluſtes zu tröſten. — Nach einer andern Meinung ſind die Spiele vom Herkules, nachdem er den Nemeiſchen Löwen beſiegt hatte, zur Ehre Jupiters geſtiftet worden, der, Pauſanias ſagt, einen prächtigen Tempel zu Nemea hatte, und daſelbſt mit feyerlichen Spielen beehrt wurde, in welchen Männer in ihrer Rüſtung um die Wette liefen. Vielleicht ſind aber dieſe Spiele von der Feyerlichkeit unterſchieden geweſen, von welcher hier die Rede iſt. Endlich gaben Einige zwar zu, daß die Nemeiſchen

Spiele zwar zum Andenken des Archemorus geſtiftet worden ſind; ſie halten aber zugleich dafür, daß ſie eine Zeitlang unterlaſſen, und nachher vom Herkules wieder erneuert und dem Jupiter gewidmet worden. Die Sieger wurden mit Epheu bekränzt. Man brauchte dieſes Kraut bey Leichenbegängniſſen, und trug ſich mit der Erdichtung, daß es aus dem Blute des Archemorus hervorgeſproſſen ſey.

Nemeſia, ein Feſt, welches die Griechen der Göttinn Nemeſis feyerten, und dabey für ihre Todten Opfer brachten, weil ſie glaubten, Nemeſis belohne oder beſtrafe dieſelben, je nachdem ſie eins oder das andere in ihrem Leben verdient hätten.

Nemeſis, 1) die Göttinn der Gerechtigkeit überhaupt, beſonders aber die Göttinn der ſtrafenden Gerechtigkeit, und die Vorſteherinn der peinlichen Geſetze, bey den Griechen. Die gewöhnlichſte Fabel macht ſie zu einer Tochter des Oceans und der Nacht. Am gemeinſten wird ſie als ein ernſthaftes Frauenzimmer abgebildet, in der einen Hand mit einem Zaume, in der andern mit einem Meßſtabe, geflügelt und auf einem Rade ſtehend, anzuzeigen, wie ſchnell dem Verbrecher Strafe nacheilt. Die Bedeutung des Zaumes und des Meßſtabes ergibt ſich von ſelbſt, ſo wie die Bedeutung des Schwertes, das man ihr zuweilen in die Hand gibt. Ihre Herrſchaft anzuzeigen trägt ſie auch in einigen Abbildungen eine Krone auf dem Haupte. Ihre gewöhnlichſten Beynahmen ſind Rhamnuſia, von der Stadt Rhamnus, wo ſie einen prächtigen Tempel hatte; Adraſtea und Aſträa, den letzten Nahmen geben aber verſchiedene Mythographen einer beſondern Göttinn, die ſie zur Tochter der Themis

und zur Göttinn der Billigkeit machen. (S. beſonders Herder's ſcharfſinnige Erklärung dieſer Mythe, in ſeinen zerſtreuten Blättern, II. Th.) 2) Diejenige rhetoriſche Figur, wo man bey dem Schluſſe einer Rede den Gegner mit Ausdruck des Zorns und der Rache anredet.

Nemeſtrina, eine Art der Paviane, Simia Nemeſtrina Linn.

Nemoblaſtae, Nemoblaſten, Faden-Keime, diejenigen Pflanzenkeime, wo die Samenlappen aus der Erde kommen, und in unregelmäßige, fadenförmige Körper zertheilt werden, wie bey den Mooſen- und Farrenkräutern.

Nemolith, Nemolithes, Nemolithus, ſo werden diejenigen Dendriten genannt, welche Wälder, und alſo Buſch-, Strauch- und Heckenwerk vorſtellen. Hier ſtehen oft auf einer Grundfläche, wo ſich der Schiefer geſpalten, eine Menge ſchöner Bäumchen und Büſche in einer Reihe, bald von einer einzigen, bald von mehreren Farben, als dunkelgelb, braun und ſchwarz. Dergleichen Zeichnungen gehen oft weit auf dem Steine fort, und es gibt welche, die über eine Elle lang ſind, Zu Eichſtädt und Pappenheim finden ſich von dieſer Art die ſchönſten Stücke. So dicht auch oft dergleichen Bäumchen ſtehen, ſo wird man doch nicht leicht gewahr, daß Aeſte und Blätter einander berühren, oder über einander her liegen.

Nengeta, Lanius Nengeta Linn., der Nahme des Braſilianiſchen Neuntödters.

Nenie, ſ. Nänie, Th. 101, S. 208.

Nenndorf, ein berühmtes kaltrs Schwefelwaſſer und Bad in dem Churheſſiſchen Antheile der Grafſchaft Schauenburg in Weſtphalen. Die Anſtalten bey dieſen Schwefelquellen, zwiſchen

den

den beyden Dörfern Großen und Kleinen Endorf im Amte Rodenberg, haben den Nahmen von dem durchlauchtigſten Stifter, dem Herrn Landgrafen, jetzigen Churfürſten zu Heſſencaſſel, Wilhelm dem I. erhalten. Dieſes neue Bad liegt ¾ Stunden von der Stadt Rodenberg, 5 kleine Stunden von Hannover, 3 kleine Meilen von Hameln, 3 Meilen von Rinteln, 2 Meilen von Rehburg, 2 Meilen von Neuſtadt, 5 Meilen von Nienburg, 5 Meilen von Pyrmont, 3 Stunden von Stadthagen, 5 Stunden von Bückeburg, 7 Stunden von preußiſch Minden, 10 Meilen von Bremen und 13 Meilen von Caſſel.

Die Natur hat alles gethan, um die Gegend dieſes Bades zu verſchönern, da die Quelle noch überdieß an der Landſtraße von Hannover in die Grafſchaft Lippe und in das Fürſtenthum Minden entſpringt.

Man ſteigt allmählig von Rodenberg zu einer mäßigen Anhöhe von Süden gegen Norden hinan, an deren Ende dieſe Schwefelwaſſer zu Tage geführt werden. Eine beſonders ſchöne Ausſicht hat man von dem ſich mitten in einer lachenden Feldgegend erhebenden Galenberge.

Die älteſten Nachrichten von dieſem Bade gibt Georg Agricola, ein Zeitgenoſſe von Luthern, ein meißniſcher Arzt und fleißiger Naturforſcher. Aus einer Schrift dieſes Mannes von 1546. ſieht man, daß dieſe Schwefelquellen, bereits vor dritthalbhundert Jahren bekannt waren, denn man nannte ſeit undenklichen Zeiten den Ort, wo dieſer Brunnen entſpringt, ſeines ſich verbreitenden Geruchs wegen auf dem Teufelsdreck, auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß damahls ſeine Kräfte wiederhohlte und beſtätigte Erfahrungen in ſchweren Zufällen beſtimmt haben.

ben. In den neuern Zeiten findet man zuerſt dieſen Brunnen von Ernſting in den Rinteliſchen Anzeigen von 1763. im 14ten und folgenden Stücken erwähnt. 1776. wurde die Unterſuchung der Rodenberger und Nenndorfer Mineralquellen veranlaßt, und die Reſultate davon höhern Orts eingereicht, die 1777. die Aufmerkſamkeit des Herrn Landgrafen Friedrich II. erregten. Man fing an unter Anordnung des Herrn Obriſt und Landrath von Münchhauſen die Quellen durch Bergleute aufzuräumen, man faßte die unterſte mit Quadern, verſah ſie mit einer Pumpe, und legte an den oberſten einen Stollen zur Ableitung des Waſſers an, doch kam er erſt unter der Regierung des jetzigen Hrn. Churfürſten zur Vollkommenheit, der 1786. das Waſſer zuerſt an der Quelle koſtete. Die erſten Badeanſtalten, welche 1787. gemacht wurden, waren nur ſehr geringe.

Man baute einen Badeſchoppen 80′ unterhalb der unterſten Quelle 36′ lang und 24′ breit, damit ſich Hülfsbedürftige baden konnten, denn ſchon vor mehrern Jahren hat man das Nenndorfer Mineralwaſſer nach Rodenberg gefahren, um es mit daſigem Mineralwaſſer als Bad gebrauchen zu laſſen. Dieſer Badeſchoppen wurde 1788 fertig. Sie enthielt 7 Badekammern. Zwey derſelben, die ſich zunächſt am Badekeſſel (der auswärts des Schoppens angebracht war) befanden, waren tapeziert. In der einen gegen Mittag gelegnen Kammer war ein Alkov mit Bett und ein ſehr bequemes ſteinernes Badebaſſin, deſſen ſich der Herr Landgraf vom 8 bis 19 Auguſt 1789 bedient hat. In der andern gegen über gelegnen Kammer war eine große Badewanne in der Erde, worin aber ebenfalls wie

in

in das Steinbad, das heiſſe und kalte Waſſer, durch kupferne mit meſſingenen Hähnen verſehene Röhren nach Gefallen eingelaſſen werden konnte. Die übrigen Badekammern waren mit gewöhnlichen Badewannen verſehen, die ſo eingerichtet waren, daß das kalte Waſſer durch Röhren hinein gelaſſen werden konnte, das heiſſe hingegen hinein getragen werden mußte. Aus allen Bädern konnte indeß das Waſſer durch einen Zapfen ganz abgelaſſen werden. Ein in der Nähe gelegenes Bauerhaus, das um dieſe Zeit Schulden halber verkauft wurde, wurde zur Bequemlichkeit der Badegäſte eingerichtet. Alle dieſe geringen Anſtalten wurden aber 1789 zur Vollkommenheit gebracht.

Die Gebäude beſchreiben einen Zirkel. In der Mitte dieſes Zirkels liegen die beyden Hauptquellen. Die oberſte dieſer Quellen wird zu den Bädern hingeleitet. Die unterſte mit einer Pumpe verſehene Quelle wird zum Trinken und zum Verſenden des Trinkwaſſers, zugleich aber auch mit zum Baden gebraucht. Man hat der Reinlichkeit wegen an die untere Röhre dieſer Pumpe einen gläſernen hohlen Cylinder angebracht. Dem oberſten Brunnen gegen über liegt in einiger Entfernung von 160′ gegen Morgen der ſo genannte große Bau, der 110′ lang und 45′ breit iſt. Dieſes Haus, worin ſich einige 40 Zimmer, die auf die bequemſte Art eingerichtet ſind, finden, iſt das erſte, welches den 22. Jun. 1789 aufgerichtet wurde. Die Frequenz der Curgäſte war 1789 ſchon ſo beträchtlich, daß der Badeſchoppen den ganzen Tag mit Badegäſten beſetzt war, welche in Rodenberg logierten.

Jetzt ließ der Herr Landgraf, um dem Bade ſeine ganze Vollkommenheit zu geben, durch

den kaſſeliſchen Baudirector und Oberkammerrath Herrn Du Ry eine Gallerie und Arkadenbau, einen Tempel, zwey Badehäuſer, einen Marſtall und eine Remiſe in ſolcher Geſchwindigkeit aufführen, daß dieſe Gebäude im Sommer 1790 bereits fertig waren. Die Gallerie ſteht in einiger Entfernung von 214 Fuß, dem oberſten Brunnen gegenüber nach Süden zu, iſt 110′ lang und 43′ breit. Sie enthält 26 Zimmer, 8 Boutiquen für Kaufleute, und auf der Erde einen Saal von 108′ Länge und 26′ Breite, wo man oft Schauſpiele gegeben hat. Dieſem Gebäude gegen über nach Mitternacht ſteht in einiger Entfernung von dem oberſten Brunnen, welcher ſich in der Mitte dieſer beyden Gebäude befindet, die Arkade 110′ lang, 43′ breit. Außer dem darin befindlichen Arkadengange, der bey ſchlechtem Wetter zum Spatzierengehen dienet, iſt hier auf der Erde ein Saal mit 2 Kaminen 80′ lang und 26′ breit, der durch große Glasthüren mit dem Arkadengange verbunden iſt. Dieſer Saal iſt dem Gottesdienſte, der Tafel, dem Spiel und dem Tanz gewidmet.

Von dem Tempel des oberſten Brunnens 282′ entfernt, befinden ſich gegen Abend zwey Badehäuſer. Ein jedes dieſer Badehäuſer ſind mit 18 geräumigen Badezimmern, zwey Tauchbädern und einem Dampfbade verſehen. Jedes Badezimmer iſt gut meublirt und hat einen Kamin. Alle Bäder haben bis 3, welches Wannen für geringere Preiſe ſind, ſteinerne und porzellänene Baſſins, die 5 Stufe tief und ſo breit als lang ſind, daß allenfalls mehrere zugleich darin baden können. Die Bäder ſind nach der größten Bequemlichkeit eingerichtet, und die ſteinernen theils mit Holz belegten Sitzen verſehen,

theils ohne Sitze. In jedes Bad wird das Waſſer durch kupferne mit meſſingenen Hähnen verſehenen Röhren geleitet; die eine Röhre führt kaltes, die andere heißes Waſſer. Das Waſſer hat aus den Maſchinen einen ſo ſtarken Fall, daß es ohne Maſchinen ſowohl in die Keſſel zum Heißmachen, als auch aus den Reſervoiren in die Bäder gebracht werden kann. Einige Bäder ſind auch ſo eingerichtet, daß man gemeines Waſſer hinein laſſen kann, damit diejenigen, welche noch nicht an ganze Schwefelbäder gewöhnt ſind, ſich nach und nach dadurch an ſolche gewöhnen können. In die Tauche wird das Waſſer durch eine Druckmaſchine bis unter das Dach des Badehauſes 40′ hoch, durch kupferne Röhren in kupferne Reſervoirs, welche 30 Eimer halten, getrieben. Aus dieſen fällt es durch kupferne Röhren in die zur Tauche beſtimmten Zimmer, und endigt ſich in einer beweglichen Röhre, die mit verſchiedenen kleinern meſſingenen Röhren, wovon jede ihr beſtimmtes Gewicht Waſſer gibt, verwechſelt werden kann. Das Dampf- oder Dunſtbad iſt hier ſo eingerichtet, daß man ſich von den flüchtigen und wirkſamen Theilen den glücklichſten und beſten Erfolg verſprechen kann. Das Waſſer wird in einem eingemauerten kupfernen Keſſel, der oben genau mit einem Deckel verſchloſſen und 12 Eimer hält, geheitzt. Sobald dieſes Waſſer kocht, ſo werden die aufſteigenden concentrirten flüchtigen Dämpfe durch eine mit einem Hahn verſehene kupferne Röhre in einen Schließkaſten geleitet, worin entweder der ganze Körper, der Kopf ausgenommen, oder einzelne kranke Theile des Körpers von den Waſſerdünſten berührt werden.

Der Marſtall macht mit dem Logierhauſe eine Linie, iſt 190′ lang und 32′ breit. Hinter dem Marſtall in einer Entfernung von 20 Schritten, iſt die Remiſe ſo lang wie der Marſtall und 32′ breit. In einer Entfernung von 185′, vom Marſtall nach Großen Endorf liegt das kleine Traiteurhaus, das 40′ lang und 32′ breit iſt, es iſt für geringere Badegäſte beſtimmt, 1792 hieß der Pachter dieſes Hauſes Degenhard, welchen der Herr Prof. Schröder ſehr lobt.

1790 wurde unter der Arkade, dem Marſtall gegen über, das große Traiteurhaus zu bauen angefangen und 1791 bereits bewohnt; es iſt 70′ lang, und 45′ breit. In eben dem Jahre wurde der Badeſchoppen verſetzt und vergrößert, hinter das Badehaus $46\frac{1}{2}$′ von demſelben entfernt gebaut. Es iſt 80′ lang und 28′ breit. Hier wohnt der Brunnenchirurgus, und der Brunnenmeiſter.

Es enthält 3 Badeſtuben mit 2 Wannen verſehen, worin das kalte Waſſer durch einen Hahn nach Gefallen ein und auch durch einen Zapfen wieder ausgelaſſen werden kann. In dieſe gemeinen Bäder fällt das Waſſer ebenfalls, weil die Quellen viel höher liegen, durch den Druck ſeiner eignen Schwere. In eben dem Jahre wurde auf dem Marſtalle eine Glockenuhr zu beſſerer Beobachtung der Badeſtunden aufgeſtellt, der mit einem Thurm und 2 Glocken verſehen wurde.

Im Jahr 1791 wurden vom 1 Jun. bis den 20 September 6257 Bäder verfertiget.

Weil die Arkade nicht alle Fremden faſſen konnte, ſo baute man hinter derſelben noch eine Gallerie. Das neue Badehaus enthält 50 Wohnzimmer und 12 Kammern. Nicht weit von dem

großen Traiteurhauſe iſt die Apotheke, wo 1777 Graf **Wilhelm der Große** zu Schaumburg-Lippe ſein einſames Leben beſchloß.

Die Spatziergänge ſind vortreflich, dahin gehört der buſchige Hain, dem Pavillon gegen über, der mit den Anhöhen des Galenberges durch Gruppen verbunden iſt.

Der Brunnenarzt hält ſich vom Mai bis September daſelbſt auf.

Phyſikaliſche Beſchaffenheit.

Was die phyſikaliſche Beſchaffenheit der Quellen betrift, ſo iſt das Waſſer der oberſten Quelle in den Behältern bald milchicht, blaulich, grünlich und ſchwärzlich, bald helle und klar. Dieſes richtet ſich nach der Beſchaffenheit der Witterung, und kann ſich in einem Tage verſchiedenemahl ändern. Bey dem unterſten ſogenannten Trinkbrunnen iſt es die mehreſte Zeit klar, doch ſetzt es über 100 Schritt von dem Behälter eine Menge kalkichter mit Schwefel und Asphalt vermiſchter Theile ab. Die Wände der Behälter, beſonders aber die rauhen Steine des oberſten Brunnens, ſind mit einer farbigen Haut, die weiß, ſchwarz, grün und purpurroth marmorirt iſt, überzogen.

Friſch geſchöpftes Waſſer erhielt eine durchſichtige Purpurröthe, die ſich erſt nach und nach verlor. Herr Prof. **Schröder** leitet dieſes von einem feinen ätheriſchen Oehle ab. Der oberſte Brunnen iſt vom Spiegel des Waſſers 10′ 8″ tief, ſein Durchſchnitt 20′, der unterſte 4′ tief, hat $4\frac{1}{2}$′ im Durchſchnitt. Der oberſte Brunnen liefert in einer Stunde $137\frac{11}{22}$ Kubikfuß Waſſer, der unterſte in 24 Stunden 2556 Kubikfuß Waſſer. Dieſe Menge Waſſers iſt zu allen

Jahrs-

Jahrszeiten und bey jeder Witterung gleich. Das Waſſer kommt kalt aus der Quelle, die Temperatur deſſelben war 1789 zu Ende Auguſts Morgens 9 Uhr, da das Queckſilber auf 60° ſtand, 51° nach Fahrenheit, und doch gefriert es niemahls im Winter.

Die ſpecifiſche Schwere verhält ſich gegen deſtillirtes Regenwaſſer = 189 : 193. Es hat einen Geruch wie faule Eyer, in wohl verpichten Flaſchen erhält es ſich viele Jahre, verliert aber in offenen Gläſern nach 36 Stunden allen hepatiſchen Geruch, wird trübe, aber nach gänzlich verlornem Luftgehalt wieder helle. Vermiſcht man es mit kochendem Waſſer bis zur Badewärme, ſo behält es doch in offenen Gefäßen ſeinen Geruch lange. Weit um den Brunnen bemerkt man einen empfindlichen Schwefeldunſt, der nach Verſchiedenheit der Witterung in Anſehung ſeiner Stärke verſchieden iſt, und oft ſchon über 100 und mehrere Schritte von dem Brunnen empfunden wird; dieſer Dunſt macht das Bleyweiß ſchwarz, feines Silber läuft an, das Kupfer wird ſchwarz, das Meſſing wird bald mit Feuerfarben, bald mit Silberſchaum überzogen. Das Gold bleibt unverändert, je reiner es iſt. Der Geſchmack iſt durchdringend ſchweflicht, balſamiſch, gelind bitterlich, etwas ſalzig. Auf der Oberfläche des Waſſers bildet ſich ein milchblaues, glänzendes, ſchmierichtes Häutchen. Aus allem ſieht man, daß es an Schwefelleberluft und ſubſtantiellem Schwefel ſehr reich iſt.

Nach der Unterſuchung des Herrn Apothekers Brockmann ſind in 8 Pfunden

ſalziges Mineralalkali	7 Gran
Bitterkochſalz	9 —
Erdharz	3 —

Bitterſalz	27 Gran
Glauberſalz	12 —
Gyps	63 —
luftſaure Kalkerde	23 —
— Bittererde	4 —
Kieſelerde	4 —

Nutzen des Waſſers.

Herr Prof. Schröder rühmt dieſes Waſſer in Bruſtbeſchwerden, verſchiedenen Hautausſchlägen, ausbleibenden Monathsflüſſen, Hämorrhoidalbeſchwerden (vorzüglich wegen ſeines mit Erdharz vermiſchten Schwefels), in Cacherie, Bleichſucht, Gicht, Lähmung, Steifigkeit der Gelenke; wegen der luftſauren Erdarten bey fehlerhafter Verdauung, es geht auch leicht durch die Urinwege wieder ab. Wegen der Mittelſalze hat es eine den Schleim im Magen und Gedärmen zertheilende Kraft, es iſt überdies reizend und blutreinigend, es löſet die ſauren gallichten im Magen und Gedärmen ſtockenden Säfte auf, dämpf die widernatürliche Säure in dem Magen, geht zu den feinern Theilen des Körpers über, löſet den zähen, ſtockenden, die Gefäße verſtopfenden Schleim auf, und führt ihn durch ſchickliche Abſonderungswerkzeuge, durch die Drüſen des Schlündes, der Luftröhre, der Naſe, des Afters, den Urin, Mutter und Hautgefäße ab. Es iſt ſehr wirkſam in Hypochondrie und Hyſterie, bey geſchwächtem Appetit, Sodbrennen, Magenkrampf, ſchmerzhafter Spannung des Unterleibes von Blähungen, Magenhuſten, Hartleibigkeit, Schleimhämorrhoiden, weißem Fluß, Schwindel, Kopfweh, Ohrenſauſen, Herzklopfen, ſchleimichter Engbrüſtigkeit, gewiſſen Arten von Bluthuſten, ſchleimichter Lungenſucht, bey Krank-

heiten von Verſtopfung der Drüſen, der Eingeweide und des Unterleibes, der Leber und der Milz. Auch iſt es zuweilen in der Leukophlegmatie und der anfangenden Waſſerſucht wirkſam. Es iſt auch bey oft wiederkehrenden catarrhaliſchen und rheumatiſchen Zufällen, gegen Kopf-, Zahn-, Gliederweh und Schnupfen, flechtenartigen Ausſchlägen und Räudigkeit der Haut ſehr heilſam. Auch gehört es mit unter die Wurmmittel. Aeußerlich hat es ſich bey dem Podagra, der Gicht, bey Krämpfen, Epilepſie, Hämorrhoidalzufällen, Verſtopfungen oder Unregelmäßigkeiten der monathlichen Reinigung, hartnäckigen Hautkrankheiten, Drüſenverſtopfungen, Bruſtbeſchwerden, Bleichſucht und eingewurzelten Catarrhen, in veralteten veneriſchen Zufällen von unvorſichtigem Gebrauche des Queckſilbers und im bösartigen weißen Fluſſe ſehr wirkſam bewieſen.

Gebrauch.

In Anſehung des Gebrauches dieſes Mineralwaſſers hat man vorzüglich zu beobachten.

1. Man reinige vorher den Magen durch ein Brech- oder Abführungsmittel.

2. In Anſehung des Aderlaſſens hat man ſich nach der beſondern Beſchaffenheit des Patienten zu richten.

3. Man braucht es am beſten vom May bis zum September.

4. Man brauche es früh nüchtern, wo man um 6 oder 7 Uhr anfangen kann.

5. Man trinkt alle 6 Minuten ein Glas, das 6 Unzen hält und geht dabey langſam ſpatzieren. Man ruhe, wenn man Müdigkeit ſpürt, und gehe wieder, wenn man ſich erhohlt hat.

Man richte ſich in der Menge des Trinkens nach der Beſchaffenheit des Körpers; man kann 5 bis 8 Gläſer trinken; man trinke bis zum Widerwillen.

6. Gewöhnlich braucht man es 3 bis 4 Wochen, die es länger brauchen müſſen, ſetzen 3 bis 4 Wochen aus, und fangen es nachher wieder an.

7. Die Milch verträgt ſich ſehr gut damit, und einigen bekommt es damit beſſer.

8. Herr Prof. Schröder fand, da dieſes Mineralwaſſer nicht in jedem Falle zum Trinken zuträglich iſt, es für nützlich, andere Mineralwaſſer, als das Pyrmonter, Spa, Driburger, Fachinger, dabey trinken zu laſſen.

9. Zum Baden muß es gewärmt werden.

10. Man badet entweder ſogleich, wenn man offenen Leib gehabt hat, oder nach geendigtem Trinken.

11. Man badet entweder Vormittags bis 2 Stunden vor der Mittagsmahlzeit, und Nachmittags nach vollendeter Verdauung.

12. Das Bad muß nur laulicht ſeyn, der niedrigſte Punkt iſt 80° nach Fahrenheit, ſelten braucht man es wärmer als 94—96.

13. Man bediene ſich bey der Cur einer reinen geſunden Luft, lebe mäßig, enthalte ſich aller harten unverdaulichen Speiſen, und wähle leicht verdauliche. In Anſehung des Getränkes muß man ſich nach der Gewohnheit richten.

14. Der hier befindlichen Tauche bedient man ſich mit Nutzen in Gichtſchmerzen und Lähmungen, des Dampfbades bey Spannung der feſten Theile, und bey Stockungen in den Gefäßen.

15. Schädlich und unbrauchbar iſt dieſes Mineralwaſſer bey allen Zerſtörungen der Eingeweide, in den von Vereiterung der Lungen, in der Waſſerſucht von ſcirrhöſen Eingeweiden, oder Zerreiſſung der Waſſergefäße, in Lähmungen von eigenthümlichen Fehlern des Gehirn- oder Rückenmarks, in Epilepſien, die erblich, und von Fehlern des Kopfes entſtanden ſind, oder von nicht zu unterlaſſender Selbſtbefleckung. Schädl. iſt es bey Entzündungsfiebern, innern Blutflüſſen und Lungenblutſtürzen.

S. Syſtematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder Deutſchlands. 1 Th. Jena 1798. 8. S. 148 ff.

Schröder Beſchreibung der asphaltiſchen Schwefelquellen zu Nenndorf in der Grafſchaft Schaumburg, Rinteln 1788. Gött. Gel. Anz. St. 167. S. 1672—1680. 2te Ausg. Leipzig 1790. Gött. Gel. Anz. 1790. St. 178. S. 936.

Ebend. Verſuch einer hiſtoriſchen Nachricht von der Anlage und den Einrichtungen bey der Schwefelquelle zu Nenndorf.

Baldinger N. Mag. für Aerzte B. 4. St. 3. S. 103. B. 9. St. 3. S. 216. B. 13. St. 4. S. 289—316.

Schriften der Berliner Geſellſchaft naturf. Freunde B. 3. S. 407.

Schröder Einige Worte üb. Nenndorfs Mineralquellen und über die Schwefelbäder überhaupt, Rinteln 1794. 8. Er widerlegt einige gegen dieſes Waſſer gemachte Einwürfe, führt die daſelbſt veranſtalteten guten Einrichtungen an, und zeigt die Vorzüge eines ſolchen natürlichen Schwefelwaſſers vor den künſtlichen. Gött. Gel. Anz. 1794. St. 146. S. 7464.

Man findet von dieſem Waſſer auch Nachricht in Gött. Gel. Anz. 1787. S. 939.

Baldinger Med. phyſ. Journal St. 30. S. 26. Salzb. medicin. chirurg. Zeitung 1792. No. 90. S. 206. Schlegel's n. medic. Literatur B. 4. St. 2. S. 272.

Nenndorfs Mineralwaſſer an der Quelle ſelbſt ge-

ſchöpft und getrunken von E. G. Baldinger neues Mag. für Aerzte, B. 12. St. 4. 1790. S. 280 – 293.

Brockmann in v. Crell's Beytr. zu den chem. Ann. III. S. 4. 1788. S. 447 – 462.

Ehrhard Hannövr. Mag. 1784. St. 2. S. 32. Baldinger Magaz. für Aerzte B. 6. S. 131. Beyträge zur Naturkunde III. 48.

Hofr. Waiz in Baldinger's Mag. XII. St. 1. S. 58.

Domeier Baldinger's Mag. XII. St. 1. S. 47.

Nennendung, Nennfall, ſagen einige Sprachlehrer für Nominativus.

Nenner, in der Rechenkunſt diejenige Zahl des Bruches, welche die Eintheilung des Ganzen bezeichnet oder benennt, Denominator, zum Unterſchiede von dem Zähler oder Nominator, welcher die Zahl der Theile des Ganzen anzeiget, welche der Bruch enthält. Bey der gewöhnlichen Art die Brüche mit Zahlen zu ſchreiben, wird der Zähler über, der Nenner unter den Strich geſetzt, z. B. $\frac{3}{4}$, wo vier der Nenner iſt.

Nennfall, ſ. Nennendung

Nennwort, heißt in der Sprachkunſt ein ſolches Wort, welches den Nahmen eines Dinges oder einer ſeiner Eigenſchaften bezeichnet, wohin denn ſowohl die Hauptwörter (Subſtantiva) als auch die Beywörter (Adjectiva) gehören.

Nenuphar, Nenufar, der franz. Nahme der Seeroſe, Nymphaea Linn.

Neocoren, Neokoren, 1) anfangs diejenigen Perſonen in dem römiſchen Reiche, welche allein das Recht hatten, in den Tempeln der Schutzgötter eines Landes oder der unter die Götter verſetzten Kaiſer zu opfern; 2) nachher die Vorſteher ſolcher Tempel; 3) die Städte, in welchen ſich Tempel dieſer Art befanden. Hierüber ſehe man

im

im Art. Münze, Th. 97, S. 10 etwas mehr. 4) Die Kirchendiener in der griechiſchen Kirche.

Neocorat, das Amt eines Tempelvorſtehers, oder Kirchendieners.

Neodamoden, ſo hießen bey den Spartanern die freygelaßnen Knechte, welche Bürger wurden.

Neograph, derjenige, welcher von der angenommenen Orthographie abweicht; wörtlich überſetzt ein Neuſchreiber. Daher die Neographie.

Neolog, 1) einer der ſich neuer Wörter bedient; 2) überhaupt ein Neuerer oder Neuerungsſüchtiger. In der Theologie iſt dieſes Wort in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beſonders gangbar geworden, für diejenigen, welche eine freyere Erklärung der Bibel annahmen, und vielen Lehrſätzen des ſo genannten orthodoxen Lutherthums eine veränderte Geſtalt gaben, oder ſie ganz in Vergeſſenheit zu bringen ſuchten; daher die Wörter Neologie, neologiſch, Neologismus.

Neomia, ein Feſt, welches die Griechen dem Bacchus zu Ehren feierten, wenn der Moſt ausgebrauſet hatte, und ſie neuen Wein trinken konnten.

Neophyt, ein Neubekehrter oder Wiedergeborner.

Neottie, Neottia Swartz, eine Pflanzengattung, wozu außer einigen Arten von den Linné'ſchen Gattungen Ophrys und Satyrium verſchiedene neuentdeckte Pflanzen gehören. Ihre Stelle in dem Linné'ſchen Syſteme iſt in der erſten Ordnung der 20ſten Claſſe, Gynandria Monandria. Sie hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone iſt fünfblätterig, rachenförmig; die äußeren ſeitwärts ſtehenden Blumenblätter ſind in der Gegend der bauchigen Lippe nach vorn verwachſen.

ſen. Der Staubbeutel iſt dem zugeſpitzten Griffel parallel und hinten eingefügt.

1. Spiralförmige Neottie, Neottia *ſpiralis*, foliis radicalibus oblongis ſubpetiolatis, ſpica tortili, floribus ſecundis, labio ovato. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. IV. P. I. p. 73. Ophrys *ſpiralis*, bulbis aggregatis oblongis, caule ſubfolioſo, floribus ſpirali-ſecundis, nectarii labio indiviſo crenulato. Linn. Syſt. Veg. p. 677. Oed. Fl. Dan. tab. 387. Epipactis bulbis cylindricis, ſpica ſpirali, labello crenulato. Hall. helv. nr. 1294. tab. 38. Seguer. ver. tab. 8. f. 9. Riv. hex. tab. 14. Triorchis alba odorata minor. C. Bauh. pin. 84. Satyrium odoriferum. Brunfels. herb. 1. p. 105. Teſticulus odoratus. Lob. Ic. 186. β) Triorchis ſ. Tetraorchis odorata major. C. Bauh. pin. 84. γ) Orchiaſtrum aeſtivum paluſtre album odoratum. Mich. gen. 30. tab. 26. δ) Epipactis foliis plerisque ex lineari-lanceolatis. Gmel. ſib. 2. p. 13. tab. 3. f. 1.

Weil die Blumen dieſer Art in einer nur nach einer Seite zugerichteten Aehre ſpiralförmig ſtehen, führt ſelbige obigen Beynahmen. Wohlriechende wird ſie deswegen von einigen alten Kräuterkundigen genannt, weil ihre Blumen einen ſehr angenehmen Geruch ausduften. Ihr Vaterland ſind die graſichten oft auch lettigen Gegenden und Gefilde in Sibirien, Deutſchland, der Schweitz, Frankreich, Oeſterreich, Großbritaniens, und Italiens. In der Schweitz beſonders, woſelbſt ſie von Haller antraf, ſoll ſie nach deſſen Wahrnehmung ſehr gemein ſeyn. Ihre Wurzel die aus einer, zwey, auch drey walzenförmigen länglichen Zwiebeln beſteht, und eine

Länge von zwey Zoll beſitzen, läßt einen halben bis ganzen Schuh hohen Blumenſchaft hervorſchießen. Die vier bis fünf Wurzelblätter ſind ſaftig; an dem Schafte ſelbſt ſtehen noch einige obgleich viel kleinere, und die Hälfte ſeiner Länge iſt mit einer magern Aehre von ungefähr zwanzig Blumen, die ſpiralförmig, gleich einer Wendeltreppe beyſammen ſtehen, beſetzt. Außer dieſem haben ſelbige auch eine ſehr ſonderbare Figur, und ſind einigermaßen glocken- oder lilienartig, gleichwie bey einigen Arten der Aloe, doch iſt ihnen immer eine rundliche an dem Rande haarige Lippe eigen. Ihre Farbe iſt weißlich, und ihr Geruch wie an den Hyacinthen. Unter den angezeigten Abänderungen verdienen beſonders folgende bemerkt zu werden. 1) Eine größere Art, deren Wurzel aus drey bis vier Zwiebeln beſteht. 2) Das weiße Orchiaſtrum, welches Micheli in ſumpfichten Gegenden um Florenz, zwiſchen den Buchen wahrgenommen hat. 3) Welche Gmelin in Sibirien wild gefunden, und ſich beſonders durch ihre purpurfarbigen Blumen ſehr merklich auszeichnet. Dieſe letztere kommt jedoch nach von Haller's Zeugniſſe in jeder Rückſicht mit der Stammart überein, obſchon die meiſten Blätter gleichbreit lanzettförmig ſind, und die Kronenlippe ſpitzig, ſchmahl, nicht aber wie an andern rund iſt.

2. **Kriechende Neottie**, Neottia *repens*, foliis radicalibus ovatis petiolatis reticulatis, ſcapo vaginato floribusque pubeſcentibus, floribus ſecundis, labello petalisque lanceolatis. Linn. l. c. p. 75. **Satyrium** *repens*, bulbis fibroſis, foliis ovatis radicalibus, floribus ſecundis. Linn. Syſt. Veg. p. 676. Iacqu. auſtr. tab. 369. Epipactis foliis petiolatis ova-

to-lanceolatis, floribus tetrapetalis hirſutis. Hall. helv. nr. 1295. tab. 22. Orchioides. Trew. Commerc. litt. norimb. 1736. tab. 6. f. 7. Hudson. Fl. Angl. T. II. p. 387. Pſeudo-Orchis. C. Bauh. pin. 84. β) Orchis radice repente, foliis maculis nigris et albis adſperſis. Mentz. pug. tab. 3. f. 4. 5.

Dieſe ſchöne Pflanze wächſt in verſchiedenen Gegenden unſers Welttheiles wild, und ſcheint vorzüglich leicht in waldichten Gegenden in Fichten und Tannenforſten fortzukommen. In Schweden, der Schweitz, Sibirien, Großbritanien, Oeſterreich, Deutſchland iſt ſie urſprünglich zu Hauſe. Die Wurzeln welche ſpindelförmig rund ſind, theilen ſich in verſchiedene Zweige, die gleichſam gelenkartig abgeſetzt ſind, jedoch ohne einige Zaſern. Aus dieſen kommen verſchiedene kriechende Ausläufer heraus, und aus dieſen einige geſtielte eyrunde braune würfelartig gezeichnete, ſehr merklich gerippte glatträndige oder ungetheilte Blätter, die zuweilen mit ſchwarzen oder weißen Flecken ſehr ſonderbar gezeichnet ſind. Der Blumenſchaft wird eine Spanne hoch, und iſt vollkommen nackend, ganz rauchhaarig, beſonders auf ſeiner obern Hälfte, woſelbſt er ſich mit einer Zoll langen Blumenähre endigt, in welcher die Blumen, deren ungefähr zwanzig zugegen, immer nach einer Seite zugerichtet ſind. Dieſe beſtehen aus drey, oder wie einige wollen, aus vier Blättern, welche zarthaarig ſind, und feſt zuſammenhangen. Ihre Lippe iſt lanzettförmig oder eyrund-länglicht. Anſtatt des Sporns iſt eine nachenförmige Aushöhlung zugegen. Ihre Farbe iſt weißlicht, und ihre Blüthezeit der Monat Julius und Auguſt.

Die übrigen noch bekannten 13 Arten dieſer Gattung übergehe ich hier, da ſie ſämmtlich in Weſtindien oder in Amerika wachſen, und wenig merkwürdige Eigenſchaften beſitzen.

Nep, ſ. Nepeta.

Nepa, eine Inſectengattung; ſ. Waſſerſcorpion.

Nepenthe, eine Arzeney wider Uebelſeyn und Eckel, bey den alten Aegyptiern. Helena lernte ihre Verfertigung von der Polydamne, der Gemahlinn des Königs Thonis in Aegypten.

Nepenthes, ſ. unter Kannenkraut, Th. 34, S. 182.

Neperiſche Stäbchen, oder Rechenſtäbchen, ſind viereckige Stäbchen, auf deren jeder Seite ein Stück von dem Einmahl Eins geſchrieben ſteht, und durch deren Hülfe man leicht multipliziren und dividiren kann, ohne das Einmahl Eins auswendig zu wiſſen. Dieſe hat Johann Neper von Merchiſton, ein Schottiſcher Baron, 1617 erfunden. Wenn das gewöhnliche Einmahl Eins nach ſeinen Kolumnen durchſchnitten wird, kann man nicht nur dadurch die größten Zahlen ausdrücken, wenn verſchiedene ſolche zerſchnittene Einmahl Eins vorhanden, ſondern auch vornehmlich in der Multiplikation und Diviſion, und folglich in der Ausziehung der Wurzeln, den Regeln der Verhältniſſe, und überall, wo das Einmahl Eins ganz unentbehrlich, große Erleichterung bekommen. Zu dieſem Ende ſind die Produkte, wie ſie in dem gemeinen Einmahl Eins auf einander folgen, in kleine Quadratfächer unter einander geſetzt, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ein jedes Quadrat mit einer Diagonallinie getheilet iſt, um dadurch in den Produkten, welche aus zwey Ziffern beſtehen, die Einer von den Zehnern abzuſondern. Solche Lamellae werden her-

nach

nach auf die Seiten der viereckigen Stäbchen aufgeklebet, dergeſtalt, daß man nach der Anzahl der vorhandenen Stäbchen 10 bis 50-fach das Einmahl Eins in Bereitſchaft hat; denen allen noch beygefüget wird ein Regiſter oder Lageſtäbchen, auf deſſen einer Seite in den Quadraten, die keine Diagonallinien wie die andern haben, die Zahlen von 1 bis 9 in der Ordnung geſetzt ſind. Auf die andere Seite dieſes Indexes ſchreibt man in neun über Eck getheilte Felder die Quadrate von den erſt gedachten Ziffern, auf die dritte Seite aber die Kubikzahlen von eben denſelben. S. Fig. 6017.

Nepeta, eine Pflanzengattung. S. Nepten.

Nepetella, eine Art der Pflanzengattung Nepeta. S. unter Nepten.

Nephalia, welches wörtlich nüchtern heißt, wurden verſchiedene Feſte und Opfer der Griechen genannt, bey welchen man ſtatt des Weins Meth opferte.

Nephelion, Nephela, Nubecula, ein Augenfehler, welcher im Hochdeutſchen Wolke, oder nebelähnlicher Hornhautfleck genannt wird. Es iſt ein kleiner, weißer, gemeiniglich in der Oberfläche der Hornhaut ſitzender Fleck, welcher dichter und weißer iſt, als einer, den man Achlys nennt, ſo daß er alſo auch den Durchgang der Lichtſtrahlen und das Sehen mehr hindert.

Nephelium, iſt der Linnéiſche Nahme eines oſtindiſchen Strauches, den einige wegen ſeiner borſtigen Früchte im Deutſchen mit dem Nahmen Striegel belegt haben. Etwas Merkwürdiges iſt von ihm nicht bekannt.

Nepheſch, die geringſte oder ſchlechteſte unter den drey Seelen, welche die Cabbaliſten annehmen, und unter welcher ſie nichts weiter als die Le-

benskraft des Menſchen verſtehen. Die beſſere Seele, Ruach genannt, iſt das Vermögen zu denken, die vollkommenſte, welche den Nahmen Neſchamah, oder Neſſamah bekommt, iſt ein Hauch des göttlichen Verſtandes. Dieſe vollkommenſte Seele wird von der mittleren, und dieſe wieder von der geringeren überkleidet.

Nephes-Ogli, d. i. Geiſteskinder, werden von den Muhamedanern gewiſſe Menſchen genannt, von welchen ſie glauben, ſie würden von den Jungfrauen in den Moſcheen durch höhere Wirkung, ohne Zuthun eines Mannes, empfangen, und beſäßen eine wunderthätige Kraft. Die Mütter ſolcher Geiſteskinder begeben ſich Abends 9 Uhr bis Mitternachts in die Moſcheen, wo ſie unter convulſiviſchen Bewegungen beten, und davon ſchwanger zu werden vorgeben.

Nephretique, ſ. Nierenſtein.

Nephrit, ein Stein aus dem Talkgeſchlechte. Er iſt mehrentheils von einer etwas dunklen, ſich ins Blaue ziehenden, lauchgrünen, ſehr ſelten von einer dergleichen blaſſen und grünlichtweißen Farbe. Doch iſt die erſtere dunkle im friſchen Bruche allemahl blaß, und die hervorſtehenden Splitter ſind weiß. Er wird in ſtumpfeckigen Stükken gefunden, die eine meiſt glatte äußere Oberfläche haben. Aeußerlich hat er etwas weniges von gemeinem Glanze, und dabey ſelbſt, wenn er angeſchliffen iſt, ein fettiges oder öhliges Anſehen. Inwendig iſt er faſt völlig matt, nur an einigen Stellen etwas ſchimmernd. Im Bruche grobſplittrig, zeigt aber doch bisweilen einige eingemengte gekrümmte ſtarke Faſern. Er ſpringt in unbeſtimmteckige, ziemlich ſcharfkantige Bruchſtücke. Er iſt übrigens durchſcheinend, hart, ſpröde, leicht zerſprengbar, und fühlt ſich etwas fet-

tig an. Die ſpecifiſche Schwere iſt: nach Gmelin = 2,894: 1,000. Im Feuer verliert er ſeine Farbe, wird dagegen aber härter, und ſchmilzt für ſich nach Herrn Darcet Beobachtung nicht; doch will ihn Herr Gebhard in einer Hitze, worin Eiſen ſchmilzt, in Fluß gebracht haben. Er findet ſich am Amazonen-Fluſſe in Amerika, in Aſien, am Altai in Sibirien ꝛc.

Man macht Griffe für Säbel und Meſſer und allerhand Figuren daraus. Die Juwelirer ſchneiden und ſchleifen ihn, bohren an beyden Enden Löcher; und alsdann iſt er das, was man Amulet zu nennen pflegt.

Nephritica, Arzneymittel, welche gegen Krankheiten der Nieren angewendet werden.

Nephriticus Lapis, ſ. Nephritis.

Nephriticum lignum, ſ. Grießholz, Th. 20, S. 24 ff.

Nephritis, der Nierenſtein, auch das Nieren- oder Lendenweh.

Nephrotomia, Nephrotomie, ſ. Nierenſchnitt.

Nepi, ein noch nicht botaniſch beſtimmtes rankendes Gewächs in Gujana, aus deſſen inwendigem feſten und biegſamen Faden, welcher wie Bindfaden iſt, dort vielerley Sachen verfertigt werden.

Nepotiſmus, die Bereicherung der Nepoten, d. i. Neffen, oder überhaupt Seitenverwandten, welche beſonders von den Päbſten oder andern geiſtlichen Fürſten auf Koſten des ihnen anvertrauten Staates geſchieht. Man ſetzt den Anfang des Nepotiſmus in die Zeit des Innocentius VIII. Machiavell aber ſetzt ihn auf Nicolaus III. Im 17ten Jahrhunderte ſuchte ihn Innocenz IX. aufzuheben, aber ſein Nachfolger Alexander VIII. folgte ihm hierin nicht nach. Innocenz XII. der auf Alexander VIII folgte,

folgte, hob ihn durch eine Bulle auf, wobey es auch Clemens XI. bewenden ließ.

Neppel, Epel, in Oeſterreich, das bey dem Hinterwagen über der Achſe liegende Holz.

Nepten, der Nahme der Pflanzengattung Nepeta Linn., die ſonſt auch Katzenkraut und Katzenmünze heißt. Sie gehört in die erſte Ordnung der 14ten Claſſe des Linnéſchen Pflanzenſyſtems, Didynamia Gymnoſpermia, und hat folgende Kennzeichen: Der mittlere Lappen der unteren Lippe der Blumenkrone iſt gekerbt; der Schlund iſt an den Seiten zurück geſchlagen; die Staubfäden ſtehen nahe beyſammen. Willdenow zählt jetzt 27 Arten dieſer Gattung; da von den mehrſten derſelben aber nichts merkwürdiges bekannt iſt, ſo werde ich hier nur einige anführen.

1. Katzen-Nepten, gemeine Katzenmünze. Nepeta *Cataria*, floribus ſpicatis, verticillis ſubpedicellatis, foliis petiolatis cordatis dentato-ſerratis. Linn. Sp. pl. ed. Willd. T. III. P. I. p. 49. Mentha cataria vulgaris et major. Bauh. pin. 228. Cataria herba. Dod. pempt. 99. β) Mentha cataria minor. Bauh. pin. 228. Nepeta (minor) floribus ſpicatis, ſpicis interruptis, verticillis pedicellatis, foliis ſubcordatis ſerratis petiolatis. Mill. dict. no. 2.

Dieſe Pflanze wächſt in Virginien und ganz Europa an den Wegen, Hecken, Mauern, und andern ungebauten Orten wild; und blühet im Julius und Auguſt. Sie wird insgemein Nepeta oder Mentha Cataria, Katzenmünze, oder Katzenkraut, von den Franzoſen Herbe aux Chats, von den Engländern Neppe oder Catmint, und von den Holländern Nept oder Kattekruid

tekruid genannt. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel, zwey bis vier Schuh hohe Stängel, mit aufrechten oder armförmig ausgebreiteten Zweigen, und ziemlich langgeſtielten, ungefähr zwey Zoll langen, herzförmig-eyrunden, ein wenig zugeſpitzten, etwas rundlichten Blättern, die, inſonderheit auf der untern Fläche mit weich anzufühlenden, weißlichten Haaren bekleidet ſind. Die Stängel und Zweige endigen ſich mit Aehren, die aus kurzgeſtielten Wirteln zuſammengeſetzt ſind, von denen die unteren immer weiter von einander entfernt ſtehen, als die oberen; die Blumen ſind weiß, und haben inwendig, vornehmlich am Schlunde und der Unterlippe, rothe Düpfelchen, und am Rande der Unterlippe ſind ungefähr zehn ſpitzige Kerben.

Die ganze Pflanze hat einen beſondern balſamiſchen Geruch, welcher vielen nicht unangenehm, und einigermaßen dem Geruch der Meliſſe ähnlich iſt; und einen ſcharfen, hitzigen, bittern Geſchmack. Sie dienet in der Arzneykunſt als ein auflöſendes Mittel in langwierigen und ſchleimichten Krankheiten der Bruſt und des Unterleibes, vornehmlich in Blähungen, Mutterbeſchwerden und wider die Würmer, indem ſie neben der auflöſenden auch eine nervenſtärkende und krampfſtillende Wirkung hat; ſie treibt auch den Urin und die monathliche Reinigung. Die Katzen gehen ihr um ihres beſondern Geruchs willen eben ſo ſehr nach, als dem Marum verum, und gebärden ſich ſehr wunderlich dabey, vornehmlich wenn ſie verwelkt iſt, daher ſie öfters von ihnen verderbt wird, indem man ſie kaum davon abhalten kann; nach Ray's und Miller's Beobachtungen aber ſollen ſie vornehmlich nur die wilden, oder diejenigen, welche in

die Gärten verſetzt worden, zu Grunde richten; diejenigen hingegen, welche aus dem Samen gezogen worden, oder wo viele Pflanzen nahe beyſammen ſtehen, nicht ſo leicht anrühren.

Die Spielart *β.* iſt um die Hälfte kleiner und nicht äſtig.

2. **Krauſe Nepten oder Katzenmünze.** Nepeta *criſpa*, ſpica verticillata interrupta, foliis cordatis dentatis rugoſis undulatis petiolatis incanis. Linn. l. c. p 50.

Das Vaterland dieſer Pflanze iſt nicht bekannt; man zieht ſie aber hin und wieder in den botaniſchen Gärten. Es iſt eine der ſchönſten Arten dieſer Gattung. Der Stängel iſt äſtig, einen Fuß und darüber hoch. Die Blätter ſind gegenüber ſtehend, etwa einen Zoll lang, herzförmig, ſtumpf, ungleich, grob und ſtumpf gezähnt, runzlich und wellig gekräuſelt, auf beyden Seiten mit einem dünnen hellgrauen Filze überzogen. Die Blattſtiele ſind ſo lang, als die Blätter. Die himmelblauen Blumen bilden am Ende des Stängels eine unterbrochene Traube. Die Blumenſtiele tragen 3 — 4 Blumen. Die Kelche ſind geſtreift, zugeſpitzt und, wie die ganze Pflanze, hellgrau. Die Nebenblätter (Bracteae) ſind borſtenförmig und behaart.

3. **Ungariſche Nepten, oder Katzenmünze.** Nepeta *pannonica*, cymis pedunculatis multifloris, foliis lanceolato - oblongis cordatis nudis, corollae lobis lateralibus reflexis. Linn. l. c. p. 51. Nepeta floribus paniculatis, foliis cordatis, petiolatis, obſolete crenatis. Linn. Syſt. veg. p. 442. Jacq. Vind. 106. Auſt. t. 24. Mentha montana verticillata. C. Bauh. pin. 227. Menthaſtrum mon-

tanum. Clus Pann. 585. t. 586. Hiſp. 2. p. 32.

Dieſe Art wächſt am Fuße der Gebirge in Oeſterreich und Ungarn. Sie hat eine perennirende Wurzel, aber höhere Stängel, und einen ſtärkeren Geruch, als die erſte Art, woraus man auf ihre Kräfte ſchließen kann. Ihre Blumenwirtel beſtehen aus äſtigen Stielchen, ſtehen weiter von einander entfernt, und bilden alſo mehr Riſpen als Aehren. Die Blätter ſind lanzett- und herzförmig, und unbehaart.

4. **Violette Nepten oder Katzenmünze.** Nepeta *violacea*, cymis pedunculatis multiflоris piloſis, foliis cordatis ſubpetiolatis nudiuſculis, corollae lobis lateralibus patentibus. Linn. l. c. p. 51.

Dieſe Art wächſt in Spanien, Languedoc und Oeſterreich an dürren und ſonnichten Orten. Sie hat eine perennirende Wurzel; ihre Stängel werden bisweilen Manns hoch, haben blaulichte Ecken, und ſind ſowohl, als die Blätter, ganz glatt. Die Blätter ſind eyrund oder herzförmig-länglicht, ſtumpf und gezähnt; die oberſten ſind ungeſtielt. In den Winkeln der obern Blätter entſpringen kleine Trauben oder Sträußchen, welche zwey- bis dreymahl zweymahl zweytheilig ſind, und Wirtel von bläulicht-rothen oder violetten Blumen tragen, deren untere Lippe ein wenig bläß und gedüpfelt iſt; wenn der Same reif iſt, ſo ſind die Zähne des Kelchs blau.

5. **Kleine Nepten oder Katzenmünze.** Nepeta *Nepetella*, cymis pedunculatis, foliis cordatis, oblongo-lanceolatis profunde ſerratis tomentoſis. Linn. l. c. p. 53. Nepeta floribus racemoſis, racemulis quinquefloris;

ris; cordato-lanceolatis, dentatis, tomentoſis. Linn. Syſt. veg. p. 442.

Dieſe iſt in den ſüdlichen Ländern von Europa zu Hauſe. Sie iſt dreymahl kleiner, als die obige erſte Art; ihre Blätter ſind ſehr ſchmahl, und haben am Rande ſpitzige, durch ſcharfwinklige Buchten von einander abgeſonderte Zähne. Die Blumen wachſen in lockern Trauben, deren Träubchen meiſtens nur aus fünf, und nicht, wie bey der vorigen vierten Art, aus dreyßig Blumen beſtehen; ſie haben ſehr ſchmahle, abſtehende Deckblättchen, nackte oder glatte Kelche, rothe Blumenkronen und blaue Staubbeutel.

Die übrigen Arten dieſer Gattung ſind in dem ſüdlichen Europa oder in noch entferntern Ländern zu Hauſe. Einige haben einen ſtarken Geruch, und eine, nähmlich die Nepeta multifida Linn., welche wie die krauſe Münze riecht, wird in Sibirien als Arzneymittel gebraucht. Man wendet das Decoct derſelben gegen den weißen Fluß an, und in Schwitzbädern ſoll ſie gegen das Tertianfieber heilſam ſeyn.

Neptun, Neptunus, Ποσειδῶν, eine der zwölf oberſten Gottheiten der Griechen und Römer, deren Dienſt höchſt wahrſcheinlich aus Libyen nach Griechenland kam. (Vergl. Herod. II, 50. IV, 188. und Heyne zu Apollod. S. 862.) Neptun war nichts anders, als das Symbol des **Meeres**. Dieſes Symbol verehrten die Griechen zu verſchiedenen Zeiten unter verſchiedenen Nahmen, als **Oceanus, Pontus, Nereus**. Alle die Vorſtellungen von dieſen Gottheiten wurden mit der Zeit auf den libyſchen **Neptun**, deſſen Nahme ſowohl im Griechiſchen als Lateiniſchen unerklärbar iſt, übergetragen. Inſonderheit aber vereinigte man mit dem Neptun folgende drey

Begriffe. Neptun iſt Beherrſcher des Meeres; er iſt der Urheber der Erdbeben; er iſt der Schöpfer der Pferde.

Der Mythos von dieſer Gottheit lautet nach der gewöhnlichen Erzählung folgender Weiſe. Neptun hatte zu Aeltern den Saturnus und die Rhea (Heſ. Θ, 453.). Da ſein Vater dem Verſprechen nach, das er den Titanen gethan hatte, alle ſeine Kinder verſchlang, ſo traf auch die Reihe den Neptun; ſo wie er auch mit den übrigen Kindern Saturns, von ihm, nach der von der Metis erhaltenen Brecharzney, wieder herausgegeben wurde. Eine andere Erzählung, die Pauſ. 8, 8 nach dem Vorgeben der Arkadier lieferte, ließ ihn nicht verſchlungen werden, ſondern ſagte, Rhea habe ſtatt ſeiner dem Saturn ein eben gebohrnes Füllen überreicht, den Neptun aber indeß in einem Schafſtalle verſteckt. Noch eine dritte Erzählung liefert Hyg. f. 130, nach welcher Saturn ſelbſt ſeinen Sohn gleich nach der Geburt unter das Meer verbarg. Man nennt die Arno als ſeine Erzieherinn, da es einmahl gewöhnlich ward, allen Göttern Erzieher, oder Erzieherinnen zu geben. Von dieſer Jugend weiß die frühere Erzählung nichts, ſondern ſie läßt gleich, nachdem ihn ſein Vater wieder von ſich gegeben hatte, die drey Brüder zu einer Verſchwörung gegen die Titanen zuſammen treten. Dabey befreyeten ſie auch die Cyclopen aus dem Tartarus, und Neptun inſonderheit erhielt von ihnen den berühmten Dreyzack zum Geſchenke. (Apollod. I, 2, 1.) Bald darauf nahm auch Neptun Theil an dem Kriege gegen die Giganten, und hier es beſonders mit dem Rieſen Polybotes auf. Polybotes ſuchte durch das Meer zu entrinnen; allein

allein Neptun eilte ihm nach, und ſtürzte ihm den vor der Inſel Cos liegenden Felſen Niſyrus auf den Nacken.

Nach der Beendigung des Titanen-Krieges erhielt Neptun durch das Los die Herrſchaft über das Meer, Pluto dieſe über die Unterwelt, Jupiter aber ward König der Götter. Hier ward nun Neptun einer der erſten, welcher ſich gegen dieſen König auflehnte. Er verband ſich inſonderheit mit dem Apollo, den Jupiter zu feſſeln. Dafür wurden beyde verdammt, auf ein Jahr dem Laomedon, König zu Troja, dienſtbar zu ſeyn, der denn inſonderheit den Neptun dazu brauchte, ihm, gegen einen gewiſſen Lohn, die Mauern von Troja zu erbauen. Da aber Neptun dieſe Aufgabe vollendet hatte, weigerte ſich Laomedon, ihm den verſprochenen Lohn zu geben, und ſchickte den Gott unter den härteſten Drohungen fort. Neptun rächte ſich für dieſe Untreue an dem Laomedon dadurch, daß er nicht nur ſein Land überſchwemmte, ſondern ihm auch ein wüthendes Seeungeheuer zuſchickte, das alle ſeine Länder verwüſtete, bis man ihm, auf den Rath des Orakels, von Zeit zu Zeit eine Jungfrau zu verſchlingen gab. Selbſt die eigene Tochter des Laomedon, Heſione, ſollte endlich dieſes Los treffen, als Herkules noch zu rechter Zeit erſchien und das Ungeheuer erlegte. (Apollod. II, 5, 9.) Ein ähnliches Ungeheuer ſendete auch Neptun dem Könige der Aethiopier Cepheus zur Strafe zu, weil ſeine Gemahlinn und Tochter ſich für ſchöner hielten als die Nereiden. Ihm wurde Andromeda ausgeſetzt, die Perſeus befreyete und das Unthier tödtete.

(Apollod. II, 4. 3. Schol. Lyc. 836. Conon. c. 40.

Auch in der Geſchichte des Minos tritt Neptun als ſtrafende Gottheit auf. Er ſchickte nähmlich dieſem Könige den berühmten wüthenden Ochſen zu, der Creta verwüſtete, bis Herkules ihn lebendig fing und nach dem Peloponnes ſchaffte. (Apollod. II. 5. 7. cf. Pauſ. I, 27.) Oder er verurſachte, daß Paſiphae ſich in dieſen Ochſen verlieben, und von ihm Mutter des Minotaurus werden mußte, weil nähmlich Minos den Ochſen, welchen Neptun zum Opfer für ſich aus dem Meere ausſteigen ließ, nicht opferte, ſondern unter die Heerde laufen ließ. (Apollod. III. 1. 3.)

Ein anderes Strafexempel ſtiftete Neptun an dem Hippolytus. Als nähmlich Theſeus denſelben verfluchte, und zu dem Neptun um Rache rief, ließ dieſer Gott aus dem Meere einen fürchterlichen Ochſen aufſteigen, wodurch des Hippolytus Pferde ſcheu, und er von ihnen aus dem Wagen geworfen, geſchleift und zerriſſen wurde. (Ovid. 15, 497.) Den Erechtheus, König von Attika, ließ Neptun mit dem Hauſe von der Erde verſchlingen, weil er ſeinen Sohn Eumolpus erſchlagen hatte. Apollod. III. 15. 5.

Neptun ſtritt oft um den Beſitz der Plätze, die er ſich zu eigen machen wollte; mit der Juno über Argolis, mit der Minerva über Attika. Inachus ſprach das erſtere Land der Juno zu; zur Strafe ſchickte Neptun eine Dürre von neun Jahren, daß alle Brunnen in Argolis vertrockneten (Apollod. II, 1, 4). Von Attika nahm Neptun noch vor der Minerva Beſitz, ſchlug ſeinen Dreyzack in die Erde, und ließ einen

nen ſchönen Brunnen entſtehen. Er hatte aber bey dem, was er that, keinen Zeugen. Nach der Zeit brachte Minerva, ihre Beſitzname von Attika zu beſtätigen, in Gegenwart des Cecrops einen Oehlbaum hervor. Als die Götter zur Entſcheidung zwiſchen beyden aufgerufen wurden, ſprachen ſie für Minerven, weil Neptun keinen Zeugen anführen konnte. Aus Rache überſchwemmte Neptun ganz Attika mit dem Meere (Apollod. III, 1, 4). Sonſt erzählt man auch ſo: als Pallas und Neptun über den Beſitz von Attika ſtritten, entſchieden die Götter, die Stadt Athen ſollte nach demjenigen von ihnen heißen, der das Nützlichſte hervorbringen werde. Darauf erzeugte Minerva den Oehlbaum; Neptun ſchlug mit dem Dreyzack die Erde und es ſprang ein Pferd hervor. Virg. Ge. I, 12. cf. Bentley zu Hor. Carm. I, 7, 7.

Homer ſetzt ſeinen Pallaſt bey Aegä in Achaja auf den Grund des Meeres (Od. δ, 506). Auch das benachbarte Helice nennt er als einen ſeiner Lieblingsorte (Il. θ, 203). Auch nach Aethiopien läßt er ihn oft reiſen (Od. α, 20. ε, 287). In dem trojaniſchen Kriege war er eine der Schutzgottheiten der Griechen. Als er daher von einem Berge auf Samothrace dieſe ſeine Freunde ſelbſt innerhalb ihrer Verſchanzungen im Gedränge erblickte, eilte er mit vier Schritten (alte Vorſtellungsart von der Schnelligkeit der Götter) nach Aegä, ſpannte ſeinen Wagen an, und fuhr damit ſo ſchnell über das Meer dahin, daß auch unterhalb die Achſe nicht benetzt wurde. Die Fluthen ebneten ſich vor ihrem Gebieter, und die Seewunder hüpften ihrem Beherrſcher entgegen (Il. ν Anf.). Auf dem Schlachtfelde ſelbſt feuerte er die beyden

Ajaces und andere Helden an (Il. ν, 81 f.). Dann begab er ſich, da er von der Juno erfuhr, Jupiter ſchlummre, ſelbſt in die Schlachtordnung, mit einem Schwerdte in der Hand (Il. ξ, 363). Die Trojaner flohen. Indem erwachte Jupiter. Er ſchickte augenblicklich die Iris ab, ihm den Rückzug zu befehlen. Neptun antwortete trotzig, aber gehorchte (Il. ο, 184).

In dem berühmten Göttergefechte ſtand er dem Apollo entgegen und erlaubte ihm, als einer jüngern Gottheit, den erſten Angriff (Il. φ, 68). Bey eben dieſem Gefechte läßt ihn auch Homer als **Erderſchütterer** auftreten, und mit einer ſolchen Gewalt die Erde erſchüttern, daß der Ida, Troja und die Schiffe der Griechen davon wanken (Il. υ, 517). So treibt er, als **Herr des Meeres**, die Gewölke zuſammen, bewegt mit ſeinem Dreyzack das Meer, und erregt die Winde und Stürme, die unter ſeinen Befehlen ſtehen (Od. ε, 291). Homer ſchreibt ihm auch Od. δ, 499 den Untergang der griechiſchen Flotte zu.

Als **Schöpfer der Pferde** — ein Begriff, der ihm aus ſeinem Vaterlande Libyen vor allen Seegöttern beſonders anhängt — ſpannt Neptun Jupiters Wagen an und ab (Il. ϑ, 440), und beſchenkt auf der Hochzeit des Peleus den Bräutigam mit einem Geſpann unſterblicher Pferde (Il. ψ, 277). Die Neuern ſchrieben dem Neptun auch verſchiedene Verwandlungen zu. So verwandelte er nach Anton. Lib. 3. den Hierax in einen Raubvogel, als er den Teucrern, die Neptun mit Mißwachs ſtrafte, Getreide zufuhr. Auf gleiche Weiſe ließ er den Cäneus aus einem Frauenzimmer einen Mann werden (Hyg. f. 242. cf. 14. Ovid. Met.

12,

12, 198). Dem Periclymenus aber verlieh er die Gabe, ſich in alle Geſtalten zu verwandeln.

Neptun hatte eine große Reihe von Liebſchaften. Unter dieſen erwähnt ſchon Homer der Nymphe Thooſa, mit welcher er den Polyphem in ſeiner Höhle auf Sicilien zeugte (Od. α, 68). Polyphem war ein wilder brutaler Mann; dergleichen Leute wurden aber nach Gellius 15, 21 eigenthümlich Söhne des Neptuns genannt. Mit der Periboea, der Tochter des Giganten-Königs Eurymedon, zeugte er ferner den Nauſithous, König der Phäacier (Od. η, 56). Eine dritte Geliebte, die Tyro, des Salmoneus Tochter, ward von ihm Mutter des Pelias und Neleus (Od. λ, 234 f.). Die Gemahlinn des Königs Aloeus gebahr von ihm die beyden Aloiden, den Otus und Ephialtes (O. λ, 304) und Molione, die Gemahlinn Actors, die beyden Molioniden, Cteatus und Eurytus (Il. λ, 749. Il. ν, 206). Heſiodus aber erwähnt unter andern die Gorgone, Meduſa, die ſeiner Liebkoſungen genoß, und, da ſie von ihm ſchwanger getödtet wurde, da den Pegaſus, das berühmte Pferd, und den Chryſoar durch den abgehauenen Rumpf gebahr (Theog. 278). Noch andere Nachkommen, deren man von ihm beſonders oft erwähnt findet, ſind Taphias, den er von der Perſeide Hippothoe, erzeugte (Apollod. II. 4, 4). Ferner Belus und Agenor von der Tochter des Epaphus, Libye und Buſiris von einer andern Tochter eben deſſelben, gleichfalls Libye genannt (Apollod. II. 1, 4. 5, 11). Nicht weniger zählen ſich hierher Amycus, Phineus, Poltys, Sarpedon, Alebion, Dereynus, Eryx und der afrikaniſche

niſche Eurypylus. Unter dieſe merkwürdigen Kinder müſſen wir auch diejenigen rechnen, welche die beyden Plejaden Celäno und Alcyone von ihm gebahren. Von der erſten ward er Vater des Lycus. Er ſchickte dieſen Sohn nach den glücklichen Inſeln. Von der zweyten erhielt er die Aethuſa, den Hyrieus und Hiperenor zu Kindern. Einen andern beſonders merkwürdigen Sohn, den berühmten Erfinder der Myſterien, Eumolpus hatte er von der Tochter des Boreas Chione. Er ließ ihn in Libyen bey ſeiner Tochter Bentheſicyme erziehen. Noch ein anderer merkwürdiger Sohn war Nauplius. Neptun ward durch die Danaide Amymone, die er aus den Händen eines Satyrs errettete, von ihm Vater, und zeigte ihr dafür die Brunnen bey Lerna. Auch der eiſenfeſte Cygnus, wie der ungeheure Antäus waren Kinder Neptuns; ingleichen Halirrhotius, den Mars umbrachte, und ſeinetwegen im Areopagus gerichtet wurde. So überfiel auch einſt Neptun die Ceres. Sie verwandelte ſich, ihm zu entgehen, in ein Pferd. Neptun aber nahm dieſelbe Geſtalt an, und erzeugte ſo mit ihr das Pferd Arion, das in der Schlacht der Sieben vor Theben dem Adraſtus das Leben rettete (Apollod. III, 6, 8). Auch den berühmten Theſeus, wie die Salaminer ihren Cychreus, gab man für Kinder des Neptuns aus. Und ſo mehrere andere.

Die rechtmäßige Gemahlinn des Neptuns war Amphitrite, die Oceanide. Er ſuchte noch vor ihr die Thetis zur Gemahlinn zu bekommen. Allein die Erde rieth ihm davon ab, und prophezeihte ihm, daß Thetis einen Sohn gebähren würde, der größer werden würde, als ſein Vater. Aber auch Amphitrite floh ihn und ver-

ſteckte ſich beym Atlas. Allein der getreue Delphin entdeckte ſie, und nun ward ſie Neptuns Gemahlinn, die von ihm Mutter des Triton, (Heſ. Θ, 930) und der Rhode, (Apollod. I, 4, 5) ward. Die Menge ſeiner Kinder ſcheint ſich hauptſächlich daher zu ſchreiben, daß man alle von unbekannten Seeleuten begangene Entführungen und Verführungen dem Neptun zueignete.

Außer in Achaja zu Aegä und Helice war nicht weniger Neptun die Schutzgottheit von Onchestus in Böotien (Il. β, 506. vergl. Hom. Hym. in Apoll. 238.) wo er einen Hain und Tempel hatte; ingleichen von der Hauptſtadt Theben ſelbſt (Heſ. Sc. Herc. 104). So hatte auch Neptun noch vorzügliche Tempel auf der Landenge von Corinth, wo ihm zu Ehren die iſthmiſchen Spiele gefeyert wurden (Strabo 8, p. 369. Plutarch. Theſ. 30). ferner zu Trözene und auf dem Tänarus-Vorgebirge; ingleichen auf der vor Trözene gelegenen Inſel Calauria, (vergl. Pauſ. II, 33. X. 5 zu Strabo VIII. p, 373). Die Römer unterhielten für ihn mehrere Tempel, und, wenn Liv. I, 9 recht hat, ſo war er auch der Conſus, oder der Gott der geheimen Anſchläge, deſſen Dienſt bereits Romulus einführte, und ihm zu Ehren die circenſiſchen Spiele beging. Ihm wurden nachher am 18ten Auguſt die Conſualia, wie am 28 Julius die Neptunalia gefeyert. Die Schifbrüchigen hatten in Gewohnheit, in ſeinen Tempel gewiſſe Täfelchen mit Gemälden aufzuhängen, darauf ihre Reiſe abgebildet war.

Neptuns gewöhnliche Beynahmen beziehen ſich theils auf die Orte ſeiner Verehrung, theils auf ſeine Eigenſchaften. So ward er von den

ange-

angeführten Hauptorten, wo Tempel von ihm waren, Iſthmius, Oncheſtius, Tänarius, Aegäus, Heliconius; von andern Tempeln auf der Inſel Niſyra, und zu Geneſium Geneſius und Niſyräus genannt. Als Beherrſcher des Meeres nannten ihn die Trözener Baſilevs, die Argiver in Rückſicht der Geſchichte mit dem Inachus Proſclyſtius, den Ueberſchwemmer. Als Schöpfer der Pferde führte er die Beynahmen Hippius und Equeſtris. Als Urheber der Erdbeben betete man ihn mit dem Nahmen Aſphalius, Aſphaliäus, den Befeſtiger, oder den Innhaber des Erdgrundes Gäuchus, Themeliuchus an. Auch Ennoſichthon, Ennoſigäus, Ennoſides, und Γαιης κινητης, der Erſchütterer ward er genannt. Von ſeinem Dreyzack führte er verſchiedene Beynahmen bey den Griechen, als Ορσοτριαινης, Ευτριαινην, Αγλοτριαινης. Von ſeinem Sitzen auf den Klippen ward er auch Peträus genannt. Zu Athen auf dem Schloſſe ſtand ein Tempel des Neptuns, in welchem er nebſt dem Erechtheus verehrt wurde. Daher entſtand der Nahme Neptunus Erechtheus, und endlich ward der bloße Nahme Erechtheus zu einem Nahmen des Neptuns. Lycophr. 158.

Sein Hauptattribut iſt der Dreyzack. Man muß ſich unter ihm nichts anders, als den uralten Königsſtab, oben mit einer Fiſchergabel verſehen, denken. Denn mit dergleichen Gabeln pflegte man, wie bey uns mit den Harpunen, Fiſche zu tödten und zu fangen. Neptun braucht dieſen Dreyzack mit großer Gewalt. (Od. δ, 506. Orph. H. 16, 2.) Homer gibt ihm, wie allen Seegöttern, bläulichte Haare. (Il. ν, 144.) Er eignet ihm übrigens einen mit gewöhnlichen Pferden beſpannten Wagen zu. Statt deſſen

laſſen

laſſen die Neuern ihn auf einer Muſchel fahren, die von Meerpferden gezogen wird, ſtatt deren vordern Hufen man Schwimmfüße erblickt. Um ihn her ſchwimmen Tritonen, Glaukus, die Nereiden, Delphine und andere Seethiere. (Stat. Achil. I, 60. Theb. II, 47. Virg. Aen. V, 822.) Bisweilen ſteht er auch bloß auf den Seeroſſen ohne Muſchel. (Beger Theſ. Br. II, p. 553. cf. Montfaucon I, 1. pl. 39.) Er wird immer nackend und den Dreyzack in der Hand abgebildet. Auf den Münzen erblickt man ihn oft mit allegoriſchen Stellungen. Eine Victorie ſetzt ihm den Kranz auf, wodurch ein Sieg zur See bezeichnet wird. (Maffei gamm. T. II. t. 32.) So deutet der am Ufer ſitzende Neptun, vor dem Delphine ſpielen, und das Vordertheil eines mit Perlen beladenen Schiffs ſteht, auf eine glückliche Seefahrt. (Maffei ib. t. 33.) Und was dieſer Vorſtellungen mehr ſind, die Mautfauc. T. I. P. I. pl. 29—33. Lippert. I, 56—66. liefern.

Der Künſtler gab dem Neptun den Charakter von einer mit Wildheit verbundenen Stärke. Seine Bruſt iſt hochgewölbt. (Vergl. Deſcr. de Cab. de Stoſch. p. 102.) Sein Bart iſt kraus; ſeine Haare ſind kurz und ſtruppicht. Sein Kopf hat viele Aehnlichkeit mit dem des Jupiters, nur weniger Majeſtät. So erſcheint er auf der, wie Winkelmann ſich ausdrückt, faſt einzigen Statue deſſelben in Rom, die ſich damahls in der Villa Medicis befand. Sie iſt ſchön; unter die erſten, in Abſicht der Kunſt, gehört ſie aber nicht. Zu den Füßen der Gottheit liegt der Triton. Eine andere befand ſich in der großen Seitengallerie des Vaticaniſchen Pallaſtes mit dem Trident und dem Delphin.

Sie

Sie iſt ſehr ergänzt, die antiken Haare ſcheinen aber von Näſſe zu triefen.

S. Nitſch's Mythologiſches Wörterbuch. Leipzig 1793. 8. S. 1452 fl.

Die Götter der alten Griechen und Römer ꝛc. von P. G. Seeger. I Th. Frankfurt a. M. 1777. 8. S. 102 fl.

Den Nahmen **Neptun** führt übrigens auch das mit Eiſen und Spießöhl zugerichtete Bley, ſo wie der Salmiac.

Neptunalia, ein Feſt, welches dem Neptun zu Ehren in Rom gefeyert wurde.

Neptunie, Neptunia, eine Pflanzengattung mit vermengten Geſchlechtern auf einem Stamme. An der Spitze der Blumenähre befinden ſich ungefähr 30 Zwitterblüthen, deren Blumendecke kurz und fünfſpaltig iſt, und ohne Blumenkrone 10 lange Staubfäden enthält, welche längliche zweyfächerige Staubbeutel führen. Der Staubweg hat eine längliche röhrige Narbe. Die dünne, gerade, rundliche, vielſamige Hülſe iſt zweyſchalig. Am Grunde der Aehre befinden ſich geſchlechtsloſe Blüthen, deren Blumendecke wie an jenen iſt, die Blumenkrone aber aus 10 gleich breiten, länglichen Blättern beſteht. Es iſt nur eine Art bekannt:

Die Gemüs-**Neptunie**. Neptunia *oleracea*. Loureiro Fl. Coch 803. Mit doppelt gefiederten vielpaarigen Blättern, und kurzen Seitenblumenähren. Das perennirende Kraut wächſt im Waſſer, und wird in Cochinchina gezogen, wo man es in ſtehenden oder langſam laufenden Waſſern an Pfähle bindet. Der Stängel iſt ſehr lang und äſtig, und die Blätter ſtehen früh mit ihren Blättchen ausgebreitet, gegen Abend aber ſchuppig über einander liegend. Man bedient ſich des Gewächſes zu einem Gemüſe,

welches

welches mit Eſſig zubereitet wird, und zart und wohlſchmeckend, aber nicht leicht verdaulich iſt.

Neptuniſten, ſo nennt man diejenigen, welche annehmen, die mit der Erde vorgegangenen Revolutionen wären durch das Waſſer oder durch Ueberſchwemmungen bewirkt worden; dagegen Vulcaniſten diejenigen ſind, welche dieſe Revolutionen der Wirkung des Feuers zuſchreiben.

Neptunsdoſe, dieſen Nahmen führen einige Arten der Kammmuſcheln, Oſtrea Linn.; ſ. im Art. Muſchel, Th. 98, S. 307.

Neptunskrebs, der Nahme einer ſehr kleinen Art der Krebſe, Cancer Neptuni, welcher auf dem ſchwimmenden Seemos oder Tange in den europäiſchen Meeren lebt.

Neptunslöffel, ein Nahme der Kahnſchnecke, Voluta Cymbium Linn.

Neptunsmanſchette, Millepora celluloſa Linn., eine Art der Punctkorallen; ſ. im Art. Koralle, Th. 44, S. 308.

Neptunsmütze, eine Art der Schwammkorallen, Madrepora Pileus Linn.; ſ. daſelbſt, S. 282.

Neptunspoſt. Bey heftigen Stürmen zur See, oder bey ſonſt befürchtetem Schifbruche hat man bisweilen Briefe in wohlverſchloßnen gläſernen Flaſchen ins Meer geworfen, und ſie den Wellen anvertraut, um wo möglich dadurch ſeinen entfernten Freunden noch einige Nachricht von ſich zu geben, wenn die Flaſchen etwa in ſolche Hände gerathen ſollten, die den Inhalt derſelben weiter zur Poſt zu befördern geneigt ſeyn würden. Dieſe Art der Briefbeſtellung hat man die Neptunspoſt genannt. Es ſind verſchiedene Beyſpiele bekannt, daß ſolche Briefe, nachdem ſie in der Flaſche einen weiten Weg zur See gemacht hatten, glücklich den Ort ihrer Be-

ſtimmung erreichten, beſonders wenn ſie in den Meeren, die cultivirte Länder umſpülen, ausgeworfen wurden. Allein ſehr viele andere ſind hier und da auch den Wellen übergeben worden, ohne daß man je etwas weiter von ihnen gehört hätte, wie ſolches ſchon aus der Geſchichte des Columbus bekannt iſt, worüber man ſich nicht wundern wird, wenn man die vielen Zufälle bedenkt, die den Flaſchen an den felſigen Küſten und in Ländern, welche von halb wilden Menſchen bewohnt werden, zuſtoßen können. So viel iſt gewiß, daß dieſe Art der Mittheilung für die in Todesgefahr ſich befindenden Reiſenden eine Art des Troſtes iſt, und daß man daher aus Menſchlichkeit allgemein die größte Sorgfalt in Beſtellung dergleichen ans Land geſchwemmter Briefe anbefehlen ſollte. Wer verſagt denn wohl einem Sterbenden einen ſo geringen und für ihn gleichwohl ſo wichtigen Liebesdienſt!

Neptunsſchacht, auch **Venusſchacht**, iſt der Nahme einer Art der Schnecken, die ſonſt Gießkanne, bey Linné Serpula Penis heißt, und in Oſtindien gefunden wird.

Nerantium, Nerantium malum, die **Pomeranze**, ſ. Aurantium, Th. 3, S. 85 fl.

Nereiden, **Nereides**, ſ. im Artikel **Nereus**.

Nereis, eine Gattung Waſſerwürmer, welche im Deutſchen den Nahmen Seetauſendbeine führen.

Nereus, ein Sohn des Pontus und der Erde, welchem die älteſten Mythologen die Herrſchaft über das Meer zuſchreiben, wogegen ihn jüngere zu einem dem Neptun untergeordneten Gotte machen, und ihm die Gabe der Weiſſagung in einem hohen Grade beymeſſen. Er hat gewöhnlich den Beynahmen der alte Nereus, und wird als ein alter bärtiger Mann abgebildet, mit

Schil-

Schilf bekränzt auf den Wogen ſitzend, ein Zepter oder einen langen Stab in der Hand. Auch erblickt man ihn, umgeben von etlichen ſeiner Kinder, in der Geſellſchaft ſeiner Gattinn Doris, einer Tochter des Oceans, mit welcher er funfzig Töchter zeugte, welche **Nereiden** heißen, und ebenfalls Waſſergöttinnen oder Nymphen, und zwar Nymphen des Meeres ſind.

Nerf, ſ. **Nerve**.

Nerf ſailli, bedeutet bey den Pferden, wenn der Nerve beym Knie zu klein wird, welches ein Merkmahl der Schwäche in dieſem Gelenke iſt. Daß man unter Nerve hier die große Sehne verſtehe, darf wohl nicht erinnert werden.

Nerf ferrure, iſt eine Verletzung der Sehne des Vorderfußes bey den Pferden, mit dem Eiſen des Hinterfußes.

Nerfling, iſt nach Bloch's Angabe der öſterreichiſche Nahme des **Kühlings**, einer Art der Karpfen, Cyprinus Idus Linn. Adelung ſchreibt dieſen Nahmen **Nörfling** und ſagt, daß man dieſen Fiſch an einigen Orten auch Orfe nenne. Hiermit iſt wahrſcheinlich aber Cyprinus Orfus Linn. gemeint, welcher bey verſchiedenen Schriftſtellern **Nerfling** und **Nörfling** heißt. S. das letztere.

Nerindes, eine Art Zeug; ſ. unter **Baffetas**, Th. 3, S. 436.

Nerion, Nerium, ſ. **Oleander**.

Neris Bourbonnois, eine mineraliſche Quelle in Frankreich, welche wenig Erde und ein nitröſes Salz führt, das ſich wie ein natürlicher Borax verhält. Dieſes Waſſer entſpringt zu Neris aus fünf Quellen, von denen eine eben da das Erdbeben Liſſabon verwüſtete (1755) ausbrach. Die übrigen wurden trübe, und ſtießen dicke

Schwefeldämpfe aus. Das Wäſſer enthält übrigens Luftſäure, feine Erde, Glauberſalz, vitriolſirten Weinſtein und Mineralalkali. Man empfiehlt es in Nierenentzündung, Cachexie, Kolik ꝛc.

Barnilon Analyſe des eaux thermales de Neris en Bourbonnois. Hiſt. de la Soc. de Med. de Paris 1779. S. 13. Crell's Chem. Annal. 1784. II. 449.

Nerite, Nerita, eine Schneckengattung, welche ſowohl bey Linné als ſeinen Vorgängern und Nachfolgern einerley und beſtimmte Nahmen hat. Die deutſchen Nahmen ſind **Nerite, Schwimmſchnecken, halbe Mondſchnecken, Klapperſchnecken**; die lateiniſchen ſind, Neritae, Cochleae ſemilunares, und beym Rumpf, Valvatae; die franzöſiſchen ſind: Limaçons a bouche demironde, ou Nerites, und die holländiſchen: Halve Maan-Hoorens, und wenn ſie klein ſind, Halve Maantjes. Neriet.

Das Thier, welches dieſe Schneckenhäuſer bewohnt, iſt ein Limax. Die Conchylie beſtehet aus einer einzigen Schale, iſt gewunden, bauchig, und unten etwas platt. Die Mundöffnung iſt halbrund; die Spindellefze liegt gleichſam quer vor, iſt abgeſtumpft, und etwas platt. Das Hauptkennzeichen aller Neriten, ſagt Chemnitz im Conchylienkabinet Th. V. S. 237. iſt ihre halbrunde, oder halbmondförmige Mündung. Apertura ſemilunaris. Sie haben unter den einſchaligen gewundenen Conchylien die wenigſten Windungen und Stockwerke; (doch gibt es unter der Gattung Helix nicht wenige, die eben nicht mehr Windungen haben). Vielmahls beſtehet ihre ganze innre Wölbung nur aus einer einzigen Höhle, ohne mehrere Kammern und Umläufe.

läufe. Der Wirbel iſt bey vielen nur ein wenig erhaben, bey andern aber ganz platt, flach und eben. Bloß aus der Beſchaffenheit der Mundöffnung im Verhältniß gegen die Spindelſeite, kann man die Neriten leicht kennen lernen, und eben ſo leicht von allen andern Schnecken unterſcheiden. Man kann es aber auch begreifen, wie Linné auf die Helices dieſe Gattung konnte folgen laſſen, denn was folgt wohl natürlich auf Schnecken mit einer mondförmigen Oeffnung, als ſolche, deren Mundöffnung nur halbmondförmig, und auf der einen Seite gleichſam abgeſchnitten iſt. Außerdem iſt auch der äußere Bau vieler Neriten dem äußern Bau vieler aus der Gattung Helix ähnlich, ſo daß zum Beyſpiele nicht wenige den äußern Bau von Helix pomatia haben. Indeſſen iſt die Gattung der Neriten an Arten, Abänderungen und Schönheiten vorzüglich reich, wie zum Theil aus der Folge erhellen wird, und welche Linné nöthigten, gewiſſe Unterabtheilungen feſtzuſetzen. Sehen wir bey den Neriten auf ihren innern Bau, ſo theilen ſich die Neriten nur in zwey Claſſen *); I) Einige haben nähmlich eine Spindelſäule, und deren Wirbel, oder obere Windungen gehen mehr oder weniger in die Höhe; II) Andre haben keine Spindelſäule, ſondern eine bloße Kammer, und deren Wirbel liegt mehrentheils an der Seite. Dieſe letztere Abtheilung leidet aber wieder eine Unterabtheilung, nachdem die Lefze gezähnt oder ungezähnt iſt, wie man es in der Folge ſehen wird.

T 3 Ueber

*) Schröter über den innern Bau der Schnecken, S. 86. 90. 91.

Ueber den Urſprung und die Ableitung der verſchiedenen Nahmen, welche dieſe Gattung führt, kann ich mich hier nicht einlaſſen; wer das nöthigſte davon wiſſen will, leſe Chemnitz am angeführten Orte nach. Auch werde ich bey weitem nicht alle Arten beſchreiben dürfen, ſondern nur einige der bekannteſten und überhaupt nur ſo viele, um ſich eine genügende Vorſtellung von dieſer Schneckengattung machen zu können.

A. Umbilicatae, genabelte.

1. Der Knotennabel. Nerita *Canrena*, teſta umbilicata laevi, ſpira ſubmucronata, umbilico gibbo bifido. Linn. Syſt. nat. ed. Gmel. Tom. I. P. VI. p. 3669.

Dieſe Schnecke hat eine genabelte glatte Schale, einigermaßen hervorragende Windungen, und einen runden weiten in zwey Theile abgetheilten Nabel. In dem Muſeo Reginae Ulricae p. 674. beſchreibt Linné dieſe Nerite alſo: Die weiße Schale iſt mit unterbrochenen Spirallinien von braungelber Farbe, oder mit dergleichen Flecken bemahlt, glatt, und hat die Größe einer wälſchen Nuß, (die ſie gleichwohl oft überſteigt). Der Wirbel ragt ein wenig, aber ſpitzig hervor. Die Mundöffnung iſt weit, und ohne Zähne. Der Nabel iſt tief, und nach hinten zu gebogen, (er umſchreibt nähmlich einen flachen halben Zirkel). Linné gibt vier Abänderungen von dieſer Nerite an. Man hat aber viel mehrere Abänderungen, die ſich durch Farbe und Geſtalt ihrer Gehäuſe merklich von einander unterſcheiden. Chemnitz, Seba, Argenville, Bonanni, Liſter und andere conchyliologiſche Schriftſteller haben von ihnen Abbildungen und

Beſchrei-

Beſchreibungen geliefert, auf die ich verweiſen muß. Das Vaterland der hierher gehörigen Schnecken iſt Aſien, Afrika und Amerika.

2. **Das Auge der Nachteule.** Der Teſtickel, die bläulichte Nerite, franz. la Diorchite, les Teſticules; holländ. Ever Dooyer met het Klootje. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 186. fig. 1856 bis 1859. fig. 1858. iſt aufgeſchnitten, fig. 1857. aber hat noch den Deckel. Nerita *glaucina*, teſta umbilicata laevi, ſpira obtuſiuſcula, umbilico ſemiclauſo: labio gibbo bicolore. Linné a. a. O. S. 3671.

Dieſe Nerite hat eine genabelte glatte Schale, einen etwas ſtumpfen Wirbel, einen halbverſchloſſenen Nabel, deſſen Lefze aufgeſchwollen und zweyfarbig iſt. Sie erlangt eine anſehnliche Größe, ob ſie gleich in den mehrſten Kabinetten nur von mittlerer Größe gefunden wird. Mit der Größe nimmt auch die Stärke der Schale zu. Ihr Bau iſt aufgeblaſen, aber etwas flach, vorzüglich an manchen Beyſpielen; ihr Wirbel raget um etwas hervor, und iſt an manchen Beyſpielen vorzüglich platt; die letzte Windung bildet ein helles, blaues oder braunrothes Auge. Der Nabel iſt von einem braunen und weißen in der Mitte getheilten Wulſt über die Hälfte zugedeckt. Die Mundöffnung iſt weit, und inwendig kaffeebraun, und die Schale iſt glatt. Die Farbe iſt verſchieden. Gemeiniglich hat ſie auf grauem Grunde einen bläulichen Schatten, und oben ein breites bläuliches oder braunes Band, unten aber iſt ſie bis auf den braun und weiß melirten Nabel weiß; andere haben eine röthliche Farbe, und oben ein gelbbraunes Band, unten weiß, der Nabel und der Schlund ſind braunroth.

roth. Man findet dieſe Neritenart an den tranquebariſchen Ufern häufig. Ihre höchſte Gröſze iſt zwey Zoll.

3. **Der gelbe Eyerdotter, der Eyerdotter,** franz. la Natice orangée, le jaune d'oeuf, holländ. geele Eyerdoyer. Chemnitz Conch. Th. V. tab. 186. fig. 1866. 1867. Nerita *Vitellus*, teſta umbilicata ſubgloboſa, umbilico perforato aequali. Linné a. a. O.

Dieſe Art hat eine runde genabelte Schale und einen offenen runden Nabel. Die Spindellefze hat ſich zwar oben gegen den Nabel zu an den Nabel angelegt, und eigentlich zu reden, etwas weniges in denſelben hineingeſchoben, allein unten iſt gleichwohl der Nabel ganz offen, rund und ſo weit, daß man tief in denſelben hineinſehen kann. Der Bau der Nerite iſt rund, und die obern vier Windungen bilden einen ganz flachen Wirbel. Die Mundöffnung iſt weit, die Mündungslippe iſt ſcharf; das Innere ſo wie der Spindelſaum ſind glänzend weiß. Die Schale iſt pomeranzengelb gefärbt, worauf ſich doch zuweilen ein dunklerer Schatten, einige reihenweis wie Bänder liegende weiße Flecken befinden, oben läuft ein dunkleres Band über die Windungen, und unten in der Gegend des Nabels iſt die Schnecke weiß. Sie kommt aus Oſtindien, und iſt eben nicht allzu gemein.

4. **Der gedruckte Eyerdotter;** franz. Jaune d'oeuf applati, le Pain d'Epice; holländ. Platte Teſticel. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 189. fig. 1924. 1925. Nerita *Albumen*, teſta umbilicata convexa, umbilico ſubcordato, lobo explanato. Linné a. a. O.

Dieſe Art hat eine genabelte, convex gebaute Schale, einen einigermaßen herzförmigen

Nabel,

Nabel, und einen ausgebreiteten Wulſt. Die Schale iſt überaus flach und breit, und hat dabey eine anſehnliche Größe. Die Schale iſt glatt, und oben an dem ganz niedergedrückten und an die Seite geſchobenen Wirbel ſieht man ein weißes Band, da ſonſt die Farbe der Nerite lederfarben oder braungelb iſt. Einige haben noch auf der Mitte der erſten Windung ein weißes Band. Unten iſt ſie, wie der Schlund, ſchneeweiß und ganz platt; doch gilt dies vorzüglich vom breiten Wulſte, der in der Gegend des Nabels liegt, und ſich oberwärts gleichſam in den Nabel hineindrehet. In dieſer Gegend findet man eine ſtarke halbmondförmige Vertiefung. Der Nabel iſt überaus klein, einigermaſſen herzförmig, und wird von der platten Lefze halb überdeckt. Die Mundöffnung iſt weit, und die Lefze iſt ſcharf. Sie kommt von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wird auch am Meerſtrande der nikobariſchen und moluckiſchen Inſeln gefunden, iſt aber ſehr ſelten.

5. **Die weiße oder braune Mutterbruſt, der Weißling, die braune Venusbruſt,** wenn ſie braun iſt; franz. le Teton blanc ou brun, le Mammelon blanc ou brun; holländ. witte Eyerſchaal. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 189. fig. 1928 bis 1933. Naturforſcher XIII. Stück, S. 85. tab. 5. fig. 5. Nerita *Mammilla*, teſta umbilicata ovata glabra, umbilico obtecto, apertura ovata. Linné a. a. O. S. 3672.

Der Weißling hat eine genabelte eyförmig gebaute glatte Schale, einen überdeckten Nabel, und eine eyförmige Mundöffnung. Linné ſagt noch: Bey einigen iſt der Nabel ganz offen, und dieſe ſind bleichgelb, bey andern iſt er ganz

zugedeckt, und dieſe ſind weiß. Die Spindel⸗lefze liegt nicht quer vor, ſondern iſt länglich. Der Bau dieſer Nerite iſt oval, ſchmahler oder breiter, zuweilen überaus ſchmahl. Schröter's größtes Beyſpiel iſt 2½ Zoll lang und 1½ Zoll breit, doch werden ſie vielfältig kleiner gefunden. Daher ragen auch die obern Windungen bald mehr bald weniger hervor. Die vier bis fünf obern Windungen ſchließen ſo genau zuſammen, daß man ſie nur mit Mühe unterſcheiden kann. Die Schale iſt ſpiegelglatt, vorzüglich ſchwer und ſtark. Die Mundöffnung iſt oval, doch ziemlich weit und ohne Saum. An der Spindellefze liegt eine ſtarke lange, ziemlich breite Schwiele, welche der Nabel bald ganz zudeckt, bald halb offen läßt. Im erſten Falle ſieht man in der Gegend des Nabels einen vertieften halbmond⸗förmigen Eindruck. Die Farbe iſt bald weiß und glänzend, bald ſpielt ſie ſanft in das Gelbe, bald iſt ſie braun. Man findet ſie in Oſt⸗ und Weſtindien.

B. Imperforatae labio edentulo. Ungenabelte und ungezähnte.

6. Die dornichte Nerite; das Flußdörn⸗chen; die dornichte Klappenſchnecke; holländ. Rivier Doorentje. Naturforſcher IV. Stück, S. 52. tab. 1. fig. 1. 2. Nerita *Corona*, teſtae anfractibus coronatis ſpinis, labiis edentulis. Linné a. a. O. S. 3675.

Die Windungen des Flußdornchens ſind mit Dornen oder ſpitzigen Stacheln eingefaßt, und weder die Mündungs⸗ noch die Spindellefze haben Zähne. Die erſte Windung iſt groß, die andern ſind erhaben, aber nicht an die Seite gedrückt.

drückt. Das Aeußere iſt der Breite nach zart geſtreift. Die Windungen ragen gemeiniglich hervor, und zwiſchen ihnen ſtehen die kürzern oder längern Dornen, welche die Nerite allein kenntlich genug machen. Man hat von dieſem Flußdornchen zwey Abänderungen. Sie kommen aus Oſt- und Weſtindien.

7. **Die rauhe Nerite, die Raſpel, das Reibeiſen,** franz. La Pelote de neige, holländ. gekorrelde Alykruik. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 190. fig. 1946. 1947. Nerita *Radula,* teſta ſulcata tuberculis aequalibus, labiis edentulis. Linné a. a. O. S. 3676.

Dieſe Schnecke hat eine gefurchte mit gleichen Knoten beſetzte Schale, und weder an der Mündungs- noch an der Spindellefze Zähne. Der Bau dieſer Schnecke iſt mehr rund als breit zu nennen, die obern drey bis vier Windungen ragen hervor, und die letzte iſt ſpitzig. Ueber die erſte Windung hinweg laufen etliche und zwanzig gerunzelte, oder vielmehr ſtark geſtreifte Furchen, und eben ſo viel mit feinen Knötchen beſetzte Rippen; dieſe Knötchen werden auf den obern Windungen ſo fein, daß ſie kaum das bloße Auge erkennen kann. Die Mundöffnung iſt faſt rund, und hat eine ſcharfe Mündungslefze, an der Spindel aber findet man ein angelegtes Blatt, welches den Nabel ganz überdeckt. Ihre Größe iſt ungefähr wie eine wälſche Nuß. Man hat, wie Chemnitz bemerkt, zwey Abänderungen; die eine iſt ſchneeweiß, welche daher die Franzoſen den Schneeball nennen; die andre iſt aſchgrau, und dieſe iſt rauher und grobkörniger, und die Furchen ſind tiefer. Beyde haben eine dünne durchſichtige Schale, doch iſt an der ſchneeweißen der Schlund dünnſchaliger,

ger, als die Mündung. Man findet ſie auf Amboina, Java, und Tranquebar.

8. Die kleine ſchuppicht gefleckte Schwimmſchnecke, Mart. Die Flußnerite, franz. La Nerite de Rivieres. holländ. Rivier Neritje. Schröter's Flußconchyl. tab. 5. fig. 5. bis 10. tab. 9. fig. 4. 5. a. b. das letztere der Deckel, einmahl vergrößert: tab. 11. min. C. fig. 8. aufgeſchnitten. Nerita *fluviatilis*, teſta rugoſa, labiis edentulis. Linné a. a. O. S. 3676.

Die Flußnerite hat eine rauhe runzlichte Schale, und weder an der Mündungs- noch an der Spindellefze Zähne. Man muß indeſſen recht friſche Beyſpiele vor ſich haben, wenn man die zarten Runzeln einer ſo kleinen Schale, wie die Flußneriten ſind, die ſich ſo gar leicht abreiben laſſen, beobachten will. Sie hat einen ovalen Bau, drey Windungen, von denen die zwey kleinern an der Seite liegen, und ein erhöhetes Knöpfchen bilden. Die Mundöffnung iſt weit, halbmondförmig, und hat einen ſcharfen Rand. Die Spindellefze iſt breit und platt, und dieſer ganze Theil iſt weiß, matt, und ohne allen Perlmutterglanz, den man überhaupt an den allermehreſten Arten des Neritengeſchlechts vermiſſet. Deſto bunter und ſchöner iſt die äußere Schale. Selten findet man ſie einfärbig, mehrentheils haben ſie ſchuppichte Flecken von mancherley Farben. Sie ſind nur klein, haben einen ſchalenartigen Deckel, und ſind in den europäiſchen Flüſſen und Landſeen ſehr gemein. Der Wirbel iſt mehrentheils abgerieben.

C.

C. Imperforatae labio dentato. Ungenabelte, mit einer gezahnten Lefze.

9. **Das Rothauge, die gelbmäulichte Schwimmſchnecke**, franz. Nerite à bouche jaune. holländ. Rood Oog. Nerita *pulligera*, teſta laevi rudi, ſpirula excavato-oculata, labio interiori laevi crenulato. Linné a. a. O. S. 3678.

Dieſe Schnecke hat eine glatte unanſehnliche Schale, der Wirbel iſt mit einem erhabenen Rande eingefaßt, und ſtellet ein Auge vor, und die glatte Spindellefze hat feine Kerben. Linné fährt fort: Sie wohnet in den indianiſchen Flüſſen, und trägt ihre Jungen auf dem Rücken der Schale. Sie gleicht der Flußnerite, iſt aber wohl viermahl größer als jene, iſt unanſehnlich, braun, oder hornartig, etwas glatt und undurchſichtig. Da, wo der Wirbel iſt, iſt ein ſcharfer erhabener Rand, der den Wirbel einfaßt, der alſo auch zwiſchen ſich eine Vertiefung hat. Der Schlund iſt bleichgelb, ohne Streifen. Die Spindellefze iſt platt und gekerbt. Oft ſiehet man auf dem Rücken bleichgelbe ovale weiß eingefaßte Zirkel, welche von den Jungen herkommen, welche das Thier auf dem Rücken ausbrütet.

10. **Die glatte Nerite, die polierte Nerite des Linné**, franz. Nerite epaiſſe unie, holländ. gladde Neriet. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 193. fig. 2001 bis 2014. Nerita *polita*, teſta laevi, vertice obliterato, labiis utrisque dentatis. Linn. a. a. O. S. 3680.

Dieſe Nerite hat eine glatte Schale, einen unkenntlichen Wirbel und an beyden Lefzen Zähne. Eigentlich iſt der Bau eyförmig, der Wir-

bel aber liegt ganz an der Seite, beſteht aus zwey Windungen und iſt faſt ganz platt. Die Schale iſt ſtark, und ob ſie gleich eine Menge horizontaler Streifen hat, ſo ſchadet dieſes doch ihrer Glätte gar nicht. Die ganze Schale glänzet von außen und von innen, wie ein Spiegel. Der Rand der Mündungslefze iſt ſchneidend ſcharf, inwendig aber in der Gegend des Schlundes fein gekerbt. Die platte Spindellefze hat im Mittelpuncte drey Zähne, und in beyden Winkeln einen etwas unkenntlichen Einſchnitt. Beyde Lefzen ſind weiß, und glänzend wie Elfenbein. Der Schlund iſt mehrentheils gelb, ſeltener weiß. Es gibt viele Abänderungen. Grau gefleckt, gefiedert, gewölkt, mit und ohne dunklere Bänder. Dies iſt das Alpengebirge des Rumph's; dergleichen lebhafter gewölkt, mit drey rothen Bändern; ferner mit rothen oder weißen Bändern, auf einfarbigem Grunde; ſchwarz und weiß marmorirt, gefiedert und dergleichen; eine ſüdländiſche Abänderung hat röthlich gefärbte Zähne. Sie wohnen in Oſtindien. Die mit den rothen Binden, die ſeltener als die mehreſten Abänderungen iſt, wird an den Stranden der moluckiſchen Inſeln, und vornähmlich bey der Inſel Poeloront gefunden.

11. **Der Blutzahn, der blutige Zahn,** franz. la Quenotte, Nerite a quenottes ſaignantes; holländ. Bloedige Tand. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 192. fig. 1977 bis 1984. Naturforſcher XIII. Stück, S. 84. tab. 5. fig. 4. und 4. h., die letzte aufgeſchnitten. Schröter Journal Th. V. S. 462. fig. 16. der Deckel. Nerita *Peloronta,* teſta ſtriata, labiis dentatis, interiore planiuſculo rugoſo. Linn. a. a. O. S. 3680.

Dieſe

Dieſe Schnecke hat eine geſtreifte Schale, gezahnte Lefzen, deren innere oder die Spindellefze etwas platt und gerunzelt iſt. Die Schale iſt etwas glatt, hat aber eilf bis 16 Furchen, iſt röthlich, und hat weite, wellenförmige braune Querlinien, der Wirbel ſteht hervor, iſt aber etwas ſtumpf. Der äußere Rand der Mündungslefze iſt glatt, inwendig aber iſt ſie gekerbt, und gegen den Wirbel zu gezahnt. Die Spindellefze iſt etwas platt, einigermaßen gerunzelt, hat am Rande zwey oder drey Zähne und im Mittelpuncte oft einen gelben Fleck. Der Bau dieſes Blutzahns iſt abgerundet, die Furchen ſind überaus flach, die Mundöffnung iſt ausgeſchweift, die Kerben ſind in der Gegend des Schlundes, ſie ſind ſehr fein, in der Ecke aber befindet ſich ein ſtarker Zahn und gegen über eine tiefe Furche. Die Spindellefze iſt gewiſſermaßen eingedrückt, und hat nur nach oben zu einige Runzeln. Der Fleck an der Spindellefze iſt ſaffrangelb, und von eben dieſer Farbe iſt der Schlund. Das übrige iſt glänzend weiß. Die äußere Zeichnung iſt verſchieden, roth oder braunroth, bläulich, ſchwarz, gefleckt oder geflammt, auf weißem, gelblichem oder dunkelrothem Grunde. Man findet ſie häufig an den Stranden der weſtindiſchen Zuckerinſeln.

12. Der Ochſengaum, die ſchwarzbunte Nerite, die ſtumpfe Schwimmſchnecke, franz. Palais de boeuf, la Nerite à bec; holländ. Zwartbonte Neriet, Wydmond. Chemnitz Conchyl, Th. V. tab. 193. fig. 1000. a. bis h. Nerita *Albicilla*, teſta ſtriata, labiis ſubdentatis; interiore tuberculato. Linn. a. a. O. S. 3681.

Dieſe

Dieſe Schnecke hat eine geſtreifte Schale, nur einigermaßen gezahnte Lefzen aber eine knotige Spindellefze. Der Bau der Schale iſt länglich, der Wirbel iſt ganz an die Seite angedrückt, und ſo flach, daß er an Beyſpielen, die nur ein wenig abgeſchärft ſind, gar verſchwindet. Eben das gilt von den Streifen, oder vielmehr von den flachen Querrippen des Rückens. Die Schale iſt überaus ſtark. Der Mündungsſaum iſt glatt, unten aber mit feinen Erhöhungen oder Kerben verſehen. Der Spindelſaum iſt breit, und ſitzt voller kleiner Knoten. Die Mündung iſt vorzüglich weit, und halbmondförmig, wenn man nähmlich ihren äußern Umriß betrachtet, denn der Schlund ſelbſt iſt enge genug. Die Farbe iſt verſchieden. Die Grundfarbe iſt weiß, oder ſchmutzig gelb, oder röthlich, und hat ſchwarze, oder gelbliche oder röthliche Flecken, und Wolken, zuweilen Bänder, zuweilen aber auch nicht. Man findet dieſe Nerite beym Vorgebirge der guten Hoffnung, und in den oſtindiſchen Gewäſſern zwar häufig genug, aber ſelten unverletzt und unabgerieben.

13. **Die Faltennerite, die Milchnerite**, fr. La Nerite adents de Cheval; holländ. geplooyde Neriet. Von Born Muſ. Caeſ. Vind. Teſt. tab. 17. fig. 17. 18. Schröter innrer Bau der Schnecken, tab. 1. fig. 5. aufgeſchnitten. Nerita *plicata*, teſta ſulcata labiis dentatis: exteriore utrinque dentibus acutis conicis. Linné a. a. O.

Sie hat eine gerippte, oder nach Linné gefurchte Schale, beyde Lefzen ſind gezahnt, und die Mündungslefze iſt ganz mit ſpitzigen Zähnen beſetzt. Der Bau der Schale iſt abgerundet, der Wirbel ſtehet im Mittelpuncte, und raget nur ein

ein wenig hervor. Ueber die ganze Schale, die zwey obern Windungen ausgenommen, laufen Querrippen, ungefähr 20 ſagt Linné, es ſind deren aber gemeiniglich weniger. Dieſe Rippen ſind nach dem Wirbel zu viel ſtärker, als ſie unten ſind; ſie aber, und die dazwiſchen liegenden Furchen ſind glatt. Dieſe Furchen machen, daß der Rand der Mündungslefze etwas gezähnelt erſcheinet. Der innre Theil der Mündungslefze hat fünf oder ſechs ſcharfe Zähne, davon der erſte und der letzte vorzüglich ſtark ſind. Die Spindellefze iſt convex oder gewölbt, und hat außer einigen Runzeln und Knoten drey erhabene ſtarke lange Zähne, welche in die Mundöffnung hineinlaufen, und über und unter dieſen noch einige ſchwächere. Die Mundöffnung iſt vorzüglich enge, obgleich ihr äußerer Umriß halbmondförmig iſt. Die Schale iſt vorzüglich ſtark, milchweiß gefärbt, der Wirbel iſt gemeiniglich gelb, und einige haben auch einzelne Flecke. Man findet dieſe Nerite, die man unter die ſeltenern zu zählen pflegt, zu Tranquebar eben nicht ſelten.

14. **Der Krammetsvogel, die geſprenkelte Nerite**, franz. La Grive rouſſe, holländ. geſpikkelde Neriet. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 191. fig. 1968. 1969. Schröter's Journal Th. V. S. 465. fig. 17. der Deckel. Nerita *groſſa*, teſta ſulcata, labiis dentatis, interiore convexo rugoſo. Linné a. a. O. S. 3682.

Dieſe Art hat eine gefurchte Schale, gezahnte Lefzen, von welchen die innre oder die Spindellefze convex und gerunzelt iſt. Sie iſt abgerundet, und der Wirbel raget merklich hervor. Ueber die erſte Windung laufen 13. bis

14 tief eingeſchnittene Furchen, und die dazwiſchen liegenden Rippen ſind einander an Stärke nicht gleich. Die Mündungslefze hat von außen Kerben, inwendig aber feine Zähne oder Kerben, von denen die beyden obern die ſtärkſten ſind. Die Spindellippe hat Runzeln, und am Rande drey oder vier Zähne. Sie iſt convex gebaut, und hat auf weißem Grunde einen gelben Fleck. Die äußere Schale hat ſchwarze und graue Adern oder Flammen, welche auf weißem Grunde liegen, und von der Höhe bis zur Tiefe ziemlich regelmäßig herablaufen. Man findet dieſen ſo genannten Krammetsvogel an den Ufern der moluckiſchen Inſeln, aber ſelten.

15. Der Camelot, das Camelotchen, der Chamäleon des Linné, franz. Camelot, Nerite ſtriée à palais chagrinée, holländ. Kamalotje. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 192. fig. 1988 bis 1991. Nerita *Chamaeleon*, teſta ſulcata ſulcis viginti, labiis dentatis: interiore rugoſo tuberculato. Linné a. a. O.

Dieſe Schnecke hat zwanzig Furchen, gezahnte Lefzen, von denen die Spindellefze gerunzelt und knotig iſt. Sie werden durch feine Linien durchſchnitten, und eben deswegen erſcheint die Schale ganz uneben und rauh. Die Rippen, die eben nicht allzu ſehr erhaben ſind, ſind ſich an der Stärke nicht gleich, und gemeiniglich liegt zwiſchen einer ſtärkern eine vorzüglich ſchwache. Der Bau der Schale iſt faſt kugelrund, etwas breit, und der Wirbel iſt überaus platt, er beſteht aus zwey Windungen, welche etwas an die Seite gedrückt ſind und kaum merklich hervorragen. Die Schale iſt ſtark. Die Mündungslefze hat einen leicht gekerbten Rand, iſt weiter unten gekerbt mit langen Kerben, welche

oben und unten den Zähnen gleichen. Die Spindellefze iſt breit gedrückt, etwas vertieft, und hat Runzeln und kleine Knoten; der Rand, der auf beyden Seiten glatt iſt, hat im Mittelpuncte vier Zähnchen. Dieſe Nerite erlangt nur eine mittlere Größe. Ihre Zeichnung gleichet immer dem Camelot, einem bekannten gewäſſerten Zeuge, iſt aber ſonſt auf mancherley Art verſchieden. Mehrentheils ſind es ſchwarz und weiß abwechſelnde breite Flammen, welche horizontal laufen, oder dergleichen Wolken auf gelblichem Grunde. Aus den oſtindiſchen Meeren, vorzüglich von den Stranden der moluckiſchen Inſeln.

16. **Die gewäſſerte Nerite, die wellenförmige Nerite**; holländ. gegolfde Neriet. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 190. fig. 1950. 1951. Nerita *undata*, teſta ſulcata, ſulcis triginta, labiis dentatis, interiore rugoſo tuberculato. Linn. a. a. O.

Dieſe gewäſſerte Nerite hat dreyßig Furchen, gezahnte Lefzen, von denen die innere oder Spindellefze zugleich gerunzelt und knotig iſt. Linné ſagt noch, ſie unterſcheide ſich von der vorhergehenden auch dadurch, daß ihr Wirbel weit ſpitziger hervorrage, und daß die Bänder viel breiter wären. Dem Bau nach iſt ſie auch rund, ſie hat aber einen hervorragenden Wirbel, der ſich in eine ziemlich ſcharfe Spitze endiget. Ueber die Schale laufen eine Menge flacher Rippen, von denen die obern ſtärker und kenntlicher ſind, als die untern, und eben ſo flach ſind die dazwiſchen liegenden Furchen. Rippen und Furchen ſind glatt. Die Schale iſt mehrentheils ſtark. Die Mündungslefze iſt von außen glatt und ſcharf, inwendig geriefelt, doch ſtehen oben

ein paar Zähne, unter denen der erſte vorzüglich kenntlich und ſtark iſt. Die Spindellefze iſt flach, ſtark gerunzelt mit untermiſchten kleinen Knoten, und hat unten drey bis vier ſtarke Zähne. Dieſe untere oder Mündungsſeite iſt weiß und glänzend, von außen aber iſt die Nerite auf ſchmutzig weißem, oder grauem oder röthlichem Grunde mit ſchwarzen oder grauen Flecken, die häufig und oft dergeſtalt zuſammenfließen, daß man nur hin und wieder den Grund durchſchimmern ſieht, bezeichnet. Man findet dieſe Nerite in den oſtindiſchen Meeren. Sie iſt nicht allzu ſelten. Sie wird größer als die vorhergehende.

17. **Die breitgefurchte Nerite**, franz. la Grive à vives aretes. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 191. fig. 1972. 1973. Nerita *exuvia*, teſta ſulcata, labiis dentatis, interiore tuberculato. Linn. a. a. O. 3683.

Dieſe Nerite hat eine gefurchte Schale und gezahnte Lefzen, unter denen die Spindellefze knotig iſt. Ihr Bau iſt mehr breit als rund zu nennen, und ihr Wirbel iſt ſo flach, daß er kaum hervorragt. Ueber die Schale laufen breite, mehr flache als runde glatte Rippen, deren Linné 15 bis 19 angibt. Von dieſen Rippen, und den dazwiſchen liegenden Furchen entſtehen am Rande der Mundöffnung feine Kerben; weiter unten hat die Mündungslefze feine Kerben, unter denen die obern und untern Zähnchen vorſtellen. Die Spindellefze iſt platt und mit kleinen zum Theil länglichen Knötchen beſetzt, unten iſt dieſe Lefze gezahnt, aber die Zähnchen ſind ſo fein, daß ſie bey flüchtiger Betrachtung leicht überſehen werden können. Die Mundöffnung iſt halbmondförmig und ziemlich weit. Die Schale iſt ſtark, und erlangt zuweilen eine ganz anſehn-

liche

liche Größe. Schwarze, auch wohl mit bläulich untermiſchte Flecken, wechſeln auf weißem Grunde ziemlich regelmäßig ab. Dieſe Nerite iſt beſonders in größern Beyſpielen ſelten, und wird in Oſtindien gefunden.

Außer den hier genannten Neriten gibt es noch über 200 andere Arten und Spielarten von dieſer Gattung, die ich der Kürze wegen übergehe. Die Schriftſteller, welche dieſe genauer beſchreiben und abbilden, ſind beſonders Chemnitz Conchyl. V. Th.; von Born Muſ. Caeſ. Vind. Liſter Hiſt. Conchyl.; Bonanni Recreat. et Muſ. Kircher.; Rumph. Amboin. Raritätenk.; Gualtieri Ind. Teſtar.; Argenville Conchyl.; Seba Theſaurus etc.; Knorr Vergnüg. ꝛc. In dieſen Werken findet man mehrentheils die obigen auch alle beſchrieben. Ich habe mich hier vorzüglich an Schröter's Einleitung in die Conchylienkenntniß nach Linné, II. Th. Halle 1784. 8. S. 273 ſl. gehalten.

Nerititen, ſind verſteinte Neriten. Man theilet dieſe gewöhnlich ein in runde Nerititen und in ovale. Ausführlich handelt Schröter in ſeinem lithologiſchen Real- und Verballexikon, IV B. S. 320 ſl. von dieſen Verſteinerungen.

Nerium, ſ. Oleander.

Nero, ſo wird in den Korallenmanufacturen eine ſchwarzrothe Art der Korallen genannt; ſ. im Art. Koralle, Th. 44, S. 384.

Nero antico, iſt der Nahme des ſchwarzen antiken Marmors; ſ. im Art. Marmor, Th. 84, S. 648.

Neroli, **Neroli-Holz**, oder Lignum Nerolinum, ſ. im Art. Lignum, Th. 78, S. 719.

Neroli-Oehl, ein Nahme des deſtillirten Pomeranzenblüthöhls; ſ. im Art. Aurantium, Th. 3, S. 148.

Neroli-Taback, ein Taback, in welchen man Neroli-Holz gelegt hat, um ihn wohlriechend zu machen; ſ. im Art. Lignum, Th. 78, S. 719.

Neroniana gemma, ein alter Nahme des Smaragds, wahrſcheinlich deshalb, weil Nero dieſen Stein mehr als andere getragen haben ſoll.

Neroniſch, ſagt man für barbariſch oder grauſam, weil der römiſche Kaiſer Nero, welcher von den Jahren 54 bis 68 den Thron beſaß, ſeinen Nahmen durch eine Menge von Grauſamkeiten auf die Nachwelt brachte.

Nerprun, der franz. Nahme des Rhamnus catharticus Linn.; ſ. unter Kreuzbeerſtrauch, Th. 49, S. 93. Da nun aus den Beeren dieſes Baumes eine grüne Saftfarbe gemacht wird, ſo verſteht man unter dem Nahmen Nerprun auch das Saftgrün oder Blaſengrün.

Nerterologie, derjenige Theil der Naturlehre, welcher von den unterirdiſchen Dingen handelt.

Nerve, Nerv, (der) ein Wort, welches an den Körpern der Menſchen und Thiere in einem zweyfachen Verſtande gebraucht wird.

1) Die feſten und ſtarken Bandarten, welche zur Verbindung anderer Theile, beſonders aber der Beine dienen, und auch Spannadern, Flächſen, Flachsadern, Bänder, am häufigſten aber Sehnen genannt werden, führen im gemeinen Leben häufig den Nahmen **Nerven**. Im Lat. heiſſen ſie Vincula oder Ligamenta. In dieſem Verſtande wird die auch von außen ſichtbare Sehne dieſer Art, welche hinten an dem Beine eines Pferdes an dem Röhrbeine hinunter läuft, und eigentlich aus zwey Sehnen und

einem Bande beſteht, der **Nerv** oder **Nerve** genannt.

2) Noch häufiger werden gewiſſe zarte von außen unſichtbare Fäden, welche ſich aus dem Gehirne und Rückenmarke über alle Theile des Leibes erſtrecken, und der Sitz ſowohl der Empfindung als der Bewegung ſind, **Nerven** genannt, Lat. Nervi; in welchem Verſtande dieſes Wort auch häufig im weiblichen Geſchlechte gebraucht wird, die **Nerve**. Dieſe Nerven werden von einigen auch, wie wohl ſehr unſchicklich, Spannadern genannt *).

3) In den Tuchmanufacturen werden gewiſſe Falten im Tuche, welche von dem Hammer in der Walkmühle entſtehen, **Walkrippen** oder **Nerven** genannt, die durch das Gleichrichten weggeſchafft werden müſſen.

Bey den Nerven in der 2ten Bedeutung dieſes Wortes muß ich mich hier etwas verweilen, indem davon verſchiedenes zu bemerken iſt. Man nennt ſo, um es mit andern Worten zu wiederhohlen, die weichen, weißen, markigen Fäden, die mit dem in der Hirnſchale und Rückgrath enthaltenen Marke in Verbindung ſtehen, oder eine, jedoch feſtere, Verlängerung deſſelben ausmachen, und ſich im Leben theils durch Empfinbung, theils durch Erregung der Bewegung in Muskeln (oder Spannkraft) auszeichnen.

Alle dieſe Nerven ſind paarig, oder ein jeder Nerve auf der rechten Seite des Körpers hat einen gleichen auf der linken, der auch meiſt, das Stimmpaar ausgenommen, ſich durchaus auf gleiche Art in ſeiner Verbreitung verhält.

 Die

*) Im Engl. Nerve, im Poln. Nerwa Es iſt wohl aus dem Lat. Nervus entlehnt, welches wieder von dem Griech. νευρα abſtammt.

Die Nerven laſſen ſich nach ihrer Lage in Hirn-, Kopf- oder Schedelnerven, oder durch die Hirnſchale dringende, und in Rückenmarks- oder Rückgradsnerven, oder durch die Wirbelſäule dringende Nerven theilen.

Einige unterſcheiden von dieſen Hirnnerven und Rückenmarksnerven noch einen gemiſchten Nerven, nähmlich den ſympathiſchen Nerven, der aus Fäden von beyden zuſammengeſetzt iſt, oder ſich durch ſeine Fäden mit beyden vereinigt.

Die Nerven laſſen ſich auch 1) in bloße Sinnnerven, 2) in Bewegungsnerven, und 3) in gemiſchte oder ſowohl zu einem Sinne als Bewegung dienende Nerven eintheilen.

Bloße Sinnnerven ſind der Riechnerve, Sehnerve und Hörnerve.

Bloße Bewegungsnerven ſind der dritte Nerve, vierte Nerve, ſechſte Nerve, Zungenfleiſchnerve und der erſte Nackennerve, weil ſie bloß in Muskeln bleiben, und wenigſtens im geſunden Zuſtande keine Empfindung erregen.

Gemiſchte Nerven ſind alle übrigen, weil nähmlich einige ihrer Fäden auf der Haut zum Gefühle, andere in den Muskelgefäßen u. ſ. w. zur Bewegung dienen.

Einige unterſcheiden noch unwillkührliche, oder dem Willen nicht gehorchende, und willkührliche, oder dem Willen gehorchende Nerven (involuntarios und voluntarios); allein reine willkührliche Nerven gibt es nicht; denn weder die gemiſchten Nerven können wir hindern, Gefühle zu erregen, wenn ſie von einem Gegenſtande berührt werden, noch laſſen ſich die bloßen Bewegungsnerven von ihrer Wirkung bey Gelegenheiten, wo ſie gereizt werden, zurückhalten.

Unter

Unter den Hirnnerven iſt der Urſprung des Riechnerven breyweich, etwas feſter der des Hörnerven, noch feſter der des Sehnerven, die übrigen, ſo wie alle Rückgrathsnerven, ſind weit feſter; daher man weiche und harte Nerven unterſcheidet. Dieſe Verſchiedenheit ſcheint von der feſtern oder lockern Umkleidung der Gefäßhaut abzuhängen.

Dasjenige Stück des Nerven, welches zwiſchen dem Mark im Kopfe, dem Rückgrathe und der feſten Hirnhaut begriffen iſt, nennt man ſeinen **Urſprung**, welcher offenbar markig, nur wenn er vom Hirne abtritt, mit Gefäßhaut bekleidet iſt.

Die Stellen, an denen die Urſprünge der Nerven mit dem Hirne und Rückenmarke vereinigt ſind, oder wo ſie anfangen, ſind äußerſt beſtimmt und beſtändig, und zeigen, außer bey offenbarer Mißbildung des Kopfes, kaum auffallende Varietäten.

Die dreyßig Nervenpaare des Rückenmarks werden auf folgende Art abgetheilt:

Acht **Halsnervenpaare**. Der erſte entſpringt zwiſchen dem Kopfe und Atlas; der achte unter dem ſiebenten Halswirbel.

Zwölf **Rücken- oder Rippennerven**, wovon jeder unter ſeinem Rückenwirbel liegt.

Fünf **Lendennerven**, wovon ebenfalls jeder unter ſeinem Lendenwirbel liegt.

Fünf **Kreutzbeinnerven**. Vier Paare treten vorn und hinten durch die Löcher, und ein Paar unter dem Ende des Kreutzbeins ſeitwärts am erſten Steißbeine hervor.

Das achtzehnte, neunzehnte, zwanzigſte und ein und zwanzigſte Paar entſpringen dicht an einander, und die vordere Reihe ſo nahe an der

Mitte, daß ſie ſich hier faſt berühren, um ſo mehr, als ſie tiefer liegen, laufen lange geſchlängelt fort, bis ſie Knötchen bilden, welche noch im Kanal der Wirbelſäule liegen.

Die Urſprünge des zwey und zwanzigſten, drey und zwanzigſten und vier und zwanzigſten Paares ſtoßen in der Mitte in einen Winkel zuſammen, ſo daß es ſcheint, wenn alles in der natürlichen Lage bleibt, als wenn hier das Rükkenmark aufhörte.

Die Urſprünge der untern Rückenmarksnerven haben im Verhältniß zu ihren Stämmen nicht zahlreichere, ſondern eher wenigere Fäden, die dafür aber dicker und rundlicher ſind, und gleichſam Strängchen, ſowohl vorne als hinten bilden; doch bleibt die vordere Reihe etwas dünner und ſaftiger, als die hintere.

Nicht nur der Knoten, ſondern vom Stamme ſelbſt nach gebildetem Knoten kommt vom zwanzigſten Paare an ein Stück in den Knochenkanal zu liegen.

Die Urſprünge des ſieben und zwanzigſten, acht und zwanzigſten, neun und zwanzigſten und dreyzigſten Paares ſind die längſten, am meiſten geſchlängelt, nehmen allmählig ab, ſo daß der dreyzigſte Nerve der ſchlankſte iſt.

Auch legen ſie einen ziemlich langen Weg im Knochenkanal zurück.

Bisweilen gibt es nur neun und zwanzig, ſeltner nur acht und zwanzig Paare; in dieſem Falle bilden ſich aus dem neun und zwanzigſten, oder acht und zwanzigſten Knötchen im Fortgange zwey Nerven. Sehr ſelten iſt ein ein und dreyßigſtes Paar, welches ſeitwärts am Steißbeine liegt.

Die

Die größten oder die meiſten Nerven finden ſich in den Sinnorganen, vorzüglich im Auge, nächſt dieſem im Labyrinthe des Ohrs, dann in der Naſe, dann auf der Zunge, an den Spitzen der Finger, an den Lippen, an der Eichel des männlichen Gliedes, am Kitzler, und an der übrigen Haut, vorzüglich im Geſichte.

Anſehnlich ſind die Nerven der Muskeln, das Herz ausgenommen: doch ſcheinen die Augenmuskeln verhältnißmäßig die allerſtärkſten Nerven zu beſitzen.

Kleiner ſind die Nerven in den Gefäßen: in der Luftröhre, in den Arterien, noch kleiner in den Venen. Ob das Saugaderſyſtem Nerven beſitzt, iſt wegen der Feinheit nicht leicht zu entſcheiden.

Am kleinſten in den Eingeweiden, in der Harnblaſe, in den Därmen, in der Lunge, in der Leber, an der Milz, an der Bauchſpeicheldrüſe, und an den Nieren, falls ſie nicht mehr den Blutgefäßen, vorzüglich den Arterien, z. B. bey der Harnblaſe und an den Därmen den Muskelfaſern, als der Subſtanz ſelbſt dieſer Theile gehören.

Keine Nerven finden ſich in den Knochen, (auſſer die die Arterien begleiten), Knorpeln, Sehnen, Bändern, Häuten, z. B. des Hirns, der Bruſt- und Bauchhöhle, des Herzbeutels, in der Hornhaut, in der Oberhaut, und allen ihren Fortſetzungen, nähmlich den Haaren und Nägeln, im Fett und Knochenmark, in der Nachgeburt, im Nabelſtrange und Eye, in der Kryſtalllinſe und in den Feuchtigkeiten.

Die feinere Struktur eines Nerven läßt ſich bis auf die Knoten an ſeinem Urſprunge am leichteſten und genaueſten erkennen, weil er ſich hier

hier von aller fremden Maſſe, bis auf den ſehr dünnen, leicht anhängenden Zellſtoff, getrennt und ringsum rein befindet.

Die Gefäßhaut ſcheint alle Nerven bis zu ihrer Endigung zu begleiten. Einigen Zergliederern ſcheint ſie ſogar die Nerven mit etwas grauer Subſtanz zu verſehen.

Indem die Nerven durch die feſte Hirnhaut, und darauf durch die Löcher und Kanäle des Schädels, oder durch die Oeffnungen des Rückgrads treten, hängen ſie mit der feſten Hirnhaut ſo genau zuſammen, daß man eben ſowohl ſagen kann, daß ſie von ſelbiger einen feinen Ueberzug erhielten, und dadurch gleichſam feſter würden, als, welches faſt richtiger iſt, daß der Zellſtoff aller Theile ſich dicht um die Nerven werfe, und an den Nerven bis zur Verbindung mit der Hirnhaut fortgehe.

Nur dem Sehnerven gibt die Hirnhaut eine förmliche Scheide bis zum Augapfel, und den Beynerven läßt ſie auf eine eigene Art durch.

Im fernern Fortgange werden nähmlich die Nerven mit einem von den eigenthümlichen Markfäden durch eine weißere Farbe, und membranartige Beſchaffenheit leicht zu unterſcheidenden Zellſtoff ſcheidenartig umgeben, der ringsum lockerer wird, und ſie an die benachbarten Theile, z. B. an die Beinhaut, an die Knorpelhaut, an die Membranen, an die wahre Haut, an Muskeln, Gefäße, Fett und Drüſen beyläufig anheftet, ſo daß man nirgends einen Nerven ringsum los oder frey liegen findet; wie z. B. einige Sehnen, ſondern allemahl an den Theil, an welchem er vorbey läuft, durch Zellſtoff befeſtigt.

Dieſer, die Nerven umgebende, Zellſtoff nimmt gewöhnlich eine dünne gallertartige Feuchtigkeit

tigkeit bisweilen ein wahres Fett auf, und läßt ſich auch wohl durch Aufblaſen in ein ſchwammiges Weſen verwandeln. — Je dicker der Stamm iſt, deſto dicker pflegt auch dieſe Scheide zu ſeyn. — Nur wo die Nerven in Knochenkanälen liegen, oder ſonſt weich ſind, z. B. an den großen Arterien, erkennt man nicht eine ſolche Scheide.

Uebrigens ſieht man ſchon in dieſen Scheiden hin und wieder die Nervenbündel mit einander verflochten, verkettet und vermiſcht. Je mehr ſich die Rückenmarksnerven von ihren Knoten entfernen, deſto ſparſamer werden dieſe Verkettungen; die ſparſamſten finden ſich in den Nerven der untern Gliedmaßen.

Jeder Nerve wird durchaus vom Anfange bis zum Ende von einer oder mehreren ſeiner Dicke angemeſſenen Arterien begleitet, welche ſich in ein ſehr feines Netz um und zwiſchen ſeine Fäden verbreiten. Durch ähnliche Venen kehrt das übrige Blut von den Nerven zurück. Saugadern hat man auf den größern Nerven entdeckt.

An den Bündeln und Fäden der Nerven bemerkt man überall, ſowohl wo ſie noch als Urſprünge von der feſten Hirnhaut eingeſchloſſen liegen, als auch längs ihrer ganzen Verbreitung durch den Körper einigermaßen ſpiralförmige, hellere, gelblich weiße, undurchſichtigere Querſtreifchen, die in einer dunkleren, bräunlichrothen, halbdurchſichtigen Subſtanz liegen. Zieht man den Nerven mäßig an, ſo vergeht dies Anſehen, und läßt man nach, ſo erſcheint es wieder. — Auch verſchwindet es durch die Einwäſſerung und im Weingeiſte, oder wenn die Nerven im lebendigen Körper welken und verderben.

An einigen Stellen erſcheinen dieſe Streifchen ſchräge, wie gewunden; an andern nur eckig, wie ein Zickzack; an andern von ähnlichen durchkreuzt, ſo daß die Lage dieſer Querſtreifchen unregelmäßig iſt.

Dieſes gebänderte, oder ſpiralförmige, gewundene, geknickte, gefaltete, oder gezackte Anſehen ſcheint charakteriſtiſch den Nerven eigen, und unterſcheidet leicht den feinſten Nerven von einer gleich dicken Sehnenfaſer, Arterie, Vene oder Saugader.

Am deutlichſten nimmt man es wahr, wenn ein rein ausgearbeiteter Nerve eben zu trocknen anfängt.

Auch in allen Thieren iſt es ſichtbar, nicht nur bey allen Säugthieren, ſondern auch bey Vögeln und Fiſchen.

Man ſieht es deutlicher mit bloßem Auge, als mit dem Vergrößerungsglaſe; denn je mehr es den Nerven vergrößert, deſto unſcheinbarer wird dieſes Anſehen.

Dies ſcheint die Urſache zu ſeyn, warum gemeiniglich, auch bey der ſorgfältigſten Bearbeitung, die Nerven widernatürlich ſich verlängern. — Iſt es etwa auch die Urſache, daß ſich im lebendigen Körper die Nerven ausdehnen und zuſammenziehen? — Am unmerklichſten iſt es am Geruchnerven.

Die Nerven ſehen daher auch meiſt etwas braun, nicht ſo weiß, als reines Mark, aus *).

Ein

*) Arnemann glaubt, dieſe gezackte Structur beſtände eigentlich aus an einander gereiheten Markklümpchen. B. 2. S. 118. — Die beſten Abbildungen hat Monro geliefert.

Ein im Leben, aber nicht nach dem Tode durchſchnittener Nerve ſpringt von einander, und ſo treibt durch Zuſammenziehung ſeiner Haut ſein Mark als kleine Tröpfchen vor, und zwar in größerer Menge aus dem obern, als aus dem untern Ende. Folglich wird im natürlichen Zuſtande das Mark des Nerven durch die Häute zuſammengedrückt. Dieſes Austreiben oder Vorquellen des Marks iſt im lebendigen Körper weit anſehnlicher, als im todten. Vielleicht würde er ſich auch noch ſtärker zuſammen ziehen, wenn er nicht durch Zellſtoff feſt an die benachbarten Theile geheftet wäre.

Ein größerer Stamm ſpringt daher auch mehr, als ein kleinerer zurück, weil er nach Verhältniß eine kleinere Oberfläche hat, folglich nicht ſo feſt an die benachbarten Theile geheftet iſt.

Ein ähnliches Vordringen des Markes bemerkt man auch am durchſchnittenen Rückenmarke eines lebendigen und todten Thieres, welches gleichfalls durch Zuſammenziehen der Häute geſchieht.

Friſche oder feuchte Nerven leiten die elektriſche Materie, und zwar beſſer, als die graue oder markige Maſſe des Hirns; denn nur an den Nerven bemerkt man der ganzen Länge nach helle Punkte.

Zwar leiten alle Theile des menſchlichen Körpers faſt gleichmäßig die elektriſche Materie; doch vorzüglich die Nerven. In den Muskeln ſcheint ſie gleichſam aufgehalten zu werden. Auch hält ſie ein ſeidener, um die Nerven gelegter Faden nicht auf. Die elektriſche Materie ſcheint daher dem Nerven zu folgen.

Ein

Ein getrockneter Nerve hingegen leitet eben ſo wenig die elektriſche Materie, als getrocknete Hirnmaſſe.

Durch weniges Einwäſſern, und vorſichtige Zerlegung läßt ſich ein Nervenbündel in deſto mehrere Fäden zerlegen, je behutſamer man zu Werke geht; allein ſchwerlich läßt ſich ein letztes oder einfaches Fädchen, ſelbſt durchs Vergrößerungsglas erreichen, oder deſſen Größe nach einem Maßſtabe beſtimmen: denn wie fein ein ſolches Fädchen ſeyn müſſe, erkennt man vorzüglich an den Nerven des Labyrinths, wo ſie von ſolcher Feinheit und Durchſichtigkeit ſind, daß ſie endlich auch dem bewaffneten Auge entgehen. Auch lehrt die Kleinheit der Thierchen, die dem Auge entgehen und dennoch Nerven beſitzen, daß es nicht ſo leicht iſt, einen einfachen Faden zu erkennen. Man rechnet daher, daß mehrere Tauſende ſolcher Fädchen auf eine Quadratlinie gehen müſſen.

Man iſt daher bis jetzt auch nicht im Stande geweſen, nur mit einiger Sicherheit zu erkennen, ob die einfachen Nervenfädchen cylindriſch oder flachrundlich, dicht, ſolide oder hohl ſind, ſondern man hat nur durch Vernunftſchlüſſe, dieſe Frage bejahet oder verneint *).

In gewöhnlichen Zellſtoff laſſen ſich die Nerven aber nicht auflöſen.

Rechnet

*) Die Nahmen der Schriftſteller für und gegen dieſe Meinung S. in Haller's Elem. Phyſ. und Prochaska de Structura Nervorum. Vindob. 1779. oder Arnemann S. 156. — Fontana's Beobachtung ſur le Poiſon de la Vipere. Tome 2. pag. 207. daß die Nerven homogene, von einer feinen Haut gebildete, und mit einer gallertartigen im Waſſer unauflöslichen Feuchtigkeit angefüllte Cylinder ſeyen, hat niemand beſtätigt, im Gegentheil iſt ſie von Mazari widerlegt worden.

Rechnet man alle Stellen, wo Nerven am Hirne und Rückenmarke befeſtigt ſind, in eine zuſammen, oder macht man aus den Urſprüngen aller Nerven ein gemeinſchaftliches Bündel, ſo wird die Durchſchnittsfläche dieſes Bündels in Vergleichung mit der äußern Oberfläche unſers Körpers, wo (die Zähne, Haare und Nägel ausgenommen) kein Punkt berührt werden kann, ohne einen Nerven zu treffen, faſt außer allem Verhältniß klein seyn.

Folglich iſt es kaum denkbar, daß für jeden Punkt die Nervenfädchen in unzertrenntem Zuſammenhange vom Hirne ſo kommen, daß ſie nur von ihrem Bündel durch Spaltung abträten.

Man ſieht daher die Nervenbündel und Nervenfäden des Hirn- und Rückenmarkes im Fortgange bis zu ihrer Endigung kegelförmig zunehmen; ſchnell, wenn ſie bis zum Orte ihrer Beſtimmung einen kurzen Weg haben; langſam, wenn dieſer Weg lang iſt.

Auffallend beſtätigt dies ſchon der Urſprung des Riechnerven, der auf dem Wege in ſeiner Furche auf dem vordern Hirnlappen augenſcheinlich zunimmt; ferner der Sehnerve, der ſein Mark in eine Membran ausbreitet, die zuſammengerollt dicker, als der Nerve iſt, beſonders an der Stelle, wo er durch die feſte Haut dringt. So iſt die Chorde des Paukenfells bekanntermaßen, wo ſie vom Antlißnerven kommt, viel feiner, als wo ſie am Zungennerven liegt. — Auch an den Lippennerven iſt dies ſehr einleuchtend darzulegen. — Daher iſt der Hörnerve, der einem ſehr kleinen Theile, dem Labyrinth nähmlich, gehört, dennoch ſo dick, weil er unter allen Nerven der kürzeſte iſt. Sehr deutlich iſt dies auch bey Thieren, z. B. beym Krebſe. Aus

gleicher Urſache ſcheinen auch die Nerven der Augenmuskeln ſo groß.

Andere Nerven hingegen werden ſehr langſam, doch immer ſichtlich genug, dicker, und dadurch alſo fähig, die ganze Haut des Körpers dicht genug mit ihren Fäden zu beſetzen.

Die Spitze dieſes Kegels eines Nervenfadens iſt folglich im Hirne, die Baſis an der Oberfläche.

Die durch die Hirnhaut gedrungenen Nerven gelangen an ihre beſtimmten Oerter auf folgende Art: Ihre Bündel zertheilen ſich aus einander gehend in kegelförmig dicker werdende Fäden, ſo daß man ſchon lange vor der wirklichen Auseinandergehung die Theilung erkennt; daher die Fäden auf eine ganz andere Art, als die Aeſte eines Gefäßes entſpringen, nicht an dem Orte, wo ſie ſich vom Stamme entfernen; ſondern ſie nehmen ihren Urſprung aus dem Hirne oder Rückenmarke.

Mehrentheils laufen ſie geſchlängelt fort, welches man am beſten an den Orten erkennt, wo ſie unbeweglich feſtgeheftet liegen, z. B. auf der Riechhaut der Naſenhöhle, oder im Kanale der Carotis, oder im Kanale des Geſichtsnerven; doch an einigen Stellen laufen ſie auch ziemlich gerade.

Die Winkel, unter denen die Fäden vom Bündel abgehen, ſind anfangs mehrentheils ſpitz, doch oft auch gleich anfangs gerade oder ſtumpf, oder gebogen.

Man könnte die ſtufenweiſe Theilung durch Bündel oder Stamm, Aſt, Zweig, Reis, Faden, und Faſern bezeichnen.

Allein die aus einander gehenden Fäden werden auch wieder mannigfaltig vereinigt; denn nicht

nicht nur die Fäden von demſelben Bündel eines Nerven gehen wiederhohltermahle zu neuen Bündeln unter einander, ſondern auch oft mit Fäden von benachbarten oder ganz entfernten Nerven zuſammen und bilden, indem ſie über und unter einander ſchreiten, und mehrere Mahle bald an einander gelegt, bald wieder getrennt werden, wahre Geflechte (Plexus), von welchen ſich die größten am Halſe, an den Armnerven und im Becken an den Fußnerven finden.

Aus dieſen Geflechten entſpringen Nerven, die entweder ungetheilt bis an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen, wie der Zwergmuskelnerve, oder die nochmahls in neue Geflechte verwebt werden, z. B. der Stimmnerve.

Eine andere Art von Vereinigung der Nervenfäden iſt, wenn zwey gleiche dicke Aeſte mit ihren Enden zuſammenkommen, und in einander ſo übergehen, daß man weder das Ende des einen, noch den Anfang des andern erkennt. Hieraus entſtehen die ſogenannten Schlingen (Anſae) die vorzüglich um die Gefäße des Geſichts und der Eingeweide vorkommen. Erzeugt eine ſolche Schlinge einen Nerven, ſo ſcheint er auch aus Fäden beyder in einer ſolchen Schlinge vereinigten Nerven zu beſtehen.

So beſtimmt und unwandelbar auch die Stämme oder Paare der Nerven und ihre Urſprünge ſind, ſo vielen Verſchiedenheiten iſt ihre Vertheilung unterworfen, doch feinere Fäden ausgenommen verhältnißmäßig weit weniger, als die Gefäße.

Schlechterdings bilden alle Nerven Geflechte, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich dem Riechnerven, Sehnerven und Hörnerven, und dem größten Theile des Schmecknerven keine Fäden

von einem andern Paare beymiſchen. Das Geflechte des Sehnerven iſt nicht immer deutlich; am ſichtbarſten bey Thieren, wo das ſchwarze Pigment im Augapfel fehlt. Dies iſt auch der Fall bey den menſchlichen Kackerlacken.

Unterſucht man die aus einem ſolchen Geflechte kommenden Nerven genau, ſo findet man, daß ſie meiſt ſämmtlich aus Faſern aller derjenigen Nervenpaare beſtehen, die in dieſem Geflechte zuſammenkommen.

Der Nutzen der Geflechte iſt offenbar, um die Fäden zu miſchen.

Nutzt etwa die Verwebung der Nervenfaſern, um die Gefahr bey Beſchädigung eines Nerven zu mindern? z. B. Wenn zwey Nerven die Beuger und Strecker am Arme hinlänglich verſehen können, ſo ſcheint es beſſer, daß die eine Hälfte eines jeden zu den Beugern, die andere Hälfte aber zu den Streckern geht, als wenn jeder ungetheilt, der eine in die Beuger, der andere in die Strecker ginge; denn wenn einer der zwey Nerven vor der Vertheilung verdirbt, ſo bleibt ja noch im erſten Falle die Hälfte von dem andern übrig, da hingegen im andern Falle entweder das Beugungsvermögen oder das Streckungsvermögen ſich ganz verliert.

Jemehr alſo Fäden von verſchiedenen Stämmen in einem Nerven gemiſcht ſind, deſto weniger verliert er beym Verderben eines ſeiner Stämme von ſeiner Kraft, z. B. am Arme, wo fünf Nervenſtämme vorhanden ſind, geht in ſolchem Falle auch nur der fünfte Theil vom Streckungs- oder vom Beugungsvermögen der Strecker oder Beuger verlohren.

Doch iſt wahrſcheinlich dieſe Verflechtung auch ſelbſt im natürlichen Zuſtande nothwendig.

Um

Um ſich nun von der Lage und Theilung der Hauptnerven einige Vorſtellung zu machen, füge ich die Abbildung Figur 6018 hinzu *). Man wird aber ohne mein Erinnern leicht einſehen, daß in dieſem Bilde nur die Hauptſtämme und Hauptäſte der Nerven ſichtbar ſeyn können, und zwar darum, weil die übrigen viel zu fein ſind, als daß man ſie in einem ſo kleinen Bilde ausdrücken kann, oder auch, weil die letzten Endſpitzen derſelben das menſchliche Auge gar nicht einmahl zu erkennen im Stande iſt. Wollte man jedoch nur diejenigen, welche noch ſichtbar ſind, in einem ſo kleinen Bilde, wie dieſes iſt, ausdrücken: ſo würde daſſelbe durchaus wie ein Dunſt erſcheinen, worin die ſtärkern Stämme an ihren Stellen bloß etwas hervor ſchimmern würden. So etwas zu machen, dürfte aber gar zu viele Mühe und Kunſt erfordern. Von jenen neun Paaren, die aus dem Gehirne ſelbſt entſpringen, ſind hier nur etliche Fäden zu ſehen, nähmlich diejenigen, welche ſich in die Bruſt und in den Bauch herab ziehen; denn die übrigen verbreiten ſich in den Gegenden des Kopfes, und ſind hier ebenfalls nicht zu ſehen.

Nervenknoten.

An andern Stellen bilden die zuſammenkommenden Nervenfäden eine dritte Art von Vereinigung, ſogenannte Knoten (Ganglia), durch welche ſie gleichſam unterbrochen ſcheinen.

Nervenknoten finden ſich an der hintern Wurzel aller Rückenmarksnerven, ehe ſelbige mit der vordern ſich vereinigt; ferner durchaus am ſympathiſchen Nerven, ferner am fünften Paare, am dritten Paare, zuweilen auch am Stamme des

*) C. Wünſch's Unterhaltungen über den Menſchen. II. Th. Leipz'g 1798. 8. S. 130 Tab. VII.

des Stimmnerven, am Zungenfleiſchnerven und am Bennerven.

Am zweyten, vierten und ſechſten Paare, am Hörnerven und Antlitznerven, auch an den Gliedmaßen finden ſich gar keine Nervenknoten, wenn auch einige Geflechte.

Am Urſprunge oder innerhalb der Hirnhaut hat nur der einzige Wulſt des Riechnerven etwas Knotenähnliches.

Die Wulſt des fünften Paares im Durchgange durch die Hirnhaut iſt gleichſam ein Mittelding zwiſchen einem Geflechte und einen Knoten.

Die Nervenknoten laſſen ſich in einfache, oder nur aus Fäden des nähmlichen Stammes, und in zuſammengeſetzte, oder aus Fäden verſchiedener Stämme beſtehende theilen. — Die einfachen finden ſich an der hintern Wurzel aller Rückenmarksnerven und am Riechnerven, deſſen Knoten aber doch manches beſondere hat. — Die zuſammengeſetzten liegen am Kopfe, am Halſe, in der Bruſt und im Unterleibe, und erhalten ihren Nahmen von der Nachbarſchaft, in der ſie liegen, z. B. Augenknoten, Kieferknoten, Gaumenknoten, Nackenknoten, Rückenknoten, Lendenknoten, Kreuzbeinknoten, Nierenknoten, Samenknoten (Ganglion ophthalmicum, maxillare, ſphenopalatinum, cervicale, dorſale, lumbale, ſacrale, coeliacum, renale, ſpermaticum.)

Die innere Struktur ſcheint in beyden Arten von Nervenknoten faſt die nähmliche.

Die Knoten der Rückenmarksnerven ſind eyförmige, gegen beyde Enden zu dünnere, harte, oder feſte, dunkelrothe oder bräunliche Geſchwülſte, in welche ſich der Nervenſtamm verwandelt.

Der

Der Knoten des Riechnerven iſt, vielleicht weil er in der Hirnſchale liegt, breyweich, weicher als der ganze übrige Nerven, mit keiner feſten Gefäßhaut umgeben, und enthält ganz deutlich zwiſchen ſeinen Markfaſern graue Subſtanz.

Alle übrigen oder zuſammengeſetzten Nervenknoten ſind von unbeſtimmter Geſtalt; doch die meiſten mehr flach als dick; im Umfange bald ſpulenförmig, bald rundlich, länglich, dreyeckig, vieleckig, ſternförmig, mondförmig, auch wohl ringförmig.

Am Wulſte des fünften Paares iſt es am allerdeutlichſten, daß die Bündel aus einander gehen, und ihre Fäden geflechtartig mit vielen Blutgefäßen untermiſcht ſind.

Die Knoten des Rückenmarkznerven haben ihren äußern zarten Ueberzug von der feſten Hirnhaut, den innern von der Gefäßhaut.

Die zuſammengeſetzten Nervenknoten haben einen äußern Ueberzug vom Zellgewebe der benachbarten Theile, welcher ſie ſchlaff, ſo wie die eintretenden uud austretenden Nerven umzieht, und einen eigenen dünnen, dichten, glatten, weichen, innern, die Gefäße aufnehmenden, welcher den Dunſt, mit dem ſie befeuchtet ſind, aushaucht.

Die Knoten der Rückenmarksnerven und die Knoten am Halſe haben dickere Ueberzüge, als die übrigen Nervenknoten.

Auf der Oberfläche einiger Nervenknoten laſſen ſich viele Fäden vom Eintritte an der ganzen Länge nach bis zum Austritte deutlich erkennen, ohne daß man etwas neue Subſtanz hinzu kommen ſieht.

Treten mehrere Nerven zur Bildung eines Knoten zuſammen, ſo erkennt man vorzüglich

nach einer gelinden Einwäſſerung, daß jeder herauskommende Nerve aus Fäden aller eintretenden zuſammengeſetzt iſt.

Die Nervenfädchen in den Knoten aber unterſcheidet man nach ihrer Wegnahme an ihrem eigenen gefalteten Anſehen, zwiſchen welchem ſich eine weichere ſaftige, röthlichbraune, gelbliche oder graue, mit vielen Gefäßen durch und durch verſehene, Subſtanz befindet, welche Zellſtoff, nicht Hirnmaſſe, wie beym Riechnerven, zu ſeyn ſcheint; daher auch in fetten Körpern einen dicken, öhligen, gelben Saft, oder wahres Fett, in magern einen dünnern grauen Saft, in waſſerſüchtigen etwas ſeröſes enthält.

Durch fortgeſetzte Einwäſſerung läßt ſich ein Knoten in einen Büſchel von Fäden auflöſen.

Gemeiniglich, doch nicht immer, kommen mehrere oder dickere Fäden aus dem Knoten, als in ſelbigen gingen, gerade, als wenn ſie hier einen Zuſchuß von Materie erhielten.

In den einfachen Nervenknoten weichen die durchgehenden Nerven kaum von der Axe ab, in den zuſammengeſetzten hingegen laufen ſie nach allen möglichen Richtungen, daher auch ihre Geſtalt ſo ſehr verſchieden iſt.

Indeſſen ſieht man die Nervenfäden im Knoten ununterbrochen fortgehen, doch von einander treten, und mit andern Fäden neue Verbindungen eingehen.

Daher ſie in ihrem Baue einige Aehnlichkeit mit den Drüſen der Saugadern haben.

Nachdem die hintere Wurzel eines Rückenmarksnerven den Knoten gebildet hat, geht ſie mit der vordern in einen gemeinſchaftlichen Stamm zuſammen; zur Bildung des ſympathiſchen Nerven

ven aber tragen die Fäden beyder Wurzeln, der vordern und hintern, bey.

Die zuſammengeſetzten Nervenknoten unterſcheiden ſich von den einfachen durch ihre weicheren und dünneren Fädchen, welche gleichſam Streifchen innerhalb der Knoten bilden, und durch die Richtung der Fäden, welche nicht von einer Spitze zur andern durchſetzen, ſondern ihrer viele kommen ſeitwärts heraus.

Niemahls aber kommen an ihnen Aeſte aus der nähmlichen Seite heraus, wo die Fäden hineingegangen ſind, ſondern immer aus der entgegengeſetzten.

Nervenknoten ſind alſo im Grunde innigere Geflechte, deren zarte Fäden durch zwiſchenliegende gefäßreiche Subſtanz in gehöriger Lage und Weichheit erhalten werden.

Sie vereinigen theils Nerven des Rückenmarks mit Hirnnerven, theils Hirnnerven, theils Rückenmarksnerven unter einander.

Wenn bey neugebohrnen Kindern, der größte Theil der Hirnmaſſe fehlt, ſo ſcheint das, was vorhanden iſt, einem Nervenknoten ähnlich.

Der wahre Nutzen der Nervenknoten bleibt noch immer dunkel.

Verhältniß der Nerven unter einander und zu andern Theilen.

Zu den meiſten Theilen treten die Nerven von innen her, ſo daß die Nerven am tiefſten liegen, z. B. die Nerven der Augen und der Gliedmaßen treten zwiſchen ſie, um ſich in ſie zu verbreiten.

Die Endigung der Nervenfäden iſt nicht überall deutlich, mehrentheils entgehen ſie dem

Auge, bevor man ſie rein bis ganz zum Ende verfolgt hat; doch erkennt man die Endigung am Sehnerven als eine Markhaut, am Hörnerven als ein ſchwimmendes Geflechte, am Schmecknerven vom Zungenſchlundkopfpaare als ein Quäſtchen; auch laſſen ſich die Schmecknerven und Lippennerven vom fünften Paare bis in die Spitze der Wärzchen erkennen; ob ſie ſich aber hier ohne Knöpfchen, oder mit einem Knöpfchen (welches wahrſcheinlicher iſt) endigen, läßt ſich ſchwer entſcheiden. Am Orte ihrer Beſtimmung ſcheinen ſie ihre Haut abzulegen, auch vielleicht etwas weicher zu werden.

Alle Rückenmarksnerven haben in Anſehung des Urſprungs, Verlaufs und der Endigung vollkommen gleiche Beſchaffenheit, nur unterſcheiden ſie ſich durch den Theil, an den ſie gehen; daher läßt ſich ein Stück von einem Armnerven nicht von einem gleich großen und gleich dicken Fußnerven unterſcheiden. Hingegen haben verſchiedene Hirnnerven manches, was ſie ſowohl im Urſprunge als in der Endigung von einander ſo ſehr auszeichnet, daß ſich ſelbſt kleine Stückchen unterſcheiden laſſen; ſo iſt z. B. der Riechnerve nicht nur dreyeckig und in der Mitte mit grauer Subſtanz durchzogen, ſondern durchaus ſehr weich — ſo iſt der Hörnerve nächſt ihm der weichſte — ſo liegen die Faſern des Sehnerven weit dichter an einander, als die Faſern des fünften Paares, — ſo iſt die Endigung des Sehnerven eine breyweiche Haut, des Hörnerven ein ſchwimmendes Geflechte, des Schmecknerven ein vorſtehendes Wärzchen.

Die Urſprünge aller durch den Schädel dringenden Nerven haben zuſammengenommen, oder in ein gemeinſchaftliches rundliches Bündel vereinigt,

einigt, ein weit kleineres Verhältniß zum Mark im Kopfe, als die Urſprünge der Nerven, die durchs Rückgrad dringen, zum Rückenmark. — Das Bündel aller Hirnnervenpaare hat kaum einige Linien im Durchmeſſer, da das Bündel aller Rückenmarksnervenpaare die Dicke des Rükkenmarks weit übertrifft.

Das Verhältniß der Größe der Urſprünge der Hirnnerven unter einander iſt, wie der Ort, ſehr beſtändig, ſo daß ſie in Rückſicht der Dicke ungefähr in dieſer Ordnung auf einander folgen: Sehnerve, Riechnerve, dritter Nerve, Hörnerve, Stimmnerve, Zungenfleiſchnerve, Antlitznerve, ſechſter Nerve, Zungenſchlundkopfnerve, vierter Nerve.

Bey Kindern iſt freylich wegen des kleinen Antlitzes der Sehnerve größer, als der fünfte Nerve, auch beym weiblichen Geſchlechte bisweilen größer, als der fünfte Nerve, beſonders, wenn das Geſicht klein iſt; in Embryonen von drey Monathen aber erſcheint der Riechnerve als der allerdickſte.

Auch iſt die Größe des Nerven der Größe des Theils, dem er beſtimmt iſt, angemeſſen; ein größeres Auge hat einen größern Sehnerven, ein größerer oberer ſchräger Augenmuskel einen größern vierten Nerven, u. ſ. w.

In einigen Körpern ſcheinen die Urſprünge der Nerven verhältnißmäßig zur Größe des Hirns kleiner, in andern größer. Und vergleicht man in dieſer Hinſicht den Menſchen mit irgend einem Thiere, ſo findet man, daß ſchlechterdings der Menſch beym größten Hirne die dünnſten Nervenurſprünge hat. Das an abſoluter Größe dem menſchlichen nicht beykommende Hirn eines Ochſen oder Pferdes hat dennoch einen Riechner-

ven

ven und einen fünften Nerven, deren jeder ganz allein das aus allen Hirnnervenpaaren zuſammen geſetzte Bündel des Menſchen an Dicke weit übertrifft. Unter den Landthieren hat der einzige Elephant zwar ein abſolut größeres und ſchwereres Hirn, als der Menſch; allein ſein Riechnervenpaar hat auch faſt die Dicke eines Armes. Der vier und ſechzig Fuß lange Pottfiſch hat ein Hirn, das nicht viermahl größer, als das menſchliche iſt *). Unvollkommene Thiere endlich, z. B. Amphibien, Fiſche und Inſekten haben Nerven, die ſelbſt das Hirn an Dicke übertreffen **).

Auch können Nerven ohne den größten Theil des Hirns und Rückenmarks, vielleicht ohne alles Hirn und Rückenmark beſtehen; denn 1) ſieht man bisweilen Kinder faſt ohne alles Hirn und Rückenmark zur Welt kommen, die dennoch nicht bloß als Pflanzen leben, fett, dick und ſtark werden, ſondern ſelbſt ſchreyen und ſaugen. 2) Thieren kann man das Rückenmark durchſchneiden, und ſie bleiben dennoch Jahre lang leben. 3) Beweiſet dies auch zum Theile der Verſuch, daß durch einen abgeſchnittenen, vom Hirne getrennten Nerven der Muskel dennoch gereitzt werden kann.

Auch umgekehrt findet man bisweilen in Mißgeburten Hirn ohne gehörige Nerven; doch verdienten dergleichen Fälle eine genauere Unterſuchung,

*) Camper in den Schriften der Berliner naturforſchenden Geſellſchaft 1782 Band 3.

**) Vortreflich hat dies Ebel in ſeiner Schrift Obſervationes neurologicae ex Anatome comparata. Trajecti ad Viadrum 1788. 8. durch viele eigene Beobachtungen und richtige Zeichnungen beſtättigt.

ſuchung, die man in dergleichen ganz friſchen, unverdorbenen Mißgeburten anſtellen müßte.

Indeſſen trifft man Körper an, die man gleichſam nervöſe nennen könnte, weil ſie nicht nur größere, ſondern weit zahlreichere Aeſte der Nerven zeigen, als andere *); oder ſchwinden und welken vielleicht die Nerven in manchen Krankheiten?

Kinder haben verhältnißmäßig zu ihrem Körper größere Nerven.

Kränklicher Zuſtand der Nerven.

Man will ein Aufſchwellen eines Nerven, der unterbunden war, bemerkt haben. Auch können Nerven in Entzündung und Eiterung gerathen.

Verdirbt ein Theil, ſo verdirbt auch der ihm zugehörige Nerve nach einiger Zeit, z. B. auf Verbindung des Augapfels folgt ſehr bald Verbindung des Sehnerven; er wird nicht nur ſehr viel dünner und kürzer, ſondern zugleich feſter und härter, und verliert endlich ſeine faſerige Beſchaffenheit, wird grau und halb durchſichtig, faſt wie ein Knorpel **). Und umgekehrt folgt auf die Verbindung eines Nerven der Verluſt im Gebrauche des Theiles, zu dem er gehört.

Ein in lebendigen Thieren durchſchnittener Nerve ſpringt aus einander, treibt ein zähes, gallertartiges, im Waſſer unauflösbares, mit Zellſtoff vermiſchtes, nach dem Tode weniger flüſſiges Mark, in Form von Klümpchen, aus beyden Enden,

*) Neubauer in der Vorrede ſeiner Deſcriptio Nervorum cardiacorum pag. 10.

**) Bey Vögeln ſchon in vierzehn Tagen.

Enden, doch mehr aus dem obern. Je größer übrigens der durchſchnittene Nervenſtamm iſt, deſto beträchtlicher iſt die Verkürzung; daher er nie ganz dicht zuſammenheilt.

Kleine Hautnerven ſcheinen nach der Durchſchneidung bisweilen ſo gut zu heilen, daß wirklich das verlohrne Empfindungsvermögen in etwas wiederkehrt.

Das Ende eines Nerven, der bey Ablöſung eines Gliedes durchſchnitten wird, ſchwillt an, und bildet nach der Heilung einen oft anſehnlichen, mit einer ſehr dünnen Haut bedeckten Knoten *). Vielleicht ließe ſich hieraus der ſogenannte Kalender, den man an der Narbe des Stumpfes fühlt erklären; dieſes Knötchen nähmlich ſaugt in feuchter Luft Feuchtigkeiten ein, druckt das Ende des Nerven, und verurſacht Schmerz, welcher mit Verfliegung der Feuchtigkeit in trockner Luft wieder verſchwindet. So verhält es ſich auch mit andern Narben, deren Haut vielleicht, wie das Haar bey Sauſſure's Hygrometer, Feuchtigkeiten einſaugt.

Wird ein Nerve gequetſcht, ſo wird er an der Stelle braunroth, gleichſam durchſichtig und ſcheint etwas geſchwollen.

Oft ſcheint es beſſer, im Menſchen einen Nerven ganz zu durchſchneiden, als ihn bloß anzuſtechen.

Doch ſcheinen die Nerven, nur die weichern, z. B. der Riechnerve und Sehnerve, ausgenommen, oft länger als andere Theile, z. B. Muskeln, der Verderbniß zu widerſtehen. So ſieht man

*) Proschaska de Structura Nervorum Tab. 2. fig. 7. erklärt dies S. 106. richtig für ein Hervorquellen der Markſubſtanz.

man ſie bisweilen ringsum mit Eiter umgeben, und doch nicht verderben. Auch der Fäulniß nach dem Tode ſcheinen die Nerven etwas länger als andere Theile, z. B. die Muskeln, zu widerſtehen.

Iſt aber einmahl ein Stück von ihnen verlohren gegangen, ſo wird es nicht wieder erzeugt, ungeachtet ſie nach einer Durchſchneidung, ſelbſt mit Wegnahme eines Stückes, mittelſt eines aus der gerinnbaren Lymphe neu erzeugten Zellſtoffes wieder zuſammenwachſen, auch wohl nach einiger Zeit, wie vorhin gedacht worden, zu ihrer Wirkung wieder fähig werden.

Auch hier ſchwillt der obere und untere Rand an, und das Mittelſtück ſcheint bisweilen dunkler an Farbe; doch ſieht man nicht das charakteriſtiſche Anſehen der Nerven durch dieſe Stelle fortgeſetzt.

Chemiſch unterſuchte Nerven gaben vieles mit Salmiak geſchwängertes Waſſer, etwas Oehl und flüchtiges Laugenſalz.

Verrichtungen der Nerven im Allgemeinen.

Alle Nerven, ohne Ausnahme, kommen darin überein, daß ſie die ausſchließlichen Werkzeuge abgeben, mittelſt welcher jede Empfindung ins Hirn fortgepflanzt wird. Einige unter ihnen aber bewirken noch überdies die Zuſammenziehung der Muskeln.

Daß die Nerven die einzigen Empfindungswerkzeuge ſind, beweiſen folgende Gründe:

1) Jeder Nerve verurſacht heftigen Schmerz, wenn er zu ſehr angezogen, mit ſcharfen Säuren oder Feuer berührt, unterbunden, angeſtochen oder durchſchnitten wird.

2)

2) Jeder hinlänglich gedrückte oder unterbundene Nerve kann zwiſchen der Stelle, wo er gedrückt wird, und ſeiner fernern Verbreitung geſtochen oder auf irgend eine Art verletzt werden, ohne daß man Schmerz empfindet; oder ſein Vermögen zu empfinden iſt unterbrochen, gehemmet, hingegen zwiſchen dem Hirne und der gedrückten Stelle bleibt das Gefühl. Hört der Druck auf, ſo kehrt auch ſein Empfindungsvermögen wieder, falls er nicht zu ſehr gelitten hatte.

3) Jeder durchſchnittene Nerve verliert augenblicklich ſein Empfindungsvermögen zwiſchen dem Schnitte und ſeiner fernern Verbreitung, behält es aber zwiſchen dem Schnitte und dem Hirne. Nach der Zuſammenheilung kehrt es, wohl nur ſelten, und nie vollkommen wieder zurück.

4) Je mehrere Nerven ein Theil beſitzt, deſto empfindlicher iſt er unter übrigens gleichen Umſtänden; daher iſt die Markhaut des Auges der empfindlichſte Theil, der auch allein vom Lichte gerührt wird.

5) Theile, die gar keine Nerven beſitzen, haben auch gar keine Empfindung, ſo die Knorpel, die Knochen, die Bänder, die Gelenkkapſeln, die Beinhaut, und alle übrigen Häute, und die Eingeweide *).

Daß das Empfindungsvermögen der Nerven im Marke, und nicht in ihren Häuten liegt, beweiſen:

1) Der Zuſammenhang der Nervenfäden mit dem Hirne; denn nur das Mark, nicht die Haut

*) Mit vielen Belegen hat dies Haller Elem. Phyſiol. Tom. 4. S. 272. bewieſen.

Haut des Nerven, iſt mit der Hirnmaſſe verbunden.

2) Ein Druck auf den markigen, noch mit gar keiner Haut bekleideten, Urſprung eines Nerven hebt ſeine Empfindung, gerade ſo, als wenn er ihn in ſeinem Fortgange erlitte. Waſſer im Hirn, oder ſonſt etwas, was auf den Sehnervenurſpung drückt, macht Blindheit; Druck auf den Hörnervenurſprung Taubheit; Druck auf den markigen Urſprung eines Rückenmarksnerven Unempfindlichkeit des Theils, dem er angehört.

3) Der geringere Schmerz eines mit ſeinen Häuten bedeckten Nerven, und der heftigere Schmerz eines entblößten Nerven.

4) Auch wirkt auf einen mit ſeinen Häuten bedeckten Nerven Mohnſaft weniger, als auf einen entblößten.

5) Erſt da werden die Nerven fähig, Eindrücke aufzunehmen, wo ſie ihre Häute ablegen, oder wo ſelbige wenigſtens feiner werden.

Je größer die Oberfläche, oder das Gewicht, oder die Geſchwindigkeit des auf den Nerven wirkenden Körpers iſt, deſto ſtärker iſt der Eindruck und die Empfindung, oder deſto größer iſt die Intenſität der Empfindung.

Wird dieſer Eindruck noch vermehrt, ſo entſteht Schmerz oder eine unangenehme Empfindung, auf welche eine Zurückwirkung des Hirns zu folgen pflegt, die das den Schmerz erregende zu entfernen ſucht, oder wenigſtens ein Verlangen der Entfernung verräth.

An einen Reitz gewöhnte Nerven werden weniger gerühret, oder ſind weniger empfindlich, als andere; es ſey nun, daß das Organ, wo der Eindruck geſchieht, ſtumpfer wird, oder daß der Nerve ſelbſt ſich ändert, z. B. Finger, die hart angrei=

angreifen, bekommen Schwielen, folglich fühlen die Nerven alsdann nicht ſo fein, weil ihr Ueberzug dicker geworden iſt. Ein an helles Licht gewohntes Auge wird durch mattes Licht nicht ſo gerührt, als ein Auge, das nur mattes Licht gewohnt iſt. Geht hier etwa im Sehnerven ſelbſt eine Veränderung vor? Und umgekehrt werden Nerven, wie die tägliche Erfahrung lehrt, durch Uebung oder Schonung der Organe, oder durch Schwächung des Körpers, oder durch Entzündung, oder durch Beraubung ihrer Bedeckungen weit empfindlicher.

Durch Uebung brachte man es ſo weit, daß man durch die Nerven des gröbſten Sinnes, des Gefühls nähmlich, ſelbſt Farben unterſchied. — Nach Blutverluſten oder andern ſchwächenden Krankheiten fühlen die durch die Magerkeit des Körpers gleichſam entblößten Nerven ſchärfer. — Ein entzündeter Sehnerve empfindet, wahrſcheinlich durch Spannung, ſelbſt vom mäßigen Lichte heftige Schmerzen. Bisweilen ſehen ſolche Nerven, ſo lange die Entzündung dauert, ſelbſt des Nachts. — Die von der Oberhaut durch ein Blaſenpflaſter, oder durch Reibung, oder ein Wundliegen entblößten Hauptnerven ſchmerzen, wenn ſie von der Luft oder vom Waſſer berührt werden. — Die Hauptnerven ſind nach irgend einer Abſchälung der Oberhaut weit empfindlicher, ſo lange die neu erzeugte Oberhaut noch zart iſt. — Daher ſind alte Leute, die gleichſam einen erdigern und gröbern Ueberzug haben, unempfindlicher als junge, und junge Leute unempfindlicher als Kinder.

Ein ſchwach gerührter Nerve empfindet eine ſtärkere Rührung ohne Anſtand; allein nicht umgekehrt, ſondern es braucht einige Zeit, ehe ein heftig

heftig gerührter Nerve für eine ſchwächere Rührung wieder empfindlich wird; z. B. nach einem ſchwachen Tone vernimmt man ohne Anſtand einen ſtarken; allein nicht umgekehrt einen ſehr ſchwachen gleich nach einem ſehr ſtarken. Sehr kalte Hände in zehn Grad warmes Waſſer gebracht, fühlen die Wärme deſſelben, aber nicht dreyßig Grad warme Hände.

Kurz, eine ſtärkere Empfindung dämpft eine ſchwächere. — Die Augennerven, als die zarteſten, empfindlichſten, vertragen keinen ſchnellen Uebergang, weder von grellem zu ſchwachem, noch von ſchwachem zu grellem Lichte.

Die Geſchwindigkeit, mit der eine Empfindung durch die Nerven ins Hirn fortgepflanzt wird, iſt ſo groß, daß wir den Zeitraum zwiſchen der Berührung und dem Bewußtſeyn wahrzunehmen oder zu unterſcheiden nicht im Stande ſind, nach den Berechnungen aber würde ſie über 170 Ruthen (jede zu 10 Fuß) in einer Sekunde betragen, oder wäre es eine Flüſſigkeit, ſo müßte ſie wenigſtens 9000 Fuß in einer Minute durchlaufen.

Dieſes Empfindungsvermögen der Nerven wird durch innerlich genommenen, oder auch wohl äußerlich angebrachten Mohnſaft geſchwächt, und endlich gehemmt.

Spannkraft der Nerven.

Ein anderes Geſchäft der Nerven iſt, Zuſammenziehung der Muskelfaſern zu erregen, ſo daß, auf den Reitz eines Muskelnerven, die Zuſammenziehung in dieſem Muskel erfolgt. Sollte man nicht dies Vermögen das Spannvermögen oder Spannkraft der Nerven im Gegenſatze

des Empfindungsvermögens nennen können, da wirklich durch ſie die Muskeln geſpannt werden? — Dieſes Vermögen kommt allen denjenigen zu, die ſich in die Muskeln verbreiten. In ſo fern ſind alſo die Nerven Werkzeuge der Muskelbewegung — und wenn man nach der Aehnlichkeit der Wirkungen auch auf die Aehnlichkeit der Urſachen ſchließen darf, auch vielleicht die Urſache der Bewegung verſchiedener anderer mit Nerven, aber nicht mit ſo deutlichen Muskelfaſern verſehenen Theile, z. B. der feinern Gefäße, von verſchiedener Art.

Da bey Reitzung eines Muskelnerven nur die Muskeln, die diſſeits oder zwiſchen der gereitzten Stelle und dem fernern Verlauf des Nerven, nicht jenſeits der gereitzten Stelle oder zwiſchen dem Hirn von ihm Zweige erhalten, zur Zuſammenziehung gebracht werden, ſo kommt folglich die zur Zuſammenziehung des Muskels gehörige Bewegung vom Hirne, zum Muskel, nicht umgekehrt vom Muskel zum Hirne, oder nur vom Stamme gegen die Aeſte, nicht umgekehrt von den Aeſten zum Stamme.

Ueberall aber findet man, daß derſelbe Nerve, der in den Muskel geht, und die Reitzbarkeit rege macht, auch empfindet; denn wenn er z. B. empfindlicher wird, ſo ſchmerzt nicht nur die natürliche Zuſammenziehung des Muskels, ſondern ſelbſt der ganz ruhig gelaſſene Nerve; folglich geht in eben dieſem Nerven alsdann eine Bewegung gegen des Hirn vor.

Daher geht auch bey einem Druck, Unterbindung und Durchſchneidung Empfindungsvermögen und Spannungsvermögen zugleich verloren.

Um die Nerven, oder in den Nerven, oder durch die Nerven geht alſo eine doppelte Bewegung

gung

gung vor, eine aufwärts zum Hirne, welche die Empfindung verurſacht, und eine abwärts vom Hirne, welche die Zuſammenziehung der Muskelfaſern bewirkt, — oder die Empfindungskraft ſteigt aufwärts, die Spannkraft ſteigt abwärts.

Wird ein Muskelnerve zerſchnitten, und dadurch der Muskel zugleich unempfindlich und gelähmt, ſo kehrt, wenn das Zuſammenwachſen nur gehörig geſchieht, ſelbſt wenn es einen großen Nervenſtamm ohne Verluſt von Subſtanz traf, die Fähigkeit zur Muskelbewegung vollkommen wieder; allein der Nerve bleibt unempfindlich und welk; oder die Verbindung mit dem Hirne wird nicht wieder hergeſtellt, ſondern nur ſein vom Hirne zum Theil unabhängiges Vermögen zur Muskelbewegung, oder ſeine Spannkraft.

Auch geht bey einigen Gelegenheiten die Spannkraft früher, als die Empfindungskraft verlohren, z. B. bey der Kälte, wenn die Finger erſtarren; Sterbende ſehen und hören noch nach verlohrner Spannkraft. Gehört etwa mehr Wirkung (efficacia) zur Spannkraft, als zur Empfindung? Und umgekehrt erfolgen bey der Fallſucht heftige Bewegungen ohne Empfindung.

Von der Muskelbewegung ermüden wir leicht, aber nicht von der Emfindung ohne Muskelbewegung.

Kauſtiſche Dämpfe hemmen die Reitzbarkeit, und machen doch Schmerz; ſo ſchmerzen auch oft gelähmte Glieder; folglich geht nicht immer Spannkraft und Empfindungskraft zugleich verlohren, ſo wie ſie auch nicht immer zuſammen wiederkehren, wenn ſie auch zuſammen verlohren gingen.

Sollte etwa alſo doch eine ſtarke Portion Fäden in einem Nerven bloß zur Empfindung

 dienen,

dienen, und folglich nach der Trennung vom Hirne ſchwinden, die andere Portion bloß zum Spannungsvermögen dienen, und nach der Trennung vom Hirne unverletzt bleiben, und nur in ſo fern des Hirnes bedürfen, als es nöthig iſt, ſie vom Willen abhängig zu machen? Beweiſen dies die drey zuletzt angeführten Erſcheinungen? — Beweiſet dies ferner noch etwa das Herz, das vielleicht innere, aber nicht äußere Nerven hat? — Oder die Kinder ohne Hirn, die gerade ſo viel Fäden ihrer Nerven haben, als zur Bewegung dienen?

Die Meinung, daß es noch mehrere Arten von Nerven gebe *), ſcheint weder deutlich aus einander geſetzt, noch einigermaßen wahrſcheinlich zu ſeyn.

Mitleidenſchaft (Sympathie) der Nerven.

Aber auch Nerven, die nicht unmittelbar durch einen Gegenſtand, ſondern durch den Zuſammenhang ihrer Aeſte gerührt werden, erregen ſowohl Empfindung, als Zuſammenziehung der Muskeln; dieſe Erſcheinung nennt man Mitleidenſchaft, Sympathie der Nerven. So macht z. B. das Reizen der Naſe Nieſen, das iſt, ein Reiz der Riechnerven wird dem Zwergmuskelnerven ſo mitgetheilt, daß er dieſelben Wirkungen hervorbringt, als wenn er ſelbſt unmittelbar gerührt worden wäre; das Reizen des Rachens macht Erbrechen; das Reizen der Lunge Huſten; das Reizen des Maſtdarms oder des ſchwangern Uterus ein Zuſammenziehen der Bauchmuskeln, Reiz

*) Schaefer Phyſiologiſche Beobachtungen über die Sinne und thieriſche Wärme. Leipzig 1785.

Reiz der Zeugungstheile bey Männern Ausleerung des Samens, bey Weibern Umfaſſung der Eyerſtöcke von den Trompeten.

Vorzüglich merkwürdig iſt die Sympathie in Krankheiten. Steine in der Niere machen Jucken an der Eichel.

Doch iſt die Sympathie nicht umgekehrt. Nierenſchmerz macht Erbrechen, aber Erbrechen nicht Nierenſchmerz.

Bey den meiſten Sympathien läßt ſich jedoch die Verbindung der Nerven nicht darlegen, ſondern muß durch eine Verbindung der Nerven im Hirn, und durch eine Zurückwirkung des Hirns erklärt werden, z. B. wenn eine ekelhafte Erzählung Erbrechen macht, oder ein wollüſtiges Gemählde die Zeugungstheile rührt, oder die Verletzung des Stimmnerven oder des Halsſtücks des ſympathiſchen Nerven Fehler am Auge verurſacht, oder von hellem Lichte die Blendung im Auge ſich zuſammenzieht; denn zwiſchen dem Hörnerven und Zwerchmuskelnerven, zwiſchen den Sehnerven und den Nerven der Zeugundstheile, zwiſchen dem Sehnerven und dem Blendungsnerven iſt außer dem Hirne ſchlechterdings kein Zuſammenhang.

Nerveneinfluß auf die Blutgefäße.

Daß die Nerven Einfluß auf die Blutgefäße, vorzüglich auf die kleinen, haben, iſt ſehr wahrſcheinlich; wenigſtens iſt hieraus die ſchnelle Veränderung in den kleinen Blutgefäßen bey erregten Leidenſchaften am leichteſten zu erklären; daß ſchlechterdings alle Arterien, die nur eine halbe Linie im Durchmeſſer haben, mit deutlichen Netzen von Nerven umſchlungen ſind, iſt aus-

ausgemacht; und wahrſcheinlich iſt bloß die Un- vollkommenheit unſrer Sinne, Inſtrumente und Handgriffe Urſache, daß wir ſie nicht auch an den feinſten Arterien entdecken. Sollten ſie ih- nen aber bloß zur Empfindung, nicht vielmehr, wie den Muskeln, zur Reizbarkeit dienen?

Nicht ſo deutlich iſt aus dieſem Grunde der Einfluß der Nerven auf die Venen, weil wir für ihre großen Stämme bey weitem nicht ſo viele Nerven, als für die Arterien finden; und doch ſcheinen die kleinen Venen reizbarer, als die kleinen Arterien zu ſeyn. Wie ſchnell ziehen ſich wenigſtens nicht bey einem Schrecken die Haut- venchen zuſammen, ſo daß die ganze Haut faſt augenblicklich erblaßt!

Nerveneinfluß auf die Abſonderungen.

Daß die Nerven auf die Abſonderungen Einfluß haben, folgt von ſelbſt, ſobald der Ein- fluß auf die Blutgefäße erwieſen iſt; denn wird die Arterie oder Vene eines abſondernden Organs durch die Nerven verändert, ſo muß nothwendig auch die Abſonderung verändert werden: ſo wird die Abſonderung der Feuchtigkeiten des Auges beym Weinen zu Thränen vermehrt, wahrſchein- lich durch die alsdann lebhafter und ſchneller wir- kenden Blutgefäße; denn das ganze Auge wird roth, u. ſ. w.

Oder erfolgen die Thränen vielmehr durch eine mittelſt der Nerven bewirkte Erſchlaffung, Lähmung (Paralyſis) der abſondernden Gefäße, wie z. B. der Schweiß bey Sterbenden!

Erfolgt die Gelbſucht durch eine krampfhaf- te Zuſammenziehung der Ausführungsgänge, die mittelſt der Nerven rege wird?

Haben

Haben alſo die Nerven auch auf die abſondernden Kanälchen und Ausführungsgänge unmittelbaren Einfluß? — Nerven beſitzen die meiſten Ausführungsgänge, die man auch bisweilen krampfhaft zuſammengezogen findet.

Man glaubt, in Thieren die Abſonderung der Speicheldrüſen, deren Nerven man durchſchnitten hatte, nicht gehemmt, ſondern nur gemindert zu ſehen; allein kam dieſe geminderte Abſonderung nicht vielmehr von Verletzung der Speicheldrüſe ſelbſt, als von Verletzung ihrer Nerven, welche wohl zu ſolchen Operationen zu fein ſind?

Iſts eine Zurückwirkung des Hirns, wenn der Anblick oder der Geruch von Speiſen den Mund wäßrig macht, oder Zufluß von Speichel verurſacht?

Vorrichtung der Sinnorgane, aber nicht die Nerven zeigen ſich verſchieden.

Aus der Vorrichtung einiger Theile läßt ſich zwar leicht begreifen, warum die Sehnerven zum Sehen, und nicht zum Hören; die Hörnerven zum Hören, und nicht zum Riechen dienen; weil nähmlich die Sehnerven in den Augäpfeln ſo ausgebreitet ſind, daß die Lichtſtrahlen auf ſie das Bildchen bringen; weil die Hörnerven ſo eingerichtet ſind, daß ſie von den Schallſtrahlen gerührt werden, u. ſ. f. Auch an andern Theilen müſſen die Nervenenden verſchieden modificirt, oder auf eine eigene Art ausgebreitet, oder verſchieden bekleidet ſeyn, z. B. Brechweinſtein macht Erbrechen, ohne Geſchmack zu haben; Metallſafran macht Erbrechen, ohne dem Auge zu ſchaden. Pfeffer hingegen verträgt der Magen und nicht das Auge.

Allein wie dieſe verſchiedenen Rührungen durch die Nerven bis ins Hirn fortgepflanzt werden, iſt noch ganz dunkel.

Denn von der Stelle der Vorrichtung an bis zu den Urſprüngen läßt ſich kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen den Sehnerven, den Hörnerven, u. ſ. f. wahrnehmen; und doch iſt klar, daß die Rührungen des Sehnerven anders, als die des Hörnerven oder des Riechnerven fortgepflanzt werden müſſen; denn wäre die Art der Fortpflanzung einerley, und vor einem Sinne nur ſtärker, von einem andern ſchwächer, ſo müßte auch die Vorſtellung im Hirne einerley, oder nur ſtärker und ſchwächer, folglich nur im Grade, aber nicht im Weſen, verſchieden ſeyn.

Ueberhaupt aber iſt die Art, wie irgend ein Nerve bey der Empfindung oder Zuſammenziehung der Muskeln wirkt, noch ganz dunkel.

Alle bis jetzt vorgetragenen Erklärungen durch ein Ziehen oder Schwingen, oder durch einen Stoß, ſind jetzt kaum bis zu einiger Wahrſcheinlichkeit gebracht worden.

Nerven wirken nicht durch Schwingungen.

Daß die Nerven durch Erſchütterungen oder Schwingungen, wie geſpannte, ſolide, elaſtiſche Saiten, wirken, und daß dieſe Schwingung von einem Ende zum andern fortſchreitet, oder daß die Nerven durch Spannung oder Anziehung wirken; folglich, daß ein Nerve deſto ſchärfer fühle, je geſpannter er wäre *), widerlegen:

1) Ihre Weichheit und wenige Schnellkraft, die man ihrer ganzen Länge nach bemerkt, läßt eine ſolche Schwingung nicht denken.

2)

*) Die Verfechter und Gegner dieſer Meinung ſehe man bey Haller Tom. 4. und Metzger pag. 165.

2) Ihre vorzügliche Weichheit an beyden Enden, nähmlich an ihren Urſprüngen im Hirne, und an ihren Endigungen, widerſpricht ſelbſt der Möglichkeit einer ſolchen Anſpannung.

3) Die mit der größten Weichheit verbundene größere Empfindlichkeit, wie man in Kindern in Vergleichung mit alten Leuten ſieht; denn je weicher die Nerven ſind, deſto empfindlicher ſind ſie; je älter hingegen der Körper, je rigider und geſpannter alles iſt, deſto unempfindlicher, deſto ſtumpfer ſind die Nerven.

4) Daß man ſie nirgends, nur einigermaßen, geſpannt nennen kann; und geſetzt auch, der Nerve eines Fingers wäre bey geſtrecktem Arme und Finger geſpannt, ſo fühlt er ja vollkommen ſo gut, wenn er bey gebogenem Arme und Finger um vieles erſchlafft iſt. Die Nerven der Därme ſchmerzen eben ſo ſehr, wenn ſie zuſammengezogen, als wenn ſie ſtark ausgedehnt oder geſpannt ſind.

5) Ihre Krümmung.

6) Ihre oft ſehr feſte Zuſammenheftung mit den benachbarten Theilen geſtatten ſchlechterdings nicht ein ſolches Anziehen und Schwingen.

7) Ihr durch Knoten unterbrochener Fortgang.

8) Die Verwirrung, die in einem Nervenſtamme entſtehen müßte, wenn ſeine Fäden in ein ſolches Schwingen geriethen.

Fände eine ſolche Schwingung Statt, ſo müßte ſie eben ſo gut abwärts als aufwärts gehen; nun aber geht eine Empfindung bloß aufwärts: denn wenn ich den Fingernerven am Oberarm berühre, empfinde ich nichts im Finger; und umgekehrt bringt ein gerührter Nerve nie oberhalb,

oberhalb, ſondern nur unterhalb in den Muskeln Bewegung hervor.

Nerven wirken nicht durch Aether, u. ſ. f.

Andere glaubten, ein Aether verrichte die Schwingung in ſoliden Nerven *).

Andere glaubten, eine Schwingung der Häute der Nerven unterſtütze die Bewegung des Aethers;

Andere, der Nerve ſey ſpiralförmig gewunden, und deſto empfindlicher, je kleiner die Zwiſchenräume der Windungen ſind;

Andere, der Nerve habe Falten, in deren Verengerung und Erweiterung ſeine Wirkung beſtände.

Nerven wirken nicht durch Kolliſion.

Oder man erklärte ſowohl die Empfindung, als die Spannkraft durch eine Kolliſion. — „Die Nerven nähmlich ſeyen nicht dicht, wie Saiten, ſondern regelmäßige Kanäle, die eine ſehr feine, ſehr elaſtiſche, vom großen und kleinen Hirne verfertigte Flüſſigkeit führten, deren letzte Theilchen ſphäriſch und höchſt elaſtiſch wären, ſich berührten und langſam verflögen; ſie wirkten folglich ungefähr wie eine Reihe elfenbeinerner Kügelchen, deren die erſte angeſtoßene der letzten im Augenblicke den Stoß mittheilt, und ſie abſpringen macht, während daß die zwiſchen liegenden Kügelchen ruhen; in deren letzten hingegen die Bewegung ſich verliert, wenn ſich ein weiches Hinderniß findet. Ein Kügelchen, das auf zwey ruhende Kugeln ſtoße, theile denſelben nach den verſchie-

*) Newton Optice. pag. 284.

verſchiedenen Einfallswinkeln Bewegung und Kraft mit, und gegenſeitig theilen zwey auf ein ruhendes ſtoßende Kügelchen demſelben nach den verſchiedenen Einfallswinkeln Bewegung mit. — Daher ſehe man in Koliken von Schärfe, von Säure, oder von Würmern in den Därmen Lähmung und Zuckung, an den Enden des Stimmnerven und des ſympathiſchen Nerven entſtehen, während daß die zwiſchenliegenden Aeſte ruhen; daher würden bisweilen Lähmungen durch Erſchütterung geheilt."

Allein zu geſchweigen der hierbey unerwieſenen Vorausſetzung einer ſolchen Kugelreihe, läßt ſich bey den mannigfaltigen Beugungen und Zertheilungen der Nerven in den Knoten eine ſolche Kolliſion, ohne die Erregung der größten Verwirrungen, nicht wohl denken; da nähmlich ein Stoß einer Kugel auch auf alle ſeitwärts an ihr liegenden Kugeln wirkt. Ginge nun der Stoß zur Erregung der Muskelbewegung abwärts, ſo müßte ja eher Entfernung als Zuſammenziehung der Theilchen des Muskels erfolgen *).

Sind

*) Bernoulli Diſſ. de legibus communicationis motus; ferner Rappolt praeſ. Luchini Diſſ. ſenſus et organi ſenſus examen. Heidelb. 1740.

S. F. Hensey Diſſ. de Exiſtentia variaque liquoris nervoſi ad quosdam explicandos morbos neceſſitate L. B. 1749. beſonders aber Camper Demonſtrationes anatomico-pathologicae Libr. 1. Siehe Schindler Praeſ. Bosc. Diſſ. ſuper Nervorum actione ex colliſione Lipſ. — Ploucquet Skitze der Phyſiologie. Beſtritten wird dieſe Meinung von dem ſcharfſinnigen Ipei Obſ. de motu muſculorum voluntario. Leovardiae 1775. und Metzger in ſeinem Opuſc. pag. 179. und 204.

Sind die Nerven Kanäle?

Den meiſten Beyfall fand die Meinung, daß die Nerven Kanäle ſeyen, und durch eine Flüſſigkeit, die man Lebensgeiſter nannte, wirken. Dies ſollten beweiſen:

1) Die gründliche Widerlegung, daß ſie als ſolide Fäden wirkten; allein dieſe Widerlegung iſt ſo gründlich nicht, da ſich ja ein dritter Fall noch wenigſtens denken läßt; nähmlich, daß an oder um die Nerven eine Veränderung vorgehe, ſo wie z. B. die elektriſche Materie den metallenen ſoliden Fäden folgt.

2) Die Menge des ins Hirn ſtrömenden Blutes ſey zu bloßer Ernährung zu groß, folglich müßte von ihr etwas abgeſondert werden, da ſie doch wohl ſchwerlich durch die Arterien hingeführt würde, um bloß durch die Venen wieder zurück zu kehren. Allein a) wenn man die vier Hirnarterien zuſammenrechnet, ſo ſind ſie für die Maſſe des Hirns bey weitem nicht ſo groß, als die Nierenarterien für die Nieren, oder die Pulsader für die Leber, oder die Arterie der Milz oder die Schilddrüſe, welche beyde letzten doch, wie es ſcheint, nicht abſondern; daher hat auch das Hirn kein ſehr blutreiches Anſehen, und am allerwenigſten ſein Mark. b) Das Hirn eines Fiſches iſt zu ſeinen ungeheuren Nerven ſo unbedeutend, daß es unmöglich für ſelbige als eine Drüſe etwas abſondern kann; denn der Ausführungsgang überträfe, ohne alles Verhältniß, ſeine Drüſe, und doch wirken die Nerven ſo äuſſerſt lebhaft. Der Menſch müßte folglich die häufigſte Abſonderung durch die Nerven haben, gleichſam vom Hirnſaft überſtrömen, weil ſein Hirn zu ſeinen Nerven bey weitem das aller-

größte iſt. c) Die Zuführung friſcher Säfte durfte, um die Fäulniß oder Verderbniß einer ſo weichen, und dabey ſo anſehnlichen, ſo dicken Maſſe abzuhalten, wahrlich nicht geringer ſeyn.

3) Auch die Nothwendigkeit des Schlafes beweiſe es. Im Wachen ginge nähmlich Nervenſaft verlohren, der im Schlafe erſetzt würde. Allein das Verlohrene muß ja eben ſowohl erſetzt werden, wenn auch die Nervenfäden als ſolide Theile etwas verlieren; nicht zu gedenken, daß hier der Verluſt eines Saftes ſchon angenommen wird, von deſſen Exiſtenz die Rede iſt.

4) Die Nerven würden nicht mit dem übrigen Körper wachſen können, wenn ſie nicht hohl wären. — Warum wachſen denn andere nicht hohlen Theile? z. B. die Knorpel?

5) Die Bewegung müßte eine fortſchreitende (progreſſive) ſeyn, da ſie nicht eine zitternde ſeyn könnte. Allein kann ſie nicht eben ſo gut, wie andere Materien, z. B. die elektriſche, fortſchreiten, ohne deshalb durch eigene Kanäle dringen zu müſſen.

6) Hierauf ſollte einen leiten die Analogie der Blutgefäße und Pflanzen, wo auch Unterbindungen den Lauf des Safts hemmen — die Betrachtung, daß die ſchnellſten Bewegungen in der Welt durch Flüſſigkeiten geſchehen, z. B. das Licht, die Luft, die elektriſche Materie.

Keine Einwendungen dagegen ſeyen: a) die nicht beobachtete Hohligkeit der Nerven, die doch ſo gar verſchiedene *) geſehen haben wollten — b) die nie beobachtete Flüſſigkeit, welche ſo, wie ihre Röhre, unſichtbar wäre. Nur grobe gefärbte

*) Leeuwenhoeck, Hill, Ledermüller, Fontana.

te Flüſſigkeiten ließen ſich erkennen. Nicht einmahl die ungezweifelt vorhandenen Blutgefäße nehme man in kleinen Thierchen oder Embryonen wahr. — c) Die Nichtanſchwellung eines unterbundenen Nerven; denn durchs Band würden die feinen Nervenfädchen zerrüttet, und ergößen ihren Safs ins Zellgewebe, oder, ſie ſchickten ihn vielleicht, wie eine unterbundene Arterie, die auch nicht immer anſchwillt, ihren Saft in Nebenäſte *). — d) Die nicht vergrößerte Maſſe des Muskels bey ſeiner Wirkung: — e) oder die Fortwirkung des herausgeriſſenen Herzens. — f) Das Leben hirnloſer Kinder und Thiere. — g) Die Unterbrechung durch Knoten. — h) Daß es ſich nicht denken laſſe, daß ohne Mitwirkung der feſten Theile Empfindung möglich ſeye **). — i) Daß bey der großen Schnelligkeit dieſes Saftes ſoviel von demſelben verlohren gehen müßte, als durch die Nahrung unmöglich wieder erſetzt werden könnte — k) Daß die Thiere alsdann ein der Maſſe ihres Körpers angemeſſenes Hirn beſitzen müßten.

Nervenſaft.

Läßt ſich das Daſeyn eines Nervenſaftes nicht erweiſen, ſo können auch ſeine Eigenſchaften

*) Bidloo wollte ſogar ein Anſchwellen beobachtet haben.

**) Dieſe Meinung behaupteten Boerhaave, Haller und unzählige, die dieſen beyden großen Männern folgten; unter den neueſten, Unzer, Tiſſot, R. Martin, Coopmanns, Mayer, Herz, Platner, Walter. Gegner dieſer Meinung ſind Plato, Stahl, Newton, Schreiber, beyde Albini, Grinius, Hartley, Platner, Prieſtley, Hofmann, Weikard, Ludwig der Sohn, Jwanoff, Caldani, Wrisberg, Lobſtein, Cruikſhank, Marzari, Prochaska, Michaelis, Metzger, Arnemann, Reuß, Selle.

ten nur nach Vermuthungen angenommen ſeyn. Man behauptete nähmlich, er ſeye höchſt beweglich, und doch vom Herzen, in Anſehung der ſchnellen Bewegung, bey der Empfindung und Spannkraft unabhängig, höchſt flüſſig, fein, geſchmacklos, geruchlos, und farbenlos, doch gröber, als Feuer, Aether, elektriſche oder magnetiſche Materie, übrigens thieriſcher Natur, und aus den Speiſen erſetzbar, könne aber dem Nerven anhangen, damit er nicht unterwegs, ehe er z. B. vom Hirne zum Fuße käme, verflöge.

Die Bewegung dieſes Saftes ſey doppelt; eine nähmlich, die vom Herzen komme, ſey langſam, aber beſtändig; die andere aber, die entweder bey der Empfindung von einem Sinnwerkzeuge, oder bey der Spannung der Muskeln vom Hirne komme, ſey ſchnell, und alſo nur zu Zeiten wirkſam *).

Auch ſcheint es überflüſſig, alsdenn zu unterſuchen, wo dieſer Saft bleibt, ob er verfliegt, in Höhlen ausdünſtet, oder zum Theil in Saugadern wieder aufgenommen wird, oder ob er durch die Nerven wieder zurück ſtrömt, oder zur Ernährung dient; ob ſein Verluſt ermattet, und durch geiſtige Arzneyen erſetzt wird.

Andere **) vergleichen dieſe Flüſſigkeit, oder dieſen Saft mit der elektriſchen Materie; weil nähmlich α) Haut oder Haare, wenn ſie geſtrichen werden, Funken geben; β) weil beym Elektriſiren die Materie den Nerven zu folgen ſcheint; γ) weil dies die Erſcheinungen des elektriſchen Strahls

*) Haller's kleine Phyſiologie §. 383.

**) Hausen, Boisier, des Hais, le Cat, Bonnefoy, Pickel Diſſertatio inauguralis, Experimenta phyſico-medica de electricitate et calore animali. Wirceburgi 1778. 8.

Strahls verriethen. — Allein 1) Elektrizität verbreitet ſich durch alles, durch Fett ſowohl, als durch die Nerven, und läßt ſich durch einen umgelegten Faden nicht ſo, wie die Empfindung und Spannkraft, einſchränken. 2) Ein zerbrochener, nur mit den Enden an einander gelegter metallener Faden pflanzt ungehindert Elektrizität fort; ganz anders aber verhält ſichs mit einem durchſchnittenen Nerven.

3) Durchſtrömt Elektrizität ihre Leiter bis zum Ende, und bleibt nicht an einem beſtimmten Orte ſtehen.

Oder man vergleicht dieſe Feuchtigkeiten mit Lichtmaterie;

Oder mit Aether;

Oder mit magnetiſcher Flüſſigkeit *).

Aber wenn auch irgend eine dieſer Meinungen zu erweiſen wäre, ſo bliebe es doch noch immer unerklärt, wie denn die Rührungen der verſchiedenen Sinnerven ins Hirn gelangen, z. B. die Rührung des Lichtſtrahls, die Rührung des Schallſtrahls, u. ſ. f. denn zuverläſſig ſind dieſe Rührungen nicht nur bloß der Schnelligkeit und Langſamkeit, oder der Stärke und Schwäche nach verſchieden.

Auf die Beſchreibung der einzelnen Nerven des menſchlichen Körpers laſſe ich mich hier nicht ein, da eine bloße Aufzählung derſel-

*) Wrisberg in der Note 106. zu Haller's Phyſiologie. In gewiſſer Rückſicht auch die Meſmerianer. S. Bergasse Conſiderations ſur le Magnetiſme animal, á la Haye 1784. Sehr gründlich zeigt das Schwärmeriſche in dieſer Sache Rahn de Cauſis phyſicis Mirae illius tum in homine tum inter homines Sympathiae. Exercitatio ſecunda. Turici 1788.

derſelben nichts nützet, und man mit wenigen Worten von ihrer Lage und ihren ſonſtigen Eigenheiten keinen deutlichen Begriff geben kann. Ich verweiſe deshalb auf Sömmering's ſchätzbares Werk, vom Baue des menſchlichen Körpers, V Theil. Frankfurt am M. 1791. 8. S. 169 fl., aus welchem ich auch die vorſtehenden allgemeineren Betrachtungen über die Nerven entlehnet habe.

Von den **Galvaniſchen Verſuchen**, über die **Wirkung der künſtlichen Elektricität** auf die **Bewegung der Muskeln**, mittelſt der **Nerven**, iſt im Art. **Muskel**, Th. 98, S. 740 fl. das nöthige geſagt worden.

Was übrigens von den Nerven, in ſo fern man darunter die Sehnen verſteht, zu bemerken iſt, wird im Art. Sehne angeführt werden.

Nerven, ein Zeitwort, das in der Redensart vorkommt: das Pferd nervet ſich, und gebraucht wird, wenn ein Pferd ſich die Sehne des Vorderfußes mit dem Hufeiſen des hintern Fußes verletzet. S. auch Nerf ferrure, oben, S. 271.

Nervenbalſam, ein Balſam, der aus verſchiedenen Gewürzen und weſentlichen Oehlen bereitet wird, und zur Stärkung der Nerven, in der Lähmung, im Schlagfluſſe, in der Schlafſucht, bey Quetſchungen und im Gliederreißen gebraucht wird. Man nimmt: Kaſtor- oder Palmöhl, Muskatenbalſam od. Muskatbutter, Hirſchmark, Rindsmark, von jedem zwey Unzen; Vipernfett, Bärenſchmalz, Dachsfett, von jedem eine halbe Unze; weſentliches Lavendel-, Krauſemünz-, Rosmarin-, Salbey-, Thymian- und Nelkenöhl, von jedem ein halbes Quentchen; Kampher ein Quentchen; trocknen peruvian. Balſam eine halbe Unze und Weingeiſt eine Unze.

Man läßt das Palmöhl, das Muskatnußöhl, die thieriſchen Fettigkeiten und Marke zuſammen fließen, und hierauf in eine Flaſche mit weiter Oeffnung laufen; nun thut man die weſentlichen Oehle und den peruvianiſchen Balſam, den man zuvor in dem Weingeiſte aufgelöſet hat, hinzu; läßt dieſe Miſchung im Marienbade fließen und verwahret ſie in einer gut zugeſtöpſelten Flaſche.

Nervenbein, iſt ſo viel als **Gedankenbein**, worunter man in der Anatomie die Beine oder Knochen des Vorderhauptes oder des Wirbels verſteht.

Nervenfieber, eine Krankheit, die ſich unter verſchiedenen Geſtalten zeigt, daher auch einige andere Krankheiten nicht ſelten mit eben dieſem Nahmen belegt werden. Das eigentliche Nervenfieber iſt ein Fieber aus Schwäche, welches zu allen Jahreszeiten unter dem Einfluſſe ſchwächender Urſachen erſcheinen kann, bald epidemiſch herrſcht, bald einzelne Menſchen befällt, und nach Maßgabe des Subjektes und der einwirkenden Schädlichkeiten unter verſchiedenen Geſtalten und Graden verläuft. — Da es von ſchwächenden Urſachen erzeugt iſt, welche auf alle Organe wirken: ſo bemerken wir dabey Störung in den Verrichtungen aller Organe, und zwar bald größere, bald geringere; bald beobachten wir das Leiden der Verdauungsorgane durch die Zeichen der ſogenannten gaſtriſchen, ſchleimigen, gallichten Unreinigkeiten, bald Reißen und Ziehen durch alle Glieder; bald Eingenommenheit, Dummheit des Kopfes, bald Stiche, Drücken auf der Bruſt ꝛc. Man kann aber wegen dieſer zufälligen Erſcheinungen nicht annehmen, der Charakter des Fiebers ſey geändert, und die Nervenfieber

der in katharrhaliſche, rheumatiſche, gaſtriſche, ſchleimige, gallichte ꝛc. eintheilen; weil man ſie ſonſt auch in nervöſe Kopffieber, Bruſtfieber, Laxierfieber ꝛc. eintheilen müßte. Der Grund, warum in der einen Epidemie mehr der Kopf, in der andern die Bruſt ꝛc. leidet, liegt in den Zeitumſtänden und in der Einwirkung der ſchwächenden Schädlichkeiten im Verhältniſſe zu dem leidenden Subjekte. Letztere wirken oft auf einzelne Theile zuerſt und ſtärker, als auf die übrigen Organe, und bringen in jenen nothwendiger Weiſe ein größeres Leiden hervor, als in den übrigen, obgleich der ganze Organismus in ſeinen Verrichtungen geſtört iſt. So werden z. B. ſchlechte Nahrungsmittel vorzüglich die Verdauungsorgane afficiren, und eine feuchte, regenhafte Witterung vor allem den Kopf und die äußere Oberfläche des Körpers.

Es findet deshalb folgende Eintheilung der Nervenfieber ſtatt:

1) Nach dem verſchiedenen Grade derſelben in a) gelindere, b) heftigere (Synochus und Typhus).

2) In epidemiſche, endemiſche, ſporadiſche.

Die ſporadiſchen ſind gewöhnlich von gelinderem Grade, und haben ihren Grund mehrentheils in Kummer, ſchlechter Nahrung, Durchfällen, Mißbrauch des Blutlaſſens ꝛc. Endemiſche und epidemiſche befallen die Menſchen mit größerer Heftigkeit. Die epidemiſchen gleichen oft der Peſt; die endemiſchen ſind gelinder, und vorzüglich in feuchten, neblichten Klimaten zu Hauſe, wo Menſchen in feuchten, niedrigen Hütten gedrängt zuſammen wohnen, ſchlechte Nahrungsmittel genießen ꝛc.

Die Eintheilung in ſporadiſche, endemiſche und epidemiſche macht aber keinen Unterſchied in Hinſicht des Charakters und der Behandlungsart. Alle Nervenfieber ſind von ſchwächenden Schädlichkeiten erzeugt; die Organe erleiden alſo durch ſie eine ſolche Umänderung, welche ihrer Einwirkung proportionirt iſt, d. h. jederzeit wird Schwächung der Organe erfolgen, nur mit dem Unterſchiede, daß nach dem Grade der einwirkenden ſchädlichen Urſachen die Größe, Heftigkeit, Dauer des Fiebers verſchieden ſeyn wird, und man die Heilart in ſo fern ändern muß, als ſie ſchwächere oder ſtärkere Reizmittel erfordern wird.

Da die Grade der Schwäche höchſt mannigfaltig ſind: ſo könnte man auch die Nervenfieber nach ihren Graden beynahe in das Unendliche abtheilen. Hieraus erhellet aber auch, daß man bey Behandlung dieſes Fiebers nur allgemeine Regeln geben kann, und daß jedes Mittel in Hinſicht ſeiner und ſeiner Gabe relativ bleibt. Die Auswahl mit der Gabe des Mittels muß eben ſo, wie die Gabe des Fiebers ſelbſt, ins Unendliche gehen *).

Nach der Angabe des Herrn Hofrath Vogel's **) hat man drey Hauptarten von Nervenfiebern: das ſchleichende, das hitzige, und das bösartige. Einige remittiren, und verhalten ſich bald als Quotidian- bald als Tertianfieber,

*) S. Gedanken über das Nervenfieber, von Thomann, und Röſchlaub's Magazin, 3r B. 1s St. Frank's Schreiben an Röſchlaub, 1s, 2s St.

**) S. Dr. Samuel Gottlieb Vogel's Handbuch der practiſchen Arzeneywiſſenſchaft zum Gebrauche für angehende Aerzte. 2ter Theil, 2te Auflage. Stendal 1789. 8. S. 80 ff.

ber, und folgen keinem beſtimmten Typus; andere verlaufen mehr als continente Fieber. In dieſen Fiebern ſcheint eine reitzende Urſache vorzüglich auf das Gehirn und die Nerven zu wirken, weniger auf das Syſtem der Gefäße, daher die Bewegung derſelben hier nicht ſo ſtark, wie in andern Fiebern, ja zuweilen geringer, als natürlich, iſt. Uebrigens muß man einen zweyfachen kränklichen Zuſtand der Nerven bemerken, um die beyden Hauptverſchiedenheiten der Nervenfieber zu begreifen. Der eine beſteht in einer beſondern und widernatürlichen Reitzbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven, und der andere in einer beſondern Schwäche und Unthätigkeit derſelben. Bey jenem entſtehen aus einer leichten Urſache unverhältnißmäßige große Wirkungen, und bey dieſem iſt die Nervenkraft zu ohnmächtig, kleine leichte Urſachen zu überwinden. Daraus fließen die beyden Hauptarten der Nervenfieber, nähmlich die hitzigen, und die ſchleichenden. Die mannigfaltigen Grade jenes doppelten Nervenzuſtandes machen eben ſo mannigfaltige Verſchiedenheiten in dem Gange und Laufe dieſer Fieber, und erregen, nebſt mehreren andern in dem Körper liegenden Umſtänden, mancherley verſchiedene Zufälle in einzelnen Subjecten, die bald früher, bald ſpäter erſcheinen, und auf eine verſchiedene Art mit einander verbunden ſind. Jene zwiefache Verfaſſung der Nerven findet auch in dem gleichen Fieber ſtatt. Daher haben Gilchriſt und Carelſon das ſchleichende Nervenfieber in zwey Stadia getheilt: in das hitzige und chroniſche; letzterer eigentlich in den morbum primarium und ſecundarium.

Vogel redet zuerſt von dem ſchleichenden (Febr. lenta nervoſa Huxh. Glasſ., lenta mali-

maligna Vog., the ſebricula or little ſever Manningh, Slow ſever Langr., nervous ſever Gilchr., epidemic. low ſever Home, Febr. phlegmatica, pituitoſa Stoll etc.)

Ob die Alten bis zu dem 17ten Jahrhundert dies Fieber gekannt, iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden. Man findet wirklich Beſchreibungen bey ihnen, die dieſem Fieber ſehr ähnlich ſehen, obgleich ſie ſolche mit ganz andern Nahmen belegt haben, um die ſie ſich überhaupt wenig bekümmerten. Die Krankheiten aber, welche Celſus, Cölius Aurelianus, und Alexander Trallianus, auf verſchiedene Weiſe unter dem Nahmen Morbus cardiacus, Paſſio cardiaca, beſchrieben haben, ſcheinen, wie es Huxham von dem καρδιακόν Celſi meint *), nicht unſer Nervenfieber geweſen zu ſeyn, ſo wenig, wie der Morbus craſſus Hipp., oder die Typhi des Altvaters Hippocrates, nach der Meinung des Sauvages, hierher gehören: als welche letztere ſich vorzüglich durch eine heftige Hitze und kurze Dauer von unſern Nervenfiebern unterſcheiden, und, außer einer großen Schwäche, nichts mit ihnen gemein haben **).

Dies ſchleichende Nervenfieber, welches, ſo viel man weiß, Willis zuerſt unter dem Nahmen Febr. hectica maligna beſchrieben hat ***), deſſen vollſtändige Erkenntniß und genaue Trennung aber von mehrern andern Fiebergattungen, womit

*) Opp. phyſ. med. cur. Reichel, T. II. pag. 88.

**) S. hiervon R. A. Vogel prael. de cognoſc. et. cur. praecip. C. H. effect. p. 40. — S. C. A. Volprecht Diſſ. in praeſ. Vogelio de febre nervoſ. ejusque genuina indole. Gott. 1767. S. auch Jo. Baptiſta Burſerius de Kanilfeld Inſt. med. pr. Vol. I. p. 172. und 372.

***) Opp. L. de morb. convulſ. C. 8.

womit es viele Aehnlichkeit hat, aller vortreflichen Beſchreibungen davon ungeachtet, doch noch manchen Schwierigkeiten und Verwirrungen unterworfen iſt, gibt ſich vorzüglich durch folgende Hauptmerkmahle zu erkennen: 1) Die Hitze iſt überhaupt ſehr mäßig, ſie überſchreitet oft kaum die natürliche Wärme, zuweilen iſt ſie noch geringer, und hält weder Zeit, noch Ordnung; 2) der Puls iſt allermeiſtens klein, ſchwach, ſonſt ſehr veränderlich ohne Urſachen, oft nicht eine Minute wie die andere, bald etwas geſchwinder, bald langſamer, als natürlich, bald kaum bemerklich, bald weich, bald geſpannt, bald wirklich auf eine kurze Zeit ſtark und voll, u. ſ. w.; 3) die Kräfte liegen ungemein darnieder, und der Kranke iſt muthlos und niedergeſchlagen, und ſieht blaß und elend aus: 4) es ereignen ſich ſehr viele Nervenzufälle, die mit keiner bemerklichen Urſache, ſo wie unter ſich in keiner Uebereinſtimmung ſtehen; weder Galle, noch Fäulniß, noch Entzündung, noch ſonſt eine deutliche Urſache der Fieber findet hier ſtatt. 5) Das Fieber ſteht mit der ganzen Krankheit in keinem Verhältniſſe. 6) Allemahl ſetzt dies Fieber ein angegriffenes Nervenſyſtem voraus, das durch anhaltende Urſachen geſchwächt worden.

Sehr langſam und faſt unmerklich kommt es dahergeſchlichen, ſo daß die Kranken oft noch mehrere Tage ſich außer dem Bette aufhalten, und ſich nicht überreden können, daß ſie ſo krank ſind; ihr Puls iſt wenig verändert; die Kräfte leiden wenig; daher der erſte Anfang der Krankheit von geringer Bedeutung zu ſeyn ſcheint, und meiſtens ſchwer zu erkennen und zu beſtimmen iſt. Oder ſie haben gleich anfangs ein gewiſſes Krankheitsgefühl, das ſie nicht eher, als

mit der Beſſerung verlåßt. Oeftere leichte Schauder und Fröſte wechſeln unter öfterem Gähnen und Seufzen mit geringer und fliegender Hitze unregelmäßig ab, ſo daß die Krankheit oft anfangs zu remittiren, ja ſelbſt zu intermittiren ſcheint; der ganze Körper iſt ſchwach, träge und hinfällig; bey leerem Magen iſt der Kranke am ſchwächſten und elendeſten, alſo beſonders des Morgens nüchtern, nach einigen Speiſen wird er etwas ſtärker und beſſer; jede etwas ſtarke Anſtrengung benimmt ihm ſonſt gleich den Athem; die Knie zittern; der Rückgrad iſt wie gelähmt; die Glieder ſind wie mit Bley ausgefüllt; dabey iſt der Kranke unluſtig, mißmüthig, furchtſam, unruhig, übel, beängſtigt und beklemmt, ſieht elend, zuweilen roth, meiſtens blaß, dumm und traurig aus, und iſt zu allem träg und unthätig, hat mehrentheils auch einen trockenen krampfhaften Huſten, in der Folge mit einem dicken zähen Auswurf, er ſchläft nicht, obgleich er müde und ſchläfrig iſt, oder ſchlummert beſtändig, ſehr oft mit offenen Augen; der Kopf iſt ihm eingenommen, betäubt, ſchwer, ſchwindelich, er hat wie einen Stockſchnupfen, wobey er zuweilen auch nießt, und ein eigenes Drücken im Kopfe, Schmerzen im Nacken, in den Knien, einen beſtändigen Nebel vor den Augen; der Kopfſchmerz hat ſeinen Sitz am meiſten nach hinten und oben herauf, und nach der Länge der Kronnaht mit einer Empfindung von Kälte; dabey iſt ihm ganz anfangs gemeiniglich das geringſte Geräuſch empfindlich, er hört ſcharf, flieht das Licht und alle menſchliche Geſellſchaft; alles erſchüttert ihn; hierzu kommt ein Mangel aller Eßluſt, eine gewiſſe beſchwerliche Empfindung um die Herzgrube, oft ein Ekel, der zuweilen in ein

ſchlei-

ſchleimiges geſchmackloſes, manchmahl ſaures, ſcharfes, ſeltener bitteres Brechen übergeht; einige haben einen ungewöhnlichen ſtarken Hunger, Fleiſchſpeiſen vertragen ſie aber beſſer, als aus dem Pflanzenreiche, obgleich ſie ſich nach einem gewiſſen Maß von Speiſen nie wohl befinden, weil die Verdauungskraft fehlt; zuweilen ſind das Geſicht und die Wangen brennend heiß und roth mit Schweißtropfen vor der Stirn, indeß die Naſe und Ohren, die Füße und andere Theile kalt ſind, bald ſind dieſe Theile warm und die andern kalt, dann findet man äußerlich eine natürliche Wärme, und innerlich klagt der Kranke über eine brennende Hitze; anfangs iſt die Zunge noch feucht und rein, oder mit einem weißlichen Schleim überzogen, in der Folge wird ſie trocken, roth, aufgeſpalten, zuweilen mit einem gelblichen Rande auf beyden Seiten, aber dennoch fehlt aller Durſt, obgleich auch der ganze Mund trocken iſt; manchen iſt das Schlingen beſchwerlich, und ſie haben die Empfindung eines Brockens im Halſe; vielen iſt das Geſicht etwas aufgedunſen; gemeiniglich iſt die Haut ſtets trocken, daher man auch an den Kranken bemerkt, daß ihre Wäſche nie ſchmutzig wird; einigen ſind die Augen gelind entzündet; das Athemhohlen geſchieht mehrentheils ſtoßweiſe mit Seufzern; zuweilen geſchieht es langſam und leicht, ein andermahl ängſtlich, keichend und geſchwind, bey nicht entſprechendem Pulſe; der Leib iſt bald verſtopft, bald zu weich; der Harn iſt veränderlich, insgemein blaß und ganz klar, dann einmahl trübe, wie Molken, wie unausgegohrnes Bier, weinfarbig, zuweilen milchweiß, zuweilen ſchwärzlich, manchmahl mit einem weißen, kleyenartigen Bodenſatz, zuweilen mit einer Fetthaut bedeckt, bis-

wei-

weilen bey großer Gefahr ganz natürlich u. ſ. w. Oft kommt dem Kranken das Harnen plötzlich an, aber er läßt nur wenig Urin, ſehr oft mit Strangurie, zuweilen geht er zu häufig ab. Der Puls ſchlägt mehrentheils klein und ſchwach und ungleich, zuweilen zitternd, gezackt (ſerratus), wellenförmig; zuweilen am natürlichſten, wenn die Gefahr ſehr groß iſt; zuweilen auch dann ſehr ſchnell, 130 Schläge in einer Minute; aber er verändert ſich oft in einer Stunde, zuweilen in einer Minute; zuweilen klopft er heftig, und dann wird er wieder langſamer und ausſetzend, bey Tage iſt er gemeiniglich nur wenig geſchwinder, als natürlich, ja langſamer, als natürlich, gegen Abend nimmt er an Geſchwindigkeit zu, und um dieſe Zeit wird alles ſchlimmer, welches insgemein alle Abend geſchieht; zuweilen ſoll dies anfangs um den zweyten, dritten, vierten Tag vorzüglich geſchehen, welches aber immer unmerklicher wird, und überhaupt nichts Beſtimmtes iſt. Der Unterleib iſt mehrentheils weich und ſchlaff, manchmahl aber iſt er geſpannt, und dann pflegt der Puls beſonders ſchneller zu ſeyn als ſonſt. Zuweilen haben die Kranken die Empfindung, als wenn Ameiſen unter der Haut kröchen; auch ſchmerzen ihnen oft die Glieder, beſonders des Nachts, zuweilen vorzüglich die Hüften und Lenden; einige klagen über ein heftiges Brennen der Stirn und der Augen, die doch beym Anfühlen nicht mehr als gewöhnlich heiß ſind. Andere frieren öfters, beſonders den Rücken hinunter. Einige haben eine unüberwindliche Furcht vor dem Tode, und getrauen ſich nicht, die Augen zu ſchließen, aus Beſorgniß, ſie ewig zu ſchließen. Manche Tage ſind dieſe Elenden ziemlich munter, und bey hellem Wetter befinden ſie ſich meh-

rentheils beſſer, als bey einem trüben und unfreundlichen Himmel. Man hat auch bey einigen bemerkt, daß das Geſicht und der Hals gelb geworden, welches des Abends wieder verſchwunden iſt. Einige haben einen gelblichen oder grünen Auswurf gehabt. Den mehreſten zittern bald die Hände und hüpfen die Flechſen. Kommt es weiter, und gegen den 7ten, 8ten Tag, zuweilen noch früher, weil die Gefahr bald ſchneller, bald langſamer wächſt: ſo vermehren ſich alle Zufälle immer mehr und mehr; die Entkräftung nimmt ungemein zu, ſo daß bey der geringſten Bewegung Ohnmachten entſtehen, wozu die Kranken öfters auch gleich anfangs ſehr geneigt ſind; die Kopfſchmerzen, die Angſt werden heftiger, das Athemhohlen ſchwerer, unterbrochen, ſtoßweiſe; die Zunge wird trocken und ſo verändert, wie vorhin geſagt worden; die Stimme wird heiſer, ſehr leiſe und ſtammelnd; es entſteht ein Brauſen vor den Ohren, das oft ſehr beſchwerlich iſt, worauf bald leichte und ſtille Verrückungen des Gehirns erfolgen, welche zuweilen aber auch gleich anfangs ſchon da ſind, in welchen die Kranken immer vor ſich hin murmeln, und mit den Händen alles betaſten und unterſuchen ohne Urſache, und ſonſt allerhand Bewegungen machen; dieſe Verrückungen haben zuweilen Zwiſchenräume, wo die Kranken wieder auf einige Zeit vernünftig ſind; auch verſchwinden jene manchmahl, wenn ihnen unbekannte Leute in die Augen fallen; zuweilen verſtehen ſie alles, können aber nichts antworten, oder man kann ſie nicht verſtehen; es ereignen ſich öftere mehr und weniger ſtarke, klebrige, kältliche Schweiſſe, zuweilen bey brennender Haut, die bald wieder vorübergehen und gar keine Erleichterung ſchaffen, auch öftere

wäſſe-

wäſſerige Stuhlgänge, die, wie jene, nur noch mehr ermatten, ſo daß nun eine jede Bewegung und Aufrichtung des Körpers Ohnmachten verurſacht; die Glieder zittern; die Hände, welche zugleich etwas eingebogen und wie gelähmt ſind, und Füße erkalten; die bebende, ſchlappe, zuweilen gelähmte Zunge vermag nicht, ſich über die Lippen zu bewegen; die Augen thränen unwillkührlich, gaffen immer ſtarr auf einen Fleck, ſind ſchmutzig, zuſammengefallen und glanzlos; das Geſicht iſt wie mit einer aſchgrauen Farbe überzogen, und durch Runzeln verſtellt; ſieht zuweilen einer Leiche völlig ähnlich; manche werden mit einer plötzlichen Verzweifelung befallen, die durch nichts zu beruhigen iſt, und von dieſen hat Burſerius keinen davon kommen geſehen; der Puls zittert, ſchlägt ſehr geſchwind und ſchwach, oder ſehr langſam und oft ausſetzend; taub *) und gefühllos, ſo reitzbar und empfindlich ſie anfangs oft waren, liegen ſie nun dahin, bey ſtarren, ganz offenen, oder halb geöffneten, mit hervorſtehendem Weißen des Augapfels, oder geſchloſſenen Augen, ohne zu ſchlafen; oder wenn ſie aus einem Schlafe erwachen, ſind ſie verwirrt, bald ſich ihrer auf eine kurze Zeit bewußt, dann fallen ſie wieder in ihren vorigen verwirrten ſoporöſen Zuſtand zurück; manche verbringen faſt die ganze Krankheit in einem dummen Schlummer, andere in einem faſt beſtändigen Irreſeyn, wobey ſie ſich, nach ihrer Meinung, am beſten befinden; auch klagen ſie am wenigſten, wenn ſie am gefährlichſten ſind; einige ſpeyen etwas Blut, aber ohne Empfindung; allmählig vermögen ſie immer

*) Tiſſot hat Kranke geſehen, die alle fünf Sinne verlohren hatten, von welchen dennoch einige geneſen ſind.

immer weniger zu ſchlucken, zu ſprechen; die Augen fallen tief hinein und verſchrumpfen gleichſam; es kommen öfteres Schluchzen, häufiges Sehnenhüpfen, allgemeine Zuckungen und Krämpfe aller Art, die, wenn ſie beſonders den Magen und die Bruſt treffen, den Kranken plötzlich aufwecken; der unwiſſende Abgang eines zuweilen bleyfarbigen und ſchwarzen, ja blutigen, und ſehr ſtinkenden Stuhlgangs und des Harns, colliquativiſche Schweiſſe, unter die ſich zuweilen plötzliche Schauder miſchen, zum ſehr böſen Zeichen; das Geſicht bekommt ein cadaveröſes Anſehen; die Nägel werden blau oder blaß; die Bruſt röchelt, und dann macht, wenn es zum Tode geht, insgemein ein tödtlicher Schlagfluß, der in einer Schlafſucht erfolgt, oder eine Erſtickung, beydes vermuthlich Verſetzungen einer reitzenden Materie nach dem Kopfe oder der Bruſt dem ganzen Trauerſpiel ein Ende. Einige gehen ſanft aus, wie ein Licht. Gewöhnlich geſchieht das gegen den 14ten Tag, zuweilen doch noch einige Tage früher, ſo daß, nach einiger Bemerkung, jenſeit dieſer Zeit die Gefahr dieſer Fieber immer mehr abnimmt, und ſolche dann ſelten mehr tödtlich ſind, wenn ſie über zwanzig Tage gedauert. Je länger ſie aber dauern, manchmahl bis in die 8te Woche, wo ſie nun aus mehrern auf einander folgenden Rückfällen zu beſtehen ſcheinen, deſto leichter laſſen ſie mancherley Beſchwerden, zuweilen einen anhaltenden heftigen Huſten, woraus eine auszehrende Bruſtkrankheit werden kann, Nachtſchweiſſe, Schwachheiten des Kopfs und des Verſtandes zurück; noch eine geraume Zeit nach dem Fieber ſind die Ideen verwirrt, das Gedächtniß geſchwächt, die Kranken können ſich auf nichts beſinnen, und vergeſſen alles gleich

wieder;

wieder; welches alles doch mit der völligen Wiederkunft der Kräfte und bey guten Arzneyen allmählig verſchwindet. Auch wird faſt in allen geneſenden Kranken am Ende eine Taubheit bemerkt, die ebenfalls ſich nach und nach wieder verliert. Zuweilen iſt aber auch ſchon gleich anfangs eine Schwerhörigkeit bemerklich, welche die ganze Krankheit hindurch fortdauert. Dieſe iſt zuweilen Urſache, daß die Kranken ſtupid ſcheinen, welches dann nichts Gefährliches iſt. Manchmahl folgt auf die Taubheit ein Ausfluß von Eiter aus den Ohren. In der von Weikard beſchriebenen Epidemie war etwas Dummes im Geſichte mit ſchwerem Gehör meiſtens etwas Charakteriſtiſches.

Nicht alle die erzählten Zufälle ſind immer vorhanden; auch folgen ſie nicht immer auf die gleiche Weiſe auf einander; manche kommen bey einigen ſehr früh, die bey andern erſt ſpäter; kein Kranker ſieht dem andern völlig gleich; faſt bey einem jeden ſind eigene Umſtände zu bemerken. Das alles rührt von der individuellen körperlichen Beſchaffenheit, von den verſchiedenen Urſachen, und ſehr vielen andern Dingen her. Zum Theil kommen daher auch die ſo verſchiedenen Beſchreibungen dieſer Krankheit bey verſchiedenen Aerzten.

Geht es mit dem Kranken zur Beſſerung, wie es bey guter und zeitiger Behandlung doch nicht ſelten geſchieht, und welches man daraus erkennt, daß die Entkräftung mehr ab- als zunimmt, der Puls voller und ſtärker, der Geiſt heiterer, der Kopf freyer, die Angſt geringer, der Schlaf erquickend wird u. ſ. w.: ſo geſchieht dies gemeiniglich ohne merkliche Criſis durch einen erquickenden Schlaf, in und durch welchen

ſich die Kranken allmählig unvermerkt erhohlen, obgleich die Erhohlung immer ſehr mühſam von ſtatten geht. Doch iſt dies nach Beſchaffenheit des Körpers, nachdem zeitigere oder ſpätere Hülfe angewendet worden, verſchieden, ſo daß ſogar die Krankheit zuweilen gleichſam in der Wurzel erſtickt werden kann.

Wahre und vollkommene Abfälle ſind in dieſem Fieber ſeltenere Erſcheinungen, und an critiſche Tage iſt gar nicht zu denken. Indeſſen werden warme allmählige gelinde allgemeine Schweiße ohne Beängſtigung, und mit bald erfolgender Ruhe, die zuweilen ſehr ſcharf ſind, vorzüglich und häufig ein Speichelfluß, wobey zuweilen ein Nieſen bemerkt worden, Eitergeſchwülſte der Speichel- und lymphatiſchen Drüſen am Ohr, auch an andern Stellen des Körpers, in den Leiſten, unter den Achſeln, ein Geſchwür im Ohrgange ſelbſt, ein Ausſchlag an den Lippen und der Naſe, ein gelinder Durchfall, zuweilen ein häufiger Abgang des Harns, gewöhnlich als gute Zeichen eines glücklichen Ausgangs der Krankheit, mithin als heilſame Abfälle bemerkt. Auch beobachtet man in dieſen Fiebern oftmahls, beſonders auf der Bruſt, dem Rücken, und am Halſe, nach vorhergehenden ſtärkern Beängſtigungen, den Ausbruch eines frieſelhaften Ausſchlags, der mehrentheils weiß, nicht ſelten aber auch roth iſt, welcher, wenn es zumahl gegen das Ende der Krankheit unter einem häufigen Speichelauswurf, gelinden Schweißen, critiſchem Harn, erſcheint, als eine erwünſchte Criſis anzuſehen iſt, da er die Krankheit offenbar erleichtern hilft, in welchem Falle er zuweilen auch einen wahren Eiter enthält; hingegen erfolgt er in dem Verlaufe dieſer Fieber, zu ungewiſſen Zeiten, unter wieder-

 hohlten

hohlten Ausbrüchen, ſehr oft als eine Wirkung eines zu heiſſen Verhaltens, und zu unmäßiger ſchweißtreibender und herzſtärkender Mittel, oder die Natur bringt ihn ſelbſt unter häufigen Schweißen hervor, wobey die Krankheit nicht allein ungeſtört fortgeht, ſondern auch ſchlimmer wird. Nicht ſelten hat ein mäßiges öfter wiederkommendes, ſchleimichtes Erbrechen große Erleichterung verſchaft, und beſonders den Kopf freyer gemacht, indeß zugleich eine verdächtige Röthe des Geſichts und der Augen verſchwunden ſind.

Zuweilen kommen auch wahre Petechien zum Vorſchein. Ebenfalls ſieht man häufig Mundſchwämme entſtehen, welche zuweilen eine ſcharfe Jauche enthalten, die, wenn ſie in den Magen und die Gedärme fließt, den fürchterlichſten Bauchfluß erregt, der gar bald tödtlich iſt. Ueberhaupt verrathen die Schwämmchen den gefahrvollſten Zuſtand, wenn ſie zuſammenfließend und von brauner oder ſchwarzer Farbe die Zunge und den Mund wie eine Speckſchwarte überziehen, dagegen ſie zuweilen, wenn ſie einzeln ſtehen, weiß oder röthlich ſind, bey andern guten Zeichen nicht bös ſind, ſo wie die rothen Petechien.

Außerdem geſellt ſich zu dieſem Fieber auch zuweilen eine Bräune, iſt zuweilen mit gallichten Umſtänden vermiſcht, ſogar mit Zeichen eines entzündlichen Zuſtandes. Zuweilen wird es mit einer leichten Entzündung des Gehirns verbunden. In dieſem Fall ſind die Kopfſchmerzen heftiger, die Schlafpulsadern ſchlagen ſtärker, die Augen ſind roth, empfindlich, die Kranken wachen beſtändig, oder ſchlafen mit offenen Augen. Mit einem Faulfieber hat es die nächſte Verwandſchaft. Daher das faule Nervenfieber, welches **Mertens** beſchrieben hat. Es war die Folge

einer

einer Faulfieberepidemie, deſſen Kräfte gleichſam nun ſchwächer wurden. Ein ähnliches Fieber hat der philoſ. Arzt 3 St. S. 22 beobachtet und beſchrieben.

Von dem Durchliegen entſteht manchmahl an den untern Theilen des Rückgrades und an andern Stellen, worauf der Kranke gelegen, ein kalter Brand, aber ohne ſtinkenden Geruch, der auch nicht immer tödtlich und gefährlich iſt, ſogar daß man ihn als critiſch geſehen hat.

Zuweilen geht es in ein abzehrendes Fieber, in Waſſerſucht und Bleichſucht über.

Alles, was die feſten Theile erſchlafft, das Nervengebäude ſchwächt, und den Körper reißbar und empfindlich macht, worunter auch vor allen andern unſere heutige höchſt verderbte empfindſame Erziehungsart zu begreifen iſt, disponirt zu dieſer Krankheit, zumahl ſolche Subjecte, die von Natur ſchwächlich und zärtlich, und von eben ſolchen Eltern gebohren ſind. Dahin gehören ſtarke Ausleerungen aller Art, beſonders häufige Samenergießungen durch übermäßigen Beyſchlaf, Pollutionen, die Selbſtbefleckung, langwierige Gonorrhoeen; weiße Flüſſe; häufige Purganzen; anhaltende Blutflüſſe; Speichelfluß vom Queckſilber, unmäßigem Tabackrauchen; öftere, zumahl beſchwerliche Kindbetten, häufige Aderläſſe, u. ſ. w.; ferner niederſchlagende Gemüthsbewegungen, Kummer, Sorgen, Furcht, heimlicher Verdruß; anhaltende ſchwächende, nicht vollkommen geheilte Krankheiten mancher Art: ausſchweifender Genuß berauſchender Getränke, obgleich Weintrinker an ſich nicht dazu geneigt ſind; anhaltende Anſtrengung der Geiſteskräfte; Mangel des Schlafs; rohe, verdorbene, ſchlechte Nahrung gebende Nahrungsmittel; eine kalte

und feuchte, zumahl mit ſumpfichten Dünſten geſchwängerte Luft, die dieſe Krankheit zuweilen epidemiſch macht, wozu aber auch eine unbekannte Beſchaffenheit derſelben, die ſich nicht genau beſtimmen läßt, zu einer andern Zeit Gelegenheit geben kann; eine anhaltende Hemmung der Ausdünſtung; fortgeſetzter Mißbrauch ſaurer Mittel, und kalter, wäßrichter, ſäuerlicher vappider Speiſen, dergleichen die Melonen, Gurken u. ſ. w., und eben ſolcher Getränke, welche überhaupt die Nerven ſchwächen, die Säfte verſchleimen und verderben, und die Ausdünſtung unterdrükken; eine große Schwäche und verdorbene Beſchaffenheit der Verdauungswerkzeuge; Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes; eine exanthematiſche, gichtiſche, Flechten-, rheumatiſche, oder andere Schärfe, die ſich metaſtatiſch auf die Nerven geworfen; unvollkommen geheilte Wechſelfieber u. ſ. w. Es iſt auch nicht ſelten eine Folge der Melancholie, die es auch begleitet. Zuweilen werden hectiſche Fieber wahre Nervenfieber. Ob eine Anſteckung dieſes Fieber hervorbringen könne, iſt noch ſehr zweifelhaft.

So groß nun aber die Reihe der entferntern Urſachen dieſer Fieber iſt, ſo ſchwer hält es dennoch zuweilen, den Urſprung derſelben von irgend einer jener Urſachen herzuſchreiben.

Die näheren Urſachen dieſes Fiebers ſind ſehr ſchwer auf eine beſtimmte Weiſe anzugeben, und es herrſcht darin nichts beſtändiges und gewiſſes. Bald ſcheint das Blut oder die Lymphe an einer beſondern Zähigkeit, Schärfe und Vappidität zu leiden, wie die Ausſchläge um den Mund, der Frieſel, die Mundſchwämme beweiſen: bald äußern ſich Zeichen einer zur Fäulniß geneigten, bald einer ſauren, bald einer andern

nicht

nicht zu beſtimmenden Verderbniß der Säfte; bald findet man kein deutliches Kennzeichen einer beſondern Schärfe in irgend einer Feuchtigkeit des Körpers; bald ſind die erſten Wege sehr ſchwach, und mit ſchleimichten Unreinigkeiten beladen, wie das Brechen, der Bauchfluß, und mehrere andre Umſtände verrathen, und der Sitz der Krankheit ſcheint hauptſächlich im Unterleibe zu seyn; bald hat man Entzündungen, Vereiterungen und Geſchwüre, Waſſeranhäufungen im Kopf, eine mürbe Beſchaffenheit des Gehirns, Blutergießungen, aufgetriebene Blutgefäße in dem Gehirn gefunden; auch hat man eine Verſtopfung der drüſigen Theile des Gehirns angenommen; andere haben gar eine Zähigkeit und Vappidität des Nervenfluidums angeklagt, oder ſonſt eine kränkliche Beſchaffenheit der Nerven ſelbſt für die Urſache gehalten; welches beynahe alles aber eben ſo gut Wirkungen und zufällig, als Urſachen der Krankheit, geweſen seyn können; zum Theil ſind es Hypotheſen, die unerwieſene Dinge zum Grunde ſetzen, alſo Hypotheſen auf Hypotheſen gebaut.

So viel ſieht man aus allem dieſen deutlich, daß offenbar eine merkliche Verſchiedenheit in dieſen Fiebern obwalte, und daß dieſe wohl größtentheils von der Verſchiedenheit der entferntern Urſachen abhänge, welche einmahl unmittelbar das Nervenſyſtem angreifen, ohne eine beſondere Veränderung in den Säften hervor zu bringen, ein andermahl eine Schärfe in den erſten und zweyten Wegen zugleich erzeugen, welche auf eine unbekannte Weiſe das Nervengebäude reitzen, und auf eine eben ſo unbekannte Weiſe das Fieber verurſachen. Auch entſtehen die verſchiedenen Erſcheinungen in den Kranken

 ſowohl,

ſowohl, als in den Leichen, unſtreitig von den mannigfaltigen Verwickelungen und Verbindungen des Fiebers mit verſchiedenen Umſtänden. In allen Fällen leidet das Nervenſyſtem an einer beſondern Schwachheit, wodurch die Natur außer Stand geſetzt wird, eine geringe und leichte Urſache zu überwinden und zu entwickeln, und woraus anfangs und in der erſten Periode der Krankheit eine große Reizbarkeit und Empfindlichkeit gegen alle Eindrücke entſteht, die aber allmählig in eine gänzliche Gefühlloſigkeit übergeht.

Man hat in den neuern Zeiten von dieſem ſchleichenden Nervenfieber **das hitzige Nervenfieber** unterſchieden, und dahin die Hirnwuth, den Lethargus, die Hydrophobie ohne Hundesbiß, das hitzige Nervenfieber der Kindbetterinnen gerechnet *). Es ſind dies wahre hitzige Fieber, die nur mit beſondern Nervenzufällen verbunden ſind, von deren hervorſtechendſtem ſie zum Theil ihren Nahmen erhalten haben. Sie fangen nach einem gelindern Zuſtande mit Unruhe und Angſt, und unterlaufenden Schaudern an; ſie werden von geringen Schweiſſen begleitet, die nichts erleichtern; haben einen kleinen, ſchwachen, bald geſchwinden, bald langſamen Puls; die Glieder und die Präcordien ſchmerzen; die Kranken brechen oft eine grünſpanartige Materie aus; ſie haben ſtarre, blitzende, rothe Augen; ſie hören ſchwer oder ſehr ſcharf; die Zunge iſt rauh, trocken, bebend; der Harn klar, blaß; die Hitze iſt groß ohne entſprechenden Puls, u. ſ. w. Und nun ſticht unter allen dieſen Umſtänden

*) Selle Pyretol. meth. p. 292. Ed. alt. p. 309 ſq. Rahn Adverſ. med. pract. Vol. I. p. 304 ſq.

ſtänden das Hauptſymptom hervor, wovon die Krankheit den Nahmen hat, als: in der Hirnwuth ein fortdaurendes wüthendes Irreſeyn, beym Lethargus eine ſtete Neigung zum Schlaf, bey der Hydrophobie ein Abſcheu vor allen Getränken u. ſ. w. Dieſe Fieber endigen ſich ſchnell, faſt immer mit dem Tode.

Hierzu kommt noch eine dritte Art, welche mehrentheils von einer anſteckenden unmittelbar auf das Nervenſyſtem wirkenden Urſache entſpringen, ohne allen ſonſtigen Anlaß plötzlich oder nach weniger Vorbedeutung, auch die geſundeſten und ſtärkſten Naturen ſo heftig angreift, daß ſie alle Seelen- und Leibeskräfte ſogleich mit furchtbarer Gewalt darnieder ſchlägt, und alsbald mit allen Zufällen einer allgemeinen Niederlage der Naturkräfte und den unordentlichſten Bewegungen der Nerven verbunden, ohne eine zu entdeckende materielle Urſache in und außer den Säften binnen vier oder höchſtens zwanzig Tagen unter Zuckungen, Schlafſucht, Ohnmachten u. ſ. w. allermeiſtens den Tod bringt.

So wie das ſchleichende Nervenfieber allemahl vorlängſt eine widernatürliche Schwächung des Nervenſyſtems vorausgeſetzt, in welcher Prädiſpoſition der Hauptgrund dieſes Fiebers liegt: ſo befällt dieſe Art im gegebenen Falle den Menſchen ohne allen Unterſchied der Natur, des Alters, Geſchlechts, der körperlichen Beſchaffenheit, der Kräfte u. ſ. w.

Dieſe Nervenfieber entſtehen nicht allein für ſich, ſondern weit häufiger werden ſie auch, beſonders das bösartige Nervenfieber, mit andern Fiebern verwickelt, woraus oft eine große Verwirrung der Zufälle entſteht, daß es äußerſt ſchwer hält, und ein ſehr geſchärftes und geüb-

tes Auge erfordert, den Zuſtand, der zugleich dadurch höchſt gefährlich wird, gehörig zu beurtheilen und aus einander zu ſetzen. Am meiſten geſchieht dieſe Verwickelung mit Faul- und Gallenfiebern, deren Zufälle auch an ſich oft eine ſolche Aehnlichkeit mit den Zufällen der Nervenfieber haben, daß eine große Aufmerkſamkeit und Vorſicht nöthig iſt, um dieſe von jenen richtig zu unterſcheiden. Auch gehen dieſe Nervenfieber nicht ſelten zuletzt in wahre Faulfieber über. Von dieſer Verwickelung rühren die ſogenannten bösartigen Gallen-, Catarrhal-, Faul-, Peſtilenzialfieber her; zum Theil gehören dahin auch das ſogenannte Ungarſche Fieber, das Gefängnißfieber, das Sumpffieber, das weſtindiſche bösartige gelbe Fieber u. ſ. w., welche Pringle, Monro, Brocklesby, Hillary, Lind, Makittrick, Moultrie, u. a. ſo vortreflich beſchrieben haben.

Hier iſt nur noch der Unterſchied zu bemerken, der zwiſchen dem ſchleichenden Nervenfieber, dem Faulfieber, und einigen andern Krankheiten ſtatt findet, als womit jenes viele Aehnlichkeit zeigt. Langriſch*) hat zuerſt die ſchleichenden Nerven- und Faulfieber, die man vordem gemeiniglich mit einander vermengte, von einander getrennt.

Die brennende Hitze, die bey dem Anfühlen der Haut unter der Hand immer brennender zu werden ſcheint, der ſehr geſchwinde weniger veränderliche Puls, die heftigern Anfälle, die gelbe, trockne, ſchwarze Zunge, der bittre faulichte Geſchmack, der ſtinkende Athem, der chocoladenfarbige

*) Mod. theor. and pract. of phyſ. p. 329. u, 438.

bige Harn, die rothen, gläſernen Augen, die trockne Haut, die ſtinkenden, faulichten, und blutigen Ausleerungen, der aufgelöſte Zuſtand des Bluts, u. ſ. w. zeigen zur Genüge den beträchtlichen Unterſchied der Faulfieber von dem Nervenfieber, deſſen Verwickelung mit jenem nun freylich eine ſolche Verwirrung in den Zufällen verurſacht, daß beydes, die Erkenntniß und Behandlung der Krankheit, dadurch ungemein erſchwert wird.

Die ängliſchſte Reſpiration, die Stiche und Schmerzen, die zuweilen in der Bruſt bemerkt werden, die ungleiche Hitze, die Unruhe, die Kopfſchmerzen u. ſ. w. könnten dem ſchleichenden Nervenfieber in den Augen eines weniger aufmerkſamen und ſcharfſichtigen Arztes zuweilen das Anſehen einer Peripneumonie geben, wenn nicht der heiſſe Athem, die anhaltende drückende Beſchwerde in der Bruſt, welche den Athem beſtändig unterbricht, der blutige Auswurf, die ſtärkere Hitze, der ſaturirte Harn, der ſich nach der Aderlaß erhebende Puls und mehrere andere Zeichen, die Peripneumonie, von welcher Art ſie auch ſey, weit von jenem Fieber entfernten. Zuweilen haben zwar in der That die Nervenfieber, beſonders in gewiſſen Epidemieen, anfangs das Anſehen eines gelinden entzündlichen Fiebers ohne große Niedergeſchlagenheit und Entkräftung, ſogar mit deutlichen Remiſſionen, und wo auch keine Aderläſſe erfordert werden, allein der Zuſtand entwickelt ſich bald, und es erſcheinen oft ganz unvermuthet alle Zufälle des Nervenfiebers, woraus allerdings die größte Schwierigkeit in der Cur entſteht.

Auch ſieht das ſchleichende Nervenfieber der Waſſerſucht des Gehirns, die Whytt, Fother-

gill, Petit, Ludwig der jüngere, ſo ſchön beſchrieben haben, oft ſehr ähnlich. Die Erweiterung und Lähmung der Pupille, das Schielen, das Doppeltſehen, das Fliehen des Lichts, die beſondern Beſchwerden des Kopfes, die Hartnäckigkeit der Krankheit gegen alle Nervenmittel, das Kinderalter, das plötzliche Geſchrey u. ſ. w. geben den Sitz des Uebels im Kopfe mehrentheils zu erkennen, und unterſcheiden die Waſſerſucht des Gehirns von dem eigentlich ſogenannten ſchleichenden Nervenfieber, obgleich das mit jener verbundene Fieber allerdings für eine Art Nervenfieber zu halten, ſo wie auch manche Zahn- und Wurmfieber der Kinder ſich als wahre Nervenfieber betragen.

Schließlich iſt noch zu bemerken, daß das ſchleichende Nervenfieber bey uns ſeltener vorkommt, hingegen weit häufiger in England, wo es auch epidemiſch geherrſcht hat. Home clin. Verſ. S. 15 ſagt: die katarrhaliſchen und Nervenfieber (low fever) kämen in dem Edinburgiſchen Hoſpitale am gewöhnlichſten vor, und er habe viele Fieber beyder Art oft epidemiſch gehabt, ſo daß 8 oder 9 Patienten zu gleicher Zeit vorhanden waren, welche die nähmlichen Zufälle hatten. Dieſes geſchah unter andern in den Jahren 1773, 1774 und 1776, zu welcher Zeit das Nervenfieber allgemein war. Ueberhaupt merkt er an, daß das ſchleichende Faul- oder ſogenannte Nervenfieber (Typhus nervoſus) unter den gemeinen Leuten zu Edinburg das gewöhnlichſte ſey, und zwar komme es lediglich in dem Alter vom 18ten bis zum 30ſten Jahre vor. Hingegen ſehe man ſelten ein recht inflammatoriſches Fieber mehr, die Sydenham ſonſt ſo oft be-

obach-

obachtete. Home ſchreibt alles der gegenwärtigen Lebensart zu, und er hat wohl Recht.

Herr Leibarzt Weikard hat am Ende des Jahres 1778 im Fuldaiſchen eine ſolche Epidemie bemerkt, welche leſenswürdig von ihm im 2ten Stücke ſeiner vermiſchten medic. Schr. beſchrieben worden iſt. Sie ſchlich, nach einem feuchten, naſſen und neblichten Wetter, hauptſächlich in feuchte, unſaubere Gaſſen und niedrige Wohnungen ein. Sorgen, andere Gemüthsunruhen, ſchlechte Koſt, thaten das Uebrige. Manchmahl wurden doch erſt die Kinder befallen; dann kam es an ältere Perſonen, und endlich auch ſelbſt an die Krankenwärter, ſo daß es doch ſcheint etwas Anſteckendes gehabt zu haben, obgleich die ganze Zahl der Kranken unter Erwachſenen nur 15 bis 18 war. Ein ähnliches Fieber hat im Jahre 1777 Hr. Stoll in Wien bemerkt, welches nur verwickelter war.

Die Cur dieſer Krankheit iſt, ſo wie der Krankheit vollſtändige Erkenntniß, mit manchen Schwierigkeiten verbunden; weshalb es niemanden einfallen kann, ſein eigner Arzt ſeyn zu wollen.

So viel es möglich, ſagt Vogel, muß man ſich nach den vorhandenen Anzeigen richten, und aus den vorhergehenden prädiſponirenden und gelegentlichen Urſachen den ganzen Zuſtand des Kranken auf eine ſolche Weiſe erwägen, daß man dadurch auf die paſſendſte Heilmethode geleitet werde, die ſich nicht immer auf die gleichen Regeln gründet, und nach Verſchiedenheit der Umſtände, verſchiedener Veränderungen bedarf. Ueberhaupt aber herrſcht hierin viel Unbeſtimmtes und Unbeſtändiges, ſo daß ſelbſt unter einerley Umſtänden nicht immer einerley Mittel bekommen,

kommen, und daß oft die paſſendſten Mittel die widerſprechendſten Wirkungen haben, und daher wenige oder keine Mittel nicht ſelten die beſten ſind. Ueberhaupt iſt hier die wichtige Regel zu merken: daß langſame, ſchleichend anfangende Krankheiten auch langſame und vorſichtige Mittel erfordern, und daß hier ſchlechterdings keine ſchnelle und baldige Hülfe angebracht iſt. Der Arzt kann daher in ſolchen Fällen auf keinen blendenden Erfolg Rechnung machen, und der Kranke wüthet in ſeine eigenen Eingeweide, wenn er nicht mit dem feſteſten Zutrauen auf ſeinen Arzt eine den Umſtänden angemeſſene Geduld verbindet.

In den allermehreſten Fällen haben, nach dem faſt einſtimmigen Rathe aller Aerzte, gelinde Brechmittel, gleich zu Anfange der Krankheit gegeben, den beſten Nutzen geſchafft, weil ſie einen ſehr oft vorhandenen zähen Schleim ausleeren, auf den Stuhlgang und die Haut wirken, zugleich eine heilſame Erſchütterung in dem Nervengebäude machen, und weil die faſt nie fehlende Neigung zum Brechen dringendſt dazu einladet, daher auch auf ein freywilliges Brechen immer eine merkliche Erleichterung erfolgt. Es ſchickt ſich hierzu am beſten der Brechweinſtein, oder auch die Ipecacuanha in getheilten Gaben, zumahl mit Rhabarber verſetzt, worauf man, ſtatt anderer warmen Getränke, einen bittern Kräuteraufguß von Chamillen, Meliſſen u. dgl. nachtrinken läßt. Außerdem muß man immer darauf ſehen, daß der Leib auf eine mäßige und vorſichtige Art offen gehalten werde, welches am ſchicklichſten durch kleine Gaben Rhabarber mit einem Mittelſalz, oder durch die Rhabarber-Tinctur, worin Polychreſtſalz, oder der Tart. tar-

taril. aufgelöſet worden, mit reichlichem Liqu. anod. verſetzt, oder auch durch von Zeit zu Zeit beygebrachte Klyſtiere, nach Huxham's Rath, aus Milch, Zucker und Salz geſchieht. Durch dieſe beſtändig erhaltene gelinde Leibesöffnung wird den colliquativiſchen Durchfällen und Schweiſſen, dem Frieſel, den Mundſchwämmen und andern ſchlimmen Zufällen, oft glücklich vorgebeugt. Aber eben ſo ſorgfältig hat man dagegen auch einen zu loſen Leib zu verhüten, weil alle ſtarke Ausleerungen in dieſer Krankheit den größten Schaden bringen, zumahl je weiter es damit gekommen iſt.

In der Folge darf man ſich auch von den Uebelkeiten, die von einer Schwäche des Magens und von einem auf die Nerven wirkenden Reitz entſtehen, nicht immer zu Brechmitteln verführen laſſen, es ſey denn, daß ein in dem Halſe angehäufter Schleim zumahl die Gefahr einer Erſtickung drohe, in welchem Falle ein gelindes Brechmittel zu jeder Zeit der Krankheit eine ungemein geſchwinde Hülfe ſchafft, und dadurch, daß es eine ungeheure Menge Schleim ausleert, oft viele ſchwere Zufälle, den Faſch, den Schluchzen, die Schlafſucht u. ſ. w. hebt und wegnimmt.

Nächſtdem ſind Blaſenpflaſter, zeitig gelegt, und zwar, nach Macbride's Rath, noch ehe der Kranke genöthigt iſt, im Bette zu bleiben, von beträchtlichem Nutzen, weil jetzt noch die Empfindlichkeit und Reitzbarkeit des Nervenſyſtems dieſen Reitz verträgt, der alsbald ſchädlich wird, wenn die Kranken gegen alle Eindrücke äußerſt empfindlich werden: daher ſie dann erſt wieder Platz haben, wenn die große Empfindlichkeit in Gefühlloſigkeit übergeht. Hat man von der Hi-

tze

ze und der Entzündung, die jene erregen, etwas und vielleicht den kalten Brand zu beſorgen, oder walten andere Urſachen ob, die ihre Anwendung verbieten, ſo kann man ſich, ſtatt deren, ſehr gut der Senfteige bedienen. Ohne beſondere Rückſicht legt man dieſe Epiſpaſtica hin, wo man will, an die Waden, an die Arme; leidet aber ein Theil vorzüglich, z. B. der Kopf, ſo legt man ſie in den Nacken, hinter die Ohren, auf die Schläfe, auch ſelbſt auf den abgeſchornen Hintertheil des Kopfs, welches der Fall bey Verrückungen des Gehirns, großer Betäubung des Haupts, Schlafſucht, auch bey Ohnmachten iſt. Applicirt man ſie bloß der allgemeinen Schwäche wegen, ſo ſind die Extremitäten der ſchicklichſte Platz für ſie, ſo daß man im Nothfall beyde Arme und beyde Füße damit verſieht. Ueberhaupt muß man bey den Blaſenpflaſtern vorzüglich mit auf den Puls ſehen: je geſchwinder, weicher und kleiner dieſer iſt, und je mehr mithin die Nervenkraft unterdrückt iſt; deſto paſſender ſind ſie, und deſto mehr Vorzug verdienen ſie vor den Senfteigen, weil die Ausleerung und die Eiterung, die ſie bewirken, auſſer ihrer erweckenden Kraft ſehr wünſchenswerth iſt, und weil ſie deſto beſſer ihrer Abſicht entſprechen, je mehr Schärfe ſie ausführen, und je beſſer die Eiterung von ſtatten geht, welches letztere zugleich ein gutes Zeichen noch guter Naturkräfte abgibt. Indeſſen gibt es Fälle, wo ſogar auch dieſe Ausleerungen die Schwäche vermehren, und andere Nachtheile bringen: dann ſoll man die Blaſenpflaſter nicht länger auf einer Stelle liegen laſſen, als bis ſie die Haut eben roth gemacht haben, und ſie gleich darauf an einem andern Orte wieder friſch auflegen, welches ſo lange zu wieder-

wiederhohlen, bis durch ihren Reitz den Lebenskräften emporgeholfen, und der Umlauf des Geblüts belebt worden iſt. Wo man ſie ihre völlige Wirkung thun laſſen, und annehmen darf, daß vielleicht d'. Lymphe an einer beſondern Zähigkeit leidet: da iſt allerdings von den ſcharfen Theilchen der Canthariden, welche durch die exulcerirte Haut ins Blut gehen, eine zertheilende Wirkung auf die zähe Lymphe zu erwarten, wodurch ſich alſo die Blaſenpflaſter um ſo nützlicher machen.

Ferner hat man von einer ganz gelinden Beförderung der Ausdünſtung die beſten Wirkungen in dieſem Fieber geſehen. Die Patienten befinden ſich hierbey gewöhnlich am beſten, und fühlen daher die mehrſte Erleichterung der meiſten ihrer Zufälle, beſonders auch der Beänſtigung. Dieſe Wirkung leiſten vorerſt Brechmittel in ſo kleinen Doſen, daß ſie höchſtens eine Uebelkeit erregen, mit ganz vorzüglichem Nutzen, weil ſie auſſer dieſer und ihrer auflöſenden Wirkung zugleich eine heilſame Wirkung auf das Nervengebäude haben, die Lebenskräfte unterſtützen, und krampfſtillend ſind.

Aus eben der Rückſicht verdient hier der Campher, in ganz geringer Maße gegeben, einen vorzüglichen Platz, weil er nicht allein die Ausdünſtung unterhält, ſondern auch die Nerven gelinde reitzt, die Krämpfe hebt, und Ruhe ſchafft. Am beſten ſchickt er ſich hier in einer Emulſion, welche zugleich die unordentlichen Bewegungen beſänftigt. Oder man läßt von ihm mit vegetabiliſchen Säuren einen Julep bereiten, von welcher Art z. B. der Julep. e camph. acetoſ. *) iſt,

*) Neues verbeſſertes Diſpenſ. aus d. Engl. 2ter Th. S. 857. R. Camph. dr. un. Gumm. arab. dr. duas. Sacch. fin.

iſt, auf welche Weiſe der Campher größtentheils ſeinen widernatürlichen Geſchmack verliert, und auch beſſer bekommt, wenn dem Eſſig ſonſt nichts zuwider iſt. Zu dieſen die Ausdünſtung befördernden und erweckenden Mitteln gehören ferner der Spir. Minder., die flüchtigen Laugenſalze für ſich oder mit Säuren ſaturirt, die Mixt. ſimpl. c. camph., das Dowerſche Pulver, die Schlangenwurzel. Auch hat Home von Bähungen der Beine guten Nutzen geſehen; ſie machen den Puls ſtärker, erleichtern den Kopf, und befördern den Schlaf, machen die Haut feucht, ſie ſind ſehr nützlich, wenn die Haut und Zunge trocken ſind, ſchaden aber bey ſymptomatiſchen Schweißen ꝛc. Hier beſteht ihr größter Nutzen darin, daß ſie zugleich den Puls erheben; ihre Hitze muß hier aber über den 100ſten Gr. des Fahr. Therm. ſeyn; unter ſolchem reitzen ſie weniger, erſchlaffen aber mehr. — Auf eben den Grundſätzen beruht auch der Gebrauch eines warmen Bades, welches, wie Gilchriſt bemerkt, und Biſſet *) beſtätiget, oft außerordentliche Dienſte leiſtet.

Aber man muß ſich ja hüten, nicht immer aufs Gerathewohl und geradezu den Schweiß treiben, noch weniger ihn durch ſtarke Mittel erzwingen zu wollen, weil zu ſtarke Schweiße, wie alle ſtarke Ausleerungen, in dieſem Fieber höchſt ſchädlich ſind, beſonders wenn ſie nur an gewiſſen Theilen entſtehen, vorübergehend, kalt ſind u. ſ. w., und weil ſie auch, ſo lange ſich noch ein

ſin. unc. dim. Acet. vin. libr. un. M. f. a. D. S. Eßlöffelweis.

*) C. Biſſet's Verſ. und Bemerk. in der Arzn. u. Wundarzneikunde. Aus dem Engl. von Möller. S. 65.

ein ſchleimichter oder anderer Unrath in den erſten Wegen aufhält, ſich niemahls ſchicken. Bloß allgemein über den ganzen Körper verbreitete warme gelinde Schweiße ſind es, die hier mehrentheils die beſte Erleichterung aller Zufälle ſchaffen, und dieſe ſoll man zu erhalten ſuchen. Aber auch überhaupt darf man nicht einzig und allein auf dieſen Mitteln beſtehen, ſondern man muß immer lauſchen, wobey und bey welchen Mitteln ſich die Patienten am beſten befinden, und welchen Weg die Natur zur Erleichterung und Heilung der Krankheit vorzüglich einſchlägt. Dieſem muß man, ſo viel möglich, mit Vorſicht folgen, wozu freylich eine große Aufmerkſamkeit und Scharfſicht gehört.

Bey einem offenbar krampfhaften Zuſtande, Zuckungen, Sehnenhüpfen, Zittern der Glieder, kalten Gliedmaßen, einem kleinen, feinen, zu härtlichen Pulſe, übertrifft der Moſchus alle andere Mittel. Aber man muß ihn vom halben bis zum ganzen Scrupel alle 2, 3, 4 Stunden, in Baldrianthee geben. Zuweilen können ſich hier auch, beſonders bey großer Kleinmüthigkeit und gänzlicher Slafloſigkeit, bey Verrückungen des Gehirns, die hier ganz anderer Art ſind, wie in andern Fiebern, geringe Gaben Opium ſchicken, als das Laud. liqu. S., die Tinct. thebaica zu 5 bis 10 Tropfen alle 2 — 3 Stunden wiederhohlt. Man hat davon die beſten Wirkungen geſehen. Home ſagt, es verſchaffe Schlaf und Ruhe ohne üble Folgen.

Aderlaſſen findet überhaupt in keinem Fieber ſo wenig Statt, wie in dieſem, außer in gewiſſen ſehr ſeltenen Fällen ganz zu Anfange der Krankheit und in ganz geringer Quantität. Es geſchieht nämlich zuweilen, daß dieſe Krank-

heit anfangs wirklich mit entzündungsartigen Zufällen verbunden iſt, und daß der Kranke etwas Blut entbehren kann; aber man hüte ſich ja, daß man ſich hier nicht von ſcheinbaren Anzeigen und von den Empfindungen des Patienten, welcher von der Aderläſſe gewiſſe Erleichterung zu erhalten hofft, hintergehen läßt, weil man dadurch den größten Schaden anrichten kann, der nachher nicht wieder gut zu machen iſt. Auch iſt das Ausbleiben der monathlichen Reinigung hier kein Grund zum Aderlaß.

So ſchädlich zwar das Aderlaſſen an ſich iſt, ſo erfordert zuweilen der heftige Andrang des Geblüts nach irgend einem edlern Theile, beſonders nach dem Gehirn, daß man dem Blut, dieſem Theile ſo nahe als möglich, durch Schröpfköpfe und Blutigel Luft mache, vorzüglich durch die letzteren, die man daher an die Schläfe, hinter die Ohren und am Halſe herunter, ſo wie jene im Nacken und auf das abgeſchorne Hinterhaupt anſetzen läßt. Es gehören dahin auch Fußbäder und wiederhohlte erweichende Klyſtiere. Iſt die Schwäche ſo groß, daß ſich der Kranke nicht aufrichten kann, um ſich der Fußbäder zu bedienen, ſo ſchlägt man an deren ſtatt mit warmen Waſſer durchnäßte Tücher um die Füße.

Bey colliquativiſchen ſchwächenden Durchfällen dient die Tinct. rhei amar., die Rhabarber ſelbſt in kleinen Doſen mit Caſcarillextract, oder mit kleinen Gaben Ipecac., die Arnikawurzel, das weiße Sydenhamſche Decoct mit etwas rothem Wein vermiſcht, das Decoct. terr. japon. Diſp. Lond. alle Stunden zu einem Eßlöffel voll, Alaunmolken, das arabiſche Gummi in Aqu. menth. pip. aufgelöſet mit etwas Laud. liqu. oder Tinct. thebaic. verſetzt, oder Theriac,

nebſt

nebſt reichlichem Trinken ſchleimiger Tiſanen aus Hirſchhorn, Salap, Altheewurzel, Sago u. ſ. w. zu welchem allen man eine gehörige Quantität rothen Wein miſcht. Iſt der Leib geſpannt und aufgetrieben, ſo leiſten Umſchläge von rothem Wein, auch Klyſtiere von China und Chamillen mit etwas Wein, ſehr kräftige Dienſte.

Aber man muß wohl beurtheilen, wo es Zeit iſt, mit aller Gewalt einen Bauchfluß zu hemmen, und wo man ihn hingegen nur mäßigen, oder gar gelinde unterhalten muß, weil einmahl ihn eine große Erſchlaffung der Gedärme und ihrer ausdünſtenden Gefäße verurſacht, und wo der Abgang daher roh, dünn und colliquativiſch iſt, ein andermahl aber ein verdorbener Unrath, deſſen Ausleerung ſehr oft anfangs vernachläſſigt worden, auch eine verſchluckte ſcharfe Materie, welche die Schwämmchen hergegeben, ſolchen hervorgebracht hat, noch ein andermahl er endlich auch offenbar heilſam und kritiſch iſt, und unter den beſten Zeichen der Beſſerung von ſtatten geht, welche Fälle man darum wohl zu unterſcheiden hat, ehe man an die Stopfung eines Durchfalls denken darf, der nur freylich in keiner Krankheit ſo leicht die Gränzen der Heilſamkeit überſchreitet, als in dieſer.

In colliquativiſchen ſchwächenden Schweiſſen iſt ein rother unverfälſchter Wein, mit Waſſer verdünnt, ein vorzügliches Mittel, wohin ferner ein halbweinichter Aufguß der Salbey, die bittere Rhabarbertinctur, die gehörige Ausleerung faulichter Cruditäten, die Enthaltung von warmen Getränken, eine leichtere kühlere Bedeckung, ſelbſt gelinde Opiate gehören; und gegen das Ende der Krankheit die China und Serpentaria,

am liebſten, wenn es möglich, in Pulver, ſonſt im Decoct oder Aufguß.

Gegen den Frieſelausſchlag hat man nichts beſonderes vorzunehmen, außer daß man überhaupt durch die oben gegebenen Vorſchriften ſeinen Ausbruch zu verhüten ſucht, welches durch nichts beſſer geſchieht, als durch eine zeitige Reinigung der erſten Wege und eine vorſichtige Mäßigung zu ſtarker Schweiſſe. Kommt er hingegen von ſelbſt gegen das Ende der Krankheit mit merklicher Erleichterung aller Zufälle, und iſt er folglich kritiſch, ſo muß man ihn durch eine ganz gelinde Diaphoreſis und durch ſtärkende Mittel zu erhalten ſuchen.

Die Mundſchwämme erfordern auch oft eine eigene Aufmerkſamkeit, weil ſie große Beſchwerden verurſachen. Der Borax mit Roſenhonig, mit Rob. diamor., dianuc., herb., oder Mucil. Sem. cyd. in gleicher Proportion leiſtet hier alles, was man wünſchen kann. Den Mund und Hals, in welchem ſich dann auch nicht ſelten Geſchwüre entſpinnen, läßt man zu gleicher Zeit mit einem Feigen-, Leinſamen-, Altheewurzel- oder Salvey-Decoct, worin ebenfalls Borax, anderthalb Loth auf ein Pfund, aufgelöſt worden, und mit Roſenhonig vermiſcht, fleißig ausſpühlen und ausgurgeln. Auch dient hier die Myrthentinctur mit ſechs oder achtmahl ſo viel Roſenhonig. Alle zuſammenziehenden Mittel aber ſchaden. Häuft ſich hierbey in dem Halſe eine große Menge zähen Schleims an, ſo daß dadurch das Schlucken ſowohl, als das Athemhohlen, erſchwert wird, welches zuweilen bis zur Erſtickung ſteigt, auch öftere Uebelkeiten erregt werden; ſo befreyet in der Welt nichts geſchwinder von allen dieſen Beſchwerden, als ein gelindes Brech-

mittel

mittel durch den Auswurf einer großen Menge Schleims.

Erfolgt ein critiſcher Speichelfluß, der ohne Mundſchwämme die wünſchenswertheſte Erſcheinung iſt, wenn zumahl die Haut ſich dabey in einer gelinden Ausdünſtung befindet; ſo muß man dieſen ja zu erhalten und alles abzuwenden ſuchen, was ihn im geringſten ſtören kann. Dies geſchieht durch fleißiges Trinken warmer demulcirender Getränke und ſolcher Gurgelwaſſer mit Borax und Rob. Sorb., durch Vermeidung alles kalten Trinkens, durch warme Eſſigdämpfe, durch Auflöſung des Speichels, wenn er zu zäh iſt, vermittelſt des Goldſchwefels, Meerzwiebelhonigs, mineraliſchen Kermes, Salmiaks u. ſ. w., welche theils zu den Gurgelwaſſern geſetzt, theils eingenommen werden müſſen, zuweilen auch durch ein gelindes Brechmittel, wenn der Hals zu ſehr von Schleim angefüllt wird. Es wäre die Frage, ob man nicht ſelbſt wagen dürfte, ſolchen durch Queckſilber zu befördern, da ſich ſolches in der Waſſerſucht des Gehirns ja mehrmahls durch dieſe Wirkung kräftig bewieſen hat.

Die Hauptanzeige in dieſem Fieber bleibt, neben der Heilmethode einzelner dringender Zufälle, und auſſer der Entfernung der vorhandenen geringen Urſachen, welche theils den Nerven ein ſchädlicher Reitz ſind, theils die ſchon ſchwachen Kräfte der Natur noch mehr niederdrücken, immer die Aufrechthaltung der Lebenskräfte, welche die ganze Aufmerkſamkeit des Arztes erfordert. Die beſten Mittel hierzu ſind vorzüglich der Wein, Senf und Blaſenpflaſter, die flüchtigen Laugenſalze, der Campher, die Serpentaria, Contrayerve, Angelika, der Moſchus, die Fallkrautblüthen, der Phosphorus, und die China,

beſonders in einem halbweinichten Aufguß und mit der Hälfte Schlangenwurz vermiſcht.

Die Chinarinde wird vorzüglich dann als ein Hauptmittel angezeigt, wenn das Fieber, wie es oft geſchieht, gegen das Ende der Krankheit anfängt ordentlich zu remittiren. Sie macht dann die Remiſſionen allmählich deutlicher, verhütet den kalten Brand, der um dieſe Zeit leicht von den Blaſenpflaſtern, von dem Durchliegen entſteht, wendet böſe Metaſtaſes ab, befördert und unterſtützt die Criſes, erhebt die Kräfte, erleichtert den Abfall der Schwämmchen, hemmt die colliquativiſchen Schweiße, und hebt überhaupt die Neigung zur Fäulniß. Home ſagt, die Rinde habe faſt gleiche Wirkung mit dem Weine, nur dauert jene länger und zeigt ſich ſpäter. Auch ſagt er, die Rinde ſchade faſt immer bey einem beengten Athemhohlen, helfe hingegen alle Zeit bey einem Zittern der Glieder und bey wenigem oder gar keinem Durſte. Zu gleicher Zeit muß durch eine paſſende Verbindung der China mit andern Mitteln auf die Wege Rückſicht genommen werden, welche die Natur zur Beſiegung der Krankheit gehen will. Am leichteſten wird der Magen die Rinde in dieſen Umſtänden in einem kalten Aufguſſe vertragen, und zwar ſo, daß mit geringern Gaben angefangen und allmählig zu größern geſtiegen wird.

Ein Hauptmittel iſt die China auch mit vegetabiliſchen und mineraliſchen Säuren, — welche letztere an ſich in dieſer Krankheit ſonſt ſchädlich ſind, — wenn das Nervenfieber in ein faules übergeht, welches ſich nicht ſelten ereignet. Es muß dann überhaupt auf die Unterſtützung der Kräfte weit nachdrücklicher geſehen werden,

obgleich

obgleich in dieſem Fall insgemein alle Hülfe verlohren iſt.

Uebrigens iſt als eine allgemeine Regel nochmahls zu wiederhohlen, daß man mit den herzſtärkenden Mitteln nicht zu eilig ſeyn, und daß man überhaupt behutſam und langſam zu Werke gehen müſſe, welches in allen ſchleichenden Krankheiten eine Regel von Wichtigkeit iſt.

Das Verhalten und die Diät in dieſem Fieber verdient eine eigene Aufmerkſamkeit.

In keiner Krankheit hat man mehr Urſache, dem Kranken Muth einzuſprechen, und ſein Gemüth durch die beſte Hoffnung einer baldigen Beſſerung zu ermuntern und aufzurichten, als in dieſer, weil in keiner Krankheit der Muth ſo niedergeſchlagen, und die Beſorgniß und Furchtſamkeit ſo groß iſt, als in dieſer, wodurch aber die Krankheit ungemein genährt und verſchlimmert wird. Dieſe Vorſchrift iſt ſo wichtig, daß davon ein großer Theil der Beſſerung abhängt. Man muß den Kranken auf mannigfaltige und ſeinen natürlichen Neigungen angemeſſene Weiſe, durch muntere, unterhaltende Geſpräche und Erzählungen, durch Muſik, u. ſ. w. beſtmöglichſt aufzuheitern, zu zerſtreuen, und zu vergnügen ſuchen. Man hat Beyſpiele, daß eine große Freude, die dem Kranken gemacht worden, auf eine unerwartete Weiſe das Fieber geheilt habe, nachdem zuvor die Urſachen waren entfernt worden.

Nächſtdem iſt die größte Ruhe nöthig, weil die geringſte Bewegung ſchon ſchwächt, und dem Kranken den Athem benimmt, ſo wie alles vermieden werden muß, was den ſchüchternen und bangen Geiſt im geringſten erſchüttert.

Die Luft, worin ſich der Kranke befindet, muß trocken, rein, und überhaupt weder kalt,

noch warm ſeyn, doch, nach den Umſtänden, bald kühler, bald wärmer.

Leichte, flüſſige, nahrhafte Speiſen, nicht fette, dünne Fleiſchſuppen von Hühnern, Kalbfleiſch, mit allerhand Gewürz, Sago-, Kirſch-, Zwiebacks-, Hanebuttenſuppen mit Wein, Pomeranzen- und Citronenſaft nebſt den Schalen, Eydotter, Zimmt, Muskatennuß, dünne Geleen, ſelbſt zartes Kalb-, Hühner- und Taubenfleiſch, wenn das Fieber unvermiſcht, die erſten Wege rein ſind, und der Patient das Fleiſch überhaupt verträgt, u. ſ. w., müſſen dem Kranken von Zeit zu Zeit in kleinern Portionen gereicht werden, obgleich ihm aller Appetit zum Eſſen fehlt, ſo wie er auch ohne Durſt oft, nur immer wenig auf einmahl, trinken muß. Ganz vorzüglich ſchicken ſich hierzu Wein- und Senfmolken, welche zugleich eine überaus wirkſame Arzney abgeben. Man bereitet ſie auf folgende Art: zwey oder drey Eßlöffel voll geſtoßenen Senfs werden in einem halben Quartier Milch und eben ſo viel Waſſer gekocht, und, nachdem dies einige Zeit geſchehen, einige Eßlöffel voll Wein dazu gegoſſen, als wodurch die Scheidung der Milch befördert, und die Molken auch kräftiger gemacht werden. Oder man nimmt ein Maß Milch, ein halb Maß Waſſer, eben ſo viel Wein, und 2 Loth Senfmehl. Nach dem Durchſeihen trinkt der Kranke davon von Zeit zu Zeit ein Theeköpfchen voll. Außerdem dienen zu Getränken Brod- und Zwiebacksdecocte, Haber- und Graupenwelgen, alles mit Wein vermiſcht. In Anſehung der Quantität des Weins und der übrigen Herzſtärkungen, die man dem Kranken an Speiſen und Getränken gibt, muß man ſich immer nach dem Pulſe und den übrigen Umſtänden richten,

und

und beſonders Acht geben, ob ein ſtarker Trieb des Geblüts nach dem Kopfe vorhanden, den der Wein zum größten Schaden vermehren könnte. Je ſchwächer die Kräfte ſind, je kleiner und unbemerklicher der Puls iſt, je mehr der Patient irre redet, ſchlafſüchtig iſt, kalte Gliedmaßen hat u. ſ. w., deſto dreiſter, quartier- und maßweiſe binnen 24 Stunden, mit mehr oder weniger Waſſer vermiſcht, darf man einen guten ſtarken Wein geben, wodurch man faſt einzig und allein die gefährlichſten Kranken gerettet hat, an welchen ſchon alle Zeichen des Todes vorhanden waren *). Der Wein iſt ein Hauptmittel, und übertrifft alles, was das Herz ſtärkt. Nach ihm wird der Puls voller, regelmäßiger, das Haupt freyer, alles beſſer. Es ſchickt ſich dazu ein unverfälſchter alter Rheinwein, Portwein, Madera, Mallaga. Je ſtärker der Trieb der Kranken zu Wein iſt, deſto mehr Hülfe verſpricht und gibt er. Auch iſt es merkwürdig, eine wie große Portion Wein dieſe Kranken vertragen, viel mehr als in geſunden Tagen. Die Quantität iſt daher auch ungemeſſen, ſo lange er nicht den Kopf einnimmt.

Die Getränke müſſen überhaupt nicht ſo warm, wie bey topiſchen Entzündungen, und nicht ſo kalt, wie in Faulfiebern, ſeyn; doch äußern Kranke bisweilen einen ſehr ſtarken Trieb nach kaltem Waſſer, welches man ihnen zugeſtehen darf, wenn man davon nicht vielleicht einen gegenwärtigen heilſamen Schweiß oder Speichelfluß zu

*) S. Buchan's Wundarzneykunde. Aus dem Engl. S. 307. Macbride ſyſt. Einleit. in die theor. und pract. Arzneykunſt. Aus dem Engl. S. 502. Weikard, Campbell.

ſtören fürchten muß. Ueberhaupt hat man ſich in Anſehung der Temperatur, des Verhaltens und der Getränke allemahl nach den Umſtänden, worin ſich der Kranke gegenwärtig befindet, zu richten.

Sehr lange dauert es gemeiniglich, ehe ſich die Kranken, nachdem ſie dies Fieber glücklich überſtanden, wieder erhohlen, daher ihren Kräften noch geraume Zeit nachher, das heißt Monathe lang, durch die ſtärkendſten Mittel aufgeholfen werden muß. Dieſe ſind: eine ausgeſuchte feine China in Subſtanz, oder mit Waſſer und Wein infundirt, auch bitterе Kräuter- und Stahlweine, der Wein ſelbſt, das Whyttſche Elixir löffelweiſe, Aufheiterung und Zerſtreuung des Gemüths, fleißige nicht ermüdende Bewegungen, beſonders zu Pferde, und in einer reinen, friſchen, trocknen Luft, nahrhafte, aber ſparſam und in wiederhohlten kleinen Portionen gereichte Speiſen, die Enthaltung von allem Schwerverdaulichen, und was die Nerven ſchwächt, als: der Beyſchlaf, ſtarke Anſtrengung des Geiſtes u. ſ. w.; endlich auch kalte Bäder, worin glob. martial. aufgelöſet worden, und Stahlwaſſer.

Vorſtehende Ueberſicht der gewöhnlichen Zufälle in den Nervenfiebern und der Heilart derſelben, welche ich aus dem oben angeführten Vogel'ſchen Handbuche entlehnt habe, wird hinreichend ſeyn, einen Begriff von der Gefährlichkeit dieſer Krankheit zu geben, und wie ſehr man Urſache habe, ſich gleich einem geſchickten Arzte anzuvertrauen und deſſen Anordnungen vertrauenvoll und mit Genauigkeit zu befolgen. Die übrigen Schriftſteller, welche dieſe Krankheit beſchreiben, hat Vogel a. a. O. genannt, und auch im 3ten Theile deſſelben Werkes noch einen

Nach-

Nachtrag dazu geliefert. Außerdem iſt beſonders folgende Schrift nachzuſehen:

Bemerkungen über das Nervenfieber und ſeine Complicationen in den Jahren 1796. 1797 und 1798 von Dr. Chr. Wilh. Hufeland. Jena 1799. 199 S. 8.

Vom Nervenfieber der Hunde ſehe man im Art. Hund, Th. 26, S. 408.

Was man ſonſt bey Thieren ſo nennt, iſt nichts anders als eine von vielem ſtockenden Schleime entſtandene Krankheit, und es iſt darüber der Art. Schleimfieber nachzuſehen.

Nervenflechte, oder **Nervengeflechte**, ſ. im Art. **Nerve**, oben, S. 323.

Nervengeiſt, darunter verſteht man einen ätheriſchen Nervenſaft, wodurch die Nerven ihre Wirkungen äußern ſollen, deſſen Daſeyn aber niemand erwieſen hat, und überhaupt auch ſehr problematiſch iſt. S. **Nervenſaft**, im Art. **Nerve**, oben, S. 253.

Nervengewebe, ſ. **Nervengeflechte**.

Nervengras, ein Nahme des Sandrohrs, Arundo arenaria Linn.; ſ. den Art. **Klittag**, Th. 40, S. 624. und unter **Rohr**.

Nervenhaut, ſo nennen einige die **Netzhaut** im Auge.

Nervenknoten, ſ. im Art. **Nerve**, oben, S. 325 fl.

Nervenkrankheit, eine jede Krankheit, welche in einer mangelhaften Beſchaffenheit der Nerven, in der zweyten Bedeutung dieſes Wortes, gegründet iſt. Außer dem eigentlichen Nervenfieber, wovon oben ein eigner Artikel handelt, gehören dahin der Schlagfluß, die Ohnmachten, die fallende Sucht, Lähmungen ꝛc. welchen eigne Art. gewidmet ſind, weshalb ich mich hier nicht bey ihnen aufhalten darf. Oefters begreift man auch die hyſteriſchen und hypochondriſchen Zufälle mit

unter

unter dem Nahmen der Nervenkrankheiten, wovon Th. 27, S. 566 fl. nachzuſehen iſt.

Da manche von den Uebeln, welche von Schwachheit der Nerven herrühren, ſehr langwierig zu ſeyn pflegen, und eine ſorgfältige Behandlung und Aufſicht des Kranken erfordern, wozu nicht in jeder Haushaltung ſchickliche Gelegenheit iſt: ſo hat unter andern der Herr Dr. und Hofrath Schuch in der Vorſtadt St Georg bey Hamburg eine Anſtalt für Gemüths- und Nervenkranke errichtet, über die man im Freymüthigen vom 16ten Decemb. 1804 S. 817 —818 einige Nachrichten findet.

Nervenlehre, handelt in der Zergliederungskunſt den Urſprung, das Ende, den Bau, die Verrichtungen und den Nutzen der Nerven ab; ſ. den Art. **Nerve**, oben, S. 310 fl.

Nervenlöſen, nennen die Schmiede eine Operation, wo ſie die ſehnige Ausbreitung der Muskeln des Vorderſchenkels, oberhalb des Arms unten an der Bruſt gleich unter der Haut, nachdem ſie die Haut zertrennt, und die ſehnige Ausbreitung mittelſt eines Gemſenhorns in die Höhe gehoben haben, zerſchneiden, und zwar aus der Abſicht, die vorbügigen Pferde oder die gekrümmten Vorderſchenkel gerade zu machen. Es iſt eine unwirkſame und unſchickliche Verrichtung, die in keinem Betrachte gute Dienſte leiſten kann, und man muß ſich wundern, wie der ſonſt geſchickte und wider viele ſchädliche Operationen heftig eiſernde Roßarzt, Herr Lafoſſe, dieſe Operation billigen und ſelbſt machen konnte, auch ſelbſt bekennt, daß ſie ihm oft geglückt wäre, die Vorbügigkeit zu heben. Nicht zu gedenken, daß durch eine Zerſchneidung dieſer ſehnigen Ausbreitung die Muskeln in ihren Wirkungen noch mehr

gehin=

gehindert werden, und ihre Zuſammenhaltung und Spannkraft verlieren, ſo iſt der Sitz der Krankheit in dieſer gar nicht, ſondern in allen der Ausſtreckung entgegen wirkenden Muskeln zu ſuchen. S. vorbügig.

Nervenmark, die markichte Subſtanz, welche in den Nerven, oder vielmehr innerhalb der röhrenförmigen Nervenhäute enthalten iſt. S. im Art. Nerve, oben, S. 333.

Nervenröhre, Sipho, heißt in der Conchyliologie ein gewiſſer Canal, den die vielkammerigen Schnecken haben, durch welchen ein fleiſchiger Theil des Thieres bis an die Endſpitze geht, und vermöge deſſen das Thier ſein Gehäuſe regieren, ſich ſelbſt aber in und an demſelben gehörig befeſtigen kann.

Nervenſaft, ein ſehr feiner, geiſtiger, flüſſiger Körper, welcher von einigen in den Röhren der Empfindungsnerven angenommen, und für den Sitz der Empfindung und des Lebens angenommen wird; Fluidum nerveum, der Gehirnſaft, die Lebensgeiſter. Nach anderen dienet dieſe Flüſſigkeit bloß, die Nerven anzufeuchten. S. im Art. Nerve, oben, S. 352 fl. S. auch Lebensgeiſter, Th. 67, S. 159 fl.

Nervenſalbe, ein aus Fett, Oehlen und die Nerven ſtärkenden Kräutern zubereitete Salbe, die Nerven durch Einſchmieren damit zu ſtärken; Unguentum nervinum. Man nimmt dazu Sevi vervecin. ℔ß. Ol. chamomill. ℥iv. Ol. Laur. ℥vj. Ol. anthos. ℥ß. Wenn das Schöpſenunſchlitt über gelindem Feuer geſchmolzen iſt, wird es mit dem Chamillenöhl zu einer Salbe bereitet, und dieſer, nachdem ſie vom Feuer genommen, das Lorbeer- und Rosmarinöhl noch beygemiſcht. Dieſe Salbe wird für wärmend und nerven-

nervenſtärkend gehalten, und bey erſtarrten und gelähmten Gliedern angewandt.

Eine kräftigere Zuſammenſetzung iſt: ℞. Unguent. althaeae ℥viij. Liq. C C. ſuccinat. Tinctur. cantharid. āā. ℥j. Ol. deſt. Chamom., Menth., Bacc. Laur., Bacc. Junip. āā ʒi. M. F. Unguentum. Iſt bey gelähmten Gliedern vorzüglich nützlich zu gebrauchen. Oder einfacher: Von obiger Nervenſalbe ℥iv. Tinct. cantharid. ℥ß. Camphor. ʒß. Man miſche es.

Nervenſchlinge, ſ. im Art. **Nerve**, oben, S. 323.

Nervenſchwäche. Die Uebel die davon herrühren, findet man im Art. **Nervenfieber** und **Nervenkrankheit** genannt.

Nervenſtärkende Mittel. Dahin gehören alle äußerliche, einfache und zuſammengeſetzte, ſtärkende Mittel, roborantia; ſ. **ſtärkende Mittel.**

Nervenſtich, die Verletzung eines Nerven vermittelſt einer Nadel, eines Dorns oder eines andern ſpitzigen Dinges, woraus nicht ſelten ſehr gefährliche Zufälle entſtehen. S. im Art. **Nerve**, oben, S. 334.

Nervenſyſtem, der ganze Umpfang der Empfindungs- und Bewegungsnerven in einem Körper, in ihrer gegenſeitigen Verbindung betrachtet.

Nerventinctur, ſ. ſchmerzſtillende Tropfen, im Buchſt. S. S. auch im Art. **Naphtha**, Th. 101, S. 229. Ueber die **Beſtuſcheffſche Nerventinctur** insbeſondere ſehe man Taſchenbuch für Scheidekünſtler 1784, S. 160. 1792, S. 169. Crell's chemiſche Annal. I. S. 341 fl. 1787. II St. S. 151. Selle neue Beyträge ꝛc. I, S. 137.

Nervenverletzung, **Nervenwunden**, ſ. im Art. **Nerve**, oben, S. 333 fl. Auch bey Thieren ziehen Nervenverletzungen meiſtentheils die gefährlich-

fährlichſten oft tödtliche Zufälle nach ſich. Wenn große Nerven der Gliedmaßen zerſchnitten werden, ſo erfolgen mehrentheils Lähmungen; werden ſie nur zum Theil verletzt, ſo entſtehen heftige Krämpfe, wie z. B. die Hirſchkrankheit nach halbverletzten Nerven des Schweifes bey dem Schweifſchnitte nach engliſcher Art ſehr oft veranlaßt wird, und wo alle mögliche Mittel fruchtlos angewendet werden, wenn man nicht den ganzen Nerven zerſchneidet.

Nervenwarze, kleine Warzen an dem Ende der Nerven auf der Zunge und in der Naſe, welche der eigentliche Sitz des Geſchmacks und des Geruchs ſind; Papillae Nerveae.

Nervenwunde, ſ. **Nervenverletzung**.

Nervenwurm, ſ. im Art. **Fadenwurm**, Th. 12, S. 28.

Nervenzufälle bey Wunden, ſ. im Art. **Wunde**.

Nervig, nach dem Franz. nerveux auch wohl nervös, viele und ſtarke Nerven habend, in den beyden erſten Bedeutungen des Hauptwortes. Figürlich, kräftig, ſtark.

Nervina, ſ. **nervenſtärkende Mittel**.

Nervös, ſ. **Nervig**.

Nervus, ſ. **Nerve**, oben, S. 310.

Nervus rerum, nennt man bildlich das Geld, weil vermittelſt deſſelben faſt alles zu erlangen und auszuführen iſt.

Nerz, öfter aber **Nörz**, ein Nahme des kleinen Fiſchotters, Muſtela Lutreola L., ſ. im Art. **Kürſchner**, Th. 57, S. 17. und unter **Otter**.

Nesber, **Neſchber**, **Neſchbering**, ein Nahme des dichten Schwerſpaths.

Neſchemah, ſ. unter **Nepheſch**, oben, S. 271.

Nesdenizer Selterwaſſer, eine mineraliſche Quelle auf einem Landgute des Fürſten von Kaunitz

niz in Mähren, eine Meile von Ungariſch Brot, außerhalb des Dorfes Nesdenize. Es ſcheint aus lauter einander durchkreuzenden Salznadeln zu beſtehen. Es enthält luftſaure Kalkerde, luftſaures Mineralalcali und Kochſalz. Es wirkt wie das Selterwaſſer.

Neſpel, Neſpelmiſpel, Nesplier, ſ. **Miſpel**, Th. 91, S. 466.

Neſſel, die, 1) der Nahme der Pflanzengattung Urtica Linn., wovon es viele Arten gibt, deren Stängel und Blätter zum Theil mit ſubtilen Stacheln verſehen ſind, welche, wenn man ſie berührt, ein empfindliches Stechen verurſachen, welches man ein Brennen nennt.

2) Figürlich führen wegen einiger Aehnlichkeit der Geſtalt und der Blätter noch einige andere Gewächſe den Nahmen der Neſſel, welche aber, weil ſie nicht brennen, taube oder todte Neſſeln genannt werden. 1. Das Lamium Linn., beſonders das Lamium album, purpureum und amplexicaule, welche auf unſern Gartenländern wachſen und eßbar ſind. 2. Das Katzengeſicht, Galeopſis Linn., welches auch Hanfneſſel genannt wird, im gemeinen Leben aber, ſo wie die vorige, am häufigſten unter dem Nahmen der tauben oder todten Neſſel bekannt iſt. Die Gattung Lamium heißt bey unſern jetzigen Botanikern Bienenſaug, und die Gattung Galeopſis Hohlzahn. Da mein Vorgänger Krünitz die Beſchreibung beyder Gattungen indeß nach dem Art. Neſſel verwieſen hat, ſo werde ich hier außer den eigentlich ſogenannten Neſſelarten auch von dieſen tauben oder todten Neſſeln das nöthige ſagen müſſen *).

*) Das Wort Neſſel lautet im Niederſ. Nettel, im Angelſ. Netl.

I. Von den eigentlich ſogenannten Neſſeln, Urtica Linn.

Die Neſſelgattung Urtica gehört in die 4te Ordnung der 21ſten Claſſe des Linné'ſchen Pflanzenſyſtems, Monoecia Tetrandria, und hat folgende Kennzeichen: Die männliche Blüthe hat eine vierblättrige Blumendecke, keine Blumenkrone, und in der Mitte ein becherförmiges Honigbehältniß, außerdem vier Staubfäden. Die weiblichen Blüthen, welche von den männlichen bald ganz, bald halb getrennt ſind, haben eine zweyſchalige bleibende Blumendecke, keine Blumenkrone, und einen eyrunden Fruchtknoten, ohne Staubweg, aber mit haariger Narbe. Der einzelne Same iſt in der geſchloſſenen Blumendecke enthalten. Man kennt jetzt 69 Arten, von denen nachfolgende hier ausgehoben zu werden verdienen.

* Mit gegenüber ſtehenden Blättern.

1. Römiſche oder pillentragende Neſſel. Urtica *pilulifera*, foliis oppoſitis ovatis ſerratis, amentis fructigeris globoſis. Linn. Sp. plant. ed. Willd. T. IV. P. I. p. 347. Urtica urens pilulas ferens. Bauh. pin. p. 232. Urtica 1. dioſcoridis ſemine lini. Dod. mem. 4. p. 323. Urtica romana. Lob. ic. 522.

Dieſe

Netl, Nytle, im Engl. Nettle, im Holl. Netel, im Schwed. Naesla und Naettla, im Dän. und Norweg. Nälde, Nelde. Der Nahme dieſer Pflanze rührt von ihrer ſtechenden Eigenſchaft her, und iſt ein naher Verwandter von Nadel, und dem Griech. νυττω. νυσσω, ich ſteche, und Natter, von welchem Worte auch das im gemeinen Leben einiger Gegenden, z. B. in Thüringen für Brennneſſel übliche Netterneſſel herſtammt. Auf gleiche Weiſe heißt ſie von urere, brennen, im Lat. Urtica.

Dieſe Neſſel iſt ein Sommergewächs und in dem ſüdlichen Europa zu Hauſe. Sie hat ungefähr 2 Fuß hohe Stängel, die mit eyrunden tief ſägenartig eingeſchnittenen rauhen Blättern, die eben ſo ſtark als unſere gemeine Neſſel brennen, beſetzt ſind. Die Stängel endigen ſich mit kugelrunden Fruchtboden, die aus verſchiedenen Samengehäuſen beſtehen, von welchen jedes einen einzelnen, dem Leinſamen gleichenden Samen enthält. In einigen Apotheken werden die Samen noch unter der Benennung **Samen der römiſchen Neſſel** aufbewahrt, obgleich ſie jetzt nicht mehr geachtet und gebraucht werden.

Die **baleariſche Neſſel**, welche auf einigen Inſeln des mittländiſchen Meeres, nach Linné aber in Oſtindien wächſt, wird von verſchiedenen für eine Spielart der eben beſchriebenen gehalten; doch unterſcheidet ſie ſich von derſelben unter andern durch herzförmige Blätter.

Auch die **Dodartiſche Neſſel** hat mit der obigen viele Aehnlichkeit, nur ſind ihre Blätter kaum etwas geſägt.

Von dem Gebrauche der römiſchen Neſſel zur Neſſeltuchweberey ſehe man weiter unten bey der gemeinen Neſſel das weitere.

2. **Brennneſſel.** Urtica *urens*, foliis oppoſitis ellipticis ſubquinquenerviis argute ſerratis, ſpicis glomeratis geminatis. Willd. l. c. p. 352. Urtica foliis oppoſitis ovalibus. Linn. Syſt. Veg. p. 709. Urtica androgyna, foliis ovalibus. Hort. Cliff. 440. Urtica foliis ovatis, amentis cylindraceis androgynis. Fl. lapp. 375. Roy. lugdb. 219. Urtica foliis ovalibus oppoſitis ſubduplicato-ſerratis petiolatis, racemis androgynis. Neck. gallob. p. 383. Urtica ſexubus ſede disjunctis, foliis ovato

ovato - lanceolatis ſerratis, ſpicis oblongis. Hall. helv. n. 1615. Urtica tertia Matthiol. 127. Urtica minor acrior. Lob. Ic. 522. Urtica urens minor. C. Bauh. pin. 232. Urtica urens minima. Dod. pempt. 152.

Dieſes iſt eigentlich unſere kleine Neſſel, die als ein gemeines Unkraut auf Miſtſtätten, Gartenfeldern und Küchengärten durch ganz Europa häufig wild vorkommt. Sie hat eckige, zuweilen etwas röthliche Stämme, die ungefähr eine halbe Elle hoch werden. Die Blätter ſind eyförmig, am Rande mit langen ſpitzigen Zähnen verſehen, und ſtehen auf eigenen Stielen gegen einander über. Die häufigen grün = gelblichen Blümchen ſitzen traubenförmig um die Blattſtiele herum. Die ganze Pflanze am Stamme ſowohl als Blättern iſt mit haarfeinen nur durch das Vergrößerungsglas zu entdeckenden brennenden Stacheln beſetzt. Sie kommt in ihren Arzenenkräften und ſonſtigem Gebrauche mit der folgenden Art überein. Das trockene Kraut wird als ein Thee getrunken und den Lungenſüchtigen empfohlen. Man gibt es auch klein zerſchnitten den jungen Auerhühnern, wovon ſie beſſer gedeihen. Die Schafe freſſen ſie nicht.

3. Gemeine oder große Neſſel. Urtica *dioica*, foliis oppoſitis cordatis ovato-lanceolatis groſſe ſerratis, floribus dioicis, ſpicis paniculatis glomeratis geminatis petiolo longioribus. Willd. l. c. Urtica foliis oppoſitis cordatis, racemis geminis. Linn. Syſt. Veg. p. 709. Urtica dioica, foliis oblongo-cordatis. Hort. Cliff. 440. Urtica foliis cordatis, amentis cylindraceis, ſexu diſtincta. Fl. lapp. n. 374. Blackw. t. 12. Oed. Fl. Dan. tab. 746. Urtica ſtirpibus ſexu diſtinctis, fo-

liis ovato-lanceolatis, productis, ſerratis. Hall. helv. n. 1614. Urtica vulgaris major. C. Bauh. hiſt. III. p. 445. Urtica urens maxima. C. Bauh pin. 232. Urtica urens altera. Dod. pempt. 151. Urtica ſylveſtris aſperior. Lob. Ic. 521. β) Urtica aegypti maxima. Hasselqu. it. 487. γ) Urtica rubra. Tabern. 231.

Dieſes iſt unſere gemeine oder große Neſſel, die durch ganz Europa als eines der häufigſten Unkräuter an Zäunen, Mauern und im Gartenlande oft nur zu zahlreich wild wächſt. Sie wird im Franzöſiſchen Orties, im Engliſchen Nettels genannt. Der Stamm iſt viereckig, und wird zwey Ellen, auch in fettem Boden wohl Manns hoch. Die herzförmigen lang zugeſpitzten und am Rande ſtark ſägenartig gezähnten Blätter ſtehen auf eigenen Stielen einander gegen über. Die grünlichen Blüthen ſitzen paarweiſe an äſtigen Träubchen um die Blattſtiele herum, und zwar die männlichen und weiblichen, jede auf beſondern Pflanzen, weshalb dieſe Art in die 22ſte Klaſſe billig zu verweiſen wäre, wenn nicht alle übrigen Arten nur mit ungetrennten Geſchlechtern verſehen wären. Die ganze Pflanze iſt, wie die vorige, mit ſehr feinen haarförmigen und brennenden Stacheln beſetzt, welche durch das Vergrößerungsglas als Röhrchen erſcheinen, an deſſen unterſtem Ende, wo es nähmlich auf dem Blatte oder Stamme anſitzt, ein Bläschen befindlich, worin eine Feuchtigkeit enthalten iſt, die vermuthlich bey dem Neſſelſtich das empfindliche Brennen und die Blaſen verurſacht.

Die Brennneſſeln haben eine reinigende und zertheilende Kraft, dienen wider den Huſten und die

die Engbrüſtigkeit, die von einem dicken und zähen Schleim herkommen, treiben Harn und Grieß, hemmen das Blutſpeyen, die Blutſtürzungen, den allzu ſtarken Abgang der monathlichen Reinigung und der güldenen Ader. Die zarte Pflanze wird von vielen im Frühjahr als Kohl gegeſſen, und das junge Geſchoß (Turiones) der Neſſeln ſoll wie Hopfenſalat eine Leckerſpeiſe abgeben. Wenn man den Kühen unter der Siede oder ihrem Brühfutter Neſſeln zu freſſen gibt, ſollen ſie viel Milch davon bekommen. Man pflegt auch im Frühling ſie abzuſchneiden, dürre zu machen und zum Winterfutter aufzubewahren. Junge Neſſeln klein gehackt und mit Weitzenkleye vermengt, iſt für die jungen Gänſe ſehr zuträglich. Wenn man einem Kapaun auf der Bruſt und an dem Bauche die Federn ausrauft, und die entblößte Stelle wohl mit friſchen Neſſeln reibt, ſo kann man ihn nöthigen, nicht allein die ihm untergelegten Eyer auszubrüten, ſondern es werden auch die jungen Hühner von ihm ſo gut als von der Gluckhenne ausgeführet werden.

Da die Brennneſſel mit ihren Wurzeln ganz flach obenhin läuft und einen dicken Filz macht, ſo kann man mit derſelben nackende Felſen fruchtbar machen, wenn man nähmlich ſolche vorher mit zwey Zoll dicker Erde überſtreuet, und die Wurzeln darein leget; denn ſie verwachſen ketten- und netzweiſe ſo in einander, daß kein Waſſerguß von einem Platzregen den neuen Erdgrund wegzuwaſchen im Stande iſt.

D. Schäffer in Regensburg bereitete Papier aus Neſſeln, worüber man ſeine Verſuche vom Papiermachen, Regensburg 1765. nachleſen muß. S. im Art. Papier. Stahl im Saft von Neſſeln abgelöſcht, macht denſelben weich,

und zum Arbeiten bequemer. Das Fleiſch ſoll, wenn man es mit Neſſeln kocht, ſehr weich werden. Die Wurzel mit Alaun gekocht, färbt ſchwach gelb. Mit Waſſer gibt das Kraut einen grünlichen Abſud, welcher das Tuch ohne Zuſatz grüngelblich färbt. Das Kochſalz vermehrt dabey die färbende Kraft, ſo wie der Alaun die Farbe erhöhet. Mit Vitriol wird übrigens die Brühe nicht ſchwärzlich. Die Samen täglich eine Handvoll zweymahl unter Hafer gemengt, bringt bey den Pferden glattes glänzendes Haar zuwege. In Waſſer oder Milch gekocht und durchgeſeihet, ſoll dieſe Abkochung, täglich genommen, ein gutes Wurmmittel für Kinder ſeyn, Baumöhl lindert die Schmerzen des Neſſelſtichs.

Der Baſt dieſer Pflanze liefert übrigens einen ſehr brauchbaren Stoff zum Spinnen und Weben, und man macht davon das eigentlich ſogenannte **Neſſelgarn** und **Neſſeltuch**. Ich muß hier deshalb noch etwas von der Bereitung der **Neſſel, um das Neſſeltuch** daraus zu verfertigen, ſagen.

Die rechte Zeit zur Einſammlung der Neſſel iſt der Auguſt- und öfters erſt der Septembermonath, nachdem das Wetter mehr oder weniger trocken oder feucht geweſen iſt. Den Grad ihrer Reife erkennt man daran, wenn man bemerkt, daß ihre Blätter ſich neigen oder verwelken wollen, und wenn die Stängel gelblich oder dunkelroth erſcheinen, und endlich wenn der Same leicht von ſeiner Hülſe losgehet. Zur Abſchneidung der Neſſel bedient man ſich einer Sichel, von der Art derjenigen, mit der man das Korn abzuſchneiden pflegt, nachdem man ſich vorher mit einem ſtarken Paar Handſchuhen verſehen hat, um ſich vor dem Stechen zu bewahren,

wobey man zu beobachten hat, daß man die Stängel dicht an den Wurzeln abſchneide, ohne letztere auszureißen. Da dieſe Pflanze perennirt, ſo treibt ſie alle Jahre neue Stängel, welche zu demſelben Gebrauche geſchickt ſind.

Wenn man die Neſſel eingeſammelt hat, breitet man ſie auf einer Wieſe aus einander, und läßt ſie zwey Tage über trocknen, damit die Blätter leichter von dem Stängel losgehen mögen. Hierauf röſtet man ſie auf gleiche Art, wie den Hanf, bindet ſie in Bündel, und läßt ſie 6 bis 7 Tage, mehr oder weniger nach Beſchaffenheit der Witterung, in klarem Fluß= oder Teichwaſſer liegen. Nach dieſem ſogenannten Röſten muß man ſie recht trocknen, ſehr trocken werden laſſen, und an einen trocknen Ort legen, um ſie nach ſeiner Bequemlichkeit brechen zu können.

Die fernern Bearbeitungen beſtehen in der Zubereitung der langen Fäden, wozu man ſich eben derſelben Werkzeuge, wie bey dem Hanfe, nähmlich des Stämpels und der Hechel bedient. Man findet, daß dieſe beyden Gewächſe viele Aehnlichkeit mit einander haben; denn nach dem Röſten haben ſie beynahe einerley Geruch, und geben beyderſeits einen Faden und eine Leinwand von gleicher Farbe und Dichte.

Die Vortheile, welche man von der Neſſelärnte hat, ſind ſehr augenſcheinlich, weil dieſes Gewächs weder Wartung, noch Dünger, noch beſonderes Erdreich, noch faſt die geringſte Ausgabe, wodurch der Landmann in ſeinen Feldarbeiten geſtört würde, erfordert. Ein jeder Bauer, wofern ſein Gut nur ein wenig groß iſt, kann eine zu ſeinem Gebrauche hinlängliche Quantität Neſſelgarn gewinnen, und dadurch an ſeinem

eingeſammelten Hanf und Flachſe erſparen, welchen er ganz verkaufen kann; welches mit der Länge der Jahre eine ſehr anſehnliche Summe betragen würde. Er hat weiter nichts, als den Arbeitslohn für Anſchaffung ſeiner ihm nöthigen Kleidung zu bezahlen, ohne das Zeug dazu kaufen zu dürfen, welches ſeine Koſten in dieſem Stücke wenigſtens um zwey Drittel vermindert.

Seit Errichtung der Landwirthſchaftsgeſellſchaft von Angers in Frankreich, haben einige Mitglieder verſchiedene Verſuche mit dem Neſſelgarn angeſtellt (nachdem ſie daſſelbe auf vorbeſchriebene Art zubereitet haben). Die Proben von der daraus verfertigten Leinwand wurden an den Herrn Generalcontrolleur, an den Herrn Intendant von Tours, wie auch an die Kammern des Kreiſes eingeſchickt, und überaus gut befunden. Die Herren des Bureau von Mans, welche dieſelbe auf die Bleiche hatten bringen laſſen, berichteten ein, daß ſie ſich nicht allein weißer, ſondern auch geſchwinder bleichen ließe, als die hanfene Leinwand. Da das Miniſterium dem Bureau aufgegeben hatte, die Verſuche zu wiederhohlen, ſo hat ſich letzteres alle Jahre damit beſchäftigt, und ſogar den Herrn Danton, Entrepreneur der gedruckten Leinwand- oder bunten Kattunmanufaktur in dieſer Stadt, nebſt ſeinem Compagnon, veranlaßt, Verſuche mit dem Drucke ſolcher Farben, dergleichen das türkiſche Garn hat, oder des hell- und dunkelrothen, anzuſtellen, wovon er ſofort Bericht erſtatten ſollte.

Man kann aus dem Neſſelgarne auch eine Art von ſehr feinem Kattun verfertigen, wobey es nur darauf ankommt, daß man die Fäden gehörig breche und zermalme, damit das Faſerige ſich in ſehr feine Theile zertheilen, oder

dasjeni-

dasjenige, was am wollichſten iſt, beſonders genommen werden könne.

Um den Leſern der Encyklopädie über dieſe Pflanze noch etwas mehr zu liefern, füge ich noch folgendes aus dem 21ſten Stücke des 3ten Jahrganges der duisburgiſchen gelehrten und gemeinnützigen Beyträge über die Pflanzung und den Gebrauch der Neſſeln hinzu.

Gegen das Ende des Auguſtmonats ſammelt man die Samenkörner von der großen brennenden Neſſel. Man ſchneidet zu dieſem Ende den Stamm ab, und läßt ihn verdorren. Der Same fällt ſodann von ſelbſt heraus. Er gleichet dem Rübſamen. Man hat nicht nöthig, ihn von ſeiner Hülſe abzuſondern. Man ſäet ihn ſodann den ganzen Herbſtmonat hindurch.

Man kann auch im Herbſt- und Weinmonate Stämme von den Neſſeln nehmen, ſie von einander reißen, die äußerſten Enden davon abſchneiden, und ſie wieder ſetzen. Man muß ungefähr ½ Zoll von dem Stamme daran laſſen. Man ſetzt ſie hierauf in gerade Reihen, ſo tief, als ſie geweſen waren, ziemlich nahe bey einander, und befeſtigt ſie mit etwas Erde, damit die Wurzeln aufrecht ſtehen bleiben.

Der Vortheil iſt derſelbe bey Pflanzung der Neſſeln, wie bey Säung derſelben, nur mit dem Unterſchiede, daß diejenigen, welche vom Samen kommen, im erſten Sommer nach der Ausſaat nicht verſchnitten werden können, da ſolches hingegen bey den verſetzten im erſten Sommer darauf bereits geſchehen kann. Der Samen und die Stämme von andern Neſſeln, als von der großen brennenden taugen nichts, weil ſie in dem zweyten oder dritten Jahre wieder ausgehen. Dieſe hingegen ſind dauerhaft, und ſie bringen immer neue Stämme, ohne daß man nöthig habe ſie zu verſetzen, wenn ſie einmahl recht verſetzt worden ſind.

Die Neſſeln kommen in allen hohen Orten wohl fort, auch auf den Bergen, zwiſchen den Steinen und andern Orten, welche der Sonne ausgeſetzt ſind; und wie es ſehr koſtbar iſt, ſteiniges und bergiges Erdreich zu bepflanzen, ſo iſt es für den Bau der Neſſeln genug, an die Orte, wo man ſie pflan-

zen will, ein wenig ſchwarze Erde zu bringen, und ſie ungefähr zwey Zoll hoch damit zu bedecken, ohne daß man nöthig habe, die Erde darunter umzugraben. Man ſäet oder pflanzet die Neſſeln in dieſe Erde.

An allen Orten, wo die Neſſeln von ſelbſt wachſen, und wo ſie ihre Blätter fallen laſſen, ohne daß man ſie einſammelt, bringt die Pflanze aus eigner Kraft jährlich neue Stämme hervor, und das Erdreich wird ſogar dadurch verbeſſert. Aber wenn man ſie dreymahl des Jahres abhauen will, ſo iſt es ganz natürlich, daß man ſie alsdann wieder düngen müſſe. An Orten, wo der Dünger nicht im Ueberfluß vorhanden iſt, würde es ſchädlich ſeyn, ihn andern Lande wegzunehmen. Man iſt folglich auf ein Mittel bedacht geweſen, ſich ſonſt zu helfen, und man hat gefunden, daß die kleinen Zweige und Blätter von den Erlen, wenn man ſie im Herbſte ſammelt, und vier oder fünf Zoll hoch auf das mit Neſſeln beſäete oder bepflanzte Land ſtreuet, und darauf verfaulen läßt, die gleiche Wirkung thun, wie der Viehmiſt. In Ermangelung der Erlen kann jedes andere Laub, und alle andere Zweige, inſonderheit die von Tannen und Geniſt, ſo wie auch altes Stroh dieſelben Dienſte thun. Man bedeckt die Neſſelpflanzungen alle drey Jahre mit Erlenlaub und Zweigen. In den andern Jahren kann man dazu andre Zweige, als vom Wachholder, von Fichten, von Tannen, u. ſ. w. auch altes Stroh gebrauchen. Auf dieſe Weiſe werden ohne andern Dünger die Pflanzungen ſehr wohl fortkommen.

Die vom Samen gezogenen Neſſeln ſollen nur im zweyten Jahr abgehauen werden. Die von verſetzten Wurzeln können im erſten Sommer nach ihrer Verſetzung dreymahl geſchnitten werden, in der Mitte des Brachmonats und des Auguſtmonats, und ſo immer in jedem folgenden Jahre. Man kann auch zu gleicher Zeit die ſelbſt gewachſenen Neſſeln einſammeln, die man bisher faſt nirgendwo genutzt hat.

Wenn man die Neſſeln auf die obengedachte Weiſe geſammelt hat, ſo frißt ſie das Vieh leicht und mit Luſt, wenn man ſie entweder anſtatt des Heues unter das Stroh miſcht, oder mit warmen Waſſer begießt, ſie die Nacht über darin ſtehen läßt,

des folgenden Tages dem Vieh dieſe Tränke gibt, welche eine braune Farbe, und ſo, wie die damit begoſſenen Neſſeln, einen dem Vieh ſehr angenehmen Geſchmack bekommt. Alle Arten von Vieh lieben die Neſſeln, wenn man ſie nur zur rechten Zeit einſammelt.

Die Kühe, denen man viel Neſſeln zu freſſen gibt, geben Milch im Ueberfluß, dieſe Milch gibt viel Rahm. Die daraus verfertigte Butter hat einen angenehmen Geſchmack, und bekommt mitten im Winter eine eben ſo gelbe Farbe, als im Sommer. Das mit Neſſeln genährte Vieh iſt ſehr geſund, wird fett, nimmt an Fleiſch zu, iſt keinen Krankheiten unterworfen, und die Erfahrung hat bewieſen, daß es niemahls von den Seuchen angegriffen worden, welches indeſſen noch wohl einer näheren Prüfung bedürfte.

Das Vieh, ſagt man, frißt die Neſſeln nicht gern. Das iſt von freywillig gewachſenen Neſſeln wahr, wenn man ſie erſt im Herbſtmonat ſchneidet. Sie werden alsdann zu rauh, und mit Würmern, Ungeziefern und Spinnen bedeckt. Es iſt natürlich, daß alsdann das Vieh einen Widerwillen gegen eine ſolche Nahrung verſpüren, und ſogar, daß ſie ihm ſchädlich ſeyn muß. Das nähmliche geſchieht mit allen andern Pflanzen. Wenn man ſie zu lange ſtehen läßt, ſo frißt ſie das Vieh nicht mehr gern, indem ſie ihren Geſchmack und ihre Kraft verlohren haben. Wenn man ſie aber zur rechten Zeit ſammelt, ſo frißt das Vieh ſie gern, und befindet ſich dabey wohl.

Die Neſſeln ſind eine purgirende Pflanze, ſagt man ferner, ſie können alſo das Vieh zu vieler Feuchtigkeiten berauben, und es mager machen.

Eine beſtändige Erfahrung hat das Gegentheil bewieſen, und gezeigt, daß in gewiſſen Gegenden von Schweden, wo man ſeit Menſchengedenken das Vieh mit dieſer Pflanze genährt hat, daſſelbe ſich dabey wohl befunden habe, daß in dieſen Gegenden das Vieh niemahls von Krankheiten angegriffen worden ſey, nicht einmahl vom Durchlaufe, welcher ſich in andern Provinzen faſt alle Jahr äußert.

1) Man kann zu dieſem Baue alle ſteinige und bergige Boden gebrauchen, die ſonſt untauglich ſind,

un

und ſie zu vortreflichen Weiden für das Vieh machen.

2) Jeder Morgen gibt nach den gemachten Erfahrungen achtzehn Fuhren Futter.

3) Die Pflanze dauert die Kälte und die ſchlimme Witterung aus; ſie kommt immer wieder von den Wurzeln, und man braucht ſie nicht mehr als einmahl zu ſäen oder zu ſetzen.

4) Sie kommt in allen Jahren gleich gut, und iſt keiner Unfruchtbarkeit unterworfen, wenn man nur darauf ſiehet, daß der Boden nicht zu ſehr von dem Viehe zertreten werde, weil dieſes den Wurzeln ſchaden würde.

5) Der Dung, den man zu dieſen Pflanzungen gebraucht, wird andern Gewächſen nicht entzogen, und dieſes gibt den Neſſeln einen Vorzug vor den übrigen künſtlichen Grasarten.

Die Urtica dioica β. Linn. wird jetzt für eine eigene Art gehalten, welche bey Willdenow den Nahmen Urtica membranacea, hautſtielige Neſſel führt.

4. Hanf-Neſſel, hanfblättrige Neſſel. Urtica *cannabina*, foliis oppoſitis tripartitis inciſo-pinnatiſidis, paniculis geminatis. Willd. l. c. p. 355. Urtica foliis oppoſitis tripartitis inciſis. Linn. Syſt. Veg. p. 709. Urtica foliis profundis laciniatis ſemine lini. Amm. ruth. 249. t. 25. Lepechin Tagebuch. I. 118.

Dieſe Neſſel wächſt Manns hoch, ja wenn ſie in fettem Boden ſtehet, wohl zwey Mann hoch, iſt in Sibirien zu Hauſe, hat hanfartige Blätter, und brennt viel ſtärker als die gemeine. Der Stamm ſowohl als die Aeſte ſind röthlich. Nach des Herrn Baron Bielke damit angeſtellten Verſuche, gibt ſie eben den Nutzen, wie unſer ordentlicher Hanf oder Lein, und ſie wird auch ganz gewöhnlich von den Baſchkiren zur Leinwand gebraucht.

** Mit

** Mit wechſelsweiſe ſtehenden Blättern. (Alternifoliae).

5. Surinamiſche Neſſel. Urtica *aeſtuans,* foliis alternis, cordatis, racemis dichotomis, fructibus orbiculato-corymboſis. Lin. Syſt. Veg. p. 710. Sp. Pl. p. 1397. Ed. Willd. l. c. p. 362. Rameum majus. Rumph. amb. 5. p. 214. tab. 79. f. 1.? Pino ſ. Urtica Pis. braſ. 235.

Dieſe iſt ein Sommergewächs und in Surinam urſprünglich zu Hauſe. Sie hat einen einfachen, langen Stamm, der durch wehrloſe Dornen rauh iſt. Die Blätter, beſonders die unterſten ſtehen gegen einander über, die übrigen aber wechſelsweiſe; ſie ſind herzförmig, ihre Lappen nähern ſich an der Baſis, und ſind ſägenartig gezähnt, dreynervicht, geſtielt, und rauchhärig. Die Aeſte ſo wie die Blumenſtiele entſpringen aus den Winkeln derſelben. Die Blumen ſtehen in einer wagerechten, ſeitwärts befeſtigten, abſtehenden, zweyzeiligen Traube beyſammen, auf welche nickende, im Kreiſe beyſammenſtehende Samen folgen. Die Einwohner in Oſtindien, ſo wie auf den Moluckiſchen Inſeln, bereiten ein Garn aus dem Baſt der Stämme, woraus ſie ihre Fiſchernetze weben; daſelbſt erreicht aber der Stamm eine Höhe von fünf bis ſechs Schuhen.

6. Kopfförmige Neſſel. Urtica *capitata,* foliis alternis cordatis, glomerulis ſpicatis. Linn. Syſt. Veg. p. 710. Sp. Pl. p. 1397. Ed. Willd. l. c. p. 363.

Kalm entdeckte dieſe in Kanada wild. Sie hat einen aufrechtſtehenden, eckigen, nackenden Stamm, deſſen Blätter wechſelsweiſe ſtehen, herzförmig, ſcharf zugeſpitzt, gleichförmig ſägenartig gezähnt,

gezähnt, nackend, noch einmahl ſo lange als der Stiel, und einigermaßen dreynervicht ſind. Verſchiedene zuſammengedrungene Träubchen ſitzen in einer einfachen ungeſtielten Aehre beyſammen. Sie unterſcheidet ſich von der gemeinen Neſſel, beſonders durch breitere wechſelsweiſe ſtehende Blätter.

7. **Japaniſche Neſſel.** Urtica *japonica*, foliis alternis cordatis villoſis, floribus glomerato-capitatis. Willd. l. c.

Dieſe Art findet man in Japan, wo man ſie vorzüglich zur Bereitung grober Schiffsſeile gebraucht. Sie hat wechſelſeitig ſtehende, herzförmige, wollige Blätter, und geballte kopfförmige Blüthen. Von der vorhergehenden Art unterſcheidet ſie ſich durch den feinhaarigen Stängel, die wolligen und ungleich geſägten Blätter, und die faſt kugelrunden Blumenköpfchen. Thunberg's Reiſe. II. S. 203.

8. **Schneeweiße Neſſel.** Urtica *nivea*, foliis alternis ſubrotundo-ovatis acuminatis dentatis, baſi attenuatis integerrimis ſubtus tomentoſis. Willd. l. c. p 366. Urtica foliis alternis ſuborbiculatis utrinque acutis ſubtus tomentoſis. Linn. Syſt. Veg. p. 710. Jacqu. hort. t. 166. Urtica racemifera maxima Sinarum, foliis ſubtus argentea lanugine villoſis. Pluk. amalth. 212. Rameum majus. Rumph. 5. p. 214. tab. 79. f. 1.

Nach dem Ritter Linné iſt dieſe Art auf Mauern um China urſprünglich einheimiſch: ſelbiger verbindet auch das Rumphiſche Rameum majus mit gegenwärtiger Art, mit welcher ſelbiges auch eher übereinzukommen ſcheint. Nach Miller's Bericht wird ſie in China Peama genannt, woſelbſt ſie drey bis vier Schuh hohe

Stämme treibt, die mit eyrunden, vier Zoll langen, und dritthalb Zoll breiten Blättern beſetzt ſind. Selbige ſind an ihren Rändern ſägenartig gezähnt, haben auf der obern Seite eine dunkelgrüne Farbe, auf der Unterfläche aber eine ſchneeweiße. Sie ſtehen wechſelsweiſe auf ſehr langen dünnen Stielen. Die Blumen kommen aus den Blattwinkeln in lockern Kätzchen zum Vorſchein.

In Japan wird dieſe Pflanze zu Stricken und Seilen verarbeitet, ſo wie auch der Same benutzt wird, um ein ſcharfes Oehl daraus zu preſſen. In den Pfälziſchen Gegenden dauert ſie im Freyen aus, und emphiehlt ſich wegen der dunkelgrünen obern, und weißen untern Fläche ihrer Blätter zur Abwechſelung und Zierde in Gärten.

Herr Malvezzi zu Bologna hat ſie wie Flachs behandelt, doch mit der Vorſicht, daß, anſtatt ſich einer gewöhnlichen Breche zu bedienen, er die Pflanze nach vorhergegangenem Röſten nur zwiſchen 2 flachen Bretern gebrochen hat: Alsdenn erhielt er durch das Hecheln ſchöne Fäden, die er Rameum = Flachs nennt (denn Rumph hatte dieſer Pflanze den Nahmen Rameum majus gegeben; aus dem was in der Hechel ſtecken blieb, erhielt er durch das Streichen eine 2te Subſtanz, welche er Stame di Rameo nennt; dieſe iſt die häufigſte, und zu feinen Arbeiten auch die ſchätzbarſte. Aus dem Abfall bekam er eine dritte, auch noch brauchbare Subſtanz, die er Rameum = Wolle nennt. Einen großen Vortheil gewährt dieſe Pflanze auch dadurch, daß die daraus erhaltenen Fäden, inſonderheit die der 2ten Art, durch bloßes Waſchen mitten im Winter, ohne Thau und ohne ſonder-

lichen

lichen Sonnenſchein ſehr weiß ſind. Zu Klöppel-, Filet- und Stick-Arbeit ſind ſie vortreflich.

Die Pflanze dauert über Winter, und man bricht zum Gebrauch nur die Aeſte ab; und ob ſie gleich bey uns keinen Samen anſetzt, ſo läßt ſie ſich doch auf andere Weiſe vermehren. Ihr Anbau würde daher den Manufacturen großen Vortheil bringen. Sie erfordert einen leichten Boden, welches man unter andern auch daraus beſtätigt ſieht, daß ſie in dem botaniſchen Garten in Straßburg, der einen ſehr zähen thonichten Boden hat, bey weitem nicht die Höhe von 6 par. Schuh erreicht, welche ihr von Malvezzi gegeben wird.

Di una pianta eſotica, che dà un filo eccellente per tele prezioſe, e per merletti, e ricami: notizie eſtratte da una diſſertazione di Monſignor Floriano Malvezzi. 1782. Eine Anzeige von ½ Bog. in 4.

Weimar. Magazin (4to) 1786. S. 86.

Thunberg Flora japon. p. 71. Deſſen Reiſe. II. 38. 203.

Medicus Beyträge zur ſchönen Gartenkunſt. 140 — 43.

Magazin für die Botanik. II St. S. 153.

II. Taube oder todte Neſſeln, Lamium und Galeopſis Linn.

A. Die Gattung Lamium, Bienenſaug oder Taubneſſel.

Dieſe Gattung ſteht bey Linné in der erſten Ordnung der 14ten Claſſe, Didynamia Gymnoſpermia, und ſie unterſcheidet ſich von andern Gattungen dieſer Ordnung durch folgende Kennzeichen: Die Blumendecke oder der Kelch hat fünf ziemlich gleiche Zähne, welche ſich in Grannen endigen. Die rachenförmige Blumenkrone

krone hat einen aufgeblaſenen Schlund, welcher am Rande auf beyden Seiten mit einem zurückgebogenen Zähnchen verſehen iſt; die obere Lippe iſt gewölbt und ungetheilt, die kleinere Unterlippe zweylappig. Die Staubbeutel ſind rauch. Der Staubweg des vierſpaltigen Fruchtknotens iſt zweyſpaltig. Die vier Samen ſind in der Blumendecke enthalten. Man kennt jetzt 13 Arten, wovon nachfolgende hier eine Stelle verdienen.

1. Großblütiger Bienenſaug. Lamium *Orvala;* foliis cordatis inaequaliter arguteque ſerratis, corollis fauce inflata, calyce colorato. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. III. P. I. p. 86. Lamium pannonicum. Scop. Fl. Car n. 699. t. 27. Lamium maximum, ſylvaticum. Moris hiſt. 2. S. 2. t. 11. f. 7. Lamium maximum ſylvaticum alterum. C. Bauh. pin. 231. Galeopſis maxima pannonica. Clus. hiſt. 2. p. 35. Galeopſis maxima, flore magno rubro. I. Bauh. hiſt. 3. p. 853. β. Orvala Garganica. Linn. Sp. Pl. 807. Papia Garganica, foliis Urticae alternis et eleganter inciſis, flore purpureo. Mich. Gen. 20. t 17.

Dieſe Art, welche auch Orvelkraut oder große Taubneſſel genannt wird, wächſt auf Gebirgen und graſichten Hügeln in Italien, Ungarn und Oeſterreich. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel viele, ungefähr zwey Schuh hohe, inwendig hohle, äſtige, glatte, an den Gelenken blutrothe Stängel mit geſtielten, herzförmigen, ſcharfzugeſpitzten, aderichten Blättern, welche der Geſtalt nach den Blättern der großen Brennneſſel gleichen, und zum Theil wechſelsweiſe ſtehen. In den Winkeln dieſer Blätter entſpringen ungeſtielte Blumenwirtel, von denen die un-

terſten ungefähr aus vierzehn oder auch mehreren Blumen beſtehen, welche von anſehnlicher Größe, ungefähr einen Zoll lang oder etwas drüber, und von einer ſehr ſchönen rothen Farbe ſind. Der Blumenkelch iſt oben weit und bäuchig; die Blumenkrone hat eine Röhre, die ſo lang oder etwas länger, als die zwey Lippen iſt. Die Oberlippe iſt am Ende ſägenartig gezähnt und eingeſchnitten, der Schlund hat zu beyden Seiten am Rande drey Zähnchen, die Unterlippe iſt zierlich gefleckt und am Rande fein gekerbt. Die Blumenkelche enthalten einen häufigen Nektarſaft, werden aber wegen des ſtarken und unangenehmen Geruchs der Pflänze nicht von den Bienen, ſondern nur von den Ameiſen beſucht.

2. Glatter Bienenſaug. Lamium *laevigatum*, foliis cordatis, rugoſis, caule laevi, calycibus glabris longitudine tubi corollae. Linn. l. c. p. 87. Lamium purpureum foetidum, folio parvo acuminato, flore majore. Pluk. phyt. 198. f. 1. Lamium purpureum non foetens, folio oblongo. C. Bauh. pin. 231. Lamium ſubrotundo rugoſo folio, flore rubro. Bocc. Muſ. 2. t. 23. Galeopſis flore purpuraſcente majore, folio non maculato. I. Bauh. hiſt. 3, p. 321.

Dieſe iſt in der Schweiz, in Italien und Siberien zu Hauſe. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel röthliche Stängel mit herzförmigen, ſpitzigen, ſägenartig gezähnten, kaum etwas haarigen Blättern. Ihre Blumen ſind auch roth, und haben viele Aehnlichkeit mit denen von der vorhergehenden Art; aber die Wirtel beſtehen meiſtens nur ungefähr aus zehn Blumen; die Zähne des Blumenkelchs ſind noch ein-

mahl

mahl ſo lang, als deſſen bauchige Röhre, und haben an der Baſis kleine braune Flecke; die Zähnchen am Schlunde der Blumenkrone ſind nicht borſtenförmig, ſondern breiter und lanzettförmig und ſtehen vorwärts geſtreckt, und die Lappen der Unterlippe ſind nicht zurückgebogen, ſondern ausgebreitet.

3. Italiäniſcher oder Garganiſcher Bienenſaug. Lamium *Garganicum*, foliis cordatis, pubeſcentibus; corollis ſauce inflata, tubo recto, dente utrinque gemino. Linn. l. c. Lamium Garganicum ſubincanum, flore purpuraſcente, labio ſuperiore crenulato. Til. piſ. 93. t. 34. f. 2. Lamium Catariae folio, flore purpureo. Act. pariſ. 1717. p. 351.

Dieſe wächſt auf den garganiſchen und andern Gebirgen in Italien. Sie treibt aus einer perennirenden, kriechenden Wurzel, wodurch ſie ſich ſtark vermehret, viele, etwas haarige, ungefähr einen Schuh hohe Stängel mit langgeſtielten, herzförmigen, ziemlich ſtumpfen, am Rande ein wenig in Lappen zertheilten und ſägenartig gezähnten Blättern, die nicht rauch, ſondern wie der Stängel mit weichen weißlichten Haaren bekleidet ſind. Die Blumenwirtel beſtehen aus vielen großen Blumen von rother Farbe; die Röhre der Blumenkrone iſt ganz gerade, und nicht, wie bey den übrigen Arten, an der Baſis gekrümmt, ihr Schlund iſt unten weißlich mit purpurrothen Streifen, und die Oberlippe iſt fein gekerbt und nicht zuſammen gedrückt, ſondern offen.

4. Gefleckter Bienenſaug. Lamium *maculatum*, foliis cordatis, acuminatis; verticillis decemfloris. Linn. l. c. Lamium alba linea notatum et Lamium maculatum. C. Bauh.

 pin.

pin. 231. Lamium Plinii montanum Campoclarenſium. Columna. Ecphr. p. 190. t. 192.

Dieſe wächſt in Italien und auch in Deutſchland, Schleſien ꝛc. wild. Sie iſt der nächſtfolgenden ſehr nahe verwandt; unterſcheidet ſich aber von ihr in folgenden Stücken: Ihre Blattſtiele ſind nicht erweitert; ihre Blätter haben in der Mitte einen weißen länglichten Fleck; ihre Blumenwirtel beſtehen nur aus zehn Blumen, und dieſe ſind purpurroth, am Schlunde zu beyden Seiten mit zwey Zähnchen verſehen, wovon das obere borſtenförmig iſt, und haben an der Oberlippe zwey erhabene Streifen, welche hinten zuſammenlaufen.

5. **Weiſſer Bienenſaug.** Lamium *album*, foliis cordatis; acuminatis, ſerratis, petiolatis, verticillis vigintifloris. Linn l. c. p. 88. Oeder. Fl. Dan. t. 594. Lamium album non foetens, folio oblongo. C. Bauh. pin. 231. Galeopſis. Cam. Epit. 865. Urtica iners, ſive Lamium primum. Dod. pempt. 152. Lamium album vulgare, ſive Archangelica. Moris. hiſt. 3. p. 384. S. 11. t. 11. f. 1. Blakw. Herb. t. 33. Schkuhr's Handbuch. T. 159. Kerner. T. 449.

Dieſe Art wächſt in ganz Europa an Hecken, Mauern und andern ſchattigen Orten, wie auch als Unkraut auf Aeckern und in Gärten wild, und blühet das ganze Jahr hindurch. Sie wird insgemein todte oder taube Neſſel, große oder weiße Taubneſſel, von den Franzoſen Ortie morte, von den Engländern Deadnetle, von den Holländern Doove Netel oder Hondsnetelen, und in Schweden Blindnäſla, Pipnäſla oder Korsnäta genannt. Sie treibt aus einer perennirenden, ſtark kriechenden Wurzel aufrechte,

te, einen bis anderthalb Schuh hohe Stängel, die mit geſtielten, anderthalb bis zwey Zoll langen runzlichten weich anzufühlenden, herzförmigen, geſägten, vorn zugeſpitzten Blättern beſetzt, und an den obern Gelenken braun gefleckt ſind. Die Wirtel beſtehen ungefähr aus vierzehn, ſechszehn bis zwanzig, etwa einen halben Zoll langen Blumen; der Blumenkelch iſt nicht bäuchiger als die Röhre der Blumenkrone, und hat an der Baſis einen braunen Ring und Flecken; die Röhre der Blumenkrone iſt ein wenig krumm und kürzer als die Oberlippe, der Schlund hat am Rande zu beyden Seiten nur ein einziges Zähnchen, die Unterlippe hat zwey zurückgebogene, ein wenig gekerbte oder gezähnte Lappen, und iſt ſowohl als der Schlund etwas gelblich gefleckt, übrigens iſt die ganze Blumenkrone weiß und außen etwas haarig. Sie haben einen häufigen Nektarſaft, der den Bienen Stoff zu Honig gibt und daher fleißig von ihnen geſucht wird. Ein Thee von dieſen Blumen, mit Zucker verſüßt, wird an einigen Orten häufig als ein vorzügliches Mittel in Katarrhkrankheiten gebraucht.

Die Blätter geben, inſonderheit wenn man ſie zerreibt, einen beſondern ſtarken Geruch von ſich, der zwar nicht angenehm, aber doch ſchwächer und weniger widrig, als bey der folgenden Art iſt; ſie werden in der Arzneykunſt innerlich als ein beſonders ſtärkendes Mittel wider den weißen Fluß, und äußerlich zu Zertheilung harter Geſchwulſten, und als ein Wundmittel gerühmt. Die Schafe freſſen ſie ſowohl, als die zwey folgenden Arten gern, und Linné verſichert, in Schweden werde ſie von gemeinen Leuten im Frühling nebſt der Brennneſſel und andern Kräutern als Gemüſe gekocht und gegeſſen.

6. Rother Bienenſaug. Lamium *purpureum*, foliis cordatis obtuſis aequaliter obtuſe dentatis petiolatis. Willd. l. c. p. 88. Lamium foliis cordatis, obtuſis, petiolatis. Linn. Syſt. veg. p. 446. Hort. Cliff. 314. Lamium purpureum foetidum, folio ſubrotundo. C. Bauh. pin. 230. Urtica iners altera. Dod. pempt. 153. Lob. Ic. 520. Lamium rubrum. Oeder. Fl. Dan. t. 523. Blakw. Herb. t. 183. Kerner T. 573.

Außer den geſtielten herzförmigen ſtumpfen und gleichförmig ſtumpf gezähnten Blättern hat dieſe Art mit der nächſtvorhergehenden eine ſehr große Aehnlichkeit; aber ſie iſt nur ein Sommergewächs, und hat rothe, inwendig ſchön gefleckte Blumen, welche am Rande des Schlundes der Blumenkrone zu beyden Seiten zwey Zähnchen haben. Sie kommt in den Eigenſchaften und Kräften mit der vorhergehenden überein, und wird nach Linné's Zeugniß in Schweden auch im Frühling gekocht und gegeſſen; aber ſie hat einen noch ſtärkern und widrigern Geruch. Dieſe Pflanze wächſt, ſo wie die folgende, in ganz Europa an Hecken, Mauern, in Gärten, auf Aeckern ꝛc.

7. Stängelumfaſſender Bienenſaug. Lamium *amplexicaule*, foliis floralibus ſeſſilibus, amplexicaulibus, obtuſis. Linn. l. c. p. 90. Lamium folio caulem ambiente, majus et minus. C. Bauh. pin. 231. Morſus gallinae folio hederulae alterum. Lob. Ic. 463.

Dieſe iſt auch ein Sommergewächs, unterſcheidet ſich aber von der vorhergehenden durch kleinere und etwas blaſſer rothe Blumen, durch einen mit dem untern Theil darnieder gebogenen

Stängel und durch die Blätter, welche haariger und von denen die unteren geſtielt, rundlich, und am Rande in rundliche, ſtumpfe, gekerbte Lappen zerſchnitten, die obern aber ungeſtielt ſind. Auch nimmt man am Rande des Schlundes ihrer Blumenkronen kein Zähnchen wahr, und ihr halb fünfſpaltiger Kelch iſt länger als die Oberlippe der Blumenkrone, welche dreymahl kürzer iſt als die enge Röhre derſelben, die über den Kelch hervorraget. Ihr Geruch iſt ſchwächer, als bey den zwey vorhergehenden.

B. Die Gattung Galeopſis, Hohlzahn, Hanfneſſel, Hundsneſſel, von einigen auch Katzengeſicht genannt.

Die fünf Zähne der Blumendecke oder des Kelches endigen ſich in lange Grannen. Der Schlund der Blumenkrone iſt am Grunde der Unterlippe mit zwey ſpitzigen unten hohlen Zähnchen verſehen. Die Oberlippe iſt rundlich, hohl, an der Spitze geſägt, die Unterlippe dreyſpaltig, ihre Seitenlappen rundlich, der mittlere gekerbt, und an der Spitze eingeſchnitten. Die Staubbeutel ſind rundlich und zweyſpaltig. Der Staubweg des vierſpaltigen Fruchtknotens hat eine zweyſpaltige Narbe. Die vier Samen liegen im Grunde der Blumendecke. Uebrigens wird man hieraus ſehen, daß dieſe Gattung mit der Gattung Lamium in eine und dieſelbe Claſſe und Ordnung des Linné'ſchen Pflanzenſyſtems gehört. — Man zählt jetzt vier Arten dieſer Gattung, welche ſämmtlich bey uns einheimiſch und zum Theil ſehr gemein ſind.

1. **Schmahlblättriger Hohlzahn.** Galeopſis *Ladanum*, internodiis caulinis aequali-

bus, verticillis omnibus remotis, calycinis dentibus ſubulatis ariſtatis patulis, caule ſubpubeſcente. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. II. P. I. p. 91. Galeopſis verticillis omnibus remotis, calycibus campanulatis pubeſcentibus, dentibus lineari ſetaceis divergentibus longioribus. Roth Flor. germ. I. 253. II. 23. Sideritis arvenſis anguſtifolia rubra. Bauh. pin. 233.

Die Blumenwirtel ſtehen etwas entfernt von einander, der Stängel hat keine aufgetriebene Knoten. Die Zähne des Kelches ſind pfriemförmig und haben eine Granne, beugen ſich aber aus einander, der Stängel iſt ein wenig behaart. Dieſe Pflanze wächſt in ganz Europa auf dürren Feldern und Aeckern.

2. Eine nahe verwandte Art iſt der großblütige Hohlzahn, Galeopſis *grandiflora*, internodiis caulinis ſuperne ſubincraſſatis, verticillis omnibus remotis, calycinis dentibus lanceolatis mucronatis erectis, caule pubeſcente, pilis glanduloſis. Willd. l. c. Galeopſis (grandiflora) verticillis omnibus remotis, calycibus tubuloſis hirſutis, dentibus lanceolato-acuminatis multo brevioribus rectis. Roth. Fl. germ. I. 254. II. 24. Galeopſis dubia Leers.

Dieſe Art wächſt ebenfalls auf den Aeckern in Deutſchland, Frankreich und anderwärts. Linné hatte dieſe mit der vorſtehenden verbunden, wenigſtens nicht genau unterſchieden und daher mit einander verwechſelt. Sie unterſcheidet ſich aber durch den ſtark behaarten Stängel, deſſen Haare an der Spitze eine kleine Saftdrüſe tragen. Die Blätter ſind mit häufig angedrückten Haaren beſetzt; die Kelchzähne ſind kürzer und

mit

mit aufrechtſtehenden, lanzettförmigen kurzen Zähnchen verſehen.

3. Gemeiner Hohlzahn. Galeopſis *Tetrahit*, internodiis caulinis ſuperne incraſſatis, verticillis ſummis ſubcontiguis, calycibus pungentibus, corollis calyce parum longioribus, caule hirto. Willd. l. c. p. 92. Galeopſis internodiis caulinis ſuperne incraſſatis; verticillis ſummis ſubcontiguis; calycibus ſubpungentibus. Linn. Syſt. veg. p. 446. Galeopſis ramis ſummis ſtrigoſis. Hort. Cliff. 314. Urtica aculeata, foliis ſerratis. C. Bauh. pin. 232. Cannabina. Boerh. Lugdb. 157. Urtica iners quarta. Dod. pempt. 153. Cannabis ſpuria, facie Urticae. Lob. Ic. 527. Cannabis ſpuria. Rivin. Monop. t. 44.

Dieſe Pflanze iſt ſehr gemein und wächſt an Zäunen, Hecken und Mauern. Die Gelenke der Stängel werden nach unten zu dicker und je höher ſie ſitzen, deſto näher kommen die Blumenwirtel einander, ſo daß ſie ſich oft berühren. Die Kelchzähne ſind ſtechend. Der Helm der Blumenkrone iſt gekerbt. Die Blumenkronen ſind übrigens nur wenig länger als der Kelch. Der Stängel iſt mit Borſtenhaaren beſetzt. Die Blätter ſind eylanzettförmig und geſägt.

In der Gegend bey Aalen im Schwäbiſchen, beſonders bey Lauterburg, wird der Same dieſer und der folgenden Art zum Oehlſchlagen gebraucht. Da der Same aber bey völliger Reife leicht aus dem Kelche fällt, ſo muß die Pflanze vor der Samenzeitigung abgeſchnitten werden, wo er ſich dann nach dem Trocknen ſammeln läßt. Auf den Oehlmühlen gepreßt, gibt er ein weingelbes Oehl, welches vorzüglich zum Bren-

nen gebraucht wird. Das Kraut ſcheint einen nutzbaren Farbeſtoff zu enthalten.

Bemerkungen über einige chymiſche Gewerbe. Mannheim 1791. 8. S. 27.

Dambourney Rec. S. 190.

4. Schöner Hohlzahn, großer Hanfneſſel. Galeopſis *cannabina,* internodiis caulinis ſuperne incraſſatis, verticillis ſummis ſubcontiguis, calycibus pungentibus, corollis calyce quadruplo longioribus, caule hirto. Willd. l. c. Galeopſis cannabina Roth. Galeopſis Tetrahit β. Linn. Spec. pl. 810. Galeopſis corolla flava, labio inferiore maculato. Linn. Fl. lapp. 237. β. Lamium cannabinum aculeatum; flore ſpecioſo luteo labiis purpureis. Pluk. alm. 204. t. 41. f. 4. Cannabis ſpuria flore majore. Riv. t. 45.

Dieſe Art iſt eben ſo gemein als die vorhergehende, und kommt mit ihr in den mehrſten Stücken überein. Der Hauptunterſchied liegt in der Blumenkrone, welche viermahl ſo groß als der Kelch, und gelb und roth gefärbt iſt. Durch die Cultur verändert ſie ihre Geſtalt nicht.

Neſſel (baleariſche) ſ. oben, S. 402.
— (Brenn=) ſ. oben, S. 402.
— (dodartiſche) ſ. oben, S. 402.
— (Eiter=) ein Nahme der kleinen Brennneſſel.
— (gemeine) ſ. oben, S. 403.
— (große) ſ. oben, S. 403.
— (Hanf=, hanfartige, hanfblättrige) darunter verſteht man ſowohl die Urtica cannabina, als Galeopſis cannabina. S. oben, S. 401. 412 und 426.
— (hautſtielige) ſ. oben, S. 412.
— (Hunds=) ſ. oben, S. 423.

Neſſel (japaniſche) ſ. oben, S. 414.
— (kopfförmige) ſ. oben, S. 413.
— (Meer-) ſ. Th. 87, S. 156.
— (Netter-) ſ. oben, S. 401 die Anmerk.
— (Pillen-, pillentragende) ſ. oben, S. 401.
— (römiſche) ſ. oben, S. 401.
— (ſchneeweiße) ſ. oben, S. 414.
— (ſurinamiſche) ſ. oben, S. 413.
— (taube) ſ. oben, S. 400. 416.
— (todte) ſ. eben daſelbſt.
Neſſelausſchlag, ſ. Neſſelfieber.

Neſſelbaum, ein Nahme des Zürgelbaums, Celtis Linn.; ſ. Lotusbaum, Th. 81, S. 145 fl.

Neſſelbrand, die Beſchädigung der Haut von den zarten Stacheln der Brenneſſel und die Empfindung dieſer Verletzung. Baumöhl lindert die davon herrührenden Schmerzen.

Neſſelfarn, ein Nahme des officinellen Milzkrautes, Aſplenium Ceterach Linn.; ſ. im Art. Milzkraut, Th. 90, S. 722.

Neſſelfieber, Neſſelſucht, Wiebelſucht, Säuſucht, eine Art des Scharlachfiebers, wo mit einem gelinden Fieber kleine Erhöhungen auf der Haut zum Vorſchein kommen, welche einem Neſſelbrande oder den Bienen- und Weſpenſtichen gleichen und einen brennenden Schmerz verurſachen, aber in einigen Tagen wieder vergehen; man nennt dieſes Uebel auch noch die Neſſelkrankheit, und wenn ein Frieſel damit verbunden iſt, das Neſſelfrieſel, Lat. Febris urticata, Urticaria, Scarlatina urticaria, Purpura urticata, Febris rubra pruriginoſa. Franz. Fievre ortiée, Engl. Nettle Raſh.

Die genannten Erhöhungen ſind, genauer betrachtet, blaßrothe, oder weiße mit einem rothen Umkreiſe umgebene, etwas über der Haut erha-

erhabene, kleinere oder größere, ſparſamere oder gedrängter zuſammenſtehende Flecken von unbeſtimmter Figur. Zuweilen machen ſie lange Streifen, und immer viel Brennen und Jucken. Sie zeigen ſich einzeln am ganzen Körper, manchmahl bloß an den Armen, im Geſichte, am Halſe, auf der Bruſt, u. ſ. w. Sie kommen gemeiniglich ſchnell, ſind ſehr unſtet und flüchtig, verſchwinden oft und kommen wieder. Erſteres bemerkt man beſonders, wenn die Theile warm gehalten werden, und letzteres beym Erkalten; welches ſonderbar ſcheint, aber in der Erfahrung gegründet iſt, und darin ſeinen Grund hat, daß dort die Ausdünſtungsmaterie befördert, hier aber zurückgehalten wird. Je tiefer ſie noch in der Haut liegen, deſto heftiger iſt das Brennen und Jucken, welches zum Scheuern und Kratzen nöthigt, wodurch ſie immer mehr hervorgelockt werden.

Die Charaktere dieſes Ausſchlags ſind alſo ein ſchneller Ausbruch, heftiges Jucken, und Vermehrung deſſelben von kalter Luft. Nicht ſelten ſetzen ſie am Ende Schuppen, mit welchen ſie vergehen: aber dies iſt nichts Beſtändiges und Eigenes; oft verſchwinden ſie auch ohne Schuppen. Vogel ſah auch, daß ſich ordentlich kleine Eitergeſchwürchen daraus bildeten, die beynahe wie Pocken ausſahen, und auch ſo, nur in viel kürzerer Zeit, abtrockneten. Frank (de curand. homin. morb. L. III. p. 107 und 108.) ſah einen ähnlichen blaſichten Ausſchlag in einem ſonſt ſehr geſunden Jünglinge unmittelbar nach Tiſche mit dem heftigſten Jucken und Brennen, Röthe im Geſichte, nicht geringer Hitze, Sauſen im Kopfe und in den Ohren, und Beängſtigung in der Herzgrube, aber kaum vermehrtem Pulſe. Es

waren

waren breite Flecken, welche die Haut ungleich erhoben, und in eine ſchmahle und durchſichtige, aber faſt leere Spitze zuliefen. Kaum in einer Stunde war alles vollkommen wieder verſchwunden. Noch einen andern Fall beſchreibt er unter dem Nahmen urticaria tuberoſa, wo der Ausſchlag ſcharf und rauh wie Frieſel war, aber eine durchſichtige, ſchwarze Spitze hatte. Die Krankheit war ernſthafter, und dauerte 6 Tage u. ſ. w. Daher macht Frank drey Species: urticaria maculoſa, veſicularis und tuberoſa.

Jedes Alter iſt ihnen ausgeſetzt. Manche Perſonen ſind beſonders dazu geneigt, und werden oft damit behaftet, beſonders im Frühjahr. Sonſt ſind ſie an keine Jahrzeit gebunden. Einmahl ſah Vogel ſie zweymahl kurz hinter einander nahe vor dem Eintritte der erſten monatlichen Reinigung. Das Neſſelfieber macht überhaupt leicht Rückfälle. Epidemiſch iſt es ſehr ſelten.

Das Fieber hat nichts beſonderes; es ſieht meiſtens einem Catarrhalfieber am ähnlichſten: mit wiederkommendem Schaudern, Ziehen in den Gliedern, oft Thränen der Augen, Nieſen, einigen Kopfſchmerzen, und insgemein einiger Aengſtlichkeit um die Herzgrube. Gemeiniglich iſt der Urin dabey ſehr lehmicht und dick; auch iſt zuweilen gleich anfangs ein Durchfall damit verbunden, manchmahl Brechen, Leib- und Magenſchmerzen, ſteifer Hals. Das Fieber, welches überhaupt gelinder Art iſt, mit einer geringen Kälte anfängt, worauf bald eine mäßige Hitze folgt, verſchwindet gewöhnlich in einigen Tagen. Es macht des Abends kleine Verſchlimmerungen. Mehrentheils kommt dann erſt der Ausſchlag, oft aber auch ſogleich mit der erſten Fieberhitze, und

zuwei-

zuweilen ſchon vor dem Fieber. In 3 bis allerhöchſtens 7 Tagen iſt alles vorbey; es erfolgt ein Schweiß, ein Bodenſatz im Urin; zuweilen blutet die Naſe. Entweder bleibt der Ausſchlag einige Tage immer ſtehen, bis er allmählig ganz verſchwindet; oder er geht mit jeder Remiſſion weg, und kommt mit jeder Fieberverſchlimmerung am Abend wieder. Nach hervorgebrochenem Ausſchlag erfolgt gemeiniglich eine Erleichterung. Wenn ſie plötzlich zurückgetreten ſind, hat man Beängſtigungen, ſogar leichte Ohnmachten bemerkt, die nach ihrem Wiederhervorkommen wieder ganz verſchwunden ſind. Das Fieber kann doch auch fremde nicht ſo gutartige Geſtalten annehmen. Zuweilen ſieht man den Ausſchlag in Wechſelfiebern. Eine tödtliche Metaſtaſis nach dem Gehirn mag etwas ſehr Seltenes ſeyn, obgleich man die Möglichkeit ſehr wohl begreift.

Man ſieht dieſen Ausſchlag auch öfters ohne Fieber bey heftigen Quetſchungen, Verwundungen im Kindbette.

Ein Mann bekam allemahl, wenn er Krebſe oder Krebsſuppe aß, oder auch nur den Ausdünſtungen dieſer Thiere ausgeſetzt war, ein Fieber mit gewöhnlichem Neſſelausſchlage, und eben daſſelbe erfolgte, wenn er Krebsſteine einnahm. Bey Gelegenheit der Recenſion des Programma *), wo hiervon gehandelt wird, erzählt Hr. Tode von ſich ſelbſt, daß er, nur nicht allemahl, nach Krebsſuppe eben dieſen Ausſchlag, aber ohne Fieber, bekomme. Eine Frau bekam von genoſſenen Erdbeeren allemahl ein wahres Neſſelfieber.

*) Gruner Progr. de febre urtic. ab cancr. fluviat. et fragar. veſc. fructu. Jen. 1774. Tode med. chir. Bibl. 4 B. 1 St. S. 241.

ber. Eben dies weiß man von den Muſcheln aus dem Behrensſchen und Möhringſchen Briefe an Herrn Werlhof *). Noch ein Beyſpiel ſteht in Gazette de Santé **). Einen Fall ſah auch Vogel daher mit vieler Uebelkeit, Aengſtlichkeit, und Brechen, und ziemlich lebhaftem Fieber, wovon ſich der Kranke doch eine ganze Zeit nicht recht wieder erhohlen konnte. Von denſelben Muſcheln hatte er ſelbſt mit gegeſſen, ohne das geringſte zu empfinden. Auch kann dies Uebel wohl von manchen andern Speiſen, beſonders Fiſchen, eingeſalzenem nicht recht friſchem Fleiſche u. ſ. w. entſtehen. Frank erwähnt unter den Urſachen auch die Baldrianwurzel. Man ſieht aus dieſen Erfahrungen, daß die Neſſelſucht oft ihren Urſprung aus den erſten Wegen habe. Sie kann von allen Unreinigkeiten derſelben herrühren, oder auch von Erhitzung und Erkältung entſtehen.

Die Cur richtet ſich nach den Anzeigen, und erfordert keine beſondere Mittel. Man ſieht hauptſächlich auf die erſten Wege, und dann auf Unterhaltung und gelinde Beförderung der Ausdünſtung durch Aufenthalt im Bette, kühlende und ſchweißtreibende Mittel, vieles Getränke, und Vermeidung alles deſſen, was dem Fieber entgegen iſt. Sehr ſelten wird ein Aderlaß nöthig ſeyn.

Bey Neſſeln ohne Fieber, die durch ihr Jucken und Brennen ſehr beſchwerlich waren, hat

Vor,

*) S. Werlhofii Opp. med. ed. Wichmann. Tom. II. p. 589. S. auch Möhring Epiſt. ad Werlhof. quae mytulor. quorund. vener., et ab eo natas pap. cutic. Illuſtrat. Brem. 1742. Dahin gehört auch Lieutand's Zeugniß in Synopſ. med. T. 1. L. 2. Sect. IV.

**) S. Tode Bibl. 6 B. S. 455.

Borſieri *) ein laues Bad des ganzen Körpers, oder der vorzüglich leidenden Theile ſehr erſprießlich gefunden.

S. Vogel's Handbuch der practiſchen Arzneywiſſenſchaft. III. Th. 2te Ausg. Stendal. 1794. 8. S. 303 fl.

Chriſt. Mart. Koch Progr. de febre urticata. Lipſ. 1792. 4.

Neſſelfinke, ein Nahme des gefleckten Fliegenfängers, Muſcicapa griſola Linn.

Neſſelfrieſel, ſ. unter Neſſelfieber.

Neſſelgarn, ein zartes, aus dem Baſt der Stängel der großen Neſſel geſponnenes Garn; ſ. im Art. Neſſel, oben, S. 408. Figürlich wird auch wohl ein ſehr zartes, glattes und gleiches Garn Neſſelgarn genannt. S. unter Neſſeltuch.

Neſſelhopfen, ein Nahme der männlichen Hopfenpflanzen; ſ. im Art. Hopfen, Th. 25, S. 74.

Neſſelkäſe, ſ. im Art. Käſe, Th. 35, S. 439 fl.

Neſſelkönig, ſ. Zaunkönig.

Neſſelkrankheit, ſ. Neſſelfieber.

Neſſelleder, im Oeſterreichiſchen, das vergoldete Leder zu Spalieren.

Neſſelpeitſchen, das Peitſchen mit Neſſeln, Urticatio, iſt diejenige Operation, da die Glieder des Körpers mit friſchen Brennneſſeln geſchlagen werden, um nähmlich den Theil durch dieſen Reitz wieder etwas zu beleben, beſonders in Lähmungen und andern ähnlichen Krankheiten. Auch haben durch Ausſchweifung in der Liebe ſehr geſchwächte Perſonen darin ein Mittel geſucht, einen gewiſſen Theil des Körpers zur Befriedigung ihrer Begierde auf einen Augenblick wieder aufzureitzen; welches für den Körper aber um deſto zerſtöh-

*) Inſtitut. med. pr. Vol. III. p. 107.

zerſtörender ſeyn muß, je mehr die Natur durch die Unfähigkeit des Organs neue Entkräftungen verhüten wollte.

Neſſelraupe, Neſſelvogel, der Nahme eines Tagfalters, Papilio urticae Linn., deſſen Raupe auf Neſſeln lebt.

Neſſelſauger, Chermes Urticae Linn., ein kleines Inſect aus der Verwandtſchaft der Blattläuſe, welches ſich auf Neſſeln aufhält.

Neſſelſeide, iſt in einigen Gegenden ein Nahme der Flachsſeide, Cuſcuta Linn. S. Th. 14, S. 5 fl.

Neſſelſpanner, ein Nachtfalter, Phalaena urticata Linn. deſſen Raupe auf Neſſeln in den Obſtgärten ꝛc. lebt.

Neſſelſtaude, ſo nennen einige die Pflanzengattung Praſium Linn., welche bey den neueren Botanikern Niccoline heißt.

Neſſelſucht, ſ. Neſſelfieber, oben, S. 427.

Neſſeltuch, eigentlich ein zartes aus Neſſelgarn, d. i. aus den in den Stängeln der großen Brenneſſel befindlichen Fäden verfertigtes Gewebe. Derjenige klare Zeug, welcher jetzt unter dem Nahmen des Neſſeltuches bekannt iſt, führet dieſen Nahmen nur figürlich, indem er aus weiſſer Baumwolle, vielleicht nach Art des ehedem üblichen eigentlichen Neſſeltuches, verfertiget wird. Von dieſem baumwollenen Zeuge handelt der Art. Muſſelin, Th. 99, S. 67 fl.

Das eigentliche Neſſeltuch wurde ſonſt in der ehemahligen Picardie in Frankreich ſehr geſchätzt, und viel davon verfertigt. Man macht dieſes aber nicht mehr, und das wahrſcheinlich deshalb, weil man fand, daß es ſich doch nicht ſo weiß bleichen ließ, als Leinwand, wiewohl verſchiedne dieſes verſichert hatten. Am beſten ließ

es ſich roh verbrauchen. Doch iſt zu vermuthen, daß es hierbey ſehr auf die rechte Zeit der Reiſe, das Röthen im Thau oder Waſſer, und die übrigen beym Flachſe gebräuchlichen Vorarbeiten ankommt, und daß ſich alſo durch fortgeſetzte Verſuche vielleicht noch viel verbeſſern ließe. Da der Anbau des Neſſels leicht iſt, und an vielen Orten freywillig in großer Menge wächſt, ſo ſollte man indeß dieſe Art der Manufactur in Aufnahme zu bringen ſuchen. Sie würde für eine große Claſſe von Einwohnern immer ſehr brauchbar ſeyn, beſonders da der Flachsbau etwas koſtbar iſt, und nicht ſelten ſo ſehr mißglückt. Wie man übrigens die Neſſel behandeln müſſe, um Neſſeltuch daraus zu verfertigen, iſt ſchon im Art. **Neſſel**, oben, S. 406 gezeigt worden.

Neſſelgarn und **Neſſelzwirn** hat man beſonders 1751 in Leipzig zu verfertigen angefangen. Man ſammelte die große Neſſel noch grün ein, jedoch zu der Zeit, wenn ihre Stängel ſchon etwas verwelkt waren; man ließ ſie trocknen und darauf dergeſtalt zerquetſchen, daß das Holz aus der Mitte der Rinde herausging. Dieſe Rinde iſt nun eine Art grünen Wergs, welches man als Flachs weiter zubereiten kann. Es läßt ſich dann ſpinnen, und gibt einen dunkelgrünen ſehr dünnen ebenen Faden, der beynahe einem wollenen Faden gleich kommt. Wenn dieſer Faden gekocht wird, ſo gibt er einen grünlichen Saft; allein er wird hernach viel weiſſer, glatter und feſter, und man hat daraus das vorhin erwähnte Neſſeltuch gewebt.

Im Magazin für die Naturkunde Helvetiens, vom D. Albr. Höpfner, II B. Zürich 1788. S. 146—152 wird die Methode der Frau Pfarrherrinn Schmid von St. Steffen in

Sim-

Simmonthale der Bereitung des Neſſelgarns angegeben. Wenn die Neſſel reif iſt, d. i. wenn ihre Samen gelb ſind, werden ſie abgeſchnitten, auf einer abgemäheten Wieſe wie Flachs oder Hanf ausgebreitet und behandelt, bis man ſieht, daß ſich die Rinde gut abſchälen läßt; dann werden ſie gebrecht, gerieben wie Hanf, dann aber kartetſcht und geſponnen wie Baumwolle am Rade.

Neſſelung, ſ. **Neſſelpeitſchen**, oben, S. 432.

Neſſelvogel, ſ. **Neſſelraupe**, oben, S. 433.

Neſſelwurm, der Nahme eines Nachtfalters, Phalaena verticalis Linn. deſſen Raupe ſich auf Neſſeln aufhält.

Neſſelzwirn, ſ. im Art. **Neſſeltuch**.

Neſſemach, **Neſſamach**, ſ. unter **Nepheſch**, oben, S. 271.

Neſt, 1. eigentlich, ein Haufe mehrerer mit einander verbundener, bey und neben einander befindlicher Dinge; eine nur noch in einigen Fällen übliche Bedeutung. So pflegen die Bergleute, welche uns überhaupt noch die erſte und eigentliche Bedeutung ſo vieler Wörter erhalten haben, einen Haufen in der Erde bey einander befindlichen Erzes ein Neſt zu nennen. Ein Erz bricht neſterweiſe, wenn es ſich in ſolchen Haufen, deren Länge der Breite ungefähr gleich iſt, befindet. Die Stockwerke ſind eine Art ſolcher Neſter. Niere wird nur von kleinen Häufchen Erzes gebraucht. Das Neſt auf einem Frauenzimmerkopfe entſtehet, wenn die geflochtenen Haare oben auf dem Kopfe um die Neſt- oder Neſtelnadel geſchlagen werden, welche Art noch unter geringen Perſonen, beſonders auf dem Lande, üblich iſt, die Neſtel, das Haarneſt, Zopfneſt. — Im gemeinen Leben wird es, doch

gemeiniglich nur im Scherze, von mehreren bey einander befindlichen Dingen gebraucht, wo es aber auch zur folgenden Bedeutung gehören kann.

2. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung iſt das Neſt ein von Reiſern, Stroh, Mos und andern weichen und biegſamen Dingen bereitetes tiefes Behältniß, welches ſich die Vögel und einige Arten von Inſecten und vierfüßigen Thieren zu ihrem Aufenthalte verfertigen, beſonders aber ihre Jungen darin auszubrüten oder zu werfen.

1) Eigentlich. Das Vogelneſt, Ratzenneſt, Weſpenneſt, Mäuſeneſt ꝛc. Zu Neſte tragen, ſagt man von den Vögeln, wenn ſie die Materialien zu ihrem Neſte zuſammen tragen. Das Neſt ausnehmen, die darin befindlichen Jungen oder Eyer heraus nehmen. Das Neſt eines Raubvogels wird Horſt genannt. — Von allen Neſtern dieſer Art wird in beſondern Artikeln gehandelt, wo von den Thieren, die ſich Neſter bauen, die Rede iſt. Beſonders ſehe man den Art. Vogel.

2) Figürlich. a) die in einem ſolchen Neſte befindlichen Eyer oder Jungen. Ein Neſt Vögel, Mäuſe ꝛc. Das Raupenneſt, die in einem gemeinſchaftlichen Geſpinnſte befindlichen Raupen. b) Ein Haus, eine Wohnung. Man braucht es nur noch im verächtlichen Verſtande, von einem ſchlechten elenden Hauſe, oder einem ſolchen Aufenthalte; beſonders in den Zuſammenſetzungen Hurenneſt, Diebesneſt, Raubneſt ꝛc. In eben dieſem verächtlichen Verſtande pflegt man auch wohl ein feſtes Schloß, einen kleinen, aber feſten Ort, ein feſtes Neſt zu nennen. c) Das Bett, doch nur im vertraulichen Scherze.

Zu Neſte gehen, zu Bette. Er will nicht aus dem Neſte, aus dem Bette.

Schon bey dem Notker Neſt, im Engl. Angelſ. und Niederſ. gleichfalls Neſt, im Schwed. Naeſta, im Walliſ. Nith, im Irländ. Nead, im Griechiſchen νοσσιά, νοττίς, im Lat. Nidus. Es ſtammt nach Adelung's Vermuthung von nähen, ſo fern es überhaupt verbinden bedeutet, her, zumahl da im Angelſ. neſtan, im Schwed. naeſta, und im Bretagniſchen nezza gleichfalls nähen bedeutet.

Von den indianiſchen Vogelneſtern, oder Tunkinsneſtern, welche die Salagane, Hirundo eſculenta Linn., eine Art der Schwalben, auf den Sundaiſchen und andern Inſeln des indiſchen Archipelagus bis Neu-Guinea in felſigen Uferlöchern und Berghöhlen baut, und welche nach den neueſten Nachrichten aus einer Art Fiſchrogen beſtehen, und deshalb ſehr nahrhaft gefunden werden, ſehe man den Art. Vogelneſt. Von dieſen Neſtern werden jährlich wohl vier Millionen geſammelt und mehrentheils nach China verkauft, wo man doppelt ſo viel Silber dem Gewichte nach dafür gibt, als ſie ſchwer ſind.

Läuſeneſt, ſ. Th. 66, S. 247.

S. auch den Art. Neſter.

Neſtbätzchen, im gemeinen Leben einiger Gegenden, das letztgeborne oder ſchwächſte von den Jungen eines Thieres.

Neſtel, die, ein im Hochdeutſchen veraltetes Wort, welches nur noch im Oberdeutſchen üblich iſt. 1. Das Haarneſt, oder die um eine große Nadel gewundenen geflochtenen Haare auf den weiblichen Köpfen. S. Neſt 1. 2. Schmahle lederne Riemen, oder auch runde Schnüre, etwas damit zuzuſchnüren, oder an den Kleidungsſtücken an- und zuzubinden. Die Schnürneſtel, zum Zuſchnüren, Schuhneſtel, die Schuhe damit zuzubin-

zubinden, Hoſenneſtel, die Beinkleider damit zu⸗zubinden.

Jemanden die Neſtel oder eine Neſtel, ein Neſtlein knüpfen, ein ehemahliger Aberglaube, da man durch Knüpfung eines Riemens jemanden zum ehelichen Beyſchlafe untüchtig machen zu können glaubte. Man machte drey Knoten unter dreymahl wiederhohlter Herſagung gewiſſer Verſe oder nekromantiſcher Worte auf einem Leichenſteine, oder ſonſt an einem heiligen Orte, und glaubte dadurch denjenigen, dem man ſchaden wollte, die Mannheit nehmen zu können. Andere gebrauchten hierzu ein kaltes Holz, als eichene Aeſte und Schlehdorn, woraus ſie Nägel machten, dieſe ſchlugen ſie in den weggelaſſenen noch rauchenden Urin, und traten ſie mit den Füßen ganz in die Erde hinein, wobey ſie ihre Verſe hermurmelten. Andere ſetzten eine Kröte in einem Topfe unter das Bett, oder legten eine von den gekrümmten Federn aus dem Schwanze eines Aenterichs in das Bett, und was dergleichen abergläubiſche Thorheiten mehr waren. Seitdem die Hexen verſchwunden ſind, hat auch das Neſtelknüpfen dieſer Art aufgehört, und es wäre in ſo fern ganz überflüſſig, etwas von den Mitteln zu ſagen, wodurch ſich die guten Alten vor dieſer Bezauberung zu ſchützen ſuchten. Um indeß zu zeigen, daß die Gegenmittel eben ſo abergläubiſch als die Bezauberungsmittel waren, will ich nur folgendes anführen. Einer, dem man die Neſtel geknüpft hatte, mußte das Waſſer trinken, welches einem aus fließendem Waſſer ſaufenden Hengſte aus dem Maule floß, und unter andern ſich mit einem Pulver räuchern, welches aus dem gebrannten Zahne eines Todten

bereitet

bereitet wurde, und was dergleichen Unſinn mehr war.

Das Neſtenknüpfen iſt übrigens ein ſehr alter Aberglaube; ſchon Virgil hat darüber in der 8ten Eclog. folgende Verſe

Necte tribus nodis trinos Amarylli colores,
Necte Amarylli modo: et Veneris die vincula necte.

Dieſes hat ein alter Reimmacher ſo überſetzt:

Geh, Magd, und nimm der Faden drey,
Kein Farbe wie die ander ſey,
Daran ſollt Du drey Knoten machen,
Und ſprechen auch zu dieſen Sachen:
Ich knüpf, ich knüpf zu dieſem Band,
Damit ſey jetzt mein Buhl gebannt.

Wem es Vergnügen macht, zu ſehen, wie weit ſich die Alten im Aberglauben dieſer Art verirren konnten, der wird in Franks medicin. Polizey. IV B. Manheim 1788. S. 554 ff. verſchiedene hierher gehörige Erzählungen finden. Ich bemerke übrigens nur, daß Mannsperſonen ſich bisweilen in dem Zuſtande des Unvermögens zum eheligen Beyſchlafe befinden können, ohne daß ſie ſich einer körperlichen Schwäche bewußt wären. Solche Fälle, die gemeinhin in einer beſonderen Diſpoſition des Gemüthes ihren Grund haben, und die von ſelbſt aufhören, ſo wie eine andere Gedankenreihe herrſchend wird, haben wahrſcheinlich zu dieſem hier gedachten Aberglauben Veranlaſſung gegeben; und in ſo fern durch dieſe oder jene Mittel, in deren Wirkung man Vertrauen ſetzte, eine andere Stimmung bey dem Manne veranlaßt werden konnte, in ſo fern kann es ſich oft auch zugetragen haben, daß man nach dem Gebrauche derſelben ſeinen Zweck erreichte, ſo unſchuldig oder abgeſchmackt ſie an ſich genommen auch ſeyn mochten.

Neſtelbeſchlag oder Stift, das Stückchen zuſammen gerollte Bley, Blech, Meſſing oder Silber, am Ende eines Neſtels, Riemens, oder Schnürſenkels, um daſſelbe ſteif zu machen, damit man es durch die Schnürlöcher oder andere Löcher durchziehen kann.

Neſtelkappe, eine Art der Strohhüte.

Neſtelknüpfen, ſ. im Art. **Neſtel**, oben, S. 438.

Neſtelnadel, 1. im Oberdeutſchen, eine Schnürnadel. 2. Auf dem Lande einiger Gegenden, die ſtarke metallene Nadel, auf den weiblichen Köpfen, um welche die geflochtenen Haare zu einem Neſte gewunden werden; die **Neſtnadel**, Haarnadel.

Neſteltuch, ſ. **Neſſeltuch**, oben, S. 433.

Neſtelwurm, **Neſſelwurm**, ſ. unter **Fadenwurm**, Th. 12, S. 28.

Neſter, **Heper**, ſo heißen in den Gazemanufacturen die Fehler in dem Gewebe des Flors, die dadurch entſtehen, wenn durch die rauhen Kettenfäden der Gaze die Perlen des Stuhls gehindert werden, an einigen Stellen umzuſpringen, und alſo ſitzen bleiben. Dann kann der Faden ſich nicht drehen, und es kann alſo auch keine Verbindung mit dem Einſchlage geſchehen. Daher liegen dann die Kettenfäden mit dem Einſchlag ohne Verbindung verworren unter einander. Iſt der Weber nicht aufmerkſam, und bemerkt ſolches bey Zeiten, ſo muß er das Gewebe bis dahin auftrennen, und die eingeſchoſſenen Fäden wieder herausziehen. Die Kette muß deshalb, um dieſes zu verhindern, fleiſſig geputzt werden.

Neſter nennt man im Deichbaue auch die Zirkel von Buſchwerk, welches auf Inſeln, Anſandungen und Anhägerungen eines Fluſſes, die

man

man befeſtigen will, gepflanzt wird. Dieſer Ausdruck iſt vorzüglich am Niederrheine üblich.

Neſterwerk, Nierenwerk, heißt im Berg- und Hüttenbaue, wenn das Erz fleckweiſe hier und da bricht, ohne das Streichen eines gewiſſen Ganges zu halten.

Neſtey, im gemeinen Leben, dasjenige Ey, welches man bey Ausnehmung der Eyer des zahmen Federviehes im Neſte liegen läßt, damit daſſelbe ferner in das Neſt lege und ſich keine andere Stelle erwähle.

Neſtfeder, im gemeinen Leben, die erſten haarartigen Federn, welche die jungen Vögel in dem Neſte vor ihren ordentlichen Federn bekommen.

Neſtkammer, diejenige Höhle oder Kammer unter der Erde, welche dem Hamſter zu ſeinem Aufenthalte dient, zum Unterſchiede von ſeinen Vorrathskammern.

Neſthecker, oder **Neſtqueckel**, im gemeinen Leben einiger Gegenden, ein ſolches Ferkel, welches ſich unter den übrigen deſſelben Wurfes auszeichnet, und am kleinſten und geringſten iſt.

Neſtküchen, im gemeinen Leben, das letzte und gemeiniglich ſchwächſte Küchlein, welches aus einem Neſte voll Eyer ausgebrütet wird; Niederſ. **Neſtquak**, vermuthlich von Queck, lebendiges Vieh. Figürlich, doch auch nur im gemeinen Leben, das jüngſte Kind unter mehreren, welches gemeiniglich von den Aeltern verzärtelt wird.

Neſtler, eine beſonders in den oberdeutſchen Gegenden übliche Benennung eines Handwerkers, welcher allerhand **Neſtel**, d. i. Schnüre mit ihren Beſchlägen verfertiget. S. Senkler.

Neſtling, bey den Jägern,

Neſtnadel, ſ. **Neſtelnadel**.

Neſtor, war König von Pylos, und bereits in einem hohen Alter, als er mit den übrigen Fürſten Griechenlands zur Belagerung von Troja abging. Als der älteſte, welcher mit ſeiner vieljährigen Erfahrung Klugheit und ſeltene Wohlredenheit verband, wurde er bey allen wichtigen Vorfällen um Rath gefragt, dieſer auch mehrentheils befolgt. Noch jetzt bedient man ſich ſeines Nahmens, einen Mann von ſehr hohem Alter zu bezeichnen.

Neſtorianer, griechiſche oder morgenländiſche Chriſten, welche ihren Nahmen von Neſtorius haben, der im 5ten Jahrhunderte zu Antiochien Biſchof war. Sie gehen in ihren Lehrſätzen von andern chriſtlichen Religionspartheyen vorzüglich darin ab, daß ſie in Chriſto zwar zwey verſchiedene Naturen, aber nur einen Willen annehmen. Im 16ten Jahrhunderte trennten ſie ſich in zwey Partheyen, und haben ſeit dieſer Zeit zwey Patriarchen, wovon der eine bey Moſul, der andere in Kurdiſtan ſeinen Sitz hat. Jener führt jeder Zeit den Nahmen Elias, dieſer den Nahmen Simeon. Eine gewiſſe Parthey unter ihnen erkennt die Oberherrſchaft des Pabſtes an, und bekommt den Nahmen Chaldäer.

Neſtraupe, eine im gemeinen Leben übliche Benennung derjenigen Arten Raupen, welche ſich an den Bäumen in ganzen Neſtern beyſammen befinden; zum Unterſchiede von den Stammraupen, Ringelraupen ꝛc.

Neſtſtreiffarn, eine Art des Milzkrautes, Asplenium Nidus Linn.

Neſttaube, im gemeinen Leben, junge Tauben, welche noch nicht ausgeflogen, ſondern aus dem Neſte genommen ſind.

Netangi, der Staatsſekretär des türkiſchen Kaiſers.

Nett, ein nur im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart übliches Wort, welches alles das in ſich begreift, was man ſonſt rein, glänzend, zierlich nennt. Ein kupfernes Gefäß iſt ſehr nett geſcheuert, wenn es ſehr rein und glänzend iſt. Ein nettes, zierliches Kleid. Sich immer nett halten, reinlich und zierlich. Eine nette Jungfer, ein netter junger Menſch, beydes vornähmlich in Anſehung der Kleidung. Das ſteht ihm nett. Nett tanzen, zierlich. Eine nette Schreibart, zierliche.

Im Niederſ. gleichfalls nett, und nette, im Engl. neat, im Ital. netto, im Franz. net, im mittlern Lat. nectus. Im Niederſ. wird es auch für genau, accurat gebraucht. Das macht nett zehen Thaler, Wofür bey den hochdeutſchen Kaufleuten das ital. netto üblich iſt, welches auch für rein, nach Abzug aller Unkoſten, ingleichen nach Abzug des Gewichts der Embellage, gebraucht wird. S. auch Netto.

Nettelkönig, Niederſ. für Neſſelkönig, welches ein Nahme des Zaunkönigs iſt.

Nettelcuch, ſ. Neſſeltuch, oben, S. 433.

Nettigkeit, die Eigenſchaft eines Dinges, da es nett iſt, im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart.

Nettle-tree, ſ. Neſſelbaum, oben, S. 427.

Netto, ein ital. Wort, welches beſonders unter Kaufleuten gebräuchlich iſt, und 1) ſo viel als rein und lauter heißt, von allem, was nicht dazu gehöret, als der Tara, oder der Embellage an Fäſſern, Kiſten, Matten rc. geſäubert, in welchem Verſtande es dem Brutto, oder unreinen, unlautern entgegen geſetzt wird. Alſo ſagt man: ein Faß Indig, eine Rolle Taback, ein Ballen Pfeffer rc. hält Brutto, das iſt, mit dem Faß oder der Einballirung ſo viel; Netto, das iſt, ohne

Faſ

Faß und Einballirung nach abgezogener Tara ſo viel. 2) In Rechnungen bedeutet netto, daß die Summe gleich aufgeht, daß es keine kleinen Theilungen oder Brüche gibt. Alſo ſagt man: 100 Thaler Netto, wenn keine Groſchen oder Pfennige dabey ſind. 3) Wird es auch von Sachen geſagt, die klar, deutlich, liquid, ohne Schwierigkeiten und Verwirrungen ſind. Alſo ſagt man: Nach unſerer Rechnung bleiben ſie mir netto ſo viel ſchuldig; dieſer Kaufmann hat noch netto (das iſt nach Abzug aller Schulden) ſo viel im Vermögen. 4) Netto procedido, franz. Net provenu, heißt, was nach abgezogener Tara, berechneten Unkoſten einer verkauften Waare, an baarem Gelde übrig bleibt, worüber der Prinzipal diſponiren kann. Alſo findet man oft in Briefen der Kaufleute: Ich ſende die Rechnung von dem Verkauf ihres — der reine Austrag beſteht in — welche ich Ihnen zu gut ſtelle.

Netz, 1. eigentlich, ein aus gezwirnten Fäden mit gemeiniglich weiten Maſchen verfertigtes Geſtrick.

1) Ueberhaupt, wo es mehrere Arten von Netzen zu allerley Arten des Gebrauches gibt. **Das Netz über einen Ball.** Bey den Perrückenmachern iſt das **Netz** das kleine runde Gewebe, welches den Grund der Perrücke ausmacht. **Ein Netz ſtricken.**

2) In engerer Bedeutung, ein ſolches Geſtrick, ſo fern es zum Fange der Fiſche, Vögel und einiger vierfüßigen Thiere gebraucht wird, wo ſich ſowohl die Jäger als auch die Fiſcher der Netze bedienen, welche bey beyden auch Garne genannt werden, und in einzelen Fällen viele eigne und beſondere Nahmen bekommen. **Ein Jägernetz oder Jagdnetz, Fiſchernetz, Vogelnetz,**

netz, Lerchennetz ꝛc. Ein Netz ſtellen. Das Netz auswerfen, Fiſche darin zu fangen. Einen Wald mit Netzen umſtellen. Das Wild in das Netz treiben. Ingleichen in einigen figürlichen Redensarten, jemanden in das Netz locken. Im Netze ſeyn. Jemanden das Netz über den Kopf werfen, ihn mit Liſt fangen, welche einige von den Retiariis bey den Römern ableiten, welche ſich mit einem bloßen Netze gegen bewaffnete Feinde zu vertheidigen wußten.

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit in der Geſtalt.

1) In der Geometrie, Perſpective und Zeichenkunſt beſteht das Netz aus mehreren in Form eines Gitters oder Netzes über einander gezogenen Linien, welche ſich nach rechten Winkeln durchſchneiden, und den Grund einer Zeichnung abgeben. Einen Riß durch ein Netz copiiren. Ital. Craticola, wegen der Aehnlichkeit mit einem Gitter.

2) Bey den thieriſchen Körpern iſt das Netz ein häutiger von verſchiedenen Adern in Geſtalt eines Netzes durchkreuzter Theil, welcher ſich nahe über die Gedärme ausbreitet, und oben an andere Theile geheftet iſt; Omentum, die Netzhaut, im Oberd. Schlem. Von einigen wird auch die Darmhaut, Peritonaeum, ſo wie von andern das Zwerchfell, Diaphragma, wegen gleicher Aehnlichkeit, das Netz oder die Netzhaut genannt *).

Wie

*) In der engern eigentlichen Bedeutung ſchon bey dem Ottfried Nez und Notker Nezz, bey dem Ulphilas Nati, im Niederſ. Nett, im Angelſ. Net, Nyſt, im Engl. Nett, im Dän. Net und Näkke, im Schwed. Naet, im Isländ. Net, und im Lat. Naſſa; ohne Zweifel von nähen, Griech. νήθειν, Schwed. naeſta, ſo fern es ehedem über-

Wie die Netze, im engeren Sinne des Wortes geſtrickt oder verfertiget werden, läßt ſich durch Beſchreibung ohne große Weitläufigkeit nicht gut deutlich machen; da indeſſen jeder Fiſcher die Handgriffe kennt, ſo wird man an keinem Orte in Verlegenheit ſeyn, wenn man hierüber eine practiſche Belehrung wünſcht. Im Schauplatze der Künſte und Handwerke, im 12 ten Theile der deutſchen Ueberſetzung von Schreber findet man übrigens S. 10—43. die gewöhnlichen Arten der Maſchen und Knoten, woraus das Netzgeſtricke beſteht, beſchrieben und abgebildet, wohin ich zum Ueberfluſſe verweiſen will. Doch muß ich bemerken, daß vor einigen Jahren ein Bergſchotte eine Maſchine erfunden hat, worauf man Fiſchernetze weben kann. Am 18 ten Jun. 1802 wurden der Königl. Hochländiſchen Geſellſchaft einige Proben von ſolchen Netzen für den Häringsfang vorgelegt. Die Knoten derſelben waren feſter und die Maſchen gleichförmiger, als bey den geſtrickten. Die Maſchine ſelbſt koſtet nicht mehr als fünf Pf. Sterlinge, und ein Kind von 10 Jahren kann in einem Tage 36 Quadratellen, jede 36 Maſchen breit, darauf weben. Auch in Devonſhire hat Einer eine Maſchine erfunden, Netze zu weben. Sie wäre ſchon zu dieſem Zwecke nützlich genug; ſie hat aber noch einen größern Nutzen, denn ſie kann nach kleinen Maßſtäben gebauet, und ſo können auch feine und die feinſten Spitzen darauf gewebet werden. Ich bedaure es, daß man von der Einrichtung dieſer Maſchinen noch keine nähere Nachricht in Deutſchland hat.

Von

überhaupt verbinden, und folglich auch flechten, ſtricken, bedeutet hat, wovon im Oberd. noch Näh, im mittlern Lat. Netus, ein Faden zum Nähen iſt.

Von den zur Fiſcherey gehörigen Netzen habe ich hier nichts anzuführen, da hiervon im Art. Fiſchfang, Th. 13, S. 620 fl. gehandelt wird. Von den zum Jagdweſen gehörigen Netzen muß ich hier indeſſen einige, welche in den vorhergehenden Theilen nicht berührt oder genügend beſchrieben ſind, nachhohlen, und zugleich einige andere, wegen der Verwandtſchaft der Materie, hinzufügen *).

Rehnetze.

Die Rehnetze werden zwanzig Maſchen hoch geſtrickt, wo jede Maſche von einem Knoten zum andern ſechs Zoll hat; ſie werden gerade fortgeſtrickt, und ſolches ein Garn muß wenigſtens funfzig Klaftern halten, denn es darf nicht ſtraff geſtellt werden. Erſtlich wird eine Leine durch die obere und untere Seite gezogen, daran kommen von drey zu drey Ellen Ringe, die gleich mit eingezogen werden. Dieſe Netze werden nicht ſtraff, ſondern buſenreich geſtellt. Bloß die Ober- und Unterleine wird etwas ſtraff von einem Pfahl zum andern angezogen, und das Netz mit den Ringen daran gereihet, ſo daß man die Ringe hin und her ſchieben kann. Ein Netz, das 50 Klafter lang iſt, muß bis auf 30 Klafter oder bis auf 100 Schritt geſtellt, alle Ringe zwiſchen jedem Felde in gleicher Weite an der Ober- und Unterleine geſchoben werden. Die Furcheln hierzu

*) Ich halte mich hier vorzüglich an einer kleinen Schrift, welche folgenden Titel führt: Die Kunſt, ſich die zur Jagd und zum Vogelfange nöthigen Netze ſelbſt zu verfertigen. Ein Jagdbuch zum Nutzen und Vergnügen für Jäger und Liebhaber. Mit (1 Bog.) Kupfern Leipzig bey Cyprian 1802. VIII. und 95 S. 8.

zu ſind ſo beſchaffen, daß ſie oben einen eiſernen oder hölzernen Bolzen haben, der nicht krumm, ſondern gerade von dem Pfahle auswendig abſteht, damit, wenn ein Reh davor prallt, ſolches das Netz oben und unten von der Furchel ab, und über ſich zuſammen werfe. Durch das Schlagen und Springen verwirrt ſich das Reh in das Garn, und man ſpringt gleich zu, löſet es aus und ſtellt die Garne wieder auf. Eben ſo kann man auch Haſen, Friſchlinge, Roththiere ꝛc. darin ſehr gut fangen. Dieſe Garne werden von zwölf Faden vierſchäftig geſponnen, daß ſie wie ein ſtarker Federkiel dick ſind.

Stoßgarn.

Die Stoßgarne ſind bey Faſanerien und überhaupt bey Gehägen äußerſt nothwendig, weil ſich die Stoßvögel daſelbſt ſehr vermehren. Um dieſen Abbruch zu thun muß man allerley Stoßgarne haben. Die erſte Art, Stoßvögel zu fangen, iſt dieſe: man ſtrickt ein rundes Garn, welches man mit acht Maſchen anfängt, die Enden zuſammenſtrickt und das erſte Mahl herum zwey Maſchen, das dritte Mahl vier, und ſo fort zunimmt; wenn man jedesmahl zweymahl herum geſtrickt hat, nimmt man ein größeres Strickholz, damit das Garn mehr Weite als Tiefe bekomme und etwas ſackicht werde. So ſtrickt man fort, gibt jedesmahl in der Rundung vier Maſchen zu, auf jedes Viertel eine Maſche. Vorher aber ſucht man zwey Weiden- oder Haſelſtöcke, welche vier Ellen lang ſind und ſich gut biegen laſſen, dieſe ſchält man und biegt ſie beyde in einen halben Zirkel accurat, bohrt an beyden Seiten Löcher durch und zieht ein Leinchen durch,

mit welchem man jeden Stock halbmondförmig zuſammenbiegt und befeſtigt, bis er trocken wird und die Biegung behält. Bleibt der Bügel gebogen, ſo ziehet man die Leine wieder heraus, und bindet mit derſelben die Enden beyder Bügel zuſammen, doch ganz locker, daß man ſie wie ein Fuchseiſen aus einander breiten kann. Nun wird das Garn darauf gelegt und unterſucht, ob es die Weite und Breite hat, daß es an den Bügeln herum geſchnüret werden kann. Es muß aber nicht ſtraff, ſondern ganz locker und buſenreich bleiben. Hierauf ſchnürt man das Garn mit einem guten Bindfaden rund herum an die Bügel an, ſo daß der Sack in der Mitte hängt. Dies wird folgendergeſtalt aufgeſtellt. Man macht in die Gegend, wo man fangen will, eine Höhlung von ungefähr einem Schuh tief in die Erde, welche nicht gleich ſenkrecht, ſondern von dem Bügel her anfängt wie ein Keſſel. Dieſes geſchieht deswegen, damit der Stoßvogel etwas tief ſtoßen muß, und die Bügel deſto beſſer über ihn ſchnellen. Dieſe Bügel werden nun auf der Erde ausgebreitet und an den Leinchen Fig. 6019, wo ſie beyde mit den Enden zuſammen gebunden ſind, durch einen Heftel auf beyden Seiten in die Erde feſt geſchlagen, aber ſo, daß ſie oben zuſammenſchlagen können, das Garn wird rund herum etwas unter die Bügel geſchoben, damit dieſelben deſto leichter aufſchlagen können. In der Mitte eines jeden Bügels wird ein Leinchen angebunden, welche oben zuſammengeknüpft werden. Einige Schuh davon wird ein Schnellſtock b in die Erde geſteckt, herunter gebogen und die beyden Leinchen daran befeſtiget. Es wird ferner ſo aufgeſtellt: Man nimmt zwey Pfähle drey Zoll ſtark und drey Viertelelle lang,

 ſchnei-

ſchneidet eine Schere eine Viertelelle tief ein und ſchnitzt eine Zunge dazu mit einem Widerhaken, welche in der Mitte ein Loch hat und in der Schere mit einem Bolzen feſt gemacht wird, daß man ſie aber in der Schere herumdrehen kann; an das unterſte Ende der Zunge bindet man einen Faden zum Stellen. Alsdann ſchlägt man dieſe Pfähle einen jeden gerade auswendig vor die Mitte der Bügel, ſo daß der Haken an der Zunge die Bügel auf der Erde hält, ungefähr wie ein Tellereiſen. Die beyden Faden von der Zunge zieht man unter dem Garn weg und in der Mitte des Garns durch d d, und bindet Geſcheide oder ſonſt einen Fraß an e, nach dem die Raubvögel ziehen, jedoch etwas ſtraff. Man drückt die Bügel mit der Schnellſtange auf die Erde und hängt ſie unter die Zunge, ſo iſt es aufgeſtellt. Kommt nun ein Stoßvogel und ſtößt nach dem Fraß, will ihn mit fortnehmen, ſo reißt er die Stellung los und die Bügel ſchnellen über ihn zuſammen. Hiermit kann man auch Krähen und allerley Raubthiere fangen. Das Garn ſammt den Bügeln aber muß entweder mit Sand, Laub, oder im Winter mit Schnee bedeckt werden.

Eine andere Art.

Man ſtrickt ein Garn zwanzig Maſchen hoch folgendermaßen: Man fängt mit einer Maſche an und nimmt zu, ſo oft man einmahl herum geſtrickt hat, bis auf zwanzig Maſchen, alsdann ſtrickt man einige vier oder fünf Klafter fort, nimmt an einer Seite zu, an der andern ab. Wenn dieſes Garn fertig iſt, muß es in der Breite, wenn es aufgeſtellt wird, beynahe

mannshoch ſeyn. Dieſes Garn wird mit vier mannshohen Stäben ins Viereck aufgeſtellt. Erſt ſteckt man die Stäbe bloß mit den Maſchen buſenreich, nicht ſtraff, um die Stäbe herum, in welchen oben und unten Laſchen geſchnitten ſind. Die Stäbe müſſen ganz locker in der Erde ſtecken, und nur ſo feſt, daß der Wind ſie nicht umwirft. Inwendig wird eine Taube an einen Pfahl geheftet, daß ſie aber nicht ſehr flattern kann. In der Hälfte der Stäbe werden von einem Stab zum andern übers Kreuz Bindfäden ganz locker gebunden. Wenn nun der Geyer nach der Taube ſtößt, ſo ſtößt er entweder auf der Seite durch die Garne, welche gleich über ihn herfallen, oder ſollte er oben herein kommen, ſo trifft er doch die übers Kreuz geſpannten Fäden und reißt auch die Garne über ſich her. Im Winter, wenn Schnee liegt, muß man eine blaue Taube nehmen, im Sommer eine ganz weiße. Die Garne werden von grobem Zwirne geſtrickt, die Maſchen von einem Knoten zum andern ſind vier Zoll weit.

Noch eine andere Art.

Man ſtrickt vier Wände, jede drey Klafter lang, und auch zwanzig Maſchen, zu vier Zoll Weite, hoch, zieht oben und unten durch die Säume ein Leinchen, woran alle zwölf Zoll Ringe eingezogen ſind, und ſtellt damit auf dieſe Art. Man bohret in jeden Stab oben und unten, ſo hoch das Garn ſtellt, ein Loch. Man ſteckt die zwey Stäbe eine Klafter weit aus einander, zieht Leinchen oben und unten von einem zum andern durch, und hängt das Garn mit den Ringen oben und unten an die Leine. Man

ſchießt die Buſen auf beyden Seiten der Stäbe an, ſo daß es in der Mitte etwas ſtraff ſteht. Mit den andern drey Wänden wird es eben ſo gemacht. Es gehören dazu acht Stäbe. Es wird eben ſo aufgeſtellt, inwendig wird eine Taube befeſtiget. Wenn nun der Stoßvogel nach der Taube ſtößt, und wider die Wand fährt, ſo fährt er mit dem Garn eine Ecke nach der Taube hin, und die Buſen ziehen ſich hinterher an der Leine zuſammen, welche vermittelſt der Ringe ſehr leicht und geſchwind an den Leinen fortlaufen. Daher fällt nur eine Wand um, in welcher der Stößer gefangen iſt, die andern Wände ſtehen noch, und kann damit noch einer gefangen werden. Aber die Wand muß ſo fallen, daß die Taube nie frey ſitzt, ſondern daß das Garn mit über die Taube herfällt, damit nicht etwa ein anderer Stößer neben den drey noch ſtehenden Wänden hinein ſtößt und die freyliegende Taube ſchmauſet. Man muß aber dergleichen Stoßgarne fleißig beſuchen, ſonſt fängt man nicht viel. Mancher Fang geräth auch nicht allemahl.

Ein Habichtskorb.

Die dritte Art Stoßgarne nennt man Habichtskörbe. Man fängt damit allerley Stoßvögel. Sie werden an den Ecken der Hölzer oder an den Brahnen, wo das Federwildpret liegt, aufgeſtellt. Man verfertiget ſie folgendermaßen: es wird dazu eine Säule von ſechs bis acht Ellen lang, an den Orten wo man fangen will, in die Erde geſtoßen, worauf der Korb befeſtiget wird. Alsdann läßt man ein Bret machen, welches eine und eine halbe Elle lang und breit iſt, wie auf der Kupfertafel Fig. 6020. zu ſehen. In

dieſes

dieſes Bret werden an allen vier Ecken, Säulen zwey Zoll ſtark und ein und eine viertel Elle hoch eingezapft, wie bey B. zu ſehen iſt. Dieſe Säulen werden einmahl in der Mitte und einmahl oben mit Querbändern c c. verbunden; das unterſte Behältniß iſt für die Taube, das oberſte für den Stößer. Um dieſen Korb herum wird ein Garn geſtrickt, welches von ſtarkem Bindfaden iſt, und ſo hoch, wie es an die Säulen geſpannt werden kann. Es wird an drey Säulen mit Nägeln befeſtiget, an der vierten Säule aber bloß angehängt, daß man den Korb auf und zumachen kann. Auf die mittelſten Querbänder wird ein Gitter von Draht genagelt, damit der Stößer nicht zur Taube kommen kann, jedoch darf das Gitter nicht zu enge werden. Bindfaden darf hierzu nicht genommen werden, weil er nachgibt und der Stößer ihn durchbeiſſen möchte. Dieſes Gitter ſieht man auf der Kupfertafel bey C. wo es auf die mittelſten Querbänder aufgenagelt iſt. An den zwey oberſten gegenüberſtehenden Querbändern wird an beyden Ecken bey d d. ein eiſernes Stäbchen von einem Querband zum andern eingefalzt, jedoch ſo, daß man ſie herausnehmen kann, ſonſt aber müſſen ſie feſter liegen. Oben darüber wird eine Decke geſtrickt, welche von einem Stab zum andern reicht, und den Korb bedeckt. Dieſe Decke wird von ſtarkem Bindfaden ſpieglicht geſtrickt, damit auf beyden Seiten ein Saum entſteht. In dieſe beyden Säume wird eine Leine eingezogen, woran auf jeder Seite acht Ringe kommen, womit das Netz an die Stäbe aufgeſpannt wird. Die hintere Seite des Netzes wird auf das Querholz aufgenagelt, die vordere Seite aber an ein hölzernes Stäbchen geſchnüret, welches von einem

Ringe zum andern reicht. An den erſten Ring auf jeder Seite wird eine Leine angebunden, woran Gewichte gehångt werden. Dieſe Ringe můſſen ſich aber ſehr leicht an den Ståben hin und her bewegen. Auf die vorderſten Querhölzer, wo die Leinen darůber weglaufen, werden kleine Rollen angebracht, wie auf der Kupfertafel zu ſehen, worauf die Leinen mit den Gewichten ſehr leicht und behende laufen. Wenn man den Korb aufſtellen will, ſo thut man zuerſt in das unterſte Fach eine Taube nebſt Futter und Saufen, und macht das Garn an den Såulen wieder feſt zu. Hierauf wird das obere Netz mit den Ringen an den Ståben nach der Seite zurůck geſchoben, wo es aufgenagelt iſt, wie bey d d. Es gehören ferner zur Stellung drey Stůck Holz, als ein kurzes Stůck, g, welches vor das zurůckgeſchobene Netz geſtellt und bis an das mittelſte Querholz reichen muß, ſodann ein langes Holz e, welches nicht ganz die Breite des Korbes hat. Dieſes Holz wird gegen das Holz g, das Holz f f aber der Quere gegen das Holz e, geſtåmmt. Die ganze Stellung ſieht man deutlich in dem Korbe unter den hier benannten Buchſtaben. Die Stellung muß nicht zu feſte und nicht zu locker ſeyn, damit ſolches, wenn der Stoßvogel darauf anfußt, von ihm von dem Querholz f f. abgetreten werde, das kurze Holz g von dem zurůckgeſchobenen Garn abfalle und die Gewichte daſſelbe über den Stößer wegziehen. Aber die Stellung muß doch einigermaßen Feſtigkeit haben, daß ſie von Wind und Wetter nicht ſelbſt losſchlågt, oder wenn der Stößer ſich erſt auf den Korb ſetzte, und nicht gleich auf die Stellung, ſo darf dieſe noch nicht wanken; den Grad der Feſtigkeit muß der Jåger daher ſelbſt beſtim-

beſtimmen können. Dergleichen Körbe muß man einige haben, ſo kann man damit viel Zeit, Pulver und Bley erſparen, und die Raubvögel nehmen gewaltig damit ab. Damit aber der Raubvogel nicht auf der Seite, wo das Garn zurückgeſchoben, anfußt, und in das Garn greift, ſo thut man ſehr wohl, wenn man eine Leiſte über das zurückgeſchobene Netz auf die beyden Säulenköpfe aufnagelt, worunter das Decknetz ſicher iſt. Die Gewichte kann man ſelbſt hierzu beſtimmen, daß ſie nur nicht zu ſchwer ſind, und dem Garne einen Ruck geben, daß es irgendwo losgeht. Der Korb wird oben auf die Säule aufgenagelt. Manche fangen auch die Stoßvögel in dieſem Korbe ohne Deck netz und Gewichte. Sie machen ſechs bis acht Schleifen über die Oeffnung, ſo daß allemahl eine Schleife auf die Hälfte der andern kommt, wie Dohnen-Schleifen, man muß aber dazu viel Pferdehaare haben. Es iſt aber dieſe Methode nicht ſo ſicher, als jene, denn der Wind macht oft viel Unheil mit den Schleifen.

Den Stoßvogel auf dem Horſte zu fangen.

Man legt an die Aeſte neben dem Neſte verſchiedene Schleifen, über und um den Horſt. Wenn er nun zu Horſte fliegt, ſo tritt er in die Schleifen, und zieht ſie zuſammen und kann nicht wieder fort.

Nachtnetze *).

Die Nachtnetze werden folgendermaßen geſtrickt. Man fängt mit einer Maſche an, ſtrickt ſpieg-

*) Im Art. Lerchenſtreichen, Th. 77, S. 263 iſt von der Einrichtung dieſer Netze nur beyläufig geſprochen, weshalb hier

ſpieglicht, bis man fünf hundert Maſchen hat. Man gibt rechts alle Mahl eine Maſche zu, und nimmt links eine ab und ſo ſtrickt man acht hundert bis tauſend Mahl durch, ſo iſt das Netz fertig und muß länglich viereckig ſeyn. Man ziehet nun an jeder Seite Leinen durch und an den beyden kurzen Enden werden glatte gerade Stangen angebunden und das Netz ordentlich daran befeſtiget; von einer Stange aber zur andern über Eck wird unter dem Netz weg ein Faden gezogen ſo übers Kreuz, damit das Netz etwas auf dieſem Faden ruhet und nicht auf den Stoppeln hängt. Hierzu gehören zwey Männer, wovon jeder das Netz an der Mitte der Stange mit einem eiſernen Haken trägt, den er an einem Riemen am Halſe hängen hat, damit die Stange bey dem Fang gleich aus dem Haken gehoben werden kann. Dieſe Leute müſſen leiſes Gehör haben, hurtig und geſchwind ſeyn und ganz ſtill über die Stoppeln ziehen. Je dunkler es iſt, deſto beſſer iſt der Fang. Sobald Lerchen unter dem Garn auffliegen, ruft man deckt, ſo fällt das Garn nieder, und man gehet darauf und löſet die Lerchen behutſam aus. Man muß aber mit dieſem Garn mit dem Winde ſtreichen; denn alle Vögel ſitzen mit dem Kopfe gegen den Wind, weil ihnen der Wind ſonſt in die Federn kommt und ſie fliegen auch gern gegen den Wind auf. Das Netz muß von beyden Seiten recht ſtraff getragen werden. Es iſt eine ſaure Arbeit.

Tagenetze zum Lerchenfang.

Hiermit werden ebenfalls Lerchen gefangen, ſie beſtehen in vier Wänden zwey langen und zwey

hier noch etwas nachzuhohlen iſt. Daſſelbe gilt auch von den Tagenetzen.

zwey kurzen und einem Himmel. F. 6421. Die beyden langen Wände a a ſind zwey hundert Schritt lang, die kurzen b b ein hundert und funfzig Schritt, der Himmel iſt zwey hundert Schritt lang und ein hundert und funfzig Schritt breit. (Dieſer iſt nicht mit aufgezeichnet, damit man die Leinen welche den Himmel tragen, beſſer ſehen kann). Die Wände werden ſpieglicht geſtrickt. Sie werden ebenfalls mit einer Maſche angefangen und müſſen auf allen vier Seiten Säume haben. Die Maſchen dürfen nicht über zwey Zoll von einem Knoten zum andern ſeyn. Dazu gehöret viel Zeit, ehe ſie fertig werden, aber es iſt auch damit der beſte Fang zu machen. Alle dieſe Wände bekommen ſtarke Säume mit Ringen, woran ſie befeſtigt werden. Es wird bey dem Stellen folgendergeſtalt verfahren: es werden zur hinterſten Wand fünf tüchtige Stangen c in gerader Linie in die Erde geſtoßen. In alle dieſe Stangen müſſen oben Kloben gemacht ſeyn, worin die Leinen gehen. Es wird alſo an der erſten Stange die Leine feſt gemacht und die Ringe an dem Netze unter die fünf Stangen gehörig eingetheilt, das iſt in fünf Theile; bevor nun die obere Leine über die zweyte Stange gezogen wird, muß erſt das Netz mit dem Theil von Ringen zwiſchen die erſte und zweyte Stange gehörig angereihet werden, ſodann wird die Leine auf den Kloben der zweyten Stange gelegt und wieder der zweyte Theil Ringe angereihet, ſodann auf die dritte Stange und ſo fort bis die Wand fertig iſt, dann wird wieder die obere Leine ſehr feſte gezogen, daß die Wand oben ganz gleich ſteht. Ferner werden die Seitenwände erſt mit Stangen abgeſteckt, aber bevor alles befeſtiget wird, muß man erſt ab-

abſchreiten, ob auch die vorderſte Querwand nicht zu weit oder zu enge fällt, welches daher kommt, wenn die Seitenwände vorn zu weit oder zu enge angelegt ſind. Hat man dieſes gerichtet, ſo legt man die Wand eben ſo an die Stange an, wie die erſte, alles ſtraff. Die Pfähle müſſen ganz gleich hoch ſeyn, damit der Himmel gerade aufliegt, auch müſſen die Pfähle einander gerade gegen über ſtehen. Iſt man mit der hinterſten Querwand und den beyden Seitenwänden fertig, ſo werden bloß die Stangen zur vorderſten Querwand eingeſtoßen, das Garn aber wird ordentlich auf der Erde zuſammengelegt, ſo, daß es leicht aufgezogen werden kann, wenn die Lerchen eingetrieben ſind. Von den drey mittelſten Stangen der hintern Querwand werden Leinen nach den drey vorderſten Stangen gezogen e; ſo ſtraff als möglich, worauf der Himmel ruht. Alsdann wird in jede Ecke noch eine ſtarke Stange auswärts geſtoßen, worauf die Leinen, die den Himmel tragen, befeſtiget und angezogen werden. An dieſer Stange werden über Eck zwey Leinen ff gezogen, damit ſich der Himmel nicht zu ſehr ſenket. Nun wird der Himmel aufgezogen, an dieſem ſind Ringe oder Haken. Sind Haken daran, ſo wird der Himmel bloß an die Leine der Querwände gehakt; ſind Ringe daran, ſo muß eine beſondere Leine durchgezogen und mit den Querwänden befeſtigt werden, daß der Himmel gehörig aufliegt und nichts durch kann; ſo geht es rund herum, daß er fein ſtraff wird und nicht ſo ſehr tief hängt. Das alles kommt auf die genaue Abſtechung der Stangen an. Iſt nun alles fertig, ſo wird die vorderſte Querwand unten von der Stange in eine Rinne gelegt und ſo eingerichtet, daß ſie gleich mit der Ober-Leine

in

in die Haken gelegt werden kann, welche an dem vorderſten Ringe ſind, ſobald die Lerchen hinein ſind. Es werden übrigens die Lerchen dazu auf eben die Art herbeygetrieben, wie es bey dem Klebgarn gebräuchlich iſt. Die Stellung der Wände muß auch dieſelbe ſeyn. Man kann auch damit bey windigem Wetter fangen. Wenn die Lerchen eingetrieben ſind, hängt man die vordere Querwand gleich auf, und ſtellt mit einer Wand von einhundert Schritten noch einmahl querdurch immer enger und enger, bis man ſie alle gefangen hat.

Treibezeug. Fig. 6022.

Die Treibezeuge ſind verſchieden. Sie beſtehen aus einem Hahmen, aus Geleitern und einem Himmel. Der Hahmen a wird zuerſt geſtrickt und mit vier und zwanzig Maſchen angefangen, welche von einem Knoten zum andern einen und einen halben Zoll haben. Hat man vier und zwanzig Maſchen auf das Holz geſtrickt, ſo wirft man ſie alle ab und ſtrickt die erſte und die letzte Maſche zuſammen, daß es rund wird, und ſo ſtrickt man in dieſer Rundung den Hahmen gegen zwey Klafter lang; alsdann nimmt man eine Maſche ab, und ſo wieder in der Maße fort, bis man vier oder ſechs Mahl herum geſtrickt hat, nimmt man wieder eine Maſche ab. Das Abnehmen kann man auf zweyerley Art, entweder man läßt eine Maſche fallen, oder man nimmt zwey zuſammen; ſo nimmt man immer ab, bis der Hahmen etwa ſechs bis acht Klafter lang iſt, und ganz ſpitzig wird. Eigentlich werden auch ein paar Einkehlen gleich in den Hahmen eingeſtrickt, welches folgendermaßen gemacht wird:

wird: da, wo die Einkehlen anfangen ſollen, neh⸗me ich an jeder Maſche eine zu, und ſtricke ſo ein Mahl um den ganzen Hahmen herum, nun zieht man das Holz heraus und fängt wieder ſo an, daß alle Mahl eine Maſche wieder überhüpft wird, und wenn man auf dieſe Art herum iſt, ſtrickt man ordentlich fort, bis man ungefähr ei⸗ne Elle lang geſtrickt hat, ſodann macht man die Einkehle fertig. Man bindet den Faden an den ſtehen gebliebenen Maſchen wieder an, und ſtrickt alle die ſtehenden ein Mahl zuſammen, dann fährt man fort und nimmt alle Mahl eine Maſche ab, ſo wie man herumkommt, damit ſie nach und nach enger werden, ſo, daß die Hühner zwar hinter aber nicht zurück können. Dieſe Oeff⸗nung muß man ſelbſt beurtheilen, damit ſie nicht zu klein wird. Man hört alſo auf, und reihet die ſämmtlichen Maſchen an ein Leinchen, wor⸗an ein Pfählchen gebunden wird. Wenn der Hahmen nebſt den zwey Einkehlen fertig iſt, ſo müſſen Reifen hineinkommen, welche weder zu groß noch zu klein ſind, und alle Mahl zwey El⸗len weit aus einander ſtehen, welche vorne grö⸗ßer, hinten aber kleiner ſind, das Ende des Hah⸗mens wird hinten durch eine Leine aufgezogen, woran die Maſchen gereihet ſind. Dieſes wäre nun der Hahmen. Nun wird der Himmel ge⸗fertiget. Dieſer wird auf der andern Seite des Hahmens, wo er offen iſt, angeſtrickt, und der Anfang mit ſechs oder acht Maſchen am Hah⸗men gemacht und auf beyden Seiten immer zu⸗genommen, bis er ungefähr ein paar Klafter lang iſt, ſo hat er die vollkommene Breite und Län⸗ge. Nun ſtrickt man das Geleiter cc; dieſes wird mit einer Maſche beſonders angefangen und zu beyden Seiten bis zwölf Maſchen zugenom⸗

men,

men, ſo, daß es wie ein Dreyeck ausſieht, alsdann werden die zwölf Maſchen immer fortgeſtrickt, aber ſo, daß auf einer Seite immer zu-, auf der andern abgenommen wird, damit die Wände ſpieglicht werden; ſie müſſen ſo lang werden, als der Himmel, wenn er ausgebreitet iſt. Nun iſt alles geſtrickt, aber es müſſen noch Spindeln dd von hartem Holz an die Geleitern eingebunden werden, je zwey und zwey Ellen breit aus einander damit man das Geleiter in die Erde ſtraff ſtecken kann. Es wird nähmlich ſo breit als das Geleiter iſt in die Spindeln oben und unten ein Loch gebohrt, wodurch man mit Bindfaden den Saum von den Geleitern gerade nach dem Faden befeſtigen kann. Alsdann wird die Decke über den Geleitern auch feſt gemacht und zuſammengeſtrickt, übrigens wird der Himmel noch an den vorderſten Reifen des Hahmens befeſtiget. Man kann nun auch noch mehr Geleiter ee beſonders ſtricken, um damit auf beyden Seiten noch weiter hinaus zu ſtecken, damit die Hühner nicht vorbey prellen. Es kann aber auch ein Hahmen viereckig gemacht werden, da muß man aber mit mehr Maſchen anfangen, als sechs und dreyßig bis vierzig. Dieſe Maſchen werden in vier Theile getheilt, das wären neun oder zehn Maſchen auf jeden Theil; hier wird ſtatt der Reifen alle Mahl an zehn Maſchen links und rechts eine Spindel befeſtiget, die zu beyden Seiten in die Erde geſteckt werden, ſo macht der obere und untere Theil ein Viereck. Die Hühner laufen auch ſehr gut hinein, alles übrige wird ſo gemacht wie bey einem runden Treibezeug.

Was nun das Stellen des Treibezeugs betrift, ſo muß man den Wind genau beobachten,

und den Hahmen dem Winde entgegen verlegen, und zwar ſo, daß wo möglich der Hahmen in eine Furche kommt, dieſer wird mit Pfählchen oder Hefteln ſehr gut an der Erde befeſtiget, damit der Wind nicht damit ſpielt. Das Geleiter wird ebenfalls mit den Spindeln recht feſt in die Erde geſtoßen, das erſte Quergeleiter wird etwas vorwärts geſteckt, die andern aber ſchief hinaus, alles ſehr ſtraff und feſt, denn wenn der Wind damit ſpielt, werden die Hühner ſcheu und gehen fort; auch muß auf der Erde alles gut verwahret ſeyn, damit ſie nicht unten durchgehen. Die Geleiter müſſen hin und wieder mit grünem Reis verſteckt werden, ſo auch der Eingang in dem Hahmen. Aber das ganze Stellen muß hinter dem Schilde geſchehen. Uebrigens weiß der Jäger ſchon ſelbſt, ob er früh die Hühner auf den Ruf erſt verhorchen muß, oder ob er ſie mit dem Hunde abſuchen kann, und dergl. Welche Gemächlichkeit, Stille und Behutſamkeit dazu gehöret, muß ein Jäger ſchon gelernt haben; eben ſo auch wie er ſie eintreibt.

Stecknetze.

Die Stecknetze ſind eins der nothwendigſten Stücke für einen Jäger, der ſich den Dienſt leicht machen und die herrſchaftliche Küche mit Federwildpret verſehen will. Die Stecknetze werden verſchieden gemacht, und müſſen ſämmtlich genau geſtrickt werden, wenn ſie gut fangen ſollen. Alle Stecknetze beſtehen aus drey Stücken, als zwey Spiegelnetzen und einem Inngarn, womit die Buſen geſtellt werden. Die Spiegel werden folgender Geſtalt geſtrickt; man fängt mit einer Maſche an, wirft ſie ab und ſtrickt ſie wieder

der auf, und gibt noch eine Maſche zu; dieſe beyden Maſchen wirf man wieder ab und ſtrickt ſie wieder auf und gibt noch eine Maſche zu, ſo fährt man fort abzuwerfen und immer zuzunehmen, bis man ſechs Maſchen hat. Sobald man nun die ſechs Maſchen abgeworfen und wieder aufſtrickt, muß eine abgenommen werden, es werden nähmiich die beyden letzten zuſammengenommen, nun wirft man ab, ſtrickt wieder herum und gibt auf der andern Seite eine Maſche zu. So ſtrickt man fort, nähmlich, daß auf einer Seite zugenommen, auf der andern abgenommen wird, bis man acht bis zwölf Klafter lang hat. Die Maſchen werden vier Zoll weit, von einem Knoten zum andern, das Ganze wird vier Maſchen hoch geſtellt, muß aber dennoch ſechs Maſchen weit geſtrickt werden, weil zwey Maſchen in den Saum kommen. Man muß nun zwey ſolche Wände, jede zwölf Klafter lang ſtricken. Sind dieſe fertig, ſo muß man die Buſen oder das Inngarn ſtricken. Dieſes iſt das Garn, worin ſich die Hühner verwickeln, wenn ſie durch den Spiegel ſind. Dieſes Garn fängt man zwanzig Maſchen hoch an, es muß zwey und drey Viertel Zoll von einem Knoten zum andern halten, das Buſengarn muß aber um ein Drittheil länger ſeyn als die Spiegelgarne. Wenn demnach letzteres zwölf Klafter hielt, ſo muß das Buſengarn achtzehn Klafter halten, damit es buſenreich gemacht werden kann. Dieſes Buſengarn wird zwanzig Maſchen breit gerade fortgeſtrickt, bis achtzehn Klafter fertig ſind. Nun wird das Stecknetz aufgebunden und fertig gemacht. Zu den zwölf Klaftern müſſen Furcheln oder Spieße geſchnitzt werden, daß alle zwey Ellen weit einer eingebunden wird, dieſe Spieße macht man

von

von Weißdorn unten fein ſpitzig, daß man ſie in die Erde ſtecken kann. Oben und unten wird an der Seite eine Laſche und Spalte an den Spieß geſchnitten, woran die Garne befeſtiget werden. Man ſteckt die Spieße zuſammen jeden eine und eine halbe Elle weit in gerader Linie in die Erde und fängt am erſten an, das Spiegelgarn oben an der Laſche einzuhängen und von Spieß zu Spieß, jedoch ſo, daß zwiſchen einen Spieß ſo viel Maſchen kommen, als zwiſchen den andern. Sind die Maſchen oben in richtiger Eintheilung in die Spieße eingehängt, ſo wird daſſelbe unten auch gemacht. Wenn die erſte Wand richtig angehängt worden, ſo wird das Buſengarn an beyde lange Seiten auf Bindfaden gereihet, die Maſchen durch und durch auch gezählet und auf jeden Spieß die Eintheilung gemacht, wie viel Maſchen zwiſchen jeden kommen und ſo wird das Buſengarn mit dem Bindfaden oben auch in die Laſche gehängt, unten desgleichen. Iſt dieſes richtig getheilt, ſo zieht man das Buſengarn zwiſchen jeden Spieß fein faltig, daß es etwas verwirrt oder buſenreich ſiehet. Nach dieſem hängt man die zweyte Wand des Spiegelnetzes auch mit eben der Eintheilung in die untere und obere Laſche und bindet alle Laſchen an den Spießen mit Bindfaden ordentlich und feſt zu. Nun iſt es fertig und wird auf dem Spieße zuſammen gewickelt. Die Spieße müſſen geſchält werden und das ganze Steckgarn muß grün oder aſchgrau gefärbt werden, damit es nicht ſo blitzt; dieſes muß geſchehen ehe die Spieße eingebunden werden. Dieſes, was zwölf Klafter lang war, iſt aber nur ein Stecknetz. Man muß derer viele haben, damit man eine große Fläche hin ausſtecken kann; deſto ſicherer

rer iſt der Fang. Die Stecknetze müſſen, im Holze, oder wo man fangen will, in Zickzack geſteckt werden, damit ſich die Hühner darin verlaufen oder doch hinein gerathen. Wo und wenn ſie der Jäger ſtecken ſoll, muß er vermöge ſeiner Kunſt gelernt haben; ob er nähmlich mit den Hunden dazu vorſucht, oder ob er ſie ſonſt mit der Pfeife früh zuſammen ruft, das iſt ſeine Sache.

Ferner kann man mit dieſen Stecknetzen auch Schnepfen fangen. Man ſteckt ſie in Dikkichte und ſtehende Hölzer, niemahls aber auf junge Gehaue. Man ſteckt quer durch im Zickzack und treibt mit etlichen Leuten den Netzen entgegen, die Leute dürfen nur huſten und mit Stöcken ſachte in die Büſche ſchlagen, auf dieſe Art laufen die Schnepfen immer fort und fangen ſich in den Netzen.

Eben ſo kann man auch Faſanen damit fangen; beſonders wenn auf dem Felde noch etwas Getreide ſtehet, ziehen ſich die Faſanen gern hinein. Man ſteckt das Getreide damit quer durch, und treibt von beyden Seiten nach dem Garne zu, aber vielen Lerm darf man dabey nicht machen, ſonſt ſteigen ſie auf.

Tiraß zum Wachtelfang.

Mit dem Tiraß werden die Wachteln im grünen Getreide gefangen, derſelbe muß acht bis zehn Klafter lang und ſechs bis acht Klafter breit ſeyn. Es wird hierzu feiner Bindfaden genommen und mit einer Maſche zu ſtricken angefangen. In dieſelbe Maſche werden wieder zwey Maſchen geſtrickt, in die zwey wieder vier und ſo wird beym Stricken auf beyden Seiten jedes

Mahl zugenommen und damit fortgefahren, bis er die gehörige Breite hat, alsdann aber wird bloß die Anzahl Maſchen fortgeſtrickt, nur mit dem Unterſchiede, daß auf einer Reihe abgenommen, auf der andern wieder zugegeben wird, damit der Tiraß ſpieglicht wird und auf allen Seiten einen Saum bekomme. Das Ab- und Zunehmen muß wechſeln, da wo man das vorige Mahl abgenommen hat, nimmt man dies Mahl zu, und wo man zugenommen hat, nimmt man das folgende Mahl ab. Sobald der Tiraß die Länge hat, ſo nimmt man an jeder Ecke wieder eine Maſche ab, ſo daß auf jede Reihe, bald links, bald rechts, eine Maſche weniger wird, mithin müſſen alle Mahl jede Reihe zwey Maſchen weniger ſeyn, bis endlich nur eine Maſche wird. Alsdann wird auf der vorderſten Seite eine Leine eingezogen, wovon auf jeder Seite drey Klafter übrig ſind. So iſt er fertig. Hierzu braucht man erſt die Wachtelpfeife, daß man ſie damit rufe und herbeylocke. Man legt ſich ins Getreide und pfeift, ſo ſchlägt ſie auch, und kommt herbey Man merkt ſich die Gegend wo ſie ſitzt, und ſtreicht mit dem Tiraß über das Getreide hinweg. Verſteht ſich, daß zwey Mann dazu gehören. Man kann die hintere Seite des Tiraſſes auf dem Getreide ſchleppen laſſen, ſo bald ſie darunter iſt, flattert ſie auf, ſo muß man das Netz gleich nieder werfen, und ſie fangen. Auch pflegt man den Pudelhund zum Tirastragen abzurichten.

Ferner kann man auch die Wachteln mit Stecknetzen fangen, aber die Stecknetze müſſen nur zwey und einen halben Zoll von einem Knoten zum andern haben und eine ganze Maſche niedriger ſeyn, als die für Rebhühner.

Garn

Garn zu einem Vogelheerd, worin man Krammetsvögel, Droſſeln, Amſeln und dergleichen fängt.

Dieſes muß ein Strauchheerd ſeyn, über welchen die Garne zuſammenſchlagen, ſo daß die gefangenen Vögel darin herumfliegen können und ſich in die Garne hängen. Die Garne beſtehen aus zwey Wänden F. 6023. ab, davon jede Wand auf beyden Seiten einen Zipfel c hat. Man ſtrickt ungefähr eine Reihe von zwey hundert Maſchen, dieſes wird drey hundert Mahl durchgeſtrickt, daß es ein viereckiges Netz werde. Alsdann ſtrickt man fort und nimmt bey jedesmahligem Durchſtricken an den Enden eine Maſche ab, daß in jeder Reihe zwey Maſchen weniger werden, bis ungefähr auf zwanzig Maſchen, welche alsdann in einen Faden zuſammen gezogen werden, dieſes iſt ein Zipfel. Ferner fängt man an dem andern Ende, wo man nähmlich mit den zwey hundert Maſchen das Garn anfing, an, auch einen ſolchen Zipfel zu ſtricken, und nimmt Reihe für Reihe alle Mahl zwey Maſchen, an jedem Ende eine, ab, bis man nur noch zwanzig Maſchen hat, welche auch auf einen Faden gefaßt werden. Auf dieſe Art werden zwey Wände geſtrickt. Die Maſchen können einen und einen halben Zoll weit von einem Knoten zum andern ſeyn, die Wände werden von feinem feſten Zwirn gemacht. Alsdann wird jede Wand mit ſtarkem Zwirn oder dünnem Bindfaden rund herum einmahl beſtrickt, wodurch die Leinen gezogen werden. Hierauf werden zwey Ober-Leinen d d eines kleinen Fingers ſtark und ungefähr ſieben Klafter lang an der einen Seite eingezogen, wo die beyden Wände

zuſammenſchlagen. Die Unter-Leinen ee ſind nur ſechs Klafter lang und brauchen nicht ſo ſtark zu ſeyn. Der Strauchheerd wird acht Ellen lang und drey und eine halbe Elle breit auf einem hübſchen Platz angelegt und mit allerley jungem Holz, beſonders aber mit Wacholder-Sträuchen, Schißbeer, Kreuzbeer und was da iſt, verſehen. Daß er übrigens an einem Orte, wo der Zug der Vögel gehet, gemacht werden muß, und vor dem Nordwind gedeckt iſt, muß der Jäger ſchon wiſſen, wie ich auch vorausſetze, daß er die Befeſtigung und Stellung des Netzes verſtehen wird. Die Anlegung der Wände wird auf verſchiedene Art gemacht. Erſtlich wird der Heerd in zwey lange Hälften abgemeſſen, und daſelbſt oben und unten gerade auf der Theilungslinie gleich an den Heerd an, aber auswendig, ein ſechs Zoll ſtarker Pfahl f eingeſchlagen. In dieſem Pfahl werden rechts und links zwey Rollen gg angebracht, worauf die Oberleinen von beyden Wänden laufen, wenn der Schnellſtab das Netz zuſammen ſchlägt. Unten an dem Pfahl werden zwey Scheeren hh angebracht, eine links, die andere rechts, in welchen zwey Stäbchen, welche zwey Ellen lang ſind, auf und nieder beweget werden können. An dieſe Stäbchen wird die innere Seite der Zipfel c von den Wänden aufgerichtet und in der Oberleine feſt gemacht. Wohlgemerkt, die Stäbchen müſſen gerade ſo lang ſeyn, als die eine Seite der Zipfel iſt, die zuſammenſchlägt. Sie müſſen mit einem Worte gerade halb ſo lang ſeyn, als der Heerd breit iſt. Um den Heerd herum wird eine Rinne k von einigen Zollen Tiefe gemacht, worin rund herum das Netz gelegt werden kann. Alsdann werden die Unterleinen in dieſen Rinnen

auf

auf beyden langen Seiten des Heerds in jeder Ecke ll mit hölzernen Häkchen oder Hefteln feſt gemacht, nachdem vorher an den Wänden die Zipfel an einer ſo lang wie an der andern abgetheilt worden ſind. Das ſieht man gleich. Da wo das Abnehmen der Maſchen anfängt, da wird das Netz in der Ecke des Grabens mit der Unterleine bey l befeſtiget. Wenn nun die Wände an den Seiten befeſtiget ſind, ſo wird der Zipfel in dem Graben um die Ecke herum nach dem Pfahl k zu gelegt, und das Ende des Zipfels wird neben dem Pfahl, in die Erde mit Hefteln befeſtiget. Der Zipfel und die lange Seite des Garns müſſen einen Winkel machen. Zu mehrerer Aufliegung des Garns in dem Graben werden hin und wieder in der Mitte der Unterleine noch einige Heftel eingeſteckt, dieſes alles wird an jedem Zipfel gemacht. Die Oberleinen, welche an den langen Seiten des Garns befindlich ſind, müſſen an den Ecken, wo ſich die Zipfel anfangen; herüber durch die Rollen gezogen werden, ſo daß ſie von der Rolle bis an die äußere Ecke des Stäbchens frey ſchweben, wenn das Netz im Graben liegt. Beyde die rechte und linke Oberleine, werden über dem Pfahl zuſammengebunden. Nun wird fünf bis ſechs Ellen, von den Pfählen rückwärts, oben und unten eine Stange m in die Erde geſtoßen, die gut ſchnellt; dieſe wird mit der Spitze herunter nach dem Pfahl k zu gebogen und die zuſammen gebundenen Oberleinen daran befeſtiget, wie an einer Drechſelbank. An dem andern Ende wird das eben ſo gemacht. Dieſe beyden Stangen bekommen dann auf dem Pfahl, oder von der Erde herauf eine ſehr leichte Stellung, damit ſie, wenn man durch Bindfaden in der Vogel-

hütte die eine Stellung abzieht, die Wände leicht und ſchnell über die Vögel auf und zuſammen ſchnellen. Die Stellungen hier alle zu beſchreiben wäre überflüſſig, denn jeder Jäger hat ſeine eigene, und es ſind deren genug bekannt, wie bey Wieſel- oder Iltis-Fallen und ſo weiter. Aber wohl verſtanden, die Stellung der hintern Schnellſtangen muß mit der vordern durch Draht verbunden werden, damit beyde auf einen Zug gleich richtig und geſchwinde losſchlagen. Die Pfähle worin die Rollen laufen, bekommen aber einen ungefähr zwey Zoll breiten Einſchnitt, in welchem Einſchnitt die beyden Rollen neben einander, vermittelſt ein paar Bolzen feſte gemacht werden. Es verſteht ſich übrigens, daß etliche Lock- und Laufer-Vögel den Vogelheerd umgeben müſſen, ſo wie auch einige funfzig Schritt davon, wo der Zug herkommt; desgleichen hin und wieder Antrittreiſer. Uebrigens muß dem Heerd ſo lange nachgeholfen werden, bis die Wände recht richtig und gut zuſammenſchlagen, daß keine Oeffnung dazwiſchen bleibt. Die Oeffnung zwiſchen dem Stab i und dem Pfahl k fällt ganz weg, wenn man die Stäbe gerade ſenkrecht am Pfahl befeſtiget, übrigens müſſen die Pfähle mit grünem Reisholz verwildert werden, daß aber auch das Netz zuſammenſchlagen kann. Hier iſt zwar der Heerd acht Ellen lang und drey und eine halbe Elle breit angegeben, es kommt aber die Länge und Breite deſſelben hauptſächlich auf die Größe der Wände an; dieſe kann man am beſten beſtimmen, wenn man das Garn, welches man drey hundert Mahl durchgeſtrickt hat, auf der Erde in die Länge und Breite gehörig ausdehnt, und die Länge mißt. Alsdann wenn die Zipfel daran geſtrickt, dehnt

man

man ſie auch ordentlich aus und mißt davon eine Seite, jenes beſtimmt die ganze Länge, dieſes die halbe Breite des Heerdes. Denn die Länge und Breite des Heerdes muß nach der Größe des Netzes, nicht aber das Netz nach der Größe des Herdes gemacht werden.

Netze zu färben.

Die Netze oder Garne zum Federwildpret werden grün, gelb und braun gefärbt, damit ſich die Vögel nicht ſo ſehr davor ſcheuen. Zum grünen nimmt man grünes Korn, ſtößt ſolches zu einem Safte, beſtreicht das Garn damit, und thut es 24 Stunden mit dem Safte in eine Wanne. Zur braunen Farbe nimmt man Gärberlohe, oder die Rinde von ausgegrabenen Nußbaumwurzeln, zerhackt ſie und thut das Netz 24 Stunden darein. Die gelbe Farbe erhält man, wenn man das Garn mit Schellkraut, wie mit Seife, einreibt und daſſelbe eintrocknen läßt.

* * *

Bey den Mahlern verſteht man unter Netz eine in kleine Fächer getheilte Figur, entweder wie ſie an und für ſich ſelbſt iſt, oder wie ſie in einem Spiegel, geſchliffenem Glaſe, oder aus andern optiſchen Urſachen verworfen wird. Beyde Arten werden gebraucht, wenn man verzogene Figuren zeichnen will, die ſich in einem Spiegel oder durch ein vieleckiges geſchliffenes Glas, oder auch nur in einer gewiſſen Weite von dem Auge recht darſtellen. Es wird nähmlich das Bild, welches man verziehen will, nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder in ein Quadrat, oder

in einen Zirkel, oder in eine vieleckige Figur eingeſchloſſen, und in dem erſten Falle durch Linien, die mit den Seiten des Quadrats parallel laufen, in dem andern Falle durch concentriſche Zirkel und aus dem Mittelpunkte an die Peripherie gezogene Linien, in dem dritten, auch zuweilen im erſten, durch Linien, die theils aus dem Mittelpunkte in die Ecke der Figur, theils mit ihren Seiten parallel gezogen werden, in gleiche oder wenigſtens ähnliche Fächer getheilet. Im erſten Falle ſind die Fächer einander gleich, in den letztern beyden ſind nur diejenigen einander gleich, welche in einer Reihe ſtehen, die übrigen aber bloß einander ähnlich; denn ſie werden dadurch beſtimmt, daß man die aus dem Mittelpunkte der Figur gezogenen Linien in gleiche Theile eingetheilet. Nach dieſem muß man wiſſen, das Netz ſo zu verwerfen, wie es erfordert wird, im Spiegel recht zu erſcheinen. Alsdann läßt ſich alles aus den Fächern des erſten Netzes in die Fächer des verzogenen abtragen.

Auch nennt man ſo ein aus winkelrecht übereinander gezogenen Parallellinien gemachtes Gitter von Kreide, Bleyſtift, oder andern auslöſchlichen Sachen, welches zum Fundament eines zu verfertigenden Grundes dient, und wenn dieſe mit Tuſchlinien ausgezogen, wieder weggewiſchet wird; welches beym Bleyſtift durch Semmel oder Brot, welches wenigſtens einen Tag alt iſt, geſchehen kann.

Bey den Tuchmachern verſteht man unter Netz einen Fehler, der daher entſteht, wenn bey dem Weben eines Tuches verſchiedene Kettenfäden zerreiſſen, die aus Unachtſamkeit des Webers nicht wieder zuſammengeknüpft werden, und ſich mit den benachbarten Fäden, auch wohl gar mit

dem Faden eines andern Faches oder Sprunges verwickeln, ſo daß oft ein Faden des Oberſprunges in den Unterſprung, und umgekehrt, kommt. Dieſer Fehler entſteht auch, wenn ein Auge in einem Schaft reißt.

Netz (aſtronomiſches) oder aſtronomiſches Fadennetz, ſ. im Art. Mikrometer, Th. 90, S. 215.

— (Biber=) ſ. im Art. Biber, Th. 4, S. 399.

— (Dachs=) eigentlich Dachshaube genannt, ſ. im Art. Dachs, Th. 8, S. 630.

— (Deck=) eine Art Netze, Rebhühner und andere Vögel damit zu fangen, wenn ſie ſich unter dem Schnee verborgen haben.

— (Faden=) ſ. aſtronomiſches Netz, hier oben.

— (Fiſcher=) ſ. im Art. Fiſchfang, Th. 13, S. 620 fl.

— (Fiſchotter=) ſ. im Art. Otter.

— (Fliegen=) der Pferde, ſ. Th. 14, S. 239, im Art. Fliege, und unter Kutſcher, Th. 57, S. 502.

— (Glocken=) zum Repphühnerfange, ſ. im Art. Repphuhn.

— (Habichts=) ſ. oben, S. 452.

— (Haſen=) ſ. im Art. Haſe, Th. 22, S. 157.

— (Haut=) ſ. malpighiſches Netz.

— (Hirſch=) ſ. im Art. Hirſch, Th. 23, S. 676.

— (Iltiß=) ſ. Iltißgarn, im Art. Iltiß, Th. 29. S. 478 fl.

— (Jagd= oder Jäger=) deren gibt es viele Arten, wie es im Art. Jagdzeug, Th. 28, S. 497 fl. bemerkt worden iſt.

— (Kaninchen) ſ. im Art. Kaninchen, Th. 34, S. 145.

— (Kleb=) ſ. im Art. Lerchengarn, Th. 77, S. 257.

Netz (Kreutz-) ſ. im Art. Koralle, Th. 44, S. 374 und die dazu gehörige Figur. Es wird zur Korallenfiſcherey gebraucht.

— (Lauſch-, Luck-, Lücken-) ſ. Lückennetz, Th. 81, S. 242.

— (Lerchen-) ſ. Lerchengarn, Th. 77, S. 181. 259.

— (Luck-) ſ. Lückennetz, Th. 81, S. 242.

— (Mahler-) ſ. oben, S. 471.

— (malpighiſches) Corpus reticulare Malpighii, ſ. im Art. Haut, Th. 22, S. 510.

— (Marder-) ſ. Mardergarn, Th. 84, S. 321.

— (Nacht-) ſ. in den Artikeln Lerche und Lerchenſtreichen, Th. 77, S. 179. 259 und oben, S. 455.

— (Perrücken-) ſ. im Art. Perrücke.

— (Platt) ſ. im Art. Leimruthe, Th. 75, S. 759.

— (Prell-) ſ. in P.

— (Reh-) ſ. oben, S. 447.

— (Sau-) ſ. in S.

— (See-) eine Art. Horn-Koralle, Gorgonia Reticulum Linn.; ſ. im Art. Koralle, Th. 44, S. 332.

— (Spiegel-) ſ. oben, S. 462.

— (Steck-) ſ. oben, S. 462.

— (Stoß-) Stoßgarn, ſ. oben, S. 448.

— (Streich-) ſ. im Art. Lerche, Th. 77, S. 179, auch im Art. Lerchenſtreichen, in eben dem Theile.

— (Tage-) ſ. im Art. Lerchenſtreichen, Th. 77. S. 259, und oben, S. 456.

— (Wolfs-) ſ. in W. *)

Netz,

*) Viele andere Netze führen eigenthümliche Nahmen, die nicht mit dem Worte Netz zuſammen geſetzt ſind, weshalb ſie hier nicht aufgeführt werden konnten.

Netzbaum, bey den Maurern, diejenigen Bäume eines Gerüſtes, welche in der Mauer befeſtiget werden; nach Adelung's Vermuthung von **Netz**, in ſo fern es ehedem eine jede Verbindung oder verbundenes Werk bedeutete, weil dieſe Bäume das Gerüſt mit dem Gebäude verbinden und ihm dadurch Feſtigkeit geben.

Netzbruch, derjenige Bruch an den thieriſchen Körpern, wenn das Netz, Omentum, in die Leiſten oder den Hodenſack tritt; Epiplocele, Hernia omentalis. Tritt daſſelbe in der Gegend des Nabels aus, ſo wird ein ſolcher Bruch ein **Netznabelbruch** genannt.

Ein Bruch in welchem nichts als Netz liegt, iſt weich, teigicht, und ungleich anzufühlen, da hingegen ein Darmbruch einer mit Luft angefüllten Blaſe gleicht, die allenthalben eben, und an allen Stellen gleich elaſtiſch anzufühlen iſt. Der Netzbruch iſt auch von ungleicher Härte, der Finger nähmlich findet an einigen Stellen kleine Vertiefungen, an andern kleine Erhabenheiten, eine Stelle iſt weicher, die andre härter anzufühlen, ja zuweilen unterſcheidet man mittelſt des Fingers verſchiedne einzelne Theile, Klumpen, Knoten, Streifen im Bruche. Der Darmbruch hat gemeiniglich eine birnenförmige, der Netzbruch mehr eine länglichte, zylindriſche Geſtalt. Nie empfindet der Kranke ein Kollern, oder Kolikſchmerzen im Bruche; zuweilen, und vorzüglich, wenn er lange ſteht, oder nach der Mahlzeit, oder auch, wenn er den Körper gerade ausſtreckt, oder zurückbeugt, bekommt er plötzlich Uebelkeit, ja Erbrechen, welches ſich mindert, ja verliert, ſo bald er den Körper vorwärts beugt. — Ein Druck auf einen Netzbruch iſt dem Kranken nicht ſo empfindlich, als auf einen Darmbruch.

Ein Netzbruch iſt gemeiniglich ſchwerer zurück zu bringen, als ein Darmbruch. Der Darmbruch vermindert ſich, wenn man ihn zurück drückt, anfangs allmählig, wird nach und nach kleiner, und tritt zuletzt plötzlich und mit Kollern zurück. Das Netz hingegen weicht immer allmählig und tritt bis aufs letzte Stück einzeln und ſtückweiſe zurück, ſo daß auch der allerletzte Reſt deſſelben noch zurück geſchoben werden muß. — Da aber das Netz in einem Bruche ſeine Conſiſtenz und Geſtalt ſehr bald verändert, ſo erſchwert dieſe Veränderung nicht allein die Erkenntniß des Netzbruchs, ſondern veranlaßt auch manchmahl allerhand Irrthümer.

Einen kleinen Netzbruch, der ſich in einen Klumpen verhärtet, kann man für einen Hoden halten, wiewohl die Geſchichte der Entſtehung dieſes Klumpens, und die Bemerkung bey einem äuſſern Drucke, daß ihm die dem Hoden eigene Empfindlichkeit fehlt, bald Licht verſchafft. — Ein Stück verhärtetes Netz, das im Bruchſacke liegt, kann durch den anhaltenden Druck des Bruchbandes im Halſe des Bruchſacks ganz abgeſondert werden, ſo daß es endlich im Bruche wie ein Fleiſchklumpen liegt, der zu manchem Irrthum verleiten kann. — Zuweilen hat man einen leeren, im Hodenſacke zurück gebliebnen Bruchſack für einen Netzbruch gehalten, zumahl wenn der Bruchſack alt und dick, und der Samenſtrang zu gleicher Zeit etwas angeſchwollen iſt. — Bey Kindern iſt der Netzbruch zuweilen ſo durchſichtig, daß man ihn leicht für einen Waſſerbruch halten *) kann. — Das in den Hodenſack herabge-

*) Joſ. Warner von den Krankheiten der Hoden und ihrer Häute. A. d. Engl. Gotha, 1775. 8. S. 43.

abgefallne Netz legt ſich zuweilen dergeſtalt um den Hoden, daß es denſelben ganz umgibt und bedeckt. Verhärtet es ſich in der Folge, ſo kann man es leicht für einen Fleiſchbruch halten. — In dem in einem Bruche liegenden Netze erzeugen ſich zuweilen Waſſerblaſen, die den Wundarzt zu dem Irrthume verleiten, die Geſchwulſt für einen Waſſerbruch zu halten. — Vorzüglich ſchwer iſt es zuweilen, einen Netzbruch von einem Krampfaderbruch und dem Waſſerbruche der Scheidenhaut des Samenſtrangs zu unterſcheiden. — Ein kleiner verhärteter Schenkelnetzbruch kann leicht für einen Bubo gehalten werden. — Am ſchwerſten und zweifelhafteſten iſt die Erkenntniß, wenn mehrere verſchiedne Bruchartten und Geſchwülſten mit einander verbunden ſind. In ſolchen Fällen gibt vorzüglich die genaue Geſchichte der Krankheit von ihrer erſten Entſtehung an dem Wundarzte Licht, ſo wie auch die ſorgfältige Erwägung aller gegenwärtigen Zufälle und Erſcheinungen zuweilen Aufklärung ſchafft. — Zuweilen iſt die Natur der einen Geſchwulſt ſo deutlich, daß ſie der Wundarzt operiren kann, worauf ſodann die Natur der übrigen deutlicher erſcheint. So erſcheint z. B. der Netzbruch deutlich, nachdem man einen damit verbundenen Waſſerbruch ausgeleert hat. — Oft entdeckt auch der Wundarzt erſt bey der Operation die wahre Beſchaffenheit der Geſchwulſt, die man vorher auf keine Art und Weiſe entdecken konnte.

Ein Netzbruch iſt zwar weniger beſchwerlich und gefährlich, als ein Darmbruch, jedoch bey weitem nicht ohne alle Gefahr, indem er gemeiniglich früh oder ſpät einen Darmbruch, und dadurch mittelbar mancherley Gefahren veranlaſ-

Die

Die Därme liegen in einem ſolchen Bruche gemeiniglich hinter dem Netze. — Indem das Netz in den Hodenſack herabſinkt, und die mit ihm in Verbindung ſtehenden Eingeweide durch Ziehen theils reizt, theils allmählig in eine widernatürliche Lage bringt, erregt es mancherley Magen- und Darmbeſchwerden: Ekel, Erbrechen, Kolikſchmerzen, Magenweh, Blähungen, geſtörte Verdauung, Mattigkeit u. ſ. w. Vorzüglich entſtehen dieſe Beſchwerden, wenn der Bruch noch neu iſt, und das Netz ſich noch nicht verlängert, und an die Ausdehnung gewöhnt hat; wenn der Magen mit Speiſen angefüllt iſt, und ſeine untere Krümmung ſich aufhebt; und wenn der Kranke lange ſteht, oder den Körper gerade ausſtreckt, oder rückwärts beugt. Gemeiniglich mindern ſich die Beſchwerden, wenn er den Körper ſtark vorwärts beugt.

Zuweilen werden dieſe Zufälle des Netzbruchs einer andern Urſache zugeſchrieben, und mit ſchädlichen oder untauglichen Mitteln behandelt. Der Bruch kann ſo klein ſeyn, daß der Kranke nicht weiß, daß er einen Bruch hat. Oder man kann ihn für eine verhärtete Drüſe halten. Zuweilen iſt das in den Hodenſack herabgeſunkene Netzſtück ſo dünn, länglicht und weich, daß man die geringe Geſchwulſt, die es erregt, leicht bloß für eine Anſchwellung des Samenſtrangs halten kann. Unentdeckte Netzbrüche haben ein chroniſches Erbrechen, unbezwingliche Kolikſchmerzen, ja den Tod, und mancherley andre hartnäckige, ja unheilbare Beſchwerden des Unterleibes verurſacht. Es iſt daher eine wichtige Regel, bey allen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes wohl zu unterſuchen, ob nicht etwa ein verborgner Bruch die Urſache derſelben iſt.

Das Netz, weil es unempfindlicher iſt, iſt nicht ſo leicht zu entdecken, als ein Darm, der ſo empfindlich iſt, daß er ſich gar bald entdeckt.

Da das Netz in einem Bruche weit leichter und geſchwinder anklebt, als ein Darm, ſo muß man Netzbrüche nicht lange vorliegen laſſen und vernachläſſigen, ſondern bald möglichſt zurück bringen, und durch einen Bruchband zurück halten. Auch verändert ſich das Netz im Bruche gar bald, es ſchwillt auf, wird hart, callös, und klebt in einen feſten Klumpen zuſammen, allerley Geſchwulſten erzeugen ſich in demſelben, und dieſes alles vermehrt die Größe des Bruchs, hindert die Zurückbringung deſſelben, und veranlaßt mancherley Beſchwerden. Zuweilen kann es ſkirrhös und krebshaft *) werden. — Im Bauchringe und Halſe des Bruchſacks wird das Netz vorzüglich ſtark gedruckt, und daher klebt es daſebſt gar bald in einen Strick zuſammen, der die Samengefäße drückt, weshalb ſich zu Netzbrüchen ſehr leicht andere Krankheiten des Hodenſacks, ein Fleiſch-, Waſſer- und Krampfaderbruch, geſellen. — Das verhärtete Netz iſt zuweilen ganz allein die Urſache der Einklemmung eines vorgefallnen Darms, daher man bey der Operation eines eingeklemmten Netzdarmbruchs jederzeit die Därme und das Netz entwickeln und unterſuchen muß, ehe man ſie zurück bringt. — Endlich können die Verhärtungen im Netze zuweilen in eine langſame Eiterung gerathen, und die Zufälle der Auszehrung veranlaſſen.

Alle dieſe Beſchwerden und Gefahren verhütet man durch den zeitigen Gebrauch eines Bruch

*) Percivall Pott's chirurg. Beobachtungen A. d. Engliſch. Berlin, 1776. S. 83.

Bruchbandes. Netzbrüche ſind indeſſen ſchwerer zurück zu bringen, und durch ein Bruchband ſchwerer zurück zu halten, als Darmbrüche. In letzterer Rückſicht erfordert der Netzbruch daher ein Bruchband, das eine ſtarke Federkraft hat. — Iſt der Netzbruch verabſäumt und angewachſen, und kann folglich nicht zurück gebracht werden, ſo rathet man, wenn er groß iſt, den Gebrauch eines Tragbeutels, wenn er aber klein iſt, den Gebrauch eines Bruchbandes mit ausgehöhltem Kopfe. — Will aber der Kranke von allen Beſchwerden und Gefahren, die ein ſolcher angewachſener Bruch verurſachet, befreyet ſeyn, ſo muß er ſich derſelben Curart unterwerfen, die gegen angewachſene Darmbrüche angewendet wird. Er muß nähmlich eine Zeitlang unausgeſetzt auf dem Rücken liegen, eine ſparſame, magere Diät führen, einen Tragbeutel tragen, und täglich einige Grane Queckſilber und zwiſchen durch etliche Purgirmittel nehmen. Dieſe Cur gelingt auch bey Netzbrüchen noch weit gewiſſer als bey Darmbrüchen.

Netzbrüche klemmen ſich eben ſowohl, aber ſeltner, und mit weniger heftigen und dringenden Zufällen ein, als Darmbrüche. Der Leib iſt gemeiniglich bey der Einklemmung eines Netzbruchs offen, und die Zufälle des Reitzes und der Entzündung ſind nicht ſo heftig und hitzig, als bey eingeklemmten Darmbrüchen. Mehrentheils haben die Kranken vorzüglich in der Gegend des Bauchringes und des Magens ſchmerzhafte Empfindungen. Indeſſen wird dennoch zuweilen der ganze Unterleib ſchmerzhaft, ſo daß der Kranke nicht die geringſte Berührung leiden kann. Manchmahl iſt ein ſehr heftiges Fieber dabey. — Gemeiniglich iſt der Kranke ſehr unruhig und über-

gibt ſich. Zuweilen muß der Kranke immer krumm ſitzen, weil, ſobald er ſich ausſtreckt, das Netz geſpannt wird, und die Zufälle heftig werden. Nicht ſelten ſind auch bey Netzbrüchen allerhand krampfhafte Zufälle; ein kleiner zuſammengezogener Puls, kalte Extremitäten, ein ängſtlicher krampfhafter Athem u. ſ. w.

Zu Netzbrüchen geſellen ſich zuweilen alle Zufälle eines eingeklemmten Darmbruchs, als heftige Schmerzen, kothiges Erbrechen und hartnäckige Leibesverſtopfung. Dergleichen Darmzufälle haben ſich vorzüglich häufig zu eingeſperrten Netznabelbrüchen geſellet. — Zuweilen erſtreckt ſich auch wohl die Entzündung aus dem Netze, wo ſie durch die Einklemmung verurſacht wird, nach und nach wirklich in den Magen und das Colon. Endlich kann auch das Netz das Colon zuweilen dergeſtalt aus ſeiner Lage ziehen, daß es an einer Stelle verengert, ja geſchloſſen wird, und die Darmzufälle wirklich dem gehinderten Durchgange des Koths durch den Darmkanal zuzuſchreiben ſind.

In den gewöhnlichen Fällen ſind die Zufälle eines eingeklemmten Netzbruches nicht ſo heftig, und nehmen nicht ſo ſchnell zu, die Gefahr iſt überhaupt nicht ſo groß und ſo nahe, der Ausgang iſt nicht ſo oft unglücklich oder tödtlich, als bey einem Darmbruche. In Anſehung des Ausgangs wird das Netz entweder zurück gebracht, und die Einklemmung wird gehoben; oder es bleibt im Bruche liegen, gewöhnt ſich nach und nach an den Druck des Bauchrings, und die Zufälle der Einklemmung und Entzündung verlieren ſich unter dem Gebrauche antiphlogiſtiſcher Mittel: oder das eingeklemmte Netz geräth in Eiterung; oder es erfolgt der Tod, der

entweder dem Brande im Netze allein, oder zugleich der Entzündung und dem Brande im Magen, Colon und andern Stellen des Darmkanals zuzuſchreiben iſt.

Bey der Einklemmung eines Netzbruchs ſind eben dieſelbe Behandlung und dieſelben Mittel nöthig, welche gegen eingeklemmte Darmbrüche gebraucht werden; jedoch mit folgendem Unterſchiede: Von Tabaksklyſtieren und Purgiermitteln läßt ſich nichts erwarten, den Fall etwa ausgenommen, wo die Einklemmung von Würmern oder irgend einem andern Reitze im Darmkanale entſteht, oder wo der Reitz der Einklemmung eine Gallenergießung veranlaßt. — Netzeinklemmungen können eben ſowohl krampfhafter Art ſeyn, als Darmeinklemmungen und erfordern in dieſem Falle eben ſo, wie dieſe, den Gebrauch krampfſtillender Mittel. — Das meiſte aber thut ein anhaltender und nach und nach vermehrter Druck auf den Bruch. Selten läßt ſich ein Netzbruch ſogleich und auf einmahl zurück drücken, weshalb die Taxis, auf die gewöhnliche Art verrichtet, hier ſelten gelingt. Da ſich ein Netzbruch gemeiniglich allmählig vermindert, und nach und nach zurück tritt, ſo iſt daher ein anhaltender und nach und nach vermehrter Druck nöthig und vorzüglich nützlich. Man ſollte deswegen einen Mann beſtändig neben dem Kranken ſitzen, ſeinen Bruch mit der Hand umfaſſen, und immer und ununterbrochen gleich ſtark, und nach und nach ſtärker drucken laſſen, welcher Druck hier deſto eher Statt findet, da das Netz, auch wenn es eingeklemmt iſt, einen ziemlich ſtarken Druck ohne Gefahr verſtattet.

So oft der Bruch ſchmerzhaft wird, muß eine Ader geöffnet werden, worauf gemeiniglich

der äußere Druck wieder ohne ſonderlichen Schmerz fortgeſetzt werden kann. Der Kranke muß dabey beſtändig auf dem Rücken mit erhabenem Hintern liegen. — Zuweilen verliert ſich nach öfters wiederhohlten Aderläſſen der Schmerz gänzlich, obgleich das Netz im Bruche liegen bleibt.

Wenn die Zufälle der Einklemmung heftig werden, und die gelindern Mittel nichts vermögen, ſo muß die Operation auf gleiche Art, wie bey Darmbrüchen, verrichtet werden.

Es kommen bey den Netzbrüchen nun übrigens noch ſehr verſchiedene Fälle vor, wenn nähmlich das Netz in Eiterung übergegangen, verhärtet, angewachſen oder ſonſt ſchadhaft iſt; da indeß nur der Wundarzt dieſes alles gehörig unterſcheiden kann, und man ohnehin ſich ganz ſeinen Händen anzuvertrauen hat, um eine gründliche Heilung zu erwarten: ſo finde ich es überflüſſig, mich hier weiter mit der Beſchreibung dieſer Zufälle zu befaſſen. Vieles dahin gehöriges wird man in Bernſtein's practiſch. Handbuche für Wundärzte (II Th. Leipzig 1799. 8. S. 282 ff.) finden, aus welchem Werke ich auch das übrige hierüber entlehnt habe.

Wenn das Netz durch den Nabelring ausgedrungen iſt, ſo nennt man dieſen Bruch einen **Netznabelbruch**. Dieſe letztere Art der Brüche iſt bey Thieren am gewöhnlichſten, vorzüglich bey jungen, wo der Nabelring nicht ſogleich verwachſen iſt. Die andern Netzbrüche kommen äußerſt ſelten bey Thieren vor, indem die Lage des Netzes und der übrigen Eingeweide nicht ſo beſchaffen iſt, daß es leicht heraustreten kann. Die Behandlung dieſer Brüche kommt mit der der Darmbrüche überein. Bey allen muß eine Operation unternommen werden. Am beſten aber

iſt es, dergleichen Thiere, wenn ſie noch jung ſind, zu tödten.

Man ſehe übrigens auch den Art. Nabelbruch, Th. 99, S. 640 fl.

Netzdarmbruch, iſt ein ſolcher Bruch, wenn nebſt dem Darm auch zugleich ein Stück Netz mit ausgetreten iſt.

Netzdattel, der Nahme verſchiedener Schnecken aus der Gattung Voluta.

Netzen, ein Zeitwort, welches von dem Worte naß abſtammet, und naß machen bedeutet, als ein Activum von dem Neutrum näſſen oder naſſen. **Die Finger netzen. Den Flachs im Spinnen netzen.** Das Mehl zum Kneten, das Getreide zum Mahlen, das Papier zum Drucken, netzen, wofür im gemeinen Leben feuchten üblicher iſt.

Netzentzündung, Omentitis, Epiploitis, eine durch verſchiedene Zufälle veranlaßte Entzündung des Netzes in den thieriſchen Körpern. Da das Netz in allen Menſchen nicht ganz dieſelbe Lage und Ausdehnung hat, da viele Veränderungen mit demſelben vorgehen können, und es ſelbſt zum Theil weggeſchnitten werden kann, ohne daß daher beſondere Schmerzen und Zufälle entſtehen: ſo begreift man daraus, warum die Unterſcheidung der Netzentzündung oft dunkel und unſicher iſt. Dennoch läßt ſie ſich zuweilen aus einem ziemlich lebhaften Schmerze, mit Fieber, hartem Pulſe, abgekürztem Athem, Spannung und Geſchwulſt des Leibes, die keinen Druck leidet, in der gewöhnlichen Gegend des Netzes, verbunden, ſchließen, wenn indeß eine genauere Unterſuchung ergibt, daß dieſe Zufälle nicht von einer Entzündung anderer in dieſer Gegend liegenden Theile herrühren. Iſt eine ſolche aber zugleich vorhanden: ſo bleibt die Sache auf al-

len Fall ungewiß. Mehrentheils iſt ſie mit andern Entzündungen verbunden.

Die Folgen der Netzentzündung ſind erſt die gewöhnlichen. Zum Brande iſt ſie beſonders geneigt. Aber nicht ſelten hat man auch Vereiterungen, Verhärtungen, und anſehnliche Verdikkungen des Netzes gefunden. Die letzteren können zuweilen lange ohne üble Folgen getragen werden. Auch die Eiterungen ſind nicht immer ſo tödtlich. Sie verzehren zuweilen langſam das ganze Netz, wodurch den Gedärmen ein Schutz verlohren geht, deſſen Mangel den Unterleib zu Verkältungen ſehr geneigt macht, und daher zu allerley Darmübeln Gelegenheit gibt. Zuweilen bricht der Eiter äußerlich durch, fließt zum Nabel heraus ꝛc. Nun können aber auch noch durch die Verwachſungen und widernatürlichen Verbindungen des entzündet geweſenen, und nun zumahl hin und wieder verdickten, verhärteten, ſchwerer gewordenen Netzes, mit dem Magen, den Gedärmen u. ſ. w. innerliche Brüche, mit Einklemmung, Verwickelungen und Einſchiebungen der Gedärme nebſt deren Folgen, Zerrüttungen und Verrückungen des Magens, und manche andere Unordnungen im Leibe entſtehen, welche vielerley Zufälle veranlaſſen, die man ſich nicht erklären kann, weil man ihren Grund nicht erkennt.

Die gewöhnlichſten Urſachen der Netzentzündung ſind wohl Entzündungen benachbarter Theile, die Ruhr, äuſſerliche Gewaltthätigkeiten, und Einklemmungen des Netzes in Brüchen (bekanntlich haben Hulme, Leake, u. a. das Kindbetterinnenfieber für eine Entzündung des Netzes ausgegeben), Verkältungen des Leibes, Verſetzungen u. ſ. w.

Die Heilart dieſer Krankheit kommt mit der bey der Entzündung des Bauchfells, und des Gekröſes überein, welche Uebel man äußerlich nicht immer mit Sicherheit unterſcheiden kann. Die Hauptſache kommt darauf an, daß man zeitig die Entzündung zu zertheilen ſuche, um der Eiterung vorzubeugen, weshalb man ungeſäumt ſich den Anordnungen ſeines Arztes unterwerfen wird.

S. Vogel's Handbuch der practiſchen Arzneywiſſenſchaft. IV Th. Stendal, 1795. 8. S. 333 fl.

Auch bey Thieren iſt die Entzündung des Netzes ſelten allein gegenwärtig, und wenn ſie es auch wäre, ſo würde ſie der Thierarzt ſchwer erkennen können. Meiſtens aber, wenn eine Entzündung des Hinterleibes zugegen iſt, leidet auch das Netz mit, und man wird nur ſehr wenige an Entzündungen in dieſer Höhle geſtorbene Thiere zergliedern, wo man am Netze nicht ebenfalls den höchſten Grad der Entzündung entdekken ſollte. Meiſtens geht dieſe immer ſchneller vorwärts, und oft wegen des Fettes ſchnell in Eiterung über.

Netzeule, ein niedliches Inſect aus der Ordnung der Aderflügler, Neuroptera, und zwar Phryganaea reticulata Linn.

Netzfaß, ein Gefäß, in welchem das Tuch, wenn es zum zweyten Mahle geſchoren iſt, in welchem Waſſer angefeuchtet wird.

Netzfiſcherey, ſ. Th. 13, S. 626, im Art. Fiſchfang.

Netzfleiſchbruch, iſt ein Bruch in dem Hodenſack, wenn das Netz hinein tritt, und ſo dicht wie Fleiſch verhärtet iſt. S. im Art. Netzbruch.

Netzflügel, der Nahme zweyer Inſecten, nähmlich der Cicada reticulata Linn., welche man in Amerika

Amerika findet, und der Tenthredo reticulata Linn., die im nördlichen Europa lebt.

Netzhaut, eine im Augapfel ausgebreitete netzartige Nervenhaut, auf welcher ſich die Lichtſtrahlen, die ins Auge gehen, vereinigen, und ein Bild des Gegenſtandes, von welchem ſie kommen, machen, welches bey uns die Empfindung des Sehens verurſacht. S. im Art. Licht, Th. 77, S. 793 fl. wo von der Einrichtung des Auges die Rede iſt. Genauer betrachtet iſt die Netzhaut eine Verbreitung des ins Auge eingetretenen Markes des Sehnerven, daher man ſie auch **Markhaut** nennt. Dieſer tritt ein wenig unter dem der Pupille gegenüber ſtehenden Puncte, nicht in der Mitte, ſondern ziemlich weit einwärts gegen die Naſe zu, ein, wird merklich dünner, und geht durch die Siebplatte (lamina cribroſa), welche in der Höhlung der harten Haut liegt, und die durch ihre Löcher, deren man auf 30 zählt, das Mark des Nerven durchläßt. Mitten durch den Nerven und dieſes Häutchen läuft die Centralarterie und eine Blutader. Gleich nach dem Durchgange durch dieſes Häutchen endigt ſich der Nerve in eine weiße kegelförmige Warze. Von hieraus bilden die durch die Siebplatte gegangenen Büſchel durch ihre Vereinigung eine Haut, welche ſich an die braune Haut anlegt, und die ganze innere Fläche derſelben bis an den Urſprung der Strahlenfaſern umkleidet. Die an der braunen Haut anliegende Seite derſelben iſt markartig, weich und zart, die innere Seite membranöſer und feſter. Das Mark des Sehnerven iſt, wie das Hirnmark, wovon es eine Fortſetzung iſt, grau, und wo es ſich in die Netzhaut verbreitet, ſehr zart und durchſichtig; im Alter wird es undurchſichti-

ger, und da die Netzhaut an dem ſchwarzen Keime der braunen Haut anliegt, ſo kommt es daher, daß der Grund des Auges bey Kindern ſchwarz, um das dreyßigſte Jahr grau, und im Alter faſt weiß ausſieht.

Netzhorn, eine Schnecke aus der Gattung Buccinum Linn.

Netzjagen, bey den Jägern, eine Art des Jagens, da das Wild in die aufgeſtellten Netze getrieben, und daſelbſt entweder gefangen oder erlegt wird. S. die im Art. **Netz** beſchriebenen und nachgewieſenen Arten der Netze zum Gebrauche der Jäger zu verſchiedenem Behufe.

Netzkammer, von dem Zeitworte netzen, bey den Brauhäuſern, ein Gemach, worin das Malz, ehe es auf die Mühle kommt, genetzet, d. i. angefeuchtet wird.

Netzkeſſel, der Keſſel in einer Färberey, worin die Zeuge genetzt werden.

Netzknoten, ſo nennen die Bauleute einen **Weberknoten**, wenn dieſer bey Seilen, die zur Hebung einer Laſt dienen, angebracht wird. S. im Art. Leinweberknoten, Th. 76, S. 794.

Netzkoralle, eine Art Punctkoralle, Millepora reticulata Linn.; ſ. im Art. **Koralle**, Th. 44, S. 307 ff.

Netzkorb, oder Fiſchreuſe, ſ. im Art. Fiſchfang, Th. 13, S. 655.

Netzmelone, ſ. im Art. **Melone**, Th. 88, S. 200, 204 und 220.

Netznabelbruch, ſ. im Art. **Netzbruch**, oben S. 483.

Netzrolle, der Nahme einer Kegelſchnecke, Conus Clavus Linn.

Netzſchlange, ſo heißt eine amerikaniſche Schlange, Anguis reticulata Linn.

Netzſchnirkel, eine Art der Schnirkelſchnecken, Helix Gualtheriana Linn.

Netzſchwamm, ein mit Waſſer angefüllter Schwamm der Spinnerinnen, den Faden im Spinnen damit zu benetzen.

Netzſchwamm, Reticularia einiger neueren Botaniker, iſt übrigens auch eine Gattung der Schwämme (Fungus), die ſich durch eine rundliche ſteife Büchſe, welche netzförmige Fäden mit Samen enthält, auszeichnet. Da dieſe Gattung indeß nicht feſt genug beſtimmt war, ſo hat Perſoon ſie in ſeiner Synopſis method. fungor. nicht beybehalten, ſondern die hierzu gerechneten Arten in mehrere andere Gattungen vertheilt.

Netzſpindel, bey einigen Naturforſchern eine Schnecke, welche Linné Murex craticulatus nennt.

Netzſpinne, eine ſich in Schweden aufhaltende Spinne, Aranea reticulata Linn.

Netzſtänder, bey den Papiermachern, ein Faß oder Ständer mit kaltem Alaunwaſſer, worin das Papier alaunet wird; vermuthlich von dem Zeitworte netzen.

Netzſtern, eine Art der Seeſterne, Aſteria reticulata Linn.

Netzſtich, eine Art zu nähen, bey den Stickerinnen, wo ſie die Fäden des Grundes ſo zuſammen ziehen, daß ſie lauter Netze bilden.

Netzſtricker, eine Perſon, welche Netze ſtricket.

Netztellinie, eine Muſchel, welche bey Linné Tellina reticulata heißt.

Netztreſſe, franz. Chappe, ſo wird eine Art von Saume genannt, den man um die Garne herum macht, um ſie zu befeſtigen. Die Maſchen der Chappe haben 15 Linien im Viereck.

Netztute, eine Art der Kegelſchnecken, Conus Mercator Linn.

Netzwaſſer, ein mit ein wenig Stärke oder Miſtelſchleim vermiſchtes Waſſer, um die Finger beym Spinnen zur Anfeuchtung des Flachſes damit zu benetzen, damit man dieſes nicht mit Speichel thun dürfe, wie viele Spinnerinnen dieſe für ſie ſo ſchädliche Gewohnheit haben. Man könnte indeß auch dieſes Netzwaſſer vielleicht ganz entbehren, da es nur eine Angewöhnung iſt, naß zu ſpinnen, und viele Spinnerinnen eben ſo ſchönes Garn ganz trocken ſpinnen. Das Garn ſieht zwar zuerſt nicht ſo glatt und eben aus, iſt im Grunde aber gleichförmiger.

Netzwunde, eine Wunde des Netzes im menſchlichen Körper. Wenn der verwundete Theil nicht aus der äußern Wunde hervorhängt, kann man eine ſolche Wunde aber auf keine Art und Weiſe erkennen. Iſt der vorgefallene Theil des Netzes ganz kalt, und alſo das gänzliche Abſterben deſſelben zu befürchten, oder iſt er dergeſtalt verwundet, daß er von dem übrigen beynahe ganz getrennt iſt, ſo muß dieſer Theil, und im erſten Falle das ganze vorgefallene Stück abgeſchnitten werden.

Netzwurſt, ſ. Fricandelle, Th. 15, S. 98.

Netzzaun, ſ. im Art. Zaun.

Neu, bezeichnet überhaupt diejenige Eigenſchaft eines Dinges, da ſeit deſſen Daſeyn nur eine kurze Zeit verſtrichen iſt; im Gegenſatze des alt.

1. Eigentlich, von dem Daſeyn lebloſer Dinge und Eigenſchaften, da von Menſchen, Thieren und Pflanzen, wenn die Dauer ihres Daſeyns überhaupt beſtimmt werden ſoll, jung üblich iſt. Ein neues Haus. Ein neues Kleid. Ein neues Buch. Eine neue Mode. Das Haus, das Kleid iſt ganz neu, in den gemeinen Sprecharten nagelneu, funkelneu, funkelnagelneu.

neu. Von Speiſen und Eßwaaren braucht man am häufigſten das Wort friſch, zuweilen auch jung, ob man gleich auch im Oberdeutſchen ſagt neues Brot, neuer Käſe, neues Bier, für friſches Brot, friſcher oder junger Käſe, junges Bier. Nur in Anſehung des Jahrwuchſes, wenn eine Speiſe in dieſem Jahre noch nicht da geweſen, wird ſie auch im Hochdeutſchen neu genannt. Neuer Wein, dießjähriger, im Gegenſatze des alten oder firnen. Eine neue Speiſe. Neues Brot, von neuem oder dießjährigem Getreide. Neue Häringe *). Auch nennt man dergleichen Sachen das Neue vom Jahr.

2. In weiterer Bedeutung.

1) In Beziehung gewiſſer Eigenſchaften oder Umſtände. Der neue König, welcher erſt ſeit kurzem zu dieſer Würde erhoben worden. Ein neuer Freund, der erſt ſeit kurzem unſer Freund iſt. Der neue Mond, welcher im gemeinen Leben auch das neue Licht, oder das Neue genannt wird. Neue Fürſten, welche die fürſtliche Würde nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts erhalten haben, im Gegenſatze der alten Fürſten.

2) In Beziehung auf unſere Erkenntniß, was man vorher noch nicht erfahren, empfunden oder erkannt hatte. Neue Gewächſe, neue Thiere, welche bisher noch nicht bekannt geweſen. Ein neuer Gegenſtand, in den bildenden Künſten,

*) Manche Kaufleute und Höker machen zu der Zeit, wenn die neuen Häringe ankommen, bekannt, daß ſie friſche Häringe bekommen hätten. Dadurch hintergehen ſie ihr Publicum, das dieſe für neue Häringe hält und kauft, aber alte Häringe bekommt, die man, weil ſie etwas beſſer, wie die übrigen waren, bis auf dieſe Zeit aufſparte, um ſie für neue verkaufen zu können.

Künſten, der noch von niemanden oder doch nicht auf dieſe Art behandelt worden.

3. Figürlich, in Beziehung auf ſolche Eigenſchaften, welche gemeiniglich an neuen Dingen angetroffen werden. Etwas wieder neu machen, durch Ausbeſſerung es ſeinem erſten Zuſtande gleich oder faſt gleich machen. Neues Geld, welches noch ganz glänzend iſt. In einer Sache neu ſeyn, unerfahren.

Bey dem Kero niuu, bey dem Ottfried niu, nouo, im Niederſ. nii, nige, im Dän. ny, im Angelſ. niwe, neowe, im Engl. new, im Franz. neuf, im Ital. nuovo ꝛc. welche insgeſammt mit dem Lat. novus und Griech. νέος, aus einer gemeinſchaftlichen ältern Quelle entſprungen ſind, welche ſich wohl nicht mit Sicherheit ausmitteln läßt.

Man macht mit dieſem Worte übrigens verſchiedene Zuſammenſetzungen, Dinge zu bezeichnen, welche entweder erſt ſeit kurzem da ſind, oder ſeit kurzem bekannt geworden, oder auch, welche ſpäter entſtanden oder bekannt geworden, als ein anderes von eben derſelben Art. Nur wenn es das bloße Nebenwort neu iſt, ſo enthält man ſich der Zuſammenziehung mit mehrerem Rechte, als man ſich derſelben bedient. Neu gebohren, neu gebackenes Brod, neu geworbene Soldaten, neu gekleidet, für neugebohren ꝛc.

Neuapfelgrün, dieſen Nahmen hat Herr Joachim Gotthilf Mejo zu Noſſen bey Freyberg in Sachſen einer von ihm erfundenen grünen Farbe beygelegt, welche ſeiner im Jahre 1799 davon bekanntgemachten Nachricht zu Folge ſehr ſchön und dauerhaft ſeyn ſoll. Dieſes Grün ſoll auch einen beträchtlichen Zuſatz annehmen, und ſowohl in Oehl- als Waſſerfarben zu gebrauchen ſeyn. In Oehlfarbe wird es eben ſo behandelt als Spangrün, und in Waſſerfarbe kann es zum Häuſerabputzen und Stubenmahlen gebraucht werden. Das Pfund koſtet 1 Thaler, und Proben verſand-

verſandte der Erfinder wenigſtens anfänglich davon auf poſtfreye Briefe unentgeltlich.

Neubacken, welches nur im gemeinen Leben für neu gebacken oder friſch gebacken im Gegenſatze des altbacken oder alt gebacken üblich iſt. Neubackenes Brot, neu gebackenes, friſches. Ingleichen figürlich im verächtlichen Verſtande. Ein neubackener oder neu gebackener Edelmann, welcher erſt vor kurzem zu dieſer Würde erhoben worden.

Neubänker, diejenigen Bäcker, Fleiſcher ꝛc. welchen, wenn der Platz, wo ſie feil haben, nicht mehr zureicht, neue Bänke zu dieſem Behufe angewieſen werden.

Neubegierde, zuweilen obgleich ſeltener auch die Neubegier, die Begierde, der merkliche Grad des Verlangens, etwas Neues, d. i. Unbekanntes zu erfahren.

Neubekehrter, eine Perſon, welche erſt vor kurzem bekehret worden, und in weiterer Bedeutung, welche ſich erſt vor kurzem zu einer beſſeren Religion gewandt hat; ein Proſelyt, bey einigen auch ein Neugläubiger.

Neublau, eine vor nicht vielen Jahren erfundene blaue Farbe, die auch Sächſiſch Blau genannt wird. Um dieſe Farbe zu verfertigen löſet man eine beliebige Menge von gutem geſtoſſenen Indig in Vitriolſäure (Oleum vitrioli) auf, und verdünnet dieſe Auflöſung mit 4 bis 6 mahl ſo vielem Waſſer. Nun wird dieſer Auflöſung ſo viel geſtoſſene Kreide zugeſetzt, bis keine Säure mehr bemerkt wird. Es kann dieſe Prüfung auf zweyerley Art geſchehen; erſtlich bemerkt man die freye Säure dadurch, daß die Kreide die hinzugethan wird, noch immer aufbrauſet, zweytens daß das blaue Papier, das hineingethan wird, ſeine

ne blaue Farbe in gelbe verwandelt. In beyden Fällen hat man alſo, bis dieß nicht mehr erfolgt, Kreide zuzuſetzen. Nachdem dieſe Auflöſung ſich geſetzt hat, wird ſie abgegoſſen, und ſo viel Stärke darunter geknetet bis ein dicker Teig daraus wird. Dieſen Teig bereitet man in eine Form in beliebiger Dicke aus, und durchſchneidet ihn mit einem Meſſer in viereckige Täfelchen, und läßt ihn langſam trocknen.

Neubruch, ein neu ausgebrochenes Holz, d. i. ein vor kurzem, oder doch ſpäter als eine andere Gegend, ausgerottetes und zu Feld oder Wieſen gemachtes Gehölz; das **Neuland**, **Neugereut**, **Neureut**, **Rodeland**, **Reutfeld**, **Rode**, der **Stockraum**, das **Geräumte**, **Noval-Acker**, von dem mittlern Lat. Novale. Daher der **Neubruchzehent**, oder **Noval-Zehent**, der von ſolchen Neubrüchen entrichtet wird. Wie man die Stämme und Stöcke am beſten ausreuten könne, iſt im Art. Ausſtocken, Th. 3, S. 252 fl. gezeigt worden. Die weitere Bearbeitung, welche ſolche aufgebrochene Ländereyen erfordern, um ſie als Kornfelder oder Wieſen gebrauchen zu können, wird in den Artikeln **Reutfeld** und **Wieſe** beſchrieben werden.

Neubrunnen, eine von den mineraliſchen Quellen des berühmten Carlsbades in Böhmen.

Neuburger Wein, ein theils weißer, theils rother Wein, der zu Neuenburg in der Schweitz gewonnen, und ziemlich ſtark ausgeführt wird. Die rothen Sorten ſind hierunter die beliebteſten. Sie gleichen beynahe dem mittelfeinen Burgunder.

Neucrates, Echeneis Neucrates Linn., ein Seefiſch, welcher ſich am Boden der Schiffe feſt zu ſaugen pflegt, und daher im Deutſchen den Nahmen

men Schiffshalter bekommen hat. Die ganze Gattung nennt man Sauger.

Neue, die oder ein **Neues**, ein nur bey den Jägern übliches Wort, welches theils den Thau und neblige Witterung, beſonders des Morgens, theils aber und am häufigſten auch den Schnee bedeutet. **Ein gemachtes Neues**, ein friſch gefallener Schnee, dagegen ein aufgehender oder aufthauender Schnee eine **Halbneue** genannt wird.

Es ſcheint, daß dieſes Wort von neu, novus, gänzlich verſchieden iſt, und noch das Stammwort des Wortes Schnee aufbehalten hat, welches vermittelſt des Ziſchlautes daraus gebildet worden; zumahl da andere Sprachen dieſen Ziſchlaut auch nicht haben, wie das Lat. Nix, das alte Franz. Noif, Nois, das neuere Franz. Neige ꝛc.

Neue Gebirge rege machen, heißt ſolche Berge, wo noch kein Bergbau iſt, zu bebauen anfangen.

Neuen, außer in den Zuſammenſetzungen erneuen, verneuen, braucht man dieſes Wort auch für ſich, und zwar in der Bienenzucht, wo die Bienen neuen, wenn ſie anfangen an dem Werke zu arbeiten.

Neuer Bergſchlag, heißt das ſchwediſche Kupfer, welches aus neuen Bergwerken kommt, und ſchwerer und härter zu verarbeiten iſt, als das aus den älteren.

Neuerung, die Veränderung in dem bisherigen Herkommen, eine neue Gewohnheit, ein neuer Gebrauch, doch am häufigſten in engerer Bedeutung, eine vorher nicht da geweſene Sache zu bezeichnen, welche jemand, bloß weil ſie etwas neues iſt, einführen will. So nennt man neue Auflagen, neue Anſtalten, neue Verordnungen im gehäſſigen Verſtande Neuerungen. Allerley Neuerungen aufbringen, anfangen. Daher die

die Neuerungsbegierde, die Neuerungsſucht, die untergeordnete Begierde nach Neuerungen, d. i. nach neuen Gewohnheiten, Lehren, Gebräuchen ꝛc. bloß um ihrer Neuigkeit willen.

Neufänger, im Bergbaue, ſowohl derjenige, welcher einen Gang zuerſt gefunden und aufgenommen hat, als auch derjenige, welcher die letzten Maßen gemuthet hat; wo es nach einer verderbten Ausſprache für Neufinder zu ſtehen ſcheint.

Neufchateler Rechnungsmünzen. Man rechnet gemeiniglich nach Livres zu 20 Sous à 12 Deniers tournois de Neufchatel, oder nach Livres foibles zu 12 Gros à 12 Deniers foibles. Ein Thaler Preuß. Courant wird allhier zu 3 Livres tournois genommen, und noch 16 Procent Agio dazu geſchlagen, ſo daß 300 Livr. tourn. = 115 Thal. und 375 Livr. foibl. = 58 Thal. Preuß. Cour. ſind.

Neufürſtlich, den neuen Fürſten gehörig, in ihrer Würde gegründet; ſ. im Art. neu, oben, S. 491.

Neugänger, im Bergbaue, derjenige, welcher einen neuen Gang entblößet und ergangen hat.

Neugereut, ſ. Neubruch, oben, S. 494.

Neugier, oder Neugierde, ſ. Neubegierde, und im Art. Leidenſchaft, Th. 75, S. 323.

Neuhaus, ein Amt im Herzogthum Bremen, in deſſen Bezirke eine mineraliſche Quelle entſpringt, die bisher aber wenig geachtet wird. Einige Unterſuchungen ihrer Beſtandtheile findet man im Hannöv. Magazin, 1791, Col. 549 ff.

Neuhauſer Warmbad, ein mittelmäßig warmes Bad, welches in der Grafſchaft Cilly im Herzogthum Steyermark entſpringt. Es enthält Eiſen und Kalkerde, iſt ſeifenartig, reinigend, und dient in Krätze und Rheumatismen.

Neuheil, ſ. **Neunheil**.

Neujahr, ein aus das neue Jahr zuſammen gezogenes Wort, welches am häufigſten im gemeinen Leben und ohne Artikel gebraucht wird, den Anfang eines neuen Jahres zu bezeichnen. Es wird bald Neujahr seyn. Noch häufiger iſt es in den Zuſammenſetzungen der Neujahrstag, das Neujahrsfeſt, das Neujahrsgeſchenk, die Neujahrsmeſſe ꝛc.

So ſehr auch die verſchiedenen alten und neuern Völker in der Zeit, wenn ſie das Jahr beginnen, von einander abweichen *), ſo iſt der Anfang eines neuen Jahrs doch für alle ein wichtiger Zeitpunkt, den ſie nach ihrer Art feyern **).

In Perſien währt das Neujahrsfeſt acht bis zehn Tage. Den Vorabend ſchickt man ſich gemahlte und vergoldete Eyer; um Mitternacht wird mit Kanonenſchüſſen das neue Jahr angekündigt, und des Morgens darauf verfügen ſich alle Perſonen von Stande, ſowohl aus der Stadt, als den Provinzen nach Hofe, gratuliren dem Schach, und bringen ihm reiche Geſchenke. Der Schach theilt Geſchenke an ſein Serail, und Gnadenbezeugungen an ſeine Aemter und Hofleute aus. Die Großen des Reichs erhalten Geſchenke von ihren Untergebenen.

Die Tibetaner feyern das Neujahr durch gewiſſe theatraliſche Vorſtellungen und Ceremonien in ihren Tempeln. In Gegenwart einer großen Menge Volks wird ein feyerliches Schauſpiel gegeben. Fünf Geiſtliche eröffnen die Bühne,

*) Hierüber ſehe man den Art. Jahr, Th. 28, S. 590 ff.

**) S. über Neujahrsfeyer, Neujahrswünſche und Neujahrsgeſchenke, deren Urſprung, und den an dieſem Tage üblichen Gebräuchen ꝛc. von Ernſt Simon. Nürnberg 1799. 8. Preis 24 Kr.

ne, indem drey mit Trommeln und zwey mit tönendem Erze aus dem Heiligthum heraustreten, und vor dem Thore des Tempels einen heiligen Geſang aus einem offenen Buche ſingen. Iſt dies geendigt, ſo ſpringt ein verlarvter Mönch hervor, der prächtig angekleidet iſt, trägt den großen Kopf eines Widders, der mit menſchlichen Todtenköpfen gekrönt iſt, tanzt und ſpringt mitten in dem Tempel, dreht ſich wie ein Raſender herum, und hält in der rechten Hand ein Beil, und in der linken eine goldene Schüſſel. Nach und nach kommen mehrere ſolcher Mönche mit abentheuerlich ausgeſchmückten Thierköpfen, faſſen ſich bey der Hand und tanzen. Eine Stunde darauf begibt ſich das tanzende Chor wieder in den Tempel, und die luſtige Muſik verwandelt ſich plötzlich in eine Trauermuſik. Es erſcheint hernach ein Todtengerippe und tanzt mit langſamen ernſthaftem Schritte herum. Dieſem folgen noch drey andere, die alle den Zuſchauern Gerſtenmehl ins Geſicht ſtreuen. Auch dieſe treten nun in den Tempel zurück, kommen aber bald wieder hervor, und bringen ein ausgebreitetes Tuch auf das Theater, in welchem ſich das Bild eines kleinen Knaben befindet. Dieſes Tuch legen ſie auf die Erde nieder und beginnen einen fröhlichen Tanz. Sobald ſich nun dieſe Skelete zurückbegeben, erſcheinen plötzlich die Thiergeſtalten wieder. Der Widder macht ſich aus der Reihe los, beugt einigemahl ſeine Knie, hebt ein Beil auf, ſpaltet damit die Bruſt des auf dem Tuche liegenden Bildes von einem Knaben, reißt das Herz heraus, frißt es auf, und ſtellt ſich wieder in die Reihe. Dann zerſpaltet das vier und zwanzigſte Thier, der Hirſch, die übrigen Glieder mit dem Beile, jedes Thier verzehrt ein Stück,

und wirft die Ueberbleibſel unter das Volk. Iſt dies zu Ende, ſo kommen ſechs Diakonen mit langen Talaren und brennenden Rauchpfannen, und verrichten das große Opfer, Turma genannt. Darauf kommt der Dalailama im prieſterlichen Pallium mit Kirchendienern, die ihm zur Seite gehen; der eine trägt einen Krug Bier, der andre eine ſilberne Schale mit Gerſte; der Dalailama ſelbſt hat in der rechten Hand einen Becher, in der linken ein Glöcklein. Ihm folgen zuletzt die Mönche, die das Opfer auf einem Dreyfuß fortziehen mit einer brennenden Fackel, die von Layenknechten gezogen wird. Das Opfer iſt eine Maſſe von Gerſte, wie ein Kegel gebildet, auf welcher Lotosblumen abgedruckt ſind. Wenn man an den Opferplatz gekommen iſt, wird der Dreyfuß niedergeſetzt, an die Seite deſſelben eine Haut von einem ſchwarzen Ochſen ausgebreitet, dann tritt der Bonze hinzu, füllt den Becher mit Bier an, miſcht Gerſte darunter, gießt mit einem dumpfen Gemurmel öfters um den Dreyfuß herum, und opfert es auf dem Kegel. Die Bonzen tanzen nun auf eine ſonderbare Art, und wenn der Tanz geendigt iſt, ſtoſſen ſie mit ihren Füßen das Opfer um, ſo daß es auf die ausgebreitete Haut fällt; ſogleich werfen die Knechte ihre Fackel auf die unter einander geworfene und zertretene Opfermaſſe, verbrennen davon einen Theil, den übriggebliebenen größten Theil aber geben ſie den Hunden preis. Nur ſuchen ſie zu verhüten, daß keine Luftgeiſter dazu kommen; deswegen eilen ſogleich, ſobald der Kegel umgeworfen iſt, Soldaten hinzu, um durch losgeſchoſſenes Geſchütz die Geiſter abzuſchrecken.

Das Neujahrsfeſt der Chineſer iſt ebenfalls ſehr feyerlich. Alle Geſchäfte ruhen; die Untergebenen erweiſen ihren Obern, die Kinder ihren Eltern, die Dienſtboten ihrer Herrſchaft Dienſtleiſtungen, und dieſe Gebräuche nennen ſie das Abſchiednehmen vom verfloſſenen Jahre. Des Abends verſammeln ſich alle Hausgenoſſen und ſtellen ſtattliche Gaſtereyen an. Um dieſe Zeit darf kein Fremder, wenn er auch der vertrauteſte Freund wäre, einen Chineſer beſuchen; man würde ihn nicht annehmen, weil man beſorgte, er möchte alles von dem neuen Monde erwartete Glück wegtragen. Daher ſind alle Hausthüren verſchloſſen; den folgenden Tag aber wird jedermann gut aufgenommen. — Bey dem Eintritte des neuen Jahres wird die große Glocke in dem kaiſerlichen Palloſte geläutet, und die großen beym Gottesdienſte gebräuchlichen Trommeln werden überall geſchlagen. Jeder zeigt nun ſeine Freude mit Raketen, Feuerwerken, Beleuchtungen oder ſonſt; viele laufen wie raſend mit Fackeln in der Hand durch die Straßen. Man löſet die ganze Nacht hindurch Kanonen, eine Menge Trommeln lärmen, Trompeten werden in den Tempeln von Nachts zehn Uhr bis Morgens früh geblaſen.

Ernſthafter begehen die Weſtindier ihr Neujahr. Zu Anfang des Mays fangen ſie an ihre Felder zu bepflanzen. Ein ganzes Dorf geht auf einmahl an die Arbeit. Ein alter angeſehener Mann ermahnt die Einwohner des Ortes, ſich fertig zu halten, auf den beſtimmten Tag mit dem Pflanzen anzufangen. Bey Anbruch des Tages geht einer auf eine Anhöhe, und ruft mit lauter Stimme: daß das neue Jahr gekommen ſey, daß, wer eſſen wolle, auch arbeiten

müſſe;

müſſe; wer nicht arbeiten wolle, habe zu erwarten, in die durch das alte Herkommen beſtimmte Strafe verurtheilt, oder aus dem Dorfe verjagt zu werden, weil ſie nicht Sinnes wären, für einen geſunden faulen Verſchwender zu ſchwitzen. — Etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang gehen ſie auf das Feld, und greifen die Arbeit munter an; Feldherren arbeiten wohl ſelbſt mit.

Manche Völker feyern am Neujahr das Andenken ihrer Todten. Einige indianiſche Kaſten bey Bengalen ſetzen in der Neujahrsnacht in alle Winkel ihrer Häuſer Speiſen und Früchte, und laden ihre Todten zum Genuß derſelben ein. In Finnland werden die Badſtuben mit warmen und kaltem Waſſer, Badequaſten ꝛc. verſehen, und Speiſen für die Todten herumgeſtellt. Wenn es finſter wird, macht der reinlich gekleidete Wirth mit entblößtem Haupte die Hofthür eben ſo höflich auf, als ob er Fremde einließe, öffnet die Badſtube eben ſo beſcheiden und verſchließt ſie. Nach einiger Zeit entläßt er ſeine todten Gäſte wieder, und begleitet ſie mit einer Flaſche Branntwein zum Hofe hinaus.

Andere Völker gedenken des Todes auf eine andere Art. Die Slawen und die Tſchechen in Böhmen verfertigen noch heut zu Tage einen Strohmann, der den Tod vorſtellen ſoll. Mit dieſem ziehen die Kinder bis an das Ende des Dorfes und verbrennen ihn daſelbſt, in andern Gegenden werfen ſie ihn ins Waſſer. Die Tſchechiſchen Kinder ſingen dazu:

Nun tragen wir den Tod aus dem Dorfe,
Das neue Jahr ins Dorf,
Willkommen angenehmer Frühling!
Willkommen grün hervorkeimendes Gras.

Im Heimgehen ſingt man an einigen Orten:

Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder.

Sonderbar iſt die Neujahrsfeyer der Padanger auf Sumatra. An jedem Neujahrstage wird ein Malaye zum Prieſter geweiht. Auf offenem Felde errichtet man eine Art Kanzel oder Gerüſte, vor welchem 28 Prieſter unter immerwährendem Kniebeugen ihr Gebet verrichten. Nachdem ſie ſich ſämmtlich zur Erde niedergeworfen, und eine Zeitlang die Köpfe gegen den Boden geſchlagen haben, kommt endlich der neue Candidat, beſteigt unter unaufhörlichen Scharrfüßen die Kanzel, und lieſt während einer halben Stunde eine große Pergamentrolle voll arabiſcher Schrift ab. Kann er dies ohne Anſtoß, ſo wird er als Prieſter aufgenommen. Hat nun der Candidat ſeine Rolle abgeleſen, ſo läuft er ſo ſchnell als möglich von der Kanzel herunter in ſeine Wohnung, das Volk eilt ihm nach, reißt ihm, wenn es kann, alle Kleider vom Leibe, und ſchonet ſogar ſeiner Haut nicht. Denn da es ihn bereits für einen großen Heiligen hält, ſo trachtet ein jeder, einen Lappen von ihm zu erhaſchen, und glaubt mit dieſem Heiligthume ſich für das ganze Jahr Glück ins Haus zu bringen. Je mehr der heilige Mann zerzauſet wird, deſto geſegneter glauben die Einwohner werde in dieſem Jahre die Aernte ausfallen.

Bey den alten Deutſchen war das Neujahrsfeſt eines der größten Feſte. Die Eiche war ihnen bekanntlich ein heiliger Baum, mit deſſen Laub die Prieſter ſich und ihre Altäre bekränzten. Weil es aber um die Zeit des neuen Jahrs kein Eichenlaub gab, ſo diente an deſſen Statt die auf der Eiche wachſende Miſtel. Am

ſechs-

ſechſten Tage nach dem angefangenen neuen Jahre wurde eine Volksverſammlung angeordnet; ſchon vorher durchliefen die Druiden die Gauen und ſchrien: Miſtel zum neuen Jahre! Hatte ſich nun der größte Theil der Nation eingefunden, ſo machte man um die Eichen, auf welchen die Miſtel wuchs, einen feyerlichen Umgang. Die Prieſter führten zwey weiße Stiere, deren Hörner noch niemahls gebunden worden; die Barden ſangen heilige Lieder; der Waffenherold weiß angethan, bedeckt mit einem mit zwey Adlersflügeln gezierten Hute, und in der Hand einen Zweig von Eiſenkraut, der mit zwey Schlangen umwunden war, tragend, folgten derſelben; nach dieſen kamen drey der älteſten Druiden, wovon der eine das Brod, das man opferte, der andre ein mit Waſſer gefülltes Gefäß, und der dritte eine an einer Ruthe oben angeheftete Hand trug, welche die Gerechtigkeit vorſtellte: dieſen folgte der Oberprieſter mit allem Gefolge der Druiden und des Adels.

Waren dieſe an den beſtimmten Eichen angelangt, worunter ſchon zuvor Altäre errichtet waren, ſo ſagte der Oberprieſter einige Gebete her, verbrannte ein wenig Brot, goß auf den Altar einige Tropfen Wein, opferte alsdann das übrige, und theilte den Anweſenden mit. Erſt alsdann beſtieg der Prieſter, mit einem weißen Kleide angezogen, den Baum, ſchnitt die Miſtel mit einer goldenen Sichel ab, und unten faßte man die abgeſchnittene Miſtel in einem weißen Tuche auf. Der Prieſter ſtieg herab, opferte die Thiere, und verrichtete ein Gebet, daß die Gottheit ihnen das Geſchenk ſeegnen, demſelben heilige Kraft gegen alles Gift verleihen, den unfruchtbaren Weibern Fruchtbarkeit ſchenken, und

der Nation nützliche Wild- und Hausthiere vermehren möchte. Nach geendigtem Gebete ſchickten die Prieſter die abgeſchnittene Miſtel als Geſchenke herum, um dadurch den Antritt des neuen Jahres anzuzeigen.

Von den mancherley abergläubiſchen Dingen, welche auch bey uns zum Theil noch von Perſonen aus den niederen Ständen, und ſolchen, die dieſen an Geiſtescultur gleichen, am Neujahrsabend oder in der Neujahrsnacht vorgenommen werden, um ſich Glück für das neue Jahr zu verſchaffen, oder nur ſein Schickſal zu erfahren, wohin unter andern das Bleygießen gehört, mag ich hier nichts ſagen, da vernünftige Leute ſolche Albernheiten von ſelbſt verachten, mit unvernünftigen aber doch nichts auszurichten iſt, wenn ſie ſich durch ihre Thorheiten bisweilen auch bedeutenden Schaden zufügen. Auch in den cultivirteſten Völkern wird immer eine Maſſe von Aberglauben übrig bleiben, da bey der Beſtimmung des Menſchen zur Arbeit ſehr viele die Aufklärung ihres Geiſtes verſäumen, und wenn man auch ältere Vorurtheile in Vergeſſenheit bringet, immer wieder neue erzeugt werden. Das Schießen in der Neujahrsnacht, welches an ſo vielen Orten gebräuchlich iſt, wiewohl es mehrentheils verbothen wurde, hatte anfänglich vielleicht bloß eine Art der Begrüßung des neuen Jahres zum Zwecke; doch mögen manche damit auch bald einige abergläubiſche Ideen verbunden haben.

Man ſehe auch noch die nächſt folgenden Artikel.

Neujahrsgeſchenk. Das Geſchenkebringen war in den älteſten Zeiten ein Zeichen der Ehrerbietung. Dieſes war beſonders bey den Morgenländern eine

eine alte Sitte, wo man niemanden beſuchen konnte, ohne ihm ein Geſchenk mitzubringen. Auch bey andern Völkern wurden Geſchenke für einen Beweis der Freundſchaft und Liebe gehalten. Man ſah es für eine gute Vorbedeutung an, wenn einem mit dem Anfange der Woche etwas Angenehmes begegnete, wie vielmehr alſo im Anfange des Jahrs, und was konnte einem Angenehmeres begegnen, als wenn man beſchenkt wurde? Auch war es ſchon bey den Griechen, Perſern und Juden Sitte, ſich beym Schluſſe oder Anfange eines Jahrs zu beſchenken, und die älteſten Deutſchen hatten dieſe Gewohnheit, welche ſich in Frankreich, Deutſchland, beſonders in Franken und Bayern, lange erhalten hat. In Italien kamen die Neujahrsgeſchenke bey Gelegenheit eines grünen Zweiges, aus dem Hain der Göttinn Strenia, auf, welcher dem Sabiniſchen Könige Titus Tatius am Neujahrstage gebracht, und von ihm als ein gutes Zeichen aufgenommen wurde. Strenia war die Göttinn der Stärke, daher man ſich durch einen Zweig aus ihrem Haine ſinnbildlich Geſundheit und Stärke wünſchte. Dieſer Titus Tatius, ein Mitregent des Romulus, führte die Neujahrsgeſchenke in Rom ein; denn ſeit ſeiner Zeit wurde es üblich, daß die gemeinen Römer den Vornehmen, von denen ſie Schutz und Gutes genoſſen, zum neuen Jahre gratulirten, und ſie mit Honigkuchen, ſüßen Früchten, ſeltenen Dingen und beſonders mit einem gemünzten Pfennige beſchenkten. Die Kaiſer Auguſtus, Tiberius, Nero, auch noch Marc Aurel forderten hernach dieſe Neujahrsgeſchenke als eine Schuld, und Caligula trat ſelbſt in die Thüre ſeines Pallaſtes, um dieſelben anzunehmen. Aus dieſen

Neujahrsgeſchenken mögen wohl die Weihnachtsgeſchenke der Chriſten entſtanden ſeyn; ſie wollten nähmlich dieſelben nicht mit den Heyden auf einen Tag geben, und wählten daher einen für ſie beſonders merkwürdigen Tag, das Feſt der Geburt Chriſti dazu.

So unſchuldig dieſe Geſchenke in den mehrſten Fällen nun auch geweſen ſeyn mögen, ſo hat man in den neueren Zeiten doch für nöthig gefunden, die Neujahrsgeſchenke zum Theil förmlich zu verbiethen; und zwar iſt dieſes der Fall mit den Geſchenken geweſen, die ſonſt die Apotheker den Aerzten ihres Ortes zu Weihnachten oder Neujahr zu machen pflegten, weil dieſe Geſchenke in der Abſicht gegeben wurden, damit der Arzt die Apotheke bey ſeinen Patienten empfehlen, und vielleicht auch Nachſicht mit der aus dieſer Apotheke gelieferten Medicin haben ſollte. Es wäre höchſt ungerecht, den mehrſten Apothekern und Aerzten, die Geſchenke gaben oder empfingen, irgend eine unredliche Abſicht hierbey unterzulegen, da es bey der einmahl üblichen Gewohnheit ohne eine allgemeine Verfügung von Seiten der oberen Behörde für den einzelen nicht gut ſchicklich oder nur möglich war, in dieſem Gebrauche nachzulaſſen. Daß aber dieſer Gebrauch hier und da wirklich manche nachtheilige Folgen für das Publicum gehabt habe, und da, wo er noch nicht abgeſchafft iſt, noch habe, iſt wohl nicht bloße Vermuthung, ſondern durch die Geſtändniſſe verſchiedener Apotheker ſelbſt dargethan worden, die ſich beklagen, daß ſie, um die immer höher ſteigenden Geſchenke, welche ſie den Aerzten ihres Ortes hätten geben müſſen, aufzubringen, gezwungen geweſen wären, die Arzneyen mit wohlfeilern zu verfälſchen und alte verlegene

ſchlechte

ſchlechte Waare mit anzubringen. Ohne mich hier auf das einzelne einzulaſſen, bemerke ich nur, daß die ſonſt üblichen Weihnachts- oder Neujahrsgeſchenke, welche die Apotheker an die Aerzte zu geben pflegten, durch eine Königliche Verordnung d. d. Berlin den 17ten November 1798. in allen Preuß. Staaten ganz abgeſchafft ſind, unter Androhung von 20 Thl. Strafe für jeden Uebertretungsfall ꝛc.

Dieſe Königl. Verordnung findet man in den Denkwürdigkeiten und Tagesgeſchichte der Mark Brandenburg, herausgegeben von Kosmann und Heinſius. Berlin bey Belitz und Braun 1798. December S. 1399.

Auch ſehe man Trommsdorff's Journal der Pharmacie für Apotheker und Chemiſten, im 2ten Stücke des 5ten Bandes von 1798 einen Aufſatz unter dem Titel: Die Abſchaffung der Neujahrsgeſchenke. Zwey Beyſpiele zur Nachahmung aufgeſtellt vom Herausgeber.

Im Fürſtenthum Anſpach wurden auf Befehl der Regierung 1796 die Neujahrsgeſchenke abgeſchafft, und zwar als eine zweckwidrige und zu vielen Mißbräuchen Anlaß gebende Gewohnheit.

In den Oeſterreichiſchen Staaten wurden die ſonſt üblich geweſenen Geſchenke der Apotheker an die Aerzte am 9ten Nov. 1754 ſo wie am 5ten und in Grätz am 16ten Jan. 1770 unterſagt.

Ein leſenswerther Aufſatz über die Neujahrsgeſchenke ſteht auch in von Archenholz's Minerva. Decemb. 1805. No. I.

Eine andere Art der Neujahrsgeſchenke ſind diejenigen, welche Untergebene und ſolche Perſonen, die andern Dienſte geleiſtet haben, von ihren Obern und Gönnern einſammeln. Dieſe Art findet bey uns allenthalben ſtatt, und man kann hierin einen charakteriſirenden Zug der europäiſchen Nationen finden, der ſie von den Aſiaten unterſcheidet, wo der Geringere und Aermere den Vornehmern und Begüterten beſchenken muß.

Allein,

Allein, eben in dieſem Betracht, weil dieſes Geſchenkfordern ſo allgemein iſt, wird dieſe Art der Neujahrsgeſchenke ein Gegenſtand der Polizey, der ihre Aufmerkſamkeit erheiſcht.

Unſere lieben Alten haben es geſchehen laſſen, daß ſolche Perſonen, welche der Gemeinde, oder der gemeinen Stadt Dienſte leiſteten, bey den Einwohnern ein Neujahrsgeſchenk einſammelten, vermuthlich damit dieſelben deſto williger und fleißiger in ihrem Dienſte würden. Ob nun zwar dagegen eben nicht viel zu ſagen wäre, wenn es ſolche Perſonen ſind, die wirklich der gemeinen Stadt dienen, und denen dergleichen Geſchenke, als ein Theil ihrer Beſoldung und Unterhalts zugeſchlagen iſt, zumahl wenn es nur wenige Perſonen ſind, welche die Erlaubniß dergleichen Neujahrsgeſchenke einzuſammeln haben: ſo würde es doch nach guten Polizey-Grundſätzen allemahl beſſer ſeyn, wenn man ihnen dafür entweder ihre Beſoldungen aus den gemeinen Einkünften erhöhete, oder von jedem Hauſe zu dieſem Behuf etwas gewiſſes jährlich entrichten lieſſe. Man würde alsdenn von beyden Seiten auf einem gewiſſen Fuße ſtehen. Die Accidentien taugen überhaupt nicht; und hier inſonderheit pflegen die Leute ihre Dienſte in beſondern Fällen nach der Größe des Geſchenkes einzurichten, das ſie empfangen haben.

Hauptſächlich aber iſt eine ſolche Erlaubniß, Neujahrsgeſchenke einzuſammeln, wegen des Beyſpiels, welches andere zur Nachfolge daran nehmen, zu verwerfen. Alle geringe Bedienten des Staats, alle Unterbedienten der Obrigkeiten, und alle diejenigen, deren Dienſte man benöthigt iſt, pflegen gar bald hierin nachzufolgen. So viel Recht der Briefträger, oder der Poſtillon, zu

Ein-

Einſammelung der Neujahrsgeſchenke haben, die weiter nichts, als Diener einer öffentlichen Anſtalt ſind, für deren Gebrauch jedermann ſein Poſtgeld zahlen muß: mit eben ſo vielem Rechte kann der landesherrliche Forſtknecht, der dem Unterthan für ſein Geld eine Klafter Holz anweiſet, der Thorſchreiber, welcher licentbare Waare verſiegelt, und der Güterbeſchauer, der ſie wieder öffnet, der Gerichts- und Polizeydiener, der Canzeleybothe, und ein jeder Unterbedienter des Landesherrn, der Obrigkeit und der gemeinen Stadt, auf das Neujahrſammeln Anſpruch machen; man muß natürlicher Weiſe mit allen ſolchen Leuten zu ſchaffen haben, und ſich ihrer Hülfsleiſtung bedienen. Allein, ſie empfangen dafür ihren Sold, oder werden in jedem beſondern Falle bezahlet; und niemand kann vernünftiger Weiſe einſehen, wie daraus eine Verbindlichkeit zu Neujahrsgeſchenken entſtehen ſollte.

Wenn die Polizey dieſem Unweſen keinen Einhalt thut, ſo darf man auch nicht zweifeln, daß die Sache endlich ſehr weit geht. In Wien war vor mehreren Jahren dieſe Neujahrsbetteley, als welche ſie in der That iſt, ſo weit gekommen, daß faſt jedermann ein Neujahrsgeſchenk haben wollte. Sogar die Laquayen gingen bey allen guten Freunden und Bekannten von ihren Herrſchaften herum, um das Neujahr zu fordern. Es ſchien ihnen ein hinlänglicher Grund zu ihrem Befugniß zu ſeyn, wenn ſie jemanden einmahl ein Glas Wein eingeſchenkt hatten; und in der That dieſer Grund iſt ſo gut, als derjenige, den der Poſtillon, der Gerichtsbothe, der Mühlen- und Brauknecht, oder irgend ein anderer haben kann. Nähmlich ihre Gründe taugen alle nichts. Eine ernſtliche Polizeyverordnung,

welche

welche alles Neujahrſammeln durchaus verboth, und worüber ernſtlich gehalten wurde, machte endlich dieſem Unweſen in Wien ein Ende.

Es iſt gar kein Zweifel, daß nicht eine gute Polizey erfordert, dieſem Unfug des Neujahrſammelns Einhalt zu thun. Es iſt eine wahre Laſt für die Einwohner einer Stadt, wo dergleichen eingeriſſen iſt. Ein angeſehener Mann ſiehet ſich genöthigt, 10, 12 und mehr Rthaler aufzuwenden, um ſo viel Neujahrſammler zu befriedigen; und ein jeder gemeiner Bürger muß bey dieſer Gelegenheit wenigſtens 3 bis 4 Rthlr. ausgeben. Es werden wenig Leute in allerley Ständen ſeyn, denen eine ſolche außerordentliche Ausgabe nicht empfindlich fallen ſollte. Es iſt ſo gut als eine Contribution *). Man wendet hier vergeblich ein, daß es in jedermanns Willkühr ſtehe, ob er etwas geben will oder nicht. Wenn einmahl das Neujahrſammeln geſtattet wird: ſo werden wenige Leute ſeyn, die ſich zu geben entziehen, ſo gern ſie auch deſſen entübrigt wären, und ſo wehe es auch ihrem Beutel thut. Die vermeinte Ehre miſchet ſich hier mit in das Spiel. Man will nicht für weniger reich, großmüthig und freygebig angeſehen ſeyn, als andere; und wer will ſich gern der Nachrede ſolcher Leute, oder gar ihrer Unhöflichkeit und Grobheit ausſetzen,

*) Geſchenke, welche man als ein Recht fordert und deren ſich niemand ſchicklich entſagen kann, ſind im Grunde allemahl eben ſo viel, als eine Abgabe, oder Contribution. Es ſind ohne Zweifel freywillige Contributionen an den Landesherrn möglich, und öfters ausgeübet worden, wo die Größe der Abgabe in eines jeden Willkühr beruhet. Der Ehrgeiz, daß man nicht von geringerm Vermögen angeſehen ſeyn will, als andere ſeines Gleichen, beſtimmt die Größe der Abgabe; und eben dieſe Bewandniß hat es mit dem Neujahrſammeln.

ſetzen, mit welcher viele von dieſen Sammlern demjenigen begegnen würden, der ſie leer fortgehen ließe.

Es iſt alſo nicht die Sache der Einwohner einer Stadt, ſich dieſes Unfugs durch Verweigerung des Gebens zu entledigen. Man müßte aber wünſchen, daß die Polizey dergleichen nicht geſtattete, welche hauptſächlich Vorſorge tragen muß, alle Gewohnheiten und Mißbräuche abzuſchaffen, wodurch die Unterthanen in unnöthigen Aufwand geführet werden. Je allgemeiner dergleichen Gewohnheiten und Mißbräuche ſind, und je weniger man ſich des Aufwandes mit Ehren entziehen kann, wenn man nähmlich nicht geringer angeſehen ſeyn will als andere: deſto eher müßte die Polizey in das Mittel treten, und ſolche Gewohnheiten ausrotten.

Wenn man ferner einwenden wollte, daß diejenigen, welche das Neujahr zu ſammeln pflegten, einer mildthätigen Beyhülfe gemeiniglich ſehr bedürftig wären, und ihnen mithin eine ſolche Unterſtützung, welche die Geber nicht arm machte, ſchon zu gönnen wäre: ſo iſt dieſes ein ſehr ſchlechter Einwurf. Vermittelſt dieſes Einwurfes könnte man alle Vorſorge der Polizey, das Betteln im Lande abzuſtellen, auf einmahl unnütz machen. Wenn alle diejenigen, die eine Unterſtützung bedürften, das Neujahr zu ſammeln Erlaubniß bekommen ſollten: ſo würden vielleicht der Sammler mehr ſeyn, als der Geber. Dergleichen Wege jemanden zu unterſtützen, ſind in dem Staate ſehr verderblich. Jedermann muß in ſeinem Fleiße und Arbeitſamkeit ſeine Unterſtützung ſuchen; und nur diejenigen, welche nicht zu arbeiten im Stande ſind, können die Unterſtützung des gemeinen Weſens erwarten. Alsdenn

denn ſteht es mit dem gemeinen Weſen wohl; der Nahrungsſtand wird blühen, und die Nation wird ein Genie zu Unternehmungen und Gewerben zeigen. Dahingegen ſiehet es mit einem Volke hierin ſehr ſchlecht aus, in welchem viele Leute befindlich ſind, die ſich auf die Unterſtützung und Beyhülfe anderer verlaſſen. Die meiſten von ſolchen Neujahrsſammlern wenden auch das dadurch erhaltene Geld am wenigſten zu ihrem wahren Fortkommen an. Weil ihnen dieſes Geld ſehr leicht zu verdienen wird: ſo bringen ſie es deſto geſchwinder durch. Man wird wenige von ſolchen Sammlern wahrnehmen, die nicht ſofort einen guten Theil davon verbrächten, wie denn auch die Benennung Trinkgeld, womit man ſolche Einnahme zu belegen pflegt, einen Fingerzeig gibt, wozu ſolche Geſchenke gemeinhin verwendet werden.

Kurz, eben die Gründe, nach welchen eine gute Polizey das Betteln im Lande nicht geſtatten kann, erfordern auch, daß ſie das Neujahrſammeln nicht erlaubt; und im Grunde wird wohl zwiſchen beyden kein großer Unterſchied seyn; wie denn, wenn dergleichen einmahl geſtattet wird, zugleich eine Menge von Bettlern rege gemacht wird, ſo, daß zur Neujahrszeit gleichſam alles von Bettelleuten wimmelt. Der einzige Unterſchied, der zwiſchen den Neujahrsſammlern und Bettlern vorhanden iſt, beſteht darin, daß die erſten nur des Jahrs einmahl betteln, und daß ſie es unter der Geſtalt ihrer beſondern Verrichtungen thun, z. B. daß der Poſtillon das Poſthorn bläſt, der Tambour trommelt u. dgl.

Wenn demnach in einem Lande keine Geſetze wider das Neujahrſammlen vorhanden wären: ſo würde es ein Zeichen einer wenig achtſamen

ſamen Polizey ſeyn, und es würden dergleichen Geſetze ſo fort ertheilet werden müſſen *). Allein, es werden wenig Länder ſeyn, wo dergleichen Geſetze nicht gegeben wären. Wenigſtens ſind die Preußiſchen, Hannöveriſchen und andere Lande damit verſehen, und das Neujahrſammeln iſt in Edicten, in den Landesverordnungen und andern Geſetzen ausdrücklich verbothen. Nur iſt es zu bedauern, daß in manchen Ländern Geſetze der Art nicht mit der gehörigen Sorgfalt aufrecht erhalten werden, und nach und nach gleichſam in Vergeſſenheit gerathen.

Daß man übrigens unter eben dieſe Claſſe der Betteley den ſonſt in vielen Ländern üblichen **Neujahrs- oder Weihnachtsgeſang** zu rechnen habe, wenn nähmlich Schulkinder oder andre Leute um die Zeit dieſer Feſte des Abends vor den Thüren geiſtliche Lieder ſingen, um dadurch etwas zu verdienen, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Mit Recht hat man dieſes an vielen Orten abgeſtellt; wiewohl manche beſonders alte Leute dieſes ungern ſahen, weil ſie ſich einmahl daran

*) In einigen Ländern, wo man wirklich durch Polizey-Verordnungen und Geſetze dem Unfug des Neujahrſammelns Einhalt gethan hat, läßt man dennoch den Küſtern, Stadtmuſicanten, Laternenwärtern, Kothkärnern, Schorſteinfegern, Nachtwächtern und einigen wenigen andern, das Neujahrſammeln zu. Vermuthlich geſchiehet es aus der Urſache, weil man überzeugt iſt, daß ihr Gehalt ſehr geringe iſt. Allein, würde man nicht viel beſſer, und der guten Ordnung gemäßer verfahren, wenn man dieſen Leuten dafür ein bis zwey Rthaler monathlichen Gehalt zulegete. Die Bürger müſſen Wacht- und Brunnen-Gelder und dergleichen entrichten. Wohlan! Man laſſe einen jeden nach Beſchaffenheit ſeines Hauſes 2 bis 4 Groſchen monathlich mehr entrichten, und beſtreite damit dieſe Zulage; ſo wird man dieſe Betteley ganz aufheben können; und dieſen Leuten wird mit der Vermehrung eines beſtändigen und zuverläſſigen Gehalts gewiß auch mehr gedienet ſeyn.

daran gewöhnt hatten, und darin eine Art der Erbauung fanden.

Wenn man das Neujahrſammeln der hier genannten Leute aber ſchon ſo anſtößig findet, was ſoll man ſagen, wenn man hört, daß in manchen Städten die Schullehrer und Prediger genöthiget ſind, in alle Häuſer zu gehen, zu gratuliren und ſich auf die Art einen Theil ihres Gehaltes, ohne den ſie nicht ſubſiſtiren können, einzuſammeln! Ich weiß es wohl, daß man an verſchiedenen Orten die Prediger, die zu dieſem das Ehrgefühl ſo ſehr drückenden **Neujahrsumgange** verpflichtet waren, durch eine erhöhete feſtſtehende Einnahme ſchon aus der Verlegenheit gezogen hat; ſollte eben dieſes aber nicht anderwärts auch möglich ſeyn, beſonders da die Gemeinde doch einmahl ihre Prediger und Schullehrer zu erhalten verbunden iſt?

Neujahrskuchen, ſ. Leibkuchen, Th. 70, S. 715.

Nenjahrsliſte, ſ. Kirchenliſte, Th. 38, S. 579.

Neujahrſammeln, ſ. im Art. **Neujahrsgeſchenk**.

Neujahrſingen, ſ. eben daſelbſt.

Neujahrsumgang, ſ. eben daſelbſt.

Neujahrswünſche, ſind wie die Neujahrsgeſchenke eine uralte Gewohnheit. Nicht nur Privatperſonen pflegten ſich ſeit langer Zeit einander Glück zum neuen Jahre zu wünſchen, ſondern an einigen Orten pflegten auch Magiſtratsperſonen an ſolennen Orten das neue Jahr mit Glückwünſchen zu eröffnen, und ihren Mitbürgern dadurch ihren guten Willen zu zeigen. Noch jetzt rechnen die Prediger es ſich zur Pflicht in ihren Vortrag am Neujahrstage einige Glückwünſche für die Obrigkeit und ihre Gemeine zu verweben, oder ihre Predigt wohl mehrentheils zu dieſer Abſicht zu beſtimmen. An ſich wird man ge-

gen

gen das Glückwünſchen am Neujahrstage wohl nichts einzuwenden haben. Wenn aber dieſes nur in eine ſteife Pedanterey ausartet, wie es ſo oft der Fall iſt, oder wenn es nur dazu dient, gewiſſe Perſonen aus niedrigen, gewinnſüchtigen Abſichten Schmeicheleyen zu ſagen, dann muß man es nicht bloß ſehr überflüſſig, ſondern auch ſehr verächtlich finden.

In ſo fern das Neujahrwünſchen eine Art von Obliegenheit iſt, die Untergebene gegen ihre Obern erfüllen zu müſſen glauben, wird man dieſen Gebrauch von einem läſtigen Zwange nicht frey ſprechen können. Um deſſen überhoben zu ſeyn, müßten aber die Oberen oder Vorgeſetzten auf die kleine Eitelkeit Verzicht leiſten, ſich von ihren Untergebenen oder Clienten complimentiren zu laſſen, weil letzteren es weniger geziemt, etwas zu unterlaſſen, was man bisher für eine Höflichkeit hielt.

Von dem bettelnden **Neujahrwünſchen**, wo man ohne baaren Dank nicht abkommt, habe ich im Art. **Neujahrsgeſchenk** etwas geſagt.

Die gedruckten **Neujahrswünſche**, welche auf verſchiedene Weiſe verziert werden, waren vor 20 und mehr Jahren ſehr Mode. Sie ſind es noch zwar, doch ſcheinen ſie bey den gebildeten Ständen ihren Beyfall immer mehr zu verlieren.

Neuland, ſ. **Neubruch**, oben, S. 494.

Neüles, **Neulig**, zu Bern eine Wieſe, die zum erſten Mahl zu Korn oder Gras gebraucht wird, welches dort wechſelsweiſe geſchieht.

Neumond, ſ. im Art. **Mond**, Th. 93, S. 215. 291.

Neumünſter, ein großer Flecken in Holſtein, in deſſen Nähe die **Warmsdorfer** mineraliſche Quelle

1710 entſprang, die jetzt aber weiter nicht bekannt iſt.

S. Schleswig-Holſteinſche Provinzialberichte. 1789. Jahrg. III. B. I. H. I.

Neunauge, Petromyzon fluviatilis Linn., ſ. im Art. Lamprete, Th. 59, S. 362—377.

Die große oder Meerneunauge, Petromyzon marinus Linn., die eigentliche Lamprete, ſ. daſelbſt, S. 350.

Die kleine Neunauge, Petromyzon branchialis Linn., ſ. daſ. S. 377.

Es iſt an dieſen genannten Orten auch von dem Fange dieſer Fiſche und der Zurichtung in der Küche die Rede.

Neunaugenreuſe, ein Netzkorb, womit Neunaugen gefangen werden; ſ. im Art. Lamprete, Th. 59, S. 367.

Neunaugenſtaker, ſo nennt man an einigen Orten die Neunaugenfänger.

Neunbatzner, in einigen oberdeutſchen Gegenden, eine Münze von 9 Batzen.

Neuner, eine Zahl von neunen. Daher ſind die Neuner in Heſſen eine Art Landmünze, welche neun Pfennige gilt, und auch Weißpfennige oder leichte Groſchen genannt werden.

In Frankfurt am Mayn ſind die bürgerlichen Neuner ein Collegium von neun Perſonen, welche die Rechnungen des Rathes durchſehen, und verſchiedenes bey der Stadtökonomie zu beſorgen haben.

Neunerprobe, in der Rechenkunſt, eine Probe einer berechneten Poſt, nach welcher man in den ſummirten Zahlen und in der Summe gleich viele Neuner wegwirft, und was übrig bleibt, mit einander vergleicht.

Neungleich, ſ. Neunheil.

Neunheil, ein Nahme des gemeinen Kolbenmooſes, Lycopodium clavatum Linn.; ſ. Th. 43, S. 289.

Neunkraft, ein Nahme des großen Huflattichs, Tuſſilago Petaſites Linn., einer bekannten Pflanze, die man im gemeinen Leben Peſtilenzwurz zu nennen pflegt.

Neunmörder, ein Vogel, der gewöhnlicher **Neuntödter** heißt.

Neunſpitzen, ſo nennen einige die Pflanzengattung Chenopodium Linn. S. den Art. **Melde**, Th. 88, S. 132.

Neunſtrahl, eine Art mit neun Strahlen verſehener aufgeritzter Seeſterne: Enneactis.

Neuntel, eine Abgabe, welche ein Berggebäude dem Stollen, welcher ihm Wetten bringt, und Waſſer abführt, von ſeinen Erzen geben muß.

Neuntödter, eine im gemeinen Leben übliche Benennung eines kleinen Raubvogels, welchen Klein zu den Falken rechnete, den Linné, und andere nach ihm, mit einer beträchtlichen Anzahl verwandter Vögel zu einer eignen Gattung, welche den Nahmen Lanius führt, erhob, und ihn Lanius Excubitor nannte. Dieſer Vogel wird auch **Neunmörder**, **Dorndreher**, **Bergälſter**, **Krukälſter**, **Würger** ꝛc. genannt, wiewohl bey dieſen und andern Nahmen eine große Verwirrung herrſcht, indem es auch in Deutſchland mehrere Arten dieſer Gattung gibt, die ſich etwas ähnlich ſind, und daher nicht immer gehörig unterſchieden werden. Da| man den letzten Nahmen (nähmlich **Würger**) in Deutſchland faſt allgemein als Gattungsnahmen angenommen hat, ſo werde ich die nähere Beſchreibung dieſes Vogels und einiger ſeiner Verwandten auch bis zum Artikel **Würger** verſparen müſſen.

In einigen Gegenden werden auch die Horniſſen Neunmörder genannt, weil man glaubt, daß ihrer neun ein Pferd tödten können.

Neupfänner, in den Salzkothen, ein Salzſtück, welches in einer neuen Pfanne geſotten worden, und daher unreiner iſt, als anderes Salz.

Neuplatoniker, eine philoſophiſche Secte, welche im dritten Jahrhunderte entſtand. Sie trugen zwar viele Lehrſätze des Plato vor, verwebten ſie aber mit einer Menge anderer, und hatten beſonders die Abſicht, alle die verſchiedenen Religionen zu vereinigen.

Neurada, eine Pflanze, welche in Aegypten und Arabien wächſt, und deren ſtrauchartiger Stängel auf dem Boden liegt. Im Deutſchen nennt man ſie Dornknopf.

Neure, ſo nennt man im Franz. eine Art Buiſen, ein kleines Schiff, welches 60 Tonnen führt.

Neureuth, ſ. Neubruch, oben, S. 494.

Neurobatae, ſ. Seiltänzer.

Neurologia, ſ. Nervenlehre, oben, S. 396.

Neuroptera, ſo nannte Linné die vierte Ordnung ſeines Inſectenſyſtems, worunter er Inſecten begriff, welche netzförmige mit dicken Adern durchwebte Flügel haben. S. im Art. Inſect, Th. 30, S. 234.

Neuroſpaſten, Marionettenſpieler bey den Griechen.

Neurus, ſ. Naurus.

Neuſohl, ein Geſundbrunnen in der Solienſer Geſpannſchaft in Ungarn. Man hat hier 1) Säuerlinge, und zwar a) einen geiſtigen (mit Luftſäure) bey der Pulvermühle, b) einen etwas vom vorigen entfernten, der, mit Wein genommen, laxirt; 2) Lauquellen, die ſich unweit der vorigen in den Bach ergießen.

Crell's N. chem. Archiv. III. S. 33.

Neuſtadt, im Königsgrätzer Kreiſe in Böhmen, hat in ſeiner Nähe eine mineraliſche Quelle, welche zum Trinken und Baden gebraucht wird, und in Augenſchmerzen und Contracturen gute Dienſte leiſtet.

Neuſtädter Bier, ſ. im Art. Bier, Th. 5, S. 21.

Neuſtria, Phalaena Bomb. Neuſtria Linn., die Baumringelmotte, ſ. im Art. Nachtfalter, Th. 100, S. 59.

Neutral, aus dem ſpätern Lat. neutralis, welches nur im gemeinen Leben üblich iſt, keiner Parthey zugethan, unpartheyiſch. Neutral ſeyn. Neutrale Mächte, im Kriege, welche keine von den kriegführenden Mächten mit Rath oder That unterſtützen, in welchem Falle ſich das Wort unpartheyiſch nicht brauchen läßt, weil es mehr ſagt, als man durch neutral ausdrücken will. Daher die Neutralität. Die genaueſte Neutralität beobachten.

Neutraliſiren, 1) in den Zuſtand der Partheyloſigkeit verſetzen. 2) Unwirkſam oder unſchädlich machen. 3) Körper durch die Scheidekunſt in Mittelſalze verwandeln. — Daher die Neutraliſation. S. Neutralſalz.

Neutralität, der Zuſtand, wo jemand neutral iſt. S. Neutral. Bewaffnete Neutralität, der Zuſtand, wo ein Staat ſich gerüſtet hat, um ſeine Neutralität gegen jeden, der ihn zwingen wollte, Parthey in einem Kriege zu nehmen, mit den Waffen zu behaupten. Dieſer Ausdruck iſt beſonders ſeit dem Jahre 1780 bekannt geworden, wo Rußland und andere nordiſche Mächte ſich während des amerikaniſchen Krieges bewaffneten, um ihren Handel vor den Beeinträchtigungen von Seiten der kriegführenden Partheyen zu ſchützen,

und letztere dahin zu bewegen, die nordiſchen Mächte ungeſtört neutral bleiben zu laſſen. S. die Art. Völkerrecht und Seerecht.

Neutralmittelſalz, ſiehe die Einleitung des Artikels Mittelſalz, Th. 92, S. 114.

Neutralſalz, ſo nennt man in der Chemie die Verbindung einer Säure mit Alkalien. Die nähere Auseinanderſetzung der hierher gehörigen Körper und die Nachweiſung, wo in der Encyklopädie davon gehandelt wird, findet man im Art. Mittelſalz, Th. 92, S. 114.

Neutzerling, der Nahme einiger Aepfel; ſ. im Art. Malus, Th. 83, S. 351. 352.

Neuvaine, Neuwaine, ein ehemahliges franz. Getreidemaß, welches in Trevoux 9440 pariſ. Cub. Zoll, oder ungefähr $1\frac{3}{4}$ Dresd. Scheff. hielt.

Neuvogel, ein Nahme der Schneeammer, Emberiza nivalis Linn., welche nur im Winter aus dem Norden von Europa nach Deutſchland kommt.

Neuzinn, Weichzinn, Etain neuf oder doux, ſ. im Art. Zinn.

Nevel, eine kleine Münze auf der Küſte Coromandel, ungefähr 4 Pfen. werth. 8—9 Nevels machen 1 Fanon, und 15 Fanons 1 Pagode.

Nevre, ſ. Neure, oben, S. 518.

Nevritiſch, was auf die Nieren wirkt. S. auch Nephritica, oben, S. 272.

Nevrobaten, ſ. Neurobatae, oben, S. 518.

Nevrologie, ſ. Neurologie, oben, S. 518.

Nevroſpaſten, ſ. Neuroſpaſten, oben, S. 518.

Newgate, heißt in London das Gefängniß für Criminalverbrecher; auch der Platz vor demſelben. S. im Art. London, Th. 83, S. 389.

Newton'ſches Fernrohr oder Teleſkop, ſiehe Spiegelteleſkop.

Nexus, Band, Zuſammenhang. Nexus ſcripturae et ſubſcriptionis, iſt der Zuſammenhang einer Urkunde mit der Unterſchrift.

Nez coupé, der Pimpernußſtrauch, Staphylea Linn.

Niagara, ein großer Waſſerfall, welchen der Lorenzfluß in Nordamerika macht. S. im Artikel St. Laurent, Th. 66, S. 232.

Niaiſerie, Einfalt, Dummheit, Pinſeley.

Niban, ſ. unter Thee.

Nicandra, eine Pflanzengattung; ſ. Männerſieg, Th. 83, S. 747.

Nicanias, ſ. Necanias, oben, S. 32.

Nicatismus, der Siegestanz bey den Griechen.

Niccoline, eine Pflanzengattung, welche bey Linné Praſium heißt. Dieſe Gattung gehört in die erſte Ordnung der 14ten Claſſe des Linn. Pflanz. Syſt., Didynamia Gymnoſpernia. Es ſind bis jetzt 2 Arten davon bekannt, welche in den wärmeren Gegenden wachſen, da ſie ſich ſonſt aber durch keine merkwürdige Eigenſchaften auszeichnen, hier füglich übergangen werden können.

Niccolum, das Nickelmetall; ſ. 2. Nickel.

Niceſſo, der Nahme einer der vielen Spielarten des Piſangs oder der Muſe. Die Gattung Muſe iſt Th. 98, S. 425 fl. beſchrieben.

Niceterien, 1) bey den Griechen und Römern die Belohnungen, welche die Ueberwinder in den Fechterſpielen erhielten. 2) Zuweilen auch die Opfer und Opfermahlzeiten, welche wegen eines erhaltenen Sieges angeſtellt wurden.

Nichandgi-Baſchi, der Sielgelbewahrer am türkiſchen Hofe.

Niche, Niſche, ſ. Bilderblinde, Th. 5, S. 297.

Nichomor, ein zu den Kalkſteinen gehöriger weißer, glänzender Stein, der dem Alabaſter nahe kommt, und von welchem man ſonſt glaubte, daß er diene, Freundſchaft zu erlangen und die Oberherrſchaft zu behalten.

Nicht, der, bey vielen auch das Nichts, auch wohl Nix, ein nur in dem Hüttenbaue übliches Wort, ein ganz weißes, feines und mehliges Product zu bezeichnen, welches bey dem Schmelzen des Zinkes in Geſtalt weißer Flecken in die Höhe ſteigt, und auch Almey, Augennicht, weil er gut für die Augen ſeyn ſoll, Weißnicht, Hüttennicht, Galmeyflug, Galmeyblumen genannt wird. Dieſe Subſtanz iſt nichts anders als Zinkkalk, der ſich bey dem Verbrennen dieſes Halbmetalls ſublimirt. Der graue Nicht, Graunicht, oder Pompholyx iſt ein Product, welches hellgrau, nicht ſo feſt und leichter iſt. Die Tutia iſt gleichfalls grau, aber ſchwer und dicht. Beyde ſteigen bey dem Schmelzen des Zinkes und Galmeyes in die Höhe, dagegen die dem weißen Nichte ſehr ähnliche Zinkaſche von dem Verbrennen zurück bleibt *).

Das weitere hierüber wird man in den Artikeln **Zink** und **Zinkblumen** finden.

Der **weiße gegrabene Nicht** iſt eine bloße Gypserde, die in verſchiedenen Ländern mit den Quellen zum Vorſchein kommt, oder in den Niederungen mit der Erde zugleich ausgeworfen wird.

*) Der griechiſche Nahme iſt Onochytis, aus welchem der Deutſche vermittelſt einer Verkürzung gebildet ſeyn ſoll. Wenn man dieſes Product im Lat. Nihilum nennt, ſo iſt ſolches ohne Zweifel aus Mißdeutung des deutſchen Nahmens geſchehen.

Nichte, ein Wort, welches das Fämininum von Neffe iſt, des Bruders oder der Schweſter Tochter zu bezeichnen. Es ſteht für Nifte, welches Wort noch nicht ganz veraltet iſt, und kommt mit dem Angelſ. Nift, und dem Lat. Neptis genau überein.

Nichtigkeitsklage, Nullitätsklage, eine Klage, welche denjenigen anzuſtellen vergönnt iſt, denen durch ein Urtheil oder ein anderes den Rechten zuwider laufendes gerichtliches Verfahren zu viel oder Unrecht geſchehen iſt.

Nichtleiter, ſind, in der Sprache der Phyſiker, ſolche Körper, welche urſprünglich electriſch ſind, und die electriſche Materie nicht durchlaſſen oder leiten. Dahin gehören Glas, Harz ꝛc.

Nichts, das, ſ. Nicht.

Nick, das, ſ. Genick.

Nickaffe, eine Affenart in Guinea, Simia nictitans Linn.

Nickawitz, ein Vogel, ſ. Nikawitz.

1. Nickel, der nur in den niedrigen Sprecharten einiger Gegenden übliche verkürzte männliche Taufnahme Nikolaus. Andere Mundarten verkürzen dieſen Taufnahmen vorn; da denn Claus, Klaus, Klas daraus wird.

2. Nickel, der, das Nickelmetall, im neuern Lat. Nicolum, Niccolum, der Nickelkönig, iſt ein Metall, welches zuerſt von Cronſtedt (1751 und 1754) als ein eignes Metall entdeckt worden; Bergman aber hat (1775) ſeine Eigenſchaften und Verhältniſſe näher beſtimmt, und ſeine Identität näher erwieſen. Nach der Verſchiedenheit der Erze und der Bereitung fällt das Nickelmetall ſehr verſchieden in ſeinem Verhalten aus.

Der

Der Nickel findet ſich natürlich:

I. Gediegen, wie dieſes einige behauptet haben. Alſo

1. Gediegener Nickel.

II. Verkalkt.

2. Kupfernickelocker.

III. Vererzt.

3. Kupfernickel (Nickelmetall, Eiſen, Kobaltmetall, Arſenikmetall, Schwefel). Bergman.

Das gereinigte Nickelmetall hat eine grauſlichweiße Farbe, und einen völlig metalliſchen Glanz. Es iſt allerdings etwas ſtreckbar und ſehr zähe, und kann daher nicht zu den Halbmetallen gezählet werden, wohin es Cronſtedt rechnete; oder beweiſet vielmehr, wie wenig anwendbar die Eintheilung in Ganz- und Halbmetalle in der Wiſſenſchaft iſt. Sein eigenthümliches Gewicht in Vergleichung mit dem Waſſer iſt 9,000 bis 9,333. Sein Bruch iſt körnig. Es hat weder Geruch, noch Geſchmack. Es wird vom Magnet gezogen; es iſt aber noch nicht erwieſen, ob ihm dieſe Eigenſchaft eigenthümlich zukomme, oder von anhangenden Eiſentheilen herrühre. Im unreinen Nickelmetalle hindert der Arſenik die Anziehung gegen den Magnet.

Das Nickelmetall erfordert zum Schmelzen eine deſto größere Hitze, je reiner es iſt, und Bergman ſchätzt ſie ſo groß, als die, wobey Eiſen fließt. Es iſt ſehr feuerbeſtändig, und verkalkt ſich auch für ſich allein ſehr ſchwer. Schneller erhält man den Kalk durchs Verpuffen mit Salpeter, der in einem Schmelztiegel in glühenden Fluß gebracht iſt. Die Erſcheinungen des Verpuffens ſind aber nur ſchwach. Es bleibt

mit dem Alkali des Salpeters ein ſchön hellgrüner Nickelkalk (Calx niccoli, Oxidum niccoli, Oxide de Nickel) übrig, den man durch Auslaugen mit Waſſer trennt. Man weiß noch nicht, ob dieſer Kalk für ſich allein zu Glaſe fließt. Der Kalk des gewöhnlichen unreinen Königs gibt ein röthlichbraunes Glas. Mit dem Boraxe ſchmelzt aber der reinere Nickelkalk zu einem hyacinthfarbenen Glaſe; die Farbe verſchwindet wieder bey anhaltendem Feuer, wenn das Nickelmetall unrein war, und kömmt bey zugeſetztem Salpeter ſchwach und blau zum Vorſchein; vom reinerm Nickelkalk verſchwindet die Farbe ſchwerer. Mit dem ſchmelzbaren Harnſalze gibt der Nickelkalk auch ein hyacinthfarbenes Glas. Mit Nickelkalk geſättigte Glasflüſſe ſehen während des Schmelzens blutroth aus, und werden nach dem Erkalten gelblich.

Der Nickelkalk läßt ſich im Schmelzfeuer mit brennbaren Dingen wieder zum Regulus herſtellen. Dies geſchiehet am beſten, wenn man ihn mit doppelt ſo vielem ſchwarzen Fluſſe zuſammenreibt, das Gemenge in einem bedeckten Schmelztiegel oder in einer Probirtute mit Kochſalz bedeckt, und vor einem Gebläſe bey einem heftigen Feuer ſchmelzt.

Die Schwefelſäure greift den Nickelkönig nicht anders an, als wenn ſie bis zur Trockniß darüber abgezogen wird. Es entwickelt ſich dabey nach Sage ſchweflichtſaures Gas. Der Nickelkalk aber löſt ſich leichter in der Schwefelſäure durch Digeriren auf. Die Auflöſung hat eine ſchöne grüne Farbe, einen etwas zuſammenziehenden Geſchmack, und cryſtalliſirt ſich zu einem ſchwefelſauren Nickel oder Nickelvitriol (Niccolum ſulphuricum, Vitriolum niccoli, Nic-

Niccolum vitriolatum, Sulphas niccoli, Sulfate de Nickel), in grünen decaedriſchen Kryſtallen, welche den platten an beyden Enden abgeſtutzten Alauncryſtallen gleichen. Im Feuer zergeht dies Salz in ſeinem Kryſtallenwaſſer, und läßt endlich alle Säure fahren. Der zurückbleibende Nickelkalk läßt ſich auf die vorher angegebene Art wieder herſtellen.

Die feuerbeſtändigen Alkalien und Erden ſchlagen die Auflöſung des ſchwefelſauren Nickels weißgrün nieder. Ammoniak aber macht dieſe zuletzt blau, und löſt auch, im Ueberfluſſe zugeſetzt, den Niederſchlag ſchön blau auf.

Die Salpeterſäure löſt in der Wärme ſowohl das reguliniſche Metall, als den Kalk des Nickels auf. Die Auflöſung iſt auch ſchön grün, und ſchießt nach der Sättigung und dem Abrauchen zu rhomboidaliſchen, bläulichgrünen, an der Luft zerfließbaren, Kryſtallen an, welche ſalpeterſauren Nickel, (Niccolum nitricum, Nitras niccoli, Nitrate de nikel) darſtellen. Im Feuer läßt er die Säure fahren, und es bleibt ein grüner Nickelkalk übrig. Auch in trockner warmer Luft verwittern die Kryſtalle. Bloßes reines Waſſer ſchlägt nichts daraus nieder. Die Alkalien und Erden verhalten ſich dagegen, wie gegen den Nickelvitriol. Der mit kohlenſaurem Alkali gemachte Niederſchlag hat 35, der mit kauſtiſchem erhaltene 28 Procent Zunahme, nach dem völligen Ausſüßen und Trocknen. Die Verwandtſchaftsgrade des Nickels zwiſchen der Schwefel- und Salpeterſäure ſind noch nicht beſtimmt.

Die Salzſäure löſt den reguliniſchen und kalkförmigen Nickel, jedoch langſam und mit Beyhülfe der Wärme auf. Die Auflöſung iſt auch ſchön grün, und gibt durchs Abrauchen und Kry-

ſtalli-

ſtalliſiren einen ſalzſauren Nickel (Niccolum muriaticum, Murias niccoli, Muriate de nickel), der nach Sage in ſmaragdgrünen achtſeitigen rhomboidaliſchen länglichen Kryſtallen anſchießt, die nach Bergman, wenn ſie friſch ſind, leicht zerfließlich ſind, in warmer und trockner Luft aber mit der Zeit verwittern, und ihre Säure verlieren. Die Alkalien verhalten ſich dagegen, wie gegen den Nickelvitriol, und das Feuer treibt die Säure vom Nickelkalke aus. Die Stelle der Salzſäure in der Verwandſchaft zum Nickelkalke in Rückſicht der vorhergehenden Säuren iſt auch noch nicht beſtimmt *).

Die Flußſpathſäure löſt den Nickelkalk, wiewohl ſchwer, auf, und gibt damit hellgrüne Kryſtalle, die ein flußſpathſaurer Nickel (Niccolum fluoricum, Fluas niccoli, Fluate de nickel) ſind. — Die Boraxſäure greift den Nikkelkönig und den Kalk deſſelben kaum geradezu an; auf dem Wege der doppelten Wahlverwandtſchaft aber, wenn man die Auflöſung des Nickels in einer Säure mit der Boraxauflöſung vermiſcht, läßt ſich die Vereinigung leichter bewirken, wo man einen ſchweraufiöslichen boraxſauren Nickel (Niccolum boracicum, Boras niccoli, Borate de Nickel) erhält, der im Feuer zu einem hyacinthfarbenen Glaſe fließt, dergleichen man auch durchs Schmelzen des Nickelſalzes mit dem Sedativſalze erhalten kann.

Die Eſſigſäure gibt mit dem Nickelkalke in der Digerirhitze eine grüne Auflöſung, die zu weißgrünen rhomboidaliſchen Kryſtallen (eſſigſauren Nickel, Niccolum aceticum, Acetas niccoli, Acetate de nickel) gebracht werden kann.

Nik-

*) Sage analyſe chim. Vol. II. S. 555.

Nickelmetall und einige andere Körper.

Die feuerbeſtändigen Alkalien greifen auf naſſem Wege den Nickelkönig nicht an; den Kalk deſſelben löſen ſie nur in ſehr geringer Menge auf; die Auflöſung iſt gelblich. Das Ammoniak hingegen löſt den Kalk in größerer Menge auf, und die Auflöſung ſieht ſchön blau aus (Niccolum ammoniacale). Den reguliniſchen Nickel löſt es nicht auf, wie es beym reguliniſchen Kupfer der Fall iſt.

Der Salmiak wird durch den reinern Nikkelkalk nicht zerſetzt. Der Salpeter verpufft, mit dem Nickelkönige, und in den mit Nickelkalk geſchmolzenen hyacinthfarbenen Gläſern vermehrt er, wenn er damit geſchmolzen wird, die Intenſität der Farbe, (wahrſcheinlich durch Dephlogiſtiſirung oder Oxydirung), ſo wie er auch die Farbe wieder herſtellt, wenn ſie durch anhaltendes Schmelzen vor dem Löthrohre verſchwunden iſt.

Mit dem Schwefel verbindet ſich das Nikkelmetall gern im Fluſſe, und macht damit eine harte, ſpröde, rothgelbe Maſſe, die im Feuer helle Funken von ſich wirft. Wenn das Gemiſch beym Röſten im ſtarken Feuer ungerührt ſtehen bleibt, ſo erzeugen ſich auf der Oberfläche ſchöne grüne, corallenzinkenförmige und feſte Vegetationen, wenn man an ſie ſchlägt, einen Schall von ſich geben.

Mit der Schwefelleber geſchmolzen, gibt das Nickelmetall eine grünlich gelbe Maſſe, welche bey der Auflöſung im Waſſer einen Theil des Nickels mit auflöſt, der durch Säuren daraus wieder niedergeſchlagen werden kann: ſonſt aber läßt die wäſſerige Auflöſung von ſelbſt ein Gemiſch von Schwefel und Nickel fallen.

Das Nickelmetall vereiniget ſich mit dem Phosphor ſehr leicht, und nimmt davon eine beträchtliche Menge in ſich auf. Man kann dieſe Verbindung erhalten, indem man entweder Nikkelmetall mit Phosphorglaſe und Kohlenſtaube in bedecktem Tiegel ſchmelzt, oder den Phosphor auf fließenden Nickel trägt. Das Gemiſch iſt weißer, als das Nickelmetall allein, hat einen faſerigen Bruch. Vor dem Löthrohre verbrennt der Phosphor, ſo wie ſich der Nickel verkalkt.

Nickelmetall und andere Metalle.

Mit dem Golde vereiniget ſich das Nickelmetall gern, und macht es weiß und ſpröde. Durch die Verkalkung kann es davon wieder geſchieden werden. Es iſt wahrſcheinlich, daß das Nickelmetall das Gold aus ſeinen ſauren Auflöſungsmitteln fälle.

Auch mit der Platina läßt ſich das Nickelmetall zuſammenſchmelzen, wie Cronſtedt fand. Mit dem Silber läßt ſich der gewöhnliche und unreine Nickelkönig nach Bergman keinesweges im Fluſſe vereinigen, woran der beygemiſchte Kobaltkönig ſchuld iſt; denn nach der Reinigung von demſelben kann er mit dem Silber zu gleichen Theilen ſehr leicht zuſammengeſchmolzen werden, ohne daß er die Farbe und Ductilität des Silbers merklich änderte. Uebrigens können beyde Metalle durchs Verpuffen mit Salpeter im Fluſſe leicht geſchieden werden, wobey das Nikkelmetall verkalkt wird, das Silber aber als ein edles Metall unverſehrt zurückbleibt. Aus der Auflöſung in Salpeterſäure ſchlägt der reinere Nickelkönig das Silber nieder. Aus dem ſchwefelhaltigen Silber nimmt der Nickelkönig im Fluſ-

ſe den Schwefel in ſich, und ſcheidet das Silber ab: er iſt folglich näher mit dem Schwefel verwandt, als das letztere Metall.

Mit dem **Queckſilber** konnten Cronſtedt und Bergman das Nickelmetall nicht amalgamiren. Die Auflöſung des Queckſilbers in Säuren zerſetzt es wahrſcheinlicherweiſe; ſo wie es auch vom Zinnober in der Hitze den Schwefel trennt und ſich mit demſelben verbindet, das Queckſilber aber frey macht.

Die Verbindung des **Bleyes** mit dem Nickelmetalle kennt man noch nicht gehörig; ſo wie auch ihre wechſelſeitigen Grade der Verwandtſchaft gegen Säuren und Schwefel noch nicht beſtimmt ſind.

Nickelmetall und **Wismuth** vereinigen ſich nach Cronſtedt zu einem ſpröden und blätterigen Metall; die wechſelſeitigen Verhältniſſe beyder zu den Säuren und Schwefel ſind noch nicht zuverläſſig bekannt.

Die Bereitung des Nickels aus den Erzen deſſelben.

Das gewöhnlichſte Erz des Nickelkönigs iſt der **Kupfernickel**, der, außer ſeinem eigenthümlichen Metalle, Eiſen, Kobalt, Arſenik und Schwefel enthält, und ſchon ſeit langen Zeiten dem deutſchen Berg- und Hüttenmanne bekannt war. Sein Nahme ſoll eben daher rühren, daß die Verſuche mit demſelben auf Kupferſchmelzen immer betrügeriſch ausfielen. Cronſtedt war, wie ſchon angeführt iſt, der erſte, welcher durch die damit angeſtellten Verſuche darzuthun bemüht war, daß dieſer mineraliſche Körper eine eigenthümliche, vom Kupfer ſowohl als von andern

dern Metallen verſchiedene metalliſche Materie enthalte, der er den Nahmen des Nickelkönigs oder ſchlechtweg des Nickels gab. Die mehreſten Metallurgen und Chemiſten nahmen zwar dieſe Meinung an; einige behaupteten indeſſen doch noch, daß der Kupfernickel kein eigenthümliches Metall enthalte. Dahin gehört beſonders Hr. Sage, der den Nickel als ein Gemiſch aus Kobalt, Eiſen, Arſenik und Kupfer betrachtet, und Monnet, der ihn für einen unreinen Kobalt hält. Dies ſowohl, als das Mangelhafte in den Cronſtedtiſchen Unterſuchungen, veranlaßte Hrn. Bergman, eine zahlreiche Reihe neuer Erfahrungen mit dem Nickel anzuſtellen, und ſeine Identität näher zu prüfen. Es gelang ihm, den größeſten Theil der ihm beygemiſchten fremdartigen metalliſchen Materien zu ſcheiden, und einen gereinigten Nickelkönig darzuſtellen. Wir wollen hier nur das Merkwürdigſte aus der unten angezeigten Schrift jenes verdienſtvollen Chemiſten ausheben.

Um aus dem Kupfernickel den König zu erhalten, röſtet man jenen erſt, nachdem er fein gepulvert worden iſt, auf einem Calcinirſcherben, wobey der Schwefel und Arſenik zum Theil abgeſchieden wird, und zwiſchen 0,50 und 0,30 Theile des Gewichts verlohren gehen. Das Erz verwandelt ſich hierbey in einen grünlichen Kalk, deſſen Farbe um deſto geſättigter iſt, je reichhaltiger das Erz an Nickelmetall war. Wenn die Maſſe beym Verkalken ungerührt ſtehen bleibt, ſo bilden ſich daraus oft grüne, corallenförmige, klingende Auswüchſe. Der geröſtete Kupfernickel wird hierauf mit zwey- bis dreymahl ſo vielem ſchwarzen Fluſſe vermengt, das Gemenge in einem offenen Schmelztiegel mit Kochſalz bedeckt,

und vor dem Gebläſe bey einem ſtarken Feuer geſchmolzen. Nach dem Erkalten findet man auf dem Boden des Tiegels unter den Schlacken die ſchwarzbraun, ſchwarz und manchmahl auch blau ausſehen, den Nickelkönig, der nach der verſchiedenen Reichhaltigkeit des Erzes 0,10, 0,20, und was das höchſte iſt, 0,50 Theile des letztern beträgt.

Dieſer ſo erhaltene König iſt von der Art, welche Cronſtedt angezeigt hat, und enthält, wenn er auch noch ſo ſtark geröſtet war, einen beträchtlichen Antheil Schwefel und beſonders Arſenik, außer dem Kobalt und dem vielen Eiſen. Dieſe Beymiſchungen ſind eben die Urſache von der Verſchiedenheit ſeines Bruchs, welcher bald glatt, bald blätterig iſt; der Farbe, die bald gelblich-, bald röthlich-weiß ausfällt, und überhaupt des Verhaltens.

Um dieſen Nickelkönig zu reinigen, bediente ſich Bergman des wiederhohlten Röſtens und Wiederherſtellens des erhaltenen Königes. Jede von dieſen Verkalkungen dauerte ſechs bis vierzehn Stunden, und wurde ſechsmahl wiederhohlt. Jedesmahl ſtiegen weiße und arſenikaliſche Dämpfe auf, deren Verflüchtigung der Zuſatz von Kohlenſtaub ſehr beförderte. Der beym Reduciren erhaltene König hatte ſehr am Gewichte abgenommen, ward doch vom Magnet gezogen, und war halb-ductil. Einen gleichen Erfolg zeigten mehrere Nickelarten.

Da ferner der Schwefel und die Schwefelleber wegen ihrer ſtarken Verwandtſchaft mit dem Eiſen Mittel abgeben, dieſes von andern Metallen zu ſcheiden, ſo wurden auch dieſe bey wiederhohlter Schmelzung mit dem Nickelkönig verſucht; ſie waren aber ebenfalls unzureichend, das Nickelme-

ckelmetall vom Eiſen zu befreyen. Eben ſo verhielt es ſich nach wiederhohltem Verpuffen und Verkalken mit Salpeter und Reduciren; und die wiederhohlte Sublimation des Nickels mit Salmiak, ſo wie die Auflöſung in Salpeterſäure und Ammoniak, bewirkten keinesweges die Darſtellung eines ſolchen Königs, der nicht mehr vom Magnet gezogen wurde. — Hr. Bergman zieht hieraus den Schluß, daß die vollkommene Reinigung des Königs, durch jetzt bekannte Mittel, kaum oder gar nicht erhalten werden könne; — daß der Schwefel durch wiederhohltes Calciniren und Auflöſen ſehr ſchwer; der noch feſter anhangende Arſenik durch Calciniren mit Kohlenpulver und durchs Verpuffen des Königs mit Salpeter, Auslaugen des rückſtändigen Kalkes und Reduciren völlig geſchieden werden könne; daß der Kobalt noch inniger damit verbunden ſey, weil das Schmelzen mit Salpeter ſeine Gegenwart entdeckte, wo er ſich auf keine andere Art verrieth; — und daß das Eiſen durch keines der verſuchten Mittel gänzlich abgeſondert werden könne, weil der aufs ſorgfältigſte gereinigte König nur noch mehr vom Magnet angezogen wurde, ja ſogar ſelbſt retractoriſch werden konnte.

Aus den ſchon angeführten Eigenſchaften des reinern Nickelkönigs, beſonders aus der grünen Auflöſung in den Säuren und der blauen im Ammoniak; aus dem weißlichgrünen Niederſchlage durch feuerbeſtändiges Alkali und durch Blutlauge, und aus der Hyacinthfarbe, die ſein Kalk dem Glaſe beym Zuſammenſchmelzen ertheilt; — aus dieſen Eigenſchaften zuſammengenommen, und daraus, daß bis jetzt noch niemand ihn bloß in andere Metalle habe zerlegen kön-

nen, und daß es nicht möglich war, ſynthetiſch aus Kupfer, Arſenik, reinem Kobaltkönige und Eiſen, oder andern, ein ſolches Metall zu machen, das jene Eigenſchaften beſäße: — folgert Bergman mit Recht, daß der Nickelkönig ein eigenthümliches und von allen andern verſchiedenes Metall ſey; er iſt aber ſehr geneigt, denſelben für eine beſondere Abänderung des Eiſens zu halten. — Sollte aber wohl der Magnetismus des Nickels dazu berechtigen? Könnte dieſe Eigenſchaft nicht auch dem Nickel weſentlich zukommen, mit dem Eiſen, und ohne daß das Eiſen in ihm der Grund davon wäre? — Dann wäre aber dieſer Magnetismus kein Beweis und keine Probe für den Eiſengehalt des Nickelkönigs.

S. Gren's ſyſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie. III. Th. Halle 1795. 8. S. 308 ff.
Unterſuchung, ob der ſogenannte Kupfernickel eine Art von Halbmetall ſey; in Juſti's chem. Schriften, B. I. S. 49.
Verſuche mit einer Erzart von den lockern Kobaltgruben im Kirchſpiele Färila in Helſingeland, von Axel Fr. Cronſtedt; in den Abhandl. der königl. ſchwed. Akadem. der Wiſſ. B. XIII. J. 1751. S. 293. Fortſetzung dieſer Verſuche, ebendaſ. B. XVI. J. 1754.
Petr. Pogaretsky diſſ. de ſemimetallo Nickel, L. B. 1765. 4.
Abhandl. von dem engliſchen Blaufarbenkobolde, und einer neuentdeckten halbmetalliſchen Subſtanz, dem Nickel, welche dieſer in ſich enthält; in Schreber's Samml. Th. III. S. 156.
Torb. Bergman, reſp. Jo. Afzel Arvidſon, de Niccolo, Upſal. 1775. 4.; und in ſeinen opuſc. phyſ. chem. Vol. II. S. 231.
Ebenderſ. in den opuſc. Vol. III. S. 459. ff.
Ebenderſ. de cobalto, niccolo, platina, et magneſia, eorumque per praecipitationes inveſtigata indole; in ſeinen opuſc. Vol. IV. S. 371. ff.
Macquer's chym. Wörterbuch, Art. Nickel.

3. **Nickel, der,** ein nur in einigen oberdeutſchen Gegenden, z. B. in der Schweitz üblıches Wort, wo es einen **Hohlkräuſel** bedeutet.

4. **Nickel, der,** ein gleichfalls nur in den gemeinen Sprecharten einiger Gegenden, z. B. Frankens und Niederſachſens übliches Wort, ein kleines Pferd, ein Pferd, von geringer Größe, zu bezeichnen. Man findet Spuren, daß nak ehedem klein, und **Nickel,** ein kleines Ding überhaupt bedeutet hat. In der rothwälſchen Diebesſprache iſt **Grunickel** und **Strohnickel** ein Schwein, **Hornickel** ein Ochs ꝛc. wo es aber zu einem andern Stammworte zu gehören ſcheint.

5. **Nickel, der,** ein nur in den niedrigen Sprecharten übliches Wort, ein liederliches, nichtswürdiges Weibsbild im verächtlichen Verſtande zu bezeichnen, ſo wohl in Abſicht der Unreinigkeit des Leibes als auch der Sitten. **Ein Commiß-Nickel,** eine niederträchtige Soldatenhure, ein **Schandnickel,** ein ſchändlicher Nickel, **Saunickel, Schweinnickel** ꝛc. welche insgeſammt in die niedrigſten Sprecharten gehören. Die Abſtammung dieſes Wortes iſt ungewiß.

Nickelbeſchlag, iſt eben ſo viel als das folgende.

Nickelblume, ſ. **Nickelocher.**

Nickelerz. Man findet den Nickel zum Theil, obgleich ſelten in der Geſtalt eines grünen Kalkes, der jedoch noch eiſenhaltig iſt, und Luftſäure zu enthalten ſcheint, theils mit Schwefel, Eiſen, Kobalt, und Arſenik verbunden, in der Geſtalt eines röthlichgelben, oder röthlichweißen körnichten, derben oder ſchuppenförmigen, meiſtens grünbeſchlagenen Erzes, dem man den Nahmen Kupfernickel gegeben hat, theils endlich mit Vitriolſäure verbunden in dem Beſchlage des Kupfernickels. Dieſe Körper begreift man gewöhnlich un-

ter dem Nahmen der Nickelerze. Wie man aus denſelben den Nickelkönig darſtellen könne, iſt im Art. 2. Nickel, oben, S. 530 gezeigt worden.

Nickelkalk, ſ. im Art. 2. Nickel, oben, S. 524.

Nickelkönig, ſ. im Art. 2. Nickel, oben, S. 523.

Nickelmann, der ſo genannte Waſſergeiſt, ſ. Nix.

Nickelmetall, ſ. 2. Nickel, oben, S. 523.

Nickelmulm, ſ. Nickelocher.

Nickelocher, Nickel in Geſtalt eines Ochers oder grünen Kalkes. S. im Art. 2. Nickel.

Nickelſalpeter, ſ. im Art. 2. Nickel, oben, S. 526.

Nickelſalz, eine Verbindung der Salzſäure mit Nickel. S. oben, S. 527.

Nickelvitriol, eine Verbindung des Nickels mit der Vitriolſäure. S. oben, S. 525.

Die Chemiker machen mit dem Worte Nikkel noch viele andere Zuſammenſetzungen, indem die Verbindung des Nickels mit den verſchiedenen Säuren und andern Körpern doch eigene Nahmen haben müſſen. Ich glaubte ſie hier aber übergehen zu können, da dieſes faſt alles nur chemiſche Präparate ſind, um die Verhältniſſe der Körper zu einander kennen zu lernen, welche im gemeinen Leben aber ſelten eine Anwendung finden.

Nicken, ein Waſſergott der alten nordiſchen Völker. S. im Art. Leid, Th. 74, S. 495.

Nickfang, der Genickfang; ſ. Th. 17, S. 319.

Nickhaut, die innere Augendecke, das innere Augenlied, die zuckende Haut, womit alle Vögel verſehen ſind. Es iſt eine dünne, halb mondförmige, aus dem zarteſten Gewebe beſtehende, mit Muskeln und Sehnen verſehene, weder ganz durchſichtige, noch völlig verdunkelnde, weißliche Haut, welche ſich an dem innern Augenwinkel

zuſam-

zuſammen faltet, und ſo bald ſie ausgedehnt wird, beynahe das ganze Auge ſchief überzieht. Durch dieſe Augendecke iſt der Vogel gegen die zu ſtarke Wirkung der Sonnenſtrahlen, wenn er gegen die Sonne fliegt, und gegen die gewöhnlichſten Verletzungen von Gebüſchen, Hecken, der Näſſe ꝛc. mehr geſichert, und der Augapfel wird durch die wiederhohlten Bewegungen derſelben vom Staube und andern Unreinigkeiten befreyet.

Nicolaiten, ſ. **Nikolaiten.**

Nicolaus, ſ. **Nikolaus.**

Nicolaus-Birn, ſ. im Art. **Birnbaum**, Th. 5, S. 449.

Nicolo, ein Tenorblaſeinſtrument, welches nicht tiefer als in das kleine c gehet.

Nicolotti, und **Caſtellani**, zwey Partheyen unter dem gemeinen Volke in Venedig, welche, wenigſtens ſonſt, Zweykämpfe unter einander hatten. Der feyerlichſte derſelben war im Monath November, wo von jeder Parthey über dreyhundert erſchienen, und vor einer Menge Zuſchauer, welche ſie anreitzten, mit einander kämpften. Beyde Partheyen haben den Nahmen von ihren Wohnplätzen, weil die eine jenſeits der Brücke Rialto, bey dem daſelbſt befindlichen Caſtelle, die andere in der Nähe der Kirche des heiligen Nikolaus wohnt.

Nicomedis Conchois, ſ. **Muſchellinie**, Th. 98, S. 402.

Nicotiana, ſ. **Taback.**

Nictation, eine unwillkührliche krampfhafte Bewegung der Augenlieder, indem ſie ſich mit der ſchnellſten Abwechſelung bald öffnen, bald ſchlieſſen, von welchem Uebel gemeiniglich das obere Augenlied betroffen wird; das **Beben der Augenlieder, Augenblinzen, Augenpferd**, Lat. Hip-

Hippos. Wenn dieſe Krankheit von einer üb-len Gewohnheit herrührt, und keinen materiellen Reitz zum Grunde hat, ſo wird ſie dadurch gehoben, wenn man wechſelsweiſe bald das eine bald das andere Auge zubindet. Liegt bey dieſem Uebel eine gewiſſe Nervenſchwäche zum Grunde, ſo dient nach ſchicklichen Vorbereitungen Chinarinde, Eiſenmittel, kaltes Bad, fleiſſige Umſchläge von kaltem Waſſer oder Stahlwaſſer, oder Waſſer und Branntwein auf das Auge, Einreibungen von gewürzhaften Oehlen und geiſtigen Mitteln in die Augenbraune und das obere Augenlied. Es kann übrigens noch von verſchiedenen andern Urſachen herrühren, welche der Arzt zu entdecken und dagegen ſchickliche Mittel anzuwenden wiſſen wird.

Niculizia, ſ. im Art. Süßholz.

Niddui, eine Art des Bannes bey den Juden, welcher Perſonen trifft, die ſich geringerer Vergehen ſchuldig machen.

Nidus, ſ. Vogelneſt.

Niedel, der, ein nur in einigen oberdeutſchen Gegenden, beſonders in der Schweitz übliches Wort, die Sahne, den Milchrahm, zu bezeichnen. Daher das **Niedelbrot** daſelbſt ein in heiſſen Niedel oder Milchrahm geſchnittenes oder gekrummtes Brot iſt, eine Suppe von gekochtem Milchrahme und eingebrocktem Brote.

Niedelbrot, ſ. im vorſtehenden Art.

Niedelpathe, heißt in einigen Gegenden ein Vicepathe.

Niederbadener St. Verona-Bad, in der Grafſchaft Baden in der Schweitz. Dieſes Bad liegt in der Grafſchaft Baden, nicht weit von der Stadt gleiches Nahmens, 2 Stunden von Brugg, ½ Stunden vom Kloſter Wettingen, jenſeits der

Lim-

Limmat, iſt nach Scheuchzer 34′ lang, 20′ breit. Der Ort iſt ziemlich bevölkert. Das Bad iſt eins der älteſten in der Schweitz, Wagner ſagt, er halte dafür, daß es ſchon vor Chriſti Geburt bekannt und im Gebrauche geweſen. (Tacitus Aug. L. XVII. p. m. 229.) Man hat auch alte Inſchriften, Münzen und Ueberreſte alter Bäder daſelbſt gefunden, nach Scheuchzer nannte man daſſelbe **das Bad der heiligen drey Könige in Oberſchwaben**, oder **das Bad der Herzoge von Oeſterreich**. 1550 ſoll bey dem Hinterhofe, wo ehedem ein heidniſcher Götzentempel geſtanden, folgende Inſcription ausgegraben worden ſeyn: Deo invicto Tib. Caſſius et Sanctus et Tib. Sanct. ejus Valens. J. Ev. J. Zu den Zeiten des Conciliums zu Coſtanz muß dieſes Bad in ſeinem größten Flor geweſen ſeyn (nach einem Briefe von Pongius (einem Florentiner) an den Aretinus). Die Bäder ſind in der Tiefe bey 5—600 Schritte von der Stadt entfernt, und ſind ſowohl dies- als jenſeits der Limmat. Die bekannteſten und berühmteſten liegen diſſeits auf der Stadtſeite, dieſe werden **die großen**, jene **die kleinen** genannt. Es iſt hier ein ſolcher Ueberfluß an Mineralwaſſer, daß nicht nur öffentliche Bäder da ſind, wo über 100 Perſonen auf einmahl zu baden Platz hätten, ſondern daß auch ein jedes Wirthshaus ſeine eignen Bäder hat. Die öffentlichen Bäder ſind unter freyem Himmel, Wind und Wetter ausgeſetzt, das zum Ochſen iſt kälter als das andere, das **Verona-Bad** iſt das wärmſte, und ſoll die vorzügliche Eigenſchaft beſitzen, Verſtopfungen der Mutter zu heben und Fruchtbarkeit zu bewirken, da es aber ein öffentliches Bad iſt, ſo wird es von Perſonen vom Stande

nur

nur des Nachts beſucht. Daſelbſt iſt das ſogenannte Veronaloch, wo das Waſſer ſehr heiß hervorquillt. Ehe vornehme Perſonen daſelbſt zu baden pflegen, wird es, ob es ſchon bey 30' lang und etliche 20' breit ſeyn mag, daß über 60—80 Perſonen baden können, ſauber gereinigt. Die Partikularbäder in den Wirthshäuſern werden ziemlich rein gehalten, und ganz beſonders eingerichtet, ſie tragen noch den Charakter jener römiſchen Bäder, von welchen ſie zeither ihre Form beybehalten haben. Das Freibad iſt 30' lang, 24' breit. Man badet von Oſtern bis Pfingſten, von Pfingſten bis St. Jacob. Im Hinterhof ſind 29 Bäder, im Stadthof 5 Bäder, im Wirthshauſe zu der Sonne 12 Bäder, im Wirthshauſe zu den Rappen 12 Bäder. Das Haus der Blumen hat 4 Hauptbäder, der Ochſe 12 Bäder. Es ſind nach Scheuchzer 7 Quellen, 1) die größte unter dem heiſſen Stein, 2) in dem St. Veronabad, 3) in dem Stadthof, 4) unter dem großen Stein zwiſchen der Sonne, dem großen Bären und dem Hinterhof, 5) bey dem Gaſthof zum Ochſen, 6) hinter dem St. Veronabad, nahe am Wirthshauſe zur Sonne, 7) unter der Limmat.

Scheuchzer hat alle hier befindlichen Bäder unterſucht, Morell die Veronaquelle, weil er glaubt, daß alle Quellen einerley Urſprung haben.

Gegenwirkende Mittel.

1) Sonnenblumentinktur wurde ziemlich dunkelroth, nach einer Nacht wurde die Miſchung oben blau, unten violet. 2) Kalkwaſſer gab ſchnell einen ſtarken Niederſchlag. 3) Mit Sonnenblumentinktur gefärbtes Papier wurde röthlich. 4) Mit Eſſig roth gefärbtes Papier wurde, wie es wieder trocken wurde,

de, blau. 5) Mit Gelbwurzel gefärbtes Papier wurde nicht roth. 6) Mit Zuckerſäure fiel langſam zukkerſaurer Kalk nieder. 7) Zuckerſaures Alkali bewirkte ſchnell Trübung und Niederſchlag. 8) Kauſtiſches flüchtiges Alkali gab einen weiſſen Niederſchlag. 9) Beguins Geiſt machte keine Veränderung. 10) Salpeterſaures Silber bewirkte ſchnell weiße Flocken, doch wurde der Niederſchlag ſchmutzig von Farbe. Silber, das man nach Scheuchzer einige Zeit in dieſem Waſſer liegen läßt, wird ſchwarz, die hölzernen Canäle, wodurch das Waſſer geleitet wird, halten ſehr lange. 11) Engliſches Bitterſalz wurde nicht getrübt. 12) Galläpfelaufguß gab einen weißgelben Niederſchlag, nach Scheuchzer bewirkte er keine Veränderung. 13) Salzſaure Schwererde bewirkte Trübung und Niederſchlag. 14) Phlogiſtiſches Alkali machte keine Veränderung. 15) Sowohl warm als kalt bereitetes ſalpeterſaures Queckſilber bewirkte nur eine ſchwache Trübung. 16) Die Auflöſung des Sublimats gab wenig weißes Sediment, nach Scheuchzer machte es keine Veränderung, vom Weinſteinſalz wird es weiß. Jede Unze hält nach Scheuchzer $2\frac{725}{1127}$ Gran Beſtandtheile. 17) Koncentrirte Schwefelſäure und Arſenik machte keine Veränderung. 18) Eſſigſaures Bier wurde ſchnell weiß, der Niederſchlag wurde wieder zum Theil aufgelöſt. Die ſpecifiſche Schwere des Waſſers fand er, wie 1,00¼. Waſſer, das Morell nach Bern kommen ließ, hatte einen ſchwachen Schwefelgeruch, der Geſchmack war gelind ſalzicht, ſchmackhaft. In 1 Pſund waren nach Morell

Luftſäure	3 Kzoll = $1\frac{1}{2}$	Gran
Glauberſalz	= $9\frac{1}{3}$	=
Bitterſalz	= $3\frac{4}{5}$	=
Selenit	= $8\frac{7}{24}$	=
luftſaure Bittererde	= $2\frac{11}{18}$	=
— Kalkerde	= $\frac{37}{48}$	=
— Eiſen (oder Braunſtein)	= $\frac{1}{52}$	=

Nach Scheuchzer erwärmt es, verdünnt, eröffnet, ſtärkt, dient in Mutterkrankheiten, weißem Fluß, befördert die monatliche Reinigung.

In der ſyſtematiſchen Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder der bekannten Länder ꝛc. II. B. Jena und Leipzig, 1799. 8. S. 166 ff. findet

findet man eine beträchtliche Anzahl von älteren und neueren Schriften verzeichnet, welche Nachrichten von dieſem Bade enthalten.

Niederbord, in der Schifffahrt, eigentlich ein niederer oder niedriger Bord eines Schiffes. Figürlich und im gewöhnlichſten Verſtande, ein Schiff mit einem niedern Borde; im Gegenſatze eines Hochbordes. Ein jedes Schiff, welches nur allein Ruder hat, oder doch nebſt den Segeln auch Ruder braucht, iſt ein Niederbord, wohin folglich auch alle Galeeren, Brigantinen ꝛc. gehören.

Niederbronner Waſſer, eine mineraliſche Quelle bey dem Dorfe Niederbronn in Elſaß, das in älteren Zeiten im Rufe ſtand, jetzt aber wenig geachtet wird, daher es auch an beſtimmten Nachrichten über die Beſtandtheile und Kräfte deſſelben fehlt.

Niederbugt, iſt im Schiffbaue eine Bugt in ſenkrechter Richtung, bey welcher die innere oder hohle Seite nach oben zu gekehrt iſt.

Niederdrucker, die deutſche Benennung des Decuſſariums, eines chirurgiſchen Werkzeuges, das beym Trepaniren gebraucht wird.

Niedere Gerichte, diejenige Gerichtsbarkeit, welche ſich nur über bürgerliche Dinge und geringe Verbrechen erſtreckt. S. im Art. Gerichtbarkeit, Th. 17, S. 391.

Niedere Jagd, ſ. im Art. Jagd, Th. 28, S. 47. 99. 143. 300. 305 und 307.

Niederer Adel, begreift an einigen Orten die Edelleute bis zum Grafen in ſich; an den mehreſten aber werden nur die eigentlichen Edelleute hierunter verſtanden, die übrigen, vom Freyherrn bis zum Fürſten oder Herzog hinauf, bilden den **hohen Adel**.

Nieder-

Niederfällige Güter, ſ. **Caduk**, Th. 7, S. 518.

Niederfäuſten, heißt bey den Hutmachern den nach dem Plattfäuſten des Kopfes erhöhete Rand eines Hutes mit der Grundfläche des Kopfes gleich nieder drücken.

Niederfolge, in einigen Gegenden die Verbindlichkeit der Unterthanen und Vaſallen, dem Lehens- und Grundherren in niederen, d. i. geringeren Fällen, zu folgen, im Gegenſatze der **hohen Folge** oder **Heeresfolge**; da denn zur **Niederfolge** die Verbindlichkeit, Verbrecher zu verfolgen und aufzuſuchen, die Jagdfolge, Lehensfolge, Hoffolge ꝛc. gehören.

Niedfüllen, im Berg- und Hüttenweſen, die Erde oder Steine, welche losgehauen worden, aus dem Schurf, oder wo ſonſt nöthig, wegſchaffen.

Niedergericht, 1) bey den Jägern, ein niedriges Gericht oder Vogelſchneide, im Gegenſatze des Hochgerichtes. 2) Die Gerichtsbarkeit über niedere Rechtsfälle. S. im Art. **Gerichtbarkeit**, Th. 17, S. 131.

Niedergethan, heißt bey den Jägern, wenn ein Wild ſich niedergelegt hat.

Niederhohlunder, **Niederholder**, der **Zwerghohlunder**, Sambucus Ebulus Linn.; ſ. im Art. **Hohlunder**, Th. 24, S. 318.

Niederjagd, ſ. **niedere Jagd**, auf der vorſtehenden Seite.

Niederkeſſeln, heißt im Berg- und Hüttenbaue unter den Mauern im Triebſande eines Stollens, oder unter einem alten nicht mehr brauchbaren Schachte ein Gewölbe ſprengen, um dann wieder fortarbeiten zu können.

Niederkippen, **niederklappen**, **Niederkleid**, **niederknien**, **niederkohlen**, von dieſen Wörtern findet

bet man in den Artikeln kippen, klappen ꝛc. das nöthige bemerkt.

Niederkunft, der Zuſtand, da eine Perſon des andern Geſchlechts entbunden wird, und die Zeit, wenn ſolches geſchieht. S. im Art. Kindbetterinn, Th. 37, S. 687.

Niederlage, die verſchiedenen Bedeutungen dieſes Wortes findet man im Art. Legen, Th. 67, S. 765 ff.

Sonſt iſt hier noch folgendes zu bemerken: In Abſicht auf die Handlung heißt **Niederlage** 1) in ſeiner engſten Beſtimmung, ein verſchloſſener Ort, wo dieſer oder jener Kaufmann ſeinen Vorrath von Waaren verwahret, zu denen er in ſeinem Gewölbe oder Laden keinen Raum hat. Man pflegt einen ſolchen Ort auch wohl Speicher, einen Packraum, oder, wiewohl ſelten, ein **Magazin** zu nennen. Dergleichen Niederlagen müſſen nach Beſchaffenheit der Waaren, die darin eingelegt und verwahret werden, entweder trocken, oder etwas feucht, luftig oder zugemacht ꝛc. ſeyn.

2) In weitläuftigerm Verſtande heißt Niederlage ein öffentliches zum gemeinſchaftlichen Gebrauch der Kaufmannsſchaft beſtimmtes Haus oder Gebäude einer Stadt, oder Landes, wo Waaren abgepackt, eingeſetzt, gewogen, viſitirt ꝛc. auch wohl fremde Kaufleute beherbergt werden. Dergleichen Niederlagshäuſer führen nach Verſchiedenheit der Orte, verſchiedene Nahmen und ſind von verſchiedener Beſchaffenheit: als a) die ſogenannten **Kaufhäuſer**, lat. Tabernae tributariae, nähmlich ſolche Gebäude, wo in einer Stadt die Güter der Kaufleute unter des Raths Bewahrung hingelegt werden, oder welche zum

Auf-

Aufenthalt fremder Kaufleute, und zur Verwahrung, ingleichen zum Verkauf ihrer Waaren beſtimmt ſind; b) **Packhöfe** oder **Packhäuſer**, wo die Waaren abgeladen, gewogen, viſitiret und die Impoſten und Acciſe davon entrichtet werden; ſiehe **Packhaus**; c) in Rußland der Goſtinoi Dwor; d) in Oſtindien die Comptoire oder Niederlagshäuſer der Europäer; ſiehe Contoir, Th. 8, S. 340; e) zu Bergen in Norwegen das ſo genannte Kloſter; f) in Frankreich die ehemahligen Magaſins d'entrepôt, oder diejenigen Niederlagen, die in einigen Bureaux der fünf großen Pachte, den Verordnungen von 1664 und 1684 zu Folge, zu dem Ende errichtet waren, daß in denſelben diejenigen Waaren aufgehoben würden, die für die fremden Länder beſtimmt waren. Die Städte, in welchen ſich dergleichen Magazine befanden, waren Rochelle, Ingrande, Rouen, Havre de Grace, Dieppe, Calais, Abbeville, Amiens, Guiſe, Troyes und St. Jean de Laune. Die Fremden hatten mit den Franzoſen gleiches Recht, an dieſen Orten ihre Waaren niederzulegen. Sie bezahlten nicht das geringſte, weder für die Einfuhr noch für die Ausfuhr, wenn ſie nur in Zeit von 6 Monaten durch eben die Orte, durch welche ſie eingegangen waren, wieder aus dem Staat geführt wurden. Dieſe Niederlagen wurden mit zwey Schlüſſeln verſchloſſen, von welchen der eine in den Händen des Pächters, und der andere in den Händen eines von den Deputirten der Kaufleute blieb. Alle Kauf- und Fuhrleute oder Schiffer, die Waaren allda niederlegen wollten, waren gehalten, ihre Frachtbriefe und Connoiſſemente dem Bedienten vorzulegen und anzugeben, was für Waaren in jedem Ballen und Packet ent-

enthalten wären, da dann ſolche unterſucht, hernach verſiegelt und mit einem Bley gezeichnet wurden. Keine Waaren aber durften allda niedergelegt werden, die nicht nach den gedachten Frachtbriefen und Connoiſſementen angegeben waren, und durften auch nachmahls nicht in dem Staate verkauft werden, bey Strafe der Confiſcation und 500 Livres Geldbuße. Alle andere Niederlagsmagazine, außer den vorbemeldeten, waren auf 4 Meilen von der Grenze des Pachts, und 8 Meilen um die Stadt Paris bey Strafe der Confiſcation, und 300 Livres Geldbuße verboten.

In einer noch weitläuftigern Bedeutung iſt in Seeſtädten die **Niederlage** ein bequemer und ſicherer Ort, um die Waaren aus den Schiffen dahin zu bringen, oder um etwas mit leichterer Mühe vom Schiff ans Land zu ſchaffen. Ein dergleichen Ort heißt eigentlich ein **Löſchplatz**, holl. Losplaats, ontlaſt-plaats, franz. Débarcadours.

Endlich wird auch das Wort **Niederlage** für gleichgeltend mit dem Wort Stapel genommen; daher eine Niederlagsſtadt ſo viel als eine Stapelſtadt und die Niederlagsgerechtigkeit ſo viel als Stapelgerechtigkeit heißt: ſ. Stapelſtadt und Stapelrecht.

Niederläger, Niederlagsverwandte, ſ. im Art. Legen, a. a. O. Man verſteht überhaupt unter dieſen Nahmen gewiſſe beſonders priviligirte Kaufleute in Wien, die unter Maximilian I. entſtanden, und wichtige Vorrechte vor andern beſitzen. Sie beſtehen aus katholiſchen und evangeliſchen Kaufleuten, welche letztere in Anſehung der Religion, ſonderlich ihrer Frauen und Kinder wegen, privilegirt ſind, daß man ſolche wider

der ihren Willen nicht zur katholiſchen Religion zwingen, ihnen auch keine andere, als evangeliſche Vormünder ſetzen darf. Von andern wiener Kaufleuten ſind ſie darin unterſchieden, daß ſie nur im Ganzen, nicht aber pfund- oder ellenweiſe handeln, auch in Gerichtsſachen kein anderes Gericht, als die niederöſterreichiſche Regierung für ihre Inſtanz erkennen; dahingegen die ſogenannten Hofbefreyten, welche alle katholiſch ſind, den Oberhofmarſchall und die übrigen wieneriſchen Kaufleute, die auch alle katholiſch und Bürger ſeyn müſſen, den Stadtmagiſtrat für ihre Obrigkeit in erſter Inſtanz erkennen, und beydes ſowohl im Ganzen als im Kleinen handeln; erſtere, die Hofbefreyten nähmlich, auch gehalten ſind, dem kaiſerlichen Hoflager, auch außerhalb Landes, wann es verlangt wird, zu folgen. Unter ſich haben die Niederläger ihre Aelteſten, Beyſitzer, Niederlagsdeputirte, auch deren Adjuncten, wie ingleichen Niederlagscaſſierer. Sie werden nicht weniger zum dritten Theil zum Wechſelgericht mit gezogen, und als Beyſitzer darin gebraucht. Es muß aber alsdann ein ſolcher zeigen, daß er zum wenigſten bis 12000 Gulden im Vermögen habe. Ihre Zuſammenkunft wird gemeiniglich in dem ſogenannten regensburger Hofe oder dem Libeck gehalten. Ihr Handel iſt ſtark mit Wechſeln, und auch im Ganzen mit holländiſchen und engliſchen Waaren, ſo weit der Handel damit erlaubt iſt. Wer ein Niederlagsverwandter werden will, gibt ein für allemahl etwas für die Aufnahme. In Zöllen und Mauten haben ſie keine Freyheit vor andern, wie denn in Wien niemand davon befreyet iſt, ſogar der hohe Adel nicht. Im übrigen ſind ſie allenthalben in gutem Anſehen, und machen

den Rang allen andern Negocianten ſtreitig, wiewohl ihnen von den Hofbefreyten hierin widerſprochen wird. Mit dem kaiſerlichen Hofe haben ſie, außer in Wechſelſachen und Hoflieferungen im Ganzen, wenig zu thun. In der zu Wien zu Ende des 1752 Jahres im Druck erſchienenen erneuerten Zollordnung und Tarif für Böhmen, Schleſien und Mähren, wird nicht nur in der Zollordnung ſelbſt die Handlung der Niederläger regulirt, ſondern es erſcheint auch im Anhang ſub G. die Richtſchnur, nach welcher ſich die Niederläger, welche ſowohl mit aus- als erbländiſchen Feilſchaften all ingroſſo zu negotiiren befugt ſind, zu achten haben.

Niederlagerecht, ſ. eben daſelbſt.

Niederlagsgeld, heißt an einigen Orten eine Trankſteuer, welche von dem Weine entrichtet wird.

Niederlagsgerechtigkeit, ſ. Niederlagerecht und Stapelrecht.

Niederlagsherren, ſind in Breslau diejenigen, welche die Aufſicht über das Leinwandhaus haben. Ihr Amt iſt alle dahin kommende Kaſten zu zeichnen, wie breit und lang ſie ſind, da denn hernach das Standgeld, zum Unterhalte des Leinwandhauſes, darnach gegeben werden muß.

Niederlagsſtadt, ſ. Stapelſtadt.

Niederländiſche Tücher, und dergleichen Tiſch-Bettleinwand nennt man die gezogenen, auf Atlaß- oder Domaſtart gewebten Tiſchzeuge, welche das ehemahlige Flandern, Sachſen, Schleſien und Böhmen zum Handel liefern.

Niederlegen, außer den übrigen bekannten Bedeutungen dieſes Wortes bezeichnet man hiermit auch eine Verrichtung der Thierärzte, die ſie unternehmen müſſen, wenn ſie bey großen unbändigen Thieren eine Operation vornehmen wollen.

So nothwendig nun das Niederlegen, Niederwerfen, Feſſeln oder Werfen der Thiere aber iſt, ſo viel Unheil iſt auch damit angerichtet worden, und deswegen kann der Thierarzt nicht vorſichtig genug dabey zu Werke gehen. Es ſind vielerley Weiſen zum Niederlegen anempfohlen worden, und es kommt auf die Liebhaber an, dieſer oder jener den Vorzug zu geben; bey allen wird die möglichſte Behutſamkeit und geſchickte Leute erfordert, und es liegt dann meiſtens an unglücklichen Zufällen, oder an der Ungeſchicklichkeit der Gehülfen, nicht an der Weiſe, wenn bey dem Niederlegen irgend ein Unglück entſteht.

Die Werkzeuge, deren man ſich, um ein Thier niederzulegen, bedient, beſtehen in folgenden: 1) in einem drittehalb bis drey Klaftern langen hanfenen an einem Ende mit einer Schlinge und eiſernem Ringe verſehenen Seile; 2) in drey Feſſelriemen, einen mit einer Schnalle zum vordern Fuß, und zwey mit Ringen zu den hintern Füßen. Bey ſehr wilden Thieren hat man 3) noch ein Seil von ſchwächerer Gattung nebſt einem leinenen Gurt nöthig, im Nothfall ſich deſſen bedienen zu können. Bey Operationen am Hinterleibe, wie z. B. bey der Entmannung, braucht man ferner noch einen ſtarken ledernen Gurt, mit einem eiſernen Ringe an jedem Ende verſehen, vermittelſt welches man die Füße ganz an den Körper bringen kann. Ferner zwey Decken, eine für den Operateur, und eine zweyte weiche für den Kopf des Pferdes.

Der Platz, auf welchen das Thier gelegt werden ſoll, muß entweder ein gut bewachſener Graſeplatz, oder mit vielem Stroh überſtreut, oder ein ganz eben gemachter Miſt ſeyn, damit das Thier gleich und weich liege, und ſich beym

Wälzen und Sträuben, als auch beym Niederlegen ſelbſt, nicht verletzen könne.

Man ſtellt einen guten Gehülfen an den Kopf und einen an den Schweif. Zu den Füſſen braucht man viere. Der erſte hebt den einen vordern Fuß auf, legt die Schlinge des Seiles ſo an, daß der daran befindliche eiſerne Ring inwendig kommt, indem dieſer den Fuß in der Höhe hat, befeſtigen die übrigen drey die Feſſelriemen, und ziehen das Seil langſam durch. Iſt das Seil an allen vier Füßen feſt, ſo laſſen alle viere die Füße los, und gehen ans Seil, mit welchem nunmehr die Füße ganz langſam entweder vor = oder rückwärts zuſammen gezogen werden, unterdeſſen müſſen die zwey Gehülfen an Kopf und Schwanz, den ſtarken Auffall des Thieres auf die Erde vermittelſt ihres Anhaltens verhindern. Liegt das Pferd, ſo ziehen ſie die Füße ganz zuſammen, und machen eine Schlinge mit dem Seile, in welche ein Strohwiſch gelegt wird, deswegen, damit ſich das Seil wieder leicht aus einander ziehen läßt. Alsdann wendet man nach Umſtänden die Bremſe und übrigen Seile und Gurte an, damit ſich das Thier während der Operation nicht bewegen kann; die Gehülfen geben dabey genau Acht, daß das Thier ruhig liegt. —

Andere bedienen ſich ſtatt des einen ſtarken Seiles auch eines oder zweyer ledernen Riemen, oder brauchen auch zwey Seile, eines zu den vordern, und eines zu den hintern Füßen. Andere ziehen die Seile durch einen an einem Leibgurt angebrachten ſtarken eiſernen Ring, und ſo die Füße an den Bauch in die Höhe; welche Weiſe aber nicht empfohlen werden kann, weil

dadurch das Thier ſchlechterdings einen jählingen Fall thun muß.

Niedernähen, heißt bey dem Schneider, wenn bey der Vereinigung der Theile eines Kleides das Oberzeug des Hintertheils auf das Oberzeug des Vordertheiles etwas umgeſchlagen, und eins auf das andere genähet wird.

Niederſchlächtig, von Mühlenrädern gebraucht, iſt ſo viel als unterſchlächtig.

Niederſchlag, Niederſchlagung, Fällung (praecipitatio, précipitation) heißt die Scheidung eines aufgelöſten Körpers von ſeinem Auflöſungsmittel durch Hülfe eines zugeſetzten dritten und zwar in feſter ſichtbarer Geſtalt. Wird nähmlich einer Auflöſung, welche aus dem Auflöſungsmittel a und dem aufgelöſten feſten Körper b beſteht, ein dritter Stoff c zugeſetzt, welcher mit a eine nähere Verwandtſchaft, als mit b hat, ſo wird b abgeſchieden und frey werden. Das Auflöſungsmittel a, welches den Körper b aufgelöſet hatte, iſt durch die Verbindung mit c ein neuer gemiſchter Körper ca geworden, der wegen veränderter Natur b nicht mehr aufgelöſt erhalten kann, und nun kommt dieſer wieder zum Vorſchein. Er ſinkt entweder zu Boden, oder er begibt ſich in der Miſchung oben auf nach Verſchiedenheit ſeines eigenthümlichen Gewichts. Nur bloß ein ſolcher ſichtbarer feſter Körper allein heißt ein **Niederſchlag** (praecipitatum), und zwar im letztern Falle beſonders ein **Rahm** (cremor); der Körper c hingegen das **Fällungs-** oder **Niederſchlagungsmittel** (praecipitans) z. B.

Auflöſung.

ca { Eſſig a — Kreide b
Laugenſalz c

Es kann die Fällung aber auch ſo geſchehen, daß das Niederſchlagungsmittel c mit dem aufgelöſten Körper b näher verwandt iſt, als das Auflöſungsmittel a, und der neu entſtandene Körper cb ein ſolcher wird, gegen welchen a keine oder keine ſo ſtarke Verwandtſchaft mehr hat, der alſo als ein Niederſchlag oder als ein Rahm ſichtbar zum Vorſchein kommt. Z. B.

Auflöſung
Eſſig a Kreide b } cb
Vitriolſäure c } Gyps

Iſt die trennende Auflöſung an und für ſich flüſſig, ſo ſagt man, die Niederſchläge erfolgen auf dem naſſen Wege (praecipitationes humidae); wird aber die Flüſſigkeit erſt durch Hülfe des Feuers bewirkt, ſo erfolgen die Niederſchläge auf dem trockenen Wege (praecipitationes ſiccae). Im erſten Falle kann der niederſchlagende Körper feſt oder flüſſig ſeyn. Ein Beyſpiel auf trockenem Wege iſt das

Bleyglanz
ca { Schwefel a Bley b
Eiſen c

Aus dieſem Geſagten erhellet, daß bey jeder Niederſchlagung nicht allein eine Trennung, ſondern zugleich auch wieder eine neue Verbindung vorgeht. Es findet alſo eine Wahlverwandtſchaft ſtatt, und zwar jederzeit eine doppelte, nie eine einfache, wie verſchiedene bey einigen Niederſchlagungen glauben. Denn es iſt unmöglich, daß eine neue Verbindung vor ſich gehen kann, wenn nicht vorher eine Zurückſtoßung durch Wärme erfolget iſt; es muß daher bey jeder Niederſchlagung Wärme wirkſam ſeyn.

Bi-

Bisweilen löſet ſich der Niederſchlag in dem übrigen Flüſſigen wieder auf, beſonders wenn die Auflöſung viel Waſſer enthält, oder er bleibt darin ſchwebend, und macht bloß die Flüſſigkeit trübe, oder er entweicht und verflüchtigt oder verdampft u. ſ. f. Gleichwohl bleibt der Vorgang eine Niederſchlagung, bey welcher man alſo nicht ein Mahl ein Präcipitat in feſter Geſtalt ſuchen darf.

Man unterſcheidet ferner die eigentlich ſo genannten Niederſchläge, welche ein niederſchlagendes Mittel erfordern, von denen, welche ohne dieſes von ſelbſt erfolgen. Jene nennt man erzwungene oder gewaltſame (praecipitationes coactae), dieſe freywillige (praecipitationes ſpontaneae) oder fälſchlich genannte Niederſchlagungen, (praecip. ſpuriae). Die letztern geſchehen 1) durch Wirkung der Kälte, indem die Sättigung vieler Auflöſungsmittel nach der verſchiedenen Temperatur verſchieden iſt, oder 2) durch allmählige Verdunſtung des Auflöſungsmittels; oder dadurch 3) daß ein Beſtandtheil der Auflöſung verfliegt, der als aneignendes Verwandtſchaftsmittel die übrigen Theile verband, oder 4) durch zu große Verdünnung und Schwächung des Auflöſungsmittels. Bey genauerer Unterſuchung finden wir auch, daß feinere unſichtbare Stoffe hier in allen dieſen Fällen als niederſchlagende Mittel wirken. Denn im erſten Falle erfolget der Niederſchlag durch Entweichung des Wärmeſtoffs, der die nähere Verbindung anderer Stoffe durch ſeine Zurückſtoßung hinderte; im zweyten Falle verbindet ſich dieſer Stoff mit dem Auflöſungsmittel ſelbſt, und verwandelt es in Dunſt; beym dritten iſt mehrentheils die Luft

wirkſam; im letztern Falle aber wirkt das zugeſetzte Waſſer als Niederſchlagungsmittel ſelbſt.

Die Niederſchläge ſind entweder ein einfacher Beſtandtheil der vorigen Auflöſung, oder ein neuer zuſammengeſetzter Körper, und es läßt ſich nach der Wahl der Fällungsmittel ein Körper aus einerley Auflöſungsmittel unter ſehr mannigfaltigen Geſtalten niederſchlagen.

Die Niederſchlagung iſt der Auflöſung entgegengeſetzt, aber beſtändig wieder mit einer oder mehreren neuen Auflöſungen verbunden, wodurch neue Körperarten erzeuget werden. Man kann alſo die Niederſchlagungen mit den Auflöſungen als die wichtigſten chemiſchen Operationen betrachten. Denn vermittelſt derſelben werden nicht nur aus natürlichen Körpern Beſtandtheile dargeſtellt und erhalten, und folglich die Natur und Miſchung derſelben erforſchet; ſondern es werden auch dieſe Beſtandtheile ſelbſt ſehr nützliche Stoffe, die uns im gemeinen Leben in vielen Fällen zu ſtatten kommen; ferner werden auch die abgeſchiedenen Stoffe durch das Niederſchlagen oft von andern ihnen vorher beygemiſchten fremdartigen Theilen gereinigt, theils auch zu ganz neuen Körpern, deren Natur und Beſchaffenheit uns auf die Miſchung des vorigen Körpers ſchließen läßt. Endlich ſind die Niederſchlagungen die vorzüglichſte Quelle der Erfahrungen, wie ſelbſt die Natur bey den meiſten Erzeugungen und Veränderungen der verſchiedenen Körper zu Werke gegangen iſt.

Von metalliſchen Niederſchlägen insbeſondere ſehe man im Art. Metall, Th. 89, S. 566.

Ausführlicher wird man ſich hierüber unterrichten können in Gren's ſyſtemat. Handb. der geſammten Chemie. I Th. Halle, 1794. 8. S. 66 fl. und in andern Anleitungen zur Chemie.

Nie-

Niederſchlag bedeutet ferner auch in der Muſik den niederwärts gerichteten Schlag deſſen, der den Tact führet, zum Unterſchiede von dem Aufſchlage.

Niederſchlagungsmittel, ſ. im Art. Niederſchlag.

Niederſchlucken, hinunter ſchlucken, im gemeinen Leben hinterſchlucken. Das verhinderte Niederſchlucken, beſchwerliche Schlingen kann, beſonders bey Thieren, theils durch Entzündung, Geſchwulſt, Krampf, theils durch einen fremden Körper veranlaßt werden, welcher auf dem Wege zum Magen im Durchgange ſtecken geblieben iſt. Bey den erſtern Zufällen bedient man ſich der entzündungswidrigen, zertheilenden und krampfſtillenden Mittel, und bey letztern des behutſamen Streichens am Halſe, entweder auf- oder unterwärts, nachdem der Körper feſt ſitzt, und des Lein-, Rüben- oder Baumöhls, welches man den Thieren eingießt. Zuweilen leiſten auch, und beſonders da, wo fremde Materien in die Luftröhre gedrungen ſind, die ſogenannten Braus- oder Nieſemittel ſehr gute Dienſte, indem dadurch die Körper erſchüttert und von ihrem Sitze losgemacht werden. Haben die Thiere ſpitzige Körper, als Nadeln, Nägel u. dgl. verſchluckt, ſo muß man ſie, wenn man gewiß davon überzeugt iſt, tödten, oder der Natur überlaſſen, und ihnen bloß Oehle und ſchleimige Mittel reichen, wodurch zuweilen der Körper eingewickelt und unſchädlich gemacht wird. Einen Einſchnitt in die Luftröhre oder Magenſchlund zu machen, bleibt allemahl gefährlich.

Niederſtämmen, auf ein Stück dünnes Metall mit dem Hammer ſchlagen, damit es eingedrückt werde.

Niederſtämmig, einen niedrigen Stamm habend.

Niederſtechen, bey den Schneidern, die gelegten Falten eines Kleides mit verlornen Stichen, deren Fäden hernach wieder herausgezogen werden, zuſammen nähen, damit ſie dicht zuſammen liegen, bis das Kleid fertig iſt.

Niederſteigende Knoten, ſ. im Art. Knoten, Th. 41, S. 743.

Niederſteigende Zeichen, ſ. im Art. Zeichen.

Niederung, wird in einigen Gegenden nicht nur den Gebirgen entgegen geſetzt, ſondern man bezeichnet damit auch die niedriger gelegenen Gegenden an den Flüſſen, ingleichen niedriger gelegene Theile des Feldes; im Niederſ. Sinke, Senke. Mit der den Niederdeutſchen ſo gewöhnlichen Ausſtoßung des d wird aus der Niederung die Nehrung, welches Wort in Preußen von niedrigen an der See gelegenen Gegenden gebraucht wird.

Nieder-Urnen, ein Ort mit einer mineraliſchen Quelle in der Schweiß. Dieſes Bad iſt ſchon ehedem bekannt geweſen, und befindet ſich eine Meile unter dem Flecken Glarus, 2 Meilen von dem Flecken Lachen, nicht weit über dem Dorfe Nieder-Urnen, wo es nahe bey dem Badehauſe unter einem Felſen entſpringt. Gewöhnlich iſt dieſes Waſſer, welches übrigens ſehr klar iſt, kalt, im Winter iſt es aber oft ſo warm, daß man es nicht gleich trinken kann. Es ſoll über Kupfer, Eiſen, Alaun, Vitriol und Gold fließen, die kalten Glieder erwärmen, und in Podagra, Hüft-, Nieren- und Lendenweh, Krampf, Lähmung, Aſthma, Ausſatz, Gelbſucht, Schwindſucht, und Blutſpeien nützlich ſeyn.

Niederwald, ein ſolches Gehölz, welches alle 10, 15 oder 20 Jahr entweder ganz, oder am Kopfe abgetrieben wird.

Niederwierische Geſundbrunnen, iſt in dem 1 Stunde von Waldenburg und 3 Stunden von Altenburg gelegenen Dorfe Nieder-Wiera befindlich. Es ſind 3 Quellen. 1) Die Hauptquelle bricht auf einer Wieſe armesdick hervor, läuft in einen Teich und ſetzt viel Eiſenocher ab, das Waſſer iſt hell, klar, geiſtig und ſchmeckt wie Egerwaſſer. Galläpfel fällen es dunkelroth. 5¼ Pf. gaben 6 — 7 Gran alkaliſch-salniſch-martialiſche Erde, welche braungelb ausſahe. 2) Die ſogenannte Laxierquelle kommt durch eine Röhre fingers dick, das Waſſer iſt hell und klar, enthält wenig Eiſen, 5¼ Pf. gaben 3 Gran Rückſtand. 3) Die Krätzquelle iſt unrein und trübe, 5¼ Pf. gaben 4 Gran alkaliſche Erde mit Kochſalz. Zu Anfange des vorigen Jahrhunders iſt dieſe Quelle, beſonders die Hauptquelle in großem Rufe geweſen, und ſie hat die Kräfte anderer eiſenhaltiger Waſſer. An neueren genauen Unterſuchungen fehlt es aber.

Niederwerfen, ſ. Niederlegen, oben, S. 548.

Niederzieher, ſ. im Art. Lippenmuskeln, Th. 79, S. 425.

Niednagel, ſ. Nietnagel.

Niedrig, in der Jägerſprache ſagt man, der Hirſch gehet niedrig, wenn er ſein Geweihe abgeworfen hat. Bey der blauen Farbe oder Smalte heißt es hellblau.

Nied und nagelfeſt, eigentlich niet ꝛc. ſ. nagelfeſt, Th. 100, S. 639.

Niefel, ſ. Feifel, Th. 12, S. 425.

Nielle, ſ. Schwarzkümmel, im Art. Kümmel, Th. 55, S. 24.

Niemäger Bier, ſ. im Art. Bier, Th. 5, S. 30.

Niemandsgut, iſt erbloſes oder ledig ſtehendes Gut.

Niep, Vorſchlag, ein Fehler in den zweymänniſchen Tüchern, welcher entſteht, wenn ein Arbeiter ſtärker als der andere vorrückt, und dadurch veranlaßt, daß der Einſchuß nicht gerade wird.

Niere, 1. überhaupt ein runder oder doch rundlicher Körper. In dieſem Verſtande iſt es in dem gemeinen Sprachgebrauche veraltet, und nur noch im Bergbaue üblich, wo Erze und Mineralien, wenn ſie in runder oder rundlicher Geſtalt gefunden werden, unter dem Nahmen der Nieren bekannt ſind. Von dieſer Art ſind z. B. die Kiesnieren, oder rundliche Stücke Schwefelkieſes. In einem etwas andern Verſtande werden auch kleine mit Erztheilchen angeſchwängerte Klüfte Nieren genannt, zum Unterſchiede von den größeren Neſtern. Ein Erz bricht nierenweiſe, wenn es in ſolchen einzelen Klüften angetroffen wird, oder auch, wenn es zwar gangweiſe bricht, aber ſich doch nur in einzelnen kleinen Stellen ergiebig zeigt; daher nierig.

2. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung ſind die Nieren in den thieriſchen Körpern länglich runde fleiſchige, röthliche aus Adern und Drüſen beſtehende Theile, welche zu beyden Seiten unter der Leber und Milz liegen, und zur Abſonderung der Harnes von dem Blute dienen; Lat. Ren. Es ſind ihrer in jedem Körper gemeiniglich zwey, welche auch wohl collective im Singular die Niere genannt werden. Figürlich wird an den Pferden die Stelle des Rückgrades von dem Ende des Sattels bis zur Grup-

pe, die **Nieren** genannt, weil ſich dieſe unter derſelben befinden *).

Die Geſtalt der **Nieren** und **Nebennieren** und der dazu gehörigen Adern und Röhren, im menſchlichen Körper, iſt auf der Kupfertafel Fig. 5909 zu ſehen, welche zum Art. **Mutterſcheide**, Th. 99, S. 417 gehört. Von der inneren Structur derſelben wird im Artikel **Urin** das weitere vorkommen. In Betreff der Zubereitung der Nieren von verſchiedenem Viehe in der Küche muß ich hier indeß folgende Anweiſungen geben.

Nieren von einem Bock in einer Brühe. Wenn die Bocksnieren gut gewäſſert **) und rein ausgewaſchen ſind, ſo ſiedet man ſie in einer Fleiſchbrühe gar, zieht die Haut davon ab, ſchneidet ſie in Plätzchen, legt ſie in einen tiefen Tiegel, gießt etwas Fleiſchbrühe daran, brennt etwas wenig Mehl darauf, würzt es mit Pfeffer und Gewürznelken, thut ein ziemliches Stück Butter darein, ſetzt es auf Kohlen, läßt es einprägeln, bis es eine ganz dickliche Brühe wird, und richtet die Nieren an.

Ebendieſelben gebacken. Man ſchüpft ſie ab, ſchneidet ſie in Scheiben, wendet ſie in Mehle um, und bäckt ſie in Butter. Dann drückt man Citronſaft darüber, und beſtreut ſie mit dergleichen würflich geſchnittenen Schalen.

Nieren

*) Im 15ten Jahrhund. **Nyer**, im Dän. **Nyre**, im Schwed. Njura, im Poln. Nerka. **Kero** nennt die Nieren Lenti, wie das Wort Nieren denn überhaupt in ſehr alten Schriftſtellern nicht vorkommt.

**) Das Auswäſſern iſt beſonders nöthig, weil ſonſt in den Nieren immer etwas Urin übrig bleibt. Ueberhaupt ſind die Nieren, beſonders am Kalbsbraten, nie davon frey, und verleiden dem, der es weiß, den Genuß dieſes ſonſt von vielen als Leckerbiſſen geachteten Theiles.

Nieren und dergleichen Braten von einem Kalbe, ſ. im Art. Kalb, Th. 32, S. 396 und 424.

Kalbs-Nierenſtrudel. Man hackt eine Kalbsniere nebſt dem Fett klein, miſcht Semmelmehl darunter, gießt hinlängliche Sahne dazu, ſchlägt zwey Eyerdotter daran, würzt es mit Pfeffer und Muskatenblüthen, rührt klein gehackte grüne Peterſilie darunter, und macht einen gewöhnlichen Teig daraus, ſtreicht alsdann dieſe Fülle darauf, und läßt ihn, ſo wie die übrigen Strudel abbacken. Wenn man aber unter die Fülle keine Sahne nehmen will, ſo muß man wenigſtens den Teig, ehe man ſie darauf legt, damit beſtreichen.

Nierenſuppe. Man hackt hierzu die gewöhnlichen Nieren von übrig gebliebenen Kalbsbraten klein, thut auch etwas von Nierenfett dazu, läßt ſodann eine gute Fleiſchbrühe ſiedend werden, und thut die gehackten Nieren darein, würzt es mit Cardamom, und Muskatenblüthen, und läßt es mit einander aufſieden. Zuletzt thut man ein Stückchen Butter darein, ſiedet es damit noch einmahl auf, und richtet es über gebäheten Semmelſchnitten an.

Man kann auch die ſiedende Fleiſchbrühe ſogleich in die Schüſſel über die gehackten Nieren und Semmel gieſſen, auf einem Kohlfeuer dann die Suppe noch einmahl aufwallen laſſen, und Eyer darein verlieren.

Nieren von einem Rinde zuzurichten. Man wäſcht die Nieren, zieht die Haut davon ab, ſchneidet breite Plätzchen daraus, beſtreut ſie mit Salz, aber nicht zu ſtark, läßt es eine Weile im Salze liegen, und trocknet ſie dann mit einem reinen Tuche wieder ab, wendet ſie im

Mehl um, macht Butter heiß, läßt ſie ſchön gelb darin backen, legt ſie in eine Schüſſel, drückt Citronenſaft darauf, beſtreuet ſie etwas mit Pfeffer, und gibt es auf den Tiſch.

Will man aber eine Brühe darüber haben, ſo ſeihet man die Butter aus der Pfanne, läßt das Dicke darin, gießt etwas Hohlbeer- oder Roſeneſſig nebſt etwas wenig Fleiſchbrühe dazu, und läßt alles zuſammen aufſieden. Dann legt man etwas klein geſchnittenen Rosmarin darein, und richtet es alsdann über die Niere an.

Ebendieſelbe beſonders zuzurichten. Man wäſcht und häutet die Nieren, ſchneidet ſie in ganz dünne Scheibchen, ſalzt und würzt ſie mit Cardamom und Muskatenblüthen. Indeſſen läßt man in einem Pfännchen ziemlich viel Butter zergehen, ſchüttet die geſchnittenen Nieren hinein, und läßt alles mit einander ſchwitzen, gibt aber wohl darauf Achtung, daß die Nieren nicht zu hart werden, ſondern ſchön milde bleiben; dann richtet man ſie auf einer Schüſſel an, und gibt ſie recht warm auf den Tiſch.

Ebendaſſelbe noch anders. Wenn die Nieren gewaſchen und die Haut davon abgeſchält iſt, ſo werden ſie geſpickt, geſalzen und gepfeffert. Alsdann ſteckt man ſie an einen Spieß, betröpfelt ſie mit heiſſer Butter und läßt ſie abbraten. Zuletzt aber gießt man recht oft heiſſe Butter darauf, damit ſie ſchön ſaftig abbraten können.

Will man aber eine Brühe darüber geben, ſo gießt man Fleiſchbrühe in ein Töpfchen, brennt etwas Mehl darein, würzt es mit Pfeffer, Ingber und etwas Muskatenblüthen, miſcht noch etwas klein zerſchnittene Roſinen darunter, wie auch ein Stückchen klein geſchnittene Butter.

Dann läßt man alles zuſammen aufſieden, und richtet es über die Nieren an.

Nieren von Schafen zu braten. Man legt die Nieren ins Waſſer, ſchneidet lange Schnitte darein, zieht die Häutchen davon ab, ſpickt, ſalzt und pfeffert ſie, ſteckt ſie an den Spieß und läßt ſie recht ſaftig abbraten. Vorher betröpfelt man ſie mit Schmalz, alsdann mit heiſſer Butter, ſtreuet geriebenes Rockenbrot darüber, läßt ſie noch etwas damit überbraten, betröpfelt ſie oft mit Butter, daß ſie ſchön gäſtig werden; gießt hernach von eben dieſer Butter in die Schüſſel und legt die Nieren darein.

Dergleichen noch anders. Man präparirt und ſpickt die Nieren, wie erſt geſagt worden iſt, ſalzt und würzt ſie aber nicht ein, ſticht ſie an einen Spieß, betröpfelt ſie mit nicht zu heiſſer Butter, übergießt ſie oft damit, und läßt ſie damit braten.

Indeſſen miſcht man Salz und Pfeffer unter einander, und wenn die Nieren halb abgebraten ſind, ſo beſtreut man ſie etwas damit, beſonders da, wo die Schnitte hinein gemacht worden ſind. Wenn ſie nun beynahe gar abgebraten ſind, ſo beſtreut man ſie nochmahl mit trocken geriebenem Brot, betröpfelt es mit Butter, läßt es noch einigemahl überbraten, und richtet ſie alsdann an.

Nur ſcheinbare Nieren zu bereiten. Man trocknet die aus einem halben Pfunde Mandelzeug geformten Nieren. Dann nimmt man einen Löffel voll Bolus, eben ſo viel Nelken, zwey Löffel voll Roſenwaſſer, einen Löffel voll Gummi, zwey Tropfen ſchwarze Farbe, mahlt die Nieren damit, ſpickt ſie mit Mandeln, mahlt ſie

noch

noch einmahl mit Gummi und etwas ſolcher Farbe, ſo ſind ſie fertig.

Nieren von Schweinen zu braten. Man wäſſert die Nieren ein, zieht ebenfalls die Haut davon ab, ſchneidet ſie in der Mitte der Länge nach etwas von einander, aber nur nicht ganz, ſalzt und pfeffert ſie hinlänglich, beſtreicht ſie mit Butter, legt ſie auf den Roſt, läßt ſie aber nicht gar zu lange braten, wendet ſie oft um, damit ſie nicht zu hart werden. Sie können auch nach Belieben geſpickt, und wie die andern Nieren am Spieße gebraten werden.

Was die Krankheitszufälle und Beſchwerden der Nieren betrifft, ſo ſehe man verſchiedene der gleich folgenden Art. als Nierenentzündung, Nierenſtein und die dort nachgewieſenen Stellen.

Niere (Biſam-) ſ. unter Biſamratte, Th. 5, S. 501.

— (Bocks-) ſ. oben, ſ. 559.

— (Kalbs-) ſ. oben, S. 560 und die dort nachgewieſenen Stellen.

— (Kies-) ſ. im vorſtehenden Art. oben, S. 558, auch im Art. Kies, Th. 37, S. 453.

— (Kork-) eine Art Seekork, Pennatula reniformis Ellis, Pallas; ſ. im Art. Kork, Th. 44, S. 590.

— (Rinds-) ſ. im vorſtehenden Art. oben, S. 560.

— (Schafs-) ſ. eben daſ. S. 562.

— (Schweins-) ſ. hier oben.

Nieren-Abſceß, ſ. Nierenentzündung.

Nierenbaum, ein Nahme der Gattung Anacardium, ſ. im Art. Acaju, Th. 1, S. 120.

Nierenbeſchwerung, eine ſchmerzhafte Empfindung in der Gegend der Nieren, welche ſich oft bis

in die Harngänge erſtreckt, und von einem Steine, Grieſe oder einer ſchleimigen Materie herrührt; Nephritis, das **Nierenweh**, die **Nierenkrankheit**. S. **Nierenentzündung** und **Steinbeſchwerden**.

Nierenbraten, dasjenige Stück von dem Rückgrade eines Thiers, wo die Nieren geſeſſen haben, wenn es als ein Braten zugerichtet wird. Bey einem ausgeſchlachteten Kalbe iſt es das Stück des Hinterviertels zwiſchen den langen Rippen und der Keule, mit der daran befindlichen Niere; ſ. im Art. **Kalb**, Th. 32, S. 396.

Der Nierenbraten erfordert übrigens, wenn man hierunter die mit ihrem Fette umgebene Niere verſteht, ſehr ſtarke Verdauungskräfte, theils wegen des vielen Fettes, theils wegen der harten Subſtanz der Niere ſelbſt.

Nierenentzündung. Die Entzündung der Nieren äußert ſich durch einen anhaltenden Schmerz in der Niere, der gleich mit dem Fieber eintritt, und nach Verſchiedenheit des Sitzes, bald heftiger, bald geringer iſt. Je mehr das Nierenbekken entzündet iſt, deſto ſtechender der Schmerz, deſto härter iſt der Puls; wenn aber die Entzündung mehr in der innern Subſtanz iſt, ſo iſt der Schmerz weniger ſtechend, mehr drückend, und der Puls nicht ſo hart. Dabey iſt gemeiniglich eine Verhaltung oder doch ein Tröpfeln des Harnes. Der Harn iſt entweder ſehr roth, oder auch blutig, zuweilen iſt er blaß. Auch entſteht leicht Brechen, Kolikſchmerzen, Verſtopfung des Leibes und vergebliches Drängen zum Stuhlgange. Die Krankheit entſteht nach unterdrückter Reinigung, oder Hämorrhoiden, beſonders wenn dabey der Leib verſtopft iſt, und Erhitzungen und Erkältungen hinzukommen. Auch ge-

zwun-

zwungene Enthaltung des Urinlaſſens, äuſſere Gewalt, und zu heftige harntreibende Mittel, können Gelegenheit dazu geben. Am häufigſten entſteht ſie, wo Steine in den Nieren ſind.

Die Zertheilung wird oft durch Blutflüſſe befördert, und geſchieht durch einen dicken Bodenſatz im Urin. Gar leicht kann aber auch Eiterung erfolgen. Der Eiter wird entweder durch die Harngänge nach der Blaſe gebracht, welches der beſte Fall iſt, oder ein Darm wird angefreſſen, wodurch ſich der Eiter einen Ausweg verſchaffen kann, da dann der Darm mit der Niere verwächſt; oder der Abſceß öffnet ſich in die Bauchhöhle, und verurſacht einen plötzlichen Tod; oder der Eiter wird langſam eingeſogen, und verurſacht Auszehrung; oder der Abſceß erhebt ſich nach auſſen, und kann durch Eröffnung geheilt werden. Selten entſtehen Verhärtungen, und noch ſeltner erfolgt der Brand.

Alle Mittel, die beſonders auf den Urin wirken, muß man vermeiden, und daher keine Blaſenpflaſter legen, falls es nicht das Fieber höchſt nöthig macht, und doch müſſen ſie mit Campher verſetzt und nicht auf den leidenden Theil gebracht werden. Wenn unterdrückte Blutflüſſe die Urſache ſind, ſo verrichtet man einen Aderlaß am Fuß, oder wo es an Kräften fehlt, oder das Fieber faulichter Art iſt, ſetzt man Blutigel an den Maſtdarm, und an die Schaam. Aeuſſerlich dienen erweichende Umſchläge, Klyſtire und warme Bäder. Innerlich gibt man Nitrum in Emulſionen mit Campher. Wo Abführungen nöthig ſind, bewirkt man dieſe mit Manna. Man wird ſich indeß ſo bald als möglich nach ärztlicher Hülfe umzuſehen haben, beſonders da hierbey

noch ſo manche andere ſehr verwickelte und gefährliche Zufälle vorkommen können.

Bey den Pferden wird dieſe Krankheit meiſtens durch zurückgehaltenes Urinlaſſen erregt, und gibt ſich nach Frenzel's Angabe beſonders dadurch zu erkennen, daß die Thiere in der Nierengegend beym Befühlen einen heftigen Schmerz äuſſern, mit ſteifem Rücken gehen, dieſen zuweilen auch in die Höhe biegen, die hintern Schenkel beym Reiten aus einander ſtellen, ſo, daß es das Anſehen gewinnt, als wenn ſie kreuzlahm wären. Die Thiere bemühen ſich oft vergeblich den Harn zu laſſen; und wenn welcher tropfenweiſe abgeht, ſo iſt er meiſtens roth, blutig, dünn und wäſſericht, oder, wenn die Entzündung der Nieren bereits in Eiterung übergegangen iſt, trübe, dick und faſericht. Die Thiere wälzen ſich gemeiniglich wie bey der Kolik herum, ſchwitzen und zittern oft am ganzen Körper. — Entſtehende Entzündungen der Nieren ſind leicht, aber, wenn die Entzündung bereits Eiter gebildet, ſchwer und ſelten zu heilen. Die Erkenntniß dieſer Krankheit bleibt ſchwer, weil ſie zu viel Aehnliches mit der Kolik hat, die von einer Entzündung der Eingeweide des Hinterleibes entſteht.

Die Heilung muß man daher allgemein entzündungswidrig einrichten, alle die Mittel aber, welche von ſo vielen wider die Harnverhaltung anempfohlen worden, müſſen gänzlich vermieden werden, weil ſie die Entzündung vergrößern; daher darf man auch keine Blaſenpflaſter, die neuere im Vorſchlag bringen, auf die Nierengegend anwenden, da dieſe ganz beſonders bey Pferden die Entzündung, und weit eher die Verhaltung des Harns vermehren, als den Abgang befördern. Man brauche deshalb viel Mehltrank, Eſſiggetränke,

kränke, Salpeter mit Kampfer und Hollunderſaft, viele Klyſtire mit Eſſigwaſſer, von Eſſig allein, Kampfer und Waſſer, Abkochung von Pappelkraut, von Eibiſchwurzeln, von abgebrüheten Kleyen; Bähungen auf die Nierengegend von Kamillen- und Hollunderblüthen mit etwas Kampfergeiſt verſetzt; von Eſſig; waſche die Geſchlechtstheile oft mit warmen Eſſig ab; gebe den Thieren innerlich etwas Rettig- und Zwiebelſaft mit Honig verſetzt ein; verſäume die Oeffnung einer Blutader bey ſtarker Vollblütigkeit nicht, und wiederhohle ſolche, wenn es der Fortgang der Entzündung oder die Zufälle anzeigen. — Hr. Kerſting empfiehlt zwar, nach dem Aderlaß am Halſe, eine Oeffnung der Schwanzpulsader bey Pferden; allein ſie iſt unnöthig, und man richtet das nähmliche durch die geöffnete Halsblutader aus. — Weiter empfiehlt er den Gebrauch eines Pulvers, das aus folgendem beſteht: gereinigter Salpeter und bereitete Meermuſcheln, von jedem zwey Quentchen; vitrioliſirten Weinſtein ein Quentchen; Kampfer ein halbes Quentchen. Welches Pulver man auf einmahl mit Waſſer oder folgender Abkochung eingeben ſoll: Eibiſchwurzel, zwey Loth; Fallkraut ſammt den Blumen, zwey Hände voll; zu grobem Pulver gemacht, in einem halben Maß Waſſer gekocht, durchgeſeihet, und dieſes mit obigem Pulver alle zwey bis vier Stunden zu geben, bis das Pferd ruhiger wird. Klyſtire aus Käſepappeln und Kamillenblumen leiſten ſehr gute Wirkung. Bey dem Gebrauche aller dieſer Mittel muß man dem Thiere eine gelinde Bewegung machen, oder, wenn es die Jahreszeit erlaubt, ſolches in freyen ſchattigen Orten gehen laſſen. Haben die Thiere noch Eßluſt und ſind friſche

Pflanzen vorhanden, ſo wirft man ihnen Salat, Körbel, Brunnenkreſſe u. dgl. vor. Die kalte Tränkung muß vermieden, und alles überſchlagen gegeben werden.

Wenn die Entzündung der Nieren in ein Geſchwür übergegangen iſt, laſſen gemeiniglich die heftigen Zufälle nach; der Puls iſt nicht mehr ſo voll, das Thier wird ruhiger, und der Harn, wenn welcher abgeht, meiſtens trübe und dick, und zeigt ſich auf dem Stroh oder Graſe, wo er hingefloſſen. Geſchieht dieſes, ſo ſcheint die Krankheit noch einen guten Ausgang nehmen zu können. Bleibt aber die Verſtopfung des Harns, und die Zufälle laſſen dennoch in etwas nach, ſo iſt der Eiter zuverläſſig in die Bauchhöhle ausgetreten, und das Thier verloren.

S. J. T. G. Frenzel's practiſches Handbuch für Thierärzte und Oekonomen. II Th. Leipz. 1795. 8. S. 816 ff.

Bey dem Rindviehe gibt die Nierenentzündung ſich gleichfalls durch wenig und in kleiner Menge abgehenden Harn zu erkennen, der feuerroth, dick und ſchleimicht, oder, wenn das Uebel aufs höchſte gekommen, ganz weiß wie Waſſer iſt. Das kranke Vieh hält den Rücken in die Höhe, macht einen Buckel, ſtampft mit den Hinterfüßen, die zugleich, wenn das Uebel beyde Nieren betroffen, etwas ſteif zu ſeyn ſcheinen. Sofern aber die Entzündung nur in einer Niere iſt: ſo zeigt ſich auch nur der eine Hinterfuß, wo ſich die kranke Niere befindet, erſtarret. Eben ſo geſchieht es auch, daß wenn beyde Nieren zugleich entzündet ſind, alsdann der Abgang des Harnes oft gänzlich verſtopft wird; und wenn dieſer Zuſtand etliche Tage anhält, die Thiere aufſchwellen, und zugleich zu keichen anfangen.

anfangen. Befällt dieſe Krankheit einen Stier, wie zum öfterſten geſchieht, ſo wird der Hoden auf der kranken Seite ſtark in die Höhe gezogen; welches dann ein ganz ſicheres Kennzeichen einer Nierenentzündung abgibt.

Die Nierenentzündung entſteht am öfterſten, wenn die Stiere zur Fortpflanzung ihres Geſchlechtes zu oft und ſtark gebraucht werden; wenn ſich das Vieh ſtark erhitzet, und hierauf deſſen Rücken ſchnell durch kalte Regen und Schnee erkältet worden; ſehr oft aber auch durch ſtarkes Schlagen, welches das Vieh in der Gegend der Nieren erlitten hat.

Die Entzündung der Nieren endigt ſich eben ſo, wie die übrigen Entzündungskrankheiten, entweder durch die Zertheilung, oder ſie geht in ein Geſchwür, in den Brand, oder in eine Verhärtung über. Der Aderlaß iſt auch hier, um die Zertheilung zu erhalten, das erſte und beſte Mittel. Es muß aber beſagter Aderlaß bey dieſer Krankheit an derjenigen Ader vorgenommen werden, welche inwendig am Schweife hinabläuft. Man darf auch hier den Ausfluß des Blutes gar nicht ſparen, jedoch iſt eine mehrmahlige Wiederhohlung derſelben ſelten nöthig. Innerlich gibt man zugleich alle zwey Stunden ein halbes Maß von dem gleich zu beſchreibenden Getränke, das aber laulich, oder doch wohl überſchlagen ſeyn muß. Nimm Eibiſchwurzel ½ Pf., koche ſie in 6 Maß Brunnenwaſſer eine halbe Stunde lang, dann thue 1 Loth gequetſchten Leinſamen hinzu, und nachdem ſolches ferner einen guten Sud gethan, ſo ſeihe es durch Leinwand und laß hierin 1½ Loth Salpeter zerſchmelzen. — Auch gebraucht man jeden Tag zwey bis dreymahl folgendes Klyſtir: Nimm ſtarken Brannt-

wein 12 Loth, thue in ſolchen ½ Loth Kampfer, und eben ſo viel venetianiſche Seife, dann ein Quentchen Salmiak, ſtelle es zuſammen, in einem Glaſe verwahrt, ſo lange an einen warmen Ort, bis ſich alles Beygemiſchte in dem Branntwein aufgelöſet hat. Aeußerlich legt man auf die Gegend der entzündeten Nieren ein Säckchen, in das man zwey Hände voll von folgender Miſchung gethan: Eibiſch- oder Pappelkraut 4 Hände voll, Hohlunderblüthen 1 Hand voll, Leinſamen 4 Loth, venetianiſche Seife 1 Loth, Salmiak ½ Loth. Kraut und Blüthen werden klein geſchnitten, der Leinſamen und Salmiak zerquetſchet und die Seife geſchabet, und dann alles gemiſcht. Dieſes kochet man in Waſſer, und leget es, nachdem es vorher wieder ſtark ausgedrückt worden, ſo warm als zu erleiden, an beſagte Stelle. Dieſes Säckchen muß zugleich ſehr oft des Tages in vorigem Waſſer auf gleiche Art erwärmet, und eben ſo wieder aufgelegt werden. Ein ſolches Kräuterſäckchen kann man 24 Stunden lang gebrauchen, alsdann aber müſſen die Kräuter erneuert werden. Zum gewöhnlichen Getränke dienet in dieſem Zuſtande ein Waſſer, worin Graswurzel (Queken) abgekocht worden; man kann ſie im Frühjahre nach dem Umackern der Felder aufleſen. Wenn man aber unterlaſſen hätte, von dieſer Wurzel einen Vorrath zu ſammeln: ſo gibt man anſtatt beſagten Getränks das gekochte Waſſer von folgenden Sachen, ſo viel als das kranke Vieh davon will, jedoch nicht allzu kalt, zu ſaufen. Man nimmt rohe Gerſte 4 Handvoll, Salpeter 1 Loth, und kochet ſolches in Waſſer, bis die Gerſte ſich geöffnet hat, und ſeihet es durch. Wenn das Vieh etwas Nahrung zu nehmen Luſt zeiget: ſo gebe man

man im Sommer lauter grüne und leichte Grasarten, im Winter aber Geſöder von klein geſchnittenem guten Heu und Grummet.

Sollte ebenfalls bey der Beobachtung jeꝫt geſagter Heilungsart die Entzündung der Nieren in ein Geſchwür und Vereiterung dieſer Theile übergehen, und der Eiter mit oder ohne Blut vermiſcht, ſeinen Abgang durch den Harn nehmen: ſo iſt es genug, wenn man bis zur Heilung dieſer Geſchwüre mit dem gekochten Waſſer von Graswurzel ganz allein forfährt, und zugleich die vorgeſchriebene Lebensordnung beobachtet.

S. Ant. E. v. Willburg's Anleitung für das Landvolk zur Erkenntniß und Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes. 4te Auflage. Nürnberg 1794. 8. S. 103 fl.

Nierenfett, das Fett, mit welchem die Nieren in den thieriſchen Körpern gemeiniglich umgeben ſind. S. unter **Nierenbraten**, oben, S. 564. und im Art. **Licht**, Th. 78, S. 5. 64.

Nierenfieber, ein hiꝫiges Entzündungsfieber, mit welchem die Entzündung der Nieren gemeiniglich verbunden iſt; ſ. im Art. **Nierenentzündung**.

Nierengries, Gries, d. i. grober Sand, welcher ſich zuweilen in den Nieren erzeugt, zum Unterſchiede von dem **Blaſengrieſe**; ſ. im Art. Steinbeſchwerden.

Nierenkrankheit, ſ. **Nierenbeſchwerung**, oben, S. 564.

Nierenkraut, ſo nennen einige die Linnéſche Pflanzengattung, Saxifraga, weil verſchiedene Arten rundlich nierenförmige Blätter haben. S. Steinbrech.

Nierenſchnitt, eine chirurgiſche Operation, wo bey gefährlichen Zufällen der Nieren ein Einſchnitt in die Gegend des Leibes gemacht wird, wo die Nieren liegen, um dem Uebel abzuhelfen. Man zweifelt aber, ob dieſelbe je mit glücklichem Erfolge verrichtet worden ſey.

Nierenſchnitte, Nierenſchnittchen, in den Küchen, Semmelſchnitte, welche mit gehackten Nieren, Eyern ꝛc. beſtrichen und aus heiſſem Schmalze gebacken werden; mit einem ausländiſchen Worte Poſſeſen. Eigentlich ſchneidet man ein paar Nieren vom Kalbsbraten ganz klein, thut geriebene Semmel, Muſkatenblüten, Ingwer und klein geſchnittene Citronenſchalen dazu, und ſchlägt ein paar Eyer daran. Nach dieſem läßt man Butter in einer Caſſerolle zergehen, ſchüttet das Gehackte hinein, gießt ein wenig Milchrahm dazu, und rührt es um, ſalzt es auch ein wenig, und ſetzt es vom Feuer ab. Hernach ſchneidet man dünne Semmelſchnitte, beſtreicht dieſelben unten mit zerklopften Eyern, oben auf aber ſtreicht man das Abgerührte etwa einen Daumen dick auf. Alsdann läßt man in einer Pfanne Butter zergehen, zieht die Schnitte erſt durch geklopfte Eyer, worein gehackte Peterſilie gethan, und backt ſie nach und nach in der zerlaſſenen Butter. Sie müſſen warm auf den Tiſch gebracht werden. Man kann beym Anrichten auch eine Brühe nach Belieben wählen.

Nierenſpeiler, zugeſpitzte Hölzer, mit welchen die Fleiſcher die Nieren an einem Hinterkalbsviertel ausſpannen, oder wie die Fleiſcher ſagen, aufſetzen, damit das Kalbsviertel ein gutes Anſehen erhalte.

Nierenſtein, 1. ein Stein, welcher ſich zuweilen in den Nieren erzeugt, zum Unterſchiede von dem

dem Blaſenſtein; Calculus Renum. S. im Art. Steinbeſchwerden. 2. In der Mineralogie ein Stein von grüner Farbe, welcher gewöhnlicher mit dem Nahmen Nephrit belegt wird. S. dieſen Artikel, oben, S. 271.

Nierenſtolle, in den Küchen, zerlaſſenes Nierentalg, welches man in Geſtalt einer Stolle hat erkalten laſſen, und es nachmahls wieder an den Speiſen braucht.

Nierenſtrudel, ſ. im Art. Niere, oben, S. 560.

Nierenſuppe, ſ. eben daſelbſt.

Nierentalg, derjenige Talg, welcher die Nieren bey dem Rindviehe, Schafen und andern wiederkäuenden Thieren umgibt. S. im Art. Licht, Th. 78, S. 64.

Nierenweh, ſ. Nierenbeſchwerung, oben, S. 563.

Nierenweiſe, ſ. im Art. Niere 1. oben, S. 558.

Nierenwerk, ſ. Neſterwerk, oben, S. 441.

Nierenwunde. Wenn Wunden der Nieren bloß in die äußeren Bedeckungen dringen, ſo heilen ſie oft ohne beſondere Zufälle. Dringen ſie tief in die Subſtanz der Niere, ſo kann eine gefährliche Blutung entſtehen, und dringen ſie ins Nierenbecken, ſo fließet Urin aus der Wunde. Die gewöhnlichen Zufälle ſind: ein heftiger Schmerz nicht allein in der Gegend der Niere, ſondern auch in den Lenden, Weichen und Hoden; Spannung und Ausdehnung des Unterleibes, Uebelkeiten und Erbrechen, blutiger Urin; bey Mannsperſonen bemerkt man auf der verletzten Seite eine Zurückziehung des Hoden, und bey Weibsperſonen Schmerzen in den Schaamlefzen u. ſ. w.

Wenn die Wunden ins Nierenbecken dringen, ſo ſind ſie mit weit heftigern Zufällen und größerer Gefahr verbunden, als diejenigen, die in die Subſtanz der Niere dringen. Dringt das verle-

verletzende Inſtrument von vorn her in das Nierenbecken, ſo erfolgt eine Harnergießung in die Bauchhöhle, nicht ohne die größte Lebensgefahr; kommt der Stich von hinten, ſo fließt der Unrin nach außen, und der Kranke kann, wenn nicht etwa die Blutung tödtlich iſt, mit dem Leben und einer Harnfiſtel davon kommen. Zuweilen haben ſich dergleichen Fiſteln nach einiger Zeit geſchloſſen. Zu dieſem ſeltnen Glück kann der Wundarzt nichts beytragen, und ſein einziges Bemühen beſteht darin, daß er die Oeffnung der Fiſtel immer rein und offen erhält, damit nicht eine innere Urinanſammlung entſteht.

Nieſche ſ. Niſche.

Nieſebeutel, kleine mit Nieſewurz gefüllte lederne Beutelchen, welcher man ſich in einigen Gegenden als Reitzmittel zum Nieſen bedient.

Nieſekraut, 1. ein Nahme des wilden Bertrams, Achillea Ptarmica Linn., ſ. Th. 4, S. 253. 2. Des ſcharfen Hauslaubes, Sedum acre L., ſ. Th. 22, S. 391. 3. Ein Nahme der Pflanzengattung Veratrum Linn., welche gewöhnlich Germer, ſonſt aber auch Nieſewurz heißt. S. das letztere.

Nieſeln, durch die Naſe reden; im gemeinen Leben nützeln. In engerer Bedeutung, die Hauch- und Gaumenlaute mit einem durch die Naſe getönten n begleiten, wie z. B. den Franzoſen eigenthümlich iſt.

Nieſen, bedeutet die heftige mit einem erſchütternden Geräuſche verbundene Ausſtoßung der Luft, beſonders aus der Naſe, welche von einer convulſiviſchen Zuſammenziehung der Muſkeln des Unterleibes und derer, welche auf die Lunge wirken, auf Veranlaſſung der Geruchsnerven hervorgebracht wird. Die Niederſachſen ſagen dafür

pruſten,

pruſten, prußen, und auch im Hochdeutſchen ſagt man von den Pferden, daß ſie brauſen, wenn ſie nieſen. Den Hund ausgenommen nieſen die Thiere eigentlich auch nicht auf die Art, wie der Menſch.

Die Gewohnheit, jemanden nach dem Nieſen zu wünſchen, daß es ihm wohl bekommen möge, verliert ſich nach gerade immer mehr, da man ſich nichts dabey denken kann, und man ſie alſo ziemlich pedantiſch finden muß. Sie iſt übrigens ſehr alt, und einige leiten ſie vom Prometheus, andere vom Jakob, und andere von noch älteren Nahmen her, ohne daß ſie ihre Meinung geltend machen könnten. So viel iſt gewiß, daß zu Alexander's des Großen Zeiten dieſe Gewohnheit ſchon ſo alt war, daß Ariſtoteles den Urſprung derſelben nicht anzugeben wußte, woran überhaupt auch wenig gelegen iſt.

Ein anhaltendes heftiges Nieſen kann bisweilen, beſonders bey ſchwachen Perſonen, gefährlich werden, und es iſt gut, es durch zweckmäßige Mittel zu ſtillen. Es kann aus mehreren Urſachen entſtehen: 1) aus dem Einziehen eines fremden Körpers in die Naſe, als kleiner Inſecten, Staubes &c. Können dieſe durch bloßes Schneutzen nicht heraus gebracht werden, ſo hilft das Einziehen oder Einſpritzen lauwarmer Milch oder lauen Waſſers in die Naſe am beſten. 2) Aus einem krampfhaften Reitze in der die Naſe inwendig bekleidenden Schleimhaut. Dieſer wird am beſten und ohne alle Gefahr ſo wohl durch das vorige Mittel, als auch durch das bloße Einziehen des Dampfes von warmen Waſſer gehoben. Ein gleiches gilt auch bey der 3. Urſache des Nieſens, nähmlich vom Schnupfen.

Von

Von den Nieſemitteln ſiehe den folgenden Artikel.

Nieſemittel, Nieſepulver, Errhina, Ptarmica, ein jedes Arzeneymittel, welches das Nieſen verurſacht. An ſich erregen viele Körper, in die Naſe gebracht, Nieſen, z. B. alle ſtark riechende Pflanzen, oder deren Geſchmack brennend iſt, auch einige Brech- und Purgiermittel, als die Brechwurzel und die Jalape. Auch die Salze ꝛc.; allein hier iſt nur von ſolchen die Rede, welche zu dieſem Zwecke gewöhnlich angewendet werden, und vornähmlich in rheumatiſchen Kopfkrankheiten, verſtocktem Schnupfen, angehendem weißen Staare, bey Verdunkelung der Hornhaut, wenn Inſecten in die Schleimhöhlen gekommen ſind, und bey rheumatiſchen Zahnſchmerzen, auch ein reifes Geſchwür im Schlunde aufzuſprengen. Die gebräuchlichſten Nieſemittel ſind folgende:

1) Die gemeine Gartenſalbey, Salvia officinalis Linn. Dieſe iſt pulveriſirt ein gelindes Nieſemittel bey verſtocktem Schnupfen und rheumatiſchen Zahnſchmerzen.

2) Der Tabak, Nicotiana Tabacum Lin. ſowohl bloß pulveriſirt, oder als gewöhnlicher Schnupftabak. Sind aber Menſchen daran gewöhnt, ſo muß man andere Mittel nehmen.

3) Der Saft der rothen Bete. Dieſes iſt das gelindeſte Nieſemittel, das man wie Waſſer in die Naſe zieht. Bey dieſem wirkt der ſüße Beſtandtheil.

4) Aſarum europaeum Linn., die gemeine Haſelwurz. Dieſe iſt ſchon ſtärker wirkend und die Wurzel ſtärker als das Kraut. Man nimmt nur 3 — 4 Gran davon.

4) Herba Majoranae, Fl. Lavandulae, Teucrium Marum, Herba Betonicae, und

Flor.

Flor. Arnicae, ſind ſchwächer als letzteres und ſtärker wirkend als vorhergehende. Die Aerzte kennen noch verſchiedene andere ſehr ſtark wirkende Mittel. Ich finde es aber unnöthig dergleichen hier zu nennen.

Die Abſicht des Gebrauchs ſolcher Mittel iſt überhaupt die überflüſſigen, ſtockenden, dicken, und ſchleimigen natürlichen und widernatürlichen Feuchtigkeiten aus dem Vordertheile des Kopfes heraus zu locken, und von naheliegenden Theilen der Augen, Ohren ꝛc. abzuziehen, welches ſie theils durch die verurſachte Erſchütterung thun, theils in ſo fern bewirken, als ſie durch ihren Reitz den Zufluß der Feuchtigkeiten, und durch dieſe die Auflöſung des ſtockenden Schleims in den Höhlen, in denen er ſtockt, und deſſen Ausfluß zu veranlaſſen im Stande ſind; weshalb ſie in den von dieſer Urſache herrührenden anhaltenden Kopfſchmerzen, Schlafſuchten, Augen- und Ohrenzufällen, in einer Unthätigkeit der Nerven ꝛc. empfohlen werden.

So guten Nutzen aber die Nieſemittel hervorzubringen pflegen, ſo müſſen ſie jedoch mit großer Vorſicht angewendet werden, weil ein Mißbrauch derſelben die Nervenkraft zerſtört, und üble, ja äußerſt gefährliche Zufälle erregen kann. Denn immer iſt Gefahr der Zerreißung kleiner Gefäße im Gehirn, in den Augen, Lungen zu befürchten, und es können Uebel, die man ſonſt durch Nieſen zu heben gehofft, Kopfſchmerz, Erſtarrung, Taubheit, Blindheit, Gedächtnißſchwäche, Zuckungen gar leicht entſtehen. Es kann auch Aufſchwellung der Schleimhaut der Naſe, unwillkührliche Ausleerung, Naſenbluten erfolgen, und auch Polypen entſtehen. Beſonders findet ihre Anwendung gar nicht ſtatt bey einer Schwä-

che der Faſern bey Kindern und Alten, bey Vollblütigen, bey Leuten, die zu Naſenbluten, Bluthuſten, dem Schlage geneigt ſind, bey Perſonen, wo innerliche Geſchwüre und Eiterbeutel zu vermuthen, die Brüche haben, bey Schwangern; auch werden ſie leicht bey der fallenden Sucht, bey Entzündung der Bruſt, überhaupt in allen den Fällen gefährlich, wo eine allzuheftige Erſchütterung die Krankheit vermehren würde. Dieſe Bemerkungen glaube ich, ſind hinlänglich, vor dem oft leichtſinnigen und ſcherzhaften Gebrauche der Nieſemittel zu warnen, und es begreiflich zu machen, daß die Fälle, wo ſie von Nutzen ſeyn können, und zwar welche Art derſelben anzuwenden ſey, billig nur dem Arzte zur Entſcheidung überlaſſen bleiben müſſen.

Was ſoll man aber ſagen, wenn man hört, daß bisweilen ausgelaſſene Menſchen auf Tanzſälen und in andern zahlreichen Verſammlungen heftige Nieſemittel ausſtreuen oder ohne Unterſchied jedem als Schnupftaback anbieten? Sind dieſe an den möglicher Weiſe daraus entſtehenden Unglücksfällen denn weniger Schuld, als wenn ſie wiſſentlich giftige Sachen ausgetheilt hätten?

Bey den Thieren erfordert der Gebrauch der Nieſemittel gleichfalls große Vorſicht.

Die Mittel ein heftiges Nieſen zu ſtillen, ſehe man im Art. **Nieſen**.

Nieſepulver, ſ. **Nieſemittel**.

Nieſewurz. Dieſen Nahmen führen verſchiedene Pflanzengattungen, vorzüglich Helleborus, Veratrum und Serapias Linn. Da die Beſchreibung der beyden erſteren in den Art. Helleborus und Germer hierher gewieſen iſt, ſo muß ich folgendes darüber bemerken.

I. Helleborus Linn., Chriſtwurz, Nieſewurz, Oehlröschen, eine Pflanzengattung, welche in die letzte Ordnung der 13ten Claſſe des Linné'ſchen Syſtems, Polyandria Polygynia, gehört, und folgende Kennzeichen hat. Die Blume hat keinen Kelch; meiſtens fünf, bisweilen mehrere, (bey den meiſten Arten bleibende) Blumenblätter; viele, röhrenförmige, an der Mündung in zwey Lippen getheilte Nectarblättchen; viele pfriemenförmige Staubfäden, und ungefähr sechs zuſammengedrückte Fruchtknoten mit pfriemenförmigen Griffeln und etwas dicken Narben. Sie hinterläßt ziemlich aufrechte Kapſeln mit vielen Samen. Linné kannte fünf Arten, welche alle eine perennirende Wurzel haben, zu welchen ſeit ſeiner Zeit noch 3 hinzugekommen ſind.

1. Winter-Chriſtwurz. Helleborus *hyemalis*, flore folio inſidente, foliis radicalibus peltatis multifidis, laciniis integerrimis. Lin. Spec. plant. ed. Willd. T. II. P. II. p. 1335. Helleborus flore ſolio inſidente. Linn. Syſt. veg. p. 431. Mant. 408. Helleborus ranunculoides praecox tuberoſus, flore luteo. Moris. hiſt. 3. p. 459. S. 12. t. 2. f. 4. Aconitum unifolium bulboſum. C. Bauh. pin. 183. Hill. Anat. t. 11. Aconitum hyemale. Lob. Ic. 676. Blakw. Herb. t. 576. Aconitum luteum minus. Dod. pempt. 340. Jacq. Fl. auſtr. Ill. T. 202.

Dieſe Art, welche auch Winterwolfskraut, oder kleines gelbes Wolfskraut genannt wird, wächſt urſprünglich in der Lombarbey und andern Theilen von Italien, in der Provence, Schweiß und auf den apenniniſchen Gebirgen; und wird auch zur Zierde in den Gärten gezogen, weil ſie im Frühling ſehr zeitig, und öfters

noch im Winter zu Ende des Chriſtmonats oder im Jenner blühet. Ihre Wurzel iſt knollig, und treibt unmittelbar dünne, kaum einer Hand breit hohe Stiele, deren jeder am Ende ein einziges ſcheibenrundes, in viele Abſchnitte zerſpaltenes Blatt trägt, auf welchem in der Mitte eine kleine, faſt ungeſtielte, glänzendgelbe Blume ſitzt, die fünf bis ſechs abfällige Blumenblättchen hat, und insgemein drey bis vier Samenkapſeln zurückläßt. Die Wurzel kommt in der Eigenſchaft ziemlich mit der von der folgenden Art überein.

2. Schwarze Nieſewurz, ſchwarze Chriſtwurz. Helleborus *niger*, ſcapo ſubbifloro, ſubnudo; foliis pedatis. Linn. Helleborus niger, flore roſeo. C. Bauh. pin. 186. Hill. Anat. t. 1. Helleborus niger legitimus. Clus. hiſt. 1. p. 275. Helleborus niger. Lob. Icon. 681. Blakw. Herb. t. 505—508. Jacq. Fl. auſtr. III. T. 221. Kerner Tab. 28.

Dieſe Art wächſt nicht nur auf den griechiſchen Inſeln und überhaupt in klein Aſien, ſondern auch auf den Alpen in Italien, Oeſterreich und der Schweitz, insgemein an ſteinichten Plätzen und in einer ſchattigen Lage wild; ſie blühet mit der vorigen zu gleicher Zeit, und wird daher von einigen auch Chriſtblume, insgemein aber wahre ſchwarze Nieſewurz, von den Franzoſen Ellebore noir oder Herbe du Feu, von den Engländern Black Hellebore oder Chriſtmas-Flower, und von den Holländern Zwart Nieskruid genannt. Ihre Wurzel treibt aus einem Knopfe viele dicke und lange ſchwarze Faſern; ſowohl die Blattſtiele, als die Blumenſtiele ſind rund, und kommen alle unmittelbar aus der Wurzel. Die Blätter ſind dunkelgrün, haben eine dicke, ſteife, lederartige Subſtanz, und

bleiben

bleiben den ganzen Winter hindurch grün und bis in den nächſten Sommer, ſie beſtehen insgemein aus ſieben oder acht lanzettförmigen, sägenartiggezähnten Lappen, welche auf einer gemeinſchaftlichen, in die Quere an dem Blattſtiel befeſtigten Baſis ſtehen. Die Blumenſtiele ſind nackt und nur unter der Blume mit ein Paar ungeſtielten, ovalen und glattrandigen Blättchen beſetzt; ſie tragen öfters nur eine einzige, bisweilen aber auch zwey Blumen von anſehnlicher Größe, deren Blumenblättchen nach der Blüthe nicht abfallen, ſondern größer, ausgebreiteter und ſteifer werden. Die Blumenblättchen ſind während der Blüthe entweder ganz weiß, oder roſenfarbig, oder verſchiedentlich weiß und roth ſchattirt; die Nectarblättchen ſind nebſt den Staubbeuteln gelb und die Fruchtknoten röthlich.

In den Morgenländern wird dieſe Pflanze ungefähr einen Schuh hoch mit ihren Blättern und Blumenſtielen, in Europa aber iſt ſie niedriger.

Alle Theile dieſer Pflanze ſind ſowohl friſch, als getrocknet ohne einigen Geruch, aber von einem ſcharfen und ekelhaften Geſchmack, der ſich jedoch durchs Trocknen, und noch mehr durch langes Aufbewahren um vieles vermindert. Ihre Wurzel iſt als ein mit Heftigkeit purgirendes und die monathliche Reinigung treibendes Mittel gebräuchlich; und man gibt ſie entweder in Subſtanz oder im Decoct, und in weinichtem oder wäſſerigen Aufguß, oder ein davon zubereitetes Extract; auch das durch die Deſtillation davon abgezogene Waſſer iſt ſcharf, und purgirt. Ueber ihre eigenthümlichen Kräfte ſind die Aerzte nicht recht einig, und das aus dem Grunde,

weil man alles, was die Alten von der Nieſe-wurz behaupten, von dieſer verſtehen wollte, da Hippokrates doch gar nicht dieſe, ſondern ei-ne andere Art, nähmlich Helleborus orientalis meint. Scopoli in ſeiner Flor. Carniol. ed. I. p. 556 ſchreibt über die ſchwarze Nieſewurz folgendes: „Hippokrates hat ſeine Nieſewurz, ſo oft er davon Meldung thut, unter die ſchärf-ſten Purgirmittel gezählt; und daß die unſrige die nähmliche Kraft habe, lehrt faſt die tägliche Erfahrung. Bey unſern Leuten iſt die gehörige Doſis von der gepülverten Wurzel zwanzig bis vierzig Gran; von dem mit reinem Waſſer be-reiteten Extract derſelben hat man an zehn Gran genug, wenn ſolches aber mit Schwefelgeiſt oder andern Säuren bereitet wird, ſo muß man eine größere Doſin geben, und bekommt davon eher Bauchſchmerzen. Ein Klyſtier von dem Decoct von einer halben Unze dieſer Wurzel iſt bey ei-ner Lähmung von mehrerem Nutzen, als die Co-loquinte und andere Mittel. Die Bauern hei-len ihre kranken Ochſen, indem ſie ihnen ein Stückchen von der friſchen Wurzel unter die Haut ſtecken, wodurch eine große Geſchwulſt und Ausfluß einer Menge Eiters entſteht. Doch iſt in der Nieſewurzel noch etwas beſonderes, das in der That ſchädlich ſeyn kann. Denn ich gab einſt einem friſchen und vollkommen geſunden Mädchen dreyßig Gran von der gepülverten Wur-zel; hierauf bekam ſie nur zwey Stuhlgänge oh-ne Schmerzen, worauf aber eine gewiſſe Unem-pfindlichkeit und ungewöhnliche Steifigkeit der Glieder folgte, die jedoch auf den Gebrauch dien-licher Mittel vorüberging. Sollte dies etwa die ſchon längſt vom Hippokrates wahrgenomme-

ne Eigenſchaft der Nieſewurz, Krämpfungen zu verurſachen, ſeyn?"

3. **Grüne Nieſewurz oder Chriſtwurz.** Helleborus *viridis*, caule biſido, ramis foliolis biſloris; foliis digitatis. Linn. Helleborus caule aequali folioſo, foliis radicalibus caulem tandem ſuperantibus. Hort. Cliff. 227. Helleborus niger hortenſis, flore viridi. C. Bauh. pin. 185. Elleborum nigrum altarum. Cam. Epit. 941. Helleborus viridis. Blackw. Herb. t. 509—511. Jacq. Fl. auſt. II. Tab. 106. Schkuhr Handb. Tab. 154.

Dieſe Art wird bisweilen, und ſelbſt von angeſehenen Schriftſtellern, ſowohl mit der vorhergehenden, als folgenden verwirret; ob es ſchon einem geübten Kenner ſehr leicht iſt, ſie von beyden zu unterſcheiden, indem ihre Blätter aus 7 bis 9 Lappen beſtehen, die ſich unmittelbar, ohne eine gemeinſchaftliche in die Quere laufende Baſis an dem Blattſtiel mit einander vereinigen, auch überdies keine ſteife und dicke lederartige Subſtanz haben, und daher den Winter über nicht ausdauern, und wenn man ſie abbricht, alſobald welk werden. Von der vorigen unterſcheidet ſie ſich überdieß noch durch die grüne Farbe der Blumen, und durch die blätterigen, äſtigen und vielblumigen Stängel. Die Blumen ſind geſtielt, und ſtehen je zu zwey in einem gemeinſchaftlichen Paar Deckblättchen beyſammen; die Blätter kommen theils unmittelbar aus der Wurzel, theils beſetzen ſie in großer Anzahl von oben bis unten den Stängel, und jene erheben ſich endlich mit ihren langen Stielen über die Blumenſtängel. Ferner ſtinkt dieſe Art bey weitem nicht ſo ſehr, wie die folgende; auch ſind ihre Blattſtiele rund, bey der folgenden aber rinnenför-

nenförmig. Man ziehet dieſe Art eben ſo, wie die beyden vorhergehenden, in den Gärten; auf den Gebirgen in Italien, Frankreich, Oeſterreich und der Schweitz wächſt ſie wild.

4. **Stinkende Nieſewurz oder Chriſtwurz.** Helleborus *foetidus*, caule multifloro, folioſo; foliis pedatis. Linn. Helleb. caule inferne anguſtato, multifolio multifloro, foliis caule brevioribus. Hort. Cliff. 227. Helleborus niger foetidus. C. Bauh. pin. 185. Helleboraſter. Blakw. Herb. t. 57. Helleboraſter maximus. Lob. Ic. 679. Helleborus femina. Sterb. Fung. 372. t. 36. f. C. Veratrum nigrum tertium. Dod. pempt. 386. β. Helleborus niger trifoliatus. Moris. hiſt. 3. p. 460. S. 12. t. 4. f. 7.

Dieſe Art, deren Blätter auch grün ſind, hat keine unmittelbar aus der Wurzel kommende Blätter, ſondern einen dicken, grünen, perennirenden, ungefähr zwey Schuh hohen Stängel, welcher am untern Theile, der öfters auf dem Boden liegt, ganz nackt, in der Mitte aber und nach oben zu mit langgeſtielten zahlreichen Blättern beſetzt iſt, welche, wie bey der zweyten Art, dunkelgrün, fußförmig, dick, lederartig und perennirend ſind, und am Ende ſich vielfach in Zweige zertheilet, die mit ungeſtielten, eyrunden, ſpitzigen, glattrandigen, blaßgrünen Blättern unterſetzt ſind, und ſich alle mit einfachen und einzelen Blumenſtielen endigen. Die junge Pflanze hat in den erſten Jahren, ehe ſie blühet, einen ganz einfachen, und bis ans Ende mit lauter fußförmigen Blättern beſetzten Stängel. Dieſe Art wird nicht leicht in den Gärten gezogen, und wächſt häufig nicht nur in den ſüdlichen Ländern von Europa, ſondern auch in England und

Deutſch-

Deutſchland, in der Schweitz und Pfalz in ſteinichten Gegenden, in Wäldern, auf Bergen und Hügeln, an offenen und ſchattigen Orten, auch am Fuß der Berge wild; ſie blühet mit den vorigen Arten zu gleicher Zeit, und wird daher auch von einigen Chriſtwurz oder Bärwurz, insgemein aber ſtinkende Nieſewurz, oder Läuſekraut, von den Franzoſen Pied de Griffon, und von den Holländern Stinkend Nieskruid oder Vuurkruid genannt. Im Lateiniſchen heißt ſie gemeiniglich Helleboraſter, und bey einigen ältern Schriftſtellern Seſamoides und Conſiligo. Alle ihre beſondern Theile haben einen beſondern ſtinkenden Geruch und ſcharfen bittern ekelhaften Geſchmack; ſie gibt auch in Anſehung der heftig purgirenden Eigenſchaft den vorhergehenden nichts nach. Vor mehreren Jahren wurden ihr in England von Herrn Biſſet (Eſſay on the medical conſtitution of great Britain, 1762.) vorzügliche wurmtreibende Kräfte zugeſchrieben. Er ſagt, ſie ſey unter den wider die Würmer geprieſenen Mitteln das wichtigſte, und in Cleveland durchgängig wider die Spulwürmer als kräftig bekannt. Man kocht zu dem Ende von den friſchen Blättern ein Quentchen, oder von dem Pulver der getrockneten funfzehn Gran für Kinder von fünf bis ſieben Jahren zwey bis drey Morgen nach einander. Eine volle Doſe erweckt Brechen nebſt der Abführung; ſonſt treibt das Mittel auch ohne zu laxieren die Würmer ab. Herr Biſſet zieht aber den ausgepreßten Saft mit Zucker zum Syrup gemacht vor, und vorher befeuchtet er die Blätter mit Eſſig. Die Doſis von dieſem Syrup iſt ein Theelöffel des Abends, und einer bis zwey des Morgens für zwey bis ſechsjährige Kinder. Um den Leib ſtets

offen zu erhalten, verbindet er damit Rhabarber-Tinctur. Auch empfiehlt er dieſen Syrup in Verſchleimungen der Bruſt und der erſten Wege. Doch erfordert der Gebrauch dieſes Mittels überall große Behutſamkeit, inſonderheit bey ſchwächlichen Naturen. Riverius empfiehlt die Wurzel in einem ſchmerzhaften hohlen Zahn als ein unfehlbares Mittel, denſelben ohne Schmerzen ausfallen zu machen. Die Einwohner im Delphinat gebrauchen dieſe Pflanze als ein Gegengift wider die weiße Nieſewurz bey ihren Schafen. Kraut und Blumen geben gute gelbe Farben. S. Dambourrey Rec. 221.

Die Varietät *β* wird jetzt für eine eigene Art gehalten. Willdenow nennt ſie Helleborus *lividus*, ſchmutzig-weiße Chriſtwurz.

5. Wahre Chriſtwurz oder Nieſewurz. Helleborus *orientalis*, caule multifloro, foliis pedatis ſubtus hirtis. Willd. in Linn. Spec. plant. l. c. p. 1337. Helleborus caule ſuperne diviſo folioſo et multifloro, foliis duplo altiore, foliis amplis pedato-digitatis ſubtus pubeſcentibus. Lamarck Encycl. meth. Bot. III. p. 92. Helleborus niger orientalis ampliſſimo folio, caule praealto, flore purpuraſcente. Tournef. cor. 20.

Dieſe Art, welche in den Morgenländern wächſt, iſt der wahre Helleborus des Hippokrates, und es gilt daher von ihr alles das, was die Alten von der Nieſewurz behaupteten. Sie iſt der grünen Nieſewurz etwas ähnlich, unterſcheidet ſich aber durch einen äſtigen vielblumigen Stängel, eine grünröthliche Blumenkrone, durch elliptiſche dickere unten an den hervorſtehenden Rippen mit zerſtreut ſtehenden Haaren beſetzte Blattläppchen der Wurzelblätter. Vom

Helleb.

Helleb. foetidus unterſcheidet ſie ſich durch viel größere auf der untern Seite behaarte Wurzelblätter, und durch dreylappige an der Spitze gezähnte blüthenſtändige Blätter.

6. Dreyblättrige Nieſewurz. Helleborus *trifoliatus*, ſcapo unifloro, foliis ternatis. L. Oeder Fl. dan. Tab. 566. Dieſe Art wächſt in Canada, Sibirien und Ißland in großen ſchattigen Wäldern, und beſetzt viele große Plätze. Sie weicht von den vorhergehenden Arten, mit denen ſie in Anſehung der Fructificationstheile übrigens völlig übereinkommt, im äußern Anſehen gar ſehr ab, indem ſie eine kleine, aber zierliche Pflanze iſt, deren Blätter und Blumen alle unmittelbar aus der Wurzel kommen. Die Blätter ſind faſt, wie die Blätter des Klees, und ſtehen auf ſehr langen und dünnen Stielen; die Blumenſtiele ſind ganz nackt und noch einmahl ſo lang als die Blattſtiele. Ihre Blätter und Stängel geben eine ſchöne gelbe Farbe auf Leder, Wolle und andern Sachen, und werden in Amerika häufig dazu gebraucht.

II. Veratrum Linn. Germer, Nieſewurz. Dieſe in die erſte Ordnung der 23ſten Claſſe des Linné'ſchen Pflanzenſyſtems, Polygamia Monoecia, gehörige Gattung iſt eigentlich, wegen ihrer weißen Wurzel, unter dem Nahmen weiße Nieſewurz bekannt, und hat folgende weſentliche Kennzeichen:

Zwitterblumen, denen der Kelch fehlt, und die nur eine ſechsblättrichte Krone haben, nebſt ſechs Staubfäden, und drey Griffeln. Die drey Samengehäuſe enthalten viele Samen: die männlichen Blumen haben ebenfalls keinen Kelch, ſondern nur eine ſechsblättrige Blumenkrone, ſechs Staubfäden, und einen Anſatz vom Griffel.

Wir kennen folgende drey Arten:

1. **Weißer Germer, weiße Nieſewurz.** Veratrum *album*, racemo ſupradecompoſito, corollis erectis. Linn. Syſt. Veg. p. 757. Sp. Pl. p. 1479. Mill. Dict. n. 1. ic. t. 271. Gunn. norveg n. 315. t. 1. Jacq. auſtr. IV. t. 335. Veratrum pedunculis corolla erecta patente brevioribus. Gmel. Sib. 1. p. 75. Veratrum ſpica paniculata, floribus ſexu diſtinctis. Hall. helv. n. 1204. Blackw. t. 74. Helleborum, ſ. Veratrum album. Dod. pempt. 383. Elleborum album. Matth. in Dioſcor. p. 1219. Helleborus albus flore ſubviridi. C. Bauh. pin. 186. Helleborus albus, exalbido flore. Clus. hiſt. 1. p. 274.

Dieſes Gewächs, welches an kalten graſichten Orten und hohen Berggegenden in Rußland, Sibirien, der Schweitz, Deutſchland, Italien und Griechenland wild wächſt, wird insgemein, wegen der weißen Wurzel, **weiße Nieſewurz**, oder **weißes Nieſekraut**, in den Apotheken Helleborus albus genannt. Es hat eine ſtarke knollige Wurzel, die ſehr viele rundliche Faſern treibt, nebſt einem aufrechtſtehenden drey bis vier Schuh hohen einfachen Stamm. Die Blätter an demſelben, welche ſich nach und nach von ſelbigem, den ſie anfangs wechſelsweiſe gleich einer Scheide umſchließen, losmachen, ſind groß, eyförmig, lanzettförmig zugeſpitzt, und mit ſtarken Linien oder Furchen durchzogen. Die Blumen ſind etwas rauch, ſteif, weiß, auswärts grünlich, geſtreift, und ſtehen in einem aus mehrern kleinen ährenförmigen Sträußen zuſammengeſetzten Strauße dicht beyſammen: ihre drey äußern Blättchen ſind etwas härter, als die innern, dieſe aber bleicher als die äußern. Die obern

Blumen

Blumen ſind Zwitter, die untern aber bloß männ=lich. Sie hat einen ſcharfen, bitterlichen, etwas zuſammenziehenden widrigen Geſchmack, die Wur=zel beſonders erregt, wenn nur wenig mit ſelbi=ger die Lippen berührt werden, eine außerordent=lich heftige brennende und beiſſende Empfindung. Durch die Deſtillation erhält man aus derſelben einen überaus ſtarken kauſtiſchen Geiſt. Wäſſe=riges Extract erhält man ſehr viel, und beynahe das halbe Gewicht: das geiſtige Extract wirkt aber ſo gar ſtark nicht: ſtärker noch die Tinktur, die gleichfalls überaus ſcharf iſt. Wegen ihrer Schärfe iſt ſie eine heftige purgirende Arzney, die in Subſtanz niemahls gegeben wird, ob man ſie gleich ſonſt in der Raſerey, Melancholie, vier=tägigen Fiebern, Schwindel, und der Schlafſucht verordnet hat. Aeußerlich braucht man ſie zum Nieſepulver, und die trockene Krätze, wie auch andere um ſich freſſende Geſchwüre, zu heilen. In Milch gibt ſie ein Fliegengift ab. Nach Haller's Meinung wird ſie von keinem Vieh als nur von den Mauleſeln gefreſſen, welche, nach deſſen Beobachtung, ſehr begierig darauf ſind: aber ſchon Theophraſt ſcheint dieſer Meinung zu widerſprechen: er ſagt: Vis Veratri, cum Pecora eo uterentur, deprehenſa eſt: ferner: „man verſichert: daß „wenn Pferde, Rinder und Schweine die ſchwarze Nieſewurz freſſen, ſie da=von ſterben, auch daß die Schaafe die weiße Nieſewurz anfreſſen, und daß man an ſelbigen, weil ſie ſodann am Durchlauf fielen, erſt die Wirkung dieſes Gewächſes kennen gelernt." Die Schleſier im Gebirge behaupten, daß ſie nur alle ſieben Jahr blühe.

Nach einem Königl. Preuß. Publicand. vom 21ſten April 1800 ſoll ſie nie anders als gegen

Recepte approbirter Aerzte, auch im Fall ihrer unentbehrlichen Anwendung zur äußerlichen Cur bey Viehkrankheiten nie anders als gegen glaubhafte, gleich den Giftſcheinen aufzubewahrende Scheine der Gutsbeſitzer, Beamten, Pächter, Verwalter, Prediger, Gerichtshalter und dergleichen qualificirter Perſonen, in welchen die Gebrauchsbeſtimmung ausdrücklich angegeben ſeyn muß, verabfolget werden.

2. Schwarzer Germer. Veratrum *nigrum*, racemo compoſito, corollis patentiſſimis. L. Jacqu. auſtr. t. 336. Veratrum pedunculis corolla patentiſſima longioribus. Gmel. Sib. 1. p. 76. Moris. hiſt. 3. p. 485. ſ. 12. t. 4. f. 1. Veratrum flore atrorubente. Tournef. Inſt. R. H. p. 273. Helleborus albus flore atrorubente. C. Bauh. pin. 186. Elleborus albus alter, flore ex purpureo nigricante. Clus. hiſt. p. 274.

Dieſe Art iſt in Ungarns, Oeſterreichs und Sibiriens ſandichten unbeſchatteten Gegenden zu Hauſe. Sie iſt als ein ſehr anſehnliches Blumengewächs, in unſern Gärten bekannt genug, und hat mit der vorigen in Anſehen ihres Wachsthums eine auffallende Aehnlichkeit, unterſcheidet ſich aber doch darin, daß die Blumen der erſtern eine weißliche, mit grünen in die Länge gezogenen Strichen ſcheckige Farbe haben; die der andern aber ſchwarzroth, oder dunkel purpurfarb ſind. Zweytens, daß letztere frühzeitiger blühet, als die erſtere. Drittens der Stamm der erſtern viel niedriger bleibt, als der der andern. Auch ſind die Blumenſtiele rauchhärig: die Kronblätter nicht aufrecht, ſondern vollkommen flach abſtehend: die Blumentraube iſt nicht zuſammengeſetzt, ſondern in eine Riſpe abgetheilt. Miller

bezeugt

bezeugt in ſeinem Gärtnerlexicon, daß wenn beyde Arten neben einander in einem Garten ſtehen, die Schnecken die Blätter der zweyten Art ganz abfreſſen, hingegen ſie an der erſten Art kaum anrühren.

3) Gelber Germer. Veratrum *luteum*, racemo ſimpliciſſimo, foliis ſeſſilibus. Linn. Syſt. Veg. p. 757. Sp. Pl. p. 1479. Mill. Dict. n. 3. Veratrum caule ſimpliciſſimo. Gron. virg. 158. Reſeda foliis lanceolatis, caule ſimpliciſſimo. Gron. virg. 1. p. 59. *β*) Veratrum ſcapo fiſtuloſo et ramoſo, ſpica ſtricta. Ehret per Trew. Tab. 77. Veratrum racemo ſimpliciſſimo, corollis patentibus, ſtaminibus longioribus. Mill. Ic. tab. 272.

In Virginien und Kanada wächſt dieſe Art urſprünglich wild, gleicht recht ſehr dem breitblätterigen Wegerich, hat breit-lanzettförmige gerippte ſteife glatte Blätter, die gleich einem Kranz auf dem Boden umherſtehen, aus deren Mitte ein ſchuhlanger Stamm hervorkeimt, der mit einigen kleinen Blättchen, die man Deckblättchen nennen könnte, beſetzt iſt, und ſich mit einer dichten Aehre gelber Blümchen endiget. Hierher gehört noch ein ähnliches Gewächs mit weißen Blumen, welches ſowohl als jenes mit gelben Blumen eine große knollige gedrehte Wurzel hat, und welche gekaut einen ſtarken Speichelfluß erreget. Man nennt ſelbige in Nordamerika nach Clayton Ratelſlang-Wortel, und nach Colden Eenhoorns-Hoorn. Ohne Zweifel gehört jene von Trew in dem Ehretiſchen Werke abgebildete, obſchon die Blumen roſenfarb ſind, mit zu dieſer Art.

S.

S. Linne's vollſtändiges Pflanzenſyſtem. X Th. S. 305 ff.

III. Serapias Linn., wilde Nieſewurzel; von dieſer Gattung handelt der Art. Helleborinkraut, Th. 22, S. 825.

Nieſewurzelſtecken, Gillwurzelſtecken, iſt die Verrichtung der Thierärzte, wo ſie vermittelſt eines Einſchnittes, oder eines Einſtiches in die Haut, eine Oeffnung machen, und ein kleines Stück ſchwarzer Nieſewurzel einſchieben, um eine Geſchwulſt oder künſtliches Geſchwür zu erregen. Sie werden in eben der Abſicht und an eben den Orten angebracht, wo man ſonſt künſtliche Geſchwüre zu bewirken nöthig erachtet. Bey dem Rindviehe wirkt die Nieſewurzel faſt stärker und beſſer als das Eiterband, Leder und glühende Eiſen; ſie erregt große Geſchwulſten, und verändert dadurch die im Körper befindliche Krankheitsmaterie, oft ſelbſt ohne einen Ausfluß zu erregen. Die Geſchwulſt, wenn ſie auch noch ſo groß wird, vergeht von ſelbſt wieder, wenn die Krankheit gehoben iſt. Wo ſie keine Wirkung nach wiederhohlter Einſteckung äußert, gehen die Thiere meiſt verlohren.

Nießbrauch, der Gebrauch des Genießes einer Sache, d. i. ihres Ertrages, oder Nutzens; Uſus Fructus, die Nutznießung, der Genuß, bey oberdeutſchen Schriftſtellern auch der Genießbrauch, die Nießbarkeit, die Nießung, die Abnutzung, die Fruchtnießung, die Fruchtnutzung. Den Nießbrauch von etwas haben, den Ertrag davon genießen, im Oberd. auch bey Nutz und Gewehr ſitzen, im Gegenſatze des Eigenthumes. Im Oberd. hat man auch das Bey- und Nebenwort nießbarlich, die Nießbarkeit, d. i. dem Nießbrauche gemäß, in demſelben

ſelben gegründet. Ein Gut nießbarlich beſitzen, den Nießbrauch deſſelben haben. Das Zeitwort nießbraucheu, und Hauptwort Nießbraucher kommen ſelten vor, ob ſie gleich nach Herrn Adelung's Urtheil eingeführt zu werden verdienten.

Um ſich einen deutlichen Begriff von dieſer Art der ſo genannten perſönlichen Servituten zu machen, die im gemeinen Leben ſo ſehr häufig vorkömmt, und deshalb hier wenigſtens der Hauptſache nach einige nähere Erörterung verdient, muß man überhaupt dreyerley Rechte in dem Eigenthumsrechte (Jus dominii) unterſcheiden: 1) die Eigenſchaft oder Proprietät, 2) das Benutzungsrecht, und 3) den Beſitz der Sache. Die Proprietät gibt dem Eigenthümer Rechte über die Beſtandtheile, woraus die Sache beſteht; das Benutzungsrecht (uſusfructus) bringt mit ſich, alle Früchte und Vortheile, deren die Sache fähig iſt, ſich zuzueignen; und wer den Beſitz der Sache hat, hat dieſelbe in ſeiner Gewalt. Wenn ſich jemand alle ordentliche Früchte einer Sache eigenthümlich zueignen kann, und dieſes Recht iſt ihm auf die Art überlaſſen worden, wie eine Servitut beſtellet wird, ſo ſagt man von ihm, er habe eine perſönliche Servitut oder Dienſtbarkeit, und dieſe wird hier der Nießbrauch genannt. Bey dem Nießbrauche ſind demnach ſchlechterdings zwey Perſonen nöthig. Die eine Perſon heißt der Eigenthümer der zum Nießbrauch überlaſſenen Sache, oder der Proprietarius; und die andere wird der Uſufructuarius oder der Nutznießer, Nießbraucher genannt. Dieſer erhebt alle ordentlichen Früchte von der fremden Sache.

Einem Nießbraucher, von dem man voraus=ſetzt, daß er ſich auf eine rechtliche Art in die Befugniß, ein fremdes Eigenthum gegen gewiſſe Bedingungen zu nutzen, geſetzt habe, ſtehet frey, die ihm zum Nießbrauche eingeräumte Sache auf eben die Art, als es der Eigenthümer zu thun berechtiget geweſen, zu nutzen, und von ſelbſt verſtehet es ſich, daß die davon erhaltenen Früchte ſein Eigenthum werden. Nur in der Willkühr ſind demſelben die gehörigen Schranken zu ſetzen.

Ein Eigenthümer kann, wenn er gleich ſein Eigenthum durch die Nutzung zu Grunde richtet, darüber nicht zur Rede geſtellet werden, weil der daraus entſtehende Schaden, ſo lange er es nicht ſo arg machet, daß das gemeine Weſen ſelbſt dabey intereſſiret wird, ihn nur allein trift. Ganz anders aber verhält ſich die Sache bey einem bloßen Nießbraucher. Dieſer kann die ihm übergebene Sache nicht anders nutzen, als daß ſie dabey jederzeit im gehörigen nutzbaren Stande bleibe.

In Anſehnng der Zeitpächter, welche ebenfalls zu den Nießbrauchern gezählet werden müſſen, pflegen gemeiniglich in den Pachtcontracten die Bedingungen, unter welchen ſie das erpachtete Gut zu benutzen haben, vorgeſchrieben zu ſeyn, und es kann wohl niemand einen Zweifel tragen, daß ſie ſolches auf das genaueſte zu erfüllen ſchuldig ſind, wenn ſie nicht vor der Zeit aus dem Nießbrauche geſetzet werden wollen. Denjenigen Nießbrauchern, denen in ihrer Bewirthſchaftung des zum Genießbrauche inne habenden Gutes oder Hauſes, keine dergleichen beſtimmte Gränzen geſetzet worden, muß zwar die Bewirthſchaftungsart ſelbſt frey gelaſſen werden. Niemahls aber

iſt eine ſolche zu verſtatten, wodurch das zum Nießbrauche übergebene Grundſtück einen immerwährenden Schaden leiden würde.

Der Satz, daß ein Nießbraucher die ihm zu dieſem Endzwecke übergebene Sache nicht anders, als daß dieſelbe dadurch keinen unwiederbringlichen Schaden leide, noch in ihrer Subſtanz geändert werde, benutzen könne, iſt zwar bekannt; hierbey kommen aber zwey Fragen vor, die eine nähere Beleuchtung bedürfen:

1) **Wie ein Nießbraucher bey Bewirthſchaftung des im Nießbrauche habenden Grundſtücks zu verfahren habe;** und ob er

2) **in der zu nießbrauchenden Sache eine, ſeinen Einſichten nach nützliche Veränderung, ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Eigenthümers vorzunehmen, berechtiget ſey?**

Daß in Anſehung des erſtern vernünftige Wirthſchaftsgrundſätze zum Grunde gelegt werden müſſen, verſtehet ſich von ſelbſt. Ein davon abweichender Nießbraucher thut ſich nicht allein ſelbſt einen offenbaren Schaden dadurch, ſondern er kann auch ſehr leicht verurſachen, daß dadurch dem ganzen Gute in der Folge, wenn es wieder in des Eigenthümers Hände zurück fällt, ein Nachtheil geſchehe. Inzwiſchen wird dieſer Punct, ſo lange noch nicht ein unwiederbringlicher Schaden für das Gut ſelbſt davon zu befürchten iſt, wohl jederzeit des Nießbrauchers freyem Willen überlaſſen werden müſſen. Denn wenn er gleich, um dieſes durch ein Beyſpiel näher zu erläutern, den gewonnenen Miſt wider die eingeführte Gewohnheit häufiger in das Sommerfeld, als die Brache fähret, ſo wird dadurch doch am Ende der Ackerbau des Gutes keinen weſentlichen Schaden leiden, wenn nur der Miſt ſämmtlich demſelben

ſelben zu gute kommt. Der größere oder geringere Nutzen, den derſelbe ſtiften kann, je nachdem er in das Brach- oder Sommerfeld gefahren wird, hat in die folgenden Zeiten keinen weitern Einfluß.

Ein gleiches kann aber nicht angenommen werden, wenn der Nießbraucher in der Gutsbewirthſchaftung Veränderungen vornehmen will, wodurch entweder die Subſtanz des ganzen Gutes eine andere Geſtalt gewinnet, oder welche doch, wenn auch gleich dieſe in ihrer vorigen Verfaſſung bleibet, in der Folge wieder ſehr ſchwer, und vielleicht nicht anders, als mit vielen Koſten in dasjenige Geleiſe, worin ſie ſich beym Antritt des Genießbrauches befunden hat, zurück zu bringen iſt. Die Fälle, die hiervon vorkommen können, ſind mancherley Art, und es können nicht in allen einerley Maßregeln genommen werden. Nöthig wird es daher ſeyn, die hauptſächlichſten davon zu bemerken, und anzuzeigen, wie weit einem Nießbraucher dabey eine unumſchränkte Freyheit verſtattet werden könne. Die kürzere oder längere Dauer des Nießbrauches kann aber dabey nicht gänzlich auſſer Augen geſetzet werden. Einem Nießbraucher, der ſeine ganze Lebenszeit hindurch, das in Beſitz habende Grundſtück zu benutzen hat, und deſſen Recht auch wohl gar auf ſeine Kinder und Nachkommen geht, hat hierbey natürlicherweiſe ſchon weit mehr ungebundene Hände, als ein anderer, deſſen Recht nur auf eine beſtimmte kurze Zeit eingeſchränkt iſt. Inzwiſchen wird doch auch in dem erſtern Fall noch immer ein Unterſchied, ob die von dem Nießbraucher zu machenden Veränderungen nur bloß die Wirthſchaftseinrichtung oder die ganze Subſtanz des Gutes betreffen, zu machen ſeyn.

Ein

Ein Nießbraucher findet z. B. nöthig, dem bisherigen Wirthſchaftsgebrauche zuwider, in Anſehung ſeines nutzbaren Rindviehes, die Stallfutterung einzuführen. Nicht der geringſte Grund iſt zu finden, wodurch er daran gehindert werden könnte. Denn wäre es gleich dem Eigenthümer, wenn er das Gut zu ſeiner eigenen Benutzung wieder zurück bekommt, nicht gefällig, ſo iſt doch in dieſer Veränderung nichts enthalten, was ihn in Schaden ſetzen könnte; indem es ſich von ſelbſt verſtehet, daß das Gut mit eben denjenigen Inventarienſtücken, womit es der Nießbraucher empfangen hat, demſelben wieder zurück geliefert werden muß.

Ein gleiches Beyſpiel davon iſt, wenn von dem Nießbraucher das ſonſt gewöhnliche Schafmelken abgeſtellet worden. Auch hiervon hat der Eigenthümer bey der Zurückgewährung des Gutes nicht den geringſten Nachtheil zu befürchten, ſondern er iſt allemahl im Stande, wenn ihm dieſe Veränderung nicht anſtändig ſeyn ſollte, ſolches ohne den geringſten Nachtheil wieder herzuſtellen.

In dieſen und andern dergleichen ähnlichen Fällen kann daher wohl niemahls ein Nießbraucher, und auch ſelbſt alsdenn, wenn der Nießbrauch nur auf eine kurze Zeit beſtimmet wäre, eingeſchränkt werden. Durch dergleichen Wirthſchaftsverfügungen wird die Subſtanz des Gutes nie geändert, ſondern nur bloß eine andere vielleicht angemeſſenere Wirthſchaftsart eingeführt.

Ganz anders verhält die Sache ſich aber, wenn mit den Gutspertinenzien eine neue Umſchaffung vorgenommen werden ſoll, und der Nießbraucher aus einem Theil des Waldes Acker zu machen, oder auch den Wieſewachs in Land,

und das Land in Wieſewachs zu verwandeln geſonnen iſt. In dieſen Fällen leidet die Subſtanz der Grundſtücke ſelbſt eine offenbare Abänderung. Der bloße Vorwand, daß ſolche zum wahren beſten des unter dem Nießbrauche ſtehenden Gutes gereichen, iſt noch keine hinlängliche Rechtfertigung eines ſolchen Unternehmens, ſondern es muß die ausdrückliche Genehmigung des Eigenthümers hinzutreten, beſonders alsdenn, wenn von demſelben am Ende der Erſatz der darauf verwandten Koſten gefordert werden ſollte.

Wenn indeß zwiſchen dem Eigenthümer und dem Nießbraucher wegen der Nützlichkeit ſolcher Veränderungen, und ob ſie vorgenommen werden ſollen, oder nicht, Uneinigkeiten entſtehen, ſo kann wohl der bloße Eigenſinn des Eigenthümers ſolche nicht hindern, beſonders, wenn er nur entfernte Ausſicht hat, zu deren Genuß zu gelangen, ſondern die Sache muß näher unterſuchet und entſchieden werden. In den Königl. Preußl. Staaten kann, bey den auf landesherrliche Unkoſten ſo vielfältig veranlaßten Güterverbeſſerungen, ein ſolcher Fall ſehr leicht und öfters vorkommen. Der gegenwärtige Beſitzer eines ſolchen Gutes, der nur bloß den Nießbrauch davon hat, beſtehet auf die Vollführung der veranſchlagten Verbeſſerungen und damit verknüpfte Veränderungen; der Eigenthümer davon aber widerſpricht denſelben. Nach weſſen Antrag ſoll alsdenn die Sache entſchieden werden? Der Eigenthümer hat zwar allemahl ſo viel für ſich, daß, weil die dazu angewandten Meliorationsgelder jederzeit auf dem meliorirten Gute als eine Schuld haften bleiben, und jährlich mit einem gewiſſen Procent verzinſet werden müſſen, dieſes eine Laſt ſey, die er ſich, um des Nießbrauchers Umſtände zu verbeſſern,

beſſern, nicht ſo ſchlechterdings gefallen laſſen könne. Ihm ſtehet aber dabey entgegen, daß eines theils dieſe Laſt, da in den neuern Zeiten die Königl. Meliorationsgelder nur mit 1 Procent verzinſet werden dürfen, mit dem dadurch bewirkten Nutzen in keiner Vergleichung ſtehen, und andern theils auch nach aufgehobenem Nießbrauche dem Eigenthümer ſelbſt zu Nutzen kommen, und es ſich dabey von ſelbſt verſtehet, daß der Nießbraucher, ſo lange der Nießbrauch währet, die von dieſem Capital laufenden Zinſen, ohne Beytritt des Eigenthümers, entrichten und abführen muß.

Bey Gegeneinanderhaltung dieſer ſo wohl für den Nießbraucher, als den Eigenthümer vorwaltenden Gründe, wird wohl allemahl den letztern das Uebergewicht zugeſtanden werden müſſen, zumahl es unverantwortlich ſeyn würde, wenn dergleichen heilſame Abſichten des Landesherrn durch einen bloß eigenſinnigen Widerſpruch des Eigenthümers, vereitelt werden könnten.

Zwey Stücke werden jedoch, wenn der Eigenthümer in dergleichen Veränderungen ſeines Eigenthums ſchlechterdings einzuwilligen, rechtlich angehalten werden ſoll, dabey billig in nähere Erwägung zu ziehen ſeyn. Einmahl muß auf eine ſichere und unwiderſprechliche Art feſt ſtehen, daß eine dergleichen unternommene Melioration in Anſehung ihrer Wirkung von einer beſtändigen, und zwar gleichen Fortdauer ſeyn werde.

Es gibt gewiſſe ländliche Verbeſſerungen, welche den erſten Beſitzer, unter dem ſie vorgenommen worden, zwar zu bereichern im Stande ſind, die aber in der Folge dem künftigen Beſitzer nur wenig nutzbar bleiben, ſondern öfters

 wohl

wohl gar zur Laſt werden. Ein offenbares Beyſpiel hiervon gibt gemeiniglich aller neu geriſſener Acker. Die erſten Trachten davon ſind, wie jedermann bekannt iſt, außerordentlich ergiebig, und der Nutzen davon wird dadurch, daß ein ſolcher neu geriſſener Acker in den erſten 6 bis 9 Jahren keinen Miſt brauchet, ſondern deſſen ungeachtet die reichlichſten Früchte trägt, gar ſehr vermehret. Aus dieſem Grunde ſind auch diejenigen, die einen dergleichen neuen Acker umgeriſſen, und denſelben 6 Jahr hinter einander frey genutzet haben, wegen der darauf verwandten Koſten von dem Eigenthümer keine Vergütigung zu fordern befugt. Nach Verfließung dieſer Zeit läſſet aber ein ſolcher neu umgeriſſener Acker in ſeinem reichen Ertrage ſchon ſehr nach; und wenn er auch gleich Miſt bekommt, ſo ſind doch die nachherigen Aernten denjenigen, die er in den erſten Jahren gewähret hat, niemahls gleich zu ſchätzen. Je mehr ein ſolches neu geriſſenes Land von dem erſten Termin ſeiner Urbarmachung durch die Länge der Zeit entfernt wird, je weniger bleibt es im Stande, die davon im Anfange verſpürten Früchte zu liefern.

Wenn nun auf ein Stück eines ſolchen neu umgeriſſenen und urbar gemachten Landes, zur Zeit des Nießbrauchs durch den landesherrlichen Vorſchuß ein Vorwerk angelegt wird, ſo iſt einleuchtend, daß der Nutzen, den der Nießbraucher davon gewinnt, mit demjenigen, den der Eigenthümer vielleicht nach 20 oder 30 Jahren, nachdem der Nießbrauch zu Ende gegangen iſt, zu erwarten hat, in keine Vergleichung zu ſetzen ſey, ſondern der Nießbraucher allemahl ſo zu ſagen das Fett davon abſchöpfen, und dem Eigenthümer die bloße magere Brühe zurück laſſen werde.

Dieſes

Dieſes iſt ein Fall, der zu unſern Zeiten ſich ſehr oft und faſt möchte man ſagen täglich zuträgt, und daher ſehr leicht zwiſchen dem Eigenthümer und Nießbraucher zu allerhand Irrungen Anlaß geben kann.

Einem Eigenthümer muß es allemahl ſchwer fallen, wenn er in einer Sache, wozu er am Ende wenigſtens zum Theil die Koſten tragen muß, den Nießbraucher die beſten Früchte davon vorweg nehmen ſieht, und ſich bloß mit den Ueberbleibſeln begnügen ſoll; und es entſtehet daher ferner die Frage: ob es nicht der Billigkeit gemäß ſey, daß der Nießbraucher nach dem Verhältniß der genoſſenen Früchte, einen Theil des aus dem landesherrlichen Meliorationsfond erhaltenen Capitals mit übernehmen müſſe?

Nach den in den Königl. Preußl. Landen in Meliorationsſachen getroffenen Verfügungen, bleibt zwar der landesherrliche Meliorationsvorſchuß nur bloß auf dem meliorirten Gute immerwährend haften, und eine eigentliche Vertheilung eines ſolchen Meliorationscapitals zwiſchen dem Eigenthümer und Genießbraucher, geht aus dieſer Urſache füglich nicht an. Inzwiſchen läßt ſich doch immer der Fall denken, daß man es unter gewiſſen Umſtänden für billig hielte, daß der Nießbraucher einen Theil ſolcher Meliorationskoſten zu tragen übernähme, und man würde deshalb darüber eine nähere Vereinbarung zu treffen haben, um dieſen Punct keinen Streitigkeiten zu unterwerfen.

Wie dieſe Vergütigung einzurichten, und welche Grundſätze bey deren Berechnung anzunehmen ſeyn möchten, wird zwar mancherley Schwierigkeiten haben. Nimmt man inzwiſchen zu ächten ökonomiſchen Grundſätzen, woran es

zu unſern Zeiten wohl nicht fehlen kann, ſeine Zuflucht, ſo wird eine dergleichen Berechnung nicht unmöglich fallen.

Alle erfahrne Landwirthe, welche jemahls neu geriſſenes Land benutzet haben, werden es hoffentlich als einen ſehr gelinden Satz anſehen, wenn man daſſelbe in den erſten 6 Jahren in ſeinem Ertrage 2 Körner höher, als es in der Folge zu gewähren im Stande iſt, ſchätzet. Leget man dieſen Satz zum Grunde, ſo wird ſich bey Gegeneinanderhaltung des Einfalls und des Ertrages ſehr leicht feſtſetzen laſſen, wie viel der Nieſsbraucher nach dem Verhältniß ſeiner Beſitzungszeit mehr, als der Eigenthümer in der Folge erhalten kann, genoſſen habe. Das dadurch herausgekommene Quantum wird denn dasjenige ſeyn, welches der Nieſsbraucher dem Eigenthümer wegen der ihm vorweg genommenen erſten Früchte, zu einer Entſchädigung zu vergüten hätte.

Die erſten Kräfte des neu geriſſenen Landes erſtrecken ſich zwar, wenn der Boden nur einigermaßen von innerer Güte iſt, auch noch über die erſten 6 Jahre hinaus, und man wird bis in das 9te, ja öfters wohl gar 12te Jahr, noch immer merkliche Wirkungen davon verſpüren. Da aber die erſten 6 Jahre allenthalben als diejenige Friſt, binnen welcher die Urbarmachungskoſten durch die reichern Früchte erſetzet werden können, angenommen werden, ſo kann man dieſelben auch in dieſem Stücke ebenfalls beybehalten.

Auch auf einem Vorwerke, welches nur jährlich 100 Scheffel Winterung, und eben ſo viel Sommerung ausſäet, wird dieſes ſchon allemahl eine beträchtliche Beyhülfe für den Eigenthümer ausmachen können.

Die gewöhnlichen Wirthſchaftsartikel an Ackerbau und Wieſewachs, auch Viehzucht, muß der Genießbraucher in derjenigen Art, als es einem vernünftigen und fleißigen Landwirthe eignet und gebühret, behandeln; und ob er gleich darin zu keiner beſondern Induſtrie verbunden iſt, weil ſolche lediglich zu ſeinem eigenen Nutzen gereichet, und er folglich darin thun kann, was er will: ſo muß er doch in denjenigen Wirthſchaftstheilen, die durch eine übermäßige Benutzung ſehr leicht Schaden leiden, und wohl gar zu Grunde gerichtet werden können, die allenthalben gebräuchlichen wirthſchaftlichen Regeln beobachten.

Man ſiehet von ſelbſt ein, daß hierdurch hauptſächlich auf die Benutzung des bey einem unter dem Genießbrauche ſtehenden Gute befindlichen **Waldes** gezielet ſey.

Wie leicht der beſte und größeſte Wald durch eine unverhältnißmäßige Benutzung zu Grunde gerichtet werden könne, iſt zu bekannt, als daß ich davon etwas Näheres anzuführen nöthig hätte. Ein Genießbraucher iſt in dieſer Hinſicht um ſo genauer zu beobachten, als denſelben der künftige Ruin der Wälder nicht intereſſirt, ſondern ſolcher hauptſächlich den Eigenthümer trifft.

Stehet gleich einem Eigenthümer, auch ſelbſt nach den Regeln der wirthſchaftlichen Klugheit, öfters ein größerer Holzſchlag, als es das Verhältniß ſeines Waldes zuläßt, frey, in der Rückſicht, daß er ſolches in der Folge durch mehrere Schonung des Holzes wieder einbringen und erſetzen könne: ſo kann doch der Nießbraucher ſich dieſes Vortheils niemahls bedienen, weil die Dauer ſeines Nießbrauches, beſonders alsdann, wenn derſelbe auf ſeine Lebenszeit eingeſchränket iſt,

jeder-

jederzeit ungewiß bleibt. Niemahls kann daher der Nießbraucher in der Holzbenutzung weiter gehen, als es der jährliche verhältnißmäßige Ertrag derſelben zuläßt.

Die jetzt beliebte, und in allen ordentlichen Staaten eingeführte Holzbenutzungswirthſchaft, vermöge welcher der Wald nach Beſchaffenheit der darin befindlichen Holzarten in gewiſſe jährliche Haue oder Schläge eingetheilet wird, iſt ein ſicheres Mittel, um einem Nießbraucher hierin gehöriges Ziel und Maß zu ſetzen; und der Nießbraucher kann mit Recht nichts dagegen einwenden, wenn der Eigenthümer zu ſeiner Einſchränkung hierin die gehörige Verfügung trifft. Auch alsdann, wenn der Nießbraucher in der gehörigen Ordnung bleibt, und ſich keine übermäßige Holzbenutzung anmaßet, liegt ihm ob, für verhältnißmäßige Schonungen des jungen Aufſchlages zu ſorgen, weil ſonſt kein Wald, auch bey der mäßigſten Benutzung, in ſeiner Subſtanz erhalten werden kann.

In einem jeden Grundſtücke, welches unter dem Nießbrauche ſteht, fallen gewiſſe **Erhaltungskoſten** vor. Wenn nun die Unterlaſſung der Erhaltungsmittel einer Sache den wahren Begriff von Deteriorationen gründet, kein Nießbraucher aber das im Nießbrauche habende Grundſtück zu deterioriren befugt iſt, ſo folget hieraus von ſelbſt, daß er auch alle zur Erhaltung nöthige Koſten tragen und übernehmen müſſe. Dieſe Erhaltungskoſten fallen, ſowohl in den ſtädtiſchen als auch ländlichen Grundſtücken, am häufigſten bey den Gebäuden vor.

Ein jedes **Gebäude** muß, wenn es in brauchbarem Stande bleiben ſoll, von Zeit zu Zeit ausgebeſſert, und öfters auch wohl gar von neuem

gebaut

gebaut werden. In Anſehung des erſtern hat ſich ein jeder Nieſsbraucher, er mag den Nieſsbrauch ſub titulo oneroſo, oder lucrativo beſitzen, derſelben ohne Unterſchied zu unterziehen. Es kommt hierbey indeſs auf die deshalb zwiſchen dem Eigenthümer und dem Nieſsbraucher getroffene Abrede an, und man pflegt dieſen Punct gewöhnlich ſo genau zu beſtimmen, daſs keine Ungewiſsheit übrig bleibt und kein Streit entſtehen kann.

Die Erhaltung des unter dem Nieſsbrauche ſtehenden Gutes, gehet aber nicht bloſs auf die Gebäude, ſondern auch auf alle zur nöthigen Bewirthſchaftung des Gutes nothwendige Stücke. Beſonders muſs dahin ein allemahl vollſtändiger **Viehſtand** gezählet werden; indem bekannt genug iſt, daſs ohne denſelben kein Landgut, weder gegenwärtig, noch auf künftige Zeiten, in gehöriger Ordnung erhalten werden kann.

Man möchte zwar ſolches deshalb für eine unnöthige Vorſicht halten, weil ein unvollzähliger Viehſtand nur hauptſächlich in die gegenwärtige Benutzung eines Landgutes einen Einfluſs zu haben ſcheint, dieſer aber dem Eigenthümer, weil er nur bloſs den Nieſsbraucher trifft, gleichgültig ſeyn könnte. Allein, unrichtig gedacht iſt es, wenn man glaubet, daſs der Mangel eines vollzähligen Viehſtandes, nur bloſs die gegenwärtige Einnahme ſchwäche, und in der Zukunft auf das Gut ſelbſt keinen Einfluſs haben könne. Durch einen unvollzähligen Viehſtand kommt der Acker zuletzt dergeſtalt außer Düngung, daſs auch ſelbſt der Eigenthümer, wenn er das Gut von dem Nieſsbraucher, über kurz oder lang wieder zurück erhält, das Seinige um ſo mehr davon empfindet, als ein einmahl auſſer Düngung geſetztes Gut

ſehr

ſehr ſchwer wieder in den gehörigen Stand zu ſetzen iſt, wenigſtens viele Jahre dazu erfordert werden, der Eigenthümer ſich aber inzwiſchen mit ſchlechten und magern Aernten begnügen muß. Aus dieſem Grunde pflegt man daher in vernünftig eingerichteten Pachtcontracten, den Zeitpächtern, wegen richtiger Bedüngung der Felder, ſehr genaue Bedingungen vorzuſchreiben.

Noch mehr leidet ein Landgut, und folglich auch in der Zukunft der Eigenthümer ſelbſt dabey, wenn es der Nießbraucher an dem benöthigten Zugvieh ermangeln läßt. Eine ſchlechte Beackerung und zuletzt davon herrührende gänzliche Verwilderung der Felder, iſt eine natürliche Folge davon, und es kann daher einem Landgut in der That keine größere Deterioration, als dieſe, wiederfahren.

Man ſehe übrigens auch den Art. **Pachtcontract**.

In Anſehung der **ſtädtiſchen Güter** gehören vorzüglich die Häuſer und einzelne Wohnungen zu den Gegenſtänden, die andern zum Nießbrauche überlaſſen werden. Was davon zu bemerken iſt, findet man im Art. **Miethwohnung**, Th. 90, S. 139 fl.

Niet, das, ein Wort welches ehedem einen jeden Nagel, Pflock oder dergleichen ähnliches Werkzeug, wodurch etwas befeſtiget wird, bedeutet zu haben ſcheint. In dieſem Verſtande kommt es noch in der Redensart vor **niet- und nagelfeſt**, d. i. mit Nieten und Nägeln in und an einem Hauſe befeſtiget. (S. **Nagelfeſt**, Th. 100, S. 639). Außer dieſem Falle braucht man es nur noch von einem ſtumpfen metallenen Nagel, welcher zwey Theile mit einander verbindet, und an einem oder beyden Enden mit der Finne des

Ham-

Hammers in die Breite ausgedehnt wird, damit er halte; ein Nietnagel. Z. B. das Niet in einer Scheere, welches die beyden Blätter oder Klingen derſelben verbindet. Etwas mit einem Niete befeſtigen. In einigen Gegenden werden auch die abgezwickten Spitzen der Hufnägel Niete oder Nietlein genannt; ſ. im Art. Huf, Th. 25, S. 422.

Wie die Künſtler und Handwerker, welche in Metall arbeiten und öfters Metallſtücke vermittelſt Niete mit einander verbinden, dabey zu ihrem beſondern Zwecke verfahren, findet man in den Artikeln beſchrieben, die die Handgriffe und Verfahrungsarten dieſer Künſtler und Handwerker näher angeben, wohin z. B. die Artikel Kupferſchmid, Schlöſſer und andere gehören.

Niete, ein Loszettel, welcher ohne Gewinn heraus kommt. S. im Art. Lotterie. Eine Niete ziehen, nichts gewinnen. Es ſtammt ohne Zweifel aus Holland und dem Holländ. niet, nichts, her.

Nieteiſen, bey den Hufſchmieden, ein Eiſen, die Hufnägel damit umzunieten.

1. Nieten, ein Zeitwort, welches nur im Oberdeutſchen üblich iſt, ſich beſtreben, ſich bemühen, ſich ſauer werden laſſen. Sich über etwas nieten. Sich zernieten.

2. Nieten, 1) vermittelſt eines Nietes befeſtigen. Zwey Stücke zuſammen nieten. S. auch vernieten. 2) Einen eingeſchlagenen oder zur Verbindung eingeſteckten Nagel an dem Ende breit hämmern, ihm gleichſam einen Kopf hämmern; vernieten. 3) Die hervorſtehende Spitze eines eingeſchlagenen Nagels umbiegen und niederſchlagen, beſonders in dem zuſammengeſetzten umnieten.

Vom Nieten der Hufnägel ſ. im Art. Huf, Th. 25, S. 422.

Niethammer, ſ. im Art. Hammer, Th. 21, S. 343.

1. **Nietnagel**, ein Nagel, welcher am Ende eine Vernietung bekommt, oder breit gehämmert wird.

2. **Nietnagel**, 1) ein Stückchen von dem Nagel eines Fingers, welches ſich von dem übrigen Theile abſondert, unten aber mit der Wurzel an dem Fleiſche feſt ſitzt, und Schmerzen verurſacht. 2) Ein Stückchen aufgeſprungene Haut an dem Nagel am Finger, welches oft weiter reißt und empfindliche Schmerzen verurſacht; in einigen Gegenden das **Nagelſtroh**, im Niederſ. **Hungertitten**, **Hungerzitzen**, Dän. **Nägleröd**. Die ſchmerzhafte Empfindung von beyden Arten der Nietnägel wird auch der **Nagelzwang** genannt.

In den gemeinen Sprecharten lautet dieſes Wort bald **Neidnagel**, bald **Neider**, bald auch **Niednagel**. Gemeiniglich ſieht man es als eine Figur der vorigen **Nietnägel** an. Allein die niederſächſ. Mundart, in welcher dieſes Wort **Nothnagel** lautet, beweiſet, daß es mit 1. **Nieten**, zu **Noth** gehöret, und einen Nagel bedeutet, der Schmerzen verurſacht, daher ein Nietnagel im Engl. auch Angnail, Angſtnagel, genannt wird.

Uebrigens ſehe man im Art. 1. **Nagel**, Th. 100, S. 576. 581.

Nietpfaffe, bey den Schlöſſern, ein **Pfaffe**, d. i. eine Art Meiſſel, welchen man auf die Niete, zu welchen man mit dem Hammer nicht kommen kann, ſetzet, und mit dem Hammer darauf ſchlägt.

Nifel, die, ſ. **Feifel**, Th. 12, S. 425.

Niſſeln, welches nur in den gemeinen Sprechar⸗ten für reiben üblich iſt, wofür man auch wohl riſſeln zu ſagen pflegt. Das Holz hat ſich ſtark abgeniſſelt, abgeriſſelt, oder abgerieben.

Niſtelgerade, diejenige Gerade, d. i. dasjenige Geräth, welches die nächſte Niſtel, d. i. Nichte, oder Blutsfreundinn mütterlicher Linie von ihrer verſtorbenen Muhme, Baſe oder Niſtel erbt, welches, weil es die Hälfte der gewöhnlichen Ge⸗rade ausmacht, auch die halbe Gerade genannt wird. Von Niſtel, welches ehedem auch für Nichte üblich war. Das übrige hiervon ſehe man im Art. Gerade, Th. 17, S. 364 fl.

Niſtelgeſpilde oder Niſtelgeſpinn, die Verwandt⸗ſchaft von weiblicher Seite.

Nigaud, der franz. Nahme des Waſſerraben, Pe-lecanus Graculus Linn. S. im Art. Pelekan.

Nigella, ſ. Schwarzkümmel, im Art. Kümmel, Th. 55, S. 19.

Nigellaſtrum, ein alter Nahme des gemeinen Ra⸗dens, Agroſtemma Githago Linn., ſ. im Art. Raden.

Nigrette, ſ. Amſel, Th. 1, S. 702.

Nigrica, die ſchwarze Kreide; ſ. im Art. Kreide, Th. 48, S. 441 und 483.

Nigrica fabrilis, ſ. Bleiweiß (ſchwarzes) Th. 5, S. 704.

Nigricilla, ein Nahme der ſpaniſchen Bachſtelze, Motacilla Stapazina Linn.

Nigrina, eine capiſche Pflanzengattung, die man im Deutſchen Schwarzkraut nennen könnte. Die bis jetzt bekannte einzige Art hat übrigens keine auszeichnenden Eigenſchaften.

Nigrita, dieſer Nahme wird in der Naturgeſchichte verſchiedenen Inſecten und Würmern beygelegt, die mehr oder weniger ſchwarz ſind. Auch eine

Fledermaus bekommt dieſen Beynahmen, nähmlich Veſpertilio Nigrita Linn., welche ſich am Senegal aufhält.

Nigromantie, ſ. unter Necromantie, oben, S. 35.

Nigrum, die Ueberſchrift einer Schrift, welche den Inhalt derſelben beſagt.

Nigrum, iſt bey einigen auch ein Nahme der Nigella.

Nigrum hiſpanicum, ſpaniſches Schwarz, eine ſchwarze Farbe, die aus gebranntem Korke bereitet wird.

Nigua, Pulex penetrans Linn., ſ. Chike, Th. 8, S. 60.

Nihil album, oder Nihilum album, weißer Nicht, ſ. Nicht oben, S. 522.

Nihil griſeum, oder Nihilum griſeum, grauer Nicht, ſ. eben daſelbſt.

Nikawitz, auch Nikabitz, Nikawiß, ein im Oeſterreichiſchen üblicher Nahme des Bergfinken, Fringilla montifringilla Linn. S. im Art. Fink, Th. 13, S. 419.

Nikiah, der rechtliche Heirathsvertrag und Eheſchluß bey den Türken.

Nikolaiten, 1) eine chriſtliche Secte, welche ſchon im erſten Jahrhunderte entſtand, und in verſchiedenen Puncten von den Lehren der Apoſtel abwich. 2) Bey den Katholiken diejenigen, welche den geiſtlichen Stand verlaſſen, um zu heirathen. 3) Eine gewiſſe Secte der Wiedertäufer, welche im 16ten Jahrhunderte entſtand.

Nikolaus, ein männlicher Taufnahme, welcher im gemeinen Leben in Nickel, Klaus, Claus und Klas verkürzet wird. Er iſt aus νικη, der Sieg, und λαος, das Volk zuſammengeſetzt, und heißt alſo eigentlich Volksbeſieger.

In

In der Bataviſchen Republik iſt der St. Nikolaustag für die Kinder der merkwürdigſte Tag des Jahrs. Er iſt für ſie, was für die unſrigen Weihnachten iſt, weil er ihnen allerley Beſcherungen von ihren Aeltern, Verwandten und Freunden einbringt. Inzwiſchen nehmen auch die Erwachſenen, beſonders in den niedern Claſſen, einen ſo lebhaften Antheil an dieſem Tage, daß man ihn füglich mit unter die Volksfeſte zählen kann. Alle Kramläden werden am Nikolaustage aufs lockendſte ausgepußt und des Abends erleuchtet. Jedermann müßiget dann einige Stunden ab, entweder um Nikolausgeſchenke einzukaufen, oder doch, um wenigſtens die ausgeſtellten Herrlichkeiten zu beſehen. Dieß verurſacht in den Städten eine Lebhaftigkeit, ein Gewühl und eine Luſtigkeit des Volkes auf den Straßen, dergleichen man ſonſt im ganzen Jahre nicht bemerket.

Nikur, ein Nahme des Waſſergottes bey den alten nordiſchen Völkern; ſ. im Art. **Leid**, Th. 74, S. 495.

Nil, eine Zähl- und Rechenweiſe in Oſtindien, welche ſo viel als 100000 Millionen iſt.

Nil, Convolvulus Nil, der Nahme einer Pflanze aus der Gattung **Winde**. Sie wird auch Nil arabum, und Nil granum genannt.

Nilgaut, iſt nach Büffon ein Nahme des grauen Büffels im Moguliſchen. Nach Otto iſt es die weißfüßige Antilope des Pennant, welche in den indiſchen Ländern gefunden wird.

Nilkieſel, **Nilſtein**, ein Nahme des Ägyptenſteins, einer Art des Jaspis.

Nillas, eine Art Zeug aus Baumbaſt mit Seide vermengt, die aus Oſtindien gebracht wird.

Nilometer, Niloſkop, ein Gefäß, vermittelſt welches die Aegypter das Steigen des Nils bey der jährlichen Ueberſchwemmung deſſelben meſſen.

Nilpapier, ſo nennt man bisweilen das bey den Alten übliche, aus der ägyptiſchen Papierſtaude, Cyperus Papyrus Linn,, verfertigte Papier.

Nilpferd, Flußpferd *), Hippopotamus *amphibius*, pedibus quadrilobis. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmel. T. I. P. I. p. 214. ein großes plumpes Thier, das an Geſtalt beynahe dem Rhinoceros gleicht, an 17 Fuß lang und 7 Fuß hoch wird und 4000 — 5000 Pfund wiegt. Es iſt das einzige ſeiner Gattung. Sein Kopf iſt groß, die Ohren ſind klein, ſpitzig, an den Rändern mit kurzen Haaren beſetzt, die Augen klein, der Rachen weit und fürchterlich. In demſelben befinden ſich 4 Vorderzähne, lange Eckzähne, welche jedoch nicht aus dem Maule herausſtehen und 12 bis 16 Backenzähne in jeder Kinnlade. Die Haut iſt ſehr dick, die Füße dick und kurz; der Schwanz kurz und kahl. — Vermuthlich iſt es das Thier, welches im Hiob Behemoth genannt wird. Die Farbe der Haut iſt ſchwärzlich, die wenigen Haare ſind weiß.

Dieſes Thier lebt in Afrika, vorzüglich im ſüdlichen Theile, ſonſt häufig am Nil, daher es auch den Nahmen, Nilpferd, führt. In mehrern Gegenden iſt es faſt ganz ausgerottet: auf dem Cap (der guten Hoffnung) wo es Seekuh genannt

*) Krünitz hat ſowohl bey Flußpferd, Th. 14, S. 437, als Hippopotamus, Th. 23, S. 584. auf Wallroß verwieſen; letzteres iſt aber der allgemein angenommene Nahme für ein großes nordiſches Thier, Trichechus Rosmarus Linn. Der Hippopotamus amphibius Linn. iſt dagegen unter obigem Nahmen am bekannteſten, weshalb ich hier das nöthige von ihm bemerke.

genannt wird, lebte es ſonſt unweit der Capſtadt, iſt aber ſo vermindert worden, daß es verboten werden mußte, innerhalb einer großen Entfernung von der Stadt daſſelbe zu erlegen.

Ob es gleich dieſem Thiere an Größe und Stärke nicht fehlt, ſo iſt es doch wenig gefährlich, weil es von Natur friedfertig iſt. Es fühlt ſo wenig, wie der Elephant ein Bedürfniß, andere Thiere anzufallen, weil es ſich nicht von andern Thieren nährt: indeſſen läßt es ſich ſo wenig wie dieſer ungerochen reitzen und empfangene Wunden ſetzen daſſelbe in Wuth. Es ſcheut das Feuer, daher man auf den Fahrzeugen dergleichen zu unterhalten pflegt, wenn man die Gegenwart der Flußpferde fürchtet. Es hat einen langſamen, beſchwerlichen Gang, iſt im Schwimmen behender, taucht auch unter. Die Stimme deſſelben iſt ein ſtarkes, weit ertönendes Wiehern, um deſſen willen man ihm auch den Nahmen des Pferdes gegeben haben mag, mit welchem es ſonſt nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat. Es hält ſich an den Ufern der Flüſſe und Seen auf, verbirgt ſich in das Schilf, wo es des Tages größtentheils liegen bleibt. Ob man nun gleich vermuthen ſollte, daß es bey dieſer Lebensart ſeine Nahrung im Waſſer finden müßte, ſo lebt es doch keinesweges von Fiſchen, ſondern von Kräutern *), wie der Elephant und das Naſehorn, welchen es überhaupt ſehr ähnlich iſt.

Es bringt im Schilfe ein Junges und ſäugt daſſelbe im Waſſer: ſonderbar genug, daß ein Thier, welches ſich vom Lande nährt, ſeine erſte Nahrung doch im Waſſer empfängt und überhaupt

*) Welches unter mehrern auch Forſter beſtätigt, in ſ. Reiſe, 4. 1r Th. S. 62.

haupt den Anfang ſeines Lebens in dieſem Elemente nimmt. Dergleichen Abweichungen von der Regel ſind in der Natur häufig anzutreffen, ſie machen dieſelbe durch Mannichfaltigkeit angenehmer und man muß ſich hüten, ſie unter die Regel zwingen zu wollen, wie man z. B. dreiſt behauptete, das Flußpferd lebe von Fiſchen, weil — der Regel nach — Thiere an den Ufern ſich von Fiſchen nähren. — Von den nähern Beſtimmungen in Anſehung der Fortpflanzung dieſes Thieres, desgleichen von deſſen Feinden und Krankheiten weiß man nichts. Der gefährlichſte Feind iſt der Menſch, welcher daſſelbe, wie wir geſehen haben, in kurzem ganz würde ausrotten können.

Die Jagd des Flußpferdes iſt beſchwerlich, weil man es nicht ohne Gefahr angreifen kann. Meiſtentheils wird es geſchoſſen, oder tod geſtochen, nachdem man daſſelbe in ſeinem Lager beſchlichen hat, oder in Gruben gefangen. In Aegypten ſoll man ihm Erbſen und Bohnen hinſtreuen, nach deren Genuſſe der Magen aufſchwellt und zerreißt, wie man dort behauptet.

Der Schaden, den dieſes Thier anrichten kann, beſteht in dem Verzehren des Reißes und Zuckerrohrs und in dem abgedrungenen Angriffe der Menſchen.

Die Urtheile über das Fleiſch des Flußpferdes ſind ſo verſchieden, als der Geſchmack. In Afrika wird es häufig gegeſſen, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung als ein Leckerbiſſen. Sparrmann *) fand das Fleiſch von einem jun-

*) S. deſſen Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. A. d. Schwediſchen von Groskurd, mit Anmerk. von G. Forſter. Berlin, 1784. S. 562.

jungen Thiere zwar ekelhaft weichlich, aber das Fleiſch der Alten mürbe. Forſtern *) hingegen ſchmeckte es nicht beſſer, als feſtes Rindfleiſch. Einſtimmiger wird das Fett des Flußpferdes gelobt und mit Mark verglichen. — Der Theil dieſes Thieres, welcher uns Europäern näher angeht, ſind die Zähne, die zu uns gebracht und bey uns verarbeitet werden. Sparrmann hat dergleichen geſehen, welche 6 Pfund und 9 Unzen wogen und 27 Zoll lang waren; Andere wollen noch größere geſehen haben. Da die Eckzähne des Flußpferdes nicht aus dem Rachen heraus ſtehen, ſo haben ſie die gewöhnliche Glaſur der Zähne, welche den Eckzähnen des Elephanten fehlt. Dieſe Eckzähne ſowohl als die übrigen des Flußpferdes werden bey uns eben ſo wie Elfenbein gebraucht, ja zu manchem Behufe, vornehmlich zu den falſchen Zähnen für die Menſchen, noch vorgezogen, indem ſie einen höhern Grad von Härte beſitzen und nicht mit der Zeit ſo gelb werden, wie Elfenbein. Die ſchönſten ſollen am Vorgebirge Meſurado in Guinea eingekauft werden. In Holland koſtete ſonſt das Pfund Zähne 20 Stüver (1 thlr. 16 Gr.) Oft werden die Wallroßzähne mit den Zähnen des Flußpferdes im Handel verwechſelt und in den Apotheken jene unter dem Nahmen dieſer verbraucht, indem jene leichter zu haben ſind **).

S. Vollſtändiges Handbuch einer technologiſchen und ökonomiſchen Naturgeſchichte. Des erſten Theils dritten Band. Leipzig 1798. 8. S. 96 ff.

*) S. deſſen Reiſe in 4. 1r. Th. S. 62.

**) S. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde, 1ſter Theil, Göttingen 1794. S. 341–45.

Nilreiher, ſ. Ibis *), Th. 29, S. 286.

Nilrohr, unter dieſem Nahmen führt Haſſelquiſt (in ſeiner Reiſe nach Paläſtina, S. 117) eine Pflanze an, welche faſt gar keine Schößlinge, aber deſto mehr lange, ebene, oben ein wenig ausgehöhlte Blätter hat, und zweymahl ſo lang iſt, als ein Mann. Die Aegyptier gebrauchen die Blätter zu Seilen. Sie legen ſie ins Waſſer und laſſen ſie röthen, wie den Hanf, und alsdann geben ſie ein gutes feſtes Tau, deſſen man ſich dort zu Lande häufig bedienet.

Nilſtein, ſ. Nilkieſel, oben, S. 611.

Nil-Winde, Convolvulus Nil Linn., ſ. unter Winde, eine Pflanzengattung.

Nimbus, war bey den Römern 1) eine Stirnbinde des weiblichen Geſchlechts; 2) ein Gefäß mit einem engen Halſe, worin man flüſſige Dinge verwahrte. Jetzt iſt es 3) der Heiligenſchein oder der Strahlenring um die Köpfe der Heiligenbilder; 4) bildlich überhaupt Glanz.

Nimetulahiten, eine Art türkiſcher Mönche, welche ſich alle Montage bey der Nacht verſammeln, um ihren Gottesdienſt zu halten. In dieſen Orden wird niemand aufgenommen, der nicht vorher die Quarantaine gehalten hat, welche darin beſteht, daß er 40 Tage lang in einer Kammer ganz allein verſchloſſen bleibt, und täglich nicht mehr als 3 Unzen Brot zu ſich nimmt. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo wird er herausgebracht, und von den andern Mönchen ein Mohrentanz mit ihm vorgenommen, da er denn nach ihrem Vorgeben in ein Entzücken fallen, und allerley Offenba-

*) Dieſer Vogel bekämpft und frißt keine Schlangen, wie man es bisher immer geſagt hat. S. den Freymüthigen, Berlin, d. 22ſten Jan. 1806. S. 64.

Offenbarungen haben ſoll. Sie haben ihren Nahmen von dem Stifter dieſes Ordens.

Nimmerſatt, 1) eine Perſon, welche ſo zu ſagen niemals ſatt wird; im gemeinen Leben. 2) Eine Art der Pelikane, Pelecanus Onocrotalus Linn., welcher Vogel gewöhnlich **Kropfgans** genannt wird; ſ. im Art. Gans, Th. 16, S. 98 fl. 3) Der Nahme einer Vogelgattung, Tantalus Linn., deren Arten mit den Schneſen einige Aehnlichkeit haben, ſehr gefräſſig ſind, und von einigen auch **Brachvögel** genannt werden, wiewohl dazu nur die eine Art Veranlaſſung gegeben hat. Von dieſen muß ich hier nachfolgendes bemerken.

Der Schnabel iſt bey dieſen Vögeln lang, pfriemenförmig und etwas krumm gebogen. Das Geſicht iſt bis hinter die Augen kahl. An der Kehle iſt ein nackter Sack. Die Zunge iſt kurz und breit. Die Naſenlöcher ſind eyförmig. Die vierzehigen Füße ſind an dem erſten Gelenke durch eine Haut verbunden. Man kennt jetzt 21 Arten, von denen nur eine, nähmlich Tantalus Falcinellus Linn., in Deutſchland, beſonders im ſüdlichen, angetroffen wird. Da die übrigen in entfernten Weltgegenden leben, und nicht alle gleich merkwürdig ſind, ſo werde ich hier nur einige anzuführen haben.

1. **Der Nimmerſatt**. Tantalus *Loculator*, facie caeruleſcente, roſtro rubeſcente, pedibus, remigibus rectricibusque nigris, corpore albo. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmel. T. I. P. II. p 647. Numenius americanus major. Briſſ. av. V. p. 335. n. 8. Tacab, Miſe perſis. Chardin. Curicaca. Marcgr., Will., Buff. hiſt. nat. des oiſ. VII. p. 276.

 Wood

Wood Pelecan. Catesb. Car. I. t. 81. Wood Ibis. Arct. zool. II. p. 458. n. 360.

Dieſer Vogel wird auch der amerikaniſche Pelikan genannt. Bey Briſſon heißt er le grand Courly d'Amerique. Die Braſilianer nennen ihn Curicaca; die Portugieſen Maſarino; die Holländer Nimmerzatt, und da er den größten Sack an der Kehle hat, ſo wird er von Linné Loculator genannt. Dieſer Sack iſt nach der Größe des Vogels manchmahl einen Schuh bis ein und einen halben halben Schuh lang, und ſo weit, daß man mit einer Fauſt hinein fahren kann, nach der Kehle zu nackt und angewachſen, von auſſen aber mit kleinen feinen Federchen beſetzt; an der Spitze des Sacks, welche frey hervor hängt, ſitzt ein Büſchel von längern Federn. Dieſe Säcke werden ſehr häufig zu Tabaksbeuteln gebraucht, und an der kahlen Stelle zierlich geſtickt, oben aber mit einem ſchönen Bande eingefaßt, ſo wie man es auch mit den Beuteln des Pelikans oder der Kropfgans zu thun pflegt; wie denn dieſe Vögel in Amerika von den Europäern ebenfalls Kropſgänſe genannt werden.

Dieſer Nimmerſatt iſt ſo groß wie eine Gans, der Schnabel iſt neun und einen halben Zoll lang, die Füße ſind, nach Art der Reiher, ſehr lang. Der Körper iſt weiß, der Kopf iſt vornher kahl und bläulich-ſchwarz, der Hinterkopf und Hals grau, der Steiß grünlich-ſchwarz, und ſo ſind auch die Schwing- und Ruderfedern obenher beſchaffen. Der Schnabel iſt rothbraun, die Füße ſind ſchwarz. Die drey Vorderzehen ſind nur halb mit einer Schwimmhaut verwachſen. Er niſtet auf Bäumen, lebt wie die Störche und Reiher von Fiſchen und Amphibien, aber

auch

auch von Kräutern und Früchten, und iſt ſehr dumm; er ſpaltet die Kehle ſehr weit auf, wenn er etwas verſchluckt. Das Vaterland iſt Amerika, beſonders Braſilien, Karolina, Cajenne und die Antillen, ſo wie auch Neuholland, wo er heerdenweiſe lebt. Sein Fleiſch iſt ſehr wohlſchmeckend.

2. Der Sichelſchnäbler, dunkelbrauner Brachvogel *), braunrother Bracher, Sichler, Sägyſer, türkiſcher Goißer. Tantalus *Falcinellus*, facie nigra, pedibus caeruleis, alis caudaque violaceis, corpore caſtaneo. Linn. l. c. p. 648. Courlis verd. Courlis d'Italie. Buff.

Das Geſicht dieſes Vogels iſt ſchwarz, die Flügel und der Schwanz ſind violett und die Füße blau. Seine Länge iſt 1 Fuß 8¼ Zoll, und die Breite 3 Fuß 2 Zoll. Der Schwanz iſt 4 Zoll lang, und die Flügel reichen bis auf ſein Ende. Der Schnabel iſt 4 Zoll lang und dunkelbraun, die Füße blau, die Nägel ſchwarz, die Schenkel 2 Zoll hoch von Federn entblößt, die Mittelzehe 3 Zoll, und die hintere 1½ Zoll lang und mit einer ſtarken Klaue verſehen. Das Geſicht iſt kahl und ſchwarzgrün; der Scheitel und Hals dunkelkaſtanienbraun, erſterer mit länglichen weißen Strichen. Der Oberleib dunkelgrün im verſchiedenen Lichte gold- und kupferfarbig glänzend, wie bronzirt. Die Kehle, der Vorderhals und die Bruſt mit einem grünen Goldglanze; der übrige Unterleib braun aſchgrau; die

*) Den Nahmen Brachvogel hat er davon, weil er auf ſeinen Wanderungen ſich heerdenweiſe auf die Brachäcker niederläßt. Man muß ihn aber mit andern Vögeln dieſes Nahmens nicht verwechſeln.

die Schwung- und Schwanzfedern blau, grün und kupferfarbig ſpielend, doch ſchwächer als die übrigen Theile, letztere bilden auch eine etwas gabelförmige Geſtalt.

Dieſer Vogel bewohnt häufig das ſchwarze und caſpiſche Meer, das ſüdliche Europa und die Seen und Flüſſe Italiens und des ſüdlichen Deutſchlandes, und geht höchſtens bis Dänemark hinauf. Er hält ſich gern heerdenweiſe bey den Seen auf, vereinzelt ſich aber zur Brützeit und geht an die Ufer der Flüſſe.

Der kaſtanienbraune Sichelſchnäbler (Numenius caſtaneus Briſſon), der mit dem vorſtehend genannten Vogel einerley Vaterland hat, und oben und an den Flügeln und Schwanze glänzend kaſtanienbraun und an der Bruſt grün iſt, iſt nach Bechſtein's Meinung in nichts anders als dem Geſchlechte verſchieden, oder ein junger Sichelſchnäbler. Man hat ihn an den Ufern der Donau bemerkt.

S. Bechſtein's gemeinnützige Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands ꝛc. III B. Leipzig 1795. 8. S. 70.

3. **Der weißköpfige Nimmerſatt.** Tantalus *leucocephalus*, capite, collo et corpore albis, roſtro facieque flavis, pedibus pallide incarnatis, uropygii pennis roſeis longiſſimis. Linn. l. c. p. 649. White-headed Ibis. Ind. zool. t. 10. Latham ſyn. III. 1. p. 116. n. 15.

Dieſer Vogel hält ſich in Zeylon auf und iſt der größte ſeiner Gattung. Er klappert mit dem Schnabel wie der Storch. Der Kopf, Hals und der übrige Körper ſind weiß, der Schnabel und das Geſicht gelb, die Füße blaßfleiſchfarben, die Federn des Steißes ſind roſenfarben und ſehr lang,

Einmiſchung des Orchomeniſchen Amphions, theils durch die Einflechtung der Fabel der Aedon, der Gemahlinn des Zethus, mancherley Seiten erhielt, und von Tragikern, Lyrikern und Epopeenſchreibern verſchieden behandelt wurde. Die älteſte Erzählung liefert uns Homer Il. ω, 602. Niobe (des Tantalus und der Dione Tochter, Hyg. f. 9, welche mit dem Pelops aus Lydien nach dem Peleponnes kam, und dann den König der Thebaner Amphion heurathete) hatte zwölf Kinder, ſechs Söhne und ſechs Töchter. Dieſe erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf Nioben, die der Latona ſich gleich geſtellt, ſich gerühmt und geſagt hatte, nur zwey hat Latona geboren, ich viele. Neun Tage lang lagen ſie in ihrem Blute, und niemand war, der ſie begrub. Denn Jupiter hatte alles Volk verſteinert. Am zehnten Tage endlich begruben ſie die himmliſchen Götter. Niobe erhohlte ſich von ihrem Schmerze wieder, ſtand aber in der Folge im öden Gebirge unter Klippen im Sipylus (einem Gebirge zwiſchen Lydien und Magneſien) wo die Nymphen wohnen, die den Achelous umtanzen, verſteinert, und nährte noch immer den Gram, den die Götter ihr auferlegt hatten. Dieſer Erzählung ſcheinen auch die Alten mit einiger Abänderung meiſt gefolgt zu ſeyn. Doch wechſelte man in der Zahl der Kinder.

In unſerm Zeitalter hat dieſe Fabel beſonders die berühmte Gruppe; Niobe mit ihren Kindern, merkwürdig gemacht, die zu Florenz in der ſo genannten Tribune aufgeſtellt war; und von der wir eine Beſchreibung von dem gelehrten Angelo Fabroni unter dem Titel: Diſſertazione ſulle ſtatue appartinenti alla Favola di Niobe. Firenze 1779 f. beſitzen.

Niou,

Niou, ſüdafrikaniſche Benennung einer Art Ochſen, die man auch Gnou nennt, eigentlich aber eine Antilope iſt; Antilope Gnu. Linn.

Niou, ein Längenmaß in Siam von ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll. 12 derſelben machen ein Kaub, oder Keub.

Nipa-Palme, eine Palmgattung, welche in die 21ſte Claſſe des Linné'ſchen Syſtems gehört, und zwar in Monoecia Monadelphia. Die männlichen Blumen haben keinen Kelch, aber 6 Blumenblätter und einen Staubfaden, welcher in 12 Aeſte geſpalten iſt. Die weiblichen Blumen haben keinen Kelch, keine Blumenkrone und auch keinen Griffel; die Narbe beſteht aus einer ſeitwärts ſitzenden Rille. Die Steinfrucht iſt ekkig und enthält einen Kern. Man kennt bisher nur eine Art, nähmlich die ſtrauchartige Nipa-Palme, Nipa *fruticans*. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. IV. P. I. p. 597. Rumph. Amb. I. T. 16. Cocos Nypa. Loureiro Fl. Cochinch. 694. Thunberg nov. gen. pl. 90. welche in Java und andern oſtindiſchen Inſeln wächſt, und gefiederte Blätter hat. Nach Thunberg werden die Früchte ſo wohl roh als mit Zucker eingemacht von den Indianern gegeſſen. Ihre Früchte reifen, wie von allen Palmen, ſehr langſam, fordern zu ihrer Reife ein halbes Jahr, und können oft 3 Jahr lang ſitzen bleiben, ehe ſie von ſelbſt abfallen. Unter den Palmbäumen iſt dieſer am ſtärkſten durch die feſten lederartigen Scheiden in ſeinen Befruchtungswerkzeugen verwahrt. Seine Blätter ſind zur Deckung der Dächer dauerhafter als von der Cocospalme, der Wein und Eſſig aber, den man von ihr erhält, ſchlechter als von jener.

Nipis, Limonia aurantifolia Linn., ſ. im Art. Limonelle, Th. 79, S. 177.

Nitraria, ſ. Salpeterſtrauch.

Nitras, franz. Nitrate, bedeutet nach der neuern Nomenclatur der Chemiker ein mit der vollkommenen Salpeterſäure bereitetes Neutral- oder Mittelſalz; Nitris, franz. Nitrite, ein mit der unvollkommenen Säure verfertigtes Neutral- oder Mittelſalz. Von den Mittelſalzen dieſer Art ſehe man den Art. Mittelſalz, Th. 92, S. 151 fl. Von den Neutralſalzen dieſer Art kommt im Art. Laugenſalz, Th. 66, S. 125 n. 7. etwas vor; doch war damahls, als der Art. Laugenſalz gedruckt wurde, dieſe neuere Nomenclatur noch nicht ſo bekannt wie jetzt, weshalb Krünitz ihrer nicht erwähnte.

Nitris, franz. Nitrite, ſ. im vorſtehenden Artikel.

Nitrum, ſ. Salpeter.

Nitrum aegyptiacum, ſ. Anatrum, Th. 2, S. 70.

Nitrum antimoniatum, ſ. Spießglasſalpeter.

Nitrum fixum, eine Art der Neutralſalze aus Salpeter und Holzkohlen; ſ. im Art. Salpeter.

Nitſche, ſo ſchreiben einige für Niſche; ſ. Bilderblinde, Th. 5, S. 297.

Niveau, 1) eine Richtſchnur, auch eine ſcharfgedrehete Schnur, der man ſich bey hartmäuligen Pferden ſtatt eines Gebiſſes bedient. 2) Eine Waſſerwage.

Nivel, ſ. Feifel.

Nivelliren, heißt mit Hülfe einer Waſſerwage den Unterſchied verſchiedener Orte von der wahren Horizontallinie ſuchen. S. Waſſerwägen. Etwas iſt davon ſchon im Art. Mühle, Th. 95, S. 48 fl. vorgekommen.

Nivellirwage, ſ. Waſſerwage.

Nivernois, eine Art leichten Franzweins, der über Nantes ausgeführt wird.

Niverolle, ſo nennt Büffon den Schneefinken, Fringilla nivalis Linn.

Nivette, der Nahme einer Spielart der Pfirſichen.

Nivoſe, Schneemonat, ſo hieß der vierte Monat im neu-franzöſiſchen Calender, welcher in unſern December un Januar fiel. Seit dem 1ſten Jan. 1806 iſt der neue Calender aber in Frankreich aber abgeſchafft, und dagegen der gregorianiſche Calender wieder eingeführt worden.

Nix, der, 1. ein erdichtetes Waſſergeſpenſt, ein Waſſergeiſt, mit welchem man noch im gemeinen Leben die Kinder zu ſchrecken pflegt. Man ſagt, daß er in den Teichen, Flüſſen und Seen wohne, und die Schwimmenden, oder auch diejenigen, welche dem Waſſer zu nahe kommen, bey den Füſſen unter das Waſſer ziehe und ſie tödte. — Dieſes Wort ſcheint ein Ueberreſt der alten nordiſchen Mythologie zu ſeyn, nach welcher Necken bey den älteren Schweden der Gott des Meeres war, welcher bey den Griechen und Römern Neptun hieß. S. Th. 74, S. 495.

2. Nix, ſ. Nicht, oben, S. 522.

Nixblume, ſ. Froſchbiß, Th. 15, S. 157.

Nixhaare, ſ. im Art. Fuchsſchwanz, Th. 15, S. 415.

Nixwurz, Nymphaea Linn.; ſ. Seeroſe.

Nizzawein, eine Art guten Mittelweins, der in der ehemahligen Grafſchaft Nizza wächſt.

Noah'smuſchel, Chama Gigas Linn., ſ. im Art. Muſchel, Th. 98, S. 293.

Noah'spatelle, ſ. unt. Klippkleber, Th. 40, S. 618.

Noailles (Louis de) eine ältere franzöſiſche Goldmünze; ſ. im Art. Louisd'or, Th. 81, S. 160. und im Art. Münze, Th. 97, S. 457.

Nobel, der, eine ehemahlige engliſche Goldmünze. Deren Urſprung und verſchiedene Arten ſehe man im Art. Münze, Th. 97, S. 254 ff.

Nobel=Garde, eine aus Edelleuten beſtehende Garde, eine adelige Garde.

Noberge, die, (nur im Plur. gebräuchlich) ein nur in den eislebiſchen Bergwerken übliches Wort, wo das Dach der Schiefer, d. i. diejenige Erd- oder Steinart, welche zunächſt oben auf den Schiefern liegt, die Noberge genannt wird. Die erſte Sylbe ſcheint hier von nahe abzuſtammen, weil die Noberge doch die nächſte Bergart vor den Schiefern ſind. Andere wollen es Nachberge ſchreiben. S. Th. 55, S. 579.

Nobile, ein venetianiſcher Edler, welches Wort ſich nicht wohl durch das ihm gleich bedeutende in unſerer Sprache überſetzen läßt, weil ein venetianiſcher Edelmann ſich, wenigſtens unter der ehemahligen republicaniſchen Verfaſſung, als ein präſumtiver oder wirklicher Mitbeherrſcher ſeines Vaterlandes, weit mehr dünkte, als ein Edelmann eines andern Staates, und dieſes Wort nicht nur die eigentlichen Edelleute, ſondern auch den höheren Adel unter ſich begriff.

Nobilitiren, adeln, in den Adelſtand erheben.

Nobiltà, ein in Italien ſehr gangbarer Zeug, auf Moirart gewirkt, beſonders breit und in allerley Farben. Er wird aus Seide und Baumwolle gemacht, und es ſtehen die Manufacturen zu Neapel, Florenz und Genua deshalb in beſonders gutem Rufe. Man trägt dieſen Zeug dort zu Lande häufig zu Kleidern.

Nobleſſe, Adel, der geſammte Adel. Nobleſſe d'Epée, ein durch Kriegsdienſte erworbener Adel; Nobleſſe de Robe, durch Hofdienſte erlangter; Nobleſſe de Lettre, durch einen Adelsbrief erhaltener Adel.

Nocher, ſ. unter Bootsmann, Th. 6, S. 208.

Nock, das, ein nur in der Seefahrt übliches Wort, das äußerſte Ende der Raaen zu bezeich-

Dieſes Wort kommt von dem Griech. νομός, Weide, Futter, her. Der Flächenraum der Erde, welcher von nomadiſirenden Völkern in Aſien und Afrika bewohnt wird, iſt ſehr groß, und kleine Volksſtämmen brauchen um ſo mehr Platz zu ihrem Unterhalte, je weniger ſie durch Fleiß und Anbau der Erde einige Früchte abzugewinnen ſuchen. Nomaden-Völker ſind mehrentheils halb wilde Völker. Nur mit dem Anfange des Ackerbaues fühlen Menſchen das Bedürfniß, feſtſtehende Wohnungen zu bauen, und ſich nach und nach zu cultiviren.

Nomarch, Landpfleger, oder Befehlshaber über ganze Provinzen. Dieſes Wort kam zuerſt in Aegypten auf, deſſen Cantons νομους genannt wurden.

Nombre, ſ. Zahl.

Nombril, ſ. Nabel.

Nombril de Venus, ſ. Nabelkraut, Th. 99, S. 652.

Nomen, ſ. Nahme.

Nomenclator, bey den alten Römern, ſ. im Art. Knecht, Th. 41, S. 315. Die Päbſte hielten ſich ſonſt gleichfalls einen Nomenclator zu eben dem Behufe.

Nomenclatur, ein Wörter- oder Nahmenverzeichniß.

Nomina, in den Rechten, Schulden; Nomina activa, Schulden, die man ausſtehen hat; Nomina paſſiva, die man zu bezahlen hat.

Nomothetik, das Recht der Landesregierung, Geſetze zu geben.

Nompareille, Nonpareille, eigentlich, was ſeines gleichen nicht hat. Dann eine Art der kleinſten Buchdruckerlettern. S. im Art. Letter, Th. 77, S. 300, und Fractur, Th. 14, S. 738. S. auch Nonpareille.

Nona,

geſehen habe, ob er gleich ein fleißiger Beobachter des Himmels, und damahls ſchon 60 Jahr alt war.

Uebrigens erſcheinen die Nordlichter zu allen Jahreszeiten, am häufigſten aber nach der Herbſt- und vor der Frühlingsnachtgleiche. Mairan hat 229 beobachtete Nordlichter den Monathen nach in folgende Tabelle gebracht:

Januar	21	May	1	Septemb.	34
Februar	27	Juni	5	Octob.	50
März	22	Juli	7	Novemb.	26
April	12	Aug.	9	Decemb.	15

Es iſt mit einer gewiſſen Schwierigkeit verbunden, Parallaxen des Nordlichtes zu meſſen, um daraus ſeine Höhe über der Erdfläche zu beſtimmen, weil zwey verſchiedene Beobachter an entfernten Orten von einander nie verſichert ſeyn können, ob ſie eine und die nähmliche Stelle der Erſcheinung getroffen haben. Indeſſen erhellet es leicht ſchon daraus, daß dieß Phänomen in einer beträchtlichen Höhe über der Erdfläche ſich zeiget, weil dieſe nähmliche Erſcheinung zu gleicher Zeit auf einem ſo großen Theile der Erdfläche ſichtbar iſt. Daraus haben ſogar einige ſchließen wollen, daß die Nordlichter noch über der Atmoſphäre unſerer Erde hinaus liegen, und eigentlich nicht zu den Lufterſcheinungen gehörten, beſonders da ſie in keiner gewiſſen beſtimmten Verbindung mit der Witterung zu ſtehen ſchienen. Allein neuern Beobachtungen zufolge ſcheinet es doch, als ob die Nordlichter einigen Einfluß auf die Witterung hätten, indem gewöhnlich heiteres und ſtilles Wetter darauf folget. Herr Mairan hat aus Beobachtungen der Höhen des lichten Bogens am 19ten Octob. 1726, welche Godin zu Paris 37°, der Cardinal

ſammelte er durch ſeinen Apparat eine Menge Luftelektricität, und glaubte, dergleichen zur Nachtzeit nie anders als bey Nordlichtern zu finden. Die Urſache hiervon ſucht er in einer plötzlichen Erwärmung der Luft durch die Erdfläche [1]). Auch Beccaria [2]) betrachtete das Nordlicht als ein ſichtbares Ueberſtrömen der Elektricität. Ueberhaupt wurde die Meinung, daß der Nordſchein ein wahres elektriſches Phänomen ſey, ſo allgemein angenommen, daß Prieſtley ſagt, er glaube nicht, daß ſeitdem irgend jemand an ihrer Wahrheit gezweifelt habe. Der erſte, welcher darüber eine Theorie entworfen hat, iſt Eberhardt [3]) geweſen. Dieſer glaubt, daß die Sonnenſtrahlen, welche auf den obern Theil der Polarluft fallen, dieſelbe noch nicht erwärmen können; vielmehr wird ſie dadurch nur erſchüttert, und ihre Elektricität erreget, welche ſich in dieſen Gegenden wegen der Kälte und Trockenheit vorzüglich ſtark zeiget. Auch Bertholon de St. Lazare hat eine auf ähnlichen Gründen beruhende Theorie entworfen, und im Jahre 1777 der Akademie zu Montpellier vorgeleſen. Seine Abhandlung befindet ſich beym Rozier [4]), woraus Lichtenberg [5]) einen Auszug mittheilet, und zugleich Anmerkungen hinzuſetzet. Er ſetzet den Grundſatz feſt, daß man eine deſto größere Menge Elektricität antreffe, je höher man in der Atmoſphäre über der Erdfläche komme. Auch

1) Philoſoph. transact. Vol. LI. P. I. p. 403.
2) Lettere del elettriciſmo. Bologna 1758. 4 maj. p. 272.
3) Halliſche Intelligenzblätter von 1758. Num. 49. und nachher in ſeinen vermiſchten Abhandlungen aus der Naturlehre u. ſ. f. Halle 1759. 8. Th. I. S. 130.
4) Journal de phyſique 1778.
5) Gothaiſches Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte. B. I. St. 1. S. 143 f.

glaubt er, daß das Licht deſto heller ſey, je ſtärker der Dunſtkreis ableite; allein dabey bemerket Lichtenberg, wenn dieß ſeine Richtigkeit hätte, ſo müßte ſich über jedem Gewitter oder Regen zur Nachtzeit ein Nordlicht zeigen. Uebrigens hält er dafür, daß die aufſchießenden Strahlen auf dem hellen Bogen ſenkrecht ſtehen, und bloß aus optiſchen Gründen zu divergiren ſcheinen [1]).

Franklin [2]) macht ſich von der Entſtehung der Nordlichter folgende Vorſtellung. In den obern Gegenden des Luftkreiſes ſtrömt durch einen Luftzug die erwärmte Luft der heißen und gemäßigten Zonen unaufhörlich nach den Polargegenden, und bringt Wolken mit ſich, die in die Gegend der Pole Elektricität überführen. In den warmen Ländern wird derjenige Theil der Elektricität, welcher durch Regen u. ſ. f. hervorgebracht wird, ſehr leicht von der Erde abgeleitet; in den kalten Gegenden hingegen kann diejenige Elektricität, welche durch den Schnee herabfällt, wegen der ſtarken Eisrinde, die kein Leiter iſt, nicht ſo leicht von der Erde abgeleitet werden. Demnach wird die daſelbſt angehäufte Elektricität wieder in die Höhe ſteigen, ſich einen Weg durch die Atmoſphäre, welcher bey den Polen ſehr niedrig iſt, machen, in den luftleeren Raum übergehen und ſich da in Richtungen, wel-

che

1) Wenn die Strahlen auf dem hellen Bogen aber ſenkrecht ſtänden, ſo müßten ſie beym Fortſchießen ſich zu nähern und nicht zu divergiren ſcheinen; ſie würden ſich dadurch nähmlich von uns entfernen. Aus dem Divergiren folgt, daß die Strahlen ziemlich parallel mit dem Horizonte fortgehen.

2) Rozier Journ. de phyſique Juin 1779. und in den Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte. B. II. St. 2. S. 249.

che wie die Meridiane divergiren, wieder nach dem Aequator wenden. Auf dieſe Art muß ſie da, wo ſie die größte Dichtigkeit beſitzet, ſichtbar ſeyn, bis ſie endlich in den gemäßigten Ländern in die Luft oder Erde übergehet. Daraus ließen ſich alle Erſcheinungen erklären. Im Sommer iſt das Nordlicht weniger bemerkbar, weil das Eis wärmer und ein beſſerer Leiter iſt. Die verdichtete Polarluft ſelbſt würde als ein dunkeler Kreis oder vielmehr als ein dunkeles Segment davon erſcheinen; und weil die divergirenden Strahlen in der Nähe der Leiter wieder convergirend werden, ſo würden daraus die mannigfaltigen Figuren der Lichtſtreifen begreiflich. Die im Zenith gebildeten farbigen Kuppel würden durch poſitiv elektriſche Stellen veranlaſſet.

Auch nach Herrn Hube ſind die erſten Quellen des Lichtes, aus welchen die Atmoſphäre jene Phantome von Strahlen, Bogen, Streifen u. ſ. f. bildet, unfehlbar aus ſtark elektriſirten Nebeln und Wolken abzuleiten, aus deren obern Fläche die elektriſche Materie auf eine ſichtbare Art ausſtrömet. Dieſes beweiſet die ſtarke Elektricität, welche man oft bey Nordlichtern in der Atmoſphäre findet, und das Geräuſch oder Knallen, welches man alsdann oft, beſonders in ſehr kalten Ländern, in der Luft höret, wie bey den von Gmelin beſchriebenen ſibiriſchen Nordlichtern ſtatt fand. Ferner beweiſen es die wirklichen Blitze, welche man bey großen Nordlichtern oft in dem erleuchtenden Theile des Himmels geſehen hat; am meiſten aber die Gewitter, welche ſich zuletzt in Nordlichter verwandeln. Herr Hube hat dergleichen ſelbſt beobachtet, und kann daher um deſto gewiſſer behaupten, daß zuweilen Gewitterwolken, welche gegen Abend nach Nor-

den zu fortgetrieben werden, beym Anfange der Nacht Nordlichter verurſachen, unfehlbar weil ſie ſich ſo hoch heben, daß ſie ſich ihrer Elektricität nur von oben entladen können. Solche Gewitterwolken ſchleudern nicht nur Strahlen und Lichtſtreifen in die Höhe, ſondern ſie veranlaſſen auch oft helle Bogen, die von Oſten nach Weſten fortgehen. So beobachtete Herr Oertel [1]) folgende merkwürdige Erſcheinung: am 13ten May 1787 zog über Ronneburg gegen Abend ein Gewitter aus Weſten nach Oſten, und fing erſt zu blitzen an, nachdem es ſchon über das Zenith hin tiefer an den Horizont gerückt war. Gleich hinter demſelben wurde der Himmel wieder hell, und es zogen nur noch einige ganz kleine Flecken von ſchwarzen Wolken nach. Aus den Gewitterwolken, welche ſich etwa 40° hoch über dem Horizonte aufgethürmet hatten, ſahe man beſonders aus den oberſten Schichten zu drey verſchiedenen Mahlen den Blitz 4 bis 5° hoch am blauen Himmel, wo nicht eine Spur von Wolken war, aufwärts fahren, nach welchen Blitzen kein Donner gehöret wurde, obgleich die tiefer am Horizonte zugleich ſichtbaren Blitze vom entferntern Donner begleitet wurden. Etwa 15 Minuten darauf zeigten ſich rothe Strahlen, welche hinter den Gewitterwolken hervorſchoſſen. Nachdem die Nacht mehr herannahete, erſchien ein von 4 bis 5° breiter Gürtel über das Zenith hin bis an den weſtlichen Horizont, welcher bald breiter, bald ſchmahler, abgeriſſener oder dichter den Himmel röthete, und ſich nach einigen Stunden wieder verlor. Dieſer Gürtel bezeich-

1) Gothaiſches Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte B. V. St. 3. S. 137 f.

zeichnete genau den Weg, welchen das Gewitter genommen hatte. Zuletzt bemerket Herr Hube noch, daß man unfehlbar der Elektricität jene Dunkelheit einiger Stellen des Himmels und die Schwärze einiger Wolken bey großen Nordlichtern zuſchreiben müſſe. Denn auch ſchwere Gewitterwolken ſind oft ſo ſchwarz, und ſelbſt der klare Himmel unter ihnen erſcheine oft in einiger Entfernung dunkel. Vielleicht werden ſogar kleine ſtark elektriſirte Wolken unter gewiſſen Umſtänden ganz durchſichtig.

S. Fiſcher's phyſicaliſches Wörterbuch. III Th. S. 740 fl. Die Hauptwerke über dieſen Gegenſtand ſind übrigens folgende:

Méſure de la terre au cercle polaire; in den Oeuvres de Maupertuis. Lyon 1768. 8. Tom. III. p. 159. Prieſtley's Geſchichte der Elektricität, durch Krünitz. S. 211. 221. 236 u. f. Hube über die Ausdünſtung. Leipz. 1790. 8. S. 298. deſſelben vollſtändiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre B. I. Brief 60. de la Metherie Theorie der Erde. A. d. Franz. Th. I. S. 64 u. f.

Nordnordoſt,
Nordnordweſt,
Nordoſt, } ſ. im Art. Nord, oben, S. 649.

Nordpol, der äußerſte Punct der Erdachſe oder Weltachſe gegen Norden oder Mitternacht; im Gegenſatze des Südpols, Polus arcticus. S. unter Pol.

Nordpunct, ſ. Mitternachtspunct, im Art. Mitternacht, Th. 92, S. 203.

Nordſchein, ſ. Nordlicht.

Nordſeite, die gegen Norden oder Mitternacht gelegene Seite. S. Mitternachtsſeite, Th. 92, S. 204.

Nordſtern, ſ. Polarſtern.

Nord-

Nordſternorden, ein ſchwediſcher Ritterorden, welcher für diejenigen beſtimmt iſt, die ſich durch bürgerliche Tugenden oder durch Gelehrſamkeit auszeichnen. Er beſteht urſprünglich aus 12 Commandeurs und 24 Rittern. Die Commandeurs tragen um den Hals ein breites ſchwarzes Band mit einem daran hangenden Kreutze, und auf dem Rock einen geſtickten Stern; die Ritter hingegen tragen ein kleineres Kreutz, an einem ſchwarzen Bande, in einem Knopfloch ihres Kleides. Das Zeichen iſt ein weiß emaillirtes, an den Ecken geſpaltenes griechiſches Kreutz, das an einer königlichen Krone hängt. Auf dem Kreutze in der Mitte ſieht man eine blaue Kugel, in welcher ein weißer fünfeckiger Nordſtern ſchimmert, mit der Umſchrift: Neſcit Occaſum. In den vier Ecken des Schildes oder der Kugel ſtehen goldene Kronen.

Im Jahr 1783 hat der König von Schweden zu den Statuten dieſes Ordens den Zuſatz gemacht, daß außer der darin beſtimmten Anzahl der Commandeurs und Ritter noch für die Geiſtlichen 4 Commandeursſtellen und 6 kleine Kreutze beſtimmt ſeyn ſollen, wovon erſtere doch nur ſolche, welche ſchon Biſchöfe ſind, erhalten können. Die in dieſen Orden aufgenommenen Geiſtlichen heißen nicht Ritter, ſondern Mitglieder des Ordens, werden auch nicht mit dem Schwerte geſchlagen.

Nordvogel, ſ. im Art. Kürſchner, Th. 57, S. 23. Sehr wahrſcheinlich kommen die dort erwähnten Felle von **Mergus leucomelanus**, einer Spielart des **Mergus Serrator Linn.**, welcher Seevogel unter dem Nahmen Meerrachen bekannt iſt, ſonſt auch **Nörks** heißt.

Nordwaſſer, in der Schifffahrt, derjenige Strom des Weltmeeres, nach welchem daſſelbe von dem Nordpole gegen Mittag gezogen wird, zum Unterſchiede von dem Südwaſſer, einem Gegenſtrome, welcher das Meer gegen Norden zieht. S. Meeresſtrom, Th. 87, S. 99.

Nordweſt, oder Nordweſten, ſ. unter Nord, oben, S. 649.

Nordwind, ſ. unter Nord, oben, S. 648 und Wind.

Nörfling, Nerfling, Cyprinus Orfus Linn., ſ. Orfe. Man vergleiche auch Nerfling, oben, S. 291. Der Goldforelle, Sparus Aurata Linn., (ſ. Th. 14, S. 450.) kommt dieſer Nahme eigentlich nicht zu.

Nörks, ſ. Nordvogel.

Norm, Norma, 1) Vorſchrift, Regel, Richtſchnur. 2) Der abgekürzte Titel eines Buches, welchen die Buchdrucker unter jede erſte Seite eines Bogens zu ſetzen pflegen, und auch verderbt Wurm nennen.

Normalbreite, die Breite derjenigen Stromlänge, oder des Theiles eines Stromes, welcher zwiſchen zwey eintretenden wichtigen Nebenflüſſen liegt. Dieſe Normalbreite muß man unterſuchen, wenn man am Strome einen Bau vornehmen will. Denn wenn ein Fluß ſeine Bahn durch ſolche Gegenden nimmt, wo er ſeinen Canal ſelbſt zurechte betten kann, und man bauet in einen Strom hinein, ohne ſeine Normalbreite zu wiſſen, ſo wird er allemahl ſeine Normalbreite und Tiefe wieder zu erlangen ſuchen, und wenn man ihn von beyden Seiten einſchränkt, ſo vermehrt er ſeine Normaltiefe; gelingt ihm dieſes nicht, wegen zu harten und feſten Grundes, ſo rächt

er ſich dafür bey allen Gelegenheiten durch Ueberſchwemmungen.

Die Normalbreite zu finden erfordert eine genaue Unterſuchung, und iſt nicht leicht; denn der Strom zeigt ſie nur da an, wo er weder Sandhäger und Inſeln hinlagert, noch an beyden Ufern zugleich Einriſſe verurſacht.

Normalbücher, ſo nennt man die ſymboliſchen Bücher oder diejenigen, welche die Lehr- oder Glaubensſätze einer Religion enthalten.

Normalgeſchwindigkeit, die Geſchwindigkeit, mit welcher ſich eine Stromlänge zwiſchen zwey eintretenden wichtigen Nebenflüſſen fortbewegt, wenn das Waſſer in ſeinem natürlichen Gange, und weder zu ſeicht noch zu hoch iſt. Dieſe Normalgeſchwindigkeit läßt ſich nicht an allen Orten aus dem nivellirten Gefälle berechnen, weil im Strome ſelbſt manche Hinderniſſe des Laufes vorkommen können. Gewöhnlich ſucht man ſie auf die Art auszumitteln, wie es im Art. **Mühle**, Th. 95, S. 75 fl. angegeben iſt.

Normaljahr, Annus decretorius oder normalis, nennt man das Jahr 1624, weil in dem weſtphäliſchen Frieden ausgemacht wurde, daß diejenige Religion, welche zu Anfange dieſes Jahres die herrſchende in einem Lande geweſen ſey, es auch für die Zukunft beſtändig bleiben ſoll.

Normalkraft, iſt diejenige Kraft, welche die Himmelskörper gegen den Mittelpunct ihrer Bahn zu treiben ſucht; alſo dasjenige, was man ſonſt auch Schwere nennt.

Normallinie, eine gerade Linie, welche eine andere in dem Puncte, wo ſie eine krumme Linie berührt, rechtwinkelig durchſchneidet.

Normalmaß, ein Maß, beſonders der Länge, welches ſo ſicher beſtimmt iſt, daß man es zu allen

Zeiten

Zeiten wieder finden und darnach andere Maße einrichten kann. S. im Art. Maß und Gewicht, Th. 85, S. 317 fl. Außer dem dort angeführten muß ich hier noch Herrn Hatton's Verfahren zu Beſtimmung eines Normalmaßes beſchreiben *).

Der Erfinder nimmt an, eine Perſon werde in irgend künftige Zeiten, oder an einen Ort verſetzt, wenn und wo kein Muſter irgend eines Maßes zu haben ſey. Dem zufolge lehrt er,

die erſte Näherung dazu vermöge eines freyen nur ungefähr genommenen Pendels zu machen, indem man Pferdehaare, oder andere ähnliche biegſame Materialien an der Länge gleich fünf Spannen zwiſchen dem Daumen und dem vierten Finger eines mittelmäßig ausgewachſenen Mannes zuſammenknüpfe, die ſolchergeſtalt eine Länge geben würden, um vermittelſt eines Steins von der Größe und Geſtalt eines Hünereyes ein Pendel zu machen. So laſſe man ihn denn dieſes Pendulum durch Verlängerung oder Verkürzung berichtigen, bis es 60 Vibrationen in der nähmlichen Zeit mache, als etwa ein Beygehülfe 72 Pulsſchläge an der Hand eines geſunden gewöhnlich ausgewachſenen Menſchen zählt. Iſt nun ſolchergeſtalt die Länge des Pendulum nach dieſem Zeitmaße genau eingerichtet, ſo wird es zum Anfange einen hinlänglich genauen Apparat

*) Dieſes Verfahren iſt von Herrn Thomas Hatton, Uhrmacher in London, in einem Aufſatze unter dem Titel: Verſuch, durch Näherung das im Jahr 1779 aufgegebene Normalmaß zu finden, beſchrieben worden, und zwar auf Veranlaſſung einer von der Londonſchen Societät zu Aufmunterung der Künſte ꝛc. aufgegebenen Preisfrage. S. Geißler's Auszüge aus den Transactionen der gedachten Societät, I B. Dresden 1795. 8. S. 293 fl.

parat geben, um zur folgenden Näherung fortzugehen.

Dieſe Näherung beſteht in einem Apparat, der aus zwey Theilen zuſammengeſetzt iſt, deren erſten und vornehmſten bereits erwähntes Pendulum ausmacht, das an einem meſſingenen oder metallenen Träger, oder wie man es nennt, Kloben aufgehangen iſt, und ſolchergeſtalt eingerichtet worden, daß er in einer Vertiefung herauf oder herunter geſchoben werden kann, die dazu in einem ſtarken feſten Brete an der Mauer befeſtiget, gemacht worden, indeß der biegſame Faden eben dieſes Pendulums durch eine Oeffnung in einen andern Kloben geht, der an das feſte Bret befeſtiget worden, und unter dem zu ſchiebenden Kloben perpendikular und parallel damit ſich befindet.

Der andere Theil dieſes Apparats iſt eine Art von Uhrwerk von der einfachſten Art, um das Pendulum in der Vibration zu erhalten, und im Fall es nöthig iſt, ein Regiſter der Zeittheile davon zu halten.

Der eigentliche Gebrauch des erſten Theils, wo das Pferdehaar oder der biegſame Faden des Pendulums in dem obern Kloben, welcher geſchoben werden kann, befeſtiget wird, und durch die kleine Oeffnung in dem untern oder feſtſtehenden Kloben (eine Oeffnung, die mit dem Durchmeſſer des Pferdehaars genau gleich ſeyn muß) geht, iſt, um vermöge des Abſtands zwiſchen den beyden Kloben den Unterſchied der Länge zwiſchen irgend zwey Pendeln zu erhalten, deren Anzahl an Vibrationen innerhalb der nähmlichen gegebenen Zeit verſchieden ſeyn werden; z. B. wenn die eine Länge bloß 21 Vibrationen in dem nähmlichen Zeitraume macht, als die an-

dere

dere 24 Sekunden der wahren Zeit vibrirt; welchen Unterſchied der Verfaſſer annimmt, daß er jedesmahl vermöge der Entfernung zwiſchen den zwey Kloben gefunden wird, und in einerley Breite unveränderlich der nähmliche ſey, ohne jedoch weiter die wahre Länge des Pendulums oder die Mittelpuncte der Oſcillation, oder den Punct der Aufhängung in Rückſicht zu nehmen, wo die Bewegung anfängt; welcher letztere jedoch ſtets in oder nahe am Boden des untern Kloben ſeyn muß. Das dabey angebrachte Räderwerk dient die Anzahl der Vibrationen zu zählen, die in irgend einer gegebenen Zeit gemacht werden, und welches ſich ohne Mühe und auf verſchiedene Weiſe einrichten läßt.

Indeſſen da eine Minute oder überhaupt ein gewiſſer Theil der wahren Zeit nicht durch die gewöhnlichen Maſchinen zu allen Zeiten und an allen Orten zu haben iſt, ſo ſchlägt er vor, die Zeit einer ſcheinbaren Revolution irgend eines Fixſterns in 21 Theile vermöge 75,600 Vibrationen ſeines Pendulums zu theilen; und dann durch Erhöhen des ſchiebenden Klobens das Pendulum ſolchergeſtalt zu verkürzen, um den nähmlichen Zeitraum in 24 Theile oder Stunden durch 86,400 Vibrationen zu theilen. Angenommen nun, daß der Unterſchied zwiſchen den zwey Längen ſeines Pendulums in dieſen zwey Operationen in einer Breite von 51 Grad 32 Minuten, vermöge des Abſtandes oder Raums zwiſchen ſeinen zwey Kloben ſtets der nähmliche ſey, ſo nannte er dieſen Abſtand oder Raum, einen Normalfuß für die Breite von 51 Grad 32 Minuten, und ſagt, daß dieſer Normalfuß, den man auf dieſe Art erhalten, genau der britiſche Fuß ſey, der gegenwärtig im Gebrauche iſt.

Hier ſagt er, könne ſich die Auflöſung des Problems begnügen, wenn alle Nationen in Zukunft ihn annehmen oder mit Bewohnern unter einer Breite von 51 Grad, 32 Minuten Verkehr treiben ſollten; — wäre dies aber nicht der Fall, ſo hat er die Veränderung in den Längen der Pendeln in Betrachtung genommen, welche gleiche Zeiten in verſchiedenen Breiten vom Aequator bis zum Pol vibriren, und welche nach den Lehren unſerer gegenwärtigen Phyſik von der ſphäroidiſchen Figur herrühren; und vermöge eines algebraiſchen Theorems, nebſt den daraus hergeleiteten Berechnungen hat er gezeigt, daß die größte Veränderung in ſeinem Normalfuße unter dem Aequator und unter einer Breite von 51 Grad, 32 Minuten genommen, wenig mehr als den 20ſten Theil eines Normalzolls, unabhängig von der Korrektion, die er in folgendem Abſchnitte vorträgt, betragen würde.

Er ſagt, er habe gefunden, daß bey zwey Pendeln, deren eines wahre Sekunden ſchwinge, wenn der Unterſchied ihrer Oſcillationen nicht zwanzig Sekunden in einem Raume von 24 Stunden überſteigt, die Unterſchiede ihrer Längen über die ganze Welt gleich ſeyn werden. Z. B. wenn ein Pendel von $39\frac{2}{10}$ Normalzolle in ſeiner Länge um den 60ſten Theil eines Zolls vermehrt werde, ſo werde deſſen Zeit einen Verluſt von 20 Sekunden Zeit in 24 Stunden erleiden.

Nun hat er gezeigt, wie man dieſe kleinen Unterſchiede durch Anwendung von Schrauben an Pendeln, und dadurch, daß man ihre verſchiedenen Geſchwindigkeiten, d. i. ihre Spiralgänge, ſo mache, daß eine Wendung derſelben die Zeit bloß um 20, 10 oder 5 Sekunden verändere, finden

finden könne; die Geſchwindigkeiten dieſer Schrauben findet er, daß ſie gegen 60, 120, oder 240 Spiralgänge in einem Normalzolle betragen. Z. B. man nehme vermöge eines geraden Lineals, oder vermöge einer Metallſtange das Maß zwiſchen den beyden Kloben des Inſtruments, als die Länge des Unterſchiedes zwiſchen zwey Pendeln an, deren eines Sekunden eines Tages von 24 Stunden, oder 86,400 Sekunden, und das andere Sekunden eines Tages von 21 Nominalſtunden, oder 75,600 Sekunden vibrire; dieſes Maß werde in 12 gleiche Theile getheilt. — Um nun zu wiſſen, ob dieſe Theile Normalzolle der Breite von 51 Grad, 32 Minuten ſind, bringe man an den obern Kloben, wo das Ende des Pferdehaars-Pendels befeſtiget iſt, eine Schraube von der Länge eines zwölften Theils des bereits angegebenen Unterſchiedes oder Abſtandes, zwiſchen den zwey Kloben, und dieſe Schraube habe 21 Spiralgänge. Nun richte man das Pendulum ein, daß es wahre Sekunden oder 86,400 Sekunden in 24 Stunden ſchwinge. Man verlängere oder verkürze hierauf das Pendulum durch einen Umgang der Schraube, oder um den ſechzigſten Theil des angenommenen Zolls; denn der Unterſchied zwiſchen dem Verkürzen oder Verlängern in dieſer unendlich kleinen Dimenſion iſt über die Kräfte der Unterſcheidung in Rückſicht dieſes Verſuchs. Nun ſagt er, wenn die Anzahl der Vibrationen dieſes Pendulum innerhalb 24 Stunden entweder geſchwinder oder langſamer, d. i. mehr oder weniger, als 86,400 Sekunden vermöge der genauen Anzahl von 20 Sekunden ſind, ſo iſt der geſagte zwölfte Theil, oder der angenommene Zoll der Schraube, die an dem obern Kloben angebracht worden, genau ein Nor-

 malfuß

malfuß für die Breite von 51 Grad, 32 Minuten. Iſt aber der Unterſchied vermöge des Verkürzens des Pendulums durch einen Umgang der Schraube mehr als um 20 Sekunden geſchwinder, ſo muß die Schraube gröber geſchnitten werden, damit die Anzahl der Gänge in dem angenommenen Zolle geringer als 60 gemacht werden könne; oder wenn der Unterſchied weniger als 20 Sekunden früher iſt, ſo muß die Schraube feiner geſchnitten werden, damit die Anzahl der Gänge in dem angenommenen Zolle mehr als 60 betragen. In welche Anzahl von Gängen nun der geſagte Zoll getheilt wird, um durch einen Umgang derſelben den genauen Unterſchied von 20 Sekunden innerhalb 24 Stunden zu machen, ſo muß immer dieſe Anzahl von Gängen ſo viele Theile von 60 des Normalzolls der Breite von 51 Grad 32 Minuten anzeigen. Z. B. die Anzahl der Gänge ſey 58, ſo wird der zwölfte Theil des Unterſchiedes zwiſchen dieſen Pendeln 58 ſolchen Theilen gleich ſeyn; ſo wie dieſe 60 derſelben den Normalzoll machen werden; — oder wenn die Anzahl der Gänge 62 ſeyn ſollte, ſo werden 60 ſolche Theile den Normalzoll der Breite von 51 Grad 32 Minuten machen.

Noch genauer verfährt er in der Lehre von dem Nutzen dieſer Schrauben zu Nehmung genauer Maße, als es hierzu erforderlich ſcheinen dürfte. — Von der natürlichen Verwandtſchaft zwiſchen den Vibrationen einer Wage und denjenigen eines Pendulum verband er ſeinen Apparat mit einem Wagebalken, deſſen Arme durch Schrauben verkürzt oder verlängert werden, um ſein Verfahren zu Verbeſſerung und Berichtigung

der

der Vibrationen der Pendeln in verſchiedenen Breiten zu erläutern.

Sollte nun, erinnert er zum Schluſſe, ſeine Näherung hinlänglich genau befunden werden, um ein Normalmaß in einer Breite von 51 Grad 32 Minuten zu geben, ſo fügt er noch hinzu, um einem Einwurfe zu entgehen, welcher gegen deſſen Allgemeinheit gemacht werden dürfte, nähmlich daß fremde Nationen dieſe Breite von 51 Grad 32 Minuten nicht annehmen dürften, daß, wenn die neuere Lehre von der Veränderung der Pendeln in verſchiedenen Breiten gehörig gegründet ſey, und daß die Kenntniß dieſer Lehre auf künftige und entfernte Nationen erhalten werden könne, der Normalfuß, oder die Breite von 51 Grad 32 Minuten durch Zuſetzung oder Abziehung des Unterſchiedes der Veränderung zwiſchen dieſer und einer andern Breite, d. i. entweder zwiſchen der Breite von 51 Grad 32 Minuten und dem Aequator auf der einen Seite, oder zwiſchen ihr und dem Pol auf der andern, allgemein gemacht werden könne.

Fig 6027 und 6028 iſt 1 ein ſtarkes Bret, was an einer Wand oder an einem Pfoſten befeſtiget iſt; 2 ein Ausſchnitt perpendikular in dem Brete; 3 ein Schieber, welcher ſich in dem Ausſchnitte auf- und unterwärts bewegen läßt; 4 eine feine durchbohrte Schraube, wodurch das Pferdehaar, oder der Faden des Pendulums geht; ſie iſt oberwärts an einer Rolle befeſtiget; die Schraube dient, ſie bis auf den kleinſten Grad zu verlängern oder zu verkürzen; 5 iſt eine Rolle.

A das Gewicht des Pendulums; B der Kloben von Meſſing, welcher an dem ſtarken Brete befeſtiget iſt, und der mit einer daran befindlichen kleinen Oeffnung vorſteht, um das Pferdehaar durchgehen zu laſſen. Die Fläche dieſes vorragenden Theils iſt mit dem Horizonte parallel.

C ein ähnlicher Kloben, der an dem Schieber befeſtiget iſt, eben ſo hervorragt, und in welchem

die Mutterſchraube für die Schraube 4 ſich befindet. Wenn der Schieber niedergelaſſen wird, ſo ſind die beyden Kloben, und auch ſo die Oeffnungen, da ſie einander gerade entgegen ſtehen, in vollkommenem Kontakt, und fallen auf einander, ohne daß zwiſchen ihnen ein leerer Raum bleibt.

Nun ſey Fig. 6028 AB = x = der unbekannten Länge eines Pendulums, welches 21 Vibrationen in 24 Sekunden wahrer Zeit mache; es ſey ferner BC = d = dem Abſtande zwiſchen den beyden Kloben, welche Fig. 6028 gleich nichts iſt; allein Fig. 6027 gleich dem Unterſchiede in den Längen des längern oder kürzern Pendulums.

Dann ſey Fig. 6027 der Schieber aufgehoben bis AB verkürzt werde, und die Vibrationen dadurch ſo beſchleuniget werden, daß ſie wahre Sekunden ſchwingen. Noch ſey die Länge des Pendulums unbekannt; allein ſo wie ſie mit dem erſten AB verglichen wird, welches 21 Vibrationen in dem nähmlichen Zeitraume macht, als letzteres 24 Vibrationen vollendet, ſo wird der Unterſchied in ihren Längen zwiſchen den beyden Kloben B und C zu finden ſeyn; und dieſes kürzere Pendulum muß AB − BC = x − d genannt werden.

Fig. 6029 iſt 6 eine Rolle, die auf einer meſſingenen Scheibe oberhalb der durchgebohrten Schraube 4 ſteht, und woran das Pferdehaar befeſtiget und aufgewunden oder zurück gelaſſen wird, wie der Fall es nöthig macht, um die längſte Länge des Pendulums einzurichten.

7 iſt ein Anreibungsrad, um zu verhindern, daß die Rolle nicht zurückgehe, die dann ſolchergeſtalt gegen die meſſingene Platte ſich ſtützt.

Normalpuls, ſ. unter **Puls**.

Normalſchule, eine Schule, welche ſo eingerichtet iſt, daß ſie andern zum Muſter dient. Insbeſondere heiſſen ſo die in eine beſſere Einrichtung gebrachten Bürgerſchulen in den Oeſterreichiſchen Staaten, vorzüglich die im Jahre 1774 eingerichteten Bürgerſchulen in den Hauptſtädten der verſchiedenen Provinzen, welche andern zur Norm

oder

oder zum Muſter dienen ſollten. S. im Art. Schule.

Normaltemperatur, eine gewiſſe Höhe des Queckſilbers in den Röhren der Thermometer; ſ. im Art. Thermometer.

Normalthermometer, ſ. eben daſelbſt.

Normaltiefe, bey Strömen, ſ. im Art. Normalbreite, oben, S. 656.

Norrain, ſ. Alevin, Th. 1, S. 493.

Norrka, Norka, ſ. Murkſtein, Th. 98, S. 139.

Nörz, Nurz, Nörzwieſelchen, ſind Nahmen des kleinen Fiſchotters, Muſtela Lutreola Linn.; ſ. im Art. Otter.

Nöſel, ſ. Nößel.

Noſocomium, Noſodochium, ſ. Krankenhaus, Th. 47, S. 120 fl.

Noſologie, Lehre von den Krankheiten, die Pathologie.

Nospel, ſ. Mispel, Th. 91, S. 466.

Noß, das, (mit einem langen o) ein nur im gemeinen Leben einiger Gegenden, z. B. in Meiſſen, übliches Wort, ein Stück zahmes vierfüßiges Vieh, beſonders aber der Pferde, des Schaf- und Rindviehes zu bezeichnen. Fünf Rindsnößer, Schafnößer, Pferdenößer. Zugnößer, Zugvieh. — Die Abſtammung dieſes alten Wortes iſt ungewiß.

Nößel, in den verderbten Sprecharten auch Nöſel, Oeſel, ein Wort, das ſo wie faſt alle ähnliche Benennungen ſowohl von einer Vertiefung als einer Erhöhung gebraucht wird.

1. Von einer Vertiefung, einem hohlen Gefäße, iſt es nur noch in einigen Gegenden ſowohl Ober- als Niederſachſens als ein beſtimmtes Maß flüſſiger und trockner Dinge üblich, welches die Hälfte eines Maßes, einer Kanne, oder eines

Quartes, und nach Apothekergewicht ein Pfund beträgt, ſo fern dieſe drey Wörter gleich bedeutend ſind; denn in einigen Gegenden hat man große Kannen, welche zwey Maß betragen. Im Oberdeutſchen pflegt man ein Nößel, ein Seidel, ein Seidlein oder einen Schoppen (letzteres beſonders in den Rheingegenden) zu nennen. Ein Nößel Bier, Wein, Getreide ꝛc. In Thüringen werden auch die Hufengüter in halbe Hufen, Viertelhufen und Nößel getheilt, wo vielleicht Nößel irgend ein Maß der Ausſaat bezeichnen ſoll. Indeſſen gibt es mehrere Fälle, wo das Nößel figürlich ein gewiſſer kleinerer Theil eines größeren iſt. So wird in den Salzkothen zu Halle ein Stuhl, d. i. eine Hauptabtheilung eines Salzbrunnens, in 20 Quart, und ein Quart in zwey Nößel getheilt, da denn jedes Nößel 8½ Pfanne hält; wo es ein weit größeres Maß bedeutet. In Meiſſen hingegen, beſonders zu Leipzig, iſt das Nößel auch ein Holzmaß, welches der ſechzehnte Theil einer Klafter iſt.

2. Von einer Erhöhung oder einem erhöheten Stücke, in welchem Verſtande es vielleicht nur in den Salzkothen üblich iſt, wo die aus Salzſchlamm gemachten Stücke, welche unter die Pfanne und an den Seiten gelegt werden, damit ſie feſt ſtehn, Nößel genannt werden.

Noſſaris, eine Art ſchmahler Baffetas; ſ. unter Baffetas, Th. 3, S. 436.

Noſſelfink, ein Vogel aus der Gattung der Bachſtelzen, wahrſcheinlich Motacilla Rubetra Lin., den man auch Todtenvogel und Peſtilenzvogel nennt, weil man ehedem glaubte, daß er ſich vor einer Peſt häufig in den Gärten ſehen ließe.

Noſſel-

Notarius, ſ. Notar.

Notca, ein Waſſergott der alten nordiſchen Völker; ſ. im Art. Leid, Th. 74, S. 495.

Note, aus dem Lat. Nota, ein Zeichen. 1) Eine Anmerkung, im gemeinen Leben. Noten zu einem Buche machen, Anmerkungen. 2) Ein kurzer Aufſatz, eine kurze nur aus wenig Zeilen beſtehende und ohne alle Förmlichkeiten aufgeſetzte Schrift. So wird eine kurze Rechnung im gemeinen Leben bisweilen eine Note genannt. Bey den Wechſelbanken iſt die Banknote ein Schein, welchen jemand über ſein in die Bank gelegtes Geld erhält, und welche von einer Bank-actie noch verſchieden iſt. Ein Aufſatz eines Notarius, ein Notariat-Inſtrument, wurde ehedem auch nur eine Note genannt. 3) In der Muſik werden in weiterer Bedeutung alle Zeichen, deren man ſich daſelbſt im Schreiben bedient, in engerer und gewöhnlicherer aber nur die eigentlichen Tonzeichen, Noten genannt.

Noten, in dieſem letzteren Sinne, ſind willkührliche Zeichen, wodurch die ein Tonſtück ausmachende Reihe der Töne, nach eines jeden Höhe und Tiefe ſowohl, als nach ſeiner Dauer angedeutet wird. Sie ſind für den Geſang, was die Buchſtaben für die Rede. Ehe für dieſe beyden Sprachen die Zeichen erfunden worden, konnte weder der Geſang noch Rede geſchrieben werden, und man mußte ſie durch wiederhohltes Hören dem Gedächtniſſe einprägen, um ſie zu wiederhohlen. Durch Erfindung der Noten wird der Geſang mit eben der Leichtigkeit aufgeſchrieben, und andern mitgetheilet, als die Rede durch Schrift.

Nach einer ſehr gewöhnlichen Nahmensverwechſelung verſteht man gar oft durch das Wort

Note den Ton ſelbſt, den ſie anzeiget; eine durchgehende Note, will ſagen, ein durchgehender Ton; jede Note richtig angeben, heißt, jeden Ton richtig vorbringen.

Die Griechen, und nach ihnen die Römer, bezeichneten die Töne durch Buchſtaben des Alphabets, die ſie, weil bey ihrer Muſik immer ein Text zum Grunde lag, über die Sylben des Textes ſetzten. Dieſe Noten zeigten nur die Höhe der Töne; ihre Dauer wurde durch die Länge und Kürze der Sylben, über welchen ſie geſchrieben waren, beſtimmt. Wer etwas umſtändlich zu wiſſen verlangt, wie die Alten alles, was zum Geſange gehört, durch ſolche Buchſtaben angezeiget haben, der findet, wenn er nicht an die Quellen ſelbſt gehen will, eine hinlängliche Erläuterung in Rouſſeau's Wörterbuche *). Mehrere Arten die Noten auf oder neben die Sylben zu ſchreiben, findet man beym Pater Martini **).

Erſt in dem eilften Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung wurde der Grund zu den jetzt gewöhnlichen Noten gelegt, da der Benediktinermönch Guido aus Arezzo, anſtatt der Buchſtaben, auf verſchiedene parallel in die Queer gezogene Linien bloße Punkte ſetzte; jeder Punkt deutete einen Ton an, und die Höhe der Linie, worauf er ſtand, zeigte die Höhe des Tones im Syſtem an. Aber noch war kein Unterſchied der Punkte, um die Dauer oder Geltung der Note anzuzeigen. Insgemein ſchreibet man einem pariſiſchen Doktor und Chorherrn Johann von Muris die Verbeſſerung der Aretiniſchen Noten

*) Diction. de Muſique Art. Note.
**) Storia della Muſica T. I. p. 178.

Noten zu, wodurch ſie hernach allmählig ihre gegenwärtige Einrichtung bekommen haben. Dieſer Doktor ſetzte, um nicht ſo viel Linien über einander nöthig zu haben, als Töne im Syſtem ſind, auch zwiſchen die Linien Noten, wie noch gegenwärtig geſchieht; ferner ſetzte er anſtatt der Punkte kleine Vierecke, die er verſchiedentlich anders geſtaltete, um dadurch die verſchiedene Länge und Kürze jedes Tones anzuzeigen; auch ſoll er einige Zeichen zur Andeutung der ſchnellen oder langſamen Bewegung des Geſanges erfunden haben. Man findet dieſe Noten noch in allen Kirchenbüchern, die zweyhundert Jahr und mehr alt ſind; wir halten es aber der Mühe nicht werth, die Sache umſtändlicher zu beſchreiben.

Die Verbeſſerungen, die von Zeit zu Zeit mit den Noten gemacht worden, bis ſie die jetzt gebräuchliche Form bekommen haben, ſind noch von niemand nach der Ordnung der Zeit, da jede Veränderung aufgekommen iſt, beſchrieben worden. Die jetzige Art, Tonſtücke durch Noten auszudrücken iſt aber ſo gemein bekannt, und es gibt dazu in allen Lehrbüchern der Muſik ſo genügende Anweiſungen, daß es ſehr überflüſſig ſeyn würde, hier etwas darüber zu ſagen. Ich bemerke bloß, daß man die jetzt üblichen Noten mit folgenden Nahmen zu benennen pflegt.

1) Ganze Tactnote, ſemibrevis.
2) Halbe Tactnote, minima.
3) Viertel, ſemiminima.
4) Achtel oder Achtelnote, fuſa od. unca.
5) Sechzehntel, ſemifuſa oder bis unca.
6) Zwey und Dreyßigſtel, ſubſemifuſa oder ter unca.
7) Vier und Sechzigſtel, quater unca.

Man ſehe auch die Artikel **Notendruck**, **Notenſetzer** und einige andere der nächſt folgenden.

Notel, aus dem mittlern Lat. Notula, ein kurzer, gemeiniglich ohne alle Förmlichkeiten gemachter Aufſatz, in welchem Verſtande es noch hin und wieder im gemeinen Leben vorkommt. Noch öfter werden die Clauſeln eines Vortrages, oder einer andern verbindlichen Schrift **Noteln** genannt.

Notelgeſchirr, bey den Seilern, ein Bret mit vier eiſernen Haken, große Seile daran zu verfertigen. Es kann vermittelſt einer Kurbel umgedrehet werden. Man ſchreibt es auch **Nottelgeſchirr**.

Notendruck, die Vervielfältigung eines in Noten geſetzten muſikaliſchen Werkes, vermittelſt einer Art der Druckerey.

Die älteſten gedruckten Noten ſind, ſo viel man bis jetzt weiß, vom Jahr 1473, und ſtehen in Johann. Gerſonis Collectorio ſuper Canticum B. V. Mariae Magnificat l. l. et typis 1473, fol., welches Buch Braun beſchrieben hat. Es ſind aber nur wenige Noten, die wahrſcheinlich in Holztafeln eingeſchnitten waren. In dem Maynziſchen Pſalter, den Schöffer 1490 herausgab, findet man die Melodien der Pſalmen und Hymnen in Holz geſchnitten und abgedruckt. In den vorigen Auflagen dieſes Pſalters waren ſie bloß mit der Feder hineingeſchrieben [1]). Nach dem Zeugniſſe Jac. Canteri haben auch Erh. Ratdolt [2]) und Joh. Froſch-

1) Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen II Th. 1769. S. 30.
2) Allgem. Literat. Zeitung, Jena 1790. No. 248. S. 557.

Froſchauer oder Froſchhauer Noten gedruckt. Froſchhauer druckte von 1496 bis 1501 zu Augsburg, und gab das muſikaliſche Werk: Michael Kiensbeck, Muſici Alexandrini von Nürnberg, Lilium muſicae planae, mit in Holz eingeſchnittenen unbeweglichen Noten heraus. Froſchhauer druckte ſchon im Jahr 1500 Noten; dieſes Werk ſoll aber erſt 1520 zu Augsburg erſchienen ſeyn. Zugleich erſchien es auch bey Johann Schüffler in Ulm; aber das älteſte gedruckte muſikaliſche Werk iſt es auf keinen Fall, wie einige behauptet haben [1]). Erh. Oeglin in Augsburg hat 1507 auch dergleichen Tonzeichen gedruckt [2]) und Cochlaei Muſica Colon. 1507. per Joh. Landen. 4. iſt durchgängig mit gedruckten Tonzeichen verſehen [3]). Bey Grimm und Wirſung zu Augsburg wurde 1520 eine Sammlung von Cantionen und Motetten gedruckt, wozu die Noten auch in Holz geſchnitten waren. Die Salmingeriſchen Cantationen erſchienen 1539 bey Philipp Ulhard [4]). und wurden 1546 in Augsburg wieder aufgelegt [5]).

Die erſten gegoſſenen Muſiknoten erfand Jacob Sanlecque, geb. zu Caulen in der Picardie 1558, geſtorb. 1648, der ein berühmter Schriftgießer in Paris war [6]).

Die

1) Kunſt-, Gewerb- und Handwerksgeſchichte der Reichsſtadt Augsburg von Paul von Stetten dem jüngern. Augsburg 1779. 1 Th. S. 37 und 524.

2) Siehe Veith's Diatriba vor den Augsburgiſchen Annalen.

3) Allgem. Literat. Zeit. Jena 1790. No. 248. S. 557.

4) Kunſt-, Gewerb- und Handwerksgeſchichte der Reichsſtadt Augsburg von Paul von Stetten dem jüngern. 1 Th. S. 42. 43.

5) Walter's muſikaliſches Lexicon.

6) Vigneul Marville Melanges I. 80. J. A. Fabricii Allgem. Hiſt. der Gelehrſ. 1754. 3. B. S. 911.

Die Wittenberger ſchreiben die Erfindung der Kunſt, Noten zu ſetzen, dem ältern Zink, einem Schriftgießer zu Wittenberg zu, wenigſtens ſoll er die erſten Entwürfe dazu gemacht haben. In der Schriftgießerey des Hrn. Breitkopf's zu Leipzig ward dieſe Sache durch die Geſchicklichkeit des Johann Gottlob Immanuel Breitkopf im Jahr 1752 zur Vollkommenheit gebracht [1]). Das erſte muſikaliſche Werk dieſer Art erſchien 1755 [2]). Man kann dieſe Lettern wie die Buchdruckertypen wieder aus einander nehmen und mehrmahls brauchen. Beſchreiben läßt ſich der bewundernswürdige Mechanismus in der Zuſammenſetzung der größeren und kleineren Theile im Notenſatze nicht; man muß es ſelbſt mit angeſehen haben, und dann erſt kann man den auf dieſe Erfindung verwandten mühſamen Fleiß und die Anſtrengung des Kopfes bey deren Berechnung gehörig einſehen und beurtheilen.

Herr Heinrich Philipp Karl Boßler, vormahls Sekretair zu Heilbronn, in der Folge Hochfürſtl. Brandenburg. Rath zu Speyer, hat eine Maſchine erfunden, durch welche man bey der Notendruckerey mit weit mehr Geſchwindigkeit alles Vorgegebene ganz genau imitiren und zum Abdrucken fertig machen kann, und zwar ſo, daß ſelbſt derjenige, welcher die Vorſchrift geſchrieben, glauben muß, er habe den Abdruck geſchrieben [3]). Dieſe Maſchine dient nicht nur dazu,

Muſik-

1) Wittenbergiſches Wochenblatt 1776. St. 49. Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg. S. 741.

2) Gemeinnützl. Kalenderleſereyen v. F. A. Fresenins 1786. 1. B. S. 42.

3) Meuſel's Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalt. Erf. 178. 3. Heft. S. 22. 23.

Muſiknoten ſchöner, geſchwinder und wohlfeiler, als bisher durch Druck und Stich geſchehen konnte, ſondern auch alte Schriften, fremde Alphabete, Tironiſche Noten, diplomatiſche Abbreviaturen und ganze Urkunden abzudrucken [1]).

Dieſe Boßleriſche Erfindung ſoll insbeſondere die zwey Hinderniſſe heben, welche bisher dem größern Debit im Wege ſtanden: 1) das unvermeidliche Abſetzen der Roſtralſtriche, welches in gedruckten Noten immer mehr oder weniger einen Uebelſtand macht, und der nicht ſchwarz genug ausfallenden Notenköpfe, bey gedruckten, geſtochenen oder geſchlagenen Noten. 2) Die Koſtbarkeit aller drey Arten für den Verleger.

Die ruſſiſche Kaiſerinn, Katharina II., ließ 1765 auf ihre eigene Koſten eine Notendruckerey anlegen [2]). In Deutſchland hat man an mehreren Orten Notendruckereyen; eine ſehr bekannte iſt auch die Ungerſche in Berlin, welche im Jahr 1805 mit einem Privilegium verſehen wurde.

Außer der Notendruckerey mit beweglichen Typen hat vor einigen Jahren Herr Franz Reinhard in Strasburg auch Noten vermittelſt der Stereotypen gedruckt, allein auf eine umgekehrte Weiſe, wie man ſonſt die Stereotypen anwandte, indem er vertiefte Buchſtaben anſtatt erhabener gießt. Bey dieſer einfachen Erfindung, welche aber vielleicht eben wegen ihrer Einfachheit am ſchwerſten auszuführen war, fallen alle Schwierigkeiten weg, und beſonders die allergrößte, nähmlich die Verfertigung einer guten

1) Ebendaſelbſt 1781. 9. Heft S. 177.
2) Allg. Lit. Zeit. Jena. 1791. No. 230.

ten Matriz, welche zum Abklatſchen oder zur Verfertigung der feſten Form aus der Matriz, tauglich wäre; denn dieſe Matriz wird alsdann mit den vertieften beweglichen Buchſtaben ſelbſt, ſo wie andere Druckformen, geſetzt, und die erhabene geſetzte Form wird damit unmittelbar abgeklatſcht. Der Erfinder dieſes Verfahrens, der genannte Herr Franz Reinhard, aus Hüningen im Ober-Elſaß gebürtig, machte ſchon im Jahre 1790 die erſte Probe mit ſeinem ſtereotypiſchen Notendrucke, welcher aber noch nicht die Vollkommenheit hatte, zu welcher ihn Reinhard in ſpäteren Jahren durch unermüdeten Fleiß zu bringen wußte, und wovon die ſeitdem auf dieſe Art gedruckten Muſikalien den beſten Beweis enthalten. Man muß wünſchen, daß er in dem ihm von der franzöſiſchen Regierung über dieſe Erfindung ertheilten Patente auf 15 Jahre eine angemeſſene Belohnung und Erſatz der vielen darauf gewendeten Mühe finden möge. — Herr Reinhard hat hierbey überhaupt im Zuſammenhange der Charaktere nicht nur eine große Vollkommenheit erreicht, ſondern durch ſeine neue Verfahrungsart, in zwey Farben zu drucken, auch die blaſſen Linien und abſtechend ſchwarzen Noten, wie in abgeſchriebenen Noten, erhalten, und dadurch ſeinem Drucke den Vorzug vor geſtochenen Muſikalien gegeben. Das Publikum gewinnt bey dieſer Erfindung niedrigere Preiſe und ſchönere Ausgaben *).

Die ſonſt übliche Art, die Noten in Kupferplatten zu ſtechen, und ſie auf einer Kupferſte-

*) Eine Probe dieſes Notenſtereotypendrucks findet man in dem Magazin aller neuen Erfindungen, No. 23. Leipzig bey Baumgärtner (1804) 4. Tab. 7.

pferſtecherpreſſe zu vervielfältigen, (die Notenſtecherkunſt, der Notenſtich) iſt in den letzten Jahren etwas außer Gebrauch gekommen, weil dieſes mehrere Koſten verurſacht, und die Noten doch nicht vorzüglich ins Auge fallen. Wie man dabey verfährt, darf ich hier nicht beſchreiben, da die Handgriffe und Werkzeuge der Kupferſtecher im Art. Kupferſtecherkunſt, im 56ſten Theile dieſes Werkes ausführlich beſchrieben ſind, und nur ein Kupferſtecher ſich damit befaſſen wird. Um die Noten auf eine leichtere und wohlfeilere Art vervielfältigen zu können, hat man weichere Metallplatten, beſonders von Zinn, genommen, und die Noten mit beſonders dazu gemachten kleinen Stämpeln eingeſchlagen. Dieſes Verfahren iſt im Art. Muſikſtich, Th. 98, S. 645 fl. beſchrieben worden.

Außerdem hat noch Herr Anton Niedermayr in Regensburg 1802 die Kunſt erfunden, vermittelſt einer ätzenden Tinte Noten auf Marmorplatten zu ſchreiben, und ſie tauſendfältig abzudrucken. Dieſe Erfindung läßt ſich auch auf Zeichnungen und geſchriebene Sachen anwenden, und man hat ſie die Steindruckerey genannt.

Notenlinien, ſ. Notenplan.

Notenmaſchine, ſ. Notenſetzer.

Notenpapier, ein ſtarkes, gut geleimtes großes Papier, worauf man Noten ſchreibt.

Notenplan, in der Muſik, die fünf Linien, welche das Steigen und Fallen der Noten vorſtellen, und auch das Linienſyſtem, die Muſikleiter genannt werden.

Notenpult, ſ. im Art. Pult.

Notenſchnecke, ſ. Muſikhorn, Th. 98, S. 642.

Notenſchreiber, derjenige, welcher muſikaliſche Noten ſchreibt, und in engerer Bedeutung, welcher ein Geſchäft daraus macht, Noten abzuſchreiben, und welcher auch wohl der **Notiſt** genannt wird.

Notenſetzer, auch wohl **Notenmaſchine**, iſt ein Inſtrument, welches ein muſikaliſches Stück, das auf einem Claviere oder ähnlichen Inſtrumente geſpielt wird, ſogleich von ſelbſt in Noten ſetzt. Der Engländer John Freke ſchickte der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London 1747 einen Aufſatz eines engliſchen Geiſtlichen, Nahmens Creed, der in den philoſophiſchen Transactionen 1747 No. 483. abgedruckt wurde. In dieſem Aufſatze machte Creed die Möglichkeit eines Notenſetzers wahrſcheinlich, doch ohne die Mittel zur Ausführung anzugeben; doch waren einige Zeichnungen dabey, nach welchen ſich aber wohl, außer Hohlfeld, ſchwerlich jemand würde haben richten können. Ohne von dieſem unvollſtändigen Vorſchlage das Geringſte zu wiſſen, fiel Herr Unger, damahliger Landſyndicus und Bürgermeiſter zu Einbeck, nachher Braunſchweigiſch-Lüneburgiſcher Hofrath und erſter Geheimſecretair, ſchon 1745 auf den Gedanken, einen Notenſetzer zu erfinden, der mit dem Claviere ſelbſt nur ein Stück ausmachte, und theilte 1752 der Berliner Akademie ſeinen Plan mit, die ihn billigte, aber denſelben nicht drucken ließ. Herr Sulzer theilte Hohlfelden eine unvollſtändige Beſchreibung von Unger's Erfindung mit, worauf Hohlfeld nach ſeinen eigenen Ideen, ohne Herrn Unger's Aufſatz geleſen zu haben, in wenigen Wochen eine ſolche Maſchine zu Stande brachte, die an jedes Clavier angebracht werden konnte. Sulzer beſchrieb ſie 1771, und

lieferte auf zwey Kupfertafeln eine Abbildung davon [1]). Im Jahr 1774 beſchrieb Unger ſeinen Notenſetzer auf achthalb Bogen und dritthalb Bogen Kupfer unter dem Titel: Entwurf einer Maſchine, ſo alles, was auf dem Clavier geſpielt wird, von ſelbſt in Noten ſetzt. Er konnte ihn aus Ermangelung eines Künſtlers nicht zu Stande bringen. Unger's und Hohlfeld's Maſchinen ſind beyde von einander unterſchieden. Hohlfeld war auch der erſte, der dieſe Erfindung wirklich ausführte; er war zu Hennersdorf in Sachſen 1711 geboren und ſtarb 1771 [2]).

In ſo fern nun die Hohlfeldiſche Maſchine wirklich ausgeführt und hier in Berlin auf dem Saale der Akademie befindlich iſt, verdient ſie eine nähere Anzeige. Sie kann Muſikern, beſonders beym Phantaſiren, um die flüchtig hinwallenden Ideen feſtzuhalten, ungemein nützlich werden; denn die muſikaliſchen Genies ſind ſelten im Stande, das was ihnen das Feuer ihrer Phantaſie eingab, noch einmahl eben ſo wieder hervor zu bringen, und wenn ſie vollends erſt die Feder nehmen, und ihre Ideen niederſchreiben ſollen, ſo werden viele ganz aus ihrer Begeiſterung herabgeſtimmt.

Die Figur 6030. ſtellt das Inſtrument von vorne, und vollſtändig vor, nebſt dem Käſtchen, welches die Feder und das Räderwerk enthält, um den zwey Walzen B die Bewegung zu geben, welche noch beſonders in der Figur 6033 vorkommen, und über welche man das Papier zieht, worauf die Noten kommen ſollen. Eigentlich ſind es die Bleyſtifte, wel-

 che

1) In den Nouveaux Memoires de l'Academie Royale des Sciences et des belles lettres, à Berlin, 1771.

2) Beckmann's Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen. 1. B. S. 28. folg. Halles Magie III. S. 510.

che auf der Linie ab in der Figur 6030 in einer Reihe beyſammen ſtehen, welche die angeſchlagenen Töne des Klaveſſin, während des Spielens ſelbſt gleichſam in Noten ſetzen, oder die ſchnell für das Ohr vorüberrauſchenden Töne auffangen und fixiren, oder lesbar machen.

Es gibt hier ſo viele Zeichenſtifte, als es Taſten im Klaviere gibt, und wenn ein Stück geſpielt wird, ſo macht jede Taſte, welche vom Finger angeſchlagen wird, daß der ihr zugeordnete Bleyſtift ans Papier niedergedrückt wird. Vermittelſt dieſer Einrichtung kopirt ſich das geſpielte Stück durch die Züge der Griffel auf diejenige Art, wie man es zum Theil in der Figur 6034 in der Reihe AB ſieht, und man wird dieſes in der Folge noch beſſer aus einander ſetzen.

Um zu verſtehen, woher dieſe Bleyſtifte diejenige Bewegung erhalten, welche ſie niederdrückt, und vermittelſt welcher ſie ans Papier gedrückt werden, ſo muß man die Figur 6036 vor Augen haben, welche das Inſtrument von hinten zeichnet. Man bringt es aber auf folgende Art bey dem Klaveſſin an.

Nachdem man den Deckel des Klaveſſin geöffnet oder abgenommen, und völlig die hölzerne Stange abgehoben hat, welche alle Docken deckt, ſo ſtellt man das Inſtrument dergeſtalt nach der Breite des Klaveſſins, daß ſein unteres Ende AB, genau, und ſenkrecht auf der Linie der Docken zu ſtehen kommt.

Man erblickt auf dieſer Linie kleine Parallelepipeda von Holz a, deren jedes unmittelbar über eine der Docken zu liegen kommen muß. Sobald nun, wenn ich ſpiele, ſich durch das Niederſteigen der Taſte, die eine der Docken in die Höhe hebt, ſo ſchlägt und erhebt die Docke das hölzerne Parallelepipedum a, welches auf ſie paßt. Dieſes Parallelepipedum iſt an einem ſehr ſtarken Meſſingdraht feſt, damit ſich derſelbe nicht krumm biegen möge. Dieſer Meſſingdraht ſtößt auf einen Arm, oder eine Art von hölzernen Hebel cd, an deſſen Ende in d der Bleyſtift befeſtigt iſt, wie man an der Figur ſieht.

Auf dieſe Art werden die Zeichengriffel an das Papier angedrückt, um die Noten anzugeben. Man ſieht nun ein, daß der gedrückte Bleyſtift, ſein Zeichen ſo lange auf das Papier ſchreibt, als der Finger

ger des Klavierſpielers die Docke in der Höhe erhält, und daher kopiren ſich lange Noten mit langen Strichen, und ſchnell geſchlagne Taſten durch ſehr kurze Züge. Die Figur 6035, welche den Abriß vom Inſtrumente darſtellt, dienet noch, die Reihen dieſer Arme oder Hebel zu verſtehen, welche die Stifte tragen. Jeder dieſer Arme c d iſt gegen ſeine Enden d immer ſchmahler, damit die Länge d d, wenn alle im Inſtrumente beyſammenliegen, oder die ganze Reihenlage der Stifte, nicht zu groß gerathen möge, welches ohne Nutzen ſeyn würde, und ſehr unbequem fallen müßte.

Man hat noch anzumerken, daß jeder Holzarm c d ein kleines Loch an derjenigen Stelle hat, welche unter dem hölzernen Lineale A B der 6035ſten Figur liegt, und welche daſelbſt an einer kleinen eiſernen Spitze feſt iſt, die zur Beweglichkeit den Stützpunkt hergibt. Man betrachte c in der Figur 6032.

Um zu verhindern, daß dieſe Arme ſich in der Horizontallage nicht umdrehen mögen, wodurch nur die Stifte in Unordnung gerathen könnten, ſo befinden ſich auf einer Linie, welche durch das Lineal D C bedeckt wird, eine Reihe kleiner Nägel oder eiſerner Zwecke, zwiſchen welchen die Arme liegen, und dieſes hindert die gedachte Bewegung. Man hat dieſe Zwecke oder Zapfen an den Stellen c d in der 6030ſten Figur angedeutet.

Noch hat man an dieſen Armen einige beſondre Künſteleyen angebracht, um ihre Bewegungen ſanfter zu machen, und um die Bleyſtifte in die Höhe zu ziehen, ſobald man eine Saite verläßt. Dieſes erblickt man in der 6032ſten Figur, die einen dieſer Arme im Großen vorſtellt. Man ſieht daſelbſt an ſeinem Unterende eine Federplatte a, und dieſe Feder bekommt einen Stoß, ſobald das hölzerne Parallelepipedum d von einer Docke angeſchlagen wird. Man ſieht ſogleich, daß dieſe Einrichtung den Zweck hat, die Thätigkeit des Bleyſtifts auf das Papier zu mildern; ohne dieſes Mildern würde unfehlbar die Spitze des Zeichengriffels zerbrechen. Gegen das andre Ende dieſes Arms zeigt ſich noch eine kleine Feder b, welche den Arm aufzuheben dient, nebſt den Notencrayons, ſobald man ihr dazu die Freyheit läßt. Endlich muß man bemerken, daß die Parallelepipeda d unten mit einem Stücke Tuch bekleidet ſind,

ſind, damit die Schläge der Docken gegen dieſe Parallelepipeda ohne Geräuſch oder Klappern geſchehen mögen.

Man weiß, daß nicht alle Flügel nach einerley Menſur gebauet ſind; indeſſen weichen doch die Diſtanzen der Docken von einander, noch am wenigſten in der Dimenſion ab. Die dreyzehn Docken, welche eine Oktave machen, haben faſt in allen Klaveſſins einerley Längenraum. Sollte es ſich nun zutragen, daß dieſer Raum größer oder kleiner wäre, als derjenige iſt, den dreyzehn Parallelepipeda unſers Inſtruments einnehmen, ſo hat der Künſtler auch dafür geſorgt. Die ſo nahe als möglich an einander gerückten Parallelepipeda machen eine Linie A B der Figur 6036, deren Länge zu der kleinſten Menſur der Klaviſſins paßt. Wenn es nun zutrifft, daß die Diſtanz der Docken größer iſt, ſo hat ſich der Verfertiger ein Mittel ausgeſonnen, welches ſehr einfach iſt, um den Notenſetzer auch mit dieſer Dimenſion auszuſöhnen. Und dies verrichtet er mit Hülfe eines hölzernen Lineals EF der Figur 6036.

Man erſieht aus der Figur, daß dieſes Lineal, welches an den Körper der Maſchine durch die Schrauben ffff feſt gemacht wird, die Entfernung der Meſſingdrähte, und auch die Diſtanz der Parallelepipeden beſtimmt. Um alſo dieſe Diſtanz kleiner oder größer zu machen, nachdem es der Klaveſſinſchnitt erfordert, ſo hat das Lineal an beyden Seiten Einſchnitte, wie man in der Figur ſehen kann, und es ſind die Abſtände dieſer Kerben größer an der einen Seite des Lineals, und kleiner an der andern, ſo daß man diejenige Seite wählen kann, welche ſich für das Klaveſſin ſchickt. Auf alle Fälle könnte man ſich zum voraus ein zweytes Lineal machen laſſen, welches zwey andre Proportionen hätte, und alsdenn wäre man verſichert, daß der Notenſetzer auf alle Klaveſſins paſſen wird.

Das Umſtändliche in der gegebnen Beſchreibung läßt uns einſehen, wie jede Taſte des Klaviers, welche man anſchlägt, einen Zeichenſtift niederdrückt, um auf dem Papier einen Strich zu ziehen, indem das Papier über die Walzen der Figur 6033 gerollt iſt. Um indeſſen einzuſehen, wie ſich Noten durch die Schreibegriffel auf eine verſtändliche Art kopiren laſſen, ſo muß man die Figur 6033 mit Aufmerk-

ſamkeit

ſamkeit anſehen, auf der die Walzen mit dem Papier und der Unterlage vorgeſtellt ſind, über der das Papier ſich aufwickelt.

Der Blick auf dieſe Figur zeigt uns deutlich, wie dieſe Walzen A und B liegen und befeſtigt ſind, um ſich um ihre Achſen zu drehen, und wie zwiſchen dieſen beyden Walzen, die Unterlage CD angebracht iſt, auf der das Papier ruht, und wie dieſe Stelle dem Drucke der Schreibeſtifte Widerſtand thut. Dieſes Holz CD iſt mit einem Stückchen Leder bedeckt, um den Druck der Crayons zu mäßigen.

Die Welle der vordern Walze B verlängert ſich, wie es der Augenſchein lehrt, in E, und dadurch läßt ſich dieſe Achſe mit ihrem Ende am Räderwerke befeſtigen, wie man deutlich an der Figur 6030 bey E ſieht. Dadurch wird es begreiflich, wie die Walze, vermittelſt der Maſchine A, Figur 6031 einen einförmigen Umſchwung, und zwar nach außen zu, bekommen kann. Dieſe Umdrehung kann einen ſolchen Grad der Geſchwindigkeit annehmen, als man beliebt, und zwar vermittelſt einer fliegenden Klappe G, der Figur 6031.

Man ſtelle ſich einen langen Streif von weißem Papier vor, deſſen Breite etwas kleiner iſt, als die Länge der Walzen. Man befeſtige dieſes Papier mit einem ſeiner Enden an der Walze A, der Figur 6033, vermittelſt eines hölzernen Klemmſtockes αβ, womit man das Papier in der Rinne der Walze A einklemmt; wie man in der Zeichnung leicht bemerken kann. Der Papierſtreif wird auf die Walze gerollt, und nachher mit ſeinem andern Ende auf gedachte Art an der Walze B befeſtigt. Man ſieht nun ein, wie dieſe Walze B durch ihren Umſchwung nach außen zu, dieſes Papier durch eine gleichförmige Bewegung fortzieht, indem ſie eben dieſe Bewegung der Walze A, und zwar dergeſtalt mittheilt, daß das Papier, ſo lange die Maſchine geht, vermittelſt eines gleichförmigen Zuges, über der Unterlage CD fortgleitet, und alle Züge von den Zeichenſtiften empfängt, die das Spielen auf dem Klaveſſin diktirt. So lange alſo der Crayon gegen das Papier gedrückt wird, ſo verlängert ſich der Strich, den er angibt, vermittelſt der fortſchreitenden Bewegung des Papiers.

Hieraus begreift man nun, wie ſich jeder Ton des Klaveſſin durch einen Strich körperlich und ſichtbar macht, deſſen Länge dem Werthe jeder Note proportionirlich iſt, dergeſtalt, daß ein Strich, welcher eine weiße Note bezeichnet, gedoppelt ſo lang iſt, als ein Strich, der eine ſchwarze (geſchwindere) Note ausdrückt; und ſo auch von den übrigen.

Es liegen die Walzen mit ihrem ganzen Apparate auf einer ſtarken Bohle HJK, der Figur 6033, um vom Körper der Maſchine abgehoben werden zu können, und es iſt dieſes nothwendig, um das auf dem Papierſtreife kopirte Spielſtück in wirkliche Notenfiguren überſetzen zu können. Die Art, wie man dieſe Walzen am Körper der Maſchine, vermittelſt der Zapfen befeſtigt, womit das Bret HJK verſehen iſt, läßt ſich ſchon durch den Blick auf Figur 6030 einſehen.

Aus dieſer umſtändlichen Erklärung ergibt es ſich von ſelbſt, woher es komme, daß, wenn unſer Inſtrument an ein Klaveſſin angebracht wird, es muſikaliſche Stücke nachſchreibt, welche man ſpielt, und zwar vermittelſt gewiſſer Bleyſtiftszüge, deren Länge oder Kürze mit dem geſpielten Notenwerthe, mit der Langſamkeit oder Hurtigkeit der verflognen Laute übereinſtimmt, indem die Stelle jedes Striches zur rechten oder linken Hand des Papiers, die Saite oder Höhe des Tons bezeichnet.

Nun iſt noch übrig anzuzeigen, wie ein in dieſer Sprache der Mechanik niedergeſchriebnes muſikaliſches Stück kopirt, und aus der Hieroglyphe in die bekannte Notenſprache überſetzt werden muß. Man hat von dieſer Ueberſetzung in der Figur 6034 ein Beyſpiel hergeſetzt, wo man die Notenſkitze des Inſtruments, die im Raume der Reihe AB eingeſchloſſen iſt, unten nach det gewöhnlichen Notenſchrift ausgeſchrieben hat.

Um die Noten in der üblichen Muſikform vorzuſtellen, ſo bedient man ſich eines meſſingnen Lineals, welches die Figur 6031 vorzeichnet. Hierbey folgt der Bau und der Gebrauch dieſes Doppellineals.

Es iſt nach dem Modelle des gemeinen Parallellinaels, wie es die Geometer brauchen, eingerichtet. Auf dem Hauptlineale AB bringt man eine Linienabtheilung an, welche ins Meſſing geſtochen wird,

und

und man ſieht den Anfang dazu in der gedachten Figur 6031. Dieſe Abtheilung paßt genau auf die Diſtanz ab der 6031ſten Figur; was die Crayons betrifft, und da jeder Bleyſtift ſeine korreſpondirende Saite auf dem Flügel hat, ſo paßt auch jeder Punkt der Abtheilung ebenfalls mit einer dieſer Saiten des Flügelbezuges zuſammen, er führt ihren Nahmen, und man wird dieſes in der Figur bemerken können.

Geſetzt alſo, es ſey eine Muſik auf dem Walzenpapiere abgedruckt worden, und man wolle ſie kopiren, ſo verfährt man damit auf folgende Art. Man nimmt das Bret vom Körper des Notenſetzers ab, nebſt den Walzen, (ſiehe Figur 6033) und da das Notenſtück um die Walze B gerollt iſt, ſo dreht man erſtlich die Walze A nach der andern Seite um, als ſie ſich vorher im Spiele umdrehte, damit das ganze Stück, welches man kopiren will, auf die Walze A aufgerollt werden möge.

Iſt dieſes geſchehen, ſo legt man das Parallellineal der Figur 6031 auf das Stück CD der Figur 6033 dergeſtalt, daß das Ende b des Lineals AB der Figur 6031 unter den Zapfen e der Figur 6033 kommt, und das Ende a des Lineals der Figur 6031 durch den beweglichen Haken f der Figur 6033 feſt gehalten wird. Solchergeſtalt kommt das Lineal auf dem Notenpapiere der Walzen zu liegen.

Indeſſen hängt man eine Kurbel an das Ende der Welle E der Walze B, der Figur 6033, und damit dreht man dieſe Walze nach außen zu, und ſo zieht man das Papier ſo lange, bis der Anfang der erſten auf der Papierrolle verzeichneten Linien das Lineal AB berührt. Um dieſes noch beſſer zu erläutern, ſo wollen wir zum Grunde ſetzen, daß die Züge, welche wir in der Figur 6034 ſehen, in dem Regiſter AB eben ſo auf der Notenrolle bemerkt ſind, die um die Walze geht, und daß das Lineal auf der Linie ab dieſer Figur 6034 angelegt iſt, oder, welches auf eins hinaus läuft, man lege, wie in dieſer Figur geſchehen iſt, den Streif P, auf welchem alle Töne des Klaveſſins ausgeſchrieben ſind, ſo wird man ſogleich ſehen, daß der erſte Strich, den das Lineal berührt, auf den Ton A, oder la des Baſſes zutrifft, daß dieſer Ton derjenige iſt, womit ſich das Stück anfing, und man wird weiter ſehen, daß der Strich, welcher gegen das Ende b, der Linie ab iſt,

der

der Oktave des erſten Tons A gleich iſt, und daß dieſe Saite den zweyten Ton des Stücks gibt, der ſich hören läßt, während daß der erſte noch fortdauert, und ſo mit den übrigen.

Man kann alſo jede Note leicht ſchreiben, welche ſich auf jeden Strich des zeichnenden Griffels bezieht, und nach dem genauen Zeitmaße, und dieſes iſt der erſte, weſentliche Punkt in der Kopirung der Rolle.

Nunmehr kommt es darauf an, den Werth der Noten genau zu erfahren. Man ſieht, daß ſich überhaupt dieſer Werth durch die Länge der Striche zu erkennen gibt. Um aber den Werth einer jeden richtig zu treffen, ſo muß man vor allen Dingen die Länge aα oder bβ der Figur 6034, die Länge ausfinden, die eine Note ausmachen würde, die einen ganzen Takt ausmachen ſoll. Dieſes iſt die einzige Operation bey Kopirungen einer Muſik, welche einige Schärfe und etwas Kenntniß von der Tonkunſt erfordert.

Will der ſpielende Tonkünſtler ſelbſt ſein Spiel, ſeine Phantaſie in Noten ſetzen, ſo weiß er ſchon den Takt, und alsdenn macht die Sache gar keine Schwierigkeit. Ich ſehe aber den ſchwerſten Fall, der Kopiſte wiſſe das Zeitmaß des Stückes ganz und gar nicht, und man lege ihm z. B. die Striche der Figur 6034 vor, ohne daß die Querlinien, welche hier den Takt bezeichnen, darauf gezogen wären; ſo wage ich es doch zu ſagen, daß ein etwas geſchickter Tonkünſtler, bey Vergleichung der verſchiednen Crayonſtriche leicht einſehen wird, daß hier der Takt Dreyviertel iſt, daß die kürzeſten Striche geſchwänzte Noten bedeuten, und daß der lange Strich, welcher den erſten Ton anzeigt, eine weiße Note mit einem Punkte abbildet.

Wenn man nun die Art des Taktes herausgefunden hat, ſo kann man leicht die Diſtanz aα, bβ beſtimmen, die ein ganzer Takt einnimmt. Iſt dies bekannt, ſo öffnet man das Parallellineal dergeſtalt, daß derjenige Raum, welcher zwiſchen den beyden Linealen AB und CD leer iſt, auf einen ganzen Takt paßt, alsdenn legt man das Papier dergeſtalt, daß der auf der Papierrolle bemerkte erſte Takt, genau zwiſchen den leeren Raum zwiſchen beyden Linealen einpaßt. Man kopirt dieſen erſten Takt, und hierauf

auf dreht man die Walzen um, um auf eben die Art, den zweyten Takt, und eben ſo nach und nach, auch alle übrigen Noten jedes Taktes, zwiſchen den beyden Linealen einzuſperren.

Da der verſtorbene Direktor Sulzer ſelbſt mehrere Stücke nach der Walze kopirte, ſo verſicherte derſelbe, daß man ſich in weniger Zeit eine Fertigkeit verſchaffen könne, die Walzennoten genau zu überſetzen.

Es iſt nicht unumgänglich nothwendig, das Räderwerk umſtändlich zu zergliedern, welches den Walzen eine gleichförmige Bewegung, während des Klaveſſinſpielen verſchaffen muß. Es iſt daſſelbe in der Fig. 6030 durch den Buchſtaben A bemerkt worden, und mit E in Figur 6035. Die Angabe iſt ſo einfach, daß ſie jeder Uhrmacher leicht nachmachen kann. Ein Blick auf Figur 6034, entwickelt ſogleich die weſentlichſten Theile des Uhrwerks. Ich muß aber doch auch nicht vergeſſen, daß es einigen Nutzen hat, wenn man an dieſer Maſchine einen kleinen Arm oder Hebel anbringt, welcher in den Figuren 6030, 6035 und 6036 durch den Buchſtaben F angedeutet wird, und welcher ſtatt eines Sperrhakens dient, die Bewegung der Maſchine anzuhalten, ſobald der Künſtler zu ſpielen aufhört, oder wenn derſelbe ſtille halten, oder ſie gehen laſſen will.

Die größte Schwierigkeit beym Gebrauche dieſes Inſtruments iſt das Auflegen des Papierſtreifes auf die Walzen, um es dahin zu bringen, daß ſich dieſes Papier genau und dergeſtalt aufwickelt, daß bey jeder Umdrehung der Walzen, das neue Papier genau alle vorige Umwindungen bedeckt, oder daß die zwey Ränder des Papiers, in allen Windungen, höchſt genau an eben den Umfangskreiſen der Walze anſchlieſſen, und nicht davon ausſchweifen.

Zu dieſem Ende müſſen die Walzen geometriſch genau abgedreht, und an ihren Wellen mit eben der Genauigkeit eingehängt werden, damit beyde einander vollkommen parallel laufen. Eben ſo muß der Papierſtreif ein vollkommnes rechtwinkliches Parallelogram ſeyn, und es müſſen ſeine beyden Enden auf den Oberflächen der Walzen ſenkrecht auf den Grundflächen zu liegen kommen.

Von andern neuern Erfindungen dieſer Art machte die ſchwäbiſche Chronik unterm 15ten Jul. 1804 folgende Anzeige: *)

Es iſt neuerlich in öffentlichen Blättern angezeigt worden, daß in London eine Vorrichtung zum Clavier erfunden worden ſey, vermittelſt welcher man das, was der Künſtler phantaſirt, während des Spielens in Noten abdruckt. Die nähmliche Idee, durch den Mathematiker Briegel aus Bieberach veranlaßt, ſuchte der Hoforgelmacher Pfeiffer in Stuttgardt ſchon vor drey Jahren auszuführen, machte damahls ſeinen muſikaliſchen Freunden Hoffnung, zur baldigen Ausſtellung dieſes Werkes, und wurde indeſſen nur durch andere dringende Geſchäfte an der Vollendung gehindert. Da er aber bereits bis zur Hälfte fertig iſt, ſo glaubte er es ſich und der deutſchen Ehre ſchuldig zu ſeyn, hiermit zu erklären, daß ſein Notendruck-Inſtrument, welches in kurzem vollendet werden ſoll, eine eigne Erfindung und keine Nachahmung des Stanhopiſchen iſt.

Notenſtecherkunſt, ſ. im Art. **Notendruck**, oben, S. 691.

Notenſtein, eine Art Steine, welche zu den Naturſpielen gehören, und deren Adern und Flecken einiger Maßen den muſikaliſchen Noten ähnlich ſind; Lapis muſicalis. Gemeiniglich ſind es Sandſteine, welche auf dieſe Art gezeichnet ſind.

Notenſtich, ſ. im Art. **Notendruck**, oben, S. 691.

Notenſyſtem, iſt ſo viel als **Notenplan**,

Notentrommel, ſ. Liederwalze, Th. 78, S. 594.

Nothanker, auf den Schiffen, ein großer Anker, welchen man im Schiffsraume aufbewahret, um ſich ſeiner nur in den dringendſten Nothfällen zu bedienen; der **Raumanker**, bey einigen auch der **Hauptanker**, welches doch am häufigſten der Nahme

*) Man ſcheint es ganz vergeſſen zu haben, daß dieſe Idee, Notenſetzer zu machen, nicht ganz neu mehr iſt, und daß es ſchon vollſtändige Notenſetzer gibt.

Nahme des gewöhnlichen großen Ankers iſt. Einige Schiffskapitäne verlangen denſelben nicht, weil man ſich ſeiner ſelten bedient, und weil öfters die Gefahr ſchon vorbey iſt, ehe man ihn in Ordnung bringt, und in den Stand geſetzt hat, Dienſte zu thun.

Notharbeit, eine Arbeit, welche aus Noth, d. i. zur Abwendung einer Gefahr des Lebens oder der Wohlfahrt unternommen wird; beſonders im Deichbaue diejenige Arbeit, welche bey entſtehender Gefahr ſchleunig veranſtaltet werden muß.

Nothaugen, ſind ſolche Knoſpen an den Bäumen, die ſich entweder nie oder erſt nach mehreren Jahren entwickeln, wenn ſie nicht durch einen beſondern Unfall des Baumes, beſonders durch Abfreſſen oder Erfrieren des Laubes ꝛc. zum Hervorbrechen gezwungen werden. S. im Art. Motte, Th. 94, S. 640.

Nothausfluth, ein Abfluß eines Deiches an dem entgegengeſetzten Ende der Ausfluth, der im Falle einer zu ſtarken Anſchwellung des Waſſers, das ohne Gefahr des Dammbruchs durch die Ausfluth nicht bald genug abgeführt werden möchte, zur Ableitung dienen muß, indem man nur die Vorſetzhölzer ausziehen und ausnehmen darf. An einigen Orten muß ſtatt der Ausfluth an einem Ende des Dammes eine Umfluth durch den Berg gebrochen werden, die auch mit einer Vorwand verwahret und mit Vorſetzhölzern verſehen iſt, an welchen Deichen außerdem am gegenüber ſtehenden Ende auch noch eine Nothausfluth angebracht wird.

Nothauswurf, auch **Nothwurf**, der Auswurf der Waaren und Sachen aus dem Schiffe in beſorglicher Lebensgefahr, zur Erleichterung des Schiffes. Ingleichen das Recht, in ſolcher Gefahr

fahr Waaren und Sachen in das Meer zu werfen. S. im Art. Haferey, Th. 21, S. 99 fl.

Nothbau, ein Bau, welcher zur Vermeidung oder Abwendung einer Gefahr vorgenommen wird. In engerer Bedeutung ein ſolcher Bau, welcher nur auf kurze Zeit aus Noth und zur Noth unternommen wird, in der Abſicht, ihn nach vorübergegangener Gefahr mit Bequemlichkeit vorzunehmen. Auf ähnliche Art nennen die Jäger eine Höhle, welche der Fuchs zuweilen auf freyem Felde aus Noth und auf kurze Zeit macht, einen Nothbau; welches beſonders die jungen Füchſe thun, wenn ſie von den Alten vertrieben werden. Wenn der Fuchs einen ſolchen Bau auf der Flucht macht, nennt man es einen Fluchtbau. S. unter Fuchs, Th. 15, S. 367.

Nothbettungen einer Batterie, ſ. im Art. Kanone, Th. 34, S. 427.

Nothbrüchig, iſt nur im Bergbaue üblich. Eine Stufe nothbrüchig machen, ſie zerſetzen, d. i. zerſchlagen, um zu ſehen, wie ſie inwendig beſchaffen iſt.

Nothbrunnen, ſind ausgemauerte oder ausgepfählte und bedeckte Waſſerbehälter, in welche das Waſſer durch eine Waſſerkunſt, vermittelſt dahin geleiteter Röhren, die in dem Nothbrunnen mit Hähnen verſehen ſind, gebracht wird. Dieſe Hähne werden, wenn man Waſſer haben will, geöffnet, und dadurch die Nothbrunnen mit Waſſer angefüllt, und dieſes mit Hülfe der Zubringer weiter geleitet. Wenn von den Waſſerkünſten Trieb genug vorhanden iſt, ſo kann auf die Röhrenfahrt des Nothbrunnens, gerade über den Hahn, eine Aufſetzröhre geſtellt werden, welche das Waſſer ausgießt. In Leipzig findet man ſehr viele ſolcher Nothbrunnen, die auf die letzt-

beſchrie-

beſchriebene Art eingerichtet ſind, und die nicht nur bey Feuersgefahr, ſondern auch bey ſehr ſtrengen Wintern geöffnet werden, wenn die Röhrwaſſer und ſelbſt die Brunnen einfrieren, damit kein Mangel an Waſſer entſtehe.

Nothcapelle, im Hüttenwerke, eine Capelle zu einer Probe, woran viel gelegen iſt, wozu man aber nur ſo viel Erz hat, daß man ſie nur einfach machen kann, daher alle mögliche Vorſicht angewendet werden muß.

Nothdamm, ein Damm, welcher auf kurze Zeit und ſo lange verfertiget wird, bis der Hauptdamm zu Stande gebracht worden.

Nothdeckung, im Waſſerbaue, wenn mit Stroh gedeckte Deiche beſchädigt werden, die vorläufige Ausbeſſerung derſelben, bis ſie zu einer ſchicklichern Zeit völlig wieder hergeſtellt werden können.

Nothdeich, ein Deich, welcher das eindringende Waſſer ſo lange aufhält, bis der Hauptdeich wieder ausgebeſſert worden.

Nothdiebſtahl, wenn jemand etwas entwendet, um ſich oder andere aus dringender Leibes- oder Lebensgefahr zu retten. In ſolchen Fällen ſoll der Richter die Sache höhern Orts zur etwanigen Begnadigung anzeigen.

Nothdienſt, ein Dienſt, welcher einem andern in einem dringenden Nothfalle geleiſtet wird; beſonders ein Frohndienſt dieſer Art, welcher zu den außerordentlichen Dienſten gehört.

Nothdrache, ſ. **Nothſchlange**.

Nothdurft, ein Wort, welches in einem doppelten Hauptverſtande gebraucht wird.

1. Als ein Abſtractum. a) der Zuſtand, da etwas mit Mühe, d. i. kaum und genau zu einer Abſicht hinreicht. Es reicht zur **Nothdurft** hin, zur Noth. b) der Zuſtand, da man eines Dinges bedarf, ingleichen der Zuſtand, da ein

Ding nöthig und nothwendig iſt. Nur im Oberdeutſchen und den oberſächſiſchen Canzeleyen. c) In engerer Bedeutung, der Zuſtand, da man die zur Wohlfahrt unentbehrlichſten Mittel bedarf, Mangel an denſelben leidet, beſonders zur Erhaltung des natürlichen Lebens; eine im Hochdeutſchen veraltete Bedeutung. Nothdurft leiden, Noth leiden.

2. Als ein Concretum. a) in der weiteſten Bedeutung, alles was nöthig, zu einer Sache erforderlich iſt. Nur noch im Canzleyſtile. b) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, dasjenige was zur Erhaltung des natürlichen Lebens unentbehrlich nothwendig iſt, und ſo viel als unentbehrlich erfordert wird. Zur Nothdurft und nicht zur Luſt. c) Seine Nothdurft verrichten, in der anſtändigen Sprechart, dem Dringen der Natur zur Erleichterung des Leibes eine Genüge thun.

1. Notheimer, in einigen Gegenden, ein Eimer, deſſen man ſich nur in Feuersgefahr bedienet; ein Feuereimer.

2. Notheiſen, ſind Eiſen, deren man ſich auf Reiſen bedient, wenn ein Pferd ein Eiſen verloren hat, und kein Schmid zu bekommen iſt. S. im Art. Huf, Th. 25, S. 560. Man nennt ſie auch Schereiſen.

Notheiſen, eine verderbte Schreibart für Nutheiſen.

Notherbe, in den Rechten, Erben, welche man ohne dringende Noth nicht übergehen darf, welchen man ſein Vermögen zu hinterlaſſen gewiſſer maßen gezwungen iſt, d. i. Aeltern und Kinder, im Gegenſatze fremder Erben. Daher Notherbſchaft, derjenige Theil der Erbſchaft, welchen man den Seinigen zu hinterlaſſen gezwun-

zwungen iſt, welchen man gewöhnlich den Pflicht-theil nennt. In einigen Gegenden ſagt man dafür die Nothgebührniß.

Nothfeuer, im gemeinen Leben, ein abergläubiſches Feuer, welches von dem großen Haufen bey anſteckenden Seuchen oder dem ſo genannten wilden Feuer, unter freyem Himmel, vermittelſt eines Haarſeiles aus einem trocknen Zaunpfahle durch Reiben hervor gelockt, und mit brennbaren Mitteln unterhalten wird, worauf das Vieh dreymahl mit Gewalt durch daſſelbe getrieben wird, um es auf dieſe Art vor der Krankheit zu bewahren. Es iſt von dem Johannisfeuer noch unterſchieden, welches nur eine Art deſſelben iſt, und jetzt an den meiſten Orten von den Obrigkeiten abgeſchafft worden; das Wort iſt ſo alt, als der Aberglaube ſelbſt, der ſchon unter Karln dem Großen unter dem Nahmen des Nodfyrs, Niedfeors, als eines Sacrilegii ignis gedacht wird. Man ſehe übrigens im Art. Bräune der Schweine, Th. 6, S. 346 fl.

Nothfriſt, in den Rechten einiger Gegenden, ein peremtoriſcher Termin, welchen man nicht ohne die höchſte Noth verſäumen darf, zu deſſen Abwartung man gezwungen iſt.

Nothgedinge, im Bergbaue, ein Gedinge oder eine Arbeit, welche für beſtimmtes Geld auf Gewinn und Verluſt verdungen wird.

Nothgeld, in den Gerichten einiger Gegenden, z. B. in Bremen, dasjenige Geld, welches zu Abtragung der Criminalkoſten entrichtet wird.

Nothgericht, ein noch in einigen beſonders niederſächſiſchen Gegenden, übliches Wort, ein Criminalgericht zu bezeichnen. Im Hochdeutſchen kommt es noch in dem zuſammengeſetzten Aus-

drucke vor, ein hoch= noth= peinliches Halsgericht hegen, oder halten.

Nothgeſchrey, ein größtentheils veraltetes Wort, ein Geſchrey bey oder über angethanene äußere Gewalt, beſonders bey angethanener Nothzucht zu bezeichnen.

Nothheilige, nennen die Katholiken gewiſſe Heilige, welche in beſondern Nöthen helfen ſollen, und von ihnen deshalb angerufen werden. So hilft der h. Johann und Paul wider den Hagel, Agathes und Florian wider den Strahl ꝛc.

Nothheimräthe, heißen im Waſſerbaue Beamte, welche bey anhaltender Waſſernoth ernannt werden, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Nothhelfer, ſo heißen in der römiſchen Kirche vierzehn Heilige, welche in allen Arten der Noth vorzüglich angerufen werden.

Nothhemd, ein ehedem ſehr übliches abergläubiſches Hemd, welches nicht nur feſt machen, ſondern auch in Kindesnöthen liegenden Weibern die Geburt erleichtern ſollte.

Nothhobel, ſ. **Nuthhobel**.

Nothhülfsflagge, ſ. im Art. **Kriegsflotte**, Th. 50, S. 386.

Nothia, dasjenige, was die Nothi oder natürlichen Kinder aus der Erbſchaft des Vaters bekommen.

Nothjahr, im gemeinen Leben, ein theures Jahr, da Noth, d. i. Mangel an Getreide und Lebensmitteln iſt.

Nothklage, in den Gerichten einiger Gegenden, die Klage über angethane **Noth**, d. i. offenbare Gewalt, beſonders die Klage über erlittene Nothzucht.

Nothklippe, nennt man eckige Münzen, die aus Noth in einer belagerten Stadt oder zu Bezahlung des Heers vom oberſten Befehlshaber, auch

wohl

wohl vom Landesherrn ſelbſt, aus geringem Metalle geprägt werden, in der Abſicht, daß ſie nach geendigter Gefahr der Staat gegen den ihnen beygelegten Werth wieder einlöſen ſolle. S. im Art. Münze, Th. 97, S. 285.

Nothknecht, ein Knecht, deſſen man ſich nur aus Noth, auf kurze Zeit, und in Ermangelung eines ordentlichen Knechtes bedient. Im gemeinen Leben auch in weiterer Bedeutung, eine Perſon, deren Hülfe man ſich, in Ermangelung der ordentlichen und beſſeren, auf kurze Zeit bedient; der **Nothhelfer**.

Nothleiter, eine von dem Schorſteinfeger Gräſer in Breslau vorgeſchlagene Leiter, vermittelſt derſelben bey ſchnell überhand nehmendem Feuer Menſchen und Güter zu retten. Sie kann von drey Perſonen bequem getragen, und von ſechſen aufgerichtet werden, und der Mechanismus derſelben iſt ſo eingerichtet, daß man ſie in dem engſten Gäßchen und in dem kleinſten Hofe in Zeit von vier Minuten aufſtellen kann.

Eine ähnliche Maſchine hat der Zimmermeiſter Joh. Paul Schlick in Gera angegeben, beſonders um vermittelſt derſelben den Schlauch einer Spritze in die Höhe zu heben, und von außen durch die Fenſter in die Zimmer eines hohen brennenden Hauſes wirken zu laſſen. Man ſtelle ſich einen vierrädrigen Karren vor, auf welchem zwey aufrecht ſtehende Säulen befeſtiget ſind, zwiſchen welchen ein ſchwacher Balken oder Stange, nach Art eines Maſtes oder einer Vogelſtange, um einen ſtarken eiſernen Bolzen ſich bewegen, vor den Fenſtern des brennenden Gebäudes perpendikulär aufrichten und ſowohl durch zwey Stricke, welche von oben herabgehen, als auch durch eiſerne Vorſtecker ſattſam befeſtigen läßt.

Zu beyden Seiten befinden ſich zwey Leitern nach Art der Gartenleitern, auf welchen ein Menſch bey Aufrichtung der Stange hinaufſteigen kann, und welche zugleich der ganzen Maſchine, gleichſam als Strebebänder, eine geſicherte Stellung geben. An dieſer aufgerichteten Hauptſtange hängt eine Querſtange, gleich der Segelſtange, an welcher bey den Schiffen das Segel, hier aber der von der Spritze hinaufſteigende Schlauch mit ſeinem Ausgußrohre befeſtiget worden. Dieſe kann nun durch Hülfe 2 angebrachter Stricke, erhöht oder erniedrigt werden. Durch ein anderweitig angebrachtes Seil gibt ein Menſch der Querſtange und mithin auch dieſem Ausgußrohre die erforderliche Wendung rechter oder linker Hand. Daß die gedachten Stricke oberhalb, wo ſie dem Feuer ſich nähern, von leichten eiſernen Ketten verfertiget werden müſſen, erfordert die Sicherheit.

Außer den hier genannten gibt es noch ähnliche Maſchinen zu eben dem Zwecke, nähmlich die von dem Herrn Baudirector Dauthe erfundene, und die ſo genannte Nothmaſchine des Maſchinenmeiſters Herrn Reuß in Dresden. S. Reichsanzeiger oder allgemeines Intelligenzblatt ꝛc. 1787. S. 118. und 428. Auch ſehe man den Art. Feueranſtalten, Th. 13. S. 74.

Nothmaſchine, ſ. im vorſtehenden Artikel.

Nothmaſten, auf den Schiffen, ſind die aus Segelſtangen und anderem Holzwerke in der Eile verfertigten Maſten, die an die Stelle derjenigen, die in einem Sturme oder Gefechte verlohren worden, aufgeſetzt werden.

Nothmaterialien, ſo nennt man im Deichbaue diejenigen Sachen, welche man zur etwanigen ſchleunigen Ausbeſſerung der Deiche in dringenden

Fällen

Fällen in Bereitſchaft hält. Es trägt zur Sicherheit eines bedeichten Marſchlandes nicht wenig bey, wenn beſtändig ein hinlänglicher Vorrath ſolcher Materialien zur Hand iſt, wovon man bey Nothfällen und hohen Fluthen gleich zur Erhaltung ſtark beſchädigter Deiche Gebrauch machen, und dadurch oft ein größeres Unglück abwenden kann; und es iſt daher ſehr wichtig, beſonders gegen den Winter, dafür zu ſorgen, weil man ſonſt zur Rettung eines Deiches bey großer Gefahr, in Ermangelung etwas Beſſern, manchmahl zu den ſonderbarſten Mitteln greifen muß. Solche Nothmaterialien beſtehen nun aus Buſch, Pfählen von verſchiedener Größe und Stärke, Fläken und Bretern, Stroh und langem Miſt; hat man dieſes alles in hinlänglicher Menge vorräthig, und dabey denn auch diejenigen Werkzeuge zur Hand, welche man im Art. Stromzeughaus aufgeführt finden wird: ſo wird man bey eintretender Gefahr nicht leicht in die unglückliche Nothwendigkeit kommen, einen Deich der Wuth des Waſſers ohne Hülfe und Rettung überlaſſen zu müſſen.

Nothmünze, ſ. im Art. Münze, Th. 97, S. 283.

Nothpfennig, Geld, welches man auf einen dringenden Nothfall auffſparet, zum Unterſchiede von einem Ehrenpfennige und Zehrpfennige.

Nothrecht, in einigen Gegenden 1) das Recht in Nothklagen, d. i. in Klagen über angethane Gewalt, beſonders über Nothzucht. Das Nothrecht ergehen laſſen, in ſolchen Fällen Recht ſprechen. 2) Ein Recht, zu deſſen Ausübung jemand gezwungen wird, oder gezwungen werden kann. So iſt es an einigen Orten ein Nothrecht, daß wenn jemand zu einer obrigkeitlichen Stelle erwählt wird, er dieſelbe ſchlechterdings

annehmen muß. 3) In Breslau iſt das Nothrecht eine Art des außerordentlichen Rechtes, nach welchem in dringenden Nothfällen verfahren wird; z. B. wenn ein freſſendes Pfand vorhanden iſt.

Nothreif, wird in der Landwirthſchaft von dem Getreide, Früchten und Obſte gebraucht, wenn es von übermäßiger Hitze vor der Zeit, ehe es noch völlig ausgewachſen iſt, zur Reife gezwungen wird.

Nothreif, der, bey den Böttchern, ein Reif, welcher nur im Nothfalle und auf kurze Zeit um ein Gefäß gelegt wird, bis daſſelbe mit ordentlichen Reifen verſehen werden kann.

Nothruder, ein während einer Seefahrt nur in der Eile für ein Schiff verfertigtes Steuerruder, womit man das Schiff ſo lange zu regieren ſucht, bis es an einen Ort gelanget iſt, wo man es wieder mit einem ordentlichen Ruder verſehen kann.

Der Verluſt des Steuerruders iſt eine der größten von denen, welche ein Schiff an ſeinen Geräthen leiden kann; beſonders da es nicht gewöhnlich iſt, daß man den Schiffen ein fertiges und in ſeine Theile zerlegtes Ruder auf die Reiſe mitgibt, weil es nicht möglich iſt, ſolches bey den heftigen Schwankungen des Schiffes in ungeſtümer See anzuhangen; man muß ſich alſo in dem Falle, wenn das Steuer verlohren geht, auf eine andere Art zu helfen ſuchen. Das gewöhnliche Mittel iſt, daß man das Schiff vermittelſt eines von hinten ausgeſtochenen Endes eines ſchweren Taues ſteuert. Dieſes geſchieht auf die einfachſte und unvollkommenſte Weiſe folgender Geſtalt: Man ſticht durch eine der hinterſten, zunächſt am Steven liegenden, Pforten ein

ein Ende eines ſchweren Taues aus, an deſſen Achterende oder vom Hintertheile entfernteſten Ende ein Paar Schenkel befeſtiget werden, welche man über ein Paar Blöcke an den Enden einer quer gegen den Heckbord oder ſonſt am Heck feſt gemachten Raa in das Schiff leitet, um damit das Achterende des Taues nach einem oder dem andern Ende des Schiffes zu beugen, um es auf beyden Seiten des Schiffes braſſen zu können, und das Schiff durch den Widerſtand, welchen es dadurch an einer Seite in beträchtlich größerm Maß leidet, nach dieſer Seite hinzudrehen. Damit nun das Achterende nicht zu tief einſinke, und ſteil hinter dem Schiffe auf- und niederhange, muß eine Boje auf demſelben befeſtiget werden. Aber wegen der Biegſamkeit des Taues müſſen noch auf demſelben, außer der Boje, einige Sparren oder Raaen befeſtiget werden, damit es nicht allein ſeine Biegſamkeit verlieren und ſtärker aufgebojet werde, ſondern auch, daß das Nothruder größern Widerſtand im Waſſer leiſten könne.

Eine andere Vorrichtung iſt folgende: Anſtatt des Taues nimmt man eine Raa, befeſtiget an derſelben auf irgend eine thunliche Weiſe ein Paar Schiffslavetten, und, um ſie ſinkſchwer zu machen, unter dieſelben ein Paar leichte Kanonen, oder anderes Gewicht. An dem Ende der Raa ſind zwey Augbolzen, mit deren einem, nach dem Schiffe zu, ſie durch eine Kette an einem der nächſten Fingerlinge über oder unter dem Waſſer befeſtiget wird. An das andere Ende der Raa befeſtiget man ein Toppenant, den man über die Mitte des Heckbords in das Schiff leitet und ſo belegt, daß die Vorrichtung, ſo weit ihre Befeſtigung am Achterſteven es er-

erlaubt, ganz unter Waſſer zu liegen komme, jedoch ſo, daß das Hinterende nicht tiefer liege, als die Hielung oder das hintere Ende des Kiels. Dieſe Vorrichtung wird auf eben die Weiſe, wie die vorige, durch eine Talje auf jeder Seite regiert, deren Laufer man auch unmittelbar über eine Scheibe auf dem Schanddeckel in das Schiff leiten kann.

Wieder eine andere Vorrichtung iſt es, wenn man, anſtatt der Raa und der an ſie befeſtigten Schiffslavetten, zwey Spieren auf einige Entfernung von einander, ungefähr parallel durch über dieſelben genagelte Breter an einander befeſtiget, und den daraus entſtehenden ſchmahlen Kaſten, an welchem zwey gegen einander überſtehende Seiten durch die Spieren, und die beyden andern durch dieſelben genagelte Breter gebildet werden, durch einige darunter gehängte Gewichte ſinkſchwer, und ſie auf vorige Art zur Beſteurung des Schiffes tüchtig macht.

Nothruder des Capitäns Eduard Pakenham. Das untere Ende einer Stenge wird mit dem Fuß nach oben gekehrt, und mit zweyen andern dazu ſchicklichen Rundhölzern durch einige Bolzen verbunden. Auf dieſe ſo neben einander, der Breite des Ruders gemäß, verbundene Stücke werden zu beyden Seiten Breter genagelt, nachdem vorher auf die als Schaft oder Pfahl des Ruders dienende Stenge durch ein ausgeſchnittenes Eſelshoofd geſteckt werden, der einen Ausſchnitt hat, mit welchem er gegen den Achterſteven paßt. An dem unterſten Theile wird dieſes Nothruder mit Gewichten beſchwert. Zum Anhängen deſſelben wird durch die beyden Augen des Eſelshoofs, welche ſonſt zum Einhängen der Wintreplocke dienen, eine gute Peerdelinen oder

ein

ein anderes hinreichendes ſtarkes Troß geſtochen, deſſen beyde Enden man, unter dem Boden des Schiffs durch, zu den Klüſen herein nimmt, um damit das Eſelshoofd mit ſeinem Ausſchnitte ſtark gegen den Achterſteven zu holen. In dieſer Lage dient das Eſelshoofd dem Nothruder als Fingerling. Oben um den Kopf des Ruders werden an einem ſchicklichen Orte, wo ſie gute Befeſtigung erhalten können, zwey oder drey Klampen feſt aufgenagelt, ſo daß der Kopf des Ruders ſich frey in denſelben drehen kann. In das Schloßgat der Stenge unterhalb des Kopfes wird der Helmſtock eingepaßt, und demnächſt, wenn das Ruder vertical hängt, eingeſtochen.

Ein Nothruder ganz von Tauwerk. Es werden zehn Enden von einem ſchweren Tau paarweiſe und horizontal neben einander gelegt, und durch hölzerne Nägel und Bolzen verbunden; dieſe ſind denn abermahls nach der Breite des Ruders durch Nägel und Bolzen, oder nach verticaler Richtung mit einander zuſammen gefügt; und endlich iſt der Raum, welchen die beyden Enden, die am nächſten bey den Steven dienen ſollen, zwiſchen ſich laſſen, abermahls mit einem nähmlichen Ende Tau ausgefüllet; und zuletzt iſt alles mit Wühlung von einem guten Troß belegt. Die fünf nächſten Enden von oben herab bilden den Schaft oder den Pfoſten des Ruders, und haben eine ihrer Beſtimmung gemäße Länge; die ſechs unterſten bilden die Hacke oder das Scheg, und ſind kürzer. An dem obern Ende der Hacke ſind ein Paar Augen, durch welche das Ruder mit Taljen beſteuert wird; gegen den Achterſteven wird es, vermittelſt ähnlicher Augen, an den Fingerlingen feſt gebendſelt. Unten in der Hake iſt noch ein Loch, durch

welches ein Kabeltau genommen, unter dem Boden des Schiffes durch zu den Klüſen ins Schiff geleitet wird.

Holländiſches Nothruder. Man bedient ſich einer abgeſchnittenen Raa, das dicke Ende kommt unten, an dieſes wird unten rechtwinkelich ein anderes befeſtiget, und beyde durch ein drittes Stück, welches die Diagonale macht, verbunden; der Cathete und die Baſis ſind aber länger. Dieſes Dreyeck wird mit Bretern benagelt auf beyden Seiten. Seine Befeſtigung erhält dieſes Ruder gegen den Achterſteven, und zum Helmſtock dient irgend ein Stück Rundholz. Es hat dieſes Ruder viel ähnliches mit dem Packenhamſchen.

Nothſchlange, eine Art eines groben Geſchützes, welches 15—18 Pf. Eiſen ſchießt; ehedem auch der Nothdrache genannt.

Nothſchnitt, im Bergbaue, ein Schnitt, d. i. eine Grube, welche man aus Noth und nicht nach den Regeln des Bergbaues macht. In engerer Bedeutung heißt daſelbſt Nothſchnitte thun, das Erz wegnehmen, wo man es findet, um ſo bald als möglich auf die Koſten zu kommen.

Nothſchott, ein Durchlaß in einem Deiche, womit man dieſem, wenn das Waſſer davor zu hoch ſtehet, Luft macht.

Nothſchraube, eine hölzerne 3—4 Zoll lange Schraube, welche von den Artilleriſten gebraucht wird, einen Wiſcher oder Setzer, der in einer Kanone ſtecken geblieben iſt, damit heraus zu ziehen.

Nothſchuß, ein Schuß, wodurch man eine vorhandene dringende Noth anzeiget. Beſonders thut ein Schiff Nothſchüſſe aus Kanonen,

wenn es ſich in dringender Gefahr befindet, um dadurch andere zur Hülfe herbey zu rufen.

Von einer andern Art der Nothſchüſſe ſehe man im Art. Dieb, Th. 9, S. 241.

Nothſtall, ein Stall, d. i. ein ſtarkes Gerüſt mit einem Dache, unbändige Pferde, welche ſich nicht gern Beſchlagen, Arzney eingießen ꝛc. laſſen, darin zu zwingen, ſtille zu ſtehen, und auszuhalten; ſ. im Art. Huf, Th. 25, S. 451 fl. mit dazu gehörigen Figuren.

So fern Stall ehedem einen Geſellen, oder Gehülfen bedeutete, kommt Nothſtall in den mittlern Zeiten mehrmahls von einem Nothhelfer, Vaſallen, vor.

Nothſtänder, die Ständer hinter den Seitenwänden eines Balkenſieles, woran die Wandbalken mit Bolzen gegen das Einſchieben befeſtigt werden.

Nothſtein, ſ. Kragſtein, Th. 46, S. 439.

Nothſtern, ſo nannte man ehedem die Kometen, weil man ſie für Vorbedeutungen von Landplagen und andern Bedrängniſſen hielt, und ſie alſo Jammer und Noth verkündigen ſollten.

Nothſteuerruder, ſ. Nothruder, oben, S. 712.

Nothſtock, ſ. Kummetholz, im Art. Kummet, Th. 55, S. 39.

Nothtaufe, ſ. unter Taufe.

Noththüre, eine Thüre deren man ſich nur in dringenden Nothfällen bedient. So hat man zuweilen Noththüren aus einem Hauſe in das andere, ſich ihrer in Feuersgefahr zu bedienen.

Nothweg, ein Weg, deſſen man ſich nur aus Noth, ingleichen im Falle der Noth, anſtatt des ordentlichen Weges bedient.

Nothwehr, die Gegenwehr, welche man im Fall der Noth, d. i. zu Abwendung einer dringenden

Gefahr

Gefahr thut oder leiſtet. In engerem Verſtande iſt es die Gegenwehr zur Abwendung einer unvermeidlichen Leib- und Lebensgefahr. S. im Art. Kriegs- oder militäriſche Verbrechen und Strafen, Th. 52, S. 470 fl.

Nothweiſer, in der Bienenzucht, ein Weiſer, welchen die Bienen nach Verluſt ihres ordentlichen Weiſers ſich ſelbſt im Stocke zu machen wiſſen.

Nothwurf, ſ. **Nothauswurf**.

Nothzeichen, **Lärmzeichen**, ein Zeichen, welches in Waſſergefahr in umdeichten Ländern mit Schießen oder Läuten der Glocken, gegeben wird, damit die dazu beſtellten Perſonen zur Hülfe herbey eilen.

Drohen bey hohen Sturmfluthen, oder auch Eisgang und Eisſtopfungen, die ſchrecklichen Brüche der Hauptdeiche ganzen Marſchen oder Deichgegenden; ſo wird billig von Wällen der nächſten Feſtung das ſchwere Geſchütz abgefeuert, und auf den Thürmen die Sturmglocke gezogen, worauf ſogleich die zur Zeit der Noth gewöhnlichen Deichwachen, mit Mannſchaft und Laternen, auch Miſtwagen, und allen andern Arten von Nothwendigkeiten, die nur ſogleich zur Hand zu haben, ohne zu erwartende weitere Befehle, verdoppelt und überhaupt die Notharbeiter, ſo viel nur deren noch wehrhaft zu haben, an beſtimmte Oerter ſofort vermehret werden müſſen. Und damit ein jeder auf ſeiner Huth ſeyn könne, werden in den Gegenden, wo Feſtungen und Thürme zu weit abgelegen, auch von denſelben nichts zu hören, durch drey Schüſſe nach einander Zeichen gegeben, die ein jeder, wer nur Gewehr hat, dem andern mittheilet; auch wäre es gut, wenn in ſo gefährlichen Deichgegenden auf gewiſſe abzuſehende Entfernungen der Deiche Pech-

tonnen auf hohen Stangen, oder alten feſt genug eingewurzelten Bäumen, befindlich wären, die alsdenn angezündet würden, und wonach Feſtungen und Thürme ſich zu richten hätten, um von daher auch ihre Lärmzeichen zu geben. Raketen wären wahrſcheinlich dazu auch nicht unbrauchbar, und es würde wohl nicht viel Mühe machen können, z. B. den Deichgeſchwornen jeden Diſtrikts es zu zeigen, ſie gehörig in die Luft ſteigen zu laſſen. Doch wem hierbey bange ſeyn muß, in der Gegend naher mit Stroh gedeckter Gebäude Waſſersnoth in Feuersnoth zu verwandeln, oder gar beyde zu vereinigen, dem bleibt wohl freylich weiter nicht viel übrig, als zur Zeit der drohenden Waſſersnoth, von einem Orte zum andern, die raſchenſten Pferde unter Satteln ſtehen zu haben; denn aus mehr als einer Urſache wird das Waſſer nicht leicht früher, wie das Pferd, ankommen, wenn auch ſogar beyde zugleich von einem und demſelben Orte abgehen ſollten.

Nothzucht, 1. eine jede Gewalt, welche man einem andern anthut und zufüget, auch der Zwang wider deſſen Willen; eine veraltete Bedeutung, welche ehedem ſehr häufig war, wo nothziehen und nothzögen auch zwingen hieß. Im Niederſächſiſchen iſt nothtagen, nothziehen, noch im figürlichen Verſtande für nöthigen, durch höfliches Bitten üblich.

2. In der engſten und gewöhnlichſten Bedeutung, die mit angewandter Gewalt ohne Willen der andern Perſon mit ihr begangene Unzucht, gewalthätiger Beyſchlaf; ehedem die **Noth**, die **Nothnunft**, von nehmen, der **Nothzug**, die **Nothzoge**, die **Nothzögung**, der **Nothzwang**.

In

In den Rechten werden die bey der Nothzucht in dieſem engſten Sinne möglichen Fälle und die Grade der Strafbarkeit genauer unterſchieden. In den Preußl. Geſetzen iſt darüber folgendes beſtimmt: Wer eine unſchuldige Frauensperſon durch Getränke oder andre Mittel ihrer Sinne beraubt, um ſie zur Wolluſt zu mißbrauchen, ſoll, wenn er auch ſeinen Zweck nicht erreicht, mit drey- bis ſechsmonathlicher, wenn aber die Schandthat wirklich verübt worden, mit vier- bis ſechsjähriger Zuchthausſtrafe belegt werden. In ſo fern dadurch der Geſundheit geſchadet, oder ein Wahnſinn verurſacht worden: treten die wegen der **Liebestränke** Th. 78, S. 536. beſtimmten Strafen hinzu. Wer dergleichen Perſonen durch Argliſt oder betrügliche Kunſtgriffe zur Wolluſt verführt, ſoll, außer der ihr ſchuldigen Privatgenugthuung, ſechsmonathliche bis einjährige Feſtungs- oder Zuchthausſtrafe leiden. Wer durch gefährliche Bedrohungen des Lebens, oder der Geſundheit, unter Umſtänden, wo deren Erfüllung mit Wahrſcheinlichkeit zu erwarten war, eine Frauensperſon zu ſeinem Willen nöthigt, gegen den ſoll Feſtungsſtrafe auf drey bis fünf Jahre ſtatt finden. Wer mit unwiderſtehliger Gewalt eine Perſon, die über zwölf Jahre alt iſt, nothzüchtigt, ſoll ſechs- bis achtjährige Feſtungsſtrafe leiden. Iſt die Geſchändete unter zwölf Jahren: ſo hat der Thäter acht- bis zehnjährige Feſtungsſtrafe verwirkt. Jede an einer ſolchen unerwachſenen Perſon verübte Unzucht wird als Nothzüchtigung angeſehen; und, wenn ein eigentlicher Zwang zur Geſtattung des Beyſchlafs nicht ausgemittelt iſt, mit drey bis fünf Jahren Zuchthaus- oder Gefängnißſtrafe belegt. In allen Fällen wird die Dauer der Strafe, verhältniß-

hältnißmäßig, bis zu zehn und zwölf Jahren verlängert, wenn die Geſchändete, durch die an ihr verübte Gewalt, an ihrer Geſundheit erheblich und dauernd gelitten hat. Iſt der Tod durch die gewaltſame Mißhandlung verurſacht worden: ſo tritt die Strafe des Schwerdtes ein.

Es macht in Anſehung der Strafe keinen Unterſchied: ob das Verbrechen gegen eine verheirathete oder unverheirathete Perſon verübt worden ſey. Doch findet verhältnißmäßige Minderung der Strafe ſtatt, wenn die genothzüchtigte Perſon ſchon vorher in dem Rufe einer ſchlechten liederlichen Lebensart geſtanden hat.

Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß außer der durch die Geſetze beſtimmten Strafe, der Verbrecher der Beleidigten zur Privatgenugthuung verpflichtet ſey. Der Verführer muß nähmlich der Geſchwächten alles das leiſten, wozu er in dem Falle einer unter dem Verſprechen der Ehe erfolgten Schwängerung verpflichtet ſeyn würde. Kann oder will die Geſchwächte die Ehe mit ihm nicht vollziehen und fortſetzen: ſo iſt ſie die Eheſcheidungsſtrafe nach dem höchſten Satze zu fordern berechtigt.

Wenn die Beleidigten dergleichen Verbrechen nicht rügen, und wenn dadurch auch kein öffentliches Aergerniß gegeben worden: ſo findet keine richterliche Unterſuchung von Amts wegen ſtatt *).

Eine zweifelhafte Frage iſt es übrigens, ob ein Ehemann, deſſen Ehefrau wider ihren Willen von einem Dritten genothzüchtiget worden, deshalb mit Recht darauf beſtehen könne, von ihr

*) S. Allg. Landrecht. II. Th. XX. Tit. §. 1048 ff.

ihr geſchieden zu werden? Zuerſt muß dabey ausgemittelt werden, ob die ihr angethane Gewalt von der Art geweſen, daß ſie ihr nicht hat widerſtehen und auch nicht um Hülfe rufen können; denn Nothzüchtigungen ſind überhaupt nur ſelten möglich, wenn das Frauenzimmer wirklich ernſthaften Widerſtand leiſten will. Findet ſich deſſen ungeachtet bey der Unterſuchung, daß ihr eine unwiderſtehliche Gewalt angethan worden ſey, ſo ſcheint es allerdings ſehr hart zu ſeyn, wenn ein Ehemann deshalb eine unſchuldige Perſon zu verſtoßen das Recht haben ſollte. Nur der Fall macht auf der andern Seite die Sache wieder bedenklich, wenn eine ſolche Nothzüchtigung mit einer wirklichen Schwängerung begleitet wäre, weil man es keinem Manne zumuthen darf, ſich fremde Kinder ins Haus ſetzen zu laſſen. Iſt inzwiſchen der Ausüber einer ſolchen Schandthat bekannt, und hat derſelbe das Vermögen, daß er das von ihm herrührende Kind ernähren und unterhalten kann: ſo würde, nach dem Ermeſſen verſchiedener Rechtslehrer, der Ehemann ſich billiger Weiſe hierüber wegzuſetzen Urſache haben. Ueberhaupt wird es in dergleichen Fällen eine Pflicht des Richters ſeyn, den Ehemann durch vernünftige Zuredungen zur Beybehaltung ſeiner Frau zu bewegen. Sollte aber derſelbe dazu nicht zu bewegen ſeyn, ſo würde man dem Mann allerdings auf keine Art die Scheidung rechtlich verweigern können; die Frau bliebe aber mit der ſonſt gewöhnlichen Poena divortii, welche ſchlechterdings ein begangenes Verbrechen vorausſetzt, gänzlich verſchont.

Notiometra, Notiometrum, ſ. Hygrometer, Th. 27, S. 481.

Notirbuch, ſ. im Art. Bilanz, Th. 5, S. 291.

Notiren laſſen (einen Wechſelbrief), heißt bey den Kaufleuten einen Wechſel, wenn ihn der Bezogene zum Verfalltage nicht völlig bezahlt, ſondern etwas darauf ſchuldig bleibt, durch einen Notarius einſiegeln und jenen Reſt bemerken laſſen, weil dieſe Schuldforderung außerdem keine Wechſelkraft behält.

Notirungskunſt, in der Tonkunſt, die Geſchicklichkeit, alle Melodien von eigner oder fremder Compoſition ohne Vorſchrift ſogleich fehlerfrey niederſchreiben zu können.

Notiſt, ein Notenſchreiber, ſ. oben, S. 692.

Notiz, heißt überhaupt Kenntniß, Nachricht, Kundſchaft ꝛc.

Notonecta, ein den Fiſchen ſchädliches Waſſerinſect; ſ. **Waſſerwanze**.

Notoxus, eine Gattung kleiner Käfer, die ſich in den Blumen aufhalten.

Notozephyrus, der Südweſtwind.

Nottelgeſchirr, ſ. **Notelgeſchirr**, oben, S. 686.

Notteltage, ſo heißen im Hannöveriſchen ſolche Tage, von deren Wetter der große Haufe das Wetter der folgenden 3, 4 bis 6 Wochen ableitet; dergleichen iſt zum Beyſpiel der Siebenſchläfertag ꝛc.

Notus, der Südwind.

Nou, ſ. Niou, oben, S. 625.

Nouailleux oder noué (Bois), ſ. Bois madré, Th. 6, S. 181.

Noue, ſ. Dachkehle, Th. 8, S. 619.

Nouilles, **Nudeln**, welche nicht von den Nudelmachern, ſondern von den Köchen in den Familien zubereitet werden; auch **Nudelkuchen**, welche man aus dieſen Nudeln macht.

Noulet, die Kehlrinne, welche ein Kappfenſter mit dem Dache macht.

Nous, oder auch Nos, im franz. Handel die Eingeweide vom Stockfiſche, die gewaſchen, eingeſalzen und in Fäſſer eingeſchlagen werden. Dieſe Waare kommt in Fäſſern von 600 — 700 Pf. zum Handel, und wird als Köder zur Fiſcherey gebraucht.

Nouti, ſ. Mouti, Th. 94, S. 656.

Nouvellen, ſ. Novellen, die 2te und 3te Bedeutung. Daher Nouvelliſt, Neuigkeitsliebhaber, und in einem üblern Sinne, Neuigkeitskrämer.

Novacula, Schiſtus Novacula Linn. ein Nahme des Probierſteins.

Novalacker, novalis ager, ſ. Neubruch, oben, S. 494.

Novalzehend, Neubruchszehent, ſ. eben daſelbſt.

Novatianer, eine chriſtliche Secte des 3ten Jahrhunderts, welche ſich vornähmlich dadurch von andern Religionspartheyen unterſchied, daß ſie die zweyte Ehe für Unrecht hielt. Ihre beyden Stifter hießen Novatus und Novatianus.

Novation, überhaupt Erneuerung; auch eine neuere ſtatt einer ältern gegebene Schuldverſchreibung.

Novellen, 1) diejenigen Geſetze der römiſchen Kaiſer, welche, nachdem ein Codex oder eine Sammlung von Geſetzen beendigt war, von neuem heraus kam; alſo neuere Geſetze. 2) Zeitungen. 3) kleine Erzählungen oder kleinere Romane.

November, der eilfte Monath im Jahre, nach dem Lat. November, weil er bey den Römern, welche das Jahr mit dem März anfingen, der 9te war. Carl der Große nannte ihn den Windmonath, weil ſich in demſelben gemeiniglich ſtarke Winde einzuſtellen pflegen, oder nach dem

Raban

Raban Maurus Herivisimanoth, da bey uns jetzt der September der Herbſtmonath iſt. Er wird im Deutſchen auch der Wintermonath genannt, weil ſich dieſer, der Witterung nach, gemeiniglich in demſelben einzuſtellen pflegt. Im Holländ. heißt er Schlachtmaend, und auch wohl bey einigen Deutſchen Schlachtmonath, weil man das zur Haushaltung nöthige zahme Vieh in demſelben einzuſchlachten pflegt, daher er auch bey den alten Cimbern Blotmonat genannt wurde.

Was die eigentliche Zeit, wenn dieſer Monath einfällt, betrifft, die Nahmen und die Länge der Tage deſſelben und andere Umſtände, welche gewöhnlich in den Kalendern bemerkt zu werden pflegen, ſo iſt davon der Art. Kalender, Th. 32, S. 508—9 und anderwärts nachzuſehen. Hier werde ich mich indeß vorzüglich mit einigen Bemerkungen, welche die in dieſem Monathe vorzunehmenden wirthſchaftlichen, Forſt-, Garten- und häuslichen Arbeiten angehen, beſchäfftigen müſſen.

Im Felde

wird 1. zu Anfange dieſes Monathes noch zur Winterſaat, hauptſächlich aber Korn geſäet, wenn die Witternng nicht allzukalt iſt. Dabey aber iſt es nicht rathſam den Samen unter zu ackern, denn er würde dadurch zu tief unter die Erde kommen, und daher mit ſeinen ſchwachen Keimen bey der immer mehr abnehmenden Wärme nicht durch die Erde brechen können und folglich erſticken. Beſſer iſt es, wenn man das Feld, nachdem es wohl gepflüget worden, mit der ſchweren Egge der Länge nach überfähret, und alsdann den Samen in die Eggenfurchen ſäet, nach-

gehends aber denſelben mit der umgekehrten Egge über die Quere des Ackers unterſtreichet, ſo wird er auf dieſe Weiſe nur ganz locker mit Erde bedeckt, und iſt folglich der Gefahr des Erſtickens nicht ausgeſetzt.

2. Was zur Sommerſaat noch nicht gedünget und untergeſtürzet worden iſt, muß jetzt vorgenommen werden, wenn es anders die Witterung zuläßt. Gleichergeſtalt kann man auch nun die im Frühlinge mit Hafer beſäet gewordenen zähen und rauhen Felder noch vor dem Winter umreißen laſſen; den Hopfen bedecken wenn ſolches noch nicht geſchehen iſt; auch wenn man Zeit hat, auf die Brachfelder hauptſächlich aber in die Weinberge Miſt fahren, und auf die Wieſen Gaſſenerde oder wohl abgelegnen Schlamm ſchaffen. Sollte es aber die Witterung nicht mehr erlauben, den auf die Felder geführten Miſt noch in dieſem Monathe unter zu ackern, ſo iſt es beſſer das Ausführen ebenfalls bis in das Frühjahr anſtehen zu laſſen.

3. Wo man nicht Stroh genug hat, pflegt man um dieſe Zeit die von den Bäumen abfallenden Blätter zuſammen zu rechen, um ſie dem Viehe unter zu ſtreuen, oder auch Miſt davon zu machen; wiewohl derſelbe nicht ſonderlich dünget, ſondern die Aecker ſauer und geringe macht; daher auch das Sprüchwort entſtanden iſt: Laub machet die Felder taub, aber Stroh macht den Acker froh. Es iſt deswegen beſſer Schilf und Rohr zu dieſem Entzwecke einzuführen.

4. Kann man jetzt Weiden hauen, um ſie künftig zu Rebhaltern und Rebbändern zu nutzen.

5. Sollte von Erd- und Pflanzengewächſen noch ein und anderes einzuräumen übrig ſeyn, ſo muß

muß man mit deſſen Einbringung eilen, ſonſt dürfte man des Genuſſes deſſelben verluſtig gehen. Unter andern kann man noch Rüben graben, und die kleinſten davon dörren.

6. Verwachſene Felder und Wieſen können auch noch geräumet werden.

7. Wenn man im Gebirge befürchtet, das Getreide möchte auswintern, ſo kann man es mit Roßmiſt beſtreuen, dadurch bleibt es vor der Kälte verwahrt.

8. In Anſehung der Wieſen muß man alle dahin führende Gräben räumen, auch nach Gelegenheit neue aufwerfen, und ſo viel Waſſer in dieſen leiten, als nur möglich iſt; denn der in demſelben befindliche Dünger und Schlamm verbeſſert nicht allein die Wieſen, ſondern rottet auch vermöge des baldigen Gefrierens die Maulwürfe, Ameiſen, Mäuſe und andere ſchädliche Thiere aus. Durch dieſes Winterwäſſern wird auch das Mos auf den Wieſen am leichteſten vertilget, denn dadurch wird der Boden erweichet, daß ſich daſſelbe ablöſet, und durch das Anhängen an das Eis von der Erde losgeriſſen wird. liegen aber die Wieſen ſo hoch, daß kein Waſſer dahin geleitet werden kann, ſo muß man ſie oft mit der ſchweren eiſernen Egge überfahren und mit zerſtoßenem Kalk oder mit Aſche überſtreuen. In wäſſerigen Wieſen iſt das Ausräumen der Gräben und Aufwerfen neuer eben auch nothwendig; denn wenn gleich die obere Rinde der Erde im Winter überfrieret, ſo bleibt die innere mit dem verſäuerten Waſſer angefüllte Erde dennoch gemäßigt genug, daß ſich dieſes Waſſer in die Gräben ziehen kann; und wo dieſes nicht geſchieht, ſo hat man ſtatt eines nahr-

haften Graſes nichts als Ried, Binſen ꝛc. zu erwarten.

Im Küchengarten

muß nun 1. der Boden zwiſchen den Artiſchoken umgegraben werden. Wenn man hierbey ihre Wurzeln ſowohl oben als an den Seiten gleich und breit mit Erde bedecket, um ſie vor der Kälte zu bewahren, nachdem man alle Pflanzen dicht am Boden abgeſchnitten hat, ſo wird ihnen ſolches beſſer bekommen, als wenn man in dieſer Abſicht langen Miſt dazu gebraucht. Dieſes Bedecken darf aber nicht eher geſchehen, als bis man vermuthen kann, daß es ſehr kalt werden wird; denn bey gelindem Wetter treiben ſie öfters durch die Erde durch, und gerathen alsdann in noch größere Gefahr wegen des Froſtes.

Ueberhaupt müſſen jetzt alle leeren und unbeſäeten Beete des Küchengartens noch vor dem einfallenden Schnee und Froſte völlig umgegraben, und auf denen, welche es benöthigt ſind, der Dünger untergegraben werden, damit derſelbe Zeit genug habe, zu verweſen, und die Luft nebſt dem Schnee und Froſte die Erde geſchmeidig machen könne.

Die Bedeckung mit Rohr- oder Strohdecken iſt ebenfalls bey allen mit Wintergemüſe angebaueten Stücken nöthig, und man kann dieſelben bey jedesmahligem Gebrauche wegnehmen, nachher aber gleich wieder darüber ausbreiten.

2. Die Beſorgung der Spargelbeeten darf nicht länger als bis in den Anfang dieſes Monats verſchoben werden, wenn man ſie in dem Octb. nicht ſchon vorgenommen hat. Dem zu Folge muß man die Stängel abſchneiden, das Unkraut aus den Wegen fretten und in dieſelbe eingraben,

ben, die Wegerde ſelbſt aber über die Beeten ſtreuen.

3. Muß man den Blumenkohl und die Lattichpflanzen, welche unter Gläſern oder in Einfaſſungen ſtehen, bey gelinder Witterung ſo viel freye Luft geben als möglich iſt, und deswegen die Gläſer alle Tage wegnehmen, wenn das Wetter trocken iſt; bey naſſer Witterung aber müſſen ſie darüber bleiben, doch kann man ſie etwas weniger öffnen, um friſche Luft darunter zu laſſen, ſonſt dürften ſie zu ſchwach werden.

4. Kann man bey trockener Witterung Erbſen ſäen und Bohnen pflanzen, damit ſie auf die im vorigen Monate gepflanzten folgen; um aber die bereits aufgegangenen wider die Kälte zu ſchützen, kann man die Erde um ſie herum etwas anhäufen.

5. Auf mäßige Miſtbeete kann man noch alle Arten von Salatkräutern ſäen, um die Tafel beſtändig mit dergleichen verſehen zu können.

6. Die Endivie, welche nun ausgewachſen iſt, kann man bey trockner Witterung ausheben, und in Gruben zum Bleichen einlegen; dabey muß man ſie aber allezeit an die Seite der aufgeworfenen Erde ſetzen, damit die Näſſe ablaufe, und die Pflanzen nicht verfaulen. Um den Selleri herum muß man ebenfalls, um ihn zu bleichen, die Erde bey der nähmlichen Witterung aufhäufen.

7. Den Boden, welchen man zu den frühen Saaten brauchen will, kann man nun düngen und wie Ackerbeete zuſammenlegen, damit er erfriſchet und milde gemacht werde, bis die Zeit kommt, ihn zu nutzen.

8. Kann man auch mit dem Anfange dieſes Monats etwas Möhren und Rettige in war-

me Rabatten ſäen, welche an Zäunen oder Heſke liegen, damit ſelbige bey guter Zeit im Frühlinge kommen. Hat man dergleichen Arbeit aber ſchon im vorigen Monate vorgenommen, ſo kann man ſie in dieſem Monate bis in deſſelben Hälfte verſchieben, und alſo deſto mehr ſolcher Gewächſe in ununterbrochener Folge ziehen.

9. Die im Julius und Auguſt geſäeten Zwiebeln, Spinat und andere Gewächſe muß man immer fort vom Unkraute rein halten; denn wenn es dieſelben überläuft, ſo hält es die Näſſe zurück und macht die Gewächſe faulen.

10. Von den Blumenkohlpflanzen muß man alle abgeſtandenen Blätter abnehmen, und um die Stiele derer, welche unter Glocken oder Gläſern ſtehen, die Erde etwas anhäufen, doch daß dabey keine Erde in das Herz der Pflanzen komme.

11. Nun kann man auch einige Beete für denjenigen Spargel zubereiten, welcher um Weihnachten kommen ſoll. Es iſt aber dieſes bloß eine Beſchäftigung für Leute, welche gern zur allerungewöhnlichſten Zeit etwas beſonders haben möchten; denn dieſer Spargel wird weder von ſo ſchöner Farbe ſeyn, noch auch ſo viele und große Stängel hervorbringen als derjenige, wozu die Beete im Januar angelegt worden ſind.

12. Zu Ende dieſes Monates muß man die Wurzeln der Möhren, der Pataten und des Paſtinaks ausheben, und ſie an einem ſolchen Orte im Sande verwahren, wo ſie vor Kälte und Näſſe ſicher ſind. Wenn man dieſe Arbeit anſtehen läßt bis der Erdboden zufrieret, ſo iſt es nicht möglich, ſie aus der Erde zu bringen, ſo lange der Froſt in derſelben iſt, und man muß alſo in der Küche ſo lange daran Mangel leiden.

12.

13. Wenn der gegenwärtige Monat trocken und kalt iſt, ſo muß man Miſt auf die Felder des Küchengartens führen, damit man denſelben gleich bey der Hand habe, ſobald der Boden umgegraben werden ſoll, und alsdann nicht zu viele Arbeiten auf einmahl zuſammen kommen.

14. Nun muß man auch die Rohrhecken mit Weiden heften, wenn man es nicht ſchon im vorigen Monate gethan hat, ſonſt möchten dieſelben durch die ſtarken Winde von den Stangen losgeriſſen und zerbrochen werden, welche alsdann ſehr ſchwer wieder herzuſtellen ſind. Man kann auch jetzt die lebendigen Zäune und Hecken ſtutzen.

15. Die Miſtbeete, welche man zu Salat, Gurken oder andern dergleichen Gewächſen angelegt hat, erfordern um dieſe Zeit eine ſorgfältige Wartung, weil man ihnen bey gegenwärtigen langen Nächten und froſtigen oder neblichten Tagen wenig friſche Luft geben kann, und daher die Pflanzen zum öftern verſchimmeln und faul werden; auch der häufige Regen oder Schnee die Hitze der Beete oft gewaltig ſchwächt.

16. Um gegenwärtige Zeit kann man auch Gruben machen, welche 2 Schuh breit und eben ſo tief ſeyn müſſen; dieſelben füllt man mit gutem Pferdemiſt an, bedeckt denſelben zwey quere Hände hoch mit guter Erde, und ſetzt alsdann im Frühlinge die Melonenpflanzen darein.

17. Die weißen Rüben nimmt man nun vollends aus der Erde, und verwahret ſie entweder gleich den gelben in Sandgruben, oder ſchälet und ſtampfet ſie gleich, damit man ſie in Fäſſer ſowohl mit, als ohne Kraut einmachen könne; mit dem übrigen, was man in ſeine Wirthſchaft nicht für nöthig erachtet, kann man

Ziegen,

Ziegen, Schweine, Gänſe und anderes Vieh füttern. Die Schalen von ſolchen Rüben ſtreuet man auf dünne breterne Böden, und menget ſie, wenn ſie etwas abgewelkt ſind, dem Viehe zur Winterszeit unter die Siede.

Im Küchengarten wächſet jetzt:

Kohl, Savojerkohl, brauner Kohl, der im May geſäete Blumenkohl, rother Kohl, Kohlkeime, ſpäte Artiſchoken, die große Jeruſalemsartiſchoke, Spinat, Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, Rocambollen, Schalotten, Mangold, Steckrüben, Möhren, Paſtinack, Zuckerwurzeln, Haberwurzeln, Scorzoneren, Pferderettig, ſchwarzer und weißer ſpaniſcher Rettig, und auf den Miſtbeeten etwas Spargel; von Salatkräutern hat man aus warmen, an Wänden gelegenen Rabatten, oder aus Miſtbeeten, Lattich, Kreſſe, Senf, Karden, Thymian, Salvey, Körbel, Ringelblumen, Winterſaturey, Yſopen, Ampfer, Schaafmäulchen, Pimpenellen, Koriander, Endivien, Sellerі, auch bey gelindem Wetter etwas braunen holländiſchen und gemeinen Kopfſallat.

Im Frucht- und Obſtgarten

kann man 1. noch ferner bey gelinder Witterung und zu Anfange des Monathes Birn- und Apfelbäume, Weinſtöcke und andere dauerhafte Fruchtarten beſchneiden, welche entweder an Mauern und Spalieren, oder hochſtämmig wachſen: ſpät in dieſem Monathe aber darf man dieſe Arbeit nicht vornehmen, denn die ſtarken Regen, welche alsdann öfters ſchnell auf einander folgen, ſind den noch friſchen Wunden der Bäume höchſt ſchädlich.

2.

2. An den Feigenbäumen muß man nun alle ſpäte Feigen abnehmen; denn wenn man ſie daran läßt, ſo faulen ſie und ſtecken dadurch die jungen Zweige ebenfalls an. Wenn man die Zweige der Bäume dicht an die Mauern befeſtiget, ſo ſind ſie vor den Fröſten ſicherer, als wenn ſie weit davon ſtehen; bey gar ſtrenger Kälte kann man noch einen Schirm von Stroh oder Rohr davor ſtellen, ſo werden dieſelben im folgenden Frühlinge deſto eher hervorkommen. Diejenigen Feigenbäume, welche man in Grüfte niederbieget und zudecket, um ſie auf dieſe Art vor dem Erfrieren zu bewahren, werden durch die Mäuſe oft von der Rinde bis auf das harte Holz abgefreſſen, ſo daß man ſie öfters bis auf die Wurzeln abſchneiden, und alsdenn einige Sommer warten muß, bis man wieder tragbares Holz bekommt: dieſem Uebel abzuhelfen iſt kein beſſeres Mittel, als die Erde, welche man über dieſe Bäume gedecket hat, wenn dieſelben niedergebogen und zuſammen gebunden worden ſind, an einem Abende, da man die folgende Nacht einen Froſt vermuthet, auswendig ſtark mit Waſſer zu übergießen, daß dieſelbe in einen Eisklumpen über den Bäumen zuſammen gefrieret; derſelbe muß aber nachgehends durch Bedeckung mit Eichen-, Linden-, welſchen Nuß- und Kaſtanienblättern vor tieferm Eisfrieren bewahret werden.

3. Die im vorigen Monathe als hochſtämmige Bäume gepflanzten Fruchtbäume muß man jetzt mit Pfählen verſehen, und die, welche an Spalieren und Mauern ſtehen, anbinden, damit ihre neugetriebenen Wurzelfaſern nicht in Unordnung gebracht werden. Den Boden um ihre Wurzeln herum muß man ſorgfältig mit Streu bedecken,

bedecken, um den Froſt von demſelben abzuhalten.

4. Kann man wohl zu Anfange dieſes Monathes bey gelindem Wetter, und in einem warmen trockenen Boden noch Fruchtbäume verſetzen, doch iſt es beſſer, wenn ſolches ſchon im vergangenen geſchehen iſt, denn die ſo ſpät gepflanzten Bäume treiben ſelten vor dem Frühlinge friſche Wurzeln, weil der Boden doch nicht mehr warm genug iſt. Bey dem Verſetzen muß man ſich hauptſächlich in Acht nehmen, daß man die Herzwurzeln nicht beſchädige, und wenn dieſes ja geſchehen ſeyn ſollte, muß man ſie beſchneiden, damit ſie nicht in der Erde faulen. Es dürfen auch bey dem Einſetzen keine Baumblätter zu den Wurzeln kommen, denn dieſe verurſachen eben auch gar leicht eine Fäulniß.

Am beſten iſt es um gegenwärtige Zeit diejenigen Stämme zu verſetzen, auf welche man im folgendem Frühlinge, oder ein Jahr hernach pfropfen will; vorher aber muß man bey Zeiten die dazu gehörigen Gruben machen, dieſelben aber nicht gar zu lange offen ſtehen laſſen, ſonſt wird die Feuchtigkeit von der Sonne und Luft herausgezogen, und die Erde dadurch unfruchtbar gemacht.

5. Nach geſchehenem Beſchneiden der Bäume kann man bey gelinder Witterung Stachelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren und Johannisbeeren pflanzen, und die Erde zwiſchen den ſchon vorher gepflanzten umgraben, damit ſie vom Unkraute gereiniget werden. Wenn man noch Platz zu Küchengewächſen nöthig hat, ſo kann man etwas Kohl für den Frühling zwiſchen dieſelben pflanzen.

Nebſt dem Reinigen der Erdbeerbeete vom Unkraute und Ranken, muß man auch die Wege zwiſchen

zwiſchen ihnen umgraben, und etwas von derſelben Erde zwiſchen die Pflanzen, bey ſehr magerm Boden aber etwas recht verfaulten Miſt auf die Beete ſtreuen.

6. Wenn man noch etwas von ſpäten Früchten an den Bäumen hängen hat, ſo muß man dieſelben an dem erſten trockenen Tage ſammeln, ſonſt würde ſie die Näſſe und Kälte zu Grunde richten. Die im letztern Monathe geſammelten feinen Winterbirnen und Aepfel aber ſoll man nun in Körbe von Weizenſtroh dicht auf einander ſchichten, und an einem ſolchen Orte verwahren, wo weder Kälte noch allzuviel Luft dazu kommen kann, denn beyde verurſachen, daß ſie in kurzer Zeit verdürben.

7. Kann man um Martini allerley Obſtkerne, hauptſächlich von Pfirſichen einſtecken.

8. Bey feuchtem Wetter muß man jetzt das Moos an den Obſtbäumen mit einem ausdrücklich dazu verfertigten halbrunden Eiſen abkratzen, bey zarten jungen Bäumen aber ſich hierzu bloß eines groben härenen Tuches bedienen. Dieſes abgekratzte Moos aber darf nicht in die Erde vergraben oder gar in die Gänge und Winkel des Gartens geſchüttet werden, ſondern man muß es verbrennen, denn es ſtecket gemeiniglich voller Raupen oder Eyer von Inſecten, welche alsdenn nur im Frühjahre ausgebrütet würden.

9. Muß man auch jetzt auf die Ausrottung der Raupen und anderes Geſchmeißes allen Fleiß wenden; man muß zu dem Ende alle ſchwebend hangende und zuſammen geſponnene Blätter mit größter Sorgfalt abreißen und verbrennen, denn dieſelben ſtecken voller Eyer von Raupen, und wenn ſolche durch die Frühlingsſonne ausgebrü-

tet worden ſind, ſo verwüſten ſie nicht nur alle Obſtbäume, ſondern wenn ſie ſich ihrer Verwandlung nähern, und daher noch gefräßiger werden, fallen ſie auch herunter auf die unten befindlichen Pflanzen und Küchengewächſe, und richten dieſelben ebenfalls zu Grunde.

10. Nach dem Abroupen muß alles dürre Holz nebſt den überflüßigen Zweigen, von den Obſtbäumen abgeſägt werden; hierbey wird auch dieſe Erinnerung nicht undienlich ſeyn, daß man die Kronen der hochſtämmigen ſowohl als der Zwergbäume hohl ausſchneiden ſoll; es wird dadurch nicht allein die Wirkung der Sonne und Luft, und folglich auch der Wachsthum und die vollkommenere Auszeitigung der Früchte befördert, ſondern auch das Abbrechen derſelben erleichtert. Man kann auch um dieſe Zeit diejenigen Pfropfreiſer ſtutzen, welche zu viele, oder zu hohe Aeſte haben, und ſie nachgehends mit Pfropfwachſe verſtreichen.

11. Wenn man den Bäumen noch nicht Luft gemacht, und ihre Wurzeln aufgegraben hat, um ſie mit Mergelſchlamme, Miſte, oder Trebern zu düngen ſo muß dieſes jetzt vorgenommen werden, ſo lange man noch wegen der Witterung in die Erde kann.

12. Müſſen nun die Bäume ſowohl wegen des Erfrierens als wegen der Nachſtellungen der Haſen mit Stroh und über daſſelbe mit Dornen zugebunden werden; denn ein von den Haſen angefreſſener Baum iſt an demjenigen Orte, wo er von der Rinde entblößt iſt, der Kälte noch mehr bloß geſtellt, und wenn auch gleich der folgende Saft eine neue Rinde anſetzte, ſo bleibt das einmahl erſtorbene Holz gleichwohl

wohl todt, und geht unter der neuen Rinde in Fäulung.

Endlich muß auch noch 13. alles unnütze und ſchädliche Gewächs mit den Wurzeln ausgeriſſen und vertilget werden.

In der Pflanzſchule

muß man 1. gleich mit dem Anfange dieſes Monathes trachten, dasjenige noch nachzuhohlen, was in Anſehung des Verſetzens der Bäume im vorigen Monathe nicht hat zu Stande gebracht werden können; damit die Bäume noch Zeit haben, vor dem Winter Faſern zu treiben.

2. Muß der Boden zwiſchen den Stämmen, wie in dem Obſtgarten mit etwas Streu bedecket werden, damit der Froſt nicht bis zu den Wurzeln dringen könne; auch kann man an diejenigen Orte, wo es nöthig iſt, Miſt hinfahren, und ihn zwiſchen den Bäumen ausbreiten, ſo können die Winterregen das Salz des Miſtes in den Boden führen, ehe er im folgenden Frühlinge umgegraben wird.

3. Wenn man im künftigen Frühjahre neue Plantagen anlegen will, ſo muß jetzt der Boden dazu einſtweilen vorbereitet, umgegraben, und nach Art der Ackerbeete aufgeworfen werden, damit ihn der Froſt recht mürbe mache.

4. Kann man auch jetzt allerley Wildlinge aus dem Holze, und andere Stämme in die Baumſchule ſetzen, um auf dieſelben über 2 oder 3 Jahre pfropfen oder oculiren zu können.

5. Müſſen auch hier alle neugepflanzte Bäume mit Pfählen gegen die Winde verſehen werden.

6. Ausländiſche Bäume, welche in Töpfen ſtehen, müſſen nun entweder in die Erde, oder

in alte Lohe an warme Orte eingegraben werden, damit ihre Wurzeln in der Jugend nicht erfrieren.

Im Blumengarten

muß man 1. die bollenwurzlichten Blumen vollends einſetzen, welche vor Weyhnachten gepflanzet werden müſſen; denn wenn ſolches ſpäter in dieſem Monathe geſchähe, ſo würden ſie ſich ſchwerlich bewurzeln, ſondern in Gefahr ſeyn zu verderben. Die Töpfe und Käſten, worin dergleichen aus dem Samen gezogene Blumen ſtehen, muß man an einen warmen Ort ſetzen, wo ſie ſo lange als möglich Sonne haben, und vor kalten Winden ſicher ſeyn können.

2. Sollen jetzt die Stängel der ſpät blühenden Pflanzen abgeſchnitten werden, welche jetzt anfangen zu verderben; auch muß man die Rabatten des Luſtgartens ſowohl, als diejenigen Beete, in welchen die aus dem Samen gezogenen bollenwurzlichten Blumen ſtehen, mit dem Rechen übergehen, damit die Oberfläche der Erde aufgelockert werde, und kein Mos oder Unkraut darauf wachſe. Doch darf man mit dem Rechen nicht zu tief gehen, ſonſt möchten die Wurzeln davon beſchädigt werden.

3. Bey anhaltendem gelinden Wetter kann man noch Päonien, Wolfswurz, Iris, und überhaupt die mehreſten Pflanzen mit knolliger ſowohl als faſeriger Wurzel verſetzen; weil aber zu befürchten iſt, daß ſie durch die bald nach der Einpflanzung einfallenden Fröſte an der Bewurzelung gehindert werden möchten, ſo wäre es freylich beſſer, dieſe Arbeit ſchon im vorigen Monathe vorgenommen zu haben.

4. Muß man die Töpfe mit den ſchönen Aurikeln und Nelken gegen die ſtarken Regen, Fröſte und Schnee mit Matten bedecken; wo aber dieſes nicht füglich geſchehen kann, dieſelben umlegen, damit ſich keine Näſſe darin ſammeln kann.

5. Kann man auch noch Roſen, Syringen, Jasmine, ſpaniſchen Hollunder, Spierſtauden, Baumbohnenbäume, Johanniskrautſtauden, Blasſchenſenna, die verſchiedenen Arten von Geißblatte und die meiſten dauerhaften blühenden Stauden verſetzen; doch muß der Boden, darein man ſie pflanzen will, trocken ſeyn, ſonſt iſt es beſſer, dieſe Arbeit bis in den Februar zu verſchieben.

6. Die für die Töpfe oder Rabatten zubereitete Erde muß man wohl umwenden, damit alle Theile recht durch einander gemiſcht werden, und an die Luft kommen, und die Erde ſelbſt durch die Kälte locker und mild werde. Um auch auf das folgende Jahr dergleichen Erde zu haben, kann man nun neue Compoſitionen davon verfertigen; denn je mehr man deren im Vorrathe hat, daß ſie gehörig abliegen und ſich mit einander vermiſchen können, um ſo viel beſſer iſt es für die Pflanzen, welche darein geſetzt werden ſollen.

7. Wenn das Wetter gegen das Ende dieſes Monaths naß oder kalt iſt, ſo muß man über die Beete, in welchen die Ranunkeln, Anemonen und Hyacinthen ſtehen, Bogen von Reifen machen, um ſie vor dem Froſte und allzu vieler Näſſe zu bewahren. Auch kann man bey dergleichen Witterung, da ohnedem im Garten ſelbſt wenig vorzunehmen iſt, Nummern verfertigen, und die im künftigen Frühlinge nöthigen Werkzeuge zurechte machen.

8. Die Luſtgebüſche kann man nun ebenfalls durch das Umgraben des Bodens zwiſchen den Bäumen reinigen; dabey aber die allenfalls dazwiſchen ſtehenden Blumengewächſe ſorgfältig in Acht nehmen.

In freyer Luft blühen um gegenwärtige Zeit noch:

Einige einfache Anemonen und vielblumige Narziſſen, wenn dieſelben im vergangenen Sommer nicht verſetzt worden ſind; einige Arten der beſtändigen Sonnenblume, des Sternkrautes und der Goldruthe, jährige Levcojen, gefüllte Zeitloſen, Safran, Herbſtſafran und dreyfarbige Veilchen.

Unter den dauerhaften Bäumen und Stauden blühen:

Tinuslorbeer, Biſamroſe, Paſſionsblume, ſtaudiger Mondklee, Scorpionkraut, immergrüner Hagedorn, und Waldreben; der Spindelbaum hat jetzt Früchte, und der Erdbeerbaum Blumen und reife Früchte.

Zum Gebrauch in der Arzney kann man jetzt ſammeln:

Schwertel-, Spargel-, Schwalben-, Mangold-, Alant-, Mannstreu-, Fenchel-, Tormentill-, Zucker- und Bilſenkrautwurz, Kalmus, Sevenbaum und Scorzoneren.

Im Glas- und Gewächshauſe

ſind 1. die Verrichtungen mehrentheils eben dieſelben wie im vorigen Monate, wovon man im Art. October, das nähere findet: denn alles was in

in ſelbigem nicht hat vorgenommen werden kön-
nen, muß man in gegenwärtigem nachholen.

2. Muß man aber bey anwachſender Kälte nach Verhältniß mehr Feuer in das Glashaus machen, doch aber die Luft in demſelben weder zu ſtark erhitzen, damit die Pflanzen bey dieſer Jahreszeit zu ihrem Nachtheil nicht zu ſehr treiben; noch dieſelbe zu kühl werden laſſen, damit die Blätter nicht verwelken und abfallen, oder die äußern Theile der Pflanzen verderben.

3. Muß man auch die Pflanzen nach Nothdurft begießen, und das dazu gehörige Waſſer 18 oder 20 Stunden vorher in das Glashaus ſtellen, damit daſſelbe mit der Wärme des Hauſes ein Verhältniß habe.

4. Die Ananas ſoll man nicht länger als bis zu Anfange dieſes Monathes im Lohbeete laſſen, ſondern in das Glashaus bringen, wenn dieſelben nähmlich in einem trockenen Glashauſe überwintert werden ſollen; man muß dieſes aber an einem warmen Tage vornehmen, und ſie warm ſetzen, ſonſt tragen ſie ſelten Früchte. Hat man aber ein Lohbeet im Glashauſe, ſo bleiben ſie in demſelben ſtehen, denn in dieſem Falle müſſen ſie ſchon vor dieſem Monathe darein geſetzet worden ſeyn.

Im Gewächs- und Glashauſe blühen um dieſe Zeit

verſchiedene Arten von Aloen, Storchſchnäbeln, Nabelkraut, und Jasminen, die ſtaudige Hauswurz, Anemonoſpermos, Alaternus mit dem Heideblatt, Löwenſchwanz, kanariſche Glockenblume, kretiſcher Bauernſenf, indianiſche gefüllte Kreſſe, kleiner Meelbaum, Kreuzkraut mit dem ſtumpfen Blatt, blaues und gelbes Stern-

 kraut,

kraut, Myrthen mit gefüllter Blume, Papayabaum, ſtaudige Goldblume, bahamiſche Kaſſia, afrikaniſche Doria, kanariſcher unächter Andorn, indianiſches Blumenrohr, Granadillen, afrikaniſche ſtaudige Aloe, Guernſeylilie, Belladonnalilie und andere.

In Weinbergen

hat man nun 1. nach geendigter Weinleſe die Weinpfähle auszuziehen, und an die gehörigen Orte in Haufen zuſammen zu ſtellen.

2. Iſt nöthig, die durch das Traubenleſen ſehr zertretenen Weingärten wieder zu hacken, damit der Regen zu den Wurzeln dringen könne. Es läßt ſich auch das Unkraut deſto leichter ausrotten, wenn deſſen Wurzeln bey Zeiten ausgehauen, und von den Reifen zernichtet werden.

3. Nach dieſer Arbeit wird das Eingraben und Abſenken der Reben vorgenommen, und damit ſo lange fortgefahren, als es die leeren Plätze erfordern, und die Witterung zuläßt. Was aber in dieſem Monathe nicht mehr verrichtet werden kann, muß man bis in den folgenden Frühling verſchieben.

4. Fähret man auch mit dem Einhauen des Miſtes ſo lange fort, als der Erdboden offen iſt; iſt derſelbe aber einmahl durch das Gefrieren geſchloſſen, ſo muß man mit der Arbeit in den Weinbergen ſo lange inne halten, bis er ſich wieder öffnet. Wenn die Stöcke in den Gruben gedünget worden ſind, ſo ſenket man wieder, wenn das Holz reif iſt, und es ſich auch wegen der übrigen Umſtände thun läßt.

5. Der Dünger, welchen man im Vorrath zu den Weinbergen führet, muß nicht in Haufen,

fen, ſondern in Gruben abgeladen werden; denn er verfauelt in demſelben beſſer, als wenn er in Haufen der freyen Luft ausgeſetzt iſt.

6. Hat man bemerkt, daß diejenigen Reben, welche man nach der Weinleſe ſchneidet, vortreff-lich edle Schoſſe und Wurzeln geben, die aber im Frühlinge geſchnitten werden, geben mehr Früchte.

7. Werden an einigen Orten noch in die-ſem Monathe die Weinreben bey trockenen und warmen Tagen gedeckt.

8. Muß das Eintreiben aller Gattungen von Vieh in die Weinberge unterlaſſen werden, auch die Schafe ſind hiervon nicht auszunehmen; denn ob ſie gleich wegen ihrer geringen Schwere den Stöcken durch Niedertreten keinen Schaden zu-fügen, ſo benagen ſie doch mit ihren ſchneiden-den Zähnen die Reben bis an das Mark, daß man bey dem künftigen Schneiden wenige Augen an denſelben finden wird. Man muß daher das abgefallene Laub lieber zuſammenrechen und es von den Schafen im Stalle verzehren laſſen.

In Wäldern und Holzungen

kann man 1. von der Mitte dieſes Monathes an, bis zu Ende des künftigen Januars bey gu-ter trockener Witterung, und zwar allemahl im abnehmenden Monde, das benöthigte Holz fällen, denn daſſelbe hält man für beſſer und dauerhaf-ter als das zu anderer Zeit gefällte. Hauptſäch-lich muß in dieſem Monathe das zu Mühlen be-nöthigte, ingleichen das Böttcher- und Schirr-holz gefället und eingeführt werden.

2. Müſſen die Latten-, Leiterbäume und Ho-pfenſtangen nur an den Orten ausgehauen wer-

 den,

den, wo das Holz dick ſteht, damit man anderm Luft, aber doch die Hölzer nicht öde mache.

3. Wenn man nun wegen der Witterung nichts anders vornehmen kann, ſo muß man das zum Brennen nöthige Holz anſchaffen und einführen, dabey aber wohl Achtung geben, daß kein zum Bauen tüchtiges darunter komme.

4. Muß man in den Gehölzen, wo ſich Wild befindet, etwas dickes Holz gegen die Straßen ſtehen laſſen, damit daſſelbe ſeinen Stand haben könne.

5. Muß man die Wegräumung der windbrüchigen und wipfeldürren Stämme, auch der liegenden Klötze beſchleunigen.

6. Das Laubrechen ſoll in den Wäldern nicht leicht (ausgenommen auf den Wegen und Fußſteigen) mit dem ſcharfen oder eiſernen Rechen aber niemahls erlaubt werden; denn der junge Nachwuchs wird dadurch ausgeriſſen und verderbt.

7. In den Birkengebüſchen, oder an den Orten, wo ohnedem der Holzſchlag geſchieht, und viele Birken mit umgehauen werden, kann man die Reiſer von den Aeſten zu allerley Arten von Erbſen abſchneiden, und dieſelben des Abends zum künftigen Gebrauche im Vorrath verfertigen. In den Buſchwäldern, oder wo ſich gerade gewachſene Haſelnußſtangen befinden, welche keine Aeſte haben, kann man die ſchönſten und längſten abſchneiden, um des Abends zum Zeitvertreibe ſie abzuſchälen, um davon die Schienen zu den Reifen um die Beſen zu verfertigen.

Förſter insbeſondere

haben nebſt fleißiger Aufſicht auf das Holzfällen
1. zu veranſtalten, daß die bey dem Ausgraben

der Stöcke gemachten Gruben ſogleich wieder aus- gefüllet und eben gemacht werden, ſonſt werden im folgenden Frühjahre nach dem Schmelzen des Schnees Waſſerdümpfe daraus werden, welche viel beſchwerlicher abzuebnen ſind.

2. Müſſen ſie die allenfalls zurück gebliebene Ausſaat des Holzſamens vollends beſorgen; und mit dem Brechen der Fichten-, Kiefern- und Lerchenbaumzapfen fortfahren. Nicht weniger auch, wo es nöthig iſt, noch ferner junge Laubholzſtämme verpflanzen.

3. Iſt auch nun die zweyte oder ſogenannte Nachmaſt zu beurtheilen, und dabey hauptſächlich zu unterſuchen, ob dieſelbe auch austräglich genug ſeyn würde, eine abermahlige Maſt zu veranſtalten; und ob die Witterung wahrſcheinlicher Weiſe ſo beſchaffen ſey, daß man hoffen könne, der Erdboden würde ſo lange offen bleiben, daß die Schweine Zeit haben alles in der erſten Maſt unter die Erde gewühlte Futter hervor zu ſuchen.

4. Weil die wilden Schweine ohnehin um gegenwärtige Zeit am beſten ſind, keine Art von Wild aber für die Wälder und den jungen Nachwuchs des Holzes verderblicher iſt als ſie, ſo hat man nun alle Anſtalten zu ihrem Abſchießen vorzukehren.

In Anſehung der Viehzucht

füttert man nun 1. ſowohl das Zug- als Melkvieh mehrentheils im Stalle. Dabey muß mit der Fütterung vorſichtig und ſparſam umgegangen, und das, was ſich am wenigſten hält, am erſten verfüttert werden, doch darf man es dem Viehe gleichwohl nicht allzugenau vormeſſen, damit hauptſächlich die Kühe dabey noch etwas ge-

melket werden können; denn nach der Bauernregel muß man das Rindvieh 4 bis 5 Wochen vor, und eben ſo lange nach Weihnachten wohl warten. Bey ſchönem Wetter, und wenn noch kein Schnee lieget, kann man daſſelbe Vor- und Nachmittags einige Stunden in eigene und mit Zäunen oder Hecken verwahrte Grasgärten und Wieſen, oder auch in Obſt- und Krautgärten laſſen, damit ſolches das nach dem Grummethauen nachgewachſene Gras abhüten, auch das von den Bäumen abgefallene Laub aufſuchen, und alſo bey ſeiner Sättigung auch zugleich der friſchen Luft genießen könne. Noch eine Art von gutem Futter für die Kühe iſt das abgegraſete Wintergeſäme; es ereignet ſich nähmlich zuweilen in fetten Gründen, welche frühzeitig angebauet worden ſind, daß das Wintergetreide ſo ſehr ins Gras wächſt, daß man daſſelbe abſchneiden oder abſägern muß; und dieſes ſoll noch vor dem einfallenden Schnee und Froſte geſchehen, denn daſſelbe würde nur in einem feuchten Winter den Platz ausſäuern, oder bey einem trockenen, den Mäuſen zum Aufenthalte dienen, welche alsdenn die ganze Saat verwüſten könnten. Man muß dieſes Gras den Kühen aber nie unvermiſcht, ſondern allemahl unter ihrem übrigen Gemengſel vorgeben, ſonſt könnten ſie ſich zu frühzeitig an die grünen Gräſereyen gewöhnen.

2. Sollen nun die Maſtochſen eingeſtellet werden.

3. Weil die um gegenwärtige Zeit fallenden jungen Schweine ſelten recht geſund ſind, ſo iſt es nicht rathſam ſelbige zur Zucht aufzuziehen.

4. Fähret man auch mit Mäſtung der Schweine fort, ſo lange man noch Feld- und

Garten-

Gartenfütterenen im Ueberfluſſe hat, und dieſelben mit der Fäulung drohen.

5. Die Ställe überhaupt, vorzüglich aber die Schafſtälle, müſſen gegen die große Kälte ſowohl von innen ausgefüttert, als auch von außen mit Schilf und Stroh oder Miſt bedecket werden; denn das Vieh nimmt in warmen Ställen beſſer zu, als wenn es Froſt leiden muß.

6. Wenn noch kein Schnee lieget, die Erde aber doch genug überfroren iſt, daß die Schafe keine Fußſtapfen in die Felder treten können, ſo darf man dieſelben über die Winterſaaten treiben, doch ſollen ſie nicht lange an einer Stelle gelaſſen werden, damit ſie nicht Zeit haben, mit ihren Vorderfüßen in die Erde zu ſcharren und das Getreide dadurch zu verwüſten. Man muß auch das auf dem Korne geweidete Vieh ſehr in Acht nehmen, daß es nicht darein trinke, ſonſt fällt ſolches den Augenblick.

7. Die Böcke kann man auch noch zu den Ziegen und die Stähre zu den Schafen laſſen, wenn keine Lämmer unter der Heerde ſind, welche noch nicht bedecket werden dürfen.

Bey der Pferdezucht insbeſondere

muß man 1. den Arbeitspferden ſo wie überhaupt allem Viehe, welches man mit Heu füttert, recht gutes Heu geben, damit ſie nicht mager, ſondern recht ſtark aus dem Winter kommen. Es bekommt ihnen auch ſehr wohl, wenn man ihnen zuweilen gedörrten wilden oder auch gemeinen Wermuth mit Salz unter das Futter giebt.

2. Soll man nun die Stuten bey ſchwerer Arbeit nicht mehr einſpannen, von denen man vermuthet, daß ſie trächtig ſind.

Bey dem Federviehe

wird 1. mit dem māſten der Gänſe bis auf Martini fortgefahren, man ſtellet ſie dabey ſowohl als die Kapaunenkäſten an gemäßigte Orten, als in die Küchen, unter die Feuerheerde, oder an andere Plätze, wohin keine Kälte dringen kann.

2. Muß man die Zuchtgänſe ebenfalls wohl warten, damit ſie deſto früher anfangen zu legen; allzu fett darf man ſie aber nicht machen.

3. Die zur Zucht beſtimmten Hühner muß man gleichfalls warm halten, und ihre Ställe zu dem Ende in die Stuben, oder über warme Ställe, worin das Zug- und Melkvieh ſtehet, oder nahe an die Küchen und Rauchfänge ſtellen. Ihr Futter ſoll in trocknem Hafer und zuweilen etwas Brote beſtehen; man darf ſie aber auch nicht zu fett machen, ſonſt legen ſie nicht. Nach Verhältniß des Wachsthums der Kälte muß man auch das Futter des Federviehes mit harten Körnern vermehren, als Gerſte, Hafer, oder türkiſchem Weitzen, denn dadurch wird deſſen innerliche Wärme unterhalten und vermehrt.

4. Weil die Tauben nun nichts mehr auf dem Felde finden, ſo muß man jetzt anfangen ihnen Futter zu geben.

5. Muß man noch immer das überflüſſige Geflügel verkaufen, welches man nicht überwintern will.

In Abſicht auf die Bienenzucht

müſſen jetzt die Stöcke ſorgfältig vor der Kälte verwahret werden; dieſes kann am füglichſten entweder durch Zudecken mit langem Stroh, oder dadurch geſchehen, daß man ſie in leer gewordene Scheunen und andere Orte ſetze, wo ſie vor

dem Anfallen des Schnees oder der ſcharfen Winde ſicher ſind. Weil die erſtere Art zweyerley Ungemächlichkeit nach ſich ziehen kann, einmahl daß die Bienen nicht Luft genug haben, und dann auch daß ſich die Mäuſe gern in das Stroh einniſten, und wohl gar in die Körbe und Stöcke ſelbſt einbrechen, ſo ſcheint die zweyte Art vorzüglicher.

Bey der Fiſcherey

läſſet man 1. noch den Karpfenanſatz und ihre Brut aus den Teichen fiſchen, und bringt ſie in gute Winterbehältniſſe in Verwahrung. Es müſſen auch die Grundeln aus den Teichen, worin ſie bisher geweſen ſind, in andere geſetzet werden.

2. Muß nach dem Fiſchen das gebrauchte Geräthe fleißig gewaſchen, und an der Luft getrocknet, alsdenn aber in den gehörigen Orten aufgehoben werden. Nicht weniger muß man alle Rinnen, Ständer, Rechen, Fluder u. d. g. unterſuchen, und was ſchadhaft iſt, wieder ausbeſſern.

3. Muß man die gefiſchten Teiche, welche über den Winter nicht beſetzet werden ſollen, völlig ablaſſen, damit ſie austrocknen.

4. Soll man nach Simonis und Judä keine Forellen mehr fangen, einſetzen, oder verkaufen, ſie mögen groß oder klein ſeyn, ausgenommen Lachsforellen.

5. Die Tümpfel in den Bächen kann man ausfiſchen laſſen, ſobald es gefroren hat.

6. Muß man auf den beſetzten Teichen und Behältern fleißig aufeiſen und um die Rinnen herum ausräumen, damit das Waſſer ungehindert ablaufe.

7. Das

7. Das Ried⸗ oder Schilfgras kann man nun nach Gelegenheit entweder abſchneiden oder abmähen, und wenn es dürre iſt, zum Unterſtreuen nach Hauſe ſchaffen. Dieſe Grasſtreu aber darf man in keine Schafſtälle gebrauchen, denn weil die Schafe immer beſchäftiget ſeyn wollen, ſo würden ſie ſolches bey müßiger Zeit zum großen Nachtheil ihrer Geſundheit und ihrer Wolle auffreſſen; denn wenigſtens wird letztere davon grob und ſpitzhärig.

8. Das Rohrſchneiden in den Teichen kann man aufſchieben bis das Eis ſo ſtark iſt, daß man auf demſelben herumgehen und den Rohrſtößer anbringen kann.

Das verworrene oder kurze Rohr kann man in Bündel binden, und zum Verbrennen in Ziegel⸗, Kalk⸗, Back⸗ und Zimmeröfen anwenden: aus dem längſten und beſten kann man Decken über die Miſtbeete, oder Spalierbäume, und Horden für die Seidenwürmer verfertigen, oder auch die Schwein⸗, Gänſe⸗ und Hühnerſtälle gegen die Kälte damit umfaſſen.

In Anſehung der Jagd

iſt jetzt 1. der Anfang der wilden Schweinshetze, weil dieſes Wildpret durch die gute Maſtung des vorigen Monathes in der beſten Feiſte iſt; im nächſtfolgenden Monathe aber tritt es in die Brunſt. Wenn alle Maſt in den Wäldern von wilden und zahmen Thieren verzehret worden, ſo kehret man ſie bey langen Nächten mit aufgehobenen und in Vorrath geſammelten Eicheln, Buchecker, wildem Obſte, Malz und kleinen Fiſchen von weiten her zuſammen, und erhält ſie einige Zeit. Wenn man es nun für gut befindet, ſo wird, ehe ſie es merken, nachdem man auf den

Kirr⸗

Kirrplätzen recognoſciret, oder bey friſchem Schnee eingekreiſet hat, mit dem Zeuge eingeſtellet, und man jaget entweder in Tüchern auf den Lauf vor, um ſie mit der Schweinsfeder anlaufen zu laſſen, oder man umſtellet und fängt ſie nur mit Saunetzen; mehrentheils aber hetzet man ſie im Streifjagen mit flüchtigen Hunden oder Saurüden und fängt ſie mit dem Hirſchfänger.

2. Da die Rehe um gegenwärtige Zeit ebenfalls feiſte ſind, ſo werden ſie nun auch entweder bey umgeſtellten Tüchern auf den Lauf gejaget, im Lauf geſchoſſen, mit Windhunden gehetzet, oder in beſondern Rehnetzen geſtellet und gejagt. Wenn Rehe zu liefern ſind, ſo wird ein verſtändiger Jäger allemahl den Bock ſchießen, weil ſich das Reh alsdann jedesmahl einen andern Bock holet.

3. Muß nun das Fuchsfangen mit dem Eiſen durch die Witterung vorgenommen werden, weil jetzt ihre Bälge ſehr gut ſind, und die Erde noch nicht völlig zugefroren iſt. Sie können auch auf den Gränzen wie die Haſen weggefangen werden.

4. Iſt nun die bequemſte Zeit Haſen zu jagen, denn dieſelben ſetzen nun nicht weiter mehr, und ſind durch die gute Nahrung von dem Sommergetreide gut und feiſt.

5. Man fängt auch jetzt die wilden Katzen, Marder, Iltiſſe, Otter und Biber auf gleiche Art wie die Füchſe mit Falleiſen, man muß aber dabey vorſichtig verfahren, daß kein Menſch oder zahmes Thier darein gerathe.

6. Die Wölfe fängt man nun gleichfalls mit ſtarken eiſernen Fallen oder in Wolfsgruben.

7. Muß

7. Muß nach geendigter Jagd alles Jagdgeräthe getrocknet und ausgebeſſert, auch jedes an ſeinem gehörigen Orte verwahret werden.

8. In den Faſanengärten muß man nun Holz verſetzen, und die Faſanen in die Kammer fangen laſſen, diejenigen aber, welche nicht zu fangen ſind, ſchießen. Wenn aber auch die Faſanenhennen ausbleiben, ſo muß man ihnen doch einen Hahn laſſen, den ganzen Winter über Rauch machen und ihnen Eſſen vorſtrenen.

9. In gegenwärtigem Monathe fängt man die Rebhühner mit dem Treibzeuge, ſelten aber mehr mit dem Nachtgarne.

10. So lange es nicht anfängt zu ſchneien, trift man noch Schnepfen in Mohrgegenden an; wenn aber Schnee fällt, ſo ſtreichen ſie davon.

11. Die Lerchen kann man noch bis Martini mit dem Nachtgarne fangen, denn mit den Klebnetzen verlohnet es ſich nicht mehr der Mühe.

12. Nunmehr ſind die Zippdroſſeln und Amſeln beynahe verſtrichen; dagegen fängt man jetzt Krammetsvögel, Miſtler, und Weindroſſeln mit den Laufbögen; man kann auch viereckige hohle Büſche von dichte in einander geflochtenen Wachholderſtauden machen, und nur einen oder den andern Zugang darin offen laſſen; man überzieht ſie alsdenn mit ſtarkem Bindfaden, an welchen man etliche Maſchen hänget, inwendig aber ſtreuet man häufig Wachholderbeeren; wenn der Vogel dieſelben erblickt, ſo geht er darauf loß und fängt ſich im hineinfliegen ſelbſt.

13. Mit dem Miſtlerſtich kann man ſich nun ebenfalls eine große Luſt verſchaffen, und deren in einem Tage oft über zwanzig Stück fangen.

Zu Hauſe

muß man 1. mit dem Dreſchen emſig fortfahren, und zuſehen, daß die Dreſcher alles fleißig und rein ausdreſchen. Das beſte und längſte Stroh wird alsdenn zu Dachſchöben und Strohſeilen ausgeſondert und beſonders geleget, auch muß die Ueberkehr und Spreu fleißig abgetragen und aufgehoben werden.

2. Soll jetzt der neue Wein abgelaſſen und in die Keller gebracht werden, wenn er genug vergohren und ſich geläutert hat. Die andern jungen Weine pflegt man um Martini abzuziehen und aufzurühren, weil ſie alsdenn nicht leicht zähe werden.

3. Leget man noch Kraut oder Köhl im Vorrathe in die Kufen ein, und fährt fort, die Krautblätter und das Rübengekräutig für das Vieh auf dem Boden abzutrocknen.

4. Hausmütter können nun ihren Vorrath von Butter und Käſe unterſuchen, ob er bloß zu ihrer häuslichen Bedürfniß hinlänglich ſey, oder ob ſie auch etwas davon ins Geld zu ſetzen übrig haben.

5. Nun muß auch derjenige Flachs, welcher bereits gebrechet worden, unter das Schwingſcheit genommen werden. Dieſe Arbeit ſoll man, wenn es die Witterung erlaubt, bey Mondſchein und an offenen Orten vornehmen, denn bey Lichtern und in eingeſchloſſenen Zimmern iſt dieſelbe wegen des vielen Staubes, der von dem Flachſe wegflieget, beſchwerlich, und könnte auch gefährlich werden, weil derſelbe leicht Feuer fängt. Sollte aber aus Mangel des Mondlichtes dieſe Arbeit jetzt nicht geſchehen können, ſo kann man indeſſen bey den langen Abendſtunden die Kukeruz-

körner von ihren Kolben abräufeln, und von Kindern die dürren Faſeolen, Zuckererbſen, Saubohnen ꝛc. aus den Hülſen auslöſen laſſen.

6. Wird jetzt der Anfang mit ſpinnen gemacht, und mit Federnſchleiſſen fortgefahren.

7. Muß man allerley Hausgeräthe, vorzüglich Säcke von grober Hausleinewand verfertigen; alles andere Hausgeräthe im erforderlichen Falle binden; die Arbeits- und Ackergeräthe, auch Schafhürden und Pfähle fleißig verwahren, damit nichts zu Schaden komme.

8. Die Ochſen- und Kühhäute muß man nun gärben und zubereiten, oder wie man eigentlich ſpricht, gar machen laſſen.

9. Die Kamine und Schorſteine müſſen ſowohl jetzt als den ganzen Winter über, fleißig gekehret und nachgeſehen werden, ob auch der Ruß wohl abgeſcharret worden ſey.

10. Muß man jetzt die Rohrbrunnen und Waſſerkünſte gegen die Kälte mit langem Stroh und Pferdemiſte verwahren.

11. In gegenwärtigem Monathe und den drey folgenden fährt man mit ſchlachten, einſalzen und räuchern von Rind- und Schweinvieh fort. Das Schlachten der Schweine ſoll hauptſächlich nicht von ungeſchickten Pfuſchern, ſondern geſchickten Fleiſchern geſchehen, damit die Schinken und andere Hauptſtücke nicht verſchnitzet werden. Von dem zum Räuchern und Aufheben beſtimmten Fleiſche muß man die Knochen ſo viel möglich auslöſen, denn bey denſelben fängt das Fleiſch am erſten an ſtinkend zu werden; deswegen muß man auch bey dem Einſalzen ſelbſt die Vorſicht gebrauchen, das Salz mit den Fingern durch die Spalten bis an die Beine einzuſtoßen. Die Miſchung des Salzes ſoll 3 Theile

Küchen-

Küchenſalz und 1 Theil Salpeter ſeyn. Das Gefäß, worin das Fleiſch eingeſalzen wird, muß unten an der Seite, dicht am Boden ein Loch mit einem Zapfen haben.

Die Schinken, und andere zum Räuchern beſtimmte Hauptſtücke werden zu unterſt, und nebſt dem übrigen Fleiſch feſt und dicht an einander gelegt, daß es keine Gruben oder Höhlungen zwiſchen dem Fleiſche gibt, zwiſchen jede Lage aber tüchtig Salz geſtreuet. Zu oberſt legt man Breter, welche dicht einpaſſen und beſchweret ſie mit Steinen. Wenn das Fleiſch auf dieſe Art ein paar Tage geſtanden hat, ſo ziehet man die unterdeſſen entſtandene Salzbrühe oder Säure durch das untere Zapfenloch in ein anderes Gefäß heraus und gießt ſie wieder oben an das Fleiſch; dieſes wird täglich einmahl wiederholet, ſo lange das Fleiſch im Salze liegen bleibt. Nach 10 oder 12 Tagen werden diejenigen Stükke, welche in den Rauch kommen ſollen, herausgenommen, und an den ſchicklichſten Orten Schnüre durch dieſelben gezogen, durch welche man die Stangen ſtecken kann, woran ſie in den Rauch gehänget werden ſollen; die Schinken aber bleiben noch einige Tage länger im Salze.

Das Fleiſch ſoll in keinem Rauchfange geräuchert werden, auf deſſen Heerd täglich Feuer gebrannt wird, denn wenn der Schlot warm iſt, ſo kommt das Fleiſch oft ſchon ſtinkend aus demſelben. Der Ort zum räuchern oder die Räucherkammer muß lüftig ſeyn. Ueberhaupt iſt es nicht der Rauch, ſondern das Salz, wodurch das Fleiſch ſeine Dauer eigentlich erhält; das Räuchern geſchiehet bloß in der Abſicht, um einen zarten Firniß über daſſelbe zu ziehen, welcher durch ſeinen bittern Geſchmack das Fliegengeſchmeiß

ſchmeiß von dem Fleiſche abhalten ſoll. Die erſtern Tage kann man mit Wachholderreiſern räuchern, damit ſich deren angenehmer Geruch in die noch offenen Poren ziehe, wenn dieſelben aber durch die Luft zuſammen gedrücket worden, ſo unterhält man den Rauch unausgeſetzt mit Spänen von hartem Holze und alten Klötzern, welche aber nie in Flammen brennen, ſondern bloß glimmen und rauchen dürfen. Wenn das Fleiſch eine röthlichbraune Farbe erhalten hat, ſo iſt es hinlänglich mit dem erforderlichen Firniſſe überzogen, denn wenn man es ſo ſchwarz als Ofenruß werden läßt, ſo bekommt daſſelbe einen rauchichten Geſchmack und wird trocken und holzig.

Wenn man die Schinken aus der Salzbrühe herausgenommen hat, ſo muß man ſie tüchtig preſſen, damit ſich die Feuchtigkeit nach und nach herausziehe, welche ſonſt eine Gährung und folglich auch einen üblen Geſchmack verurſachen würde, wie man mehrentheils an den rund und voll ausſehenden Schinken mit Verdruß gewahr wird, da hingegen die platten viel vorzüglicher ſind.

12. Jetzt ſchlachtet man auch Gänſe, beſonders um Martini, und bringt ſie entweder friſch zu Markte, oder ſalzet ſie ein und räuchert ſie. Auf das Gänſefett hat eine ſorgfältige Hausmutter alle Aufmerkſamkeit zu wenden, weil daſſelbe nicht nur bey verſchiedenen Küchengewächſen dem andern Schmalze, ja ſogar der Butter vorzuziehen iſt, ſondern auch zur Winterszeit bey Katharren und andern Bruſtbeſchwerden gute Dienſte leiſtet.

13. Muß man jetzt nicht verſäumen, den benöthigten Vorrath an Mehl mahlen zu laſſen, und daſſelbe wohl zu bewahren; denn es hält

ſich

ſich daſſelbe nicht allein lange, ſondern es dürften auch bey anwachſender Kälte die Mühlen einfrieren, ehe man genug Mehl angeſchafft hätte. Das Malzmachen darf nun ebenfalls nicht verſäumet, auch müſſen fleißig Breter geſchnitten werden.

14. Kann man nun auch Lein-, Nuß-, Mandel- und anderes Oehl preſſen laſſen.

15. Muß man bey Abendzeit die am Tage in den Gebüſchen geſammelten Wachholderbeeren aus dem Geniſte rein ausſuchen, beydes aber muß man als ein auf dem Lande höchſtnöthiges Gewürz und Rauchwerk wohl aufheben laſſen.

16. Hat man ſich auch nach den geſammelten Arzneykräutern umzuſehen, ob dieſelben nicht etwa Schaden nehmen.

17. Müſſen auch in dieſem Monathe die Geld-, Getreide-, und andere Schulden eingemahnet und eingebracht werden.

18. Mauer- und Kalkſteine können nun gleichfalls gebrochen, Ziegel in Vorrath gebrannt, und alles, was an Gebäuden ſchadhaft geworden iſt, ausgebeſſert werden.

19. Was von Riemer- und Sattlerarbeit nöthig iſt, kann man nun ebenfalls am nützlichſten beſorgen.

20. Weil jetzt die Maurerarbeit zu Ende iſt, ſo werden die Maurer und Tagelöhner beurlaubet; andern Tagelöhnern wird nun auch weniger bezahlt, weil die Tage viel kürzer ſind.

21. Eicheln und Bucheckern kann man jetzt auch noch für das Vieh ſammeln, dörren und ſchrotten laſſen.

Für die Küche

ſind 1. um dieſe Zeit gebratene Gänſe ein vortrefliches Gericht; nicht weniger auch geräucherte Rindszungen.

2. Kann man Hagebutten zu Brühen und Sulzen einmachen.

3. Weil aus den Gärten außer dem Blattkohle, Spinate, Körbelkraute, Winterkreſſe und Winterrapunzeln nicht viel mehr zu hohlen iſt, ſo kann man nun die im Keller aufbewahrten Früchte und Gewächſe nach und nach angreifen.

In Anſehung der Arzeney und Lebensordnung.

hat man aus alter Erfahrung folgende Vorſchriften gegeben. Man ſoll nun nicht leicht zur Ader laſſen, auch keine Schwitzbäder gebrauchen, hingegen ſich warm halten, und ſo viel möglich die Morgennebel vermeiden, wenigſtens niemahls nüchtern ausgehen. Mus von Gerſte oder Reiß mit Milch, auch zuweilen Meth und Honig ſind um dieſe Zeit ſehr dienlich. Zum Getränke iſt guter alter Wein vorzüglich anzupreiſen.

Um dieſe Zeit gräbt man die Scabioſenwurzel, ſpaltet ſie länglich von einander und hängt ſie, an Fäden angerichtet, auf. Die Miſtel von Eichenbäumen nimmt man ebenfalls ab, und verwahret ſie an einem reinen und trockenen Orte.

In Hinſicht der Witterung

haben die Landleute folgende alte Regeln, die freylich oft eintreffen mögen, keineswegs aber mit Sicherheit anzunehmen ſind. Sie ſagen: Allerheiligen bringe noch einen gewiſſen Sommer

und wenn auch nur ein kleiner und wenig Tage währender Sommer daraus wird. Wenn es nach alt Martini, oder, dem neu verbeſſerten Kalender nach, um Mariä Opferungstag naß und gewölkiges Wetter iſt, will man dafür halten, daß ein unbeſtändiger Winter folgt; wenn es aber um dieſe Zeit hell und klares Wetter iſt, ſoll ein harter Winter zu beſorgen, und hingegen, wenn es neblich, auch ein dergleichen Winter zu vermuthen ſeyn. So glaubt man auch insgemein, wie dieſer Monat, und ſonderlich deſſen letzte Hälfte wittert, ſo werde es auch im nächſtkünftigen März wittern.

Die Bauern haben wegen Beſchaffenheit des nächſtkünftigen Winters ſich zweyerley Anmerkungen gemacht: 1) Sie gehen nähmlich zu Anfange dieſes Monats in das Holz, und hauen von einer Buche oder Tanne einen ziemlichen Span: Iſt dieſer inwendig bis auf den Kern trocken, ſo vermuthen ſie einen gelinden Winter; wenn aber das Holz ſaftig und feucht iſt, ſo beſorgen ſie einen harten und kalten Winter. 2) Oder, ſie betrachten, wenn ſie ihre Martinsgans eſſen, an dem Bruſtknochen, (Sprenkel oder Hüpuf), ſowohl den oberen und untern Theil, als die Farben deſſelben; die braune Farbe ſoll große Kälte, die weiße aber Schnee und Regen, auch der obere Theil die Zeit vor Weihnachten, der untere Theil aber die Zeit nach Weihnachten andeuten. Dieſes iſt eine höchſt unzuverläſſige Regel; auch ſind die Gänſe eines Jahres hierin ganz und gar nicht übereinſtimmend, wie es doch ſeyn müßte, wenn man etwas daraus ſchließen wollte. Ferner, wenn die kleinen Vögel, und ſonderlich die Zaun- oder Schneekönige in dieſem und nachfolgendem Mo-

nat nahe an die Häuſer, oder wohl gar hinein fliegen, iſt gleichfalls, und zwar mit etwas beſſerm Grunde, ſtarke Kälte zu beſorgen.

Wegen des künftigen Fruchtwuchſes und des Jahres pflegt man zu beobachten: Ob auch um dieſe Zeit das Rebholz wohl bewachſen und vollſtändig zeitig ſey, und wenn ſolches ſich ſo befindet, (welches man an der fein braunen Farbe erkennen kann), ſo ſoll gute Hofnung zu vielem Wein auf das nächſte Jahr ſeyn, und man kann alsdenn auch die Abſchößlinge wohl nachwachſen laſſen, wenn der Stock ſtark iſt. Wenn das Laub bald oder bey Zeiten von den Bäumen abfällt, ſoll man eine frühe Frühlingsſaat zu gewarten haben; fällt es aber langſam und ſpät, ſo ſoll auch eine ſpäte Saat folgen. Wenn es in dieſem Monat hinein, ſonderlich in der letzten Hälfte deſſelben regnet, und bald darauf ein Froſt fällt, ſo thut ſolches der Saat ſehr merklichen Schaden, und zieht gemeiniglich eine Theurung nach ſich. Auch wollen etliche beobachtet haben, daß, wenn der erſte Schnee im Winter auf ein naſſes und beregnetes Erdreich fällt, dadurch künftiges Jahr eine geringe und ſchlechte Aernte angedeutet werde; fällt er aber auf ein hartes und gefrornes Erdreich, ſo hoffen ſie eine reiche Getreideärnte.

Novemole, in der Tonkunſt, neun zuſammen gezogene Noten, die nur das Zeitmaß von ſechs einzelen gleicher Geltung haben, und eigentlich aus drey verbundenen Triolen beſtehen.

Novilunium, der Neumond.

Noviterrium, dieſes Wort gebrauchen die Aſtronomen, um den Stand unſerer Erde zu bezeichnen, wenn ſie vom Monde aus geſehen, bey der Sonne ſteht, weil die Erde dem Monde alsdann

dann die dunkle Seite zukehret, und nach und nach eine immer ſtärker werdende ſichelförmige Erleuchtung zeigt, ſo wie der Mond im Neumonde.

Novitiat, Noviziat, ſo wird das Probejahr genannt, welches man denjenigen zugeſteht, die das Kloſterleben erwählen. In dieſem Jahre ſteht es ihnen frey, das Kloſter wieder zu verlaſſen. Sie heiſſen während dieſer Zeit **Novizen**, Novitii. In einigen Klöſtern währet es länger als ein Jahr. S. im Art. Kloſter, Th. 40, S. 699.

Auch bey dem deutſchen Ritterorden heißen diejenigen, welche noch weltliche Kleider tragen dürfen, Novitii.

Novität, Neuheit, Neuigkeit; beſonders bekommen die neuen Modeartikel der Kaufleute, und die neuen Bücher, welche die Buchhändler zur Meſſe bringen oder verſenden, dieſen Nahmen.

Novize, ſ. unter Novität.

Nox, die Nacht, ein vergöttertes Weſen der Alten, welches die älteſten Dichter zur erſten Grundurſache aller Dinge machen, worüber ihre Vorſtellungen aber ſehr ſchwankend ſind. Wie man dieſe Gottheit abbildete, ſehe man im Artikel Nacht, Th. 100, S. 31.

Noxa, heißt in den Rechten alles, was einem andern Schaden zugefügt hat.

Noyaden, Erſäufungen, waren zur Zeit des Schreckensſyſtems in Frankreich eine Art von Hinrichtungen, wo man die Menſchen in das Waſſer warf, um deſto geſchwinder eine große Anzahl abthun zu können.

Noyalle, ſo nennt man gewiſſe Arten franz. Leinwand, die in dem Kirchſpiele gleiches Nahmens, 2 Meilen von Rennes in dem ehemahligen Bretagne, und zwar in dem jetzigen Departement

Jsle Vilaine verfertiget werden. Sie ſind von Hanf, und ſehr dicht gewebt, daher ſie zu Segeltüchern ſich gut gebrauchen laſſen. Zu Rennes wurde ehedem ein ſtarker Verkehr hiermit getrieben; jetzt aber geht das meiſte nach St. Malo. Es gibt ſechserley Sorten dieſer Leinen, als: Noyalles extraordinaires à 6 fils de brin, oder ſechsfädige Extraſorte; Noyalles extraordinaires à 4 fils, vierfädige Extraſorte; Noyalles ordinaires à 4 fils, vierfädige ordinaire Sorte; Noyalles courtes, ſchmahle Sorte; Noyalles ſimples, oder dünne Art, und endlich Noyalles rondelettes, rund zuſammengelegte. Alle dieſe werden nach ehemahligem bretagniſchen Längenmaße, welches um $\frac{1}{8}$ ſtärker als altpariſer iſt, gehandelt. Die Güte dieſer Waare beſteht vorzüglich darin, daß ſie aus dem allerbeſten Hanf gemacht, und auf dem Stuhl recht derb geſchlagen worden, auch ganz ohne Zurichtung ſey. Sie wird am ſtärkſten in den Seehäfen Frankreichs verbraucht, doch wird auch ein Theil auswärts abgeſetzt.

Die meiſten Sorten der Noyalles-Leinen, bis auf die Rondelettes, werden 5 oder 6 Meilen um Rennes herum, beſonders zu Janzan, Vire und Noyalle gewebt. Die Rondelettes liefern die Gegenden um Vitre.

Die Noyalles extraordinaires à 6 fils de brin führen dieſen Nahmen aus der Urſache, weil jeder von den Kettenfäden aus zwey dreyfach mit einander verbundenen Fäden zuſammengeſetzt wird, obgleich der Einſchlag nur von einfachen Fäden gemacht iſt. Man nimmt dazu auserleſenen feinen Hanf, der geſponnen fils de brin heißt. Dieſe Art wird nur auf Kriegs-

ſchiffen

ſchiffen gebraucht. Sie iſt $\frac{11}{24}$ des pariſer Stabs breit.

Noyalles extraordinaires à 4 fils de brin werden eben ſo wie die vorſtehende Sorte gewebt, doch mit dieſem Unterſchiede, daß hier nur jeder Kettenfaden aus zwey doppelten mit einander verbundenen Fäden zuſammengeſetzt iſt.

Noyalles ordinaires à 4 fils gleichen den vorſtehenden in allem, nur ſind ſie darin unterſchieden, daß hier ſowohl Kette als Einſchlag von gemeinem Hanf gemacht wird, wogegen man zu jenen ſogenannten fil de brin nimmt.

Noyalles courtes heißt man eine ſchmählere Art, die um 4 Zoll kürzer gemacht wird. Dieſe halten gleiche Breite wie die Noyalles extraordinaires à 6 fils de brin, nähmlich $\frac{11}{24}$ des pariſer Stabs.

Noyalles ſimples halten $\frac{1}{2}$ Stab und beynahe $\frac{1}{16}$ in der Breite.

Rondelettes ſind ſo breit wie die vorſtehenden. Sie führen dieſen Nahmen darum, weil ſowohl die Ketten- als auch die Einſchlagfäden, woraus man ſie verfertiget, ſehr drell geſponnen ſind. Dieſe Sorte hier wird zu Segeln der Schaluppen und kleinen Schiffe angewandt.

Endlich gibt man auch den Nahmen Noyalles gewiſſen baumwollenen mit Leinen vermiſchten Geweben, welche zu Noyon in der ehemahligen Picardie, und zwar im jetzigen Departement Oyſe, gemacht werden. Sie ſind nach Art der bekannten Toiles de Troyes, und werden in Menge abgeſetzt. Es gibt grobe und auch feine Sorten, und man nimmt dazu keine andere als feine Baumwolle von Martinik oder St. Domingo. Die Kette wird von feinem

grauen

grauen Landflachſe gemacht. Die Waare iſt $\frac{7}{8}$ eines Stabs breit, und 16 Stab lang.

Noyau, Stein, Kern im Obſte; auch ein Steinkern.

Noyer, ſ. Nußbaum.

Noyra, ein Nahme des Plauderers, Pſittacus garrulus Linn., eine Art der Papagayen.

Nuance, Schattirung, Abſtufung, Uebergang ꝛc.

Nubecula, ſ. Nephelion, oben, S. 270.

Nubilität, die Mannbarkeit, Heyrathsfähigkeit.

Nucamentaceae, nähmlich Plantae, ſo nannte Linné eine Unterabtheilung der Pflanzen mit zuſammengeſetzten Blumen, welche die Compſitas (radiatas) mit nußartigen Samen unter ſich begreift.

Nuces graecae, die Mandeln.

Nuces vomicae, ſ. Nux vomica.

Nüchtern, 1. eigentlich, der denſelben Tag noch nicht gegeſſen noch getrunken, und in engerer Bedeutung, noch nicht gegeſſen hat. Nüchterner Speichel, welchen man des Morgens, ehe man noch etwas zu ſich genommen hat, auswirft. Figürlich iſt nüchtern im gemeinen Leben oft ſo viel wie abgeſchmackt, unſchmackhaft. Das Fleiſch ſchmeckt ſo nüchtern. Ein nüchterner Einfall.

2. In engerer Bedeutung iſt nüchtern dem betrunken entgegen geſetzt. Wieder nüchtern werden. Nie nüchtern werden, beſtändig trunken ſeyn. Figürlich ſich ſeines gegenwärtigen Zuſtandes recht bewußt, im Gegenſatze des Taumels der Leidenſchaften.

3. In weiterer und figürlicherer Bedeutung iſt nüchtern, Mäßigkeit im Eſſen und Trinken beobachtend, und darin gegründet. Nüchtern leben. Daher die Nüchternheit.

Nüchterne Doctoren, werden im gemeinen Leben und ſcherzweiſe die Licentiaten genannt, weil ſie bey ihrer Promotion keinen Schmaus auszurichten pflegen.

Nüchternes Kalb, ein Kalb, welches gleich von der Kuh weggeſchlachtet iſt, bevor es noch geſogen oder ſonſt Nahrung bekommen hat. In einem weitern Sinne nennt man ſolche Kälber nüchtern, die noch nicht 14 Tage alt ſind.

Nuchtli, Nochtli, die Frucht einer Art der Gattung Cactus in Mexico, die eine der beſten ſeyn ſoll, worüber es aber an näherer botaniſcher Beſtimmung fehlt.

Nucifraga, ein Nahme des **Nußhähers**, Corvus Caryocatactes Linn.

Nuciſta, ſ. **Muskatennuß**, Th. 98, S. 672.

Nuckamum, ſ. unter Balachaun, Th. 3, S. 441.

Nucleus, ſ. **Kern**.

Nud, ſ. **nackt**.

Nudel *), ein Wort, welches verſchiedene Arten gemeiniglich eßbarer, runder oder rundlicher Maſſen bezeichnet. In der Mark Brandenburg werden die Kartoffeln zum Theil **Nudeln** genannt. **Dampfnudeln** ſind im Oberdeutſchen eine Art in Milch gekochter Mehlſpeiſe, welche aus unförmlichen Maſſen beſteht, die großen Klößen gleichen. Längliche Stücke Teig von der Größe eines Fingers, womit man die Gänſe und anderes Federvieh ſtopfet, werden **Nudeln**, und zum Unterſchiede von den folgenden Schopfnudeln oder Stopfnudeln genannt. Am häufigſten iſt dieſes Wort von einem aus Mehl und Eyern

*) Dieſes Wort ſcheint mit Knote, Knödel und dem Lat. Nodulus eines Geſchlechts zu ſeyn, und eigentlich eine jede rundliche Maſſe zu bezeichnen.

Eyern bereiteten, und in Riemen, Fäden oder Stücke von anderer Geſtalt zerſchnittenen Teige, welcher an andere Speiſen gethan, und auch für ſich allein zubereitet wird. Man hat ihrer ſo fein wie Zwirnsfäden, welche alsdann Fädennudeln, Haarnudeln (Ital. Fidelini), wurmförmige Nudeln (Ital. Vermicelli) heißen. Die ſo beliebten Maccoroni der Italiener ſind nichts anders als eine Art Nudeln, die man Rohrnudeln nennt. Bandnudeln ſind die Lazagnes der Italiener.

In den Ländern, wo man weniger Brot ißt, z. B. in Frankreich, ſind die Nudeln mehr üblich. Zu Neapel, Genua, Marſeille und Paris werden die meiſten Nudeln gemacht, und man macht ſie dort auch am beſten. In Deutſchland verſpeiſet man beſonders folgende Art Nudeln: 1) die italieniſchen, womit die italieniſchen Kaufleute, wo es dergleichen gibt, handeln. 2) Die nürnbergiſchen, womit die meiſten deutſchen Krämer handeln; denn dieſe Waare iſt noch ſo lange ein fremder Handelsartikel, wovon die Nudelmacher zu Nürnberg guten Verdienſt haben, bis man in allen deutſchen Staaten wird Nudeln machen lernen *). Die Nürnberger machen Fadennudeln, dann faßonirte Nudeln, wie kleine Muſcheln, Schnecken ꝛc. Hafernudeln, die Haferkörnern ähnlich ſehen ꝛc. 3) Werden auch in vielen Haushaltungen von den Köchen und Köchinnen Nudeln zu eigenem Gebrauche gemacht, welche, ob ſie gleich ein anderes Anſehen haben, dennoch die fremden an Geſchmack oft

*) Erſt im Sept. 1783 wurde die Einbringung der fremden Nudeln in die Mark Brandenburg durch eine Königliche Verordnung verboten, und im Lande Nudelmacher angeſetzt.

oft übertreffen. Dieſe letztern werden von Malouin zuſammengeſetzte Nudeln genannt. Uebrigens liefern auch Prag, Erfurt, Magdeburg, Wien ꝛc. eine Menge Nudeln aller Art.

Da die Nudeln eine beliebte Speiſe ſind, ihre Verfertigungsart aber im Grunde nur wenig bekannt iſt, ſo werde ich das Verfahren bey ihrer Bereitung etwas näher beſchreiben müſſen.

Von der Nudelmacherkunſt überhaupt.

Die Nudelmacherkunſt iſt ein Zweig der Bäckerkunſt, welche ſich vorzüglich dadurch von letzterer unterſcheidet, daß ſie ihre aus Teig bereiteten Sachen nicht in einem Backofen, ſondern in der Luft trocknet. Daher ſind die Bäcker in verſchiedenen Gegenden, z. B. im ſüdlichen Frankreich, zugleich auch Nudelmacher, ſo wie in andern Gegenden die Bäcker zugleich auch Gebackenes verfertigen.

Von dem Nudelmehle.

Ordentlicher Weiſe verwandeln die Bäcker den Gries in Mehl, um Brot daraus zu backen; und die Nudelmacher verwandeln ihn in Nudelmehl, um ihren Teig daraus zu verfertigen.

Man kann aus allen Arten von Mehle, aus welchen man Brot zu backen pflegt, Teig zu Nudeln machen; das beſte Mehl, und das gemeinſte unter allen, zu Verfertigung des Teiges, um weißes Brot zu backen, iſt das Weitzenmehl, und man macht das Nudelmehl auch aus Weitzengries, in Cochinchina aber aus Reiß *).

Das

*) Die Cochinchineſer bauen zwey Sorten trocknen Reiß, d. i. ſolchen, der auf trocknem Boden wächſt, und der nur durch den Regen gewäſſert wird. Eine davon hat ein ſchneeweißes Korn, welches ſehr ſchleimig iſt, wenn es gekocht

Das italieniſche Semola (Nudelmehl) bedeutet eigentlich die Kleyen des Mehls (Son de farine), und das franzöſiſche Semoule fette Kleyen (Son gras). Der weiße, harte und mehlichte Theil der fetten Kleyen behält, nachdem er geſichtet worden iſt, noch den Nahmen Semola oder im Franzöſiſchen Semoule *). Das beſte Nudelmehl wird von Weitzen gemacht, und die Nudelmacher bedienen ſich deſſen zu allerley Arten von Nudeln.

Das Nudelmehl iſt der beſte, trockenſte und nahrhafteſte Theil des Weitzens. Man machet in Frankreich viel dergleichen Mehl aus dem Weitzen aus der Barbarey, welcher grauer und ſchwerer, auch nicht ſo leicht zu mahlen iſt, wie der europäiſche Weitzen. Der Weitzen aus der Barbarey iſt nicht ſo weiß, aber er iſt kernhafter.

Zu Neapel und Genua, wo man Nudeln für ganz Italien verfertiget, läßt man Weitzen aus der Levante, Sicilien, Termini und Livadien kommen: man wählet denjenigen Weitzen, welcher hart iſt, und wenig weißes Mehl bey ſich führt: dieſer iſt in der Mitte etwas gelb. Wenn man ihn mahlet, zieht man fünf verſchiedene Sorten daraus; die erſte iſt das feine weiße Mehl, die zweyte das ordinäre Mehl, die dritte der kleine Gries (Semolella oder Rarita), die vierte der ordinäre Gries oder Nudelmehl (Semoule oder Semola), und die fünfte die Kleyen (Urenna oder Semolone).

Zu

gekocht worden; man gebraucht es verſchiedene Arten Nudeln, z. B. Fadennudeln daraus zu machen. Mr. Poivre Voyages d'un philoſophe p. 82. (Yverdon 1768).

*) Similago ex tritico fit laudatiſſima. Plinius L. XVIII. c. 10. Die Alten eigneten dem Nudelmehle große Eigenſchaften zu, und bedienten ſich deſſelben häufig: Nec dotes poteris ſimilas numerare nec uſus. Mart. L. XIII.

Zu Marſeille läßt man zur Verfertigung der Nudeln Weitzen aus Trani und Cagliari in Sardinien kommen. Der franzöſiſche Weitzen aus Taraſcon und Uzes auch gut: der Gries von dieſen Sorten Weitzen hat eine ſchöne blasgelbe in das citrongelbe fallende Farbe; das Mehl von demſelben iſt ſchwarz, und gibt ſchwarzes Brot, und iſt beſonders für die Bäcker gut zum Sauerteige zu gebrauchen, die ſich deſſelben auch zu Marſeille, wo man den Sauerteig mit den Füßen durchtritt, bedienen.

Die Nudelmacher laſſen dieſen Weitzen locker mahlen, um ſo viel Gries als möglich herauszuziehen: will man Gries zu Nudelmehl haben, ſo kommt es auf die Güte des Weitzens und die Art zu mahlen an. Für den Nudelmacher muß man noch lockerer mahlen, als für die Bäcker.

Es gibt vielerley Arten von Nudelmehle, welche ſowohl nach den verſchiedenen Arten des Weitzens, aus dem man ſie zieht, als auch nach den verſchiedenen Arten ſie zu mahlen und zu beuteln unterſcheiden ſind: kurz, das Nudelmehl iſt nach den verſchiedenen Arten es zuzubereiten verſchieden.

Das Nudelmehl iſt ferner auch ſo beſchaffen, wie der Gries, aus dem man es ziehet: überhaupt muß man denſelben vorziehen, welcher trocken und naß iſt, und ins gelbliche fällt. Je größer der Gries iſt, deſto beſſer iſt er. Man muß aber weißen und ſo harten, als man nur finden kann, zum Nudelmehle nehmen; denn die Nudelmacher haben aus der Erfahrung gelernet, daß der Teig, den ſie machen, deſto beſſer iſt, je ſchwerer ſich das Nudelmehl, daraus ſie ihn machen, brechen läßt. Das feinſte Mehl hingegen

iſt zur Potage, zur Fleiſchbrühe und anderm Gebrauche vorzuziehen.

Der Nudelmacher hat zur Zubereitung des Nudelmehls einen Kaſten Fig. 6037 a) der drey Abtheilungen A, B, C, hat. In der erſten ſichtet er den Gries E von dem Mehle, welches noch darin iſt, durch ein ſeidenes Sieb: das auf dieſe Art abgeſonderte Mehl heißt halbweißes Mehl, (du bis-blanc) und die meiſten Nudelmacher machen ein gutes hausbackenes Brot daraus, oder verkaufen es den Bäckern.

In dem zweyten Fache B wird das Nudelmehl E von dem grauen Grieſe (Gruau gris) durch ein Sieb von Leder geſichtet.

In der dritten Abtheilung C endlich ſichtet die Nudelmacherinn von dieſem Nudelmehle noch eine Art Kleyenmehl, welche ſich oben auf dem Nudelmehle ſammelt; indem ſie das Sieb, welches an zwey Stricke kk angehängt iſt, mit der Hand hin und her ſtößt. Die Nudelmacherinn und der Nudelmacher ſtreichen dieſe mehlichten Kleyen; denn das iſt das Kleyenmehl, mit der auf der Seite geſtellten Hand zuſammen, nehmen ſie auf einem Stücke ſtarken Papiere weg, und thun ſie in das Körbchen L.

Der Nudelmacher bewegt das erſte Sieb E in einen vollkommenen Zirkel, und wagerecht mit beyden Händen herum, damit das Mehl durchfalle, und der Gries in dem Siebe bleibe.

Das zweyte Sieb drehet er zwar auch in der Runde herum, aber ſenkrecht; indem er es bald hoch bald niedrig hält, damit der reinſte und weißeſte Gries, welches das Nudelmehl iſt, durch, und in die Abtheilung B falle. Der graue Gries bleibt in dieſem Siebe, und wird an die Bäcker ver-

verkauft: in Italien macht man grobes ſchwarzes Gebackenes für die Armen daraus.

Dieſes zweyte Sieb, welches von Thierfellen iſt, iſt feiner, als das erſte, das ſeidene Sieb: denn obgleich das ſeidene Sieb flüchtiger iſt, als das von Fellen; ſo läßt es doch das Nudelmehl nicht durchfallen, ſondern nur das Mehl, welches dieſes Sieb verdicket, und folglich viel feiner macht; dieſes thut aber der Gries und das Nudelmehl nicht, wie das Mehl. Das Sieb zu dem dritten Fache des Kaſtens iſt noch feiner.

Will man das Nudelmehl gut ſieben, ſo muß man ſchon eine Fertigkeit haben: man drehet das Sieb in einer wagerechten Bewegung von einer Hand gegen die andere, erſchüttert es gelinde, als wenn man es bey jedesmahligem Hin- und Herfahren fallen laſſen wollte: vermittelſt dieſer Erſchütterung ſammelt ſich obenauf ein wenig Kleyenmehl (Recoupettes), das man immer wegraffet.

Iſt das Nudelmehl ſchwarz, ſo läßt man daſſelbe vielmahl durch das Sieb gehen, um die Hülſen oder feinen Kleyen ganz abzuſcheiden; und man pflegt zu ſagen, daß das Nudelmehl ſo vielmahl durch das Sieb gegangen ſey, als man es geſichtet hat; es gibt Nudelmehl, das fünf-, ſechs-, ja noch mehrmahl durch das Sieb gegangen iſt (Semoule de cinq paſſées, de ſix paſſées).

Nicht die Verſchiedenheit der Stärke iſt die Urſache, daß ſich das Nudelmehl von dem Griese und den Hülſen abſondert, ſondern die verſchiedene Schwere des Nudelmehls und der Kleyen macht, daß jenes durch die ſenkrechte und zu gleicher Zeit wagerechte Bewegung zu Boden fällt.

Der Nudelmacher bedient ſich auch eines eiſernen Schüſſelchens N, Fig. 6037 h, um den Gries aus dem Sacke M heraus zu nehmen, und in das Sieb E zu thun.

Das Waſſer zur Zubereitung der Nudeln.

Das Waſſer hat in die Natur der Dinge, zu deren Verfertigung es genommen wird, einen allzu großen Einfluß, als daß man unterlaſſen könnte, daſſelbe in Anſehung ſeiner Wirkung in die Sache, die man unterſuchet und abhandelt, beſonders zu betrachten. Hier iſt inſonderheit nöthig zu beſtimmen, wie viel man Waſſer in den Teig nehmen müſſe, und wie es zur Zubereitung deſſelben beſchaffen ſeyn ſoll.

Aus der Verbindung des Waſſers mit dem Nudelmehle entſtehen die Arten von getrockneten Gebackenen, die man im Franzöſiſchen überhaupt Pâtes (Nudeln) zu nennen pflegt, und die, nach den verſchiedenen Geſtalten, die man ihnen gibt, Faden- oder Haarnudeln, Maccaroni oder Rohrnudeln, Bandnudeln u. ſ. w. heißen.

Die Menge des Waſſers, die man zu dem Teige deſſelben nehmen muß, ſoll nach der verſchiedenen Güte des Nudelmehls, welches mehr oder weniger Waſſer annimmt, verſchieden ſeyn; gemeiniglich rechnet man 12 Pfund Waſſer auf 50 Pfund Nudelmehl. Es iſt überhaupt beſſer, etwas zu wenig Waſſer in den Teig zu nehmen, ſo viel nähmlich hinreichend iſt, das Nudelmehl in Teig zu verwandeln, ohne daß Klümper darin bleiben.

Indeſſen würde es beſſer ſeyn, wenn man genöthiget wäre, bey dem Einkneten Nudelmehl nachzuſchütten, als wenn man mehr Waſſer nach-

gießen

gieſſen müßte; denn die Nudelmacher glauben, daß der Teig ungleicher wird, wenn man Waſſer zugießet, als wenn man Nudelmehl nachſchüttet; eigentlich würde der Teig, wenn man Waſſer zugöſſe, nicht ſo gut austrocknen, und die Nudeln würden ſich nicht ſo gut aufheben laſſen. Das Brot, welches von dergleichen Teige gemacht iſt, zu welchem man Waſſer nachgegoſſen hat, trocknet ſchwerer aus, und ſo, wie es eine gute Eigenſchaft bey dem Brote iſt, daß es ſich friſch hält: eben ſo iſt es bey den Nudeln beſſer, wenn ſie ſich friſch halten, als wenn ſie vertrocknen.

Das, was zur Erhaltung der Nudeln das meiſte beyträgt, iſt die geringe Menge Waſſer, die ſie in ſich enthalten. Je weniger in dem Teige iſt, deſto weniger iſt er einer innerlichen Bewegung und Gährung unterworfen. Aber es iſt auch wahr, je weniger Waſſer in den Nudeln iſt, deſto weniger ſind ſie auflöslich; will man alſo dieſelben zum Gebrauche anwenden, ſo muß man ſie länger kochen laſſen, damit ſie ſich verdauen laſſen. Das Nudelmehl, welches gar kein Waſſer in ſich hat, iſt noch ſchwerer im Waſſer aufzulöſen und zu kochen, als die Nudeln; es iſt, wenn man wenig ſagen will, eben ſo ſchwer zu kochen als der Reis.

Zum Nudelteige muß man viel wärmeres Waſſer haben, als zum Brotteige. Je wärmer das Waſſer iſt, welches man zu dieſem Teige nimmt, deſto mehr werden die Nudeln austrocknen, und deſto beſſer werden ſie ſich aufheben laſſen; aber ſie werden auch deſto ſchwärzer ſeyn.

Das warme Waſſer gibt ſchwärzere Nudeln und Brot, als kaltes Waſſer; und es iſt von eben dieſer Wärme herzuleiten, daß das mit ſiedendem Waſſer eingeknetete Brot nicht ſo friſch

iſt; hingegen hält ſich dieſes Brot längere Zeit ohne zu verderben, als ſolches, welches mit kaltem oder laulichtem Waſſer geknetet iſt; aus dieſer Urſache knetet man den Schiffzwieback, welcher ſich lange Zeit halten ſoll, mit ſiedendem Waſſer.

Das kalte Waſſer macht den Teig locker, und das warme feſt; anfangs zwar wird er durch kaltes Waſſer feſt, nachher aber wird er lockerer; das warme Waſſer im Gegentheil gibt zuerſt einen lockern Teig, und macht ihn in der Folge ſteif; dieſes ſind weſentliche Stücke, die zur Erkenntniß der Künſte des Nudelmachers ſowohl, als des Bäckers gehören.

Die Art, das Nudelmehl zu kneten.

Das Mehl muß in Teig verwandelt werden, um nach dieſem entweder Fadennudeln oder Bandnudeln u. a. m. zu bereiten. Es iſt gut, daß man ein Stück von dem letztern Teige aufbehält, deſſen man ſich als eines Gährungsmittels bedienen kann, wenn man das Nudelmehl knetet. Man kann es aber auch entbehren, wenn man keine hat; denn die Nudeln laſſen ſich deſto beſſer aufheben, wenn gar kein Gährungsmittel dazu genommen worden iſt. Es gibt Nudelmacher, welche das von dem letztern Teige zurückgebliebene eben ſo zu dem folgenden Einkneten des Nudelmehls nehmen, als wie die Deſtillirer zu gewiſſen chemiſchen Arbeiten dasjenige, was von dem vorigen Abziehen übrig geblieben iſt, wieder auf die Trebern in den Deſtillirkolben gießen, um die Deſtillation, wie ſie ſagen, zu verſtärken. Insgemein aber nehmen die Nudelmacher im ſüdlichen Frankreich und Genua kein

Gäh-

Gährungsmittel in den Nudelteig, wie einige Nudelmacher zu Neapel und Paris zu thun gewohnt ſind.

Die Unbequemlichkeit, welche daraus folgt, wenn man Sauerteig zur Verfertigung des Nudelteiges nimmt, iſt, daß die Nudeln, wegen der durch das Gährungsmittel darin erregten Gährung, nicht ſo lange Zeit dauern; hingegen hat man den Vortheil davon, daß ſie beſſer ſind, wenn ſie zugleich von dem Sauerteige ein wenig durchgearbeitet worden; ſie laſſen ſich alsdann beſſer im Waſſer auflöſen, ſie kochen leichter auf, und ſind beſſer zu verdauen. Die Nudeln, zu denen man keinen Sauerteig genommen, ſind in Abſicht auf diejenigen, die mit einem Gährungsmittel zubereitet worden ſind, eben das, was das ungeſäuerte Brot in Anſehung des geſäuerten iſt. Wenn ſich die Nudeln nicht lange aufheben laſſen, ſo trifft der Schade den Verkäufer: ſind ſie im Gegentheil ſchwer und unverdaulich, ſo hat der Käufer den Schaden, und zwar noch größern an ſeiner Geſundheit davon.

Uebrigens kommt es darauf an, ob man die Nudeln nur etwa 12 bis 15 Monathe aufheben will, oder ob man ſie zwey, drey und mehrere Jahre liegen zu laſſen willens iſt. Die Nudeln, zu welchen man ein Gährungsmittel genommen hat, halten ſich, von der Zeit ihrer Zubereitung an gerechnet, vier bis fünf Monathe gut, ja ſie laſſen ſich noch zehn bis zwölf Monathe aufheben, ehe ſie verderben.

Solche Nudeln aber, welche ohne ein Gährungsmittel zubereitet worden, fangen erſt nach einem Jahre an gut zu werden; das Alter thut bey ihnen die Dienſte des Gährungsmittels; die aus dem Alter entſtehende Gährung hat etwas

von der Verweſung an ſich, und dergleichen ungeſäuerte Nudeln haben, wie man zu ſagen pflegt, einen Staubgeſchmack.

Die Nudeln werden vornehmlich aus dem klebrigen Theile des Mehles verfertiget, welcher eines Gährungsmittels, der Gährung und des Kochens nöthig hat, wenn er aufgelöſet werden ſoll; daher nimmt man oft Käſe als ein Auflöſungsmittel zu den Nudeln.

Der ſtärkſte Bewegungsgrund aber, der einen Nudelmacher bewegen ſollte, kein Gährungsmittel zur Verfertigung der Nudeln zu nehmen, iſt der, daß es ſchwer iſt, den Teig alsdann gehörig zu behandeln. Will ein Nudelmacher Sauerteig in den Teig nehmen, ſo muß er entweder ſelbſt arbeiten, oder er muß einen Arbeiter haben, auf den er ſich verlaſſen kann, welches aber ſelten iſt.

Die, welche das Nudelmehl ſäuern, wenn ſie Nudeln machen wollen, bedienen ſich dazu der Ueberbleibſel des Teiges, den man das vorhergehende Mahl gemacht hat; oder, welches einerley iſt, ſie legen wie die Bäcker, ein Stück von dem Teige, wenn ſie aufgehört haben zu kneten, ehe ſie den Teig brechen, zum Sauerteige für das folgende Mahl zurück, wenn ſie wieder kneten.

Vier bis fünf Pfund ſind anſtatt des Sauerteiges zu einem Teige von 50 Pfund Nudelmehle genug. Iſt dieſer Sauerteig noch nicht einen Tag alt, ſo muß man mehr nehmen; iſt er aber älter, ſo friſchet man ihn den Abend vorher an, indem man ihn mit warmen Waſſer und ſo viel Nudelmehle ſtark durcharbeitet, daß er noch einmahl ſo groß wird.

Hier-

Hierauf thut man dieſen Sauerteig in ein großes Becken, und gießet ſo viel kaltes Waſſer darauf, daß es einen Querfinger hoch über dem Sauerteige ſteht.

Man nimmt, wenn man den Sauerteig anfriſchet, eben ſo viel Waſſer zum Kneten, als man im Verhältniß zu dem Teige nimmt; ja man nimmt eher noch etwas weniger; und wenn es ja ſcheint, als wenn der Sauerteig nicht feſter wäre als der Teig, ſo muß man dem die Schuld geben, daß er nicht ſo ſehr durcharbeitet worden iſt, als der Teig, und daß der Teig mehr durchknetet und beſonders gebrochen worden iſt; dieſe Arbeit macht denſelben feſter als den Sauerteig, der nicht gebrochen iſt.

Man hebt den Sauerteig alsdann im Waſſer auf, wenn man ihn eine gewiſſe Zeit, z. B. 12 Stunden, erhalten will, damit keine Kruſte darüber werde, und er ſich beſſer auflöſen laſſe, wenn man ihn zum Einkneten des Nudelmehls nehmen will.

Wenn man eine lange Zeit warten muß, ehe man wieder kneten kann, ſo läßt man den Sauerteig trocknen, damit er nicht in Gährung gerathe und keinen Geruch annehme. Thäte man alsdann Waſſer dazu, ſo würde er durch daſſelbe verderben, oder zum wenigſten gar zu locker gemacht werden.

Iſt der Sauerteig alt und ſehr trocken geworden, ſo zerreibt man ihn, und läßt ihn durch das kleine Sieb D Fig. 6037 h) gehen, damit keine Klümper mehr darin bleiben, und man dieſen in Staub verwandelten Sauerteig ſo behandeln und einkneten könne, als wenn es grobes Nudelmehl wäre. Man muß aber dieſen trocknen Sauerteig 12 bis 15 Stunden vorher an-

friſchen, ehe man den Nudelteig mit demſelben ſäuern will.

Iſt man nun im Begriff zu kneten, ſo ſchüttet der Nudelmacher das Nudelmehl in den Backtrog Fig. 6037 e), und macht in der Mitte deſſelben eine Art eines Keſſelchens, daß die Franzoſen puit nennen, worein er warmes Waſſer gießet. Man thut den Sauerteig ſogleich dazu, läßt ihn zerweichen, und miſcht zu gleicher Zeit Nudelmehl darunter, das man nach und nach, jedoch geſchwind und nur dünne über den Sauerteig ſtreichet. Und ſogleich knetet man alles mit einander ſtark durch, arbeitet die Maſſe des Teiges zweymahl geſchwind durch, damit der Teig noch warm ſey, wenn man ihn unter die Breche bringt; denn alles dieſes muß in fünf Viertelſtunden, oder höchſtens in anderthalb Stunden geſchehen ſeyn.

Man nimmt den ganzen Teig vorn in dem Backtroge auf einen Haufen, deckt ihn mit einer reinen Leinwand zu, über welche man noch eine zweyte legt; dann ſteigt man oben darauf, um den Teig durch einander zu arbeiten, indem man ſtark darauf herumtritt, womit man 2 bis 4 Minuten zubringt.

Iſt man von dem Teige herunter geſtiegen, ſo nimmt man das vordere Seitenbret des Backtroges weg, und durchſchlägt denſelben mit dem Brechbaume (la Brie), mit welchem man den Teig 2 Stunden hinter einander bricht; indem man die rechte Hüfte und die rechte Hand auf das äußerſte Ende des Brechbaumes ſtützet; da unterdeſſen das andere Bein die Bewegung verurſacht, und mit dem Fuße zu gehöriger Zeit an die Erde ſtößt, um den Körper nebſt dem Brechbaume in die Höhe zu heben; indem man die

linke

Hand zugleich frey haben und bewegen muß; auch der Kopf folgt dieſen Bewegungen, welche bey den Italienern, und noch mehr bey den Einwohnern in Provence nach dem Tacte geſchehen. Es iſt ein großer Unterſchied, wenn man den Teig leichter brechen ſieht, wie in Provence, und wenn er ſtark, wie in andern Ländern, durchbrochen wird, wo ſich manchmahl drey Perſonen auf einen einzigen Brechbaum ſetzen, um zugleich in die Höhe zu ſpringen, welches aber nicht ſo gut von ſtatten geht; denn ſie treffen es niemahls ſo vollkommen, daß ſie zu einerley Augenblicken eine und eben dieſelbe Bewegung machen ſollten. Es wäre beſſer, wenn man, um die Stärke der Breche zu vermehren, einen längern Brechbaum nähme, wobey aber wieder die Unbequemlichkeit iſt, daß man mehr Platz haben muß.

Bricht man den Teig auf ſolche Art; ſo wird er durch den Brechbaum wieder an den vordern Theil des Backtrogs getrieben; man ſtößt ihn aber wieder zurück in den Backtrog hinein unter die Schneide des Brechbaums, um ihn aufs neue zu brechen. Hierdurch wird nun der Teig zerquetſchet, und wieder vorn an den Backtrog geführt, wo man ihn aber nochmahls zurückweiſet; und dieſes wiederholet man viermahl.

Auf vorbeſchriebene Art arbeitet man den Teig zwölfmahl unter dem Brechbaume durch; weil man bey jedesmahligem Durcharbeiten den Teig dreymahl auf einer Seite überwirft: d. i., man überbiegt jedesmahl eine von den drey Seiten des Teiges; nähmlich das vordere Theil, denn die eine, und endlich die andere Seite, und jedesmahl, wenn man eine Seite des Teiges alſo überlegt hat, ſo arbeitet man einmahl mit dem Brech-

Brechbaume den ganzen Teig durch; und folglich wird der Teig unter der Breche zwölfmahl durchgearbeitet, ſo wie er beym Einkneten zweymahl durch die Hände gehen mußte, und zwey andere mahl, da der Sauerteig und das Nudelmehl eingeweicht wurde.

Dieſes wiederholte Durcharbeiten geſchieht alſo in allen ſechzehnmahl, und mit dieſen ſechzehnmahlen muß man in einer halben Stunde zu Stande ſeyn. Zur Zubereitung des Teiges muß man wenigſtens drey, aufs höchſte vier Stunden haben; wobey allezeit ſehr geſchwind gearbeitet werden muß: zum Kneten gehören fünf Viertelſtunden, und zum Brechen zwey und eine halbe Stunde: je mehr der Teig durchknetet worden iſt, deſto beſſer wird er gebrochen. Es iſt aber deswegen ſo viel Zeit zum Kneten und Brechen des Teiges nöthig, weil aller Nudelteig, wofern er gut ſeyn ſoll, außerordentlich durchgearbeitet werden muß.

Macht man aber den Teig, anſtatt ihn aus Nudelmehl zu verfertigen, aus Mehl: ſo bringt man nicht mehr, als eine Viertelſtunde mit dem Kneten und eine halbe Stunde mit dem Brechen zu; und binnen einer Stunde hat man die Nudeln aus Mehl fertig; das Nudelmehl iſt aber viel beſſer, und auch viel ſchwerer durchzuarbeiten.

Ehemahls kneteten die Bäcker auf keine andere, als auf dieſe Art, wenigſtens, wenn ſie das Brot von feſtem Teige machten, das man noch heut zu Tage in Frankreich pain brié nennet, weil man den Teig mit dem Brechbaume durchbrach, nachdem man erſtlich auf denſelben geſtiegen war, und ihn mit den Füßen durchtreten hatte.

Die äußerliche Geſtalt oder Form der Nudeln.

Hat man nun den Teig auf vorher erklärte Art zubereitet; ſo hängt die Verfertigung der Fadennudeln, Macaronen, Bandnudeln und anderer Sorten von der Verſchiedenheit der Nudelformen (Moule, Trafila) ab, durch welche man den Teig durchpreſſet, Fig. 6038 d) e) f).

Es gibt Preſſen, bey welchen die Schraube ſenkrecht ſteht, und andere, bey denen ſie wagerecht angebracht iſt. Die Schraube iſt bey denjenigen Nudeln wagerecht, welche man mit einer Art von Meſſer abſchneidet, welches in dem Mittelpunct der Nudelform angebracht iſt, und wie eine Kurbel umgedrehet wird.

Bey ſolchen Preſſen, wo lange Nudeln, nähmlich Fadennudeln, Bandnudeln und Macaronen gepreßt werden, iſt die Schraube ſenkrecht angebracht; und dieſe Nudeln werden ſo abgeriſſen, daß man ſie mit der Hrnd unter der in der Preſſe befeſtigten Form hinführt, und ſie abbricht.

Will man alſo Nudeln verfertigen; ſo ſetzt man unten an die cylindriſche Höhlung der Preſſe die Nudelform (Fig. 6038 e)) für die Fadennudeln, und legt eine Schlinge oben um dieſe Form herum, damit die Fuge zwiſchen derſelben, und zwiſchen der cylindriſchen Höhlung deſto genauer verſtopfet werde.

Hierauf theilet man den Teig, mit dem man die cylindriſche Höhlung anfüllet, in Stücke, bedeckt ihn mit einem Tuche, welches mit dem oberſten Rande der cylindriſchen Höhlung gleich liegen muß; ſodann legt man einen Strick, wie eine Schlinge geſtaltet, darauf, und befeſtiget an dem

dem unterſten Theile der Höhlung einen Wärmer oder ein Kohlenbecken, das zwey ausgehöhlte Seiten hat, die, wenn ſie mit einander verbunden werden, um die ganze cylindriſche Höhlung herumgehen.

Iſt nun alles in dieſem Zuſtande; ſo faßt man die Preſſe ein, um den Teig in der Höhlung einzuſchließen: drehet man nun dieſelbe durch einen Hebel zuſammen, deſſen äußerſtes Ende mit einem Stricke K an die Winde L, oder den ſenkrecht ſtehenden Balken (Fig. 6038 a)) den man vermittelſt eines andern Hebels N drehet, angemacht worden iſt: ſo wird der durch die Hitze des Wärmers weich gemachte Teig durch die Löcherchen der Form getrieben, und dringt in Fäden durch, die wenn ſie zuſammen gewickelt ſind, die Geſtalt der Würmer haben; davon auch der Nahme Vermicelli herkommt, den die Nudeln im Italieniſchen führen. Man nennt ſie auch Millefanti und Tragliarini.

Ueberhaupt iſt zu merken, daß man allemahl, wenn man Nudeln macht, dasjenige, was zuerſt aus den Formen herausgehet, wegthun muß, wenn es auch gleich ganz rein ſeyn ſollte. Das muß man nie aus der Acht laſſen; denn die Reinlichkeit iſt eine weſentliche Sache bey der Verfertigung der Nudeln, und anderer Arten von dergleichen Gebackenen.

Sind nun die Nudeln ungefähr einen Fuß lang aus der Form gegangen, ſo reißt man ſie los, indem man ſie an dem obern Theile locker anfaſſet, und durch einen gelinden Stoß mit der Hand mehr an der Form abbricht. Dieſe Hand voll Nudeln legt man über einander auf Papier. Ehe man ſie aber alſo abreißet, muß man ſie abkühlen, welches man mit einem papiernen Fä-

cher thut, mit dem man um die Form herum Wind macht; läßt man dieſes aus der Acht, ſo brechen ſie nicht rein ab; ſie kleben an einander an, welches die Franzoſen faire la meche nennen.

Endlich, welches das letztemahl iſt, daß die Nudeln durch die Hand gehen, nimmt man deren ſo viel auf einmahl, als man zwiſchen etlichen Fingern halten kann; wickelt ſie rund, oder ſchlangenweiſe (en ſerpenteau) zuſammen, und legt ſie geſchickt auf Papierbogen, welche auf eine Art von Horden, (claies) die aus meſſingenem Drahte gemacht ſind, L Fig. 6037 h) ausgebreitet werden; auf dieſen läßt man ſie trocknen, indem man ſie nebſt den Horden in die Luft ſetzt, Fig. 6037 g.)

Manchmahl iſt der Teig von Natur etwas gelb, welches von der gelben Farbe des Nudelmehls herkommt; und dieſes Mehl iſt das beſte. Will man aber gern gelbe Nudeln haben; ſo thut man beym Einteigen Safran in den Teig; wobey man 2 bis 3 Drachmen Safran auf 50 Pfund Teig rechnet.

Man läßt den Safran zuerſt in dem Waſſer, mit welchem man das Nudelmehl einkneten will, einweichen. Man macht in das Mehl eine Grube, thut den Safran hinein, und gießt nach und nach, indem man zugleich den Safran auflöſet, warmes Waſſer darauf; alsdenn weichet man den Sauerteig mit dem Nudelmehle ein, knetet geſchwind durch, und bricht den Teig, wie es bey den gemeinen Nudeln gewöhnlich iſt. Geſchiehet es, daß man fleckiges oder buntes Nudelmehl hat, das aber übrigens gut iſt, ſo hebt man es zu dergleichen Safrannudeln auf.

Die

Die Macaronen.

Menage leitet den Nahmen Macaronen (Macaroni) von dem griechiſchen Worte Μάκαρ her, welches ſo viel als glücklich heißt, und ſo viel ausdrücken ſoll, daß die Macaronen ein Gericht glücklicher oder reicher Perſonen ſind *); welche Ableitung übrigens wohl wenig Grund haben mag.

Sind aber gleich die Macaronen ein Gericht reicher Perſonen: ſo ſind ſie doch kein Gericht der Geſunden, oder derer, welche geſund bleiben wollen; denn die Brühen von Macaronen, zu welchen Käſe gethan wird, verurſachen Fäulniß im Geblüte, und machen die Säfte der Körper, welche ſich damit ſättigen, ſchleimig; welches eine Urſache zu vielen Krankheiten wird **).

Der Teig zu den Macaronen iſt einerley mit dem, den man zu den Faden- und Bandnudeln nimmt; er muß nur zu den Macaronen ein klein

*) Die Macaronen ſcheinen die älteſte Art von Nudeln zu ſeyn. Man findet davon, und von keiner andern Art, Nachricht in Bacii hiſt. nat. vinorum, die zu Rom 1596 herausgekommen iſt, S. 160.

**) Wenn man die Macaronen, wie ſie an ſich ſelber ſind, ohne daß Käſe dazu kommt, ſo ißt, wie ſie in Brühe, Milch, oder Waſſer gekocht ſind; ſo laſſen ſie ſich ſchwer verdauen, weil die Mehlſpeiſen, welche nicht aufgegangen ſind und nicht gegohren haben, Blähungen verurſachen, und ſich ſchwer verdauen laſſen, und das nicht nur in dem Magen und in den erſten Gängen des Körpers; ſondern auch in den Blut- und Waſſergefäßen. Daher verurſachen ſie leicht Verſtopfungen in dem Eingeweide, wenn ſie in großer Menge genoſſen werden; die Krankheiten aber, welche aus Verſtopfung von den Mehlſpeiſen kommen, ſind ſchwerer zu heilen, als diejenigen, welche aus andern, obgleich noch ungeſundern Nahrungsmitteln entſtehen.

Die vegetabiliſchen und andere Säuren, z. B. der Weineſſig und der gereinigte Weinſtein, welche den klebrichten Theil des Mehles auflöſen, ſind im Stande, dieſe Krankheiten zu heben.

klein wenig weicher ſeyn, und man muß etwas mehr Waſſer dazu nehmen, damit der Teig ſo, wie er durch die Form durchgepreßt wird, ſich wieder zuſammen begebe, und einen kleinen hohlen Cylinder bilde; denn die Macaronen haben dieſe Geſtalt, und werden auf eine Art gemacht, welche artig anzuſehen iſt (Fig. 6038 d).

Man ſollte zu den Fadennudeln ſo viel Waſſer nehmen, als zu den Macaronen; der Teig zu den erſtern ſollte feſter gemacht, und mehr gebrochen werden: dadurch würden die Fadennudeln einen beſſern Geſchmack bekommen, als die Macaronen; denn je mehr ein Teig überhaupt durchgearbeitet worden iſt, deſto beſſer iſt er, und deſto leichter laſſen ſich die Nudeln kochen und verdauen.

Der Teig zu den Fadennudeln muß deſto feſter ſeyn, je feiner und weißer dieſelben werden ſollen, und, um es noch einmahl zu wiederholen, je weniger man Waſſer dazu nimmt, deſto weißer werden ſie.

Die Macaronen werden auf folgende Art zubereitet. Man legt die Form zu denſelben unten in die cylindriſche Höhlung der Preſſe; paſſet die hänfene Schlinge (Fig. 6038 m)) über derſelben zwiſchen die Form und die Höhlung ein; füllet dieſe Höhlung mit Teige voll, legt die Leinwand (Fig. 6038 k)) darüber, auf welche man einen Strick (Fig. 6038 l)) legt, welcher verhindert, daß der Teig, wenn er feſt gedrückt wird, und durch die Löcher der Form durchgehet, nicht auch zugleich durch die Fugen durchdringe.

Man darf nicht vergeſſen, den Wärmer um den unterſten Theil der Höhlung, wo die Form liegt, anzulegen; weil das Feuer zu den Maca-

ronen noch viel nöthiger iſt, als zu den Fadennudeln; denn der Teig zu dieſer Sorte von Nudeln darf nur ſo weich ſeyn, daß er durch die Löcherchen der Form durchgehet: der Teig zu den Macaronen hingegen muß ſo beſchaffen ſeyn, daß die Macaronen nicht nur durch die Form durchgehen; ſondern ſich auch, wenn ſie durch ſind, wieder zuſammen begeben, und einen hohlen Cylinder formiren. Dieſe Nudeln müſſen von Natur ein wenig fett ſeyn, weil ſie auf vorbeſchriebene Art von der Hitze erweichet, und durch die Kälte feſter gemacht werden.

Weder in der ehemahligen Provence noch in Languedoc pflegt man Macaronen zu machen; ob man gleich Faden- oder Haarnudeln daſelbſt verfertiget: denn man bezahlt den Nudelmachern ihre Mühe nirgends, als in den Hauptſtädten, wo man dieſe Nudeln ſehr häufig verbraucht. Zu der Verfertigung der Macaronen muß Nudelmehl genommen werden; dieſes erfordert aber mehr Durcharbeitung als das Mehl. Die Fadennudeln, die man in Provence und Languedok macht, werden aus Mehl, unter welches man faſt allezeit Safran thut, zubereitet.

Die Bandnudeln.

Die Bandnudeln (Lazagnes) ſind Arten von Bändern, die wie lange platte Schnürbänder ausſehen, die man manchmahl faltet, auch an den Rändern verſchiedentlich ausſchneidet und bogicht macht *).

Den

*) Der Appetit kann dieſe Erfindung wohl nicht veranlaſſet haben. Vielleicht iſt der Erfinder ein Bandmacher geweſen. In der Schüſſel kann ſich mancher eine Vorſtellung von dem Bandwurme dabey machen.

Den Teig zu dieſen Bandnudeln macht man von Nudelmehl, wie den zu Fandennudeln und Maccaronen, man füllet ihn, nachdem man die Form dieſer Nudeln untergelegt hat, ebenfalls in die cylindriſche Höhlung, und verfährt übrigens wie bey den Maccaronen und den Fadennudeln.

Das Waſſer zu dem Teige der Maccaronen und der Bandnudeln muß wärmer ſeyn als das, welches man zu den Fadennudeln nimmt, weil man dieſe Fadennudeln weißer verlangt, als die Bandnudeln und Maccaronen; je wärmer aber das Waſſer iſt, um deſto weniger werden die Nudeln und der Teig weiß.

Die Fadennudeln ſcheinen deſto weißer zu ſeyn; je kleiner und feiner ſie ſind. Die Dicke hingegen, die bey den Maccaronen nothwendig iſt, gibt denſelben ein nicht ſo weißes Anſehen. Die Fehler der Bandnudeln fallen mehr in die Augen, als die Fehler der Fadennudeln: die Bandnudeln ſpringen auch leicht in der Mitte von einander. Beym Einkauf unterſucht man die Fehler der Bandnudeln genauer, als man bey den Maccaronen zu thun gewohnt iſt. Die Weiße macht, daß ſie gut abgehen. Je dünner aber die Bandnudeln, je feiner die Haarnudeln, und je ausgehöhlter die Maccaronen ſind; deſto weißer ſind ſie dem Anſehen nach, und deſto mehr finden ſie Liebhaber, weil ihre Fehler alsdenn nicht ſo ſichtbar ſind.

Um die Bandnudeln nicht unförmlich zu machen, wenn man ſie von der Form abreißet; muß man ſie vorher durch das Wedeln mit den Fächern abkühlen, wie man es bey den Haarnudeln und Maccaronen thun muß.

So bald als die Bandnudeln fertig ſind, läßt man ſie nur an der Luft trocknen. Sie verlieren bey dem Trocknen mehr, als die Fadennudeln und die Maccaronen; weil ſie mehr als andere Nudeln, und beſonders mehr als die Maccaronen austrocknen. Man läßt aber die Nudeln viele Monate trocknen: denn will man ſich derſelben bedienen, ehe ſie völlig trocken geworden ſind; ſo ſind ſie noch nicht feſt, ſie behalten, wenn man ſie ſiedet, ihre Geſtalt nicht, zerfahren in der Brühe, und verwandeln ſich in eine Art von Brey, welches nicht ſo gut iſt.

Die Einbuße an den Nudeln bey dem Trocknen trägt gemeiniglich eben ſo viel aus, als das dazu genommene Waſſer; wenn man 50 Pfund Nudelmehl zum Teige genommen hat, ſo bekommt man nur 50 Pfund Fadennudeln oder Maccaronen, oder Bandnudeln nach verrichtetem Abtrocknen wieder. Indeſſen bleibt immer noch etwas Waſſer in den Nudeln zurück, hingegen aber geht bey Verfertigung des Teiges und den verſchiedenen Handarbeiten bey der Formirung der Nudeln etwas weniges von dem Nudelmehle und dem Teige verloren; welches dem in den Nudeln zurückgebliebenen Waſſer faſt immer gleich kommt.

Daß dieſe Nudeln ſich ſo gut aufheben laſſen, kommt daher, daß man, ungeachtet man den Teig zu denſelben mehr durcharbeitet, als den Brotteig, viel weniger Luft hinein bringt; weil die Durcharbeitung des Brechbaumes nicht ſo viel Luft in den Teig zu bringen im Stande iſt, als durch die Handarbeit bey dem Einkneten in den Brotteig gebracht wird.

Hierzu kann man ſetzen, daß da die Nudeln weniger Waſſer bey ſich haben, ſie auch weniger

niger Luft enthalten; weil in dem Waſſer ſehr viel Luft enthalten iſt, welche nebſt dem Waſſer in den Teig kommt; und endlich iſt das wenige Waſſer, das man zu den Nudeln nimmt, ſehr warm, und enthält folglich deſto weniger Luft.

Da der Teig zu den Fadennudeln, den Maccaroni und den Bandnudeln überhaupt weniger Luft bey ſich führet, als der Brotteig; ſo ſind auch die Nudeln nicht ſo weiß, weil die Luft viel zur Weiße der Nudeln und des Brotes beyträgt.

Ueber der Durchpreſſung eines Teiges von 50 Pfund durch die Nudelformen, es mögen nun Haarnudel- oder Maccaroni- oder Bandnudelformen ſeyn, bringet man gemeiniglich zwey Stunden zu; dieſe zwey Stunden zu der Zeit gerechnet, da man den Teig zubereitet, gibt fünf bis ſechs Stunden, welches die völlige Zeit iſt, die man zu jeder Art von dieſen verſchiedenen Nudeln braucht.

Die Nudelmacher bedienen ſich übrigens ordentlicher Weiſe zur Einſchmierung der Schraube an der Preſſe, anſtatt des Fettes, des Gehirns; und ſie nehmen gemeiniglich Rindsgehirn dazu, welches vorher in Waſſer gekocht werden muß, das man hierauf ſorgfältig abgießet. Das Gehirn wird ſodann klein geſtoßen, und ein wenig Oehl darunter gemiſcht. Solches Gehirn, das auf dieſe Art zubereitet worden iſt, iſt beſſer zur Einſchmierung der Schrauben, als irgend eine andere fette Sache.

Zuſammengeſetzte Nudeln.

Die Verfertigung der Nudeln, welche im vorſtehenden umſtändlich gelehret worden, iſt keine

Zuſammenſetzung, in welche verſchiedene Ingredientien kommen; ſie beſtehet in nichts, als nur in einer beſondern Auswahl und Zubereitung des Teiges, und in einer Verbindung des Nudelmehls mit Waſſer, welche man wohl mit einander durcharbeitet, und ihnen verſchiedene Geſtalten gibt: das iſt, die Fadennudeln, die Maccaronen, die Bandnudeln u. a. m. ſind nicht aus verſchiedenen Sachen zuſammengeſetzt, ihr ganzer Unterſchied beſtehet in den verſchiedenen Geſtalten, die man ihnen bey dem Abformen gibt, welches mehr dabey thut, als man ſich vorſtellet. Man macht Fadennudeln und Maccaronen von verſchiedener Dicke und Feinheit; und man gibt auch den Bandnudeln verſchiedene Breite, Dicke u. ſ. f.

Man kann dem Teige allerley Geſtalten geben. Die Nudelmacher in Neapel machen über 30 verſchiedene Sorten von Nudeln daraus, dergleichen z. B. die Sadelini, Sementelle, Punte d'aghi, Stellucce, Occhidi-perdici, Stelette, Vermicelli u. ſ. f. ſind. Dieſe Nudeln ſind viel feiner, weil das Mehl, woraus man ſie gemacht, feiner und mehrmahl durchs Sieb gegangen iſt. Ein jedesmahliges Durchſieben des Nudelmehls nennt man ein Durchlaufen (Sallée); und das Nudelmehl iſt deſto feiner, je mehrmahl es durch das Sieb gegangen iſt; daher man zu ſagen pflegt: dieſer Teig iſt von einem Mehle, welches ſo und ſo viel Mahl durchs Sieb gelaufen iſt. Das feinſte Nudelmehl iſt die Semoletta rarita, deren man ſich zur Verfertigung der feinſten Nudeln bedient, und die man mehr durcharbeitet; dieſe ſchmecken am beſten. Zu Torre de l'Anonziada, vier Meilen von Neapel, findet man dergleichen Nudelmacher in feinem Teige; denn die Maccaronenmacher zu Neapel, (Macaronarii)

welche

welche die gemeinen Nudeln verfertigen, haben das Recht, ihnen zu wehren, daß ſie nicht in der Stadt ihre Werkſtatt aufſchlagen dürfen.

Aus dem Teige, welcher nicht fein iſt, macht man die Maccaronen, Trenete, Bandnudeln, Roſenkranznudeln *) und Ricci=di=Foretana.

Man macht nicht nur aus einerley Teig, ſondern auch mit einerley Formen verſchiedene Nudeln. Diejenigen, von welchem im obigen geredet worden, ſind nur in Anſehung der Zeit, da man ſie abſchneidet, verſchieden: wenn man ſie abſchneidet, wenn ſie erſt eine halbe Linie breit durch die Forme gegangen ſind, ſo bekommt man Etoilettes, (Sternchen) wenn man ſie aber anderthalb oder zwey Linien ſtark abſchneidet, ſo nennt man ſie Paternoſter oder Roſenkränze; ſie haben die Größe der Roſenkranzknöpfe. Schneidet man ſie endlich ungefähr zwey und eine halbe Linie weit ab; ſo heißen ſie Korallen (Corals).

Die Form zu beyden Arten iſt ſo eingerichtet, daß ſie an den Korallen und Roſenkranznudeln lang herunter Kerben eindrückt; welche Kerben auch die Spitzen und Ecken an den Sternchen bilden.

In jedem Loche dieſer Form befindet ſich ein kleiner Stachel, und daher ſind auch dieſe Nudeln durchlöchert, wie die Maccaronen.

Man gibt auch den Nudeln andere Geſtalten, entweder von Hülſenfrüchten, z. B. Linſen u. d. gl. oder von Fiſchen, z. B. der Schöllen u. d. gl. Dieſe faßonirten Nudeln waren ehemahls

*) Sie haben die Benennung von den Knöpfen an den Roſenkränzen bekommen, welchen ſie, ſo wohl in Anſehung der Größe, als der Geſtalt gleich gemacht werden.

mahls gebräuchlicher, als jetzt; ja man machte völlige Mahlzeiten von denſelben. Der König, und die königliche Familie in Frankreich ſpeiſeten am Charfreitage bey der offnen Tafel nichts als Nudeln, die wie Fiſche und Hülſenfrüchte gebildet waren: die Veränderung der Zeiten aber hat gemacht, daß man dieſes für allzu abgeſchmackt gehalten hat, ſo, daß dieſe Gewohnheit im Jahre 1762 unterdrückt worden iſt.

Uebrigens bereitete man ſie auch nicht ſo gut, wie ehemahls die platten Nudeln; z. B. die platten Schollen wurden nur ſo gemacht, wie man das Gebacken zur Faſtenſpeiſe zubereitet, nähmlich aus Mehl, das mit Waſſer und Salz geknetet und zu einem feſten Teige gemacht wurde, den man alsdenn mit einem Meſſerchen ausſchnitt, um ihm die Geſtalt eines Fiſches zu geben.

Zu den Arten Gebackenes aber, welche erhaben ſeyn ſollten, z. B. zu einer Art Seefiſche, die Merlan heißen, nahm man Mohrrüben, oder Paſtinack, welcher in Waſſer gekocht war, ſchnitt ihn nach der Geſtalt, die man ihm geben wollte, aus, und wickelte ſie alsdann in einen Teig ein, der aus Mehl und weißen Wein geknetet war. Dieſes auf mancherley Art bereitete Gebackne ließ man in Oehl röſten, und trug es ganz warm auf.

Ein großer Theil der Nudeln, deren man ſich jetzt in großen Häuſern bedient, ſind zuſammen geſetzt, und werden von den Köchen zubereitet; dieſes ſind nicht einfache Nudeln, wie die bey den Nudelmachern.

Zur Verfertigung der Nudeln in Haushaltungen, nimmt man das beſte Mehl, nähmlich das ſogenannte Griesmehl; man knetet es ohne

Waſſer

Waſſer mit Eyern ein, macht einen feſten Teig und arbeitet es ſtark durch. Einige thun zuletzt noch etwas Butter hinein; es iſt aber viel vorzüglicher, anſtatt der Butter Sahne oder Milchrahm zu nehmen.

Hierauf macht man dieſen Teig mit einem Treibeholze platt, wie einen Kuchen, und ſo dünne, als es ſich nur thun läßt. Dann ſchneidet man den Rand dieſes ſo platt getriebenen Teiges gerade, daß er gleichſam ein Viereck ausmacht.

Hernach ſtreuet man ein wenig Mehl darüber, und rollet dieſes Viereck zuſammen; ſchneidet dieſen zuſammengerollten Teig wie Fäden, welche den Fadennudeln gleich kommen, und Nudeln genannt werden.

Man zerſchneidet dieſe Rollen Teig auch in der Weite von zwey zu drey Linien von einander, und wickelt ſie dann auf, wenn man ſie wie Bandnudeln haben will, die man an den Enden kerbet, um ſie bogicht zu machen: oder man rollet dieſe kleinen Bänder von Teig, ſo lang wie ſie ſind, über eine Art von einer großen Nadel oder Draht, um Maccaronen daraus zu verfertigen.

Man macht auch aus dieſen Nudeln, wenn ſie ganz klein wie Körnchen zerſchnitten ſind, eine Art von zuſammengeſetztem Nudelgries, den man im Polniſchen Cacha nennt.

Jetztbenannte Nudeln aber werden auf folgende Art vollends fertig gemacht. Man ſetzt ſie in ſiedendem Waſſer aufs Feuer; läßt ſie zwey bis drey Minuten ſtehen, und unterhält binnen dieſer Zeit das Waſſer im Kochen; und rühret es beſtändig mit einem Schaumlöffel um, den man mit der Spitze hineinſteckt, und geſchwind wieder in die Höhe hebt, gleichſam als

wenn man das Waſſer querlen wollte. Dieſes thut man, um durch dieſe Bewegung zu verhindern, daß die Bandnudeln oder die Maccaronen nicht an einander hängen und zuſammen kleben. Nachher ſeihet man ſie durch einen Durchſchlag, und aus dieſem wirft man ſie in kaltes Waſſer, in welchem man ſie umrühret. Zuletzt nimmt man ſie wieder heraus, und läßt ſie trocknen.

Man legt auch denen in den Haushaltungen gemachten Bandnudeln den Nahmen Maccaronen bey: und überhaupt kennt man in Frankreich die Nudeln gemeiniglich unter keinen andern Nahmen als Maccaroni, Vermicelli und Semoule.

Einige Perſonen halten die Semoule (den Nudelgries) für eine Art von verfertigtem Teige; es iſt aber vielmehr nur ein gereinigter Weitzengries. Es gibt auch Leute, welche glauben, daß man auch aus Reis Nudelgries mache; dieſes iſt aber nicht der ächte Nudelgries, und es iſt eine Betrügerey, wenn der gewöhnliche Reis, der wie grobes Mehl zerſtoßen iſt, für Nudelgries verkauft wird.

Die zuſammengeſetzten Nudeln ſind vom Geſchmack beſſer, als die gemeinen und einfachen; denn die zuſammengeſetzten ſind gewürzt, und man iſſet ſie allezeit, wenn ſie noch friſch ſind, weil ſie ſich nicht ſo aufheben laſſen, wie die einfachen.

Dieſe einfachen Nudeln ſind dem Zufalle unterworfen, daß ſie einen Staubgeſchmack bekommen, wenn ſie gar zu alt ſind, oder nicht an einem reinlichen und trockenen Orte aufgehoben werden. Schließet man ſie nicht wohl ein, ſo kommen Inſecten hinein, wie in andere mehlichte Sachen. Und überhaupt ſind die Nudeln

den

den Würmern und dem Staube unterworfen, und man muß ſie, wenn ſie zubereitet und getrocknet worden, in wohlverwahrte Behältniſſe thun, und an einem trockenen Orte aufheben.

Man muß wiſſen, daß in den Nudeln, welche weiß geſleckt ſind, Würmer ſtecken, und man kann es als zuverläſſig anſehen, daß in jedem Theilchen der Nudel, welche ein weißes Pünktchen hat, ein kleiner Wurm iſt, oder doch geweſen iſt.

S. Schauplatz der Künſte und Handwerke. Deutſche Ueberſ. VIII B. 4. S. 223 fl.

Noch einige Bemerkungen über die italieniſchen Nudeln.

Flachat (Obſervations ſur le commerce et ſur les arts T. I. p. 76.) ſagt über die italieniſchen Nudeln folgendes.

Man verfertigt zu Neapel, wie in andern Städten in Italien, Maccaronis, wovon daſelbſt mehr Werk gemacht wird, als in andern europäiſchen Ländern, obwohl die Nudeln eine überall angenehme Eßwaare ſind.

Eben dieſes gilt auch von den Vermicelli, Andarini, Taglioni, Fetouci, Mille-fanti, welches insgeſammt Arten von Nudeln, und im Grunde einerley ſind, ſo, daß aller Unterſchied faſt nur auf der Geſtalt, und dem mehrern oder wenigern Fleiße, den man auf ihre Zubereitung anwendet, beruhet.

Man nimmt dazu das allerbeſte und feinſte Mehl, das man nur bekommen kann, knetet es mit Waſſer faſt ohne irgend ein Ferment, und durcharbeitet den Teig ſo lange, bis er einen Körper und eine gewiſſe Conſiſtenz hat. Die Geſtalt, die er haben ſoll, bekommt er in der Preſſe *), indem man die Schraube C mittelſt des Armes I und des Barmes,

*) Dieſe Preſſe hat Flachat auf ſeiner dritten Kupfertafel abbilden laſſen; ſie kömmt mit der Fig. 6038 a) vorgeſtellten genau überein, und bedarf deshalb keiner weiteren Erläuterung.

mes L gleichförmig herumdrehet, ſo, daß der Teig, welcher in der Lade F iſt, durch eine große Menge eiſerner in dem Boden befindlicher Röhrchen G herausgeht. Die ſolcher Geſtalt formirten Nudeln werden ſodann auf Horden getrocknet. Die Fäden ſind mehr oder weniger dick, aber feſt und ſehr gleichförmig. Die Maccaroni ſind ſo dick, als eine Feder. Der Nahme Fadennudeln (Vermicelli) zeigt an, daß dieſe Nudeln ſehr dünne ſeyn müſſen, wenn ſie ſchön ſeyn ſollen. Da es nicht möglich iſt, daß ein jeder Hauswirth eine Preſſe haben kann, ſo verfertigt man die Fadennudeln auch mittelſt einer Sprütze, deren Rohr viele kleine Löcher hat. Der Teig zu den Fadennudeln erfordert eine ſorgfältigere Zubereitung, und darf nicht ſo dick, als zu den Maccaroni und übrigen Arten Nudeln ſeyn. Die Fadennudeln werden, wenn ſie aus der Preſſe oder Form herauskommen, zuſammengelegt und getrocknet; jedes Bündel wiegt ungefähr 1 Unze.

Die Taglioni ſind platt und in Tafeln zerſchnitten.

Die Fetouci ſind ungefähr zwey Linien breit, und ſo dünn wie ſtarkes Papier; ein jeder legt ſie nach Gefallen zuſammen.

Die Andarini und Millefanti werden mit den Händen ohne Form und Preſſe gemacht. Die Andarini ſehen aus wie verduniſcher überzogener Anis, die Millefanti ſind oval und ſo dick wie Erbſen; man hat welche, die wie Pomeranzen- und Citronenkerne, auch wie Kerne von Melonen und Kürbiſſen ausſehen.

Alle dieſe Arten Nudeln werden in fetter Suppe gegeſſen, leiden aber keine Vermiſchung. Man thut dünne Fleiſchbrühe in eine Schüſſel, ſetzt ſolche auf ein Kohlenbecken, und thut ſo viel von den gedachten Nudeln hinein, als man will. Wie ſolche nach und nach feucht und erweicht werden, ſo quellen ſie auf, ohne weder ſich aufzulöſen, noch zu verhärten. Wenn man ſieht, daß ſie Feuchtigkeit genug angezogen haben, ſo ſind ſie fertig und müſſen aufgetragen werden. Man kann auch eine ſehr gute Vorkoſt davon bereiten, wenn man ſie nicht zur Suppe nehmen will. Sie werden in heiſſem Waſſer weich gemacht, auf eine Schüſſel gethan, Käſe darauf gerieben, und ein wenig Pfeffer und Gewürz

dazu

dazu gethan. Hierzu kommt noch etwas Butter, ſodann wird eine andere Schüſſel darauf gedeckt und eine Viertelſtunde gekocht. Man läßt ſie eine Viertelſtunde mit Fleiſch kochen, und richtet ſie ſodann zu gleicher Zeit auf verſchiedenen Schüſſeln an. Die gemeinen Leute richten ſie ſehr einfach zu; es ſind aber auch große Mahlzeiten zubereitet worden, die aus Gerichten von dergleichen verſchieden zugerichteten Nudeln beſtanden haben.

Erklärung der zur Nudelmacherkunſt gehörigen Figuren.

Fig. 6037 ſtellt das Sichten des Nudelmachers vor, wie er den Nudelgries zubereitet, indem er das Mehl und den Gries von dem Nudelgrieſe ſcheidet, aus welchem er die Nudeln, die unter dem Nahmen der italieniſchen Nudeln bekannt ſind, verfertiget.

Fig. 6037 a) iſt der Grieskaſten, welcher drey Abtheilungen A, B, C hat.

D iſt der Nudelmacher, welcher durch ein ſeidenes Sieb E den Gries von dem halbweißen Mehle in der erſten Abtheilung des Kaſtens A ſcheidet.

F in dem andern Fache B iſt der Nudelgries, den man von dem grauen Grieſe durch ein Sieb von Thierhaut abgeſiebt hat, nachdem man vorher das Mehl in dem erſten Fache davon genommen.

H die Nudelmacherinn, welche dieſen Nudelgries von einer Art Kleyenmehle in dem dritten Fache C durch ein feineres Sieb abſondert, welches an zwey Schnüren II hängt.

L iſt das Körbchen, in welches man das Kleyenmehl, oder das Aftermehl thut.

M iſt ein Sack Gries, der dem Nudelmacher D bey der Hand ſteht.

N ein Schüſſelchen, um den Gries in den Sack M einzuſchüppen.

Fig. 6037 b) ein Sack voll halbweißem Mehle, das aus dem Grieſe gezogen worden iſt.

Fig. 6037 c) ein Sack grauer Gries.

Fig. 6037 d) ein Sack Nudelgries zum Kneten.

A das Schäufelchen von weißem Bleche, mit dem man den Nudelgries aus dem Sacke nehmen kann.

Fig

Fig. 6037 e) der Backtrog des Nudelmachers, welcher ordentlicher Weiſe drey Fuß lang, 2⅓ Fuß breit iſt, und den man von vorn, je nachdem es nöthig iſt, mit einem Brete verſetzen oder offen laſſen kann, Fig. 6038 b) D und Fig. 6038 h) H.

A der Kneter des Nudelgrieſes, aus welchem man die Nudeln machen will.

B ein kleiner Borſtwiſch von Binſen, deſſen ſich der Nudelmacher, während des Knetens oft bedient, um die Krümchen Teig zuſammen zu ſtreichen.

G der Waſſerkrug, das Waſſer zum Kneten zu meſſen und zu wärmen.

D das Schöpfbecken, das Waſſer einzuſchöpfen, und in den Backtrog auf den Nudelgries zu gießen.

Fig. 6037 f) der Borſtwiſch der Nudelmacherinn.

A Ein Körbchen, das grobe und feine Kleyenmehl darin zu tragen.

B ein Körbchen, den Nudelgries darin zu tragen, und die Nudeln hinein zu legen.

Fig. 6037 g) die Horden, auf denen man die Nadeln trocknen läßt.

Fig. 6037 h) ſiehet man einen von Weidenruthen geflochtenen Korb A, in welchem man den Gries und die Nudeln tragen kann.

B ein Sieb zum Nudelgrieſe.

C ein feineres, den Nudelgries zu reinigen.

D ein kleines flüchtiges Sieb, wodurch man den getrockneten und in Pulver geſtoßenen Sauerteig gehen läßt.

E das Schäufelchen von weißem Blech, welches man Fig. 6037 d) A auf dem Sacke liegen ſieht.

F Schöpfbecken mit einer beweglichen Handhabe.

G ein anderes mit zwey Handhaben.

H ein dergleichen mit unbeweglichen Handhaben.

I der Kratzer, den Backtrog auszukratzen, und den Teig zu ſchneiden, den man über einander legen muß, um ihn gleich ſtark und auf allen Seiten durch den Brechbaum durchzuarbeiten.

K Körbchen, den Gries, das Kleyenmehl u. dgl. zu tragen.

L Horde von Meſſingdrahte, auf die man die Nudeln zum Trocknen legt. Man ſieht Fig. 6037 g) mehrere dergleichen Horden, wie ſie in die Luft zum Trocknen geſetzt werden.

M eine Schaufel, den Gries, das Mehl oder das Kleyenmehl in das Körbchen K, oder in Säcke zu ſchütten.

N das blecherne Schüſſelchen, welches man Fig. 6037 a) ſieht.

O ein Waſſerkübel, das Waſſer für den Nudelmacher herbey zu führen.

P der Balken oder Brechbaum, den Teig zu durchbrechen. Er iſt gemeiniglich 10 bis 12 Fuß lang; an demjenigen Ende, wo er an den Backtrog angemacht wird, iſt er dicker, und hat eine ſchneidende Schärfe, Fig. 6038 b) und 6038 h).

Fig. 6038 begreift die Verfertigung aller Nudeln, der Fadennudeln, Bandnudeln, Maccaronen u. ſ. f. mit ihren Formen und Preſſen.

Fig. 6038 a) ſtellet die ganze Preſſe (Metier) überhaupt vor.

A der obere Querbalken derſelben, in welchem eine Schraubenmutter iſt.

BB die Säulen.

C eine Schraube.

D der Drilling (la Lanterne).

E iſt der Stempel (le Tas), welcher eine Schraube hat, welche in die cylindriſche Höhlung (la Loche) eindringet, die 9 Zoll im Durchſchnitte hat.

F iſt der untere Querbalken, in welchem die cylindriſche Höhlung iſt; unten an dieſer Höhlung iſt nur ein Querſparren von Eiſen, auf welchen man die Form zu den Haarnudeln, Maccaronen, oder auch Bandnudeln legt.

G Haarnudeln, die durch die Nudelform durchdringen, und aus der cylindriſchen Höhlung, vermöge der Preſſe, herausgetrieben werden.

H das Körbchen, in welches man die Nudeln nach und nach, wie ſie fertig werden, hinein legt.

I ein Hebebaum, die Schraube durch Hülfe des Strickes K umzudrehen, welcher an die Winde L angebracht iſt, die der Arbeiter M durch einen Hebel N herumdrehet.

Fig. 6038 b) ſieht man den Nudelmacher A, der mit dem Brechbaume B nach dem Tacte in die Höhe ſpringt, um den Teig C in dem Backtroge, von welchem der vordere Theil heraus genommen iſt, D zu brechen.

Fig. 6038 c) ſtellet einen Tiſch zum Verkaufen der Nudeln vor, auf welchem die Gerichte A, und eine Wage B befindlich, um die Nudeln abzuwägen, und im Kleinen zu verkaufen.

Außen vor dem Laden des Nudelmachers ſieht man ausgelegte Nudeln in gläſernen Gefäßen auf der Gaſſe. Man kann auch auf der Seite in den Fächern CC die Probennudeln in Schachteln ſtehen ſehen.

Fig. 6038 d) ſiehet man zwey Nudelformen zu Maccaronen, deren jede von 2 Seiten und verſchiedener Größe vorgeſtellt iſt. AT iſt der obere Theil dieſer Nudelformen.

CV Eben dieſelben von unten, auf dem Boden anzuſehen.

Dieſe Nudelformen haben 9 Zoll im Durchſchnitte, wie der innere Theil der cylindriſchen Höhlung, in welche man ſie unten auf einen eiſernen Sparren legt, auf welchen der ganze Theil der Nudelform BB zu liegen kommt.

X Proben von Maccaronen von dreyerley Stärke.

Fig. 6038 e) iſt die Form zu den Haarnudeln.

A Haar oder Fadennudeln von unterſchiedener Feinheit.

Fig. 6038 f) die Form zu Bandnudeln.

BB iſt der undurchlöcherte Theil der Formen, welcher in der cylindriſchen Höhlung auf die eiſerne Querſchiene aufzuliegen kommt.

O ſind Bandnudeln von verſchiedener Breite.

Fig. 6038 g) der Durchſchnitt der Nudelpreſſe, welcher die Mitte derſelben ſehen läßt.

A iſt die Schraube im Durchſchnitt.

B der Durchſchnitt des Getriebes.

C die hänfene Schlinge oder Schnur. S. Fig. 6038 m).

D die cylindriſche Höhlung, in welcher der Teig iſt.

E die Nudelform.

F die Haarnudeln, wie ſie aus der Form heraus fallen.

G eiſerne Bänder, welche die Form und den Wärmer halten. S. Fig. 6038 n).

Fig. 6038 h) ſtellt den Backtrog im Durchſchnitt vor.

H eine eiſerne Gabel, welche dem Brechbaum zum Ruhepuncte dient, und durch welche er an dem Backtroge befeſtiget wird.

Fig. 6038 i) ſiehet man die Nudelmacherinn, welche die Haarnudeln A aufwickelt, und auf die Horde BB, auf welche Bogen Papier ausgebreitet ſind, und die auf einem Geſtelle C ruhet, nach der Reihe legt.

D ein Körbchen, in welchem die Nudeln liegen, wie ſie erſt aus der Form gekommen ſind.

Fig. 6038 k) die Leinwand, mit der man den Teig in der cylindriſchen Höhlung zudecket.

Fig. 6038 l) der Strick, den man zwiſchen die Leinwand und den Stempel der Preſſe legt.

Fig. 6038 m) die Schnur, welche man wie eine Schlinge unten in die cylindriſche Höhlung auf die Form legt, um die Fugen zwiſchen derſelben und der Höhlung zu verſtopfen. S. Fig. 6038 g) C.

Fig. 6038 n) der Wärmer, den man unter den untern Querbalken der Preſſe um die cylindriſche Höhlung herum legt.

Dieſer Wärmer beſtehet, wie man ſieht, aus 2 halbrunden Theilen, von denen der eine A offen vorgeſtellet iſt, wo man die Kohlen hinein ſchüttet.

Fig. 6038 o) iſt der Fächer, womit man die Nudeln abkühlt, wenn ſie durch die Form durchfallen, und man ſie abreißen will.

Nudeln aus Kartoffeln zu bereiten.

Daß man aus den abgekochten, und dann im Backofen gedörrten Kartoffeln eine vortreffliche Grütze bereiten, oder ſie auch, wie alles andere gedörrte Zugemüſe, im Waſſer wieder erweichen, friſch machen und dann zur Speiſe bereiten kann, iſt ſchon bekannt. Aber Nudeln aus Kartoffeln zu verfertigen, iſt eine neue Art ihrer Zubereitung, die bekannter gemacht zu werden verdient. Man weiß, daß die Nudeln aus Weitzenmehl, welches mit warmen Waſſer angemacht und in einen Teig verwandelt wird, verfertiget werden, indem man dieſen Teig durch

eine durchlöcherte Röhre hindurch treibt. Der Franzoſe Grenet ahmte dieſes nach; er erſand eine aus Weißblech gemachte Röhre, welche vom Anfange an bis ans Ende, und in ihrem ganzen Umfange rund herum kleine Löcher hat, wodurch das Eindrücken des Stämpels ſehr erleichtert wird. Das eine Ende der Röhre wird mit einem genau paſſenden hölzernen Pflock verſtopft, der, mit einem überlaufenden Rande, einen Zoll lang aus der Röhre hervorragt, und nur dann, wenn man die Röhre reinigen will, aus derſelben herausgenommen wird. Dieſe Röhre wird ſo geſetzt, daß der hölzerne Pflock auf einen Tiſch zu ſtehen kommt, dann wird die Röhre mit Kartoffeln gefüllt, die man vermittelſt eines in die obere Oeffnung der Röhre genau paſſenden Stämpels, der einen Handgriff hat, zuſammendrückt und hindurch treibt, da denn die Nudeln durch die Löcher der Röhre heraus ſpringen. Die Röhre dieſer Sprütze braucht nur einen Zoll im Durchſchnitt zu haben; hat ſie 26 Linien im Durchſchnitt, ſo gibt man dem Stämpel einen acht Schuh langen Hebel, um den Stämpel bequemer hinein zu treiben.

Die ganze Zubereitung dieſer Nudeln beſteht darin, daß man ein wenig Waſſer zu den Kartoffeln gießt, ſo, daß ſie nur im Dampfe des Waſſers gekocht werden, welches Verfahren dem Kochen im Waſſer vorzuziehen iſt, daß man ſie ferner ſchält, die Röhre damit füllt, und endlich die Nudeln, die durch das bloße Hindurchtreiben des Stämpels gebildet werden, trocknet. Man erhält alſo ſchon die Nudeln, wenn man die geſchälten und zerbröckelten Kartoffeln durch die Röhre treibt. Beſſer werden ſie aber, wenn man die Kartoffeln kocht, ſchält, zerdrückt, zehn

Stun-

Stunden lang ausgebreitet liegen läßt, damit ſie abtrocknen, und dann in einen Teig verwandelt, wozu man in Frankreich eine beſondere Maſchine erfunden hat. Wer ſich dieſe nicht anſchaffen will, wird denſelben Zweck erreichen, wenn er die Kartoffeln auf dem Reibeiſen reibt, und ſie dann mit etwas Waſſer oder Milch in einen Teig verwandelt, und dieſen durch die Röhre treibt. Auf dieſe Weiſe werden die Nudeln inwendig nicht körnig, ſondern glatt, durchſichtig und feſter, ſie bröckeln ſich nicht ſo leicht, und erhalten ſich beſſer ganz, wenn ſie gekocht werden. Mengt man unter dieſen Kartoffelteig den vierten Theil Mehl und einige Eyerdotter: ſo bekommt man einen Teig, der dem italieniſchen nichts nachgibt *).

Ehe man die Nudeln durch die Löcher hindurch treibt, legt man Papier unter; die Nudeln, welche nicht höher, als 2 bis 3 Linien hoch über einander liegen dürfen, werden dann im Backofen, wenn das Brot heraus iſt, oder auch in gut geheitzten Zimmern getrocknet, in welchen letztern jedoch 20 Stunden Zeit dazu erfordert wird. Wenn die Nudeln beym leichten Druck der Finger zerſpringen, ſo ſind ſie genug gedörrt. Legt man ſie auf ein Bret, und fährt mit einem Kuchenwelger darüber hin: ſo erhält man einen Reiß, der noch vollkommener wird, wenn man ihn durch ein Sieb rüttelt.

Von dem Kochen der käuflichen Nudeln.

Die einfachen bloß aus Weitzenmehl beſtehenden Nudeln, welche eben nicht neu ſeyn dürfen,

*) Dekadenblatt für den Landmann, 2tes Stück.

fen, wie die zuſammengeſetzten, haben äußerlich einen gewiſſen Mehl= oder Staubgeſchmack an ſich, den man ihnen benehmen muß, wenn ſie gut ſchmecken ſollen. Um ſolches zu erhalten, werden ſie herausgenommen, ſobald das Waſſer, welches in ſeinem Aufwallen geſtört worden war, neue Blaſen zu werfen anfängt. Dieſe Nudeln werden denn ſogleich in kaltes Waſſer geworfen, wo man ſie gelinde umrühret. Sind ſie nun ein wenig abgekühlet, ſo zieht man ſie heraus, und läßt das Waſſer herauslaufen, ehe ſie darin erweichen, welches die Köche blanchiren (bleichen) nennen. Der Staubgeſchmack der Nudeln aber entſteht meiſt daraus, wenn ſie gar zu alt ſind, oder nicht reinlich und trocken genug aufbewahret worden. Schließt man ſie nicht recht ein, ſo kommen Inſecten hinein, wie in andere mehlichte Sachen.

Nudeln, die gut ſchmecken ſollen, müſſen mit ganz neuer Fleiſchbrühe, die nicht einmahl abgekühlt iſt, gekocht werden. Gleichfalls muß dieſe Brühe durch zu ſtarkes Einkochen nicht zu dick geworden, auch nicht ſtark geſalzen ſeyn. Mehlſpeiſen nehmen den geſalzenen Geſchmack leicht zu ſehr an, weßhalb das Salz nicht eher angethan werden muß, als bis die Brühe ſchon fertig, aber doch vom Feuer noch nicht weg iſt.

Es wird bald mehr bald weniger Brühe zu den Nudeln genommen, nachdem man ſie entweder mit dem Löffel, als Potage, oder mit der Gabel, als einen Brey, eſſen will.

Sollen die Nudeln als ein Brey aufgetragen werden, ſo kann man ſie auch mit einigen Dottern, oder ein wenig friſcher Butter, oder mit Sahne anrichten, auch, wenn man will, ein wenig Parmeſankäſe daran thun. Will man ſie

in Milch gekocht eſſen, ſo ſteht es frey, ob man ſie bleichen, oder auch ein wenig in Waſſer weichen laſſen will, ehe man ſie in die Milch thut.

Verſchiedene Arten Nudeln, ſo wie man ſie in den Haushaltungen zu machen pflegt.

Dieſe Nudeln, welche man auch zuſammengeſetzte nennt, beſtehen faſt durchgehends aus einem Teige, welcher aus ſchönem Weitzenmehl und Eyern bereitet, zu ganz dünnen Fäden zerſchnitten, und an Hühner, Kapaunen, Kalbfleiſch, u. ſ. w. gekocht, oder in Milch geſotten, und überhaupt auf folgende Art behandelt wird:

Man ſchüttet Weitzenmehl auf einen Tiſch, und ſchlägt zwey bis vier oder noch mehr Eyer darein, je nachdem man viele Nudeln machen will, und bereitet daraus einen ſo feſten Teig, als nur möglich iſt. Alsdann treibt man ihn mit einem Treibholze aus, ſtreut Mehl darauf, legt den Teig zuſammen, und treibt ihn doppelt, zieht ihn wieder aus einander, ſtreuet nochmahls Mehl darauf, rollt ihn noch einmahl zuſammen, und treibt ihn ſo dünne als möglich aus. Wenn man ihn dann ein wenig hart hat werden laſſen; ſo rollt man ihn zuſammen, und ſchneidet die Nudeln ſo klar als möglich, ſchüttet ſie aus einander, ſtreuet etwas Mehl darauf, daß ſie nicht zuſammen kleben; ſo ſind ſie fertig, und können ſogleich gebraucht, oder auch lange Zeit aufgehoben werden.

Die beliebten **Nürnberger Nudeln** aber können auf folgende Art bereitet werden: Man ſchlägt in jedes Pfund des beſten Weitzenmehls drey Eyer, und gießt ſo viel Waſſer dazu, bis es ein dünner Teig wie ein Brey wird. Alsdann

 nimmt

nimmt man ein Werkzeug von hartem Holze, welches anderthalb Ellen lang, inwendig ſechs Zoll im Durchſchnitt ausgebohrt, mit einem paſſenden Stöpfel wie eine Spritze, und unten mit einer dicken, meſſingenen und durchlöcherten Platte verſehen iſt. Dieſes Inſtrument wird auf ein feſtes Geſtell, wie ein Tiſchgeſtell zwey Ellen hoch über der Erde befeſtiget, oben aber am Ende des Stöpfels ein Querholz eingeſteckt, und an daſſelbe an jedem Ende eine ſtarke Leine gebunden, welche herunter auf das Geſtelle läuft, worauf eine Winde im Zapfen mit einer Wange geht, und an deren beyden Enden die Leinen befeſtigt werden. Die Löcher aber in der meſſingenen Platte müſſen inwendig noch einmahl ſo weit, als auswendig ſeyn, damit der Teig deſto beſſer eindringen, und deſſen ungeachtet am Ausgange durch die Preſſung als ein dünner Faden herauskommt. Alsdann füllt man die Spritze mit dem dünnen Teige meiſtens voll, paßt den Stöpfel hinein, macht die Fenſter und Stubenthür auf, und fängt an zu winden, ſo geht die Maſſe in einigen hundert Strahlen herunter, und weil die Luft durchſtreicht; ſo werden die Faden ſchon trocken, ehe ſie den Boden berühren. Während daß dieſes Winden ganz langſam geſchieht, ſo muß ein anderer die Faden, wenn ſie bald auf den Boden reichen, mit beyden Händen, ohne zu drücken, in einen runden Ring zuſammen legen, ſo lange, bis die Spritze leer iſt, und den Nudelring in ein Sieb legen, worauf man wieder von vorn anfängt. Wenn die Nudeln alle trocken ſind, ſo werden ſie in Fäßchen eingepackt und aufgehoben.

Nudeln von Bierhefen. Man ſchlägt vier Eyer wohl durch; nimmt ſodann ſüße Sahne,

legt

legt ein Stückchen friſche Butter darein, und läßt es etwas laulich werden, gießt es an die Eyer, und thut es nebſt guten abgewäſſerten Bierhefen in gutes Mehl, macht einen Teig daraus, ſchlägt ihn eine halbe Stunde gut ab, bis man bemerkt, daß der Teig zu ſteigen anfängt. Alsdann nimmt man wieder gute Sahne in einen großen Schmortiegel, und legt ungefähr ein halbes Viertelpfund Butter darein. Wenn die Milch ſiedet, ſo legt man die Nudeln darein, und läßt ſie gar ſieden, thut endlich noch unten und oben Kohlen dazu, und läßt es braun werden.

Nudeln mit Butter. Man rührt ein halbes Viertelpfund Butter mit einem Löffel glatt ab, ſchlägt zwey ganze Eyer und von zwey andern die Dotter in ein Töpfchen, klopft ſie gut durch, ſchüttet es in die Butter, und rührt alles unter einander. Dann rührt man ferner zwey Löffel Bierhefen mit etwas Milch an, thut es an die Butter, auch ſo viel feines Mehl darein, bis man es zu einem Teige wirken kann.

Wenn der Teig ausgewirkt iſt, ſo ſchneidet man ihn in fingerbreite und eben ſo lange Stücke, ſtreuet alsdann Mehl auf ein Bret, legt die Nudeln darauf, und ſetzt das Bret zum warmen Ofen, daß ſie aufgehen. Alsdann thut man Butter und etwas wenig Milch in eine Schüſſel, läßt beydes unter einander fließen, legt die Nudeln darein, ſetzt es in einen Backofen, wenn das Brot herausgenommen iſt; läßt ſie eine halbe Stunde darin ſtehen, ſieht aber vorzüglich darauf, daß ſie recht ausbacken.

Gute gebackene Nudeln. Dieſe Art Nudeln werden in allem ſo zubereitet, wie weiter unten bey den **gemeinen Nudeln** gezeigt werden wird, nur mit dem Unterſchiede, daß man

ſie nicht ſo zart ſchneiden darf. Dann ſiedet man ſie, ſpühlt ſie mit Waſſer ab, daß das Teigige davon kommt. Alsdann ſchlägt man vier Eyer in ſüße Sahne, wendet die geſottenen Nudeln darin um, ſchüttet ſie in heiſſe Butter, würzt ſie mit Salz und Jngber, legt oben noch ein Stückchen Butter darauf, thut unten und oben Feuer dazu, und läßt ſie backen.

Gebrühete Nudeln. Man ſiedet etwas Milch, rührt feines Mehl darein, bis es dick wird; trocknet den Teig über dem Feuer ab, und zwar ſo, daß er nicht mehr an den Fingern hängt; man läßt ihn alsdann etwas verkühlen, ſchlägt Eyer darein, bis er ſeine gehörige Dicke erlangt hat; ſiedet denſelben hierauf in einer gleich weiten Pfanne in ſüßer Sahne oder guter Milch, thut ein Stückchen Butter darein, und legt den Teig eben ſo hinein, wie kleine Klößchen, thut oben und unten Kohlen dazu, und läßt ſie darin backen. Die Milch aber muß man nicht gar einſieden; denn es iſt beſſer, wenn es ziemlich viel Brühe iſt, und gibt es alsdann auf den Tiſch. Dieſe Art Nudeln werden auch **Dampfnudeln** genannt.

Gefüllte Nudeln. Dieſe werden von dem nähmlichen Teige gemacht, wie die gemeinen Nudeln, und man wällt ihn in dünne Böden aus. Hierauf hackt man ein Kalbsgekröſe, ein Stück Speck und etwas gebackene Eyer klein, thut feines Kraftmehl darunter, würzt es mit geſchnittenen Citronen, Salz, Jngber und Muskatennuß, und rührt es, aber nicht gar zu dünne, mit Eyern an. Damit überſtreicht man die Böden und wickelt ſie zuſammen, legt ſie in ſiedendes Waſſer, und läßt ſie darin kochen.

Nach dem Sieden läßt man ſie entweder mit Butter oder mit Fleiſchbrühe ein wenig aufkochen, oder man gießt etwas von der Brühe daran, worin ſie geſotten worden, und ſtreuet geröſtetes Brot darüber. Man kann auch die Fülle darein von einer Kalbslunge machen, ſie alsdann mit etwas Speck, Zwiebeln und gehacktem Quendel ſieden, und würzen, wie vorhin geſagt worden iſt, und mit Eyern anrühren.

Man kann auch geſottenes oder gebratenes Kalb- oder Schweinfleiſch mit eingeweichter Semmel und Zwiebeln backen, auf die nähmliche Art würzen, und mit Sahne und Eyern zu einer Fülle anrühren. Wer aber die Nudeln recht gut haben will, der nimmt gebratenes Fleiſch, ziemlich viel Nierenfett und gute Krebſe dazu. Alsdann aber muß eine gute Krebsbrühe darüber gemacht werden.

Nudelgehäck. Man wirft recht klein geſchnittene Nudeln in heiße Butter, und nimmt ſie, ehe ſie braun ſind, wieder heraus. Dann gießt man ſüße Sahne daran, ſetzt es zuſammen auf eine Gluth, läßt es ſieden, und ſtreuet, wenn man will, etwas Zucker darein.

Gemeine Nudeln. Man nimmt eine beliebige Quantität Mehl, ſchüttet es in eine Schüſſel, gießt Waſſer darein und ſchlägt Eyer dazu, ſo viel nähmlich das Mehl von beyden annehmen kann. Dann thut man das Angerührte auf ein Bret, würkt den Teig ſo lange, daß er wie ein Brotteig wird, und wenn man ihn in der Mitte von einander ſchneidet, bläſicht iſt.

Hernach treibt man ihn in die Länge aus, ſchneidet ihn in beliebige doch aber nicht gar zu große Stücke, legt ſie in Mehl, und wällt eins nach dem andern aus, läßt die aufgetriebenen

Boden etwas trocknen, wickelt ſie auf und ſchneidet ſie ſo zart als möglich. Hernach ſchüttelt man das Geſchnittene auf, und ſiedet es in etwas Waſſer; wenn die Nudeln gekocht haben, ſo ſchüttet man ſie in einen Durchſchlag, ſpühlt ſie mit friſchem Waſſer zwey- bis dreymahl ab, thut ſie in einen Tiegel, legt ein Stück Butter dazu, würzt ſie mit Salz, Ingber, Pfeffer, Muskatenblüthen, und thut, wenn man will, noch etwas Saffran dazu. Dann gießt man eine gute Hühner- oder Fleiſchbrühe darüber, läßt ſie darin aufſieden, und richtet ſie entweder allein, oder über eine geſottene Henne an.

Nudelmus. Man macht den Teig von Mehl und hinlänglichen Eyern und etwas Salz wie zu andern Nudeln. Dann ſchneidet man Nudeln daraus, röſtet ſie ſchön gelb in Butter, macht ſüße Sahne heiß, thut die geröſteten Nudeln darein und läßt ſie damit ſieden. Man kann auch bloße Sahne nehmen und beym Anrichten Zucker und Zimmt darüber ſtreuen.

Nudeln mit Rahm oder Sahne. Man nimmt gute aber ſaure Sahne, ſchlägt drey Eyer und thut etwas Salz dazu, rührt ſo viel Mehl darein, als die übrige Maſſe verlangt, und macht einen nicht gar zu feſten Teig daraus. Dann läßt man ſüße Milch in einer Pfanne ſiedend werden, nimmt etwas von dem Teige auf einen hölzernen Teller, und ſchneidet mit einem Meſſer längliche Stücke davon, thut ſie in die Milch und läßt ſie darin ſieden. Wenn ſie geſotten ſind, ſo beſtreicht man einen Tiegel mit Butter, gießt wieder etwas Milch daran, und läßt ſie damit ſieden. Endlich legt man die Nudeln darein, thut unten und oben Kohlen darauf, und läßt ſie ſchön gelb werden.

Schneckenförmige Nudeln. Zu dieſer Nudelart muß man eine harte hölzerne Form haben, welche eine Viertelelle lang und halb ſo breit ſeyn muß. Auf der Oberfläche derſelben müſſen eines halben oder ganzen Meſſerrückens breite Rinſen geſchnitten, und eben ſo breit wieder in die Höhe gelaſſen werden. Dieſe in die Länge geſchnittenen Rinſen können auch in die Quere auf gleiche Art durchſchnitten werden, daß gleichſam ein Würfel in die Höhe ſteht, und eben ſo viel Platz daneben tief iſt.

Man macht alſo einen gewöhnlichen Nudelteig, und ſchneidet ihn, wenn er fertig iſt, in ganz kleine Stückchen, treibt ſodann eins nach dem andern mit dem Meſſer über die Form, das eine gerade hin, und das andere ſchief, damit ſie verſchiedene Figuren erhalten. Wenn man aber keine Form hat, ſo kann man ſie in die Quere über das Reibeiſen treiben.

Dieſe Nudeln werden, wenn ſie fertig ſind, zwey Stunden in Salzwaſſer geſotten, hernach mit einem Stück Butter in Fleiſchbrühe gelegt, mit Muskatennuß und Ingber gewürzt, eine halbe Stunde darin abgeſotten, ſodann angerichtet und auf den Tiſch gegeben.

Will man ſie aber noch beſſer haben, ſo zerreibt man bey der Zubereitung des Teiges ein Stückchen Butter, ſo groß als ein Ey, thut es in das Mehl, und ſchneidet etwas Schnittlauch darein. Je länger ſie ſieden, deſto beſſer werden ſie. Dann würzt man ſie mit Pfeffer, etwas Nelken, Ingber, Muskatennuß, klein geſchnittenen Citronſchalen, mit Zucker und Zimmt, bäckt ſie in Butter, und gibt ſie noch mit anderm kleinen Backwerk auf den Tiſch.

Nudeltorte. Will man eine große Torte von dieſer Art machen, ſo nimmt man drey Viertelpfund abgezogene Mandeln, den halben Theil davon ſtößt man klein, und benetzt es mit Limoniensaft, den andern aber ſchneidet man geſtiftelt. Alsdann rührt man ein halbes Pfund Zucker, mit den geſtoßenen Mandeln und vier Eyern und drey Dottern eine halbe Stunde zuſammen durch.

Darnach macht man von zwey Eyern und feinem Mehl, mit etwas Zucker vermiſcht, geſchnittene Nudeln, läßt ſie in Butter ſchön ausbacken, zerbricht ſie ſo wie die geſtiftelten Mandeln, rührt beyde Stücke alſo in das Abgerührte, daß alles gut unter einander kommt; alsdann belegt man eine mit Butter ausgeſtrichene Tortenform mit Oblate, ſchüttet das Abgerührte darein, macht den Reifen darum, und läßt dieſe Torte recht langſam backen.

Ende des hundert und zweyten Theils.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleiſtert, damit ſie bequem heraus geſchlagen werden können.

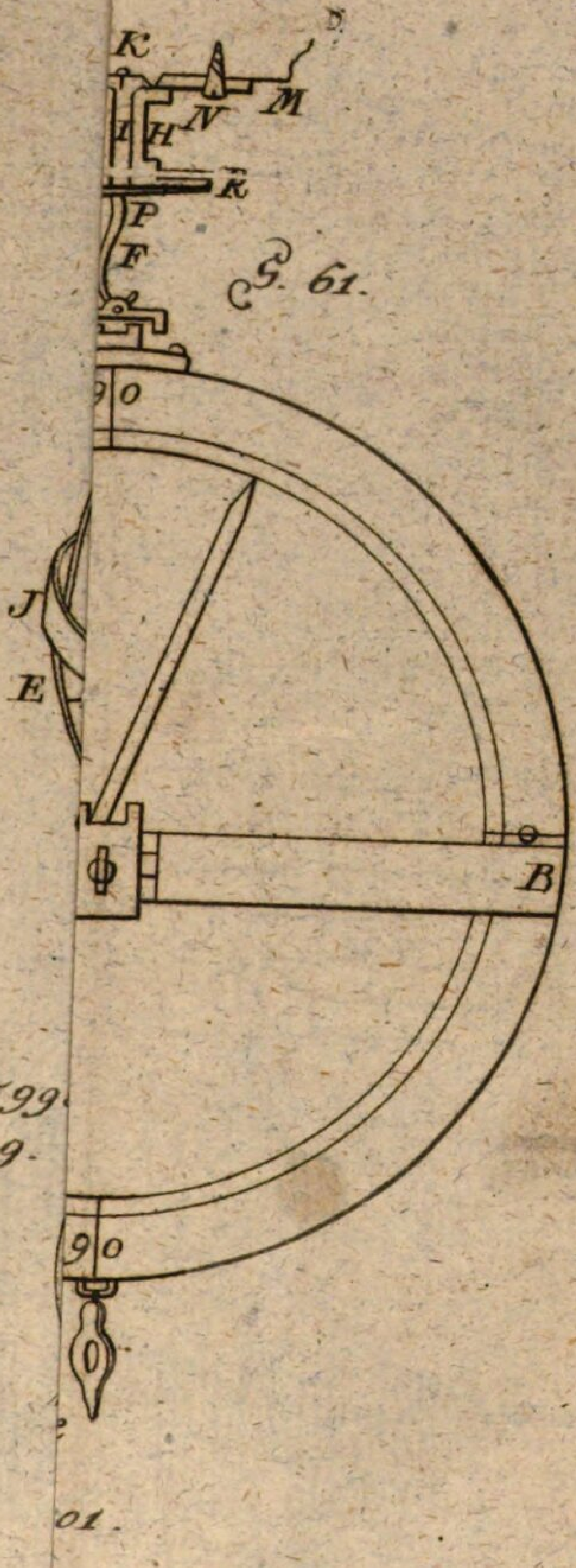


Fig. 61.

Fig. 599.
Fig. 19.

01.

2

Fig. 67.

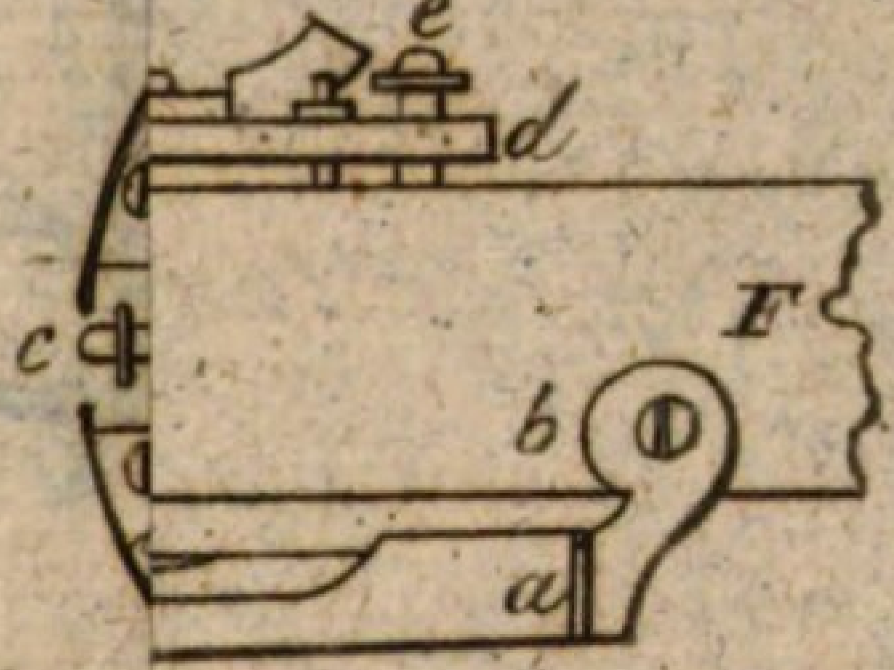
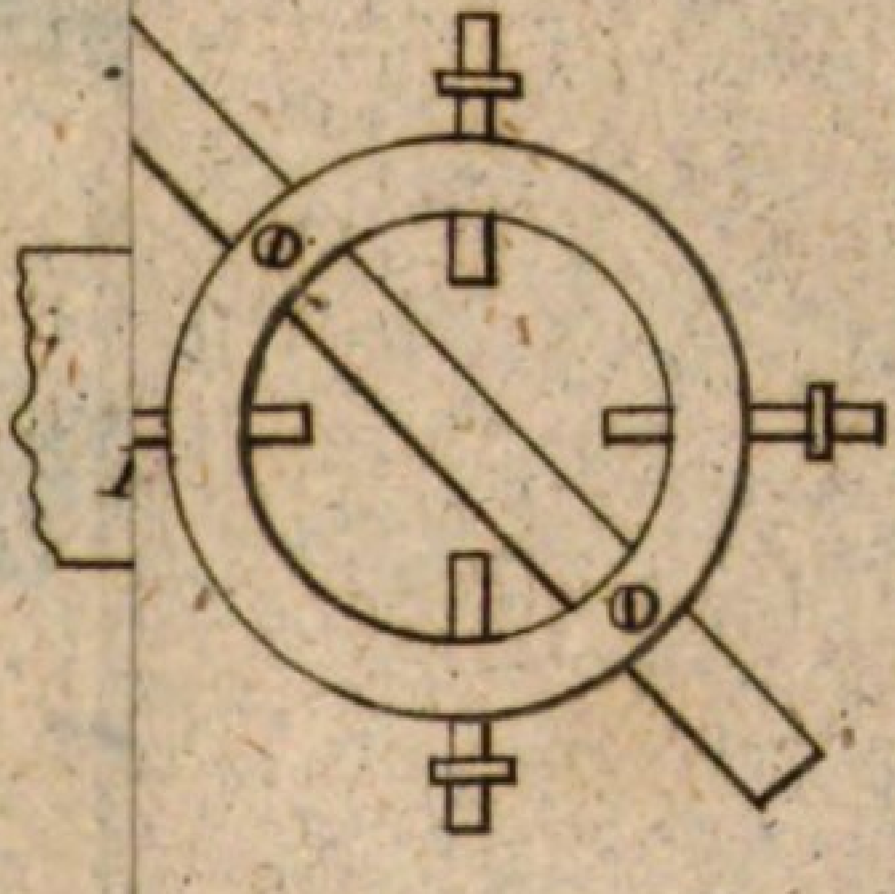
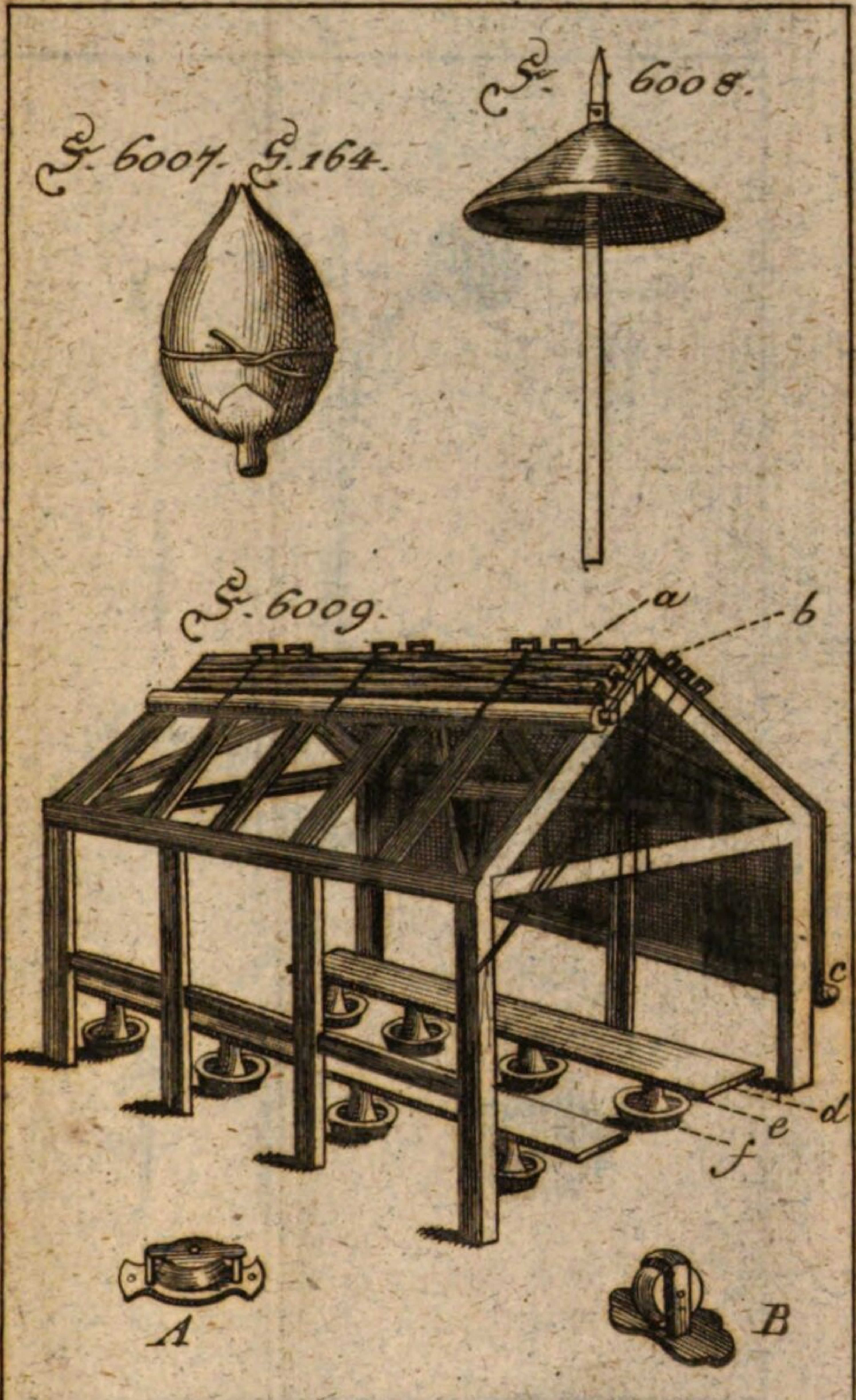


Fig. 68. Fig. 69.




F. 6007. G. 164.
F. 6008.
F. 6009.
a
b
c
d
e
f
A
B

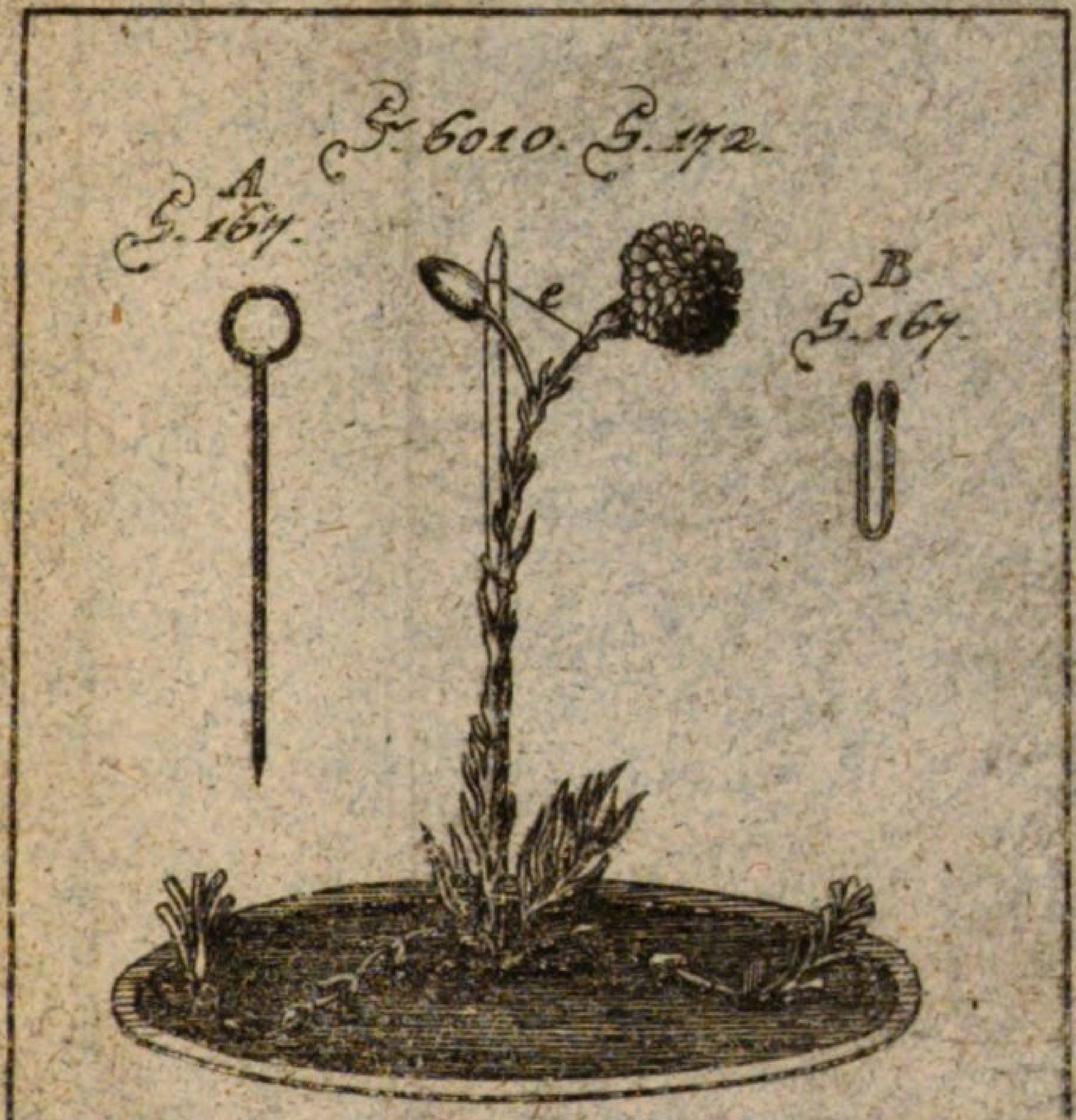
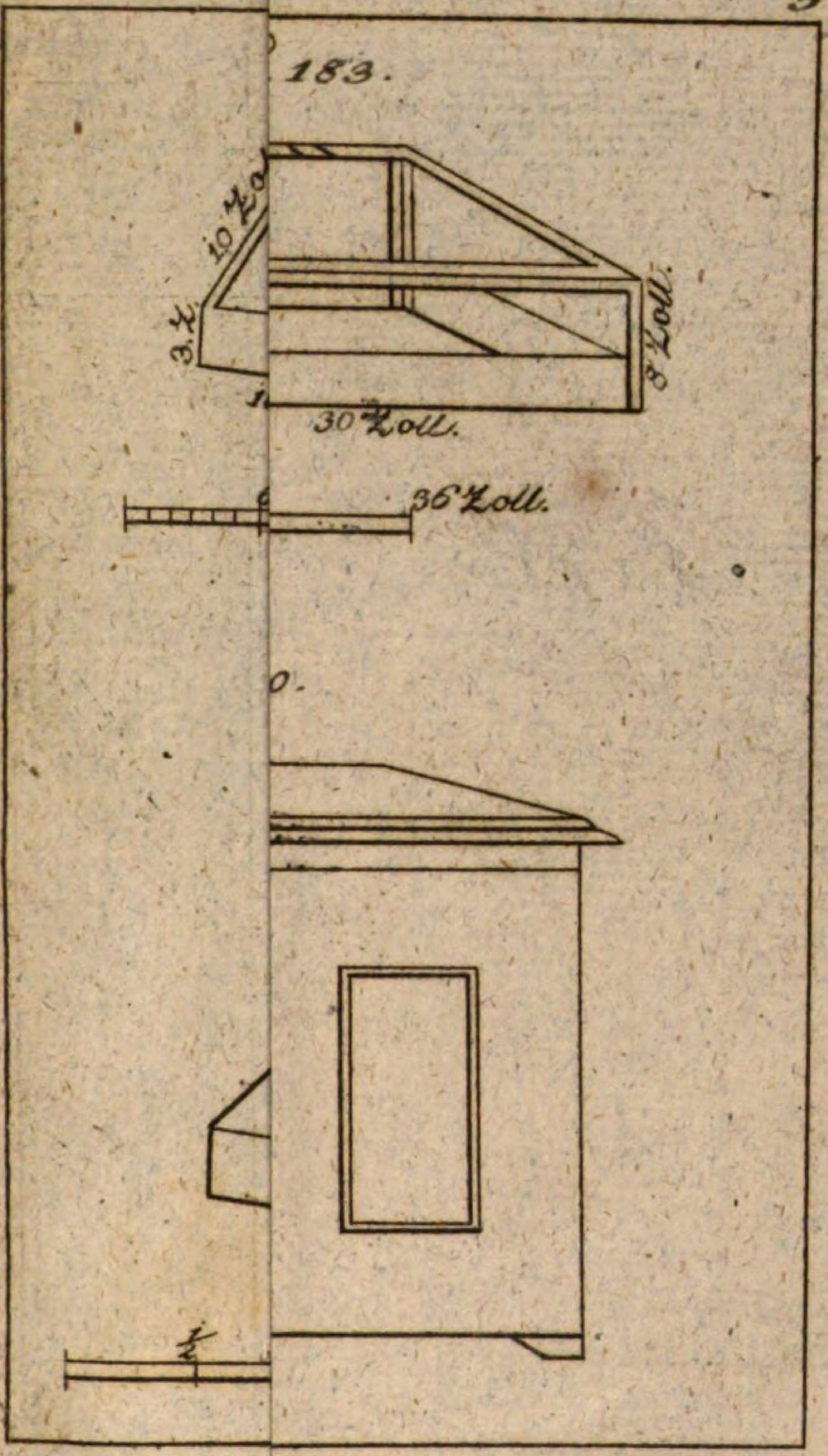


Fig. 6010. S. 172.
A
S. 167.
e
B
S. 167.
Fig. 6011. S. 171.
a
b
Fig. 6012. S. 175.

5



Oec. Enc.

A

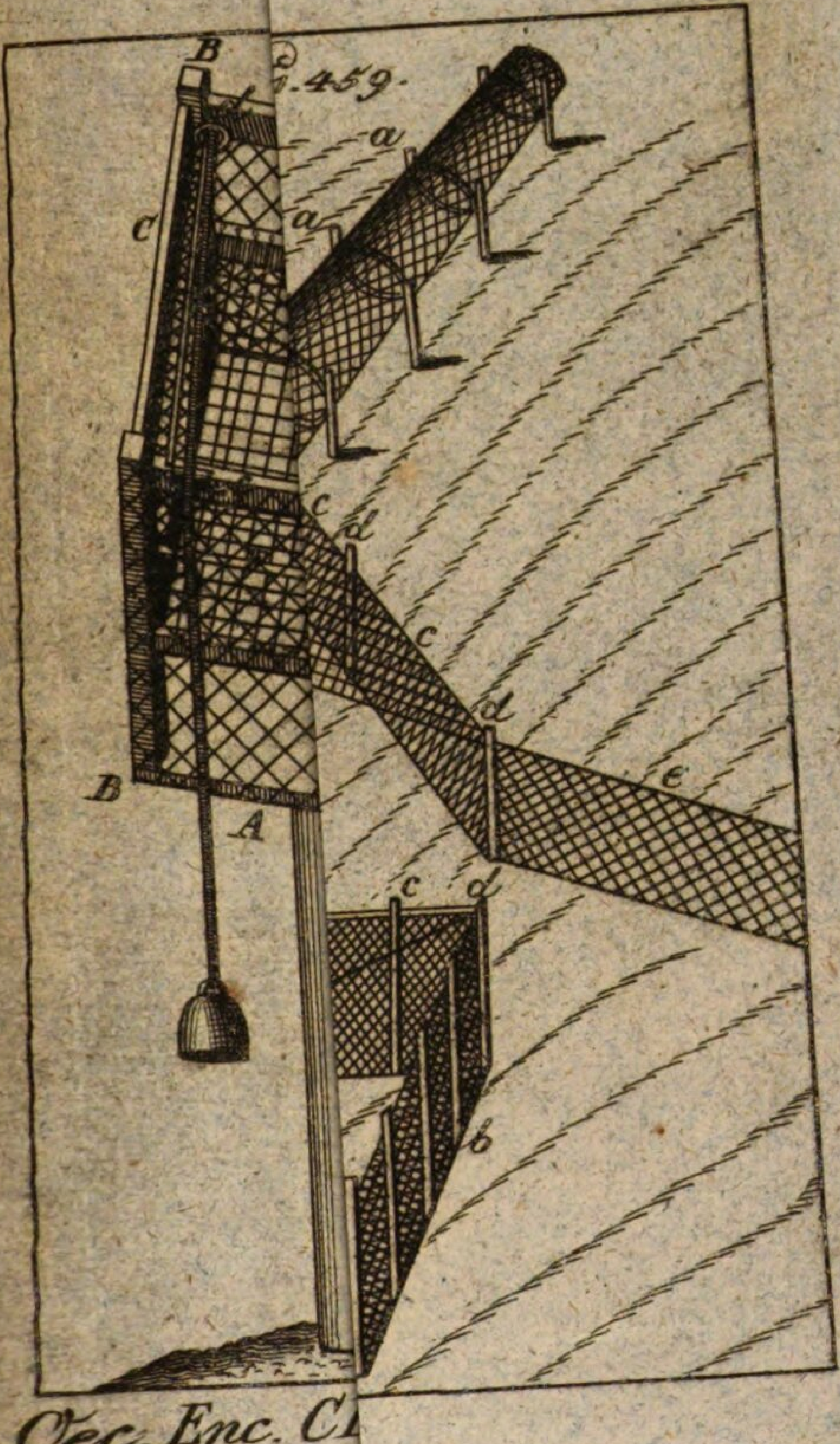
.270.

6	7	8	9	0
6	7	8	9	0
1/2	1/4	1/6	1/8	0
1/8	2/1	2/4	2/7	0
2/4	2/8	3/2	3/6	0
3/0	3/5	4/0	4/5	0
3/6	4/2	4/8	5/4	0
4/2	4/9	5/6	6/3	0
4/8	5/6	6/4	7/2	0
5/4	6/3	7/2	8/1	0

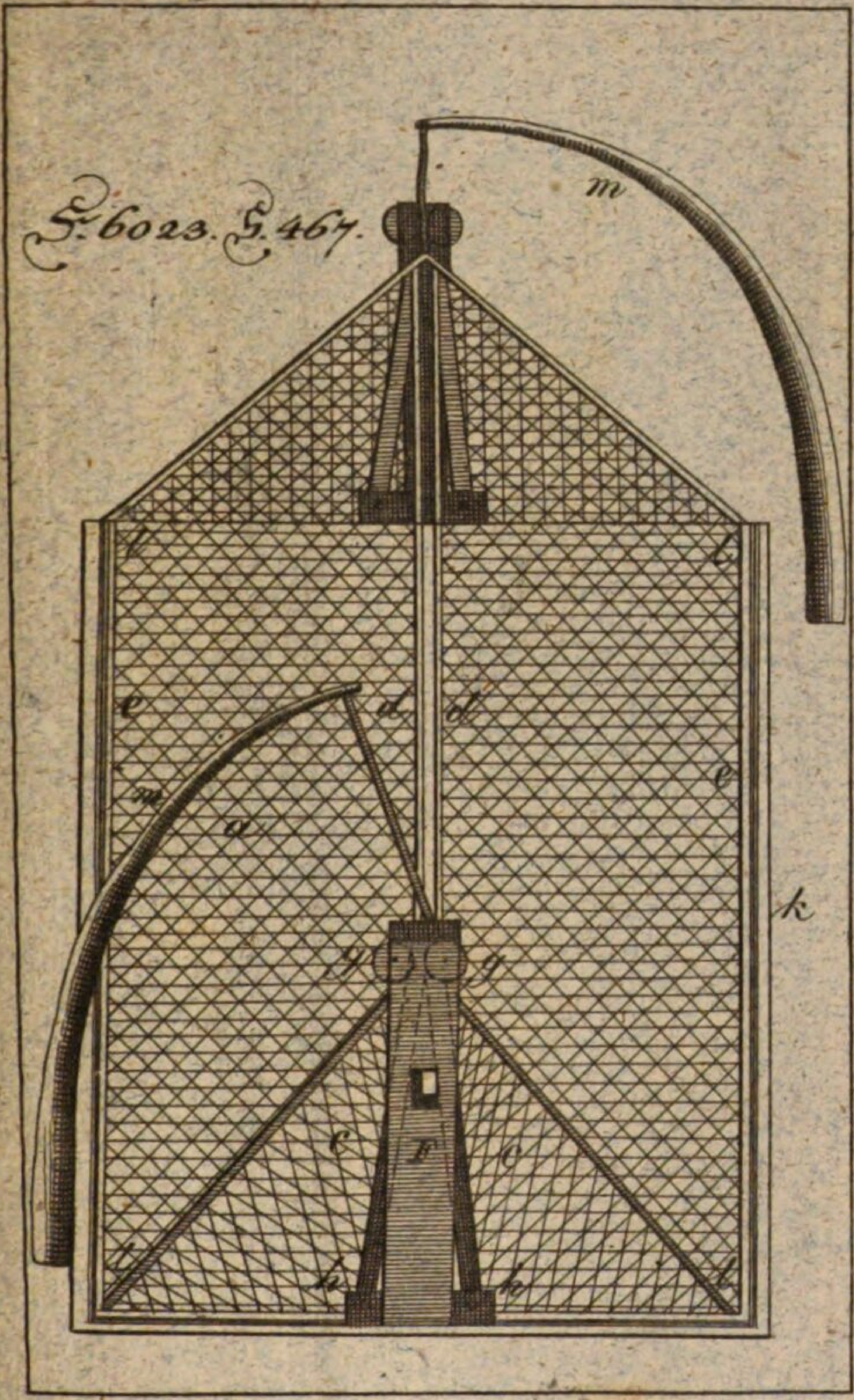
D

E

Oec. Enc.

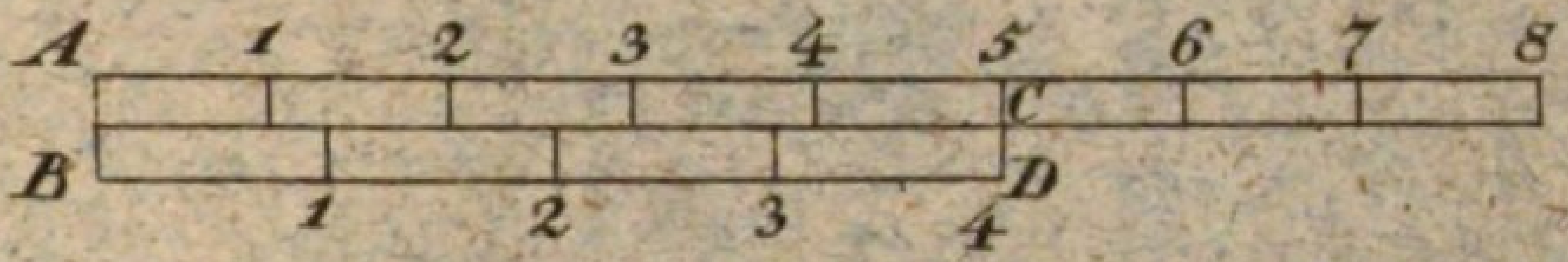


Oec. Enc. Cl

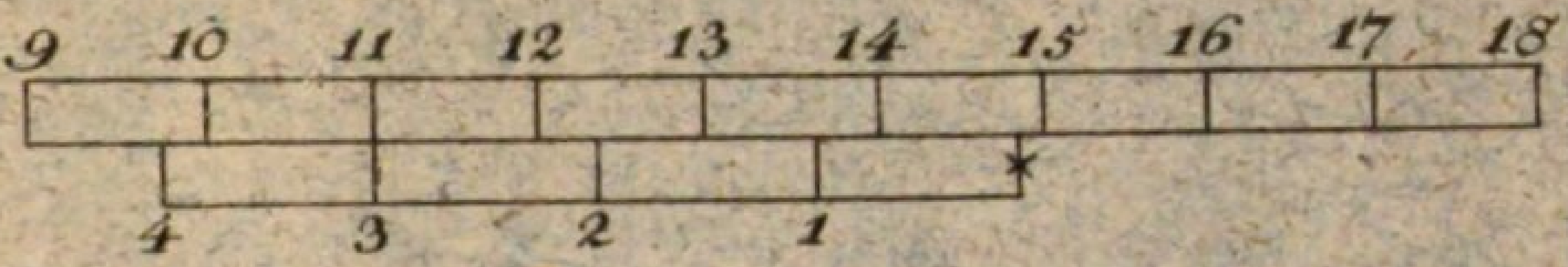


F. 6023. S. 467.

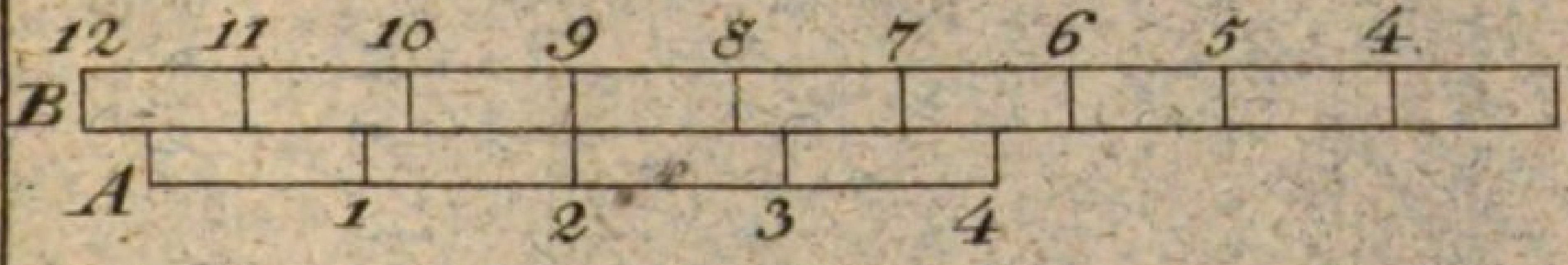
F. 6024. S. 638.

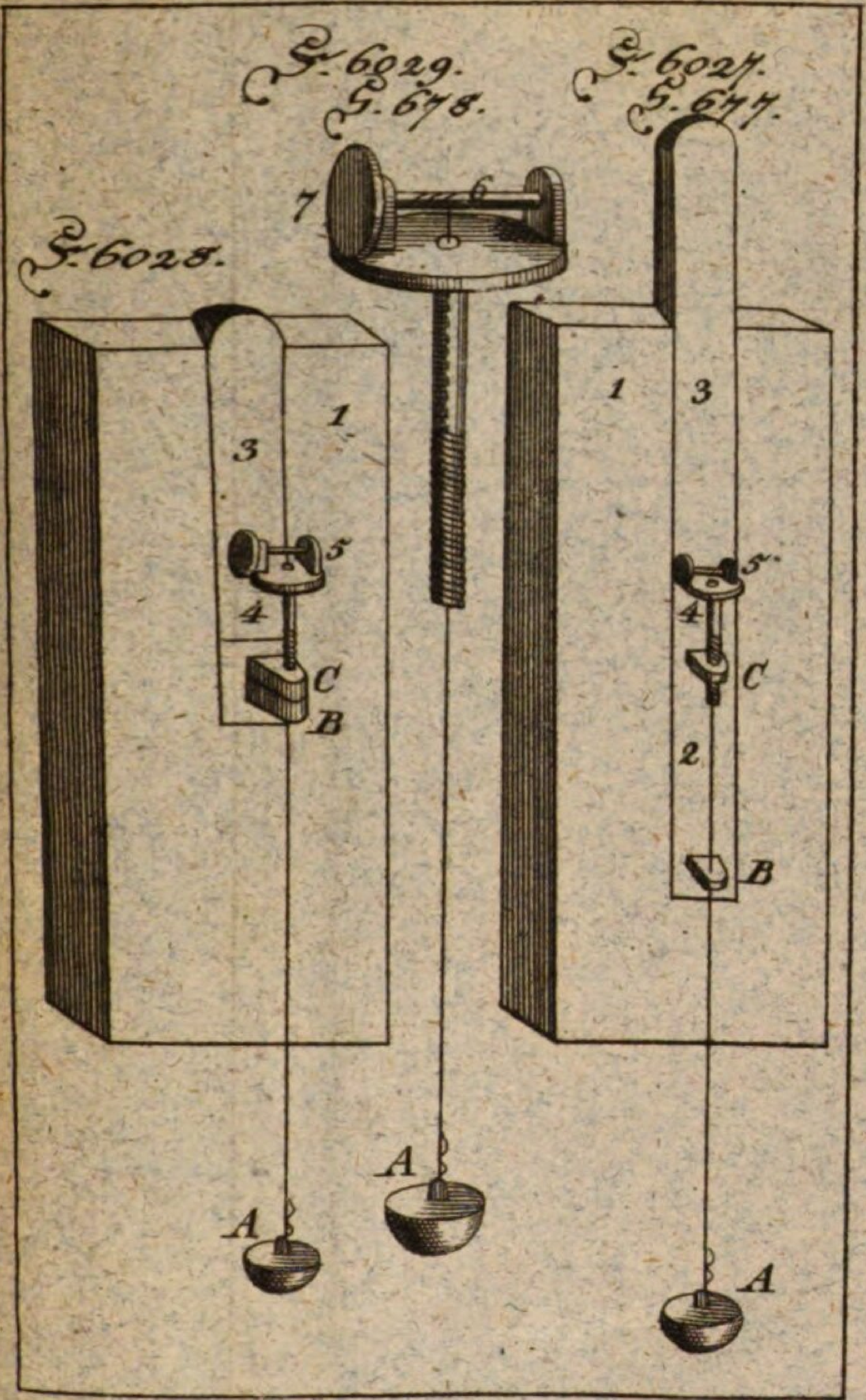


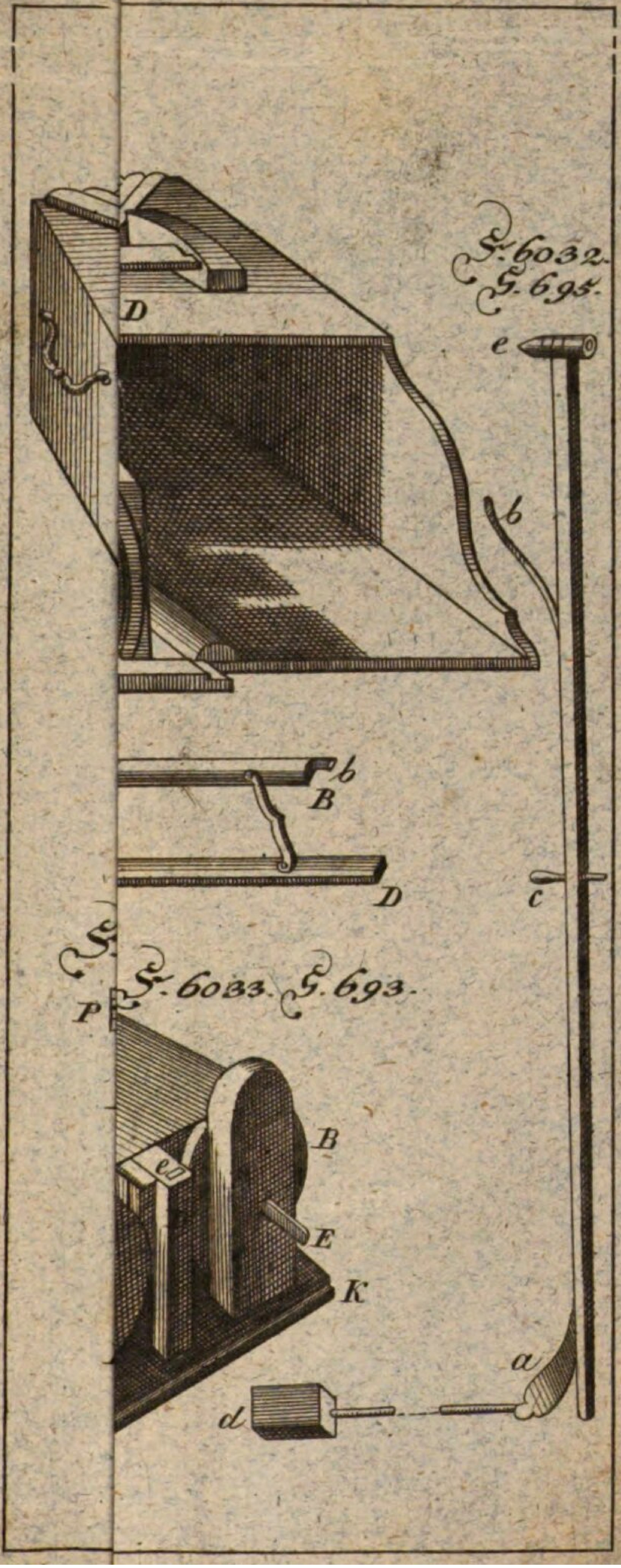
F. 6025. S. 638.

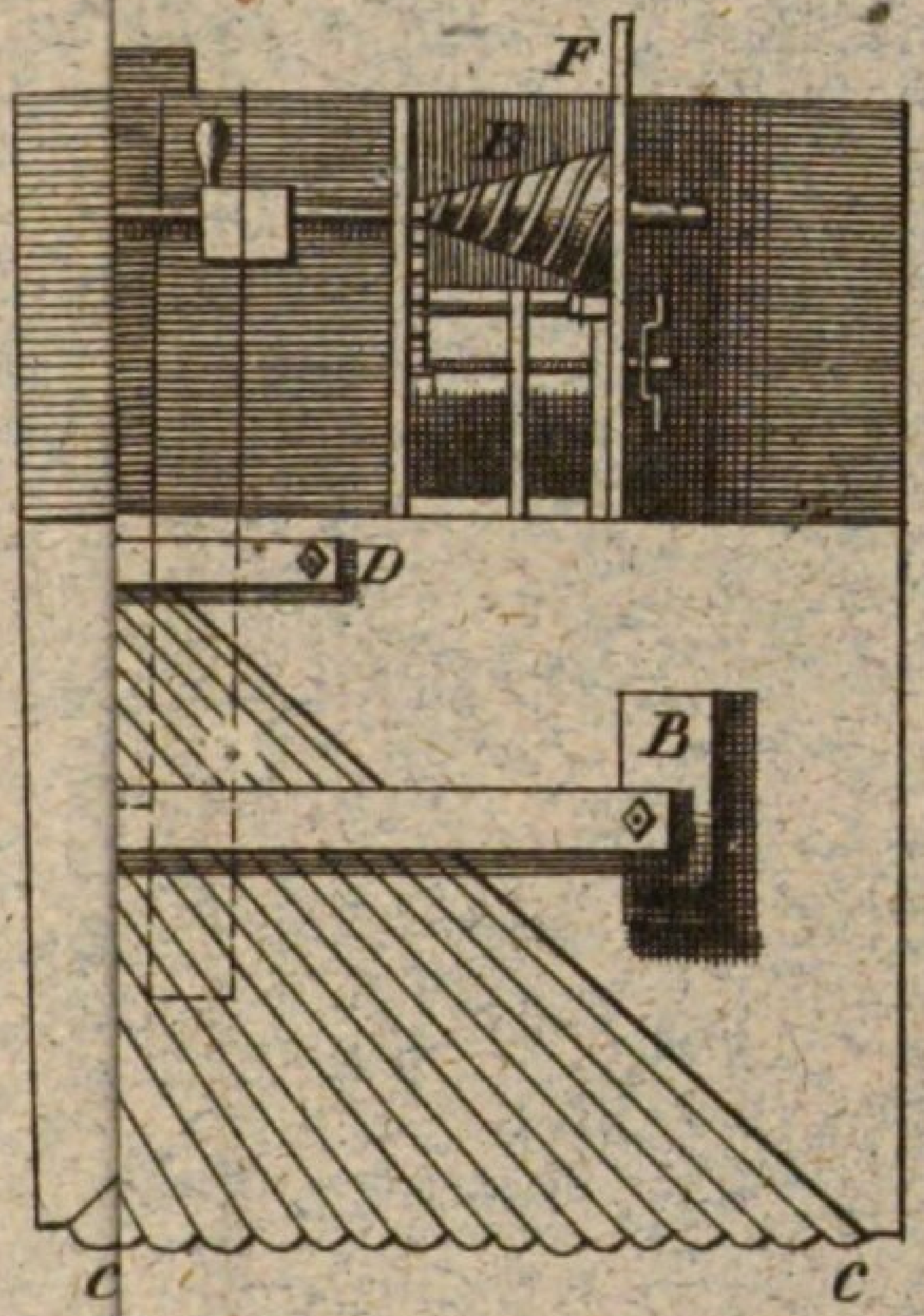


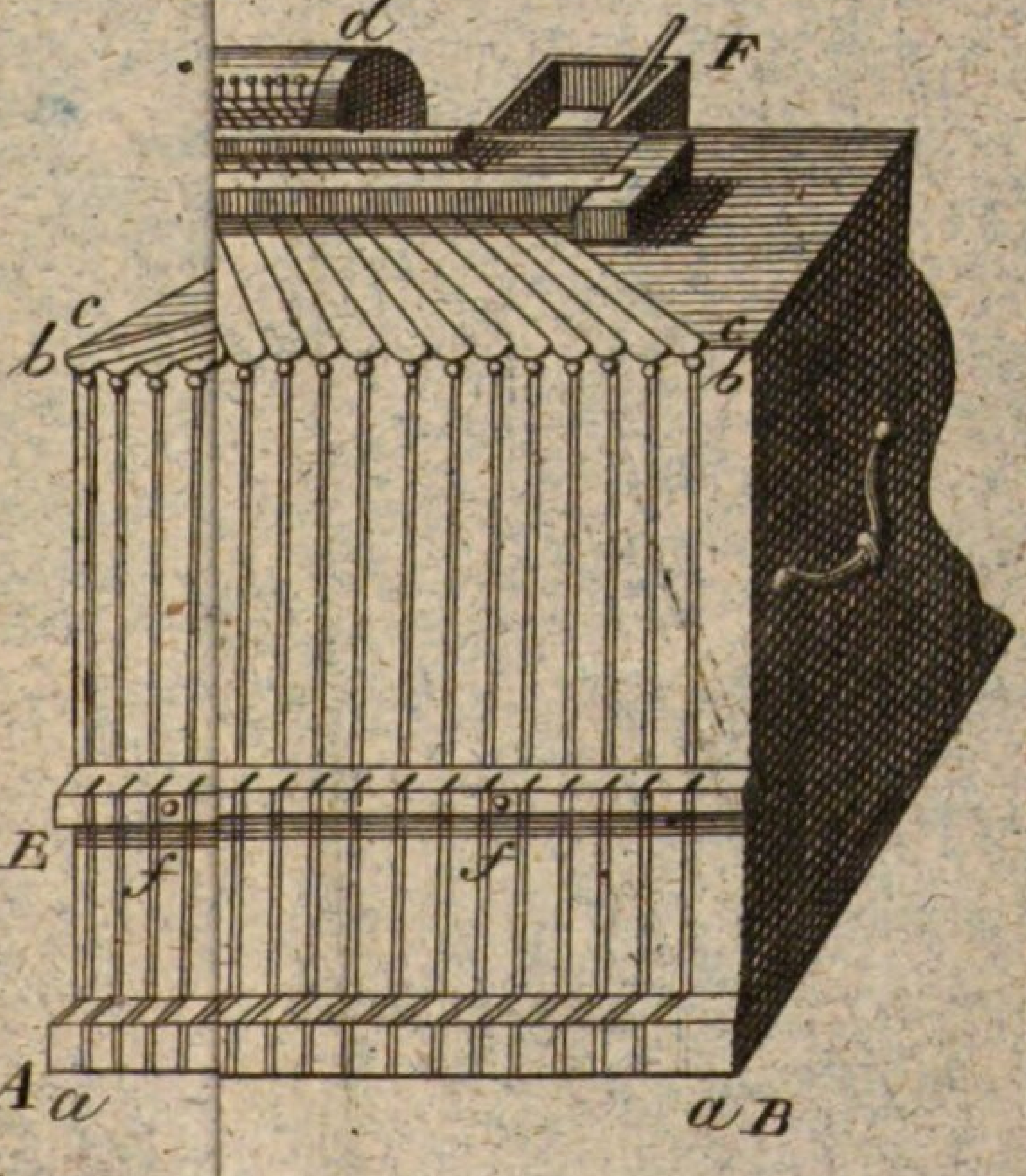
F. 6026. S. 639.



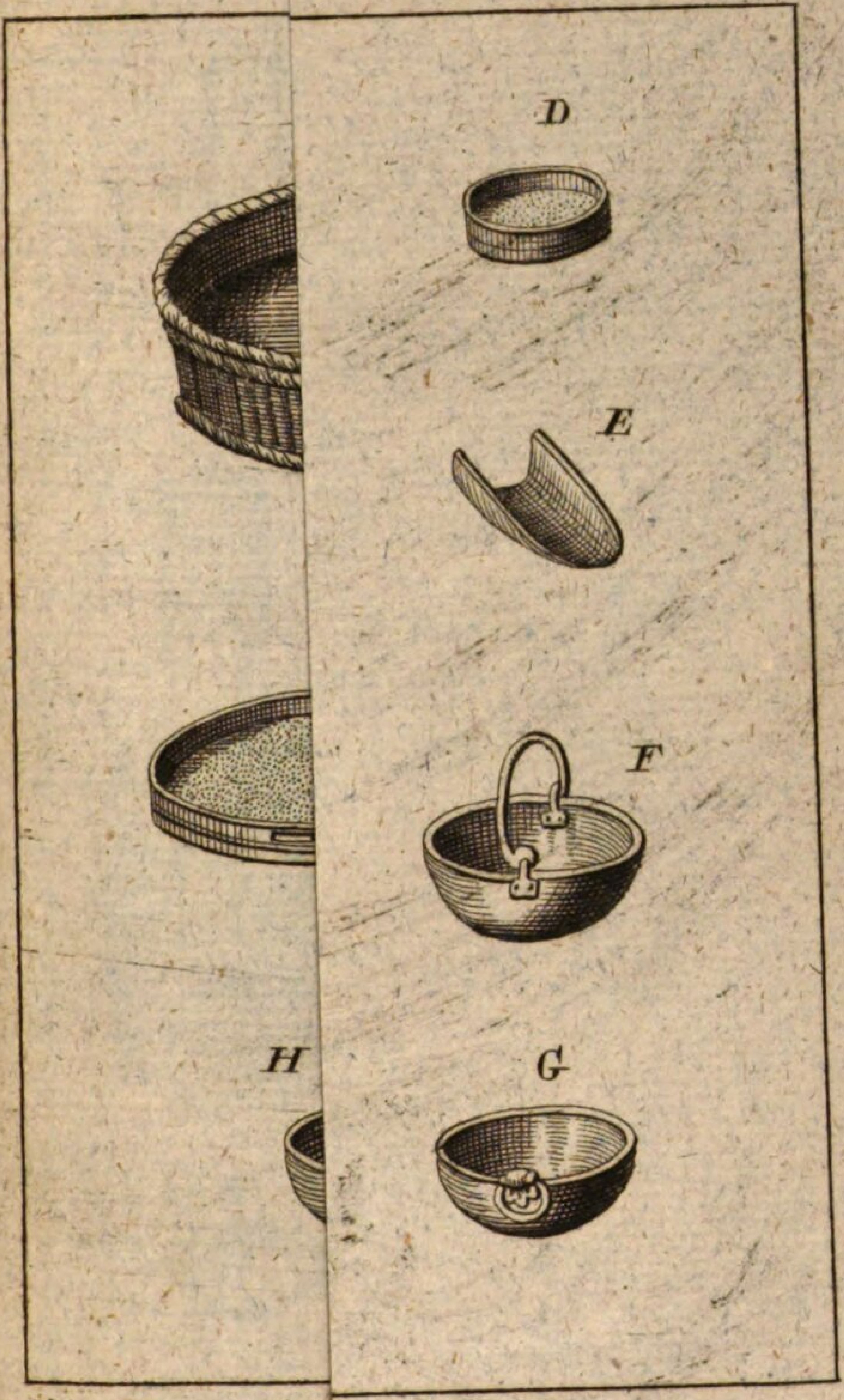

F. 6028.
F. 6029.
S. 678.
F. 6027.
S. 677.
7
6
1
3
5
4
C
B
A
2


F. 6032.
S. 695.
D
e
b
b
B
D
c
F.
F. 6033. S. 693.
P
B
e
E
K
a
d

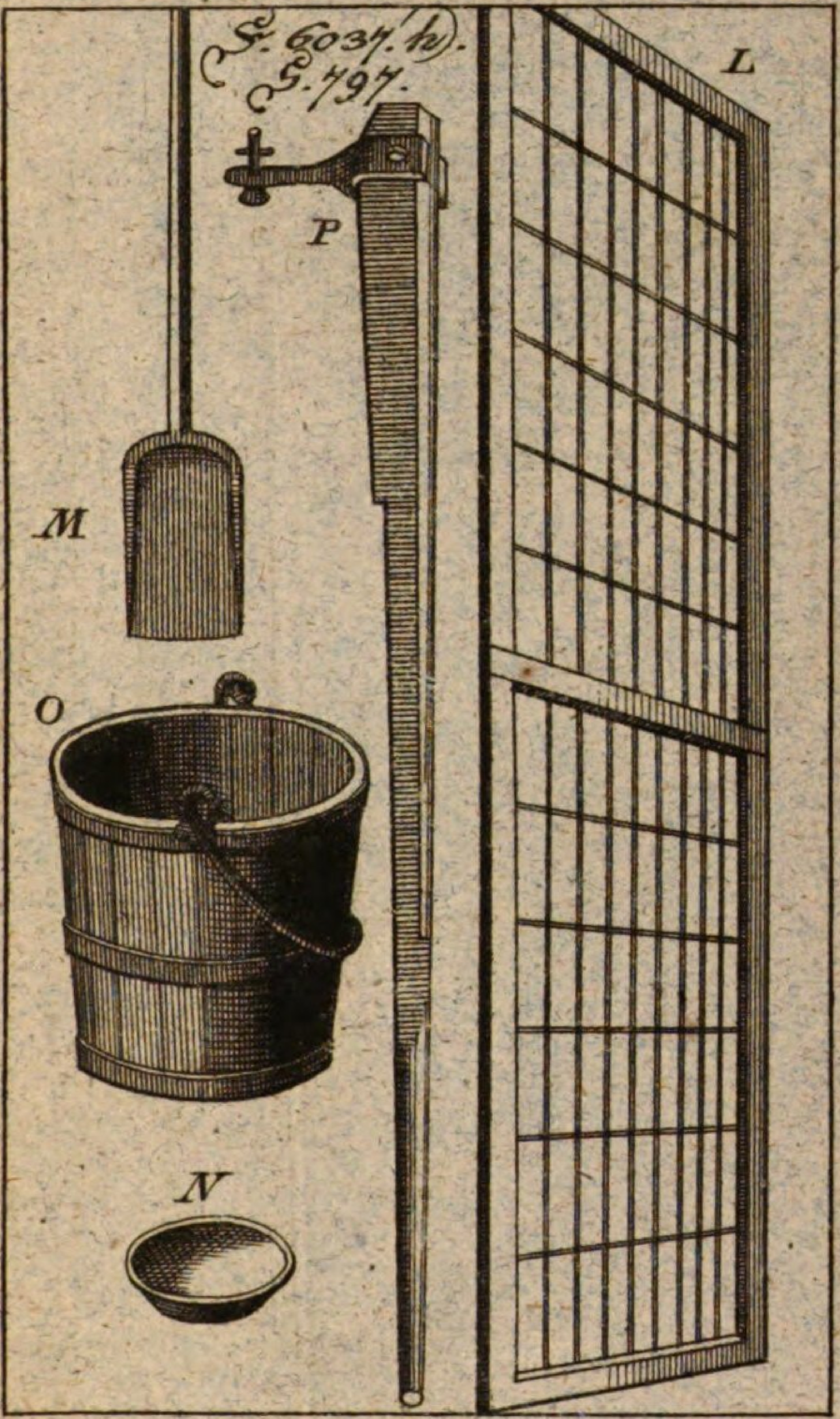

F
E
D
B
c
c


d
F
c
b
c
b
E
f
f
A
a
a
B

Oec. Enc. C.

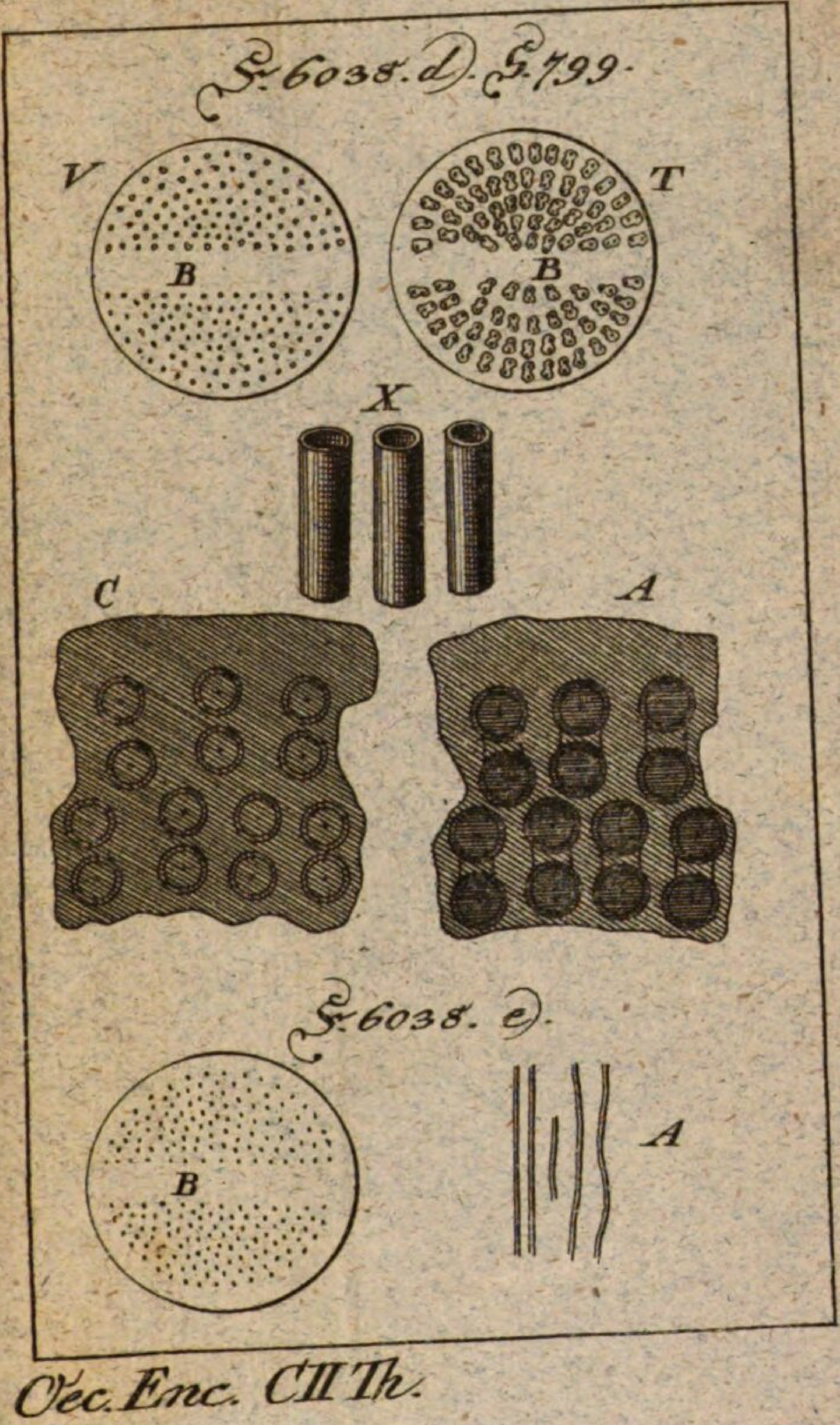


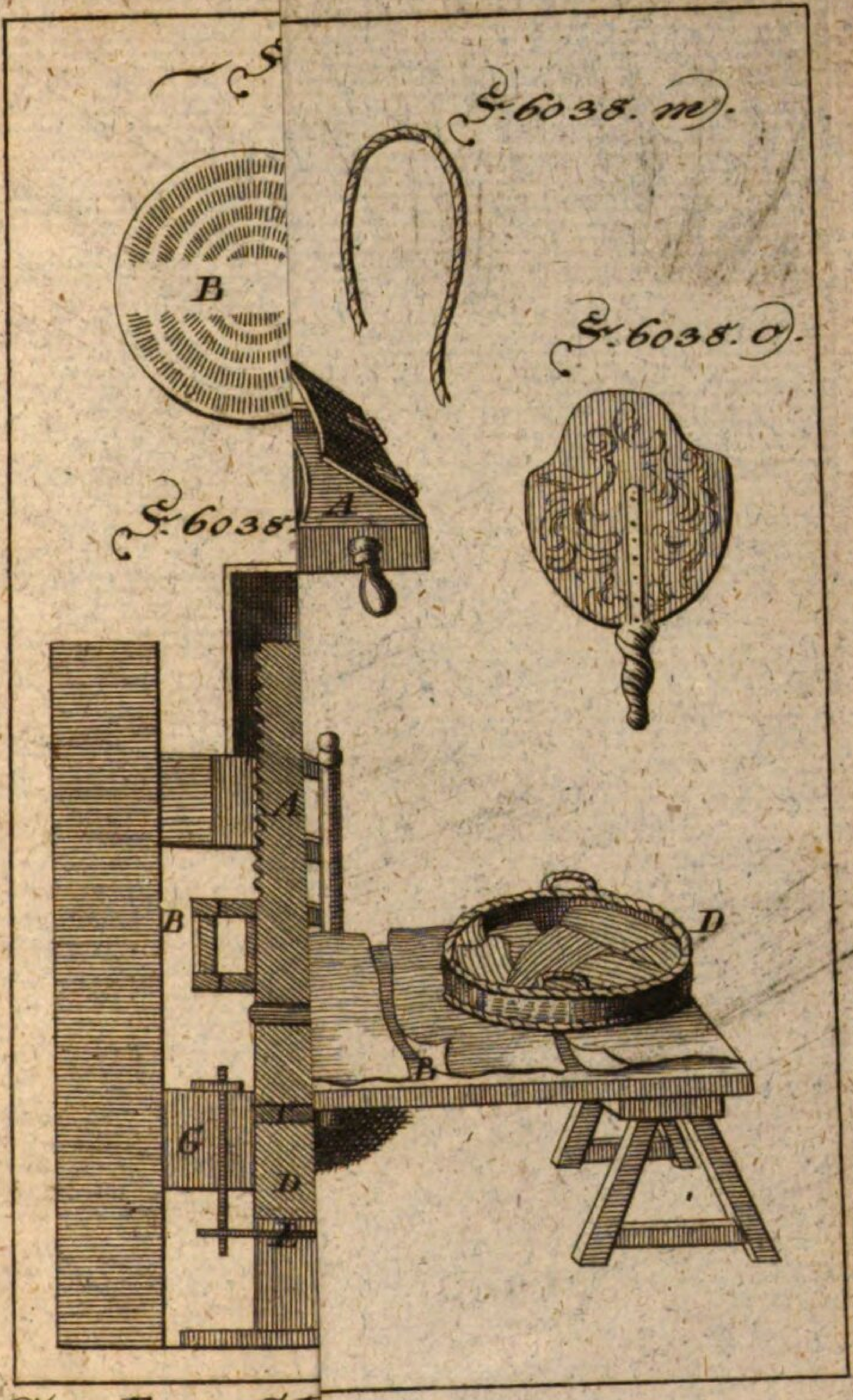
Oec. Enc. CII



Oec. Enc. CII Th.

B
S. 6038. c.
L
A


F. 6038. d). F. 799.
V
T
B
B
X
C
A
F. 6038. e).
B
A



Oec. Enc. CII

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krünitz, Johann Georg, / Floerke, Friedrich Jakob, / Flörke, Heinrich Gustav,

D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung
Bd.: 102

Berlin 1806

Oecon. 1032-102
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296692-6
VD18 90038606